

Victor Klemperer

Ich will
Zeugnis ablegen
bis zum letzten

Tagebücher 1933 – 1945

Aufbau-Verlag

Obwohl jüdischer Herkunft, blieb Victor Klemperer während des Faschismus in Deutschland. Die Ehe mit einer Nichtjüdin bewahrte ihn vor der Deportation. Als er, der Romanist von europäischem Rang, sein Lehramt an der Technischen Hochschule in Dresden verlor, die zunehmenden Repressalien seine wissenschaftliche Arbeit verhinderten, wurde ihm das Tagebuch zur Balancierstange, ohne die er abgestürzt wäre. Mit minutiöser Genauigkeit hielt er fest, was er erlebte, was er sah, was ihm zugetragen wurde. »Beobachten, notieren, studieren« - das war die ständige Forderung, die er an sich selber stellt. Er wollte der »Kulturgeschichtsschreiber der Katastrophe« sein, aber er ist darüber hinaus auch der Chronist von Schicksalen und Familientragödien geworden, über die die Zeit hinwegging. Tag für Tag löste er seine selbstgesetzte Zeugnispflicht ein, trotz ständiger Todesgefahr, Zwangsarbeit und entwürdigender Existenz im Judenhaus. Er notierte Gerüchte, Witze, Nachrichten und immer wieder die Sprache des dritten Reiches, die er für sein berühmt gewordenes Buch »LTI« sammelte. Aus dieser leidenschaftlichen Chronistenarbeit wurde ein einmaliges, ungewöhnliches Zeugnis über den Alltag der Judenverfolgung: ein Zeitdokument von außerordentlicher Faszination.

Victor Klemperer

Ich will Zeugnis ablegen
bis zum letzten

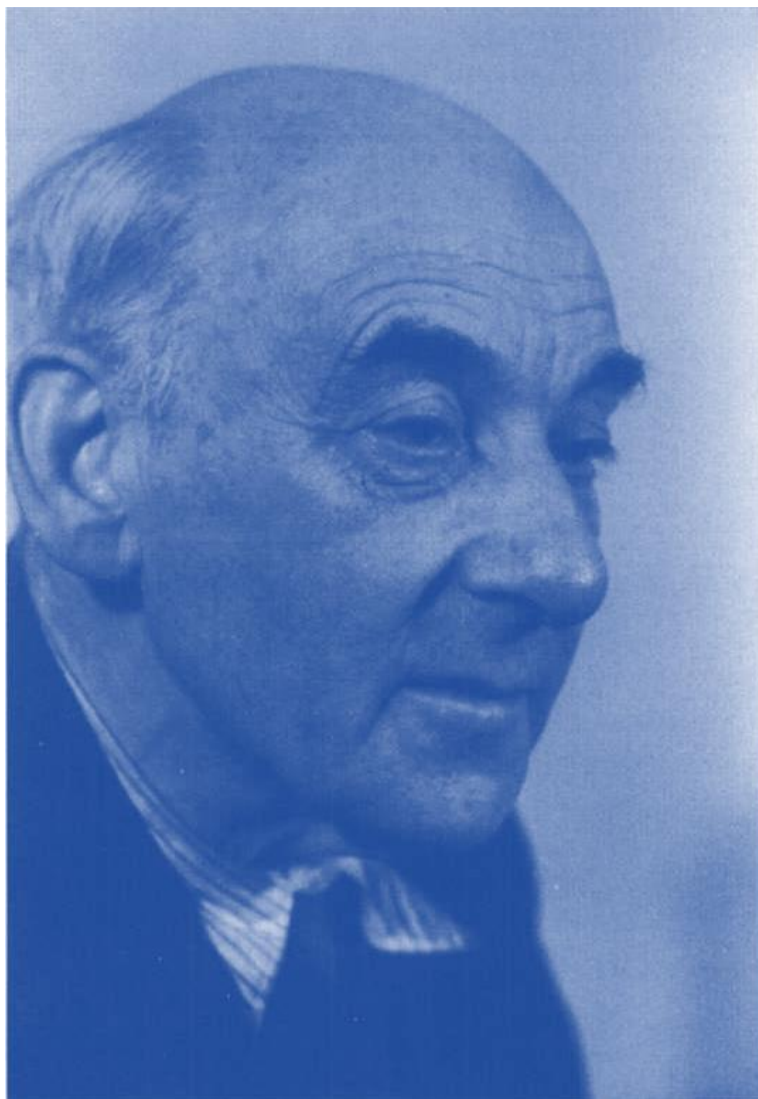
Tagebücher 1933–1941

Aufbau-Verlag

Victor Klemperer

Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten

I



Victor Klemperer 1949. Foto: Eva Kemlein

Victor Klemperer

**Ich will Zeugnis ablegen
bis zum letzten**

Tagebücher 1933-1941

Herausgegeben
von Walter Nowojski
unter Mitarbeit
von Hadwig Klemperer

Aufbau-Verlag

Die Arbeit des Herausgebers wurde durch die
Stiftung Preußische Seehandlung gefördert.

Klemperer Tagebücher 1-2

ISBN 3-351-02340-5

3. Auflage 1995

© Aufbau-Verlag GmbH, Berlin 1995

Einbandgestaltung Designhaus, Bernd Krause

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden Kösel, GmbH, Kempten

Printed in Germany

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

1933

14. Januar, Sonnabend

Rektorwahl: Nach grossem Intrigenkampf wurde Reuther zum zweitenmal gewählt, und Gehrig unterlag. Es war eine schmutzige Sache, ein gegen unsere Abteilung gedrehtes Ding. Trotz meiner Beteiligung an der «Munkelkommission» blieb ich innerlich fast unberührt. Ebenso gleichgültig war es mir, dass gestern Abend (Abteilungssitzung) Beste Dekan wurde.

Die Qualen des neuen Jahres die gleichen wie vorher: das Haus, Frost, Zeitverlust, Geldverlust, keine Kreditmöglichkeit, Evas Verbohrtheit in den Hausbau und ihre Verzweiflung immer noch wachsend. Wir werden wirklich an dieser Sache zugrunde gehen. Ich sehe es kommen und fühle mich hilflos.

Der Hueberprozess quält mich auch sehr, raubt Zeit und nimmt keinen günstigen Verlauf. Ich hätte mich mit den gebotenen 250 M begnügen sollen; im Prozessieren ist der Mann mir über. Bei ständiger Ablenkung stockt das «Frankreichbild».

Mit den «Dresdener NN» sind zwei Kleinigkeiten verabredet. Kleinigkeiten (Stendhal-Centenar, Neues Spanien), aber Zeit kosten sie auch. Dazu die Kollegien, die mir immer wieder Mühe bereiten, und die Wirtschaftsmisere (Heizen, Staubwischen, Abtrocknen-kostbare Stunden). –

[...]

Gestern Nachmittag Liesel Sebba bei uns (gealtert) und die jungen Köhlers. Gelegentlich unsere üblichen Abendgäste. Am 3. Januar wurde das Nickelchen kastriert, und jetzt sind die beiden Tiere schon viel zusammen. Ich habe manchmal den Eindruck, sie seien das Einzige, was für Eva noch eine reine Freude und sichere Lebensbindung bedeute.

24. *Januar Dienstag*

Annemarie, am Sonntag bei uns, erzählte, dass Fritz Kopke gestorben, der Zeitungsmann (Harmskreis) in Leipzig. Kaum über die Vierzig. Das hat mich angefasst. Ich sagte zu Annemarie: Wo ist seine unsterbliche Seele? Es gibt Glückliche, die fest daran glauben. Annemarie, fast entsetzt, sehr lebhaft: «Aber Victor! Jeder Christ tut das!» Und nachher: «Wenn man nicht einmal diese Aussicht hätte, dass es später besser kommt!» Also sie, die Chirurgin, die den Kadaver, das Gehirn unterm Messer hat, die eine Gebildete, eine Studierende ist – und doch ganz offenbar, trotz all ihrer Zynismen und ihrer Unkirchlichkeit – im Kern doch gläubig, mindestens hoffend. –

[...]

21. *Februar, Nachmittag*

[...]

Immer mehr ziehe ich mich auf das Vorlesen zurück. Eigene Arbeit stockt fast ganz. Eine Rezension für das germ.-rom. Literaturblatt: Langer, «Friedrich der Grosse und die geistige Welt Frankreichs», ist alles. Von dem «Frankreichbild» habe ich wieder mal Abstand genommen. Vielleicht in den Ferien. Mich quält einerseits der Zeitmangel: Heizen, Abwaschen, Einkäufen, Mädchen für alles, andererseits die Idee der Wertlosigkeit. Wie gleichgültig, ob ich ein Buch mehr oder weniger hinterlasse! Vanitas ...

Kollegien gehen zu Ende. Heute mein Dienstagschluss, denn nächste Woche ist Fastnacht. Ich lese das Italienkolleg längst vor vier, fünf Leuten. Montag Abschluss des Frankreichkollegs. – Im nächsten Semester wird die Leere des Hörsaals noch gähnender sein. Man würgt immer mehr ab.

Seit etwa drei Wochen die Depression des reaktionären Regiments. Ich schreibe hier nicht Zeitgeschichte. Aber meine Erbitterung, stärker, als ich mir zugetraut hätte, sie noch empfinden zu können, will ich doch vermerken. Es ist eine Schmach, die jeden Tag schlimmer wird. Und alles ist still und duckt sich, am tiefsten die Judenheit und ihre demokratische Presse. – Eine Woche nach

Hitlers Ernennung waren wir (am 5. 2.) bei Blumenfelds mit Raab zusammen. Raab, Gschafthuber, Nationalökonom, Vorsitzender des Humboldtclubs, hielt eine grosse Rede und erklärte, man müsse die Deutschnationalen wählen, um den rechten Flügel der Koalition zu stärken. Ich trat ihm erbittert entgegen. Interessanter seine Meinung, dass Hitler in religiösem Irrsinn enden werde ... Am meisten berührt, wie man den Ereignissen so ganz blind gegenübersteht, wie niemand eine Ahnung von der wahren Machtverteilung hat. Wer wird am 5. 3. die Majorität haben? Wird der Terror hingenommen werden, und wie lange? Niemand kann prophezeien. – Inzwischen wirkt die Unsicherheit der Lage auf alles einzelne. Jeder Versuch, Geld zum Bau zu leihen, scheitert. Das lastet schwer auf uns.

Am 14.2. waren Thieles hier, und wir assen als ihre Gäste im Ratskeller. Melanie erzählte, ihr Mann dürfe nicht wissen, dass Wolfgang, der Chemiestudent, ein guter Junge, in Frankfurt Hitleruniform trage. Er, Thiele, sprach sich gegen Hitler, aber für das Verbot der Kommunistischen Partei aus. [...]

Einen hübschen Abend verlebten wir am 14. 2. bei Köhlers, den «anständigen».

Er wollte nachträglich feiern, dass er Studienassessor geworden, und wollte mir seine Dankbarkeit erweisen. Wir wurden sehr stark unter ausgezeichneten Fruchtsekt gesetzt.

Vor vierzehn Tagen traf ich am Bismarckplatz Wengler, und es fiel mir auf, dass sein Mund verzerrt war und hing. Gleich darauf erhielt ich Nachricht von seiner Erkrankung. Ein «kleiner» Schlaganfall. Der Mann ist Mitte vierzig. Im gleichen Alter starb sein Vater. Ererbte Sklerose oder Folge einer Syphilis. Ich besuchte ihn am letzten Sonnabend. Er war beweglich, sprach, macht guten Eindruck. (Im Liegen.) Aber er ist doch gezeichnet. Tod rings um mich. Die junge Frau Kühn hat einen schweren Herzanfall gehabt, der sechzigjährige Breit eine schwere Herzschwäche. Der Todesgedanke lässt mich keine Stunde mehr aus seinen Krallen.

Am Nachmittag des 4. Februar besuchten wir, in seiner winzi-

gen Werkstatt, den Mann der schönen Maria, den Harfenbauer Kube. Er hat, mit primitiven Mitteln, in monatelanger Arbeit eine ganze Konzertharfe gebaut und zeigte uns das ungemaine Kunstwerk in allen Einzelheiten.

Es stand in den Zeitungen, dass Baeumler als Kandidat für das preußische Kultusministerium unter Hitler genannt wurde. (Neben Kriek!) In einer Abteilungssitzung benahm er sich, als *sei* er schon Minister. Man beriet die Rettung des schwer bedrohten Pädagogischen Instituts. Die Deutschnationalen wollen die akademische Ausbildung der Lehrer abschaffen. «Sie überschätzen den Einfluss der Deutschnationalen in der Koalition», sagte Baeumler – Politik überall und überall Rechtsterror.

10. März, Freitag abends

30. Januar: Hitler Kanzler. Was ich bis zum Wahlsonntag, 5.3., Terror nannte, war mildes Prélude. Jetzt wiederholt sich haargenau, nur mit anderem Vorzeichen, mit Hakenkreuz, die Sache von 1918. Wieder ist es erstaunlich, wie wehrlos alles zusammenbricht. Wo ist Bayern, wo ist das Reichsbanner usw. usw.? Acht Tage vor der Wahl die plumpe Sache des Reichstagsbrandes – ich kann mir nicht denken, dass irgendjemand *wirklich* an kommunistische Täter glaubt statt an bezahlte SS-Arbeit. Dann die wilden Verbote und Gewalttaten. Und dazu durch Strasse, Radio etc. die grenzenlose Propaganda. Am Sonnabend, 4., hörte ich ein Stück der Hitlerrede aus Königsberg. Eine Hotelfront am Bahnhof, erleuchtet, Fackelzug davor, Fackelträger und Hakenkreuz-Fahnenträger auf den Balkons und Lautsprecher. Ich verstand nur einzelne Worte. Aber der Ton! Das salbungsvolle Gebrüll, wirklich Gebrüll, eines Geistlichen. – Am Sonntag wählte ich den Demokraten, Eva Zentrum. Abends gegen neun mit Blumenfelds bei Dembers. Ich hatte zum Scherz, weil ich auf Bayern hoffte, mein bayrisches Verdienstkreuz angesteckt. Dann der ungeheure Wahlsieg der Nationalsozialisten. Die Verdoppelung in Bayern. Dazwischen das Horst-Wessel-Lied. – Eine entrüstete Zurückwei-

sung, loyalen Juden werde nichts Übles geschehen. Gleich darauf Verbot des Zentralvereins jüdischer Bürger in Thüringen, weil er die Regierung «talmudistisch» kritisiert und herabgesetzt habe. Seitdem Tag um Tag Kommissare, zertretene Regierungen, gehissste SS-Fahnen, besetzte Häuser, erschossene Leute, Verbote (heute zum erstenmal auch das ganz zahme «Berliner Tageblatt») etc. etc. Gestern «im Auftrag der NS-Partei» – nicht einmal mehr dem Namen nach im Regierungsauftrag – der Dramaturg Karl Wollf entlassen, heute das ganze sächsische Ministerium usw. usw. Vollkommene Revolution und Parteidiktatur. Und alle Gegenkräfte wie vom Erdboden verschwunden. Dieser völlige Zusammenbruch einer eben noch vorhandenen Macht, nein, ihr gänzliches Fortsein (genau wie 1918) ist mir so erschütternd. Que sais-je? – Am Montagabend bei Frau Schaps zusammen mit Gerstles. Niemand wagt mehr, etwas zu sagen, alles ist in Angst. Nur ganz unter uns sagte Gerstle: «Der Brandstifter im Reichstag war nur mit Hose und kommunistischem Parteibuch bekleidet und hat nachweislich bei einem NS-Mann gewohnt.» Gerstle humpelte auf Krücken; er hat sich beim Skilaufen in den Alpen ein Bein gebrochen. Seine Frau steuerte ihr Auto, in dem wir ein Stück zurückfahren.

Wie lange werde ich noch im Amt sein?

Zu dem politischen Druck die Qual der ewigen Schmerzen im linken Arm, des ewigen Sterbebedankens. Und die marternden und immer erfolglosen Bemühungen um Baugeld. Und das stundenlange Heizen, Abwaschen, Wirtschaften. Und das ständige Zuhause-sitzen. Und das Nichtarbeiten-, Nichtdenkenkönnen.

Ich schrieb nach flüchtiger Lektüre ein schlechtes Feuilleton: «Das neue Spanien», nachdem ich vorher einen schlechten Artikel für «Dante»-Paris geschrieben: «Die Idee der Latinität in Deutschland». Ich will, nein: ich muss nun wieder den Albdruk des «Frankreichbildes» aufnehmen. Ich will mich jetzt zum Schreiben zwingen und Kapitel um Kapitel die noch fehlende Lektüre nachholen.

Ich bestellte allerhand Bücher für mein Seminar, da sich ergab,

ergab, dass ich noch 100 M im Budget hatte, Spanien, 18. Jahrhundert in Frankreich und Kulturkunde. Ich muss am Dienstag einen Volksschullehrerkandidaten die neugeforderte Klausur-Übersetzung ins Französische machen lassen. Ich bin so ausser Übung, dass ich selber nur sehr schlecht übersetzen würde. [...]

11. März

Idee für einen «Simplicissimus»-Zeichner: Christus aufgenordet (buchstabiere G wie Georg, E wie Ernst, N wie Max etc.) am Hakenkreuz. Juristische Frage: Nach welchem Paragraphen zu verurteilen? Beleidigung der Staatsautorität-der Religion?

Ich begann heute am «Frankreichbild» zu schreiben – obwohl noch mancherlei Lektüre fehlt. –

[...]

17. März, Freitag früh

Letzten Sonntag vormittag bei Frühlingswetter einmal mit Eva zu Fuss von der Weisseritz nach Hohendölzschon hinauf, unser Bau-land betrachtet, und zu Fuss herunter. Eine Expedition. Dazwischen ein Weilchen bei Dembers gerastet. Wir fanden sie allein bei Tisch, ihre Kinder laufen in Innsbruck Ski. Man sprach Politik – mit Vorsicht, da die Fenster offenstanden.

Die letzten beiden Tage bin ich durch heftigste fieberverbundene Erkältung ganz matt gesetzt gewesen, besonders gestern lag ich qualvoll herum oder sass benommen in irgendeiner Ecke. Heute sind Rachen und Augen immer noch in schlimmstem Zustand, aber die Fieberzerschlagenheit scheint weg. Wir sollten heute Gäste haben, morgen bei den jungen Köhlers sein, mussten beides absagen.

Aber leider hatten wir am Dienstag Abend Thiemes hier. Das war entsetzlich und war ein Ende. Mit einer solchen begeisterten Überzeugung und Verherrlichung bekannte sich Thieme – er! – zu dem neuen Regime. Alle Phrasen von Einigkeit, Aufwärts usw. gab er mit Andacht wieder.

Trude war viel harmloser. Es sei alles schiefgegangen, nun müsse man dies versuchen. «Jetzt müssen wir eben einmal in dies Horn blasen!» Er verbesserte heftig: «Wir *müssen* nicht», es sei wirklich und frei gewählt das Richtige. *Das* verzeihe ich ihm nicht. Er ist ein armer Hund und ängstigt sich um seinen Posten. Er muss also mit den Wölfen heulen. Gut. Aber warum mir gegenüber? Vorsicht der äussersten, ganz durchgeführten Heuchelei? Oder wirklich gänzliche Umnebelung? Wahrscheinlich – Evas Ansicht! – dies zweite. Wir haben uns in Thiemes Intellekt geirrt. Er hat die partielle mathematische Begabung. Er ist im übrigen haltlos jedem Einfluss, jeder Reklame, jedem Erfolg hingegeben. Eva hat dies schon seit Jahren erkannt. Sie nennt ihn: «ohne alle Urteilkraft». Aber dass er so weit gehen würde ... Ich schliesse mit ihm ab.

Die Niederlage 1918 hat mich nicht so tief deprimiert wie der jetzige Zustand. Es ist erschütternd, wie Tag für Tag nackte Gewalttat, Rechtsbruch, schrecklichste Heuchelei, barbarische Gesinnung ganz unverhüllt als Dekret hervortritt. Die sozialistischen Blätter sind dauernd verboten. Die «Liberalen» zittern. Neulich war das «Berliner Tageblatt» zwei Tage verboten; den «Dresdener NN» kann das nicht geschehen, es ist gänzlich regierungsfromm, bringt Verse auf «die alte Fahne» etc.

Einzelberichte: «Auf Anordnung des Reichskanzlers sind die fünf im Sommer vom Sondergericht in Beuthen wegen Tötung eines kommunistischen polnischen Insurgenten Verurteilten freigelassen worden.» (Die zum Tode verurteilten!) – Der sächsische Kommissar für Justiz ordnet an, dass das zersetzende Gift der marxistischen und pazifistischen Schriften aus den Gefängnisbibliotheken zu entfernen sei, dass der Strafvollzug wieder strafend, bessernd und vergeltend wirken müsse, dass die langfristigen Druckformular-Verträge mit der Firma Kaden, die auch die «Volkszeitung» gedruckt habe, hinfällig seien. Usw. usw. – Unter französischer Negerbesatzung würden wir eher in einem Rechtsstaat leben als unter dieser Regierung. Es gibt eine Novelle von Ricarda Huch: Da ist ein frommer Mann hinter einem Sünder her und wartet, dass

12 März 1933

und wartet, dass Gott ihn strafe. Er wartet vergeblich. Manchmal fürchte ich, dass es mir gehen wird wie diesem frommen Mann. Es ist wahrhaftig keine Phrase: Ich kann das Gefühl des Ekels und der Scham nicht mehr loswerden. Und niemand rührt sich; alles zittert, verkriecht sich.

Thieme erzählte mit freudiger Anerkennung von einer «Strafexpedition» der SA-Leute im Sachsenwerk gegen «zu freche Kommunisten in Ockrilla»: Rizinus und Spiessrutenlaufen durch Gummiknüttel. Wenn Italiener so etwas tun – na ja, Analphabeten, südliche Kinder und Tiere ... Aber Deutsche. Thieme schwärmte von dem starken Sozialismus der Nazis, zeigte mir ihren Aufruf zu Betriebsratswahlen im Sachsenwerk. Einen Tag darauf waren die Wahlen vom Kommissar Killinger verboten.

Eigentlich ist es furchtbar leichtsinnig, dies alles in mein Tagebuch zu schreiben.

20. März, Montag Abend gegen zwölf

Nach langer Zeit im Kino: Hindenburg vor Truppen und Hakenkreuzlern am 12.3., dem Sonntag der Kriegsgefallenen. Als ich ihn vor etwa einem Jahr gefilmt sah, ging der Präsident etwas steif, die Hand auf dem Handgelenk des Begleiters, aber ganz fest und nicht langsam die Reichstagsstufe hinab, ein alter, aber kraftvoller Mann. Heute: die winzigen, mühsamen Schritte eines Gelähmten. Nun ist mir alles klar: So ging Vater nach seinem Schlaganfall Weihnachten 1911, bis er am 12.2.12 starb. In der Zwischenzeit war er nicht mehr klar. (Die umgedrehte Zeitung, in der er las!) Es ist mir jetzt absolut gewiss, dass Hindenburg nur noch eine Marionette ist, dass ihm schon am 30.1. die Hand geführt wurde.

—

Jede einzelne Regierungsanordnung, Nachricht usw. ist immer noch beschämender als die vorangehende. In Dresden ein Bureau zur Bekämpfung des Bolschewismus. Diskretion zugesichert, Belohnung wichtiger Angaben. – In Breslau Verbot für jüdische Anwälte, auf dem Gericht zu erscheinen. – In München plumpeste Vortäuschung eines versuchten Attentates und daran geknüpfte

Drohung des «grössten Pogroms», falls ein Schuss falle. Usw. usw. Und die Zeitungen winseln. Die «Dresdener NN» macht der Regierung Komplimente. Hitler «als Staatsmann» sei immer für Friedensrevision eingetreten. –

Goebbels als Reklameminister. Morgen der «Staatsakt des 21. März»! Ob man einen Kaiser kreieren wird? Der «Platz der Republik» heisst wieder Königsplatz, und für die Ebertstrasse in Berlin hat man den neuen Namen offengelassen. – Ich halte es für ganz unwesentlich, ob Deutschland Monarchie oder Republik sei – aber dass es aus den Händen seiner neuen Regierung gerettet werde, kann ich gar nicht erwarten. Ich glaube übrigens, dass es die Schmach, ihr anheimgefallen zu sein, niemals abwaschen kann. Ich für mein Teil werde niemals wieder Vertrauen zu Deutschland haben. –

Wir sahen im «Capitol» heute «Menschen im Hotel». Erschütternd wie der Roman Vicki Baums ist auch der Film. Und durchweg grossartig gedreht und ergreifend gespielt. Auch sehr natürlich gesprochen. [...] Der Abend brachte ausserdem (s.o.) den 12. März und – bei gutem Vortrag – sehr hübsche Karawanenbilder aus der Mandschurei. Ich bin so sehr gern im Kino; es entrückt mich. Aber Eva ist so schwer zum Besuch zu bewegen. Und wenn es ihr dann nicht zusagt und sie elend dort sitzt, habe ich doch keinen Genuss. Diesmal ging es leidlich ab, trotzdem sie viel an Nerven- und Muskelschmerzen leidet. –

21. März

Tag des «Staatsaktes» in Potsdam. Schade, dass wir kein Radio haben. – Fürchterlichste Pogrom-Drohungen im «Freiheitskampf» nebst grässlichen, mittelalterlichen Judenbeschimpfungen. – Abgesetzte jüdische Richter. – Einsetzung einer Kommission zur Nationalisierung der Universität Leipzig. – Im April sollte hier ein Psychologenkongress tagen. «Freiheitskampf»: Was ist aus Wilhelm Wundts Wissenschaft geworden? Welche Veijudung! Aufräumen! Daraufhin, um Belästigungen zu vermeiden, Absage des Kongresses.

Bei alledem schleicht mein «Frankreichbild» zeilenweise. Ich fing am 11.3. mit Schreiben an; es sind heute noch keine volle sieben Seiten.

Müdigkeit und Stumpfheit. Lebensüberdruß und Todesfurcht.

22. März

Blumenfelds Dienstmädchen, die brave [...] Wendin Käthe, kündigte. Es sei ihr eine sichere Stelle angeboten worden, und der Herr Professor werde doch wohl bald nicht mehr in der Lage sein, sich ein Mädchen zu halten. – Fräulein Wiechmann bei uns. Sie erzählt, wie in ihrer Meissener Schule alles vor dem Hakenkreuz kriecht, um seine Stellung zittert, sich gegenseitig beobachtet und misstraut. Ein junger Mensch mit dem Hakenkreuz kommt in irgendeinem Auftrag in die Schule. Sogleich beginnt eine Klasse von Vierzehnjährigen das Horst-Wessel-Lied zu singen. Singen auf dem Korridor ist verboten. Fräulein Wiechmann hat die Aufsicht. «Sie müssen das Grölen verbieten», drängen die Kolleginnen. – «Tun *Sie* das doch! Wenn ich *dies* Grölen verbiete, heisst es, ich sei gegen ein nationales Lied eingeschritten, und ich fliege!» Die Mädels grölen weiter. – In einer Apotheke irgendeine Zahnpasta mit dem Hakenkreuz. – Eine Stimmung der Angst, wie sie in Frankreich unter den Jakobinern geherrscht haben muss. *Noch* zittert man nicht um sein Leben – aber um Brot und Freiheit.

27. März, abends

[...]

Am Sonnabend waren vier «anständige» Köhlers und Dembers bei uns. Gespräch ging um Politik. Bedrücktheit und vorsichtiges Zähneknirschen der Köhlers. – Gegen Blumenfeld ist Anzeige erstattet worden; als Mitbesitzer der brüderlichen Ziegelei sei er «Doppelverdiener» gegen Beamtenpflicht. Die Sache schwebt.

Die Regierung ist in übler Tinte. Von aussen «Greuelpropagan-

da» wegen ihres Judenkampfes. Sie dementiert ständig, es gebe keine Pogrome, und lässt jüdische Vereine widerrufen. Wiederum droht sie offen, gegen die deutschen Juden vorzugehen, wenn die Hetze der «Weltjuden» nicht aufhöre. Inzwischen im Innern kein Blutvergiessen, aber Bedrückung, Bedrückung, Bedrückung. Niemand atmet mehr frei, kein freies Wort, weder gedruckt noch gesprochen.

Nichts mehr von mir erscheint. Ich arbeite still für mich am «Frankreichbild».

30. März, Donnerstag

Gestern bei Blumenfelds mit Dembers zusammen zum Abend. Stimmung wie vor einem Pogrom im tiefsten Mittelalter oder im innersten zaristischen Russland. Am Tage war der Boykott-Aufruf der Nationalsozialisten herausgekommen. Wir sind Geiseln. Es herrscht das Gefühl vor (zumal da eben der Stahlhelmaufbruch in Braunschweig gespielt und sofort vertuscht worden), dass diese Schreckensherrschaft kaum lange dauern, uns aber im Sturz begraben werde. Phantastisches Mittelalter: «Wir» – die bedrohte Judenheit. Ich empfinde eigentlich mehr Scham als Angst, Scham um Deutschland. Ich habe mich wahrhaftig immer als Deutscher gefühlt. Und ich habe mir immer eingebildet: 20. Jahrhundert und Mitteleuropa sei etwas anderes als 14. Jahrhundert und Rumänien. Irrtum. – Dember malte die geschäftlichen Folgen aus: Börse, Rückschläge auf christliche Industrie – und alles dies würden dann «wir» mit unserem Blut bezahlen. Frau Dember erzählte durchgesickerten Misshandlungsfall eines kommunistischen Gefangenen, Tortur durch Rizinus, Prügel, Angst – Selbstmordversuch. Frau Blumenfeld flüsterte mir zu, der zweite Sohn Dr. Salzbürgs, stud. med., sei verhaftet – man habe Briefe von ihm bei einem Kommunisten gefunden. Wir gingen (nach reichlich gutem Essen) auseinander wie bei einem Abschied an die Front. –

Gestern jämmerliche Erklärung der «Dresdener NN» «in eigener Sache». Sie seien zu 92,5 Prozent auf arisches Kapital ge-

stützt, Herr Wolff, Besitzer der übrigen 7,5 Prozent, lege Chefredaktion nieder, ein jüdischer Redakteur sei beurlaubt (armer Fent!), die andern zehn seien Arier. Entsetzlich! – In einem Spielzeugladen ein Kinderball mit Hakenkreuz.

31. März, Freitag Abend

Immer trostloser. Morgen beginnt der Boykott. Gelbe Plakate, Wachen. Zwang, christlichen Angestellten zwei Monatsgehälter zu zahlen, jüdische zu entlassen. Auf den erschütternden Brief der Juden an den Reichspräsidenten und die Regierung keine Antwort. – Man mordet kalt oder «mit Verzögerung». Es wird «kein Haar gekrümmt» – man lässt nur verhungern. Wenn ich meine Katzen nicht quäle, bloss ihnen nicht zu fressen gebe, bin ich dann Tierquäler? – Niemand wagt sich vor. Die Dresdener Studentenschaft hat heute Erklärung: geschlossen hinter ... und es ist gegen die Ehre deutscher Studenten, mit Juden in Berührung zu kommen. Der Zutritt zum Studentenhaus ist ihnen verboten. Mit wieviel jüdischem Geld wurde vor wenigen Jahren dies Studentenhaus gebaut!

In München sind jüdische Dozenten bereits am Betreten der Universität verhindert worden.

Der Aufruf und Befehl des Boykottkomitees ordnet an: «Religion ist gleichgültig», es kommt nur auf die Rasse an. Wenn bei Geschäftsinhabern der Mann Jude, die Frau Christin ist oder umgekehrt: so gilt das Geschäft als jüdisch. –

Gestern Abend bei Gusti Wieghardt. Gedrückteste Stimmung. In der Nacht gegen drei – Eva schlaflos – riet mir Eva, heute die Wohnung zu kündigen, um eventuell einen Teil davon wieder zu mieten. Ich habe heute gekündigt. Die Zukunft ist ganz ungewiss. Ich habe heute Prätorius Auftrag gegeben, den Zaun um mein Terrain zu bauen. Das kostet 625 M. Meine ganzen Reserven sind etwa 1'100 M (bei 2'000 M Schulden an die Iduna). Alles ist aussichtslos und sinnlos.

Am Dienstag im neuen «Universum»-Kino in der Prager Strasse. Neben mir ein Reichwehrsoldat, ein Knabe noch, und sein

wenig sympathisches Mädchen. Es war am Abend vor der Boykottankündigung. Gespräch, als eine Alsbergreklame lief. Er: «Eigentlich sollte man nicht beim Juden kaufen.» Sie: «Es ist aber so furchtbar billig.» Er: «Dann ist es schlecht und hält nicht.» Sie, überlegend, ganz sachlich, ohne alles Pathos: «Nein, wirklich, es ist ganz genau so gut und haltbar, wirklich ganz genauso wie in christlichen Geschäften – und so viel billiger.» Er: schweigt. – Als Hitler, Hindenburg etc. erschienen, klatschte er begeistert. Nachher bei dem gänzlich amerikanisch jazzbandischen, stellenweise deutlich jüdelnden Film klatschte er noch begeisterter.

Es wurden die Ereignisse des 21. März vorgeführt, Stücke aus Reden gesprochen. Hindenburgs Proklamation mühselig, mit Atemnot, die Stimme eines uralten Mannes, der physisch fast zu Ende ist. Hitler pastoral deklamierend. Goebbels sieht ungemein jüdisch aus, Eva sagt mit Recht, dem Schauspieler Deutsch (dem Pojazspieler) ähnlich. Sachlicher und menschlicher gibt sich im Ton Hugenberg. Peinlich arrogant (Ralph Roberts, sagt Eva): Schacht. Man sah Fackelzug und allerlei marschierendes, erwachendes Deutschland. Auch Danzig mit Hakenkreuzflagge.

[...]

Statt Deutschland sollte man künftig Arminien sagen. Es ist lautreicher und klingt an Armenien an. – Ein Märchen von Andersen, «Galoschen des Glücks». Ein Professor hat in Gesellschaft von den Zuständen des 14. Jahrhunderts gesprochen, denkt im Heimgehen, wie es damals in Kopenhagen ausgesehen habe – und plötzlich ist das Pflaster fort, und er versinkt im Dreck. Manchmal glaube ich, solche Gamaschen anzuhaben. Aber man versinkt auch ohne sie bodenlos.

3. April, Montag Abend

Am Sonnabend rote Zettel an den Geschäften: «Anerkannt deutschchristliches Unternehmen». Dazwischen geschlossene Läden, SA-Leute davor mit dreieckigen Schildern: «Wer beim Juden

kauft, fördert den Auslandboykott und zerstört die deutsche Wirtschaft.» – Die Menschen strömten durch die Prager Strasse und sahen sich das an. Das war der Boykott. «Vorläufig nur Sonnabend – dann Pause bis Mittwoch.» Banken ausgenommen. Anwälte, Ärzte einbegriffen. Nach einem Tage abgeblasen – der Erfolg sei da und Deutschland «grossmütig». Aber in Wahrheit ein unsinniges Schwenken. Offenbar Widerstand im Aus- und Inland, und offenbar von der anderen Seite Druck der nationalsozialistischen Strasse. Ich habe den Eindruck, dass man rasch der Katastrophe zutreibt. Dass die Rechte nicht mehr lange mitmachen kann, die nationalsozialistische Diktatur nicht mehr lange erträgt, dass andererseits Hitler nicht mehr frei ist und dass die Nationalsozialisten zu immer heftigerer Gewalt drängen. Heute die Rektoren der Universität Frankfurt, der TH Braunschweig, der Leiter der Bonner Universitätsklinik Kantorowicz, ein christlicher Börsenredakteur der «Frankfurter Zeitung» verhaftet. Usw.... Eine Explosion wird kommen – aber *wir* werden sie vielleicht mit dem Leben bezahlen, wir Juden. Entsetzlich ein Pronunciamento der Dresdener Studentenschaft, es sei gegen die Ehre der deutschen Studenten, mit Juden in Berührung zu treten. – Ich kann nicht an meinem «Frankreichbild» arbeiten. Ich glaube nicht mehr an die Völkerpsychologie. Alles, was ich für undeutsch gehalten habe, Brutalität, Ungerechtigkeit, Heuchelei, Massensuggestion bis zur Besoffenheit, alles das floriert hier. –

Am Sonnabend Abend in Heidenau bei Annemarie und Dr. Dressel. Beide rechtsstehend, beide anti-nationalsozialistisch und entsetzt. Aber beide isoliert in der Stimmung ihres Johanniter-Krankenhauses. – Am Sonntag Nachmittag eine Stunde allein bei den tief bedrückten Blumenfelds. Ich klage sehr über Eva, deren Befinden unter der Deutschlandkatastrophe aufs Äusserste leidet; ich glaube, in all den Leidenszeiten seit Lugano habe ich sie nicht so verzweifelt gesehen. Ich habe auf ihren Wunsch hier zum 1. Juli gekündigt. Wir wollen, um Geld freizubekommen, die Wohnung teilen lassen und nur noch drei Zimmer davon mieten. Ich habe Prätorius Auftrag zum Einzäunen meines Geländes erteilt.

635 M Kosten von 1'100 M Reserven! Wir suchen krampfhaft Kredit von 8'000 bis 10'000 M aufzutreiben für einen Klein- oder Teilbau. Es ist aber jetzt *noch* aussichtsloser als zuvor. Auch für uns persönlich drängt alles zur Katastrophe.

7. April, Freitag Morgen

Es lastet ein stärkerer Druck auf mir als im Kriege, und zum erstenmal in meinem Leben habe ich einen politischen Hass gegen das Kollektivum einer Gruppe (im Kriege nicht), einen tödlichen. Im Krieg stand ich unter Militärgesetz, aber doch unter Gesetz; jetzt bin ich der Willkür ausgeliefert. Heute (das wechselt) bin ich wieder weniger gewiss, dass die Katastrophe bald eintreten wird.

—

Man wagt keinen Brief zu schreiben, man wagt nicht zu telefonieren, man besucht sich und erwägt seine Chancen. Der Referent im Ministerium hat das gesagt, jener dies. Das könnte günstig sein. Aber man weiss nicht, ob der mit der günstigen Meinung am Ruder bleibt, wieweit er überhaupt «am Ruder» ist usw. usw. Ein Tier ist nicht rechtloser und gehetzter. — Gestern schrieb mir Albert Hirsch aus Frankfurt am Main: «beurlaubt» nach dreizehnjährigem Dienst. Unklar, wovon leben. Zieht mit Frau und zwei Kindern zu Schwiegereltern. Vielleicht, günstigstenfalls, erhält er ein paar Pfennig Pension, aber bestimmt nicht eine Summe, die zum Leben entfernt ausreicht. — *Ein* Fall von Tausenden, Aber-tausenden. — Edgar Kaufmann, seit vier Wochen Familienvater, entlassen. — Am 2. Mai, bei der ersten Vorlesung, wird es sich wohl entscheiden, ob ich im Amt bleibe. —

Inzwischen weiteres Bemühen um einen neuen Kleinbau in Dölzschen. Letzte eigene Reserve an Einfriedigung gesetzt. Damit wird jetzt begonnen. Gestern wurde umgepflügt. Der Bauer, das Gespann, acht Stunden Arbeit: 20 M. Für den Zaun sind 624 M zu zahlen. Dölzschen verlangt sofort die Kosten des Schleusenbaus: 340 M. Zusammen eintausend Mark — letzte Reserve.

Zwischen Wirtschaft, Baugeschichte (endloses Bemühen, Kon-

ferienen, Brüten) sammle ich mich mühselig zu einer Arbeit, an deren Druck oder Verwertung im Kolleg ich kaum noch glaube. Kapitel II/1 vom «Frankreichbild» ist jetzt endlich auf Stapel.

Zeitungen werden jetzt anders gelesen und – einige ganz wenige, «Vossische Zeitung» z.B. – geschrieben als vordem. Zwischen den Zeilen. Kunst des 18. Jahrhunderts, Kunst des Schreibenden und Lesenden, erwacht wieder.

Es ist nie so viel Schande auf ein europäisches Volk konzentriert worden wie jetzt auf uns. *Jede* Rede des Kanzlers, der Minister, Kommissare. Und sie reden täglich. Ein solches Gebräu der offensten, plumpesten Lügen, Heucheleien, Phrasen, Unsinnigkeiten. Und immer das Drohen, das Triumphieren und das leere Versprechen.

10. April, Montag

Die entsetzliche Stimmung des «Hurra, ich lebe». Das neue Beamten-»Gesetz» lässt mich als Frontkämpfer im Amt – wahrscheinlich wenigstens und vorläufig (übrigens bleiben auch Dember und Blumenfeld verschont – wahrscheinlich wenigstens). Aber ringsum Hetze, Elend, zitternde Angst. Ein Vetter Dembers, Arzt in Berlin, aus der Sprechstunde geholt, im Hemd und schwer misshandelt ins Humboldtkrankenhaus gebracht, dort, 45 Jahre alt, gestorben. Frau Dember erzählt es uns flüsternd bei geschlossener Tür. Sie verbreitet damit ja «Greuelnachrichten», unwahre natürlich.

Wir sind jetzt des Öfters oben. Unser «Acker» soll jetzt seinen Zaun erhalten, wir haben sieben Kirschbäume bestellt und zehn Stachelbeersträucher. Ich zwingen mich so leidenschaftlich zu tun, als ob ich an den Hausbau glaube, dass ich mir auf Couésche Art ein bisschen Glauben einzwinge und derart Evas Stimmung zu stützen vermag. Aber es geht nicht immer, und es steht schlecht um Eva, der die politische Katastrophe furchtbar nahegeht. (Manchmal, auf Augenblicke, habe ich aber fast die Empfindung, als wenn der grosse allgemeine Hass sie ein wenig über die Ver-

ranntheit in ihr Einzelleiden erhöhe, als wenn er ihr Momente neuen Lebenswillens gebe. Es ist etwas da, wovor sie nicht kapitulieren und das sie überleben will.)

Der Mensch ist schlecht. Mein ganz unwillkürliches Empfinden, als ich erfuhr, dass auch Dember und Blumenfeld der Vernichtung entgehen durften, war eine Art Enttäuschung. So wie man enttäuscht ist, wenn ein Aufgebener nun doch mit dem Leben davonkommt. Aber sehr wahrscheinlich ist, dass wir noch alle daran glauben müssen. Übrigens der menschliche Egoismus. Wir sagten: Wir allein sind ganz verloren, wenn ich das Amt verliere. Ein Physiker und ein Ingenieur und Psychotechniker schlüpfen noch immer unter. Dember sagte: «Blumenfeld käme doch leichter unter als wir.» (Am Telefon.) Blumenfeld sagte mir (am Telefon): «Du hättest doch in Frankreich einen Posten gefunden.»

Vor zwei Tagen kam das Statthaltergesetz heraus. Kurz vor dem 5. März hiess es noch in Bayern: «Einen Reichskommissar würden wir an der Grenze verhaften.» Und jetzt schweigt alles. Und Hitler spricht im Rundfunk vor allen im Appell angetretenen SA-Leuten, vor «über 500'000» Soldaten des «braunen Heeres».

Annemarie Köhler war gestern Abend bei uns. Erfüllt von äusserster Erbitterung. Sie erzählt, wie fanatisiert die Schwestern und Wärter ihres Krankenhauses sind. Sie sitzen um den Lautsprecher. Wenn das Horst-Wessel-Lied gesungen wird (jeden Abend und auch sonst), stehen sie auf und erheben den Arm zum NS-Gruss.

—

[...] «Frankreichbild» wird nur ganz, ganz langsam. Es zerrt zu viel an mir, und ich bin zu hoffnungslos.

Von meinen Angehörigen höre ich nichts, nichts von Meyerhofs. Niemand wagt zu schreiben. – Auch sonst keine Post, beruflich bin ich matt gesetzt.

Man ist artfremd oder Jude bei 25 Prozent jüdischen Blutes, wenn ein Teil der Grosseltern Jude war. Wie im Spanien des 15. Jahrhunderts, aber damals ging es um den Glauben. Heute ist es Zoologie + Geschäft.

12. April, Mittwoch Abend

Nachmittags – schöner Spaziergang, aber mit Herzbeschwerden – allein auf dem Gemeindeamt Dölzsch. Dass man mir die Schleusenkosten (340 M) in Raten zerlegt. Sechs Raten bewilligt. Dort oben hat man den sozialdemokratischen Bürgermeister beurlaubt. Mich empfangen der Kommissar (Hüne, Germane mit Spitzbart) und der kugelrunde Bauinspektor in SA-Uniformen. Das erste Mal, dass ich mit solchen Leuten verhandelte. Beide *sehr* höflich, der Kommissar ein bisschen zurückhaltend, sichtlich auf Würde ängstlich bedacht, der Dicke ein gemütlichster Sachse, gleich über Hochschule und Pädagogisches Institut mit mir plaudernd – ich muss noch einmal betonen: *beide* ungemein höflich. Aber hier wurde mir zum erstenmal ad oculos demonstriert, dass wir nun wirklich ganz der Parteidiktatur, dem «Dritten Reich» ausgeliefert sind, dass die Partei aus ihrer absoluten Herrschaft gar kein Hehl mehr macht.

Und jeden Tag neue Grässlichkeiten. Ein jüdischer Anwalt in Chemnitz entführt und erschossen. «Provokateure in SA-Uniformen, gemeine Verbrecher.» Ausführungsbestimmungen zum Beamtengesetz. Jude, wo ein Teil der Grosseltern jüdisch. «Im Zweifelsfall entscheidet der Sachverständige zur Rassenforschung im Reichsinnenministerium.» Jeder nicht national gesinnte Arbeiter und Angestellte darf in allen Betrieben entlassen, muss durch einen national gesinnten ersetzt werden. Die NS-Betriebszellen sind zu hören. Usw. usw. – Im Augenblick bin ich noch in Sicherheit. Aber wie einer am Galgen in Sicherheit ist, der den Strick um den Hals hat. In jedem Augenblick kann ein neues «Gesetz» den Tritt, auf dem ich stehe, fortstossen, und dann hänge ich.

Ich höre immer auf «Symptome». Eine grollende Rede Hugenberg's, Mandatsniederlegung des deutschnationalen Fraktionsführers Oberföhrn. Reibungen zwischen SA und Stahlhelm – aber was ist das alles? Die Macht, eine ungeheure Macht, ist in den Händen der Nationalsozialisten. Eine halbe Million Bewaffneter, alle Staatsämter und -mittel, Presse und Rundfunk, die Stimmung

der besoffen gemachten Millionen. Ich sehe nicht, von wo Rettung kommen sollte. Immer grössere Verstricktheit in die Bausache, die mir den letzten Pfennig abpresst und doch nicht vorwärtskommt, immer drückendere Verzweiflung.

Die Arbeit schleicht.

[...]

Das spanische Unterrichtsministerium hat Einstein ein Ordinariat an einer spanischen Universität angeboten, er hat akzeptiert. Dies ist der merkwürdigste Witz der Weltgeschichte. Deutschland stellt *limpieza de la sangre* her – Spanien beruft den deutschen Juden.

20. April, Donnerstag Abend

Ist es die Suggestion der ungeheuren Propaganda – Film, Radio, Zeitungen, Flaggen, immer neue Feste (heute der Volksfeiertag, Adolfs des Führers Geburtstag)? Oder ist es die zitternde Sklavenangst ringsum? Ich glaube jetzt fast, dass ich das Ende dieser Tyrannei nicht mehr erlebe. Und ich bin fast schon an den Zustand der Rechtlosigkeit gewöhnt. Ich bin schon nicht Deutscher und Arier, sondern Jude und muss dankbar sein, wenn man mich am Leben lässt. – Genial verstehen sie sich auf die Reklame. Wir sahen vorgestern (und hörten) im Film, wie Hitler den grossen Appell abhält: Die Masse der SA-Leute vor ihm, das halbe Dutzend Mikrophone vor seinem Pult, das seine Worte an 600'000 SA-Leute im ganzen Dritten Reich weitergibt – man sieht seine Allmacht und duckt sich. Und immer das Horst-Wessel-Lied. Und alles kuscht. Wie jämmerlich der Ärztekongress in Wiesbaden. Dank für Hitler – wenn auch die Rassefrage noch nicht geklärt, wenn auch die «Fremden», Wassermann, Ehrlich, Neisser, uns Bedeutendes gegeben – wir danken Hitler, er rettet Deutschland! Und so die andern auch.

25. April, Dienstag

Da Telefonieren unsicher, und da alles in Not und Sorge, so haben wir ständig nervenzerrüttenden Vormittags- oder Nachmittagsbe-

such. Frau Dember, Frau Wieghardt, heute, hergestellt, aber von Lähmung krummgezogen, Wengler. Immer die gleichen Gespräche, die gleiche Verzweiflung, das gleiche Schwanken: Die Katastrophe sei nahe, und es werde noch lange so gehen, es gäbe keine Rettung, immer der gleiche Ekel. Eva ist mit ihren Nerven völlig zu Ende. Der politische Abscheu und die unheilvolle Wirkung auf unsern Kredit gehen bei ihr zusammen. Kein Morgen ohne heftigstes Weinen, kein Tag ohne Nervenzusammenbruch. Ich bin schon fast stumpf vor all diesem Unglück. Ich rechne nicht mehr über den Tag hinaus.

Gestern Abend Frau Schaps und Blumenfelds unsere Gäste, vorgestern Wieghardts, Sonnabend wir bei den Eisenbahn-Köhlers geladen und von den Jungen gegen ein Uhr zurückbegleitet. Überall die gleichen Gespräche.

An der TH ist jetzt Dember der Gefährdetste, weil er vom Ministerium Fleissner ihr aufoktroiert wurde. Er leidet ungemein. Ein Rundschreiben bat alle Nicht-Arier, aus allen Kommissionen herauszugehen und nicht zu prüfen. Weiss Gott, wie das durchführbar. Nicht-Arier bei uns: Holldack (Mutter), Kafka (Vater)... In Kiel sind von den Studenten undeutsche Schriften ihrer bisherigen und nicht mehr tragbaren Lehrer auf den Index gesetzt worden. Darunter Kroner, der extrem deutsche, und Otto Klemperer, Georgs Ältester, Physiker. Hier soll Ähnliches kommen. – Der preußische Unterrichtsminister hat angeordnet, dass unversetzte Schüler, wenn sie der Hitlerbewegung angehören, nach Möglichkeit – die Klassenkonferenz entscheide weitherzig! – doch noch versetzt werden. – Anschlag am Studentenhaus (ähnlich an allen Universitäten): «Wenn der Jude deutsch schreibt, lügt er», er darf nur noch hebräisch schreiben. Jüdische Bücher in deutscher Sprache müssen als «Übersetzungen» gekennzeichnet werden. – Ich notiere nur das Grässlichste, nur Bruchstücke des Wahnsinns, in den wir immerfort eingetaucht sind. – Ich hörte es nun schon von dem ganz christlichen, ganz nationalen jungen Köhler: Die Franzosen werden uns befreien. Und ich glaube wirklich, sie werden bald kommen und werden von vielen, auch von «Ariern», als Befreier begrüsst werden. –

Bei alledem wird eben in Dölzchen unser Zaun fertig, wir planen Weiteres – aber es ist ganz unmöglich, eine wirkliche Behausung zu erhoffen, es fehlt eben an Geld und Kredit. Ich weiss wirklich nicht mehr weiter. Auch in diesem Punkt drängt es zur Katastrophe. Wir haben Gartengerät und Bäume gekauft; wir wollen heute zum Graben hinauf. –

Mein «Frankreichbild» stockt tagelang, wächst dann um Zeilen, stockt wieder. Dabei ist an Druck gar nicht zu denken. Und all mein Glaube an die Völkerpsychologie – wo ist er hin? Vielleicht freilich ist der gegenwärtige Wahnsinn typisch germanischer Wahnsinn. Ich werde darüber einen Nachtrag schreiben, der nun ganz gewiss nicht zum Druck bestimmt wird.

[...]

Das Schicksal der Hitlerbewegung liegt fraglos in der Judensache. Ich begreife nicht, warum sie diesen Programmpunkt so zentral gestellt haben. An ihm gehen sie zugrunde. Wir aber wahrscheinlich mit ihnen.

30. April, Sonntag Abend

Dember ist «bis auf weiteres beurlaubt». Ein Anschlag der Studentenschaft am schwarzen Brett, «Wortbruch eines jüdischen Professors», stellte ihn «an den Schandpfahl der Studentenschaft», weil er gegen sein Versprechen geprüft habe. Er sagt, er habe dieses Versprechen nie gegeben. Man wirft ihn hinaus, weil er unter dem Ministerium gegen den Willen von Rektor und Senat das Katheder erhalten habe. Kafka, Holldack (50 Prozent) bedroht, Gehrig als Demokrat bedroht, Wilbrandt als Sozialist geht. – Baeumler als Professor für politische Pädagogik nach Berlin gerufen, wo Spranger gegangen ist. – Ich höre aber von Annemarie Köhler am Telefon, dass Georg gehen musste. (Mit den Angehörigen bin ich aus allem Konnex; niemand schreibt mir.)

Morgen «das Fest der Arbeit». Der Stahlhelm Hitler unterstellt, Hugenberg am Zusammenbruch. Ich habe den bestimmten Eindruck, dass die Katastrophe nicht mehr lange ausbleiben kann. –

Fast unmöglich, Sammlung zur Arbeit zu finden. Telefonate, Besuche, grübeln, zwischen den Zeilen der offiziellen Berichte lesen, warten, kombinieren, hoffen, verzweifeln. So Tag um Tag.

Eva am Morgen oft in heftigster Nervenkrise. «Ich gehe seit Jahren zugrunde, und niemand hilft mir!» Am Tag dann etwas beruhigter.

Am 28. den ganzen Tag auf unserm Grundstück. Die Bäume wurden gepflanzt. Sie war mit Frau Lehmann oben, nachmittags kam ich nach. Kaffee im schön gelegenen Café Hohendölzchen. Nachher noch eine Weile bei Dembers. Dort auch Gusti Wiegardt, auf der Durchreise ihre Schwester Maria mit dem ziemlich unausstehlichen Kind. Am Abend noch eine Stunde Berthold Meyerhof bei uns. Die Familie Meyerhof scheint sich zu halten. Lissy ist Schulpflegerin geblieben, da sie als Schwester im Seuchenlazarett tätig war. Die Brüder haben Posten, Berthold schlägt sich echt Meyerhöfisch durch.

Im Ganzen lebe ich stumpf über Verzweiflung und fast schon Gleichgültigkeit hinweg. Morgen wieder eine Besprechung mit einem Geldmenschen; vielleicht ist doch Kredit zu erhalten. Aber meine Finanzen sind am Zusammenbrechen. Keinen Pfennig ausser dem 800-M-Gehalt nehme ich mehr ein. Und der Kirschberg schluckt und schluckt. –

Am Nachmittag waren die Schwestern Gusti und Maria bei uns. Ewige Dasselbigkeit der politischen Gespräche.

15. Mai, Montag Abend

Ich lese. Altfranzösisch vor sechs, Kulturkunde vor etwa zwanzig, Seminar dazu vor zehn Leuten. Alles ruhig. Aber ich prüfe nicht, der «Bitte» des Rektorats entsprechend. Ich war auch nicht in der Abteilungssitzung. – Wir erhielten Sympathiebesuche: am Abend der Abteilungssitzung von Frau Kühn, am Sonntag danach von Delekats. Delekat hatte eben in der Kreuzkirche gepredigt – da könne man «mehr sagen» als in Vorlesung. Er war im Bratenrock, hatte seinen Talar im Köfferchen bei sich. Ein Besuch von Frau

Hirche. Dankbarkeit und Angst ringen um die Seele der Hirches. *Er* hat der nationalsozialistischen Partei beitreten *müssen*; der Junge macht seine ersten Reichswehrwochen durch. Dass er dort als Offiziersaspirant ankam, hat er zu sehr grossem Teil *mir* zu verdanken (Gutachten und Empfehlung an Rüdigers). Beste, jetzt Dekan, nimmt sich meiner an, ist innerlich erbittert (Zentrums-*mann*). Aber überall vollkommene Hilfslosigkeit, Feigheit, Angst.

Raschestes Weiter der Katastrophenpolitik. Ich warte.

Mit Thieme, der sich mit Begeisterung für die neue Regierung erklärte, brach ich schroff und endgiltig. Er lud uns telefonisch ein. Ich sagte: Wir wollten nicht kommen, und ich möchte das Telefongespräch beenden, hängte ab. –

Annemarie fürchtet für ihre Stellung, weil sie sich weigerte, am Festzug des 1. Mai teilzunehmen. Sie (die ganz Deutschnationale) erzählt: Einem Heidenauer Kommunisten gräbt man den Garten um, dort solle ein Maschinengewehr liegen. Er leugnet, man findet nichts; um ein Geständnis zu erpressen, prügelt man ihn zu Tode. Die Leiche ins Krankenhaus. Stiefelspuren im Bauch, faust-grosse Löcher im Rücken, Wattebäusche dreingestopft. Offizieller Sektionsbefund: Todesursache Ruhr, was vorzeitige «Leichenflecke» häufig zur Folge habe. –

Greuelnachrichten sind Lügen und werden schwer bestraft. –

Jule Sebba ein paar Tage in Dresden. Einen Abend mit Frau Schaps bei uns. Den nächsten Abend wir bei Frau Schaps. Dort auch Gerstles und Salzburgs. Ganz herzlich, aber keine neuen Berührungspunkte und wenig alte mehr. Die Gespräche überall die gleichen, die Situation in Königsberg nicht anders als hier.

Am nächsten Morgen und ein paar Tage lang Eva noch kaputter als sonst. Nervenschmerzen im versagenden Knie, schwere Weinkrämpfe und Verzweiflung: Krüppel, «zu spät», man lasse sie erbarmungslos zugrunde gehen. Mein Herz verträgt all dies Elend nicht mehr lange. Ständige Schlundschmerzen, Heiserkeit, Schmerzen in Arm und Schulter.

Die Haussache dabei aussichtsloser als je. Prätorius hatte einen polnisch jüdischen Agenten, Sandel, aufgetrieben. Der wollte mir – so gut als sicher, 99 Prozent Wahrscheinlichkeit! – 15'000 M aus Offenbach zu günstigen Bedingungen auftreiben. Ich zahlte ihm 240 M, fast den allerletzten Reservepfennig. Dann zerschlug sich alles, der Mann wurde noch unverschämt gegen mich, und nun weiss ich gar nicht mehr weiter. Von Zeit zu Zeit fährt Eva nach Hohendölzchen, unsern Zaun firnissen, streichen usw. Das Hin- und Herfahren kostet jedesmal 6 M, ist eine Expedition, befriedigt sie nicht. Ich kann nicht weiter. Meine Nebeneinnahmen sind vollkommen versiegt, keine Zeile von mir kommt in Druck. Ich habe es mir abgewöhnt nachzudenken. Ich glaube, es geht zu Ende.

Schleichendes Weiter des «Frankreichbildes». Vielleicht wird es aus meinem Nachlass gedruckt. Ein ganz guter historischer Überblick.

[...]

Von den Schänd- und Wahnsinnstaten der Nationalsozialisten notiere ich bloss, was mich irgendwie persönlich tangiert. Alles andere ist ja in den Zeitungen nachzulesen. Die *Stimmung* dieser Zeit, das Warten, das Sichbesuchen, das Tagezählen, die Gemehmtheit in Telefonieren und Korrespondieren, das zwischen den Zeilen der unterdrückten Zeitungen Lesen – alles das wäre einmal in Memoiren festzuhalten. Aber mein Leben geht zu Ende, und diese Memoiren werden nie geschrieben werden.

22. *Mai, Montag*

Der 16.5. ging diesmal sehr trübe vorüber. – Eva ist jetzt so völlig mit ihren Nerven zu Ende, dass auch ich kaum noch standhalte: Mein Herz versagt immer mehr.

Neues Guaio, nicht gering zu achten: Erkrankung unseres kleinen schwarzen Katers. Wunde am Bauch, das Tier quält sich, wird schmerzhaft aufregend (und kostspielig) bei Dr. Gross behandelt. (Autofahrt hin und her.) – Am Abend des 19.5. Herr Kaufmann als Strohwitwer bei uns. Seine Frau in Berlin bei Edgars Familie. Die

gehen nächste Woche nach Palästina, lassen das Kind vorderhand bei den Eltern, nehmen 15'000 M mit, wollen irgendeine Existenz suchen. Grausamer Witz, von Dembers kolportiert: der Palästina-Einwanderer werde gefragt: «Kommen Sie aus Überzeugung oder aus Deutschland?» Brief von Georg: Er selber in Pension («man hätte mich halten können»), Otto, der Physiker, Friedrich, der Medizinal-Praktikant, und der jüngste, der im Examen als Diplomvolkswirt steht, wollen nach Amerika oder England auswandern; Hans, der eben einen Sohn bekommen hat, ist von Siemens «bisher» noch nicht entlassen. – In meinem altfranzösischen Kolleg heute drei Leute, Kulturkunde und Übung dazu besser besucht (etwa zwanzig und zehn Studierende).

Fortschreitende Arbeit an «Frankreichbild», das niemand drucken wird; oft unterbrochen.

Hausangelegenheit hoffnungslos. Sie bringt Eva und mich buchstäblich ins Grab.

Seit Hitlers Friedensrede und der aussenpolitischen Entspannung habe ich alle Hoffnung verloren, das Ende dieses Zustandes zu erleben.

[...]

17. Juni, Sonnabend Morgen

Diätetik der Seele. Ich halte mich jetzt tagüber gewaltsam an irgendeinem erfreulicheren Ereignis fest, und sei es wahrhaftig das kleinste wie das Gedeihen eines Philodendronblattes oder der bessere Zustand unseres kleinen Nickelchen-Amfortaskaters, dessen Wunde am Bauch immer wieder zuheilt, immer wieder aufbricht (trotzdem er lange von Doktor Gross behandelt wurde). Es ist wirklich nötig, sich so einen Halt zu schaffen – und er hält, weil ich älter und damit zugleich stumpfer und tragfähiger geworden bin. Denn eigentlich ist alles gegen mich, und in früheren Jahren hätte mich *eines* der Übel matt gesetzt, von denen ich jetzt ein halbes Dutzend und mehr auf Stunden und Tage zurückschiebe.

Ich bin zufrieden, wenn Eva einen Morgen ohne Wein- und Schreikampf beginnt, einen Abend leidlich einschläft.

Ich schiebe zurück, dass sie nicht ausgeht, das Harmonium, den Flügel verstauben lässt usw. usw.

Ich schiebe die Verzweiflung des Wohnungskomplexes zurück. An Baugeld nicht zu denken. Ein polnischer Jude, Sandel, hat mich um volle 240 M betrogen, will sie nicht zurückzahlen und rechnet darauf, dass ich ihn aus Angst vor Skandal nicht anzeige – (jetzt einen Juden, ich! Aber ich werde es doch müssen, sonst denken Prätorius und Gestein, ich fürchte mich – womit sie Recht haben). Ich bin nun ohne alle Reserven, weiss kaum, wie Versicherungen, Zinsen etc. aufbringen – und aller Nebenverdienst stockt.

Ich hatte zum 1. Juli hier gekündigt und habe die Kündigung wieder zurückgenommen, aber nur bis zum 1. 10. Was soll hier im Winter werden? Die Wohnung ist Eva verhasst, sie ist im Winter buchstäblich ihr Gefängnis. Auch mir graut vor der Heizerei. [...]

Meine eigene Gesundheit halte ich für verloren. Immer wieder Herzbeschwerden. Ich gehe zu keinem Arzt. Er sagt mir doch nichts, verbietet mir höchstens das Rauchen. Berthold wurde 59 Jahre alt, vielleicht hält es bei mir ebenso lange. Und bisweilen ist mein sinnloses Grauen vor dem Tode jetzt schon paralyisiert durch den vielen Kummer und die Dumpfheit. Ich sehe keinen Ausweg. Wir sitzen in jeder Beziehung absolut still. Manchmal eine kleine Wagenexpedition Evas nach Dölzchen, wo sie unseren Zaun streicht. Ich hole sie dann abends im Auto ab. In Zwischenräumen von Monaten einmal ins Kino. –

Gäste der letzten Zeit: auf ein paar Stunden (nach mehr als zwei Jahren) zu einem Apotheker-»Gleichschaltungs«-Tag aus seinem Kleinstadt-Plauen: Scherner. Unverändert und mir in seiner kugelrunden Herzlichkeit eigentlich ganz fern und fremd. Er hat Zahlung eingestellt und ist doch ganz vergnügt. Irgendwann wird die Apotheke schon wieder flott, und dann tauscht er sie gegen eine Leipziger ab und verlässt das verhasste Kleinstadtnest. Er schimpft, er hofft, er ist quicklebendig, dreht sich in seinem winzigen Kreis, ist zufrieden. In Leipzig seine Freunde. Der Dr. Schingnitz – er ist Führer der Nationalsozialisten, ihr Vertrauens-

mann an der Universität. Schemer mag die Nazis gar nicht – aber warum das Schingnitz übelnehmen? Er möchte doch gern vorwärtskommen!

Pfingstsonntag, -montag Lissy Meyerhof bei uns. Unverändert lebensmutig, bescheiden, tüchtig, dabei offenbar gesundheitlich geschwächt, herzleidend. Sie ist – bisher – als Fürsorgerin im Amt geblieben (Kriegsteilnehmerin, Schwester im Seuchenlazarett). – Martha Wiechmann und ihre jetzt bei ihr wohnende Schwester. Ihr Bruder, Mitte vierzig, parteilos, Generalstaatsanwalt am Kammergericht Berlin, in den «zeitweiligen Ruhestand versetzt» mit der Begründung, auf diesen obersten Posten müsse ein Nationalsozialist. Am gleichen Abend, nach sehr langer Pause, Fräulein von Rüdiger hier. Ihr Bruder, Major des alten Heeres, hat einen Posten in der nationalsozialistischen Partei. «Sie sind total mit den Nerven herunter und sollten irgendwohin gehen, wo es keine Zeitung gibt», sagte sie zu mir, als sie meine Erbitterung hörte; sie hat keine Ahnung, was eigentlich vorgeht. –

In der Hochschule sind meine Prüfungen an Wengler übertragen (ausdrücklich zu meinem «Schutz», um mich im Amt zu erhalten), ich lese altfranzösische Literatur vor jetzt drei Hörem, ich halte meinen Kulturkunde-Eiertanz vor etwa zwanzig Hörem. Meine eifrigste Schülerin ist die Nazi-Zellenleiterin Eva Theissig.

–

In den Pfingsttagen war auch Hans Hirche bei uns, den ich – ich! – zur Reichwehr habe bringen helfen. Sah ausgezeichnet aus und sprach sehr verständig. Er und sein Elternhaus offenbar ganz antihitlerisch. In der Reichswehr Missstimmung gegen SA, Gesinnung häufiger rechts als hitlerisch, aber doch auch viel Nationalsozialismus – der zwangsweise «gepflegt» wird. Man kann nicht wissen. –

Zwei Überraschungen angenehmerer Art: Flitner beginnt gegen alles Erwarten Abdruck meines Erziehungsreferates 1931/32. Freilich mit sehr komischen Angststrichen. Wenn ich französische «Denkschulung» rühme, so muss das fort, auch das Gemüt bleibt besser aus dem Spiel, es könnte ja über die Achsel angesehen sein. – Walzel (und der kann über die nächsten zwölf Monate entschei-

den) schrieb mir, Heiss sei von seinen romanischen Literaturen um 1850 zurückgetreten, ob ich den zweiten Band managen wollte. Ich schlug vor: Schürr französisch, Hatzfeld spanisch und ich Italien und allgemeine Einleitung. Ich bin brennend neugierig, wie sich das entwickelt; im tiefsten aber ist mir Ja und Nein gleich recht. Einerseits pro Italia: Gott weiss, ob meine alten Verträge noch gelten, und hier wäre ein sicherer neuer. Hier wäre Abwechslung, Auffrischung. Dazu ein Thema, das auch Eva interessierte, ich würde gemeinsam mit ihr lesen. Ich wäre einmal ganz heraus aus meinem sonstigen Kreis. Ich habe mir schon lange gewünscht, an das moderne Italien heranzukommen. – D'altra parte, eine ungeheure Arbeit, zu der ich gar nicht vorbereitet bin, die mich ganz aus meinem «Lebenswerk» hinausschleudert, und ich weiss nicht, wieviel Zeit ich noch habe. – Wiederum: es ist ganz gleichgültig, womit ich über den Rest meiner Zeit hinwegkomme. Nur irgendetwas machen und sich selbst darüber vergessen.

Endlich: am 11. Juni, nach genau drei Monaten auf den Tag, wurde «Das neue deutsche Frankreichbild» fertig; gestern und vorgestern schrieb ich das sehr eigentümliche «Nachwort» dazu und will es heute Abend vorlesen, wo Blumenfelds, die jungen Köhlers, Wenglers unsere Gäste sind.

Den entzückenden Kiepura-Film «Das Lied einer Nacht» (Lugano-Landschaft und Überfülle von Liedern, Opernarien etc.) sahen und hörten wir ein *drittes* Mal. (Als man Kiepuras Konzert in Berlin verbot, war er der Jude Kiepura; im Hugenberg-Film ist er «der berühmte Tenor der Mailänder Scala»; als man neulich in Prag sein deutsch gesungenes «Heute Nacht oder nie» auspiff, war er «der deutsche Sänger Kiepura».)

Ich bin in Korrespondenz mit Prof. I. Elbogen, orthodoxem Juden und Schwager des Musikers Otto Klemperer (des Katholiken!). Es wird für die jüdischen Hochschullehrer in London ein Hilfswerk organisiert, Herausgabe von Zeitschriften vor allem scheint es, und er fragt mich wegen romanistischer und philologischer Personalien.

[...]

19. Juni, Montag (nach Kolleg vor drei Leuten)

Am Sonnabend las ich mein «Nachwort» vor. Entsetzen. Wie ich so etwas im Hause behalten könnte. Köhler riet: hinter einem Bild verstecken. – Aber wohin mit meinen Tagebüchern? Ich warte von Tag zu Tag. Nichts rührt sich. Manchmal verliere ich allen Mut und glaube, dies Regime werde doch halten und mich überleben.

[...]

Ich warte noch immer auf Entscheidung in der «Athenaion»-Sache. Inzwischen arbeite ich Rezensionen auf. Appel, «Misanthropie» fertig. Jetzt bei Schröder, «Racine». Ich fragte Hübner an, ob er mein «Frankreichbild» noch zu nehmen gedanke. Bisher ohne Antwort.

Die Betrugsanzeige gegen Sandel liegt fertig kuvertiert. Ich schicke sie schweren Herzens ab, weiss Gott, in welchen Skandal ich hineingezerrt werde. Aber was sagen (und was tun) die Prätorius', wenn ich die Anzeige unterlasse? Sie meinen dann, ich wollte durchaus den *Juden* decken (worauf Sandel fest rechnet), oder gar: ich *müsste* es. Eine furchtbare Situation.

29. Juni, Donnerstag Abend

Unter den neunundzwanzig 29. Junis unserer Gemeinsamkeit ist dieser im Grunde der trostloseste; aber wir haben uns ziemlich erfolgreich bemüht, ihn mit Fassung zu durchleben. Ich las uns vor. Jetzt am Abend ist zufällig Karl Wieghardt bei uns. Seit gestern ohne allen Widerstand Hugenberg gegangen ist und die Deutschnationale Partei «sich selbst aufgelöst» hat, habe ich allen Mut verloren.

30. Juni, Freitag Morgen

Zu solchem gänzlichen Mutverlieren liegen natürlich auch persönliche Gründe vor. Hübner bat (in sehr freundlichem, innerlich – zwischen den Zeilen, fast schon in ihnen – schwer bedrücktem Brief) im Namen des Verlages Quelle & Meyer, auf der Publika-

tion des «Frankreichbildes» nicht bestehen zu wollen. Man sei zu sehr von nicht sehr sachverständigen «Betriebszellen» überwacht, und die *guten* Zeitschriften sollten doch nicht ganz ausgeschaltet werden. Ich trat zurück, Resistenz hätte nichts geholfen, gar nichts – aber Eva meinte: sich zu allem zwingen lassen! Auch nicht den Schein freiwilligen Verzichtes.

Inzwischen nährte ich mich seit ein paar Wochen von Walzels Angebot: Heiss bei 1850 zurückgetreten, ich einige Vorschläge machen und «mittun». Ich bot an: allgemeine Einleitung und Italien – ich, Frankreich – Schürr (vel Gutkind, vel Rauhut), Spanien – Hatzfeld, Petriconi, später Hämel. Schürr schrieb: Frankreich wolle er nicht, aber Italien, die jüngsten seien ihm sehr vertraut. Ob ich einen andern Teil übernehmen wolle. Mir war bei alledem dilemmatisch zumute. Diese Arbeit führt mich auf ganz neues Gebiet und reisst mich ganz von meinen Franzosen weg. Gut und un-gut! Sie bietet mir sicheres Geld, und die andern Verträge tun das wahrscheinlich nicht mehr. Aber ich biete Teubner und Quelle & Meyer Kündigungsvorwand, wenn ich nicht ihre Sache primo loco zu rechtzeitiger Ablieferung bearbeite. Dilemma, wie man's auch besieht. Nun schrieb gestern, gerade natürlich am 29. (auch hatte Eva Kopfschmerzen, ich, wie schon seit Langem, greuliche Augenbeschwerden – unser Feiertag!), gestern also schrieb Walzel: ob ich nicht Schürr «Italien seit dem Weltkrieg» überlassen wolle; Schürr habe offenbar besonders nahe Beziehungen zur Italia novissima, man «müsse an alles denken» und den fascistischen Teil vielleicht «einem deutschen Gesinnungsgenossen» geben. Ich wollte zurücktreten, zumal ich auf Schürrs ersten Brief hin Walzel angeboten hatte, sich «eine bequemere Mannschaft zusammenzustellen». Aber in Walzels Brief stand auch noch: er fühle sich mir im Wort, nur wenn ich mit Schürr etwas vereinbarte, könne er, Walzel, dem Verlag einen andern Mann als mich vorschlagen; Frankreich habe Hatzfeld, Spanien Hämel übernommen. – Eva sagte: Du solltest nur «Danke!» schreiben, sonst nichts. Ich schrieb: Zerstückelung würde dem Abschnitt nur schaden, mit Hämel und Hatzfeld verträge ich mich sehr gut, es liege von mir aus

kein Grund vor, irgendwas mit Schürr zu vereinbaren. Nun ist das «Nein» also Walzel zugeschoben, der es sicher auf den Verlag abwälzen wird (beide gezwungenermassen; Walzel selber hat inzwischen von der Leitung der Kleistgesellschaft zurücktreten müssen). Dieses Nein an sich wäre mir nicht so traurig. Ich fühle nicht mehr die rechte Spannkraft, mich ernstlich in ein neues Thema, eine mir weniger geläufige Sprache zu vertiefen; im Französischen muffele ich weiter. Aber was mich quält, ist der Gedanke, überhaupt nichts mehr publizieren zu können. Auch Quelle & Meyer und Teubner werden nichts mehr von mir drucken. Wenn jemand einen Vertrag nicht halten *will*, entgeht er ihm, mindestens als Verleger, immer. In meinem Fall sehr leicht; ich halte ja keinen Ablieferungstermin ein. – Nun geht mir jetzt ernsthaft durch den Sinn, einmal Jahr und Tag alle wissenschaftliche Schreiberei zu lassen und mich an meiner Vita zu versuchen. Aber damit wäre der völlige Ausfall des Nebenverdienens, wie er jetzt ja schon vorliegt, gewissermassen anerkannt, und ich nähme ihn ohne Abwehrversuch hin.

Die Finanznot aber – im Augenblick 40 M Bankguthaben! – quält mich entsetzlich. Ich bringe kaum Renten, Zinsen etc. auf, an Bauen ist nicht zu denken, der Vertrag hier bis zum 1.10. verlängert, und vor dem Winter graut uns.

Geradezu komisch und doch qualvoll die Sandelaffäre. Der Mann hat mich um 240 M betrogen, war weder in Offenbach, noch hat er das Geld abgeliefert, er hat Prätorius alles zugegeben und jede Rückzahlung verweigert. Da Prätoriusens um die Sache genau wissen, konnte ich ihn schliesslich nicht unangezeigt lassen; sonst hiesse es: ein Jude schone den andern! Aber welcher Skandal, mindestens welche Peinlichkeit erwächst mir aus öffentlicher Verhandlung. Also endlich, nach x Vermahnungen, Anzeige bei der Kriminalpolizei: Am Sonnabend höchst höflicher Anruf an mich, wenn ich zu Angaben hinkommen wollte, Krimimalkommissar Schrell, Zimmer 123 im Polizeipräsidium. Am Montag nach dem Kolleg dort. Am Zimmer: «Betrug», daneben die Tür: Kapitalverbrechen. Grosser Raum, Beamte, klappernde Schreibmaschine. Schrell ein sehr höflicher, grosser Mann, Zivil, kleines

Hakenkreuz. Legt mir die Aussage des Sandel vor. Ein bisschen mitleidig lächelnd, wie ich auf so einen Menschen hereinfallen konnte. Sandel, polnischer Jude und Staatsbürger, «vorbestraft», gibt alles zu und erklärt, das Geld sei ihm in der Betrunkenheit abhanden gekommen. «Er hat es verwürgt», sagt der Beamte. Ich konnte die Aussagen des Sandel nur bestätigen. «Was nun?» – «Geht an die Staatsanwaltschaft.» – «Bekomme ich mein Geld?» – «*Wir* bestrafen nur das Delikt. Wenn Sandel verurteilt ist, können Sie Ihren Schaden einklagen!»

[...]

Vorgestern Abend Dember (allein) bei uns. Beschäftigungslos, fieberhaft wartend, zwischen Hoffen und Verzweifeln. Er sagt: Wir haben alle «Emigranten-Mentalität», wir hoffen auf Rettung von aussen, d.h. auf Niederlage Deutschlands, Invasion etc. Dazu stimmte ein Abendbesuch Fräulein Walters am 21.6. Ihr Vater war Amtsnachfolger des meinigen in Bromberg, ist jetzt Rabbiner in Kassel. Sie hat ihr Examen als Diplom-Volkswirtin in Leipzig gemacht, ist Bibliothekarin an der Landesbibliothek, steht vor der sicheren Kündigung, will nach Palästina. Sie ist längst Zionistin, orthodox, koscher, liebäugelt mit Russland, mit alledem gebildet und nicht eigentlich fanatisch. Aber an Deutschland hat sie nie gehangen, ist also in ihrem Inneren unverletzter. Sie erzählte u.a., dass rituelle Juden ihr Fleisch aus Dänemark kommenlassen.

Ich habe beobachtet: Seit dem 20. 6. ist in den Regierungskundgebungen nicht mehr von «nationaler Erhebung» (Etappe I) oder von «nationaler Revolution» (II) die Rede, sondern von «national-sozialistischer Revolution». Dazu das neue Schlagwort: angestrebter «totaler Staat». Unter dem «Volkskanzler». Am 29.6. sagt ein Reichsminister (Goebbels in Stuttgart) zum erstenmal in öffentlicher Rede: Wir dulden keine Parteien neben uns, Hitler ist «unumschränkter Herr» in Deutschland (Hindenburg verschwunden).

Rezensionen: Schröder, «Racine und Humanität», Burkart, «Mme La Fayette» fertig und abgesandt mit Appel, «Misanthro-

pe» zusammen. Seltsamerweise von der «Literatur-Zeitung» akzeptiert und Neues von ihr in Aussicht gestellt. Ich klammere mich an die leiseste Möglichkeit des Publizierens. Nur nicht ganz begraben sein.

Zwei sehr erschütternde Sachen vorgelesen. Erstens: Nitti, «Flucht» (noch vor ein paar Wochen für 95 Pf im Reka gekauft. Jetzt natürlich unmöglich zu erhalten). Ein Neffe des früheren italienischen Ministerpräsidenten, der 1928 von Lipari nach Korsika geflohen ist und seine Erlebnisse in fascistischer Gefangenschaft erzählt. Ergreifend die haargenauen Analogien zu *unserem* Zustand. Der Mann schreibt nach fünf Jahren Fascismus, prophezeit ihm das sicherste Ende. Inzwischen regiert Mussolini weitere fünf Jahre und ist absoluter Herr. Und bei uns dauert das erst fünf Monate, eigentlich noch weniger.

Noch viel ergreifender: Fallada, «Kleiner Mann – was nun?» Lektüre der letzten Zeit. Und immer der Gedanke: Seit Jahren ist jeder zehnte Mensch in Deutschland arbeitslos.

Für mein Lexikon ist neben *Schutzhaft* zu setzen: der *Volkskanzler*.

Burkart spricht in ihrer La-Fayette-Monographie von «Sparmassnahmen» des klassizistischen Stils. Zeichen, wie aktuelle Worte einer Sphäre in andere Sphären dringen. (Vergleiche Kriegsausdrücke, «verankern» usw.)

1. Juli, Sonnabend

Sprachnotiz: Goebbels in der Hochschule für Politik am 30. 6. (also feierliches Kolleg) über den Fascismus (also anerkennend): «Die fascistische Partei [in Italien] hat eine Riesenorganisation von mehreren Millionen aufgezo-gen, in der ist alles zusammengefasst, Volkstheater, Volksspiele, Sport, Touristik, Wandern, Singen, und wird vom Staate mit allen Mitteln unterstützt.» (Bericht «Dresdener NN», 1.7.) *Aufgezogen* – unbewusst mechanistisch, wenn es von automatischem Spielzeug, unbewusst schaustellerhaft, wenn es von «Aufzug» = *rappresentazione* herkommt. Zu *gleichschalten* setzen.

Gestern Abend bei Blumenfelds. Emigranten-Mentalität. Jule Sebba und seine Familie gehen im August nach Palästina. Sebba, der anerkannte Kommentator des Deutschen Seerechts, ist in Deutschland erwerbslos geworden. – Fräulein Wiechmann war auch dort. Ihr Bruder, 47 Jahre, Generalstaatsanwalt am Kammergericht, «in den einstweiligen Ruhestand versetzt». Weil ein Nationalsozialist auf diesen Posten müsste und er selber betont parteilos sei. –

Zu *aufziehen* ist noch zu sagen: 1. Das Wort tauchte offiziell vor etwa zwei Monaten auf, da war es noch pejorativ: Die Studenten hätten das «wissenschaftlich aufgezogene Institut zur Sexualforschung des Prof. Magnus Hirschfeld» zerstört. 2. In dem allgemeinen Ausdruck aufziehen für verspotten liegt wohl jene Doppelbedeutung: Ich weiss, wie der Gefoppte reagieren wird, ich zwingen ihm eine vorberechnete Bewegung auf, ich lasse ihn «tanzen» oder «steigen» – und: ich kostümiere ihn auf komische Weise.

9. Juli, Sonntag

Am Freitag Abend bei Frau Schaps: Jule Sebba auf einen Tag da. Er wandert mit seiner Familie aus. Anwalt seit 1909, Notar, Dozent an der Handelshochschule Königsberg, Verfasser eines grossen Opus über das deutsche Seerecht, *nicht* unter den Hinausgeworfenen und doch faktisch matt gesetzt und hinausgeworfen. Er muss mit seiner Familie (Elfriedchen ist jetzt elf Jahre, sie ist hier bei der Grossmutter) tatsächlich ein neues Leben anfangen. Im Oktober wird der Hafen von Haifa eröffnet; dort macht er eine Schiffshandlung auf. Er hat einen alten orienterfahrenen Sozios gefunden, er selber gibt das Geld. (Offenbar hat er Vermögen in ausländischer Sicherheit.) Der Fall Sebba ist nicht der tragischste; Sebba hat kaufmännische Begabung und Interessen, er hat nie eine sonderliche Bindung an Deutschland verspürt, seine Eltern kamen aus Russland – dennoch ist er doch in seiner ganzen Bildung und Lebensführung Deutscher. – Wir hören jetzt viel von Palästina; es sagt uns nicht zu. Wer dort hingehet, tauscht Nationalismus und Enge für Nationalismus und Enge aus.

Auch ist es ein Einwanderungsland für Kapitalisten. Es soll etwa die Grösse der Provinz Ostpreußen haben; Einwohner: 200'000 Juden und 800'000 Araber. – Sebba äusserte sich über Deutschland furchtbar pessimistisch. Er sagte, wir seien eisern boykottiert. Die Regierung werde mit Tyrannei und äussersten Zwangsmassregeln wie Brotkarte, Gehaltsreduktion, Inflation eine Zeitlang sich halten, vielleicht den Winter über, vielleicht noch länger – *dann* aber komme ein unvorstellbares und blutiges Chaos. Denn nach dem Sturz dieser Regierung gebe es keine «Aufnahmestellung», weil sie alle Organisationen zerstört habe. (In diesen Wochen löste als letzte Partei sich das Zentrum auf.) Die schlimmste Prognose stellte er den Juden. Er sagte auch, es gehe das verbürgte Gerücht, Hitler habe im Geheimabkommen den Polen ihren deutschen Besitz garantiert, um im Innern freie Hand zu haben. Wirklich ist ja vor ein paar Wochen plötzlich durch seine «Friedensrede» alles «entspannt» worden. Damals soll die polnische Armee zum Einmarsch bereitgestanden haben, in Königsberg habe man das genau gewusst. In den deutschen Blättern war nichts als Kriegsalarm. Dann plötzlich ist alles still geworden. Und jetzt diese ungeheure Tyrannei im Innern, das Zerschlagen aller Parteien, das tägliche Betonen: Wir Nationalsozialisten haben die alleinige Macht, es ist *unsere* Revolution, Hitler ist absoluter Herr. – Blumenfelds und Frau Gerstle waren noch anwesend, es herrschte die dumpfste Stimmung.

Für meinen Teil wird mir immer klarer, wie völlig ich ein nutzloses Geschöpf der Überkultur bin, lebensunfähig in primitiveren Umgebungen. Sebba, Blumenfeld, Dember finden ihr Brot da und dort, können sich irgendwie ins Praktische umstellen. Ich dagegen – nicht einmal Sprachlehrer kann ich sein, nur Geistesgeschichte vortragen, und nur in deutscher Sprache und in völlig deutschem Sinn. Ich muss hier leben und hier sterben.

Wir setzen auch die verzweifelten Bemühungen um unsern Dölzschener Bau fort. Jetzt habe ich wieder mit einem Makler angeknüpft, diesmal heisst er Mendelsohn. Dabei bin ich ganz von Geld entblösst. Gestern kam eine Nachtragsforderung zur Grund-

erwerbssteuer: 150 M. Man rechnet: das Terrain koste 4'000 M. Darauf laste 3'000 M Grundrente (für die ich 240 M Zinsen im Jahr zahle), also sei es 7'000 M wert, und ich hätte 5 Prozent Grunderwerbssteuer von 7'000 M zu zahlen. Neben der jetzt fälligen Lebensversicherung + Zinsen und neben dem Beschleunigungsgeld bringe ich das kaum auf. Dabei ist von Monat zu Monat mit Gehaltskürzung zu rechnen.

Es hat seit Wochen immerfort geregnet, jetzt ist es bei ständiger Gewitterdrohung drückend feuchtheiss geworden. Gestern waren wir zum erstenmal seit Pfingsten oben; unser Terrain hat sich in eine Prärie verwandelt, Gras und Disteln wuchern hoch über die Knie. Wir sassen dann ein Weilchen in Dembers Garten. «Emigranten»-Gespräche.

Ich machte heute nach ziemlich langer Arbeit die Rezension Brummer, «Naigeon» fertig für das «Literaturblatt» – natürlich weiss ich nicht, ob sie gedruckt wird. Damit ist der augenblickliche Referatstapel erledigt und nun die Hand für eine neue zusammenhängende Arbeit frei. Für welche? Ich warte noch immer auf Walzels Entscheidung. Er schlug mir vor, das fascistische Italien seit 1919 dem «deutschen Gesinnungsgenossen» Schürz zu überlassen, das habe ich abgelehnt und die ganze Epoche 1850-1933 gefordert. Er wird das nicht bewilligen können; in diesem Fall gehe ich an mein 18^e siècle und tue damit bestimmt das Richtigere – aber natürlich würde ich mich weniger kränken, wenn das Ding anders liefe. Das Gefühl des Abgewürgtseins ist gar zu grässlich.

[...]

13. Juli, Donnerstag Abend

Evas Geburtstag ging leidlich vorüber. Am Abend bei uns Blumenfelds, Kühns, Annemarie, Karl Wieghardt – am Nachmittag die jungen Köhlers. – Kühn, der dem 3. Reich eine lange Dauer prophezeit, es aber doch im letzten für vergänglich hält, machte eine interessante Bemerkung. Er sagte, Mussolinis Regime entspreche den Tyrannen der italienischen Renaissance, es sei also

offenbar der italienischen Psyche angemessen und werde etwa so dauern wie die Herrschaften der Medici, Este etc., es sei «südliche» Regierungsform. In Deutschland (und das ist ja auch meine Meinung) sei diese Form nirgends in der Geschichte zu finden, sie sei absolut undeutsch und deshalb ohne eine irgendwie endgültige Dauer. (Cf. mein Nachwort) Aber sie sei im Augenblick mit deutscher Gründlichkeit organisiert und deshalb in absehbarer Zeit kaum zu beseitigen.

20. Juli, Donnerstag

Frau Blumenfelds Bruder, der Missionsprediger, hier zu Besuch mit seiner Frau, erkrankte plötzlich und starb ganz rasch nach vergeblicher Gallenoperation, 54 Jahre alt. (Wir sind früher mit dem Mann und seinem Sohn bekannt geworden, sollten diesmal am Sonnabend mit ihm zusammen sein – abends, und am Nachmittag starb er.) Gestern die Beerdigung auf dem Friedhof in der Chemnitzer Strasse vor Blumenfelds Fenstern. Die Intelligenzfreunde Blumenfelds: Raabs, Frau Schaps, Frau Dember etc. und die kleinbürgerliche Sektierergemeinde, die der Mann hier gehabt. In der Halle ein Quidam in Zivil, Richard Kroner ungemein ähnlich, Typ des denkenden Indianers, sehr interessant predigend. (Frau Schaps behauptet, der Redner sei ein Professor und Ingenieur gewesen.) Die Vita des Toten: Jude + Schauspieler, dann für ein Reisebureau in Italien tätig, sein Finger weist Wege über die Landkarte. «Da erbarmt sich Gott dieses Fingers.» Ein amerikanischer Christ, dem der Mann italienische Stunden gibt, bekehrt ihn zum Alten Testament und dann zum «Lamm Gottes». Er tritt über, er predigt. «Bund der Christen». Wir kennen keine Rasse, keine Nation, nur Christen und überall das Alte Testament und das Lamm Gottes. Und der Entschlafene hat die Gabe, in vielen Sprachen zu predigen. Er reist herum, er ernährt sich bisweilen von anderen Geschäften, aber er predigt, er bekehrt Juden zum Lamm Gottes. Und er «sieht Jesum», und er macht ihn anderen sichtbar. –

Diese Rede nicht übel, und mit der Unterschiedslosigkeit aller Christen und der merkwürdig unterstreichenden Handbewegung –

die flache Hand gekantet, wie ein Rouleau vor den Augen nach unten geführt: die Grenzen der Rassen und Nationen, wir kennen sie nicht – geradezu aktuell und kühn. Aber dann am Grabe eine geradezu komische Kinoszene. Ein alter Mann, weisser Schifferbart, dickes rotes, blau anlaufendes Gesicht, predigte noch einmal, in der einen Hand eine Bibel, in der andern einen Kneifer schwingend, schreiend, weinend, sehr lang und ganz kindlich-sektiererhaft. 400 Jahre vorher haben die Weisen der Bibel den Erlöser bis ins Einzelne vorausgesagt, sein Grab genau beschrieben usw. Und deshalb sind wir glücklich im Glauben ... Merkwürdig naiv gingen die harten Widersprüche nebeneinander her: «Er schläft bis zur Auferstehung – er schläft nicht, er ist schon im Himmel; wir freuen uns – wir müssen Trost haben.» (Die beiden Vorstellungen des Schlafens und des Drübenseins und Belohntwerdens oder Büssens habe ich nie so durcheinandergewirrt angetroffen wie gestern.) Es gibt aber zahllose Menschen, die noch Kraft zu irgendeinem einfachen Glauben (oder *Unglauben*) haben. – *Ich* habe nur den ganz kindischen Ekel vor dem Grabe und dem Nichts – sonst nichts mehr.

Ich war ohne Eva bei dem Begräbnis. Ihr geht es wieder recht schlecht. (Am Telefon erfuhr ich: Der erste Redner war der ordentliche Professor der TH, Regierungsbaumeister Neuffer. Liest über Eisenbeton, über Massiv- und Holzbau und predigt, dass man «Jesum schaut» – hat übrigens den Mut, sich gegen Schranken des Blutes und der Nation zu wenden. Es gibt glücklich organisierte Menschen!

[...]

Politische Lage trostlos. Es wäre denn ein Trost oder eine Hoffnung, dass sich die Tyrannei immer wilder, d.h. immer selbstunsicherer äussert: die Feier am Grabe der «Rathenau-Beseitiger»; der Befehl an alle Beamten (und so auch an mich), mindestens im Dienst und an der Dienststelle den «deutschen Hitlergruss» zu benutzen. Erweiterung: «Es wird erwartet», dass man auch sonst diesen Gruss anwende, wenn man den Verdacht bewusster Ablehnung des neuen Systems vermeiden wolle (Gesslerhut redivivus). Eine Tonfilm-Aufnahme Hitlers, wenige Sätze vor grosser Ver-

sammlung – geballte Faust, verzerrtes Gesicht, wildes Schreien – «am 30. Januar haben sie noch über mich gelacht, es soll ihnen vergehen, das Lachen ...»Es scheint, vielleicht ist er im Augenblick allmächtig – das aber war Ton und Gebärde ohnmächtiger Wut. Zweifel an seiner Allmacht? Spricht man immerfort von Jahrtausenddauer und vernichteten Gegnern, wenn man dieser Dauer und Vernichtung sicher ist? Ich traf Bruck, ein leidender, gebrochener, tief deprimierter Mann. – Meine beste Schülerin nach wie vor, und nach wie vor mir besonders anhänglich, Eva Theissig und immer mit dem Hakenkreuz als Schlipfnadel oder auf der Brust.

28. Juli, Freitag Morgen

Seit Tagen erschöpfende Hitze.

Am Dienstag schloss ich das Kolleg. Ich habe mir ein paar halb-verborgene oder offenkundige Kühnheiten in dieser Kulturkunde-Vorlesung geleistet, teils mit, teils wider Willen – es hätte mich die Professur kosten können. Am seltsamsten war mein Verhältnis zu Eva Theissig, die an mir hängt und die Betriebszellen-Organisatorin oder so was, jedenfalls eine Persönlichkeit des neuen Regimes ist. Als sie sich von mir verabschiedete, um nach Freiburg zu gehen, gab ich ihr diesen Rat: «Weniger Politik und mehr Wissenschaft! Und liefern Sie sich dieser Sache nicht zu sehr aus. Die Ihrige ist die Wissenschaft – und man kann auch nicht wissen, was politisch die Zukunft bringt. Sie verstehen mich – mein Rat gibt mich in Ihre Hand, ich meine es mit Ihnen gut.» – Sie bat, sich weiterhin von mir Rat holen zu dürfen. Ich glaube: sie und tausend andere Anhänger und Mitglieder der Partei sind längst enttäuscht. Ich glaube (oder hoffe ich es nur?) – es kann nicht mehr lange dauern. Welch eine Hysterie in allen Worten und Taten der Regierung! Das ewige Androhen der Todesstrafe, das Festnehmen von Geiseln, neulich der Unterbruch alles Reiseverkehrs von 12-12.40 Uhr: «Fahndung auf staatsfeindliche Kuriere und Druckschriften in ganz Deutschland»! Dazu die lächerlichen ständigen

Artikel über «die siegreiche Arbeitsschlacht in Ostpreußen» (wo man natürlich während der Ernte ohne Arbeitslose ist), über das Aufhören der Boykottbewegung im Ausland etc.

Ich traf Beste, den jetzigen Dekan, Nationalökonom, Katholik: Es kann nicht dauern! Wir hatten Fräulein Mey zum Abendbrot bei uns, die ganz deutschnationale, die unter den kleinen Angestellten der TH und bei den Professoren gleichermaßen Bescheid weiss: Unzufriedenheit, Angst überall. Nur überall die Frage: Wer wird sie stürzen, was kommt dann? – Die letzten Semestertage brachten der TH noch den Gesslerhut: Zwang zum «Hitlergruss». Zwang nur innerhalb der «Dienststelle». Bloss: «Es wird erwartet, dass man den Gruss auch sonst anwende, um sich nicht dem Verdacht staatsfeindlicher Gesinnung auszusetzen!» Bisher grüssten mich kleine Beamte und Kollegen mit Kopfnicken wie sonst, und ich erwiderte ebenso. Auf Kanzleien aber sah ich die Angestellten untereinander immerfort die Hand heben. Und Fräulein Mey erzählte uns, dass man es strikte durchführe.

Der *polnische* Jude Sandel. Er hat angegeben, die 240 M, die er von mir erhalten, seien ihm bei einer Zecherei abhanden gekommen. Er hat Prätorius erzählt, er sei mit SA-Leuten zusammengesessen. Die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren ein. – Eigentlich mir nicht unlieb; wozu da hineingezogen werden und doch nichts erhalten? (Der Staatsanwalt straft nur – sorgt aber nicht für Rückerstattung. Diese bedarf der Privatklage.) Aber wie verlief die Sache, wenn der Mann *deutscher* Jude war und nicht mit irgendwelchen SA-Leuten aufwarten konnte?

Unser Nachbar Schmidt baut sein Häuschen und geht nach langen, z.T. komischen Verhandlungen mit seiner Schleuse durch unser Terrain. Wir können diese Schleuse mitbenutzen und legen gleich Wasser und Gas herein. Das ist immerhin etwas und «valorisiert» das Terrain. Aber welche unendliche Mühsal, das alles mit meinen paar Groschen zu schaffen. Ich muss bis zum 31.7. 300 M Lebensversicherung aufbringen – wie im August das Geld für die Leitungen erübrigen? Ich rechne Pfennig um Pfennig, ich war nie in solcher Enge wie jetzt. Alle Nebeneinnahmen sind radikal abgeschnürt.

Ich habe gar keine Ruhe mehr zum Tagebuchschreiben. A quoi bon? Ich werde zu irgendwelchen Memoiren doch nicht kommen; ob man in vier, fünf Jahren ein Heft mehr oder weniger verbrennt – à quoi bon? Und doch reizt mich die Idee der Memoiren immer stärker.

Mir taucht aus der Vergangenheit auf: meine erste Theaterkritik: Ich pfiff im Berliner Theater Wilbrandts «Timandara» aus, und jemand bot mir eine Ohrfeige an. Das muss vor 1900 gewesen sein. – Meine erste eigene politische Meinung. Im Burenkrieg war ich proenglisch. Ich glaube: aus Instinkt gegen die Glorifikation der Bauern, der alten Zeit, der Germanen.

Die Schmidts zeigten uns ihr Häuschen, das heute zum Richtfest kommt. Ein primitiver armer Steinbau. Der Mann arbeitet selber während seines Urlaubs hart mit Spaten und Hacke. Wie ein Maurer, mit offenem zerrissenem Hemd, Taschentuch um den Kopf geknüpft, verschwitzt, empfing er uns gestern. Er ist ein kleiner Steuerbeamter, diente aber als Feldwebel, als der Krieg ausbrach, zeigte uns den Lungenschuss, den er am 20.8.14 bei Gumbinnen erhielt, war dann über sechs Jahre bis 1921 in Sibirien und ist nun gleichgeschalteter Steuersekretär mit Frau und zwei Kindern. Ein kräftiger Mann, Anfang vierzig – ich beneidete ihn ein bisschen um sein simples Glück.

[...]

Ich lese schleppend und hoffnungslos zum 18. Jahrhundert Crébillon. Ich glaube nicht, dass ich noch einmal den Jugendmut zum grossen und blinden Überblick finde, ich ertrinke in Stoff und Skrupeln. – Dabei bin ich fast froh, dass sich der italienische Auftrag zerschlagen hat. (Wenigstens habe ich nichts mehr davon gehört, seit Walzel schrieb, man brauche für das fascistische Italien einen deutschen Gesinnungsgenossen als Autor, cioè Schürr.)

10. August, Donnerstag

[...]

Die Baugeschichte geht nicht vorwärts und bringt Enttäuschung über Enttäuschung und gräbt uns so allmählich ds Grab. (Das ist

keine Phrase.) Neulich war der alte Prätorius ganz gewiss – aber ganz gewiss, er hatte mit dem «Leitenden» gesprochen –, dass ich von der Stadtbank 6'000 M Darlehen erhalten könnte. Zwei Wege in glühendster Mittagssonne. Dann war der «Leitende» ein kleiner Angestellter gewesen, und der Abteilungschef wies uns beinahe mitleidig amüsiert ab. Das geht wirklich einigermaßen gegen die Würde. Aber *ohne* den Bau schleppe ich Eva sicher nicht mehr lange durchs Leben.

Von Walzel habe ich nichts mehr gehört und bin innerlich mit dem italienischen Plan ganz fertig. Ich stecke nun seit etwa vierzehn Tagen sehr ernstlich in der Arbeit am 18^e siècle. Sie macht mir in den wenigen Stunden der Frische wirkliche Freude. Aber sie erscheint uferlos und hoffnungslos. Einige Notizblätter sind schon gefüllt: Crébillon, La Motte usw. Aber ich glaube nicht mehr, dass ich diesen Band noch schreiben und gar, dass ich ihn je gedruckt sehen werde. Man muss nur mit Anstand über die Zeit kommen. Ich fühle mich recht leidend und glaube nicht, dass ich noch einen längeren Zeitraum vor mir habe. Zumal ich ja gar nichts zu meiner Erholung tun kann.

Einzelheiten zum *temps qui court*. Auf der Strasse sprach mich (nach Jahren) der junge Fleischhauer an. Referendar, verlobt, deutschnational. Er war mit seiner Braut, in elegantem Zivil. «Wundern Sie sich nicht, wenn Sie mich einmal in Stahlhelmuniform mit Hakenkreuzbinde sehen. Ich *muss* – und als Stahlhelmer bin ich doch etwas *Besseres* und *Anderes* als SA-Mann, und vom Stahlhelm wird die Rettung kommen.» («Von den Demokraten nicht – von den Deutschnationalen.») – Frau Krappmann, die stellvertretende Aufwärterin, dicke «Kränzeischwester» der Frau Lehmann, ihr Mann Kraftfahrer bei der Reichspost. Sie erzählt mit Tränen in den Augen: ein Kollege ihres Mannes Knall und Fall entlassen, weil er nicht mit Armaufheben gegrüsst hat. Ein Freund, aus dem Konzentrationslager freigekommen. Er musste dort, ein brillentrager Mann, auf den Namen «Brillhund» hören, er musste seinen Essnapf auf allen vieren kriechend apportieren, wenn er Essen haben wollte. Er musste bei der Entlassung

unterschreiben, über alles zu schweigen. – Stepun schickte mir ein Fräulein Isakowitz zur Berufsberatung zu. Sie hat Ostern ihr Abitur gemacht, Vater jüdischer Zahnarzt. Sie möchte Dolmetscherin werden. Quomodo? Das Institut in Mannheim ist nach Heidelberg verlegt, Gutkind entfernt – wohin unbekannt –, Nichtarier haben keinen Zutritt. Sie will versuchen, hier ein, zwei Semester zu studieren. Fraglich, ob man sie zulässt. Fräulein Günzburger, ältere Schülerin Walzels, die eine Weile bei mir gehört hat, schickt mir ihre Dissertation aus Paris. Teildruck. Das Ganze sollte ein Band in Walzels Wortkunst-Sammlung werden. Über Stilmittel der deutschen Romantiker. Sie promovierte Dezember 32 in Rouen. Jetzt weigert sich Hueber, das Buch einer jüdischen Autorin herauszubringen. Ihre Eltern nach Haifa ausgewandert. Sie selber hat zur Zeit durch Lichtenbergers Vermittlung eine bourse in der Cité universitaire. Zukunft ungewiss. In der Vita nennt sie als ihre Lehrer nächst Walzel: Curtius, Klemperer, Rothacker, Spitzer. Das erste und wohl auch einzige Mal, dass ich von einem Doktoranden als Lehrer genannt worden bin. So ist Ulle dem Zwerg zumute, als ihm, dem Dreissigjährigen, einer zum erstenmal «Herr Mooy» sagt. – Dember endgiltig «in den Ruhestand versetzt». Endgiltig – wenn diese Regierung endgiltig ist. – Kuske, der Händler, berichtet als neues Nachtgebet: «Lieber Gott, mach mich stumm, dass ich nicht nach Hohnstein kumm.»

Ich will, wenn auch in Abbriviatur, mein Tagebuch so weiterführen, als ob mir noch Zeit bliebe, einmal die geplante Vita zu schreiben. Ich will am 18^e siècle so arbeiten, als ob mir noch Zeit bliebe, es einmal zu schreiben. Vielleicht komme ich doch über die jetzige Depression hinweg, habe ich doch noch ein Dutzend Jahre vor mir. Vielleicht wird aus Eva doch noch einmal wieder ein gesunder und froherer Mensch. Jedenfalls hat untätiges Verzweifeln gar keinen Zweck. Aber ich warte qualvoller von Tag zu Tag, als ich in meinen jungen Jahren gewartet habe.

Erstaunlich und geradezu beglückend ist der Reichtum der Landesbibliothek im Punkte des 18^e siècle. Verschollenste Autoren in mancherlei Ausgaben. Das war die europäische Literatur, und die

sächsischen Könige waren Europäer. Heute bewunderte ich die Fülle der Voyages-Literatur. Ich bestellte vorderhand 19 Bände für den Lesesaal.

Die ödeste Alexandrinertragödie wird interessant, oft gerade durch ihre Öde, wenn man sie nicht um ihrer selbst, sondern um der Epoche willen liest. Das ergriff mich heute bei den Vormittagsnotizen zu Pellegrins «Mort d'Ulysse». Diese Notizen, nachher das Suchen und Finden im Katalog der Landesbibliothek, waren die guten Stunden des Tages. Danach die erschlafende Hitze, die versagenden Augen, das Herz, der Todesgedanke, die Sorgen...

[...]

19. August, Sonnabend

[...]

Am 12. 8. (heute vor acht Tagen) waren wir zum (frühen) Abend Kühns Gäste. Wir allein. Die Fahrt nach Weintraube, der kleine Spaziergang draussen in der Lössnitz zu Kühns, danach gegen zwölf Uhr zur Elektrischen: das war für uns schon Ausflug und Reise und eine grosse Abwechslung. Der Abend mit Kühns allein (und ihrer bildschönen Angorakatze, die uns früher gigantisch, nun ziemlich klein vorkam) verlief sehr hübsch. Kühn, den ich jetzt häufig auf der Landesbibliothek treffe, gibt Hitler nach wie vor grosse Chancen. Er werde sich halten, sein Werk werde modifiziert werden, aber nicht fallen. Das deutsche Volk, vielleicht die gegenwärtige Menschheit überhaupt, wolle es nicht besser. – Frau Kühn erzählte über Not der Anwälte, der christlichen. Es gebe keine Konkurse mehr – ein Nationalsozialist macht nicht Konkurs, da wird all so etwas zurechtgebogen samt dem deutschen Recht. Ein paar Tage hiess es in den Zeitungen: 43 Prozent weniger Konkursverfahren in Sachsen als unter der alten Regierung! Am 13. 8. war Annemarie bei uns. Sie erzählte verschämt (Annemarie verschämt!), ein Kollege mit Hakenkreuzbinde habe ihr gesagt: «Was soll man tun? Das ist wie die Cameliabinde für Damen, sehr peinlich und nicht zu umgehen.» Frau Krappmann,

die stellvertretende, der Mann Postschaffner: «Herr Professor, der Verein Geselligkeit der Beamten von Postamt A 19 wird zum 1.10. von den Nationalsozialisten übernommen. Es ist beschlossen worden, vorher ein Bratwurstessen für die Herren und danach Kaffeetafel mit Damen zu veranstalten. Damit fast nichts in der Kasse bleibt.»

Roman, oder zu unwahrscheinlich für Roman. Aus München habe ich die Papiere meiner Kriegsteilnahme noch immer nicht erhalten. Wenig Phantasie gehört zu dieser Entwicklung: dass München die Papiere nicht mehr findet – es kam ja schon eine Rückfrage – und dass ich hier daraufhin entlassen werde. Am Mittwoch Mittag, dem 16., nun spricht mich in der Prager Strasse ein anscheinend junger Offizier der SA an. Drei Sterne auf dem Achselstück, EK I und andere Orden. Gutes, freundliches Gesicht, mir *ganz* unbekannt. «Verzeihung? Haben Sie nicht den Krieg bei den Bayern mitgemacht? Bei der 6. Batterie des 6. bayrischen Feldartillerieregimentes? – Zinsmeister.» Ich tat, als erinnerte ich mich seiner, hatte aber keine Ahnung. Ich tastete, wie er hierherkomme, was sein Privatberuf sei. «Elektriker. Ich bin hierher kommandiert zu Koch & Sterzel» – Koch unser Ehrendoktor, ich sass als Senator während einer Festlichkeit neben ihm, er bot mir zu halbem Preis einen grossen Radioapparat an; das ist etliche Jahre her – «danach soll ich festen Posten bei der Regierung bekommen» (ich glaube der Badenschen). Ich verabschiedete mich mit ein paar freundlichen Worten. Hätte er die Uniform nicht getragen, so wäre er wohl zu mir eingeladen worden. Auf alle Fälle: ein Zeuge. Er sagte, er habe mich sofort erkannt. (Nach achtzehn Jahren!)

Am Dienstag, 15.8., eine Autobus-Fahrt «ins Blaue». *Die* grosse Mode – des Kleinbürgers, der älteren Leute, der am Gehen Behinderten. Als wir um zwei am Bahnhof abfahren, ging auch gerade die Blaufahrt der Elektrischen an (noch prononcierter der «Kleinen Leute», weil billiger, 1,50 gegen 3 bis 4 M der Autos). Voran eine Tram mit der Musikkapelle der Schaffner, dann neun oder zehn volle Wagen. Die Autos fahren drei Wagen, jeder mit etlichen dreissig Gästen (ein paar auf Klappstühlchen) und einem

Manager und Conférencier, der kleine scherzhaft Reden hielt, beim Aussteigen half usw. Unser (dritter) Wagen war glücklicherweise offen, und als es bei der Rückfahrt ein paarmal regnete, hatte unser Conférencier, Reissmann (er hatte sich vorgestellt), ständig das Verdeck zu- und aufzukurbeln. Man fuhr wahrhaftig zickzack ins Blaue unter grossem Raten. [...]

Beim Kaffee am Tisch zweier alter Damen «besseren Standes», gehobene Klatschbasen, ganz arisch, Brocken ihres Gespräches: Entrüstung, dass man irgendeinen jüdischen Arzt – so feiner Mensch, so gute Familie – um sein Brot gebracht habe. – Nach dem Kaffee im grossen Saal «Kabarett». Die drei Manager trugen allerhand vor. Nur das erste Poem mit Pathos: «Michel, sei deutsch!» gegen die Ausländerei. Aber kein Atom Politik, kein Antisemitismus – die harmlosesten «Fliegende Blätter»-Sachen, Tierstimmen, Dialekte usw. – Bei der Ausfahrt aus der Stadt wagte Reissmann einmal – das ist wahrhaftig schon ein Wagnis: «Jetzt sind wir ‚gleichgeschaltet‘ mit dem Busen der Natur.» (Verspottung eines heiligen Wortes, eines Symbols – sechs Monate Gefängnis.) Die Zackelfahrt – einmal schief ich auch ein paar Minuten ein, wurde dann wieder frisch – dauerte wohl zweieinhalb bis drei Stunden. [...]

Ich will mir jetzt immer kurz notieren, was mir zu meiner Vita einfällt. Habe ich schon meine erste selbständige politische Regung? Ich war 1899 für die Engländer, als alles, das ganze jüdische Haus Löwenstein & Hecht, für die Buren schwärmte. Mein erster Eindruck amerikanischer Musik: die Kapelle Sousa 1903 in Paris. Wie einer nach den andern hereinkam und zu spielen begann. Wie sie die «Washington Post» spielten. Mein erstes Gefühl eines grossen Krieges: Ich ging mit Eva über die Kantstrasse, und man brüllte die Extrablätter vom japanischen Torpedoangriff bei Port Arthur.

Ich kann und kann nicht glauben, dass die Stimmung der Massen wirklich noch Hitler stützt. Zu viele Anzeichen dagegen. Aber alles, buchstäblich alles erstirbt in Angst. Kein Brief mehr, kein Telefongespräch, kein Wort auf der Strasse ist sicher. Jeder fürch-

tet im andern Verräter und Spitzel. Frau Krappmann warnt uns vor der allzu nationalsozialistischen Frau Lehmann – und Frau Lehmann erzählt uns mit grösster Bitterkeit, ihr Bruder sei zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, weil er einem «echten Kommunisten» ein Exemplar der «Roten Fahne» geliehen habe, der «echte» aber ein Spitzel gewesen sei.

18. Jahrhundert, erste Hälfte, kreuz und quer, immer voller Interesse und immer mit dem Gefühl der ozeanischen Unausschöpfbarkeit. Reiseberichte in der Landesbibliothek (Quartbände) und zu Hause (Oktav), La Fosse, La Motte, Piron. «Über»: Petermann, «Vers und Prosa Streit», Momet, «Pensée française». Das Schwierigste wird einmal die Disposition sein. Gestalten im Ganzen? Dissecta membra? Strömungen? Gattungen? Aber ich glaube oft, sogar meist, es kommt nicht mehr zu diesem «einmal». Ich habe den frechen, oberflächlichen und doch begabten Zugriff meiner früheren Jahre eingebüsst. Nachzuschreiben und bloss mit eigener Form zusammenzustellen lockt mich nicht mehr.

22. August, Dienstag gegen Abend

Alle Tage ein bisschen 18. Jahrhundert, es selber, über es, und alle Tage discouragierter: «Ein blindes Werkzeug fordert Gott von mir»; ich bin zu alt zum frechen Durchgreifen. Eine zweite «Fahrt ins Blaue», gestern, Montag, und wieder sehr befriedigend. Diesmal eigentlich durch den Dresdener Alltag, den ausgeglicheneren Norden – und doch sehr hübsch. [...]

28. August, Montag

An Sonnabend machten wir eine dritte Fahrt ins Blaue. Sie wer eine genaue Wiederholung der ersten, noch einmal auf den beschriebenen Wegen nach Lübau. Diesmal hatte ich landschaftlich mehr davon als das erstemal. Wir liessen einen Teil der Vorträge fahren und gingen die schöne Landstrasse auf den Rabenauer Grund zu. [...]

- In dem Kabarettstückchen, das wir noch mitnahmen, leistete

sich einer einen Scherz, der heute als sehr kühn gelten muss und ihn das Engagement kosten kann. Eine Dame will Dauerwellen onduliert haben. «Bedaure», sagt der Friseur, «darf ich nicht.» – «Weswegen?» – «Sie sind Jüdin, und einem Juden wird in Deutschland bei Strafe kein Haar gekrümmt.» – Die Fahrt war mir doppelt beeinträchtigt. Einmal: meine Augen werden immer lichtempfindlicher, schwere Augenschmerzen nach dem Hinterkopf zu quälten mich die ganze Zeit und noch den ganzen Abend. Sodann: am Morgen war ein masslos feindseliges und vernichtendes Sachverständigen-Gutachten im Hueberprozess gekommen. Danach soll mich (meine Handschrift) fast alle Schuld treffen, Hueber 514 M gegen meine Forderung von 600 M aufrechnen dürfen. Wenn das durchgeht, erhalte ich nicht nur gar kein Honorar mehr, sondern muss noch 2'300 M Prozesskosten aufbringen – das Gutachten allein kostet 132 M. Ich behielt den ganzen Tag über die Sache für mich, um Eva, die wieder mit den Nerven sehr herunter ist, nicht zu verstören. – Gestern erst, als ich schon ruhiger über die Sache dachte und einen parierenden Schriftsatz im Kopfe fertig hatte, erzählte ich Eva möglichst untragisch – leichter, als ich die Sache de facto nehme – davon. Die Wirkung war dennoch katastrophal. Zwei Tage zuvor hatte mir Diesterweg mein «Frankreichbild» abgelehnt, weil es «rein rückwärtsgerichtet» sei und die «völkischen Gesichtspunkte» ausser Acht lasse: so waren alle Verdienstmöglichkeiten abgeschnitten; und da auch alle, absolut alle Versuche der Geldbeschaffung zum Bau scheitern, und unsere finanzielle Lage immer verzweifelter wird – ein Beamter bietet heute keine Sicherheit mehr, und nun gar ein nichtarischer! –, und da der gefürchtete Winter heranrückt, so ist Eva wieder einmal der Verzweiflung nahe. Selbst geglückte Ausflüge, kleine Speziergänge etc. bringen nur momentane Besserung. Gleich darauf heisst es immer selbstquälerisch: Krüppel vergnügen!

Ich lese vor, soviel ich irgend vermag. Manchmal versagen die Augen, besonders gegen blendendes Tageslicht bin ich furchtbar empfindlich; manchmal (von gestern zu heute z.B.) lese ich an

Evas Bett oder vom bis in die tiefste Nacht. (Wir kamen um Viertel drei zur Ruhe; Annemarie war bis elf unser Gast gewesen, dann las ich mich im Rudolf Lindau fest.) [...]

Einmal, einen Sonntag vormittag, war ich allein oben in Dölzchen und ging eine halbe Stunde mit Dember spazieren, ein paar Tage danach waren Dember und Frau zum Abendessen bei uns. Er ist furchtbar verbittert, vereinsamt und von seinem Unglück besessen, ein ganz um sein Gleichgewicht gebrachter, fast gebrochener Mann. – Sehr interessant, erst rätselhaft, war mir das Folgende. Ich sagte, ich weiss nicht mehr, in welchem Zusammenhang, der und der habe sich merkwürdig der Mystik verschrieben. Darauf Dember: «Das ist eine allgemeine Erscheinung bei alternen Physikern; sie wenden sich vom Humanismus ab.» Ich verstand ihn erst nicht, weil ich gewohnt bin, «Humanismus» als Idealismus dem exakten Positivismus entgegenzusetzen. Dember dagegen nahm den Begriff als Heidentum und Richtung auf das Irdische. Es ist sehr wichtig, das Wort, den Begriff auch so aufzufassen.

Ich blättere noch immer in meinen alten Reisenden, den Lettres édifiantes, La Hontan usw. Ich bin noch immer sehr hoffnungslos, was mein 18^e anlangt.

Ein Tag darauf: Ultimatum der Regierung. Binnen vier Tagen hatte ich mein bisher «lediglich wahrscheinlich gemachtes» Frontkämpfertum zu beweisen. Aus München kam heute meine «Frontkämpfer-Bescheinigung». Sie lautet auf «ein Gefecht» und «Stellungskämpfe in Französisch-Flandern vom 19.11.15 – 19.2.16». Eva sagte gleich, das stimme nicht, und tatsächlich fand ich im Nachblättern meiner Briefe, dass ich noch am 4. April vom war und erst an diesem Tage ins Lazarett kam. Ich blättere ungerne in den staubigen alten Bündeln. Übrigens genügt die Bescheinigung; ich werde nicht erst reklamieren.

6. September, Mittwoch Vormittag

Am Donnerstag, 31. 8., unsere 4. Blaufahrt (wir tun alles serienweise). Ich hatte eine Schutzbrille mit und ersparte das erste Mal

alle Kopfschmerzen. Landschaftlich besonders schön. Durch die Neustadt zum «Wilden Mann». Boxdorf, Dippelsdorf – also wieder die Heide, Teiche und in der Feme Schloss Moritzburg, Weinböhl, Niederau, Meissen [...]

Am Sonnabend, 2.9., bei Köhlers. Hübsch und friedlich wie immer. Es tut wohl, mit «Ariern» zusammen zu sein, denen die gegenwärtige Tyrannei so furchtbar ist wie uns selber. Die jungen Köhlers begleiteten uns nach zwölf Uhr zu Fuss nach Hause. Wir nahmen sie zu einem Schluck Whisky zu uns hinauf, indem fing es an zu regnen. Wir sassen bis halb drei und kamen um drei ins Bett.

Ich schreibe ausführlich von Vergnügungen; sie sind die Ausnahmen, und unser Leben fließt im allgemeinen sehr unglücklich hin, ohne Phrase: sehr unglücklich. Eva ist immerfort leidend und schwer deprimiert; ich selber quäle mich ständig mit Herz- und Angstbeschwerden, mit Todesgedanken. Immerfort die sinnlose Tyrannei, Unsicherheit und Ehrlosigkeit unserer Lage im dritten Reich. Meine Hoffnung auf baldigen Umschwung schwindet. Die Strassen gestopft von SA. Jetzt eben tobte der Nürnberger Parteitag. Die Presse verhimmelt Hitler wie Gott und seine Propheten in einem. – Dazu unverändert weiterpressend das Elend der Hausaffäre. – Wenn Eva musizieren könnte, wäre alles nicht halb so schlimm und vielleicht ganz gut.

Ich lese immerfort zum 18. Jahrhundert. Blicke ich lange genug am Leben, so würde ein gutes Buch zustande kommen. Aber ich brauche Jahre (Plural) dazu. Die Augen versagen allzuoft im Arbeiten, allzuoft am Vormittag schlafe ich auch ein. Dennoch gibt mir das Studium Halt und Trost. Heute früh notierte ich die Dialoge La Fontanes.

Walter Jelski, der ewige Bohemien, bat uns in einem hübschen Brief aus Basel, ob er den Winter als «Mädchen für alles» bei uns verbringen könnte. Wir hätten ihn wirklich nicht ungern aufgenommen, mussten aber (wirklich: *mussten*) ablehnen, weil uns das Geld fehlt. Hoffnungslos sind unsere Finanzen. Gutkind, um seine Stelle am Dolmetscher-Institut Mannheim gebracht, schrieb einen Brief aus Paris. Er arbeitet über französische Sportsprache. Ich

schrieb ihm: Über Sportsprache müsse man arbeiten, wie Hettner die Aufklärung behandelt habe: England/Amerika, Deutschland, Frankreich. In dieser Dreifaltigkeit ergäbe sich die schönste Studie zur Kulturkunde und idealistischen Philologie. Zur Lage oder zum Trost schrieb ich ihm nur (auf offener Karte): «Wir plaudern noch einmal *ès chambres des dames*, cf. Joinville, éd. Wailly, § 243.» Wie zu Zeiten der Enzyklopädie!

Fräulein Günzburger bat mich aus Paris, sie an den Vorsitzenden der Alliance israélite, den Indologen Sylvain Levi, zu empfehlen. Ich tat es in einem deutschen Brief.

Lionello Fiumi schickte mir in Maschinenschrift die Übertragung meines Artikels: «Der Gedanke der Latinität in Deutschland». Übersetzer ist Eugène Bertaux. Ich hatte von dem «Wanderpokal» geschrieben, den Lerch für das beste Molièrebuch verteilte. Bertaux las *Wanderpokal* und übersetzte: *coupe merveilleuse*. Sonst hat er gut übertragen. Der Artikel ist vor dem Umsturz geschrieben.

[...]

15. September, Freitag Nachmittag

Die grosse Fahrt ins Blaue und Schwarze, die fünfte und wahrscheinlich die letzte (die erste nach Lübau, zweite nach Liegau, dritte nach Lübau, vierte Meissen-Friedensburg), wird wohl für dieses Mal die letzte gewesen sein, denn nun ist schlechtes Herbstwetter mit frühzeitiger Dunkelheit an der Reihe. [...]

Am 8. September waren wir zum Essen bei Blumenfelds. Noch waren da Frau Dember und Herr Gerstle. Dember selbst ist geheimnisvoll in der Schweiz, er schliesst dort einen Vertrag mit der Türkei und wird für einige Jahre Professor der Universität Konstantinopel. Frau Gerstle war in Königsberg, beim Packen helfen. Die Familie Sebba geht nun wirklich nach Haifa; morgen werden wir sie wohl hier sehen. Gerstles Stellungnahme missfiel mir. Er schien sich fast mit der Lage ausgesöhnt zu haben, mindestens war er gottergeben, erklärte Hitler für ein Genie, wollte den Gegner «nicht zu gering achten», hielt den gegenwärtigen Zustand of-

fenbar nicht für den allerschlimmsten unter den möglichen schlimmen Zuständen usw. usw. –

Am 12.9. waren wir oben in Dölzchen, auf unserem unseligen Terrain und bei Frau Dember. Diese seltenen Exkursionen nach Dölzchen nehmen Eva heftig mit – eben weil es mühselige Exkursionen sind, weil sie so gar nichts von ihrem Gelände hat; und weil sie sieht, wie ringsum Häuser entstehen (als wir kauften, gab es in der Strasse am Kirschberg zwei, jetzt sind es fast sieben Häuser), während wir nicht von der Stelle kommen. Trostlos. Ihre Stimmung verdüstert sich immer wieder, sie ist oft wirklich krank, liegt den Vormittag über – und meine eigene Gesundheit lässt immer mehr nach.

17. September, Sonntag Abend

Gestern Nachmittag bei Frau Schaps. Abschied von Sebbas, die nun wirklich nach Haifa auswandern. Ihre Möbel schwimmen schon, und sie selber fahren heute nach Triest, von dort zu Schiff weiter. Ich wechselte ein paar sehr herzliche Worte mit Jule Sebba. Alle Sentimentalität wurde vermieden, und sobald alles beisammen sass, sprach man vergnüglich. Aber darunter war doch in allen sehr tiefe Trauer, Bitterkeit, Liebe und Hass. Es hat mich sehr angefasst, es hat Eva furchtbar mitgenommen. Jule Sebba sagte, er habe sich immer als Ostjude und somit wurzellos und dem Deutschtum unverbunden gefühlt. Aber er geht doch aus Europa und aus Sicherheit in eine neue Kolonie und ins Ungewisse, er geht mit Frau und Kind und fängt als Fünziger von Neuem an. Uns beide, Eva und mich, kränkt es masslos, dass Deutschland derart alles Recht und alle Kultur schändet. –

Denselben Abend hatten wir bei uns seit langer Zeit wieder einmal grössere Gesellschaft – die vier «anständigen Köhlers», Annemarie und die Geschwister Wengler. Den ganzen Abend kein anderes Gespräch als eben das eine, entsetzliche. Man spottet, lacht und ist doch im Grunde verzweifelt. Eva heute in sehr traurigem Zustand.

Es ist noch ein Kinoabend vom 11.9. nachzutragen.

19. *September, Dienstag Abend*

Zeitgeschichte im Film! Diesmal der Nürnberger Parteitag der NSDAP. Welche Massenregie und welche Hysterie! Hitler weiht durch Berührung mit der «Blutfahne» von 1923 (Feuchtwanger, «Erfolg») neue Standarten. Bei jeder Berührung der Fahnentücher ein Schuss. (Eva sagt: «Katholische Hysterie.») – Das Stück «Schleppzug U17». [...]

Heute vormittag Landesbibliothek. Es ist mir unmöglich, dort zu arbeiten: Ich studiere nur den Katalog, suche aus, orientiere mich. Ich staune immer wieder über den Reichtum an 18^e siècle.

Nachmittags lange beim Anwalt. Mein Prozess, jetzt fast ein Jahr alt, steht sehr schlecht. Die sinnlose Gegenklage Huebers, das feindselige Gutachten des Sachverständigen. Wir glitten ins Politische, die Unsicherheit meiner Lage, meine grosse Bitterkeit kamen zu Wort, da Langenhan ein sympathischer, vertrauenswürdiger Mann ist. Er war vollkommen erschüttert. Er sagte, er und sein Kreis seien immer gegen Hitlers masslosen Antisemitismus gewesen, aber es sei ihm neu, und es deprimiere ihn schwer, dass so grosses Unheil angerichtet werde. Er sagte, wir seien kein Rechtsstaat mehr.

[...]

9. *Oktober, Montag*

Geburtstagswünsche: Noch einmal Eva gesund sehen, im eigenen Haus, an ihrem Harmonium. Nicht jeden Morgen und Abend zittern müssen vor einem Weinkrampf. – Das Ende der Tyrannei und ihren blutigen Untergang erleben. – Mein 18. Jahrhundert fertig und gedruckt sehen. – Keine Seitenschmerzen und keine Todesgedanken.

Ich glaube nicht, dass mir auch nur einer dieser Wünsche sich erfüllen wird.

Die Stimmung bei uns zu Hause und unser beider Gesundheit wurde vollkommen schlecht, als sich die letzte Hoffnung auf Baugeld zerschlug, als es sich auch als aussichtslos erwies, irgendwie

nach Dölzchen hinaufziehen zu können. Wir müssen hierbleiben, und das bedeutet für Eva Gefangenschaft den Winter über und für mich vermehrte Hausarbeit und vermehrte Stösse gegen das buchstäblich und nicht etwa nur im übertragenen Sinn müde Herz.

Dazu die wachsende Tyrannei, das wachsende Elend rings um uns und die sinkende Hoffnung auf ein absehbares Ende. (Obwohl das Zähneknirschen in den verschiedensten Schichten immer deutlicher hörbar wird.) – Besonders widerlich ist uns das Verhalten mancher Juden. Sie fangen an, sich innerlich zu fügen und den neuen Ghettozustand atavistisch als einen hinzunehmenden gesetzlichen Zustand anzusehen. Gerstle, der Direktor des lukrativen Feigenkaffees, nebenbei Schwager des ausgewanderten Jule Sebba, sagt, Hitler sei ein Genie, und wenn nur erst der Aussenboycott Deutschlands aufhöre, werde man leben können; Blumenfeld meint, man dürfe «sich nicht von Wunschträumen nähren» und «müsse sich auf den Boden der Tatsachen stellen»; Vater Kaufmann – sein Sohn in Palästina! – spricht ähnlich, und seine Frau, die ewige Gans, hat sich an die Schlagwörter der Presse und des Rundfunks gewöhnt und papageit von dem «überwundenen System», dessen Unhaltbarkeit sich nun einmal erwiesen hätte. Wir mussten neulich, am 25. 9., nach jahrelanger Pause auf einen schauerlichen Nachmittagskaffee zu Kaufmanns, weil die Hamburger Schwester, Frau Rosenberg, dort war und weil wir der ständigen Umwerbung nicht mehr ausweichen konnten. Bei den gefügigen Grosseltern lebt das sechsmonatige Töchterchen der ausgewanderten jungen Kaufmanns; Frau Rosenberg erzählt, wie ihr als Anwalt matt gesetzter Sohn Erwerb sucht und das Auswandern erwägt – und die alten Kaufmanns söhnen sich mit dem gegebenen Zustand aus! Ein Hundsfott, wer nicht jede Stunde des Tages auf Empörung hofft! Evas Erbitterung ist noch grösser als meine. Der Nationalsozialismus, sagt sie, genauer: das Verhalten der Juden zu ihm, mache sie antisemitisch. –

Dember hat nun einen sicheren Ruf an die Universität Konstantinopel und wird Mitte Oktober übersiedeln. Eigentlich beneide

ich ihn. Wir waren in letzter Zeit mehrfach zusammen. Einmal, nach einer Sitzung, an der ich nicht teilgenommen, rief mich Robert Wilbrandt an, ob wir nicht zum Tee zu ihm kommen möchten. Vor etlichen Jahren waren wir in ihrer damals ganz neuen Villa bei Wachwitz, dann war das eingeschlafen. Wir akzeptierten und gingen nicht. Eine Woche später bat ich ihn telefonisch um Entschuldigung und bat ihn zu uns. Er nahm an – «müsse uns aber fragen, ob wir einen staatsgefährlichen Gast wünschten?» – «Wieso?» – Er sei plötzlich entlassen. – Am Sonnabend war er bei uns, ohne die Frau, die einen Gallenanfall hatte. «Politisch unzuverlässig», man hatte die Affäre des Pazifisten Gumbel ausgegraben, für den er (in Marburg noch) eingetreten war. Der Mann ist 58 Jahre, schwer leidend, nicht mehr wohlhabend, hat Kinder aus zwei Ehen. Wir sprachen von seinem Vater, von seiner neunzigjährigen Mutter Auguste Baudius. Denselben Abend waren Blumenfelds bei uns und Gusti Wieghardt, diese nach vier Monaten zurück aus Thurp, wo sie mit ihrer Schwester Maria bei Karen Michaelis gelebt hat. Dort scheint eine kleine Emigranten- und Kommunistengruppe beisammen. Gestern Abend war Gusti dann allein bei uns, und morgen sollen wir bei ihr sein. Man erzählt sich viele Einzelheiten, Greuelmärchen, «Märchen» natürlich. Die Meinungen über die Dauer des Zustandes divergieren, an rasche Änderung glaubt niemand, was danach kommt, weiss niemand. Sicher ist, dass sich der Terror täglich verstärkt.

In der Landesbibliothek traf ich Ulich. Er ist mit halbem Gehalt entlassen. Er erzählt, man übe einen Druck auf ihn aus, seine Honorarprofessur «freiwillig» aufzugeben. Andernfalls werde man ihn auf 200 M herabsetzen. Da seine erste Frau, Ulich-Beil, ebenfalls entlassen ist, so hat er allein für zwei Familien zu sorgen.

Holldack, der einst so stolze und teutsche Holldack (sein Leipziger Bruder musste gehen, die Mutter ist Jüdin), hat sich an Dember gewandt: ob für ihn in Konstantinopel Möglichkeiten beständen; er fühlt sich hier nicht mehr sicher.

Georg schrieb mir heute, sein Otto sei am Cavendish-Laboratorium in Cambridge, sein Jüngster, der Nationalökonom, in Chicago untergebracht, das Schicksal der beiden mittleren Söhne schwebe noch. Marta schrieb, die drei Töchter Sussmann seien «fort». In ihrer wirren Art vergass sie zu sagen, wohin.

Man könnte das Sprichwort variieren und sagen: «Das Schlechtere ist der Feind des Schlechten»; ich fange an, die Regierung Mussolinis fast für eine menschliche und europäische zu halten. –

Sonnabend vor acht Tagen waren wir bei den Geschwistern Wengler zu Gast. Sie haben eine kleinere, aber hübsche Wohnung in der Weintraubenstrasse bezogen. Wengler ist von seinem Schlaganfall wieder ganz hergestellt. Ein Zeichenlehrer und Maler Spaak, später seine Frau, die – grauhaarig, alt – seine Mutter sein könnte, die Schauspielerin Lotte Crusius, ebenfalls dort. Beide irgendwie «gleichgeschaltet», äusserlichst. Es war übrigens der Sonnabend, an dem die Schüler das Erntedankfest gefeiert und Ausflüge auf benachbarte Dörfer unternommen hatten.

Gusti Wieghardt ist auf der Rückreise bei ihren ganz rechts stehenden Verwandten in Berlinchen gewesen: der Witwe des Amtsgerichtsrates Mühlbach, deren Mutter – der Oberpfarrerin, deren Sohn – Leutnant der Reichswehr Mühlbach. Erbitterung überall und in der ganzen Schicht. Georg Mühlbach soll buchstäblich wochenlang krank gewesen sein, mit äusserstem Widerwillen habe er SA-Leute ausgebildet. – Auch erzählt Gusti viel von einigen besonders bösen Konzentrationslagern. Von dem Elend, das der jetzt sechzigjährige Erich Mühsam erduldet. Er war schon frei, da fand man ein Tagebuch, das er in der Haft geschrieben, und holte ihn zurück. – Ich selber werde immer vor dem Tagebuchführen gewarnt. Aber bisher bin ich ja unverdächtig.

Ein plötzlicher Ukas, den ganzen Dienstagnachmittag und den halben Donnerstagnachmittag von Vorlesungen frei zu machen für Wehrsportübungen. Die Kulturwissenschaftliche Abteilung kann im wesentlichen nur am Nachmittag lesen. Eine Reihe von

Vorlesungen wurden einfach gestrichen. Wissenschaft ist jetzt nicht das Wesentliche. Meine Comeilleübung auf Mittwoch verlegt. Ich wollte an dieser Sitzung erst teilnehmen, unterliess es dann doch. Solange ich nicht im Besitz meiner Ordinarienrechte bin, berate ich nicht mit.

Am Nachmittag kam ein Glückwunsch von Wally. Ihre drei Töchter: Lotte beendet ihr Arztstudium in England, die Kaufmännischen Käte und Hilde in Stockholm und USA. Die Eltern allein.

[...]

Für mich langsam, interessiert und hoffnungslos weiter im 18. Jahrhundert. Bei den Kleinen, an den Rändern, in den Fakten. Geoffroy, La Harpe. Was dargestellt werden muss, ist das absolute Ineinandergeschmolzensein von Aufklärung, Rokoko, Frühromantik, Gedanke, Gefühl, Abstraktion und Positivismus, die république des lettres une et indivisible, das siècle des lumières poétiques. Kampf gegen die «flache» Aufklärung, gegen Lansons La poésie sans poésie. Aber ich glaube nicht, dass ich dieses Buch noch zustande bringe. Nicht dieses und nicht die «Erinnerungen».

22. Oktober, Sonntag

Ein Stück Roman. Wir entrüsteten uns vor ein paar Wochen (9.10.) über Gerstle. Sein Schwager in Palästina, und er paktiert mit dem «genialen» Hitler und wünscht nur Abflauen des Auslandsboykotts. Eva sagte, der Nationalsozialismus mache sie antisemitisch. Vor Kurzem telefoniert Frau Schaps an, sie wolle am Abend zum Kaffee zu uns kommen. Ihre Kinder Gerstle sind zum Essen bei Blumenfelds und bringen sie im Wagen her. Um acht Uhr abends telefoniert sie ab. Es gehe heute nicht, ich solle nicht böse sein, ein andermal. Bedrückte Stimme, keine Angabe von Gründen. Acht Tage später mit Blumenfelds zusammen zum Abschiedskaffee bei Dembers. Das war letzten Donnerstag, und gestern ist Dember nach Konstantinopel gefahren, seine Familie folgt ihm im November. Grete Blumenfeld schwer deprimiert,

verweint. Ich fragte, sie wollte verheimlichen, gab allmählich stückweise preis. Frau Schaps – ihre «zweite Mutter», Toni Gerstle – ihre engste Freundin. «Ich sehe sie nicht wieder.» Sie waren jenen Abend schon nicht mehr bei Blumenfelds. Plötzlich «verreist». Man hat ihm Schwierigkeiten in seiner Fabrik gemacht, «Umstellungen» erzwingen wollen. Zu seinen Feigenkäufen waren Devisen erforderlich, er wird Bestimmungen umgangen haben. Vorderhand war die ganze Familie – nach neuem deutschen Recht nimmt man ja Geiseln – offiziell in ihrem Landhaus in Oberbärenburg, de facto wohl schon jenseits der Grenze. Flucht ins Heilige Land; was an Vermögen mitgeht, was dem genialen Hitler verbleibt, weiss ich nicht. Weder ich noch Eva noch Gusti Wieghardt konnten Schadenfreude unterdrücken. An diesem Abend hielt ich Blumenfeld eine wilde Rede über die Pflicht der inneren Bereitschaft, über die Pflicht, den Hass nicht eine Stunde einschlafen zu lassen. –

23. Oktober, Montag

Friedmann in Leipzig, Olschki in Heidelberg entlassen. – Ich erfuhr heute, dass Walter Jelski nach Palästina geht. Alle drei Töchter Sussmann sind im Ausland.

Vor wenigen Tagen Fritz Thiele hier, bei ihm der Staatsanwalt Fischer, den wir in Leipzig kennenlernten. Beide keine Nazifreunde, wenn auch nicht heftige Gegner. Wir waren mit ihnen im Ratskeller. –

Einmal, am 14.10., bei den «anständigen» Köhlers. Hier herrscht besondere Erbitterung über das «deutsche Christentum». Seit ihrer Rückkehr aus Dänemark ist Gusti Wieghardt oft bei uns.

–

Als neulich der Austritt aus dem Völkerbund erfolgte, glaubte ich einen Augenblick, dies könnte den Sturz der Regierung beschleunigen. Ich glaube es nicht mehr. Das Plebiszit und die famose Reichstags-»wahl« am 12. November sind ein prachtvolles Reklamemittel. Niemand wird wagen, *nicht* abzustimmen, und niemand wird die Vertrauensfrage mit nein beantworten. Denn

1. traut niemand dem Wahlgeheimnis und 2. wird ja das Neinkreuz doch als Jakreuz gelesen.

Es gibt einige Dinge, die ich kaum noch erlebe: 1. den Sturz der Regierung, 2. den Bau unseres Hauses, 3. den unbefangenen Genuss einiger Tage. – Immerfort Schmerzen, von denen ich nicht weiss, wieweit sie rheumatischer Natur, wieweit herzverursacht sind. Immer die Bedrücktheit Evas. Immer das Geld-Elend.

Zweimal – schöne Herbstausflüge – waren wir bei Hauber; ein förmliches Gut bei Tolkewitz. Bäume aussuchen. Seit mehreren Tagen bereitet jetzt Eva oben alles zum Pflanzen vor. Sie fährt um elf Uhr hinauf, ich hole sie um drei ab. Das kostet jedesmal 5 bis 6 M Autogeld. Danach ist sie dann übermüdet und erst recht traurig. Sie will jetzt eine Mauer oder ein Stück Terrasse arbeiten lassen. Ich sage bis zum letzten Pfennig ja und amen, aber ich bin dicht an diesem letzten Pfennig. Mein zusammengeschrumpftes Gehalt erleidet neuerdings «freiwillige» Abzüge. «Winterhilfe», «Nationale Arbeit» 1 Prozent vom Gesamteinkommen, 10 Prozent von der Einkommensteuer – das wird so festgesetzt.» Rektor und Senat haben beschlossen – wenn kein Widerspruch erfolgt, zieht die Kasse den Betrag vom Gehalt ab.» Wer wagt Widerspruch? Und keine Möglichkeit, etwas zu publizieren. Die philologischen Fachschriften, die Zeitschrift des Hochschulverbandes bewegen sich derart in Gesinnung und Jargon des dritten Reiches, dass jede Seite Brechreiz verursacht. Die Novemberlinge – Hitlers eiserner Besen – der jüdische Geist – die Wissenschaft frei auf nationalsozialistischer Basis usw. usw.

Ich lese immerfort zum 18. Jahrhundert, aber ich werde wohl nie zum Schreiben kommen. Zuletzt alle 7 Bände der «Mémoires d'un homme de qualité»!

[...]

30. Oktober, Montag gegen Abend

Ich arbeite, ich mache Geldausgaben, als ob ich meiner Zukunft sicher wäre. Dabei mahnt mich jede Stunde mein Herz, dabei

glaube ich gesundheitlich vor dem Zusammenbruch zu stehen und glaube, dass entweder die Tyrannei noch lange dauert oder vom Chaos abgelöst wird. *Ich will* dies Als-ob-Handeln fortsetzen, alles andere wäre noch sinnloser.

Die Ausgaben: Eva fährt fast täglich im Auto nach Dölzchen und zurück. Heute war Grosspflanztag, ein ganzer Park. Das mag 100 M kosten, jetzt ein Vermögen für mich. Auch beleihe ich wieder meine Lebensversicherung, wohl um 600 M, um dort oben einen Keller, einen Unterstand sozusagen, bauen zu lassen. Das kostet neue Zinsen. Aber Eva drängt verzweifelt, ich kann und will nicht Widerstand leisten – vielleicht behält sie recht, und der Bau kommt doch noch zustande. Und bricht alles zusammen, so hat sie wenigstens noch etliche frohe Emotionen gehabt, und ich habe das Meinige, selbst *ultra posse*, getan.

Die Arbeit: seit Tagen Prévost, Notizen zum «*Homme de qualité*», die mir die schönste Sonderstudie ergäben – Konjunktiv –, wenn ich nämlich eine Zeitschrift dafür wüsste. Aber was soll ich anderes tun als mich durch Studien betäuben? – Heute in einem interessanten Emigrantbrief aus Paris schreibt mir Dr. Elsbeth Günzburger, es habe sich in Amsterdam ein deutscher Verlag für «uns» aufgetan. Aber wie soll ich mich an diesen Verlag wenden? Das könnte mich ja mein Amt kosten. Vorderhand abwarten.

Ich höre jetzt manchmal – Stimmungen wechseln! –, es könne nicht mehr lange dauern, in acht, neun Monaten müsse das Geld zu Ende sein, die Industrie ausgepresst versagen. So Blumenfeld, der früher ganz pessimistische, so Annemarie Köhler, so Gusti Wieghardt nach Meinung ihrer kommunistischen In- und Auslandsfreunde.

Im Augenblick dominiert die «Wahl»-propaganda für den 12. November, für das Plebiszit und die «Einheitsliste» des Reichstags. Die Leute laufen mit «Wahlplaketten» («Ja») am Rockaufschlag herum.

2. *November, Donnerstag*

Besonders deprimierender Tag. Vormittag auf unserm Terrain, nachmittags beim Rechtsanwalt. Ich nehme von der Iduna neues Geld auf, um einen Keller zu bauen. Immerfort erhöhte Kosten und keine Aussicht, den Bau wirklich durchzuführen. Aber Eva hängt mit Verzweiflung an der Sache, und ihre Verzweiflung drängt mich Schritt um Schritt vorwärts ... Grosse Kosten der Bepflanzung. Nachtragskosten der Leitungsanlage. – Der Hueberprozess steht ausserordentlich schlecht für mich. –

Die Familien Gerstle-Schaps-Salzburg leben im Hotel in Tepplitz. Ein nationalsozialistischer Rechtsanwalt kommt zu ihnen herüber. So wird in Sicherheit mit der Regierung verhandelt, und man hat auch keine möglichen Geiseln hiergelassen.

Ich traf auf der Bank Janentzky; er erzählte mir, dass Holldack vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten ist; er wolle nicht zweitklassiger Christ sein, weil seine Mutter Jüdin war. –

Walter Jelski ist nach Palästina gegangen. Möglich, dass dort sein Weizen blüht. Das ist schliesslich eine romaneske Angelegenheit.

Ich kann mir nicht helfen, ich sympathisiere mit den aufständischen Arabern dort, denen das Land «abgekauft» wird. Indiaerschicksal, Eva. – In den letzten Tagen einmal bei Blumenfelds, einmal bei Gusti Wieghardt zu Besuch. In Erinnerung an den Fall Gerstle schimpfte Gusti auf «die Saujuden» in Palästina, die kapitalistisch über die Araber herfallen. Erziehung zum Antisemitismus durch Nationalsozialisten! Was tun wir am 12. November? An die Bewahrung des Wahlgeheimnisses glaubt niemand, an das *richtige* Stimmenzählen glaubt auch niemand; wozu also Märtyrer sein? Andererseits: dieser Regierung ja sagen? Es ist unausdenkbar ekelhaft.

9. *November, Donnerstag*

Montag im ersten Kolleg, französische Renaissance, fünf Leute, in den Übungen, Renaissancelyrik, vier, heute im Corneille zwei.

Diese zwei: Lore Isakowitz, gelbe Judenkarte – eigentlich möchte sie Dolmetscherin werden, ich berate sie schon seit Langem –, und Student Hirschowicz, staatenlos, Nichtarier, Vater ursprünglich Türke, blaue Karte, die *deutschen* Studenten haben *braune* Karte. Die Masse der Studenten ist ununterbrochen durch die Wahlpropaganda in Anspruch genommen; sie *müssen* Umzüge veranstalten, auf jede Art «werben» – härtester Zwang; Karl Wieghardt klagte mir bitterlich darüber; auch ein ganz unbelasteter Pi-Student sagte mir, es «stünde vielen bis zum Hals». Möglich also, dass nach dem 12. noch ein paar Studierende zu mir kommen. Immerhin muss ich jetzt sehr, sehr ernstlich mit der Einziehung meines Katheders rechnen. In Hamburg musste Kückler gehen, offenbar als Pazifist, doch scheint der Paragraph des Überflüssigwerdens benutzt worden zu sein. Man baut die überflüssigen romanistischen Katheder ab, reduziert Hamburg auf das ursprüngliche *eine* Katheder – weshalb soll man das Dresdener Ordinariat halten? Und was soll ich anfangen, wenn man mich hier entlässt? Ich kann *nichts* Praktisches, nicht einmal französisch *sprechen* und *schreiben*. Ich kann nur Literaturgeschichte machen. Ich könnte auch ein guter Journalist sein. Für beides ist nirgends Nachfrage. – Und dabei stecken wir alle Geldreserven und darüber hinaus in die Dölzschener Sache. Jetzt haben wir bei der Iduna erneut 900 M aufgenommen, um einen Keller oder Unterstand zu bauen. Eva ist viel oben und gärtnernd und macht «Erdbebewegung», und ständig wird eben dazu ein Arbeiter in Anspruch genommen.

Ich lasse alles mit einer gewissen Stumpfheit laufen.

Letzten Sonntag Nachmittag waren Kaufmanns und Frau Rosenberg zum Kaffee bei uns. Es gab eine furchtbar erregte Szene, als Herr Kaufmann erklärte, sich zum «Ja» beim Plebiszit entschlossen zu haben, die gleiche Anweisung habe «schweren Herzens» auch der Zentralverband deutscher Juden ausgegeben. Ich verlor alle Contenance, hämmerte mit der Faust auf den Tisch und brüllte Kaufmann wiederholt die Frage zu, ob er diese Regierenden, deren Politik er bejahe, für Verbrecher halte oder nicht. Er

verweigerte mit schöner Nathansweisheit die Antwort; ich hätte «kein Recht, diese Frage zu stellen». Er fragte mich seinerseits höhnisch, weshalb ich im Amt bliebe. Ich erwiderte, dass ich nicht von *dieser* Regierung berufen sei und nicht *ihr* diene und dass ich mit bestem Gewissen Deutschlands Sache verträte, dass *ich* Deutscher sei und gerade *ich*.

11. November

Die masslose Propaganda für das «Ja». Auf jedem Geschäftswagen, Postwagen, Fahrrad der Postboten, an jedem Haus und Schaufenster, auf breiten Spruchbändern, die über die Strasse gespannt sind – überall Sprüche von Hitler, und immer «Ja» für den Frieden! Es ist die ungeheuerlichste aller Heucheleien. Wir wollen mehr Soldaten, um dann das Heer zur «Miliz» zu machen und mit der Million SA zu verschmelzen. Umzüge und Chorrufe bis in die Nacht, Lautsprecher auf den Strassen, Musikwagen (mit aufmontiertem Funkapparat), Autos wie Strassenbahnwagen.

Gestern von dreizehn bis vierzehn Uhr die «Feierstunde». «In der dreizehnten Stunde kommt Adolf Hitler zu den Arbeitern.» Vollkommen die Sprache des Evangeliums. Der Erlöser kommt zu den Armen. Und dazu die Amerika-Aufmachung. Das Sirenengeheul, die Minute des Stillstehens ... Ich war oben bei Dembers – Eva brachte es nicht über sich mitzukommen. In dem kleinen Zimmer sassen handarbeitend Frau Dember, Emita, das wendische Mädchen, eine alte Kinder- und Aushilfsfrau, Frau Mark und ich. Aus Siemensstadt, Maschinenhalle. Man hörte minutenlang das Pfeifen, Kreischen, Hämmern, dann die Sirene und das Singen der abgestoppten Räder. Ein höchst geschickter, ruhig gesprochener Stimmungsbericht Goebbels', dann über vierzig Minuten Hitler. Eine meist heisere, überschrieene, erregte Stimme, weite Passagen im weinerlichen Ton des predigenden Sektierers. Inhalt: Ich kenne keine Intellektuellen, Bürger, Proletarier – nur das Volk. Warum sind Millionen meiner Gegner im Lande geblieben? Die

Emigranten sind «Spitzbuben» wie die Brüder Rasser. Und ein paar hunderttausend wurzellos Internationaler – Zwischenruf: «Juden!» – wollen Millionenvölker gegeneinanderhetzen. *Ich* will nur den Frieden, ich bin aus dem niedrigen Volk hochgestiegen, ich will nichts für mich, ich habe noch dreieinhalb Jahre Vollmacht und brauche keinen Titel. Ihr sollt um Euretwillen ja sagen. Usw., ordnungslos, leidenschaftlich; jeder Satz verlogen, aber ich glaube beinahe: unbewusst verlogen. Der Mann ist ein enger Schwärmer. Und er hat nichts gelernt.

14. November

Am Sonntag stimmte ich beim Plebiszit mit «Nein», und über den Wahlzettel zum Reichstag schrieb ich auch «Nein». Eva gab beide Zettel leer ab. Das war beinahe eine tapfere Tat, denn alle Welt rechnete mit dem Bruch des Wahlgeheimnisses. Es hat sich mancher, um entweder der Wahl überhaupt oder der Wahlkontrolle zu entgehen, einen Stimmschein geben lassen, um ausserhalb zu wählen. Ich glaube nicht, dass man wirklich das Geheimnis verletzt hat. Es war ja aus doppeltem Grund unnötig: 1. genügt es, dass jedermann an den Bruch des Geheimnisses *glaubte* und also Angst hatte; 2. war garantiert für die Richtigkeit des gemeldeten Ergebnisses, da die Partei ohne Gegenkontrolle alles beherrscht. Ich will auch noch anerkennen, dass durch die wochenlange masslose und masslos verlogene «Friedenspropaganda», der kein gedrucktes oder gesprochenes Wort gegenüberstand, Millionen besoffen gemacht wurden. – Trotz alledem: Als nun gestern der Triumph veröffentlicht wurde: 93 Prozent Stimmen für Hitler! 40½ Millionen «Ja», 2 Millionen «Nein» – 39½ Millionen für den Reichstag, 3½ Millionen «ungültig» – da war ich niedergeschlagen, da glaubte ich das beinahe auch und hielt es für Wahrheit. Und seitdem heisst es in allen Tonarten: das Ausland erkennt diese «Wahl» an, es sieht «ganz Deutschland» hinter Hitler, es rechnet mit Deutschlands Einigkeit, bewundert sie, wird ihr entgegenkommen etc. etc. Das alles macht mich nun auch besoffen,

ich fange auch an, an die Macht und die Dauer Hitlers zu glauben. Es ist grässlich. – Dabei heisst es «aus London»: Man bewundere besonders, dass selbst in den Konzentrationslagern zumeist mit «Ja» gestimmt worden sei. Das ist doch fraglos entweder Fälschung oder Erpressung. Aber was hilft das rationale «Fraglos»? Wenn ich etwas überall lesen und hören muss, drängt es sich mir auf. Und wenn *ich* mich kaum vor dem Glauben hüten kann – wie sollen sich Millionen naiverer Menschen davor hüten? Und wenn sie glauben, so sind sie eben für Hitler gewonnen, und die Macht und die Herrlichkeit ist wirklich sein.

Gusti Wieghard erzählte mir neulich, es sei ihr ein Reklameheft für irgendwelche Elektroartikel zugeschickt worden. Zwischen dem Reklametext habe ein kommunistischer Artikel gestanden. Um eines ähnlichen Schmuggels willen – Reklameheft für Chaplin – ist neulich einen Tag lang das «Capitol»-Kino polizeilich geschlossen gewesen. – Aber was helfen solche Nadelstiche? Weniger als nichts. Denn ganz Deutschland zieht Hitler den Kommunisten vor. Und ich sehe keinen Unterschied zwischen beiden Bewegungen; beide sind sie materialistisch und führen in Sklaverei.

22. November

In letzter Zeit viel Geselligkeit in unserem verengten Kreis. Bei Blumenfelds (wir allein), bei Gusti Wieghardt, in Heidenau. Dort untersuchte Dr. Dressel mein Herz und meinen Blutdruck und fand wieder mal «objektiv alles in Ordnung». Wie lange noch? – Überall eine gewisse Bedrücktheit und Resignation. Die Regierung scheint stabilisiert, das Ausland gewöhnt sich, lässt sich imponieren, lenkt ein.

Ein philosophischer Brief vom kleinen Hirsch. Wie er nutzbringend seine Zeit ausfüllt und sich vor Verbitterung hütet. Ich will diese Emigranten- und Ghettobriefe sammeln; ich habe schon einen von Mile. Günzburger aus Paris. Eigentümliche Stimmungen des Wartens, Hoffens, Resignierens, Sich-in-seine-Rolle-Findens etc.

Besondere Qual des Hueberprozesses. Vor einem Jahr sollte er mir mein Recht auf 600 M verschaffen; jetzt ist er so gedreht, dass ich mit Kosten von etlichen hundert rechnen muss und buchstäblich eine Pfändung fürchte. Denn woher das Geld nehmen? *Alles* fließt in die Hausangelegenheit. Ich habe die Iduna mit weiteren 900 M belieben: davon wird oben ein Keller gebaut. Eva hängt krampfhaft daran. Sie ist jetzt drei- bis x-mal wöchentlich oben – Auto hin und zurück –, oft Hilfe von Arbeitern, das summiert sich, und doch geht nichts recht vorwärts, d.h., es ist einfach nicht abzusehen, wann wir dort oben einmal werden wohnen können. Vorderhand ist es ein allzu teures Spielzeug. Aber es tut ihr wohl – und teurer als ein Sanatorium ist es auch nicht.

Im Kolleg habe ich nun, wohl endgiltig, acht Hörer, im Seminar drei und fünf. D.h., ich bin ständig vom Abgebautwerden bedroht.

Immerfort Studien, Exzerpte zum 18^e siècle, ohne dass ich vorwärtskomme. *So* müsste ich wohl noch zwei Jahre lesen, ehe ich zum Schreiben komme. Der Zugriff früherer Jahre ist ganz fort, ich lese und lese in mich hinein und notiere. An ein Fertigstellen des Bandes glaube ich nicht mehr so recht. Meine Tage sind über und über ausgefüllt. Morgens die langen Aufenthalte mit der Hauswirtschaft, dann ein paar Stunden Arbeit, dann Abwaschen, Kaffee, Vorlesen, Einkäufen – mein einziger Weg, wenn ich nicht Eva von Hohendölzchen abhole, wobei ich aber kaum aus Tram und Auto herauskomme; das Auto nehme ich am Chemnitzer Platz. Abends wieder Vorlesen. In den letzten Wochen der «Doyen de Killerine».

Ich bin schon zufrieden, wenn ein Tag ohne schwere Depression Evas vorübergeht und ohne Prozess- oder Hochschulärger. Ich bin allmählich Meister darin geworden, alle Sorgen zu unterdrücken, mich «stur» (Hitlers Lieblingswort) in die Arbeit, in irgendwelche, zu stürzen.

12. Dezember, Dienstag

Heute vor einer Woche musste sich Eva mit einem neuen Anfall ihres Fussleidens legen, und seitdem geht es uns sehr schlecht. Sie liegt fast den ganzen Tag, im Esszimmer aufgebettet – Bewegung bringt immer wieder Schmerzen –, und das Unheil wirkt furchtbar auf ihren Gemütszustand. Da wir gleichzeitig harten Frost bekommen haben, durch den die Schäden der Wohnung grausam hervortreten – unheizbare Zimmer, Eis am Boden der Badewanne, häufige Unmöglichkeit für Eva, die Treppe zum Bad (unterm Dach!) hinaufzusteigen –, so ist alles doppelt schlimm. In Momenten tiefster Depression wirft Eva mir geradezu vor, an ihrem zerstörten Leben und elenden Sterben schuld zu sein, weil ich gegen ihren dringenden Wunsch, ihr besseres Wissen, ihre Rechnungen und Baupläne allzulange mit dem Bauen gezögert habe, bis es zu spät war. Und auch nachdem ich die Sache unternommen, hätte ich es zögernd und widerwillig getan. Was soll ich dieser Anklage entgegensetzen? Konnte ich wissen, wie schrecklich die Dinge laufen würden, doppelt schrecklich, was Evas Gesundheit und was die politische Entwicklung anlangt, die mich matt setzt? Und was habe ich seit der Rückkehr aus Lugano unversucht gelassen? Dennoch hat sie recht: vordem habe ich mich gesträubt. Die Belastung und Bindung schien mir allzuschwer, meine Unerfahrenheit in Bauangelegenheiten zu gefährlich. [...]

Zu der seelischen Belastung tritt schwerste Hausarbeit. Mühselig bin ich dazu gelangt, mein Montagskolleg instand zu setzen. Sonst war ich die ganze Woche nicht an Schreibtisch. Die Aufwärterin kommt öfter als sonst, aber das meiste liegt auf mir. Morgens drei Öfen heizen, die Katzen-»Kästchen« besorgen, ein bisschen abstauben, das Frühstück bereiten (allein das Aufschmieren der Butter für Eva ist bei der Kälte eine zeitraubende Angelegenheit) – bis ich mit alledem fertig bin, ist es gegen zwölf. Und dann so weiter, und viel vorlesen. Und glücklich, wenn es nicht um der geringsten Kleinigkeit willen Verzweiflungsausbrüche Evas gibt, die mir buchstäblich auf das Herz hämmern. – Vor etlichen zwan-

zig Jahren hat mir einmal ein Dentist vergeblich eine Zahnwurzel ziehen wollen. Als ich aufsprang, erklärte er entrüstet, er habe es viel schwerer als ich, *ich* brauchte nur stillzuhalten. Ich versetze mich immer wieder in Evas Lage, aber manchmal denke ich verstehend an den Dentisten. Was ich aber immer mit besonders bösem Gewissen und verstärktem Mitleid bezahle. –

In der Hochschule hat sich meine Lage verschlechtert. Im vorigen Semester übergab man die *mündlichen* PI-Prüfungen Wengler. Jetzt weist das Sekretariat von mir gestellte schriftliche Prüfungsthemen zurück. Der Senat erklärte, hiergegen nichts machen zu können. Es handle sich um Staatsprüfungen, und das Ministerium hat mich «aus der Prüfungskommission zurückgezogen». Damit ist den Studenten geradezu die Möglichkeit des Wahlfachs Französisch genommen – dies der Zweck der Übung –, denn Wengler gibt ja nur italienischen Sprachunterricht und ist den PI-Leuten ganz fremd. Ich werde Ostern keine Hörer mehr haben und dann durch den § 6 («überflüssig») erledigt werden.

15. Dezember, Freitag

Die letzten Tage grauenvoll. Eva, seit anderthalb Wochen zu Haus, fast immer bettlägerig, mit ihrer Nervenkraft zu Ende. Dazu die grausame Kälte – heute fror die Leitung im Badezimmer unterm schadhaften Dach zuschanden. Katastrophe der Ungewaschenheit. Meine Hände ganz und gar wund. –

Eine jammervolle Hoffnung. Dembers haben ihr Haus verkauft, das Geld liegt auf Sperrkonto. Ich bot ihnen an, mir davon gegen höhere als Bankzinsen etwa 800 M zu leihen. Dann könnten wir ein «Kleinsthaus» bauen. Frau Dember, mit der ich gestern lange sprach, ist geneigt. Aber wird ihr Mann wollen, wird der Staat zustimmen? Beides fraglich. Inzwischen ist die Ausschachtung eines Kellerraumes vorgenommen, aber mit dem Bau dieses Souterrains muss natürlich auf Tau wetter gewartet werden.

Ich war heute in Dorf Dölzchen irgendein Schreiben im Rathaus abgeben und bei demselben «Bauer Fischer», der uns das

Land umgepflügt hat, Stroh für den Schacht der Wasserleitung bestellen. Prachtvoll die verschneiten glatten Felder, der Nebel in Ferne und Tiefe, auch über der Hochebene, aber darüber der blaue Himmel. Irgendwie erinnerten mich die weissen Felder an Winterspaziergänge 1901 in Landsberg während meiner Primanerzeit. Damals war ich tief bedrückt, weil ich mich exiliert fühlte und das Abitur fürchtete. Jetzt kommen mir die Sorgen von damals kindisch vor. Sie haben mich aber damals nicht anders beschwert als heute die heutigen. Ob mir auch diese einmal klein erscheinen werden? Im letzten erscheint mir jetzt oft, fast immer, alles klein. Im letzten starre ich Tag um Tag auf den Tod. Ohne Angst, aber mit Grauen. Ich komme gar nicht zu eigener Arbeit, aber ich habe in letzter Zeit einiges vorgelesen, was für mein 18^e siècle wichtig ist. [...]

16. Dezember, Sonnabend

Nur die Wasserleitung in der Küche funktioniert, alles andere zugefroren. Leben wie im Unterstand. Aber Eva ein bisschen beweglicher, nicht mehr im Bett, und so die Stimmung etwas leichter und tapferer. Ich selber ganz und gar in die Wirtschaft gespannt, die Hände so voller Risse an den Fingergelenken, dass man es meiner Handschrift ansieht, dass ich im Seminar meinen drei bis sechs Studenten und -innen «Gartenarbeit» sagte. Aber ein bisschen ermutigt und entlastet durch Evas besseres Befinden. Wenn sie erst wieder einigermassen das Haus führen kann, muss ich tagelang Notizen nachholen. Vorderhand ist die grosse Schwierigkeit: Zeit zum Montagskolleg aussparen. G. s. D., es nahen Weihnachtssferien.

Ein geschleierter Himmel. Leise Hoffnung auf Frostmilderung. Die Nächte gingen unter 20 Grad. Wir heizen das Schlafzimmer, was nie vorkommt. Wir frieren immerfort.

23. Dezember

Seit drei Tagen Frostende und allmähliche Erleichterung im Hau-

se. Aber nach wie vor ist Eva deprimiert und wenig bewegungsfähig. An Arbeit vermag ich noch nicht zu denken, die Wirtschaft verschlingt mich. Gestern wegen notwendiger Einkäufe mit Eva im Auto in die Stadt und zurück; es bekam Eva sehr schlecht.

Zum Abend waren zum Abschied Dembers bei uns. Ihr Geld vom Hausverkauf liegt auf Sperrkonto, 25 Prozent davon sollen sie Reichsflucht-Vermögenssteuer zahlen, ein paar Tage lang mussten sie sich täglich zweimal bei der Polizei melden. Dann wurde am Abend zehn Uhr Erita Anfang der Woche verhaftet: Denunziation wegen unbedachter Äusserungen ... Verhör bis drei Uhr nachts, zwei Nächte in einer Zelle des Polizeipräsidiums, Überführung im grünen Wagen zum Gerichtsgefängnis Münchner Platz, dort noch ein paar Stunden Ungewissheit und Zelle, dann Entlassung. Sie schilderte die seelische Not der Gefangenschaft und Unsicherheit sehr ausführlich und anschaulich.

Eben Nachricht durch Blumenfelds, dass Kafka, mit seiner Nervenkraft zu Ende, um seine Emeritierung nachgesucht hat. Mit fünfzig Jahren zusammengebrochen. –

Ich lese seit Tagen Stefan Zweig, «Marie Antoinette», vor. Zweigs *bestes* Buch. –

Für die Autobiographie. Ein Spaziergang mit Mutter, *ich* wohl zwölf Jahre. «Mama – was ist ‚schwanger‘?» – «Du musst nicht so viel fragen.» – Ich, ganz beschämt: «Ach so – ich weiss schon.»

Ein vollkommen verrückt-emphatischer Brief Scherners. Nur Fragen und Ausrufe gegen das Heutige. Am Schluss: «Aber Du musst diesen Brief verbrennen, ich bin ja auch nur ein feiger, gefrässiger Bürger.» Übrigens ist dieser ganze Ausbruch *gearbeitet* und sozusagen künstlerische Erleichterung. «Ich überlese bis hierher», heisst es einmal. Und das Kuvert wie immer bei Scherner «S. Hochwohlgeboren» usw....

Mittags ein Weihnachtsbesuch der jungen Köhlers. Die sind treu und erbittert. Er erzählt aus dem Mädchengymnasium. Ein Mädchen fragt ihn nach der Religionsstunde: wie sich Judenhass mit dem Evangelium vertrage. Er, nach langem Zögern: Aus dem Evangelium könne man jede Richtung herauslesen. Einem andern

Religionslehrer, SS-Mann, erklärt ein Mädel, eine Arbeit aus dem Alten Testament nicht gemacht zu haben. Die Eltern hätten es ihr verboten. – Sie solle das schriftlich bringen. – Sie bringt es schriftlich. Die Sache ist zur Entscheidung ans Ministerium weitergeleitet.

31. *Dezember, Sonntag*

[...]

Im letzten Jahr hat Gusti mehrfach ihre völlige Unzurechnungsfähigkeit und Verrantheit und Masslosigkeit im Politischen bewiesen. Ich habe demgegenüber immer wieder betont, dass ich im letzten Nationalsozialismus und Kommunismus gleichsetze: beide sind materialistisch und tyrannisch, beide missachten und negieren die Freiheit des Geistes und des Individuums.

Dies ist das charakteristischste Faktum des abgelaufenen Jahres, dass ich mich von zwei nahen Freunden trennen musste, von Thieme, weil Nationalsozialist, von Gusti Wieghardt, weil sie Kommunistin wurde. Beide sind damit nicht einer politischen Partei beigetreten, sondern ihrer Menschenwürde verlustig gegangen.

Ereignisse des Jahres: das politische Unglück seit dem 30. Januar, das uns persönlich immer härter in Mitleidenschaft zog.

Evas sehr schlechter Gesundheits- und Gemütszustand.

Der verzweifelte Kampf um das Haus.

Der Fortfall aller Publikationsmöglichkeit.

Die Vereinsamung.

Im Juni schloss ich mein «Frankreichbild» ab, das nicht mehr veröffentlicht wurde. Dann noch ein paar Rezensionen, insbesondere Nageon, nicht mehr publiziert, seit dem Juli Studien zum 18. Jahrhundert. Ich glaube nicht mehr, dass mein 18. Jahrhundert je zustande kommt. Ich habe nicht mehr den Mut, ein so Grosses zu schreiben. Meine früheren Bände erscheinen mir leichtfertig und oberflächlich. Ist das Folge einer vorübergehenden Lähmung, ist es endgiltiges Fertigsein? Ich weiss es wirklich nicht.

Sehr, sehr viel vorgelesen. Amerikaner, Deutsche, in letzter Zeit auch 18. Jahrhundert.

Sehr viele Todesgedanken und Haften an den allgemeinsten Fragen. Bisher erschien mir Renans «Tout est possible, même Dieu» als ein spöttisches Witzwort. Ich nehme es jetzt für eigentliche und für *meine* Religiosität. Welch Mangel an Ehrfurcht, zu glauben und nicht zu glauben! Beides beruht auf einem frechen Zutrauen zur menschlichen Fassungsöglichkeit.

Wir werden heute Abend ganz allein sein. Ich fürchte mich ein bisschen davor. Trost und Hilfe kommt uns immer von unsern beiden Katerchen. Ich frage mich allen Ernstes tausendmal, wie es um deren unsterbliche Seelen bestellt ist.

Das historische Erlebnis dieses Jahres ist unendlich viel bitterer und verzweiflungsvoller, als es der Krieg war. Man ist tiefer gesunken.

Nach der «Marie Antoinette» – genau notiert – las ich Diderots «Religieuse» vor, dann Goethes «Grosskophta». Immer schwebt mir vor, mein 18. Jahrhundert müsste allseitig werden, die ganze Geistesgeschichte der Zeit, nichts Partielles, und müsste mein bestes Werk werden – und immer wieder sage ich mir resigniert: Es wird überhaupt nicht mehr (Vossler schrieb mir leichthin, warum ich nicht im Ausland veröffentliche, etwa bei Heiss in Strassburg. Warum? Weil ich dann gewiss hier meinen Posten verlöre. Und es ist ja auch noch gar nichts zum Veröffentlichen da).

Ein anderer Lieblingswunsch, und auch er geht nicht in Erfüllung: die Geschichte meines Lebens.

Und der allerverzweifeltste Wunsch: das Haus in Dölzchen. Jetzt haben wir um Geld durch Prätorius annoncieren lassen. Nur 6'000 M, und wir bauen das «Kleinsthaus». Aber niemandem bin ich sicher. – Auch steht Antwort von Dember aus. Aber er wird mir kein Geld geben wollen; und wenn er will, so wird das Sperrkonto nichts herauslassen.

[...]

Seit einem Monat, seit Evas erneutem Fussleiden, bin ich, wirtschaftlich überhäuft, fast gar nicht zu eigener Arbeit gekommen. Das Vorlesen aus meinem Arbeitskreis ist ein kleiner Ersatz.

1934

1. Januar, Montag Abend

Wir hatten zu Weihnachten für 20 Pf Tannenzweige auf den Schirmständer montiert, mit elektrischen Birnchen und bunten Kugeln. Ein richtiger Baum, weniger leicht transportabel und demontierbar, ist um der Katzenheit willen unangebracht. Wir steckten dies Bäumchen gestern um zwölf Uhr an und tranken einen Whisky. Es war so ganz friedliche Silvesterfeier. Vorher hatte ich den anmutigen und leichten Sinclair Lewis vorgelesen. Auch heute hielten wir uns ganz still, und ich las die meiste Zeit unser Unterhaltungsbuch weiter vor. – Dazwischen Notizen. Zum «Grosskophtha», zu Zweigs «Mesmer». Unter alledem aber doch mit Bedrücktheit und Sorge. Zu all den grossen Leiden kommt als kleines und doch sehr peinigendes immerfort der ständig verteuerte Hueberprozess. Am 3.1. ist wieder ein Termin, der mich sehr viel kosten kann.

9. Januar, Dienstag

Gestern Abend wieder eine Besprechung mit Prätorius. Die aberhundertste. Auch der Versuch, durch Inserat Baugeld zu beschaffen, blieb erfolglos. Jetzt ist letzte Hoffnung das Sperrkonto Dembers. Mit Frau Dember ist alles besprochen, zu Zwecken der Arbeitsbeschaffung lässt sich dort Geld frei machen – aber es bleibt fraglich, ob Dember zustimmen wird. Seine Frau ist am 15. in Konstantinopel und will dort mit ihm sprechen. Sie war dieser Tage noch einmal von Berlin aus hier und besuchte uns. Sie ist gestern hier durchgefahren (Prag-Triest), und der Hund – um seinetwillen ist der Schiffsweg gewählt worden – wurde ihr an die Bahn gebracht.

Im Hueberprozess wieder Verschiebung. Zum zweitenmal ist der Richter erkrankt, und die Affäre kommt nun an den dritten Mann. (Seit Oktober 32!)

Seit einer Woche und noch auf lange hinaus viel Zeitverlust, Quälerei und Kosten durch Zahnbehandlung. Ich habe meinen biedereren, aber arischen alten Petri leider aufgeben müssen, um Israel zu unterstützen: Dr. Isakowitz, Vater meiner Studentin Lore Isakowitz, die ihm manchmal assistiert.

13. Januar, Sonnabend

Nach fast einjähriger Pause am Mittwoch zum erstenmal wieder in Abteilungssitzung. Die neue Verfassung – der alte Senat, dem ich mich verpflichtet hatte, die «Selbstverwaltung», die mein «freiwilliges» Ausscheiden schützen sollte, existieren nicht mehr. Provisorische Neuordnung: Den Rektor ernennt das Ministerium; im Senat, den er benennt und der ihn nur zu beraten hat, sitzen zwei Studenten und ein Vertreter des studentischen SA-Amtes. Den Abteilungsvorsitzenden, den der Rektor ernennt, «berät» die Abteilung nur. In ihr, d.h. in der «engeren» Abteilung, sind ebenso viele Nichtordinarien wie Ordinarien vertreten. Der Abteilungsvorsitzende benennt sie. Interessanter als diese Bestimmungen waren Art und Inhalt unserer Beratung. Ort: das juristische Seminar, nebenan hört man ständig sprechen, gehen und kommen. Wir *flüsterten*, und einer ermahnte den andern, leise zu sprechen. Beste, der Vorsitzende, sagte: Ich muss einen *Hauptstänker* benennen, Scheffler (Nationalökonomischer EA) oder Fichtner (Kunsthistoriker), sonst kommen die Angriffe von draussen. Gegenfragen: Wissen Sie keinen anständigen eifrigen Nationalsozialisten? Antwort: Nein! Bedenken: Wir werden dann hier überhaupt nicht mehr offen reden können. Antwort Beste: Ist auch unnötig; hier werde ich nichts verhandeln, was wichtig ist. Ich muss ja nicht die Abteilung einberufen; ich kann für alles und jedes «Ausschüsse» einsetzen, die mich beraten. – (Ein Beispiel im Kleinen, nicht einmal im Aller kleinsten, wie Tyrannei von innen her gebremst und

unterwühlt werden kann. Dennoch traurig genug: niemand wagt offenen Widerstand; jeder ist immer der Einzelne, der sich ohnmächtig fühlt.)

Ich habe der Zensur gegenüber schon oft empfunden, wie die Umgehungskünste der Enzyklopädisten etc. wieder aufleben. Auch ihre Satire lebt wieder auf. Gespräche im Himmel sind beliebt. Das Beste: Hitler zu Moses: «Mir im Vertrauen können Sie's doch sagen, Herr Moses. Nicht wahr, den Dornbusch haben Sie selber angezündet?» – Wegen solcher Bemerkungen hat der Assistent Dr. Bergsträsser von der Mechanischen Abteilung – Arier übrigens – dieser Tage vom Sondergericht zehn Monate Gefängnis bekommen.

Hauptquelle dieser Scherze war mir in den letzten Wochen mein Zahnarzt. Ich bin glücklich, nächsten Dienstag dort fertig zu werden.

Rundschreiben des Rektorates: Hilferuf der Göttinger feinmechanischen Industrie, dem sich die feinmechanische Industrie überhaupt anschliesse. Seit Anfang vorigen Jahres sei sie ohne Auslandsaufträge und müsse zum Erliegen kommen, wenn nicht sofort die Hochschulinstitute reichliche Bestellungen machten. – 1. Wovon sollen sie bestellen, von welchen Geldern? 2. Wie verträgt sich das mit den ständigen Aufschwungberichten und -reden der Presse, der «Führer»? 3. Und wie mit der ständig und überall (Blumenfeld, Zahnarzt, Janentzky etc. etc.) geäußerten Meinung der Unzufriedenen und Verzweifelnden: wir würden das Ende dieser stabilisierten Regierung nicht erleben? Ich glaube, Eva ist die einzige, die wirklich an ein absehbares Ende glaubt.

16. Januar, Dienstag

Georg schrieb aus St. Moritz. (Gehört unter die aufzubewahrenden Zeitbriefe.) Zwei seiner Söhne schon in Cambridge und Chicago. Nun ist er in Ruhe mit den beiden andern in St. Moritz zusammen. Sie gehen mit ihren Frauen nach USA, der Arzt und der Ingenieur; sie haben Aussichten und Einwanderungserlaubnis, sie werden automatisch nach fünf Jahren amerikanische Bürger.

Georg rechnet also fest mit der Dauer unseres Zustandes. Von mir hofft er – in Ahnungslosigkeit über die Möglichkeiten meines Berufes –, ich könnte vielleicht eine Professur in Frankreich erhalten! (Eulen nach Athen!) Wenn ich zur Umstellung und zum Abwarten Geld brauche, will er mir ein kleines Kapital zu 4 Prozent leihen. Er selbst will sich im Sommer irgendwo in Süddeutschland niederlassen. Der Brief ist bei aller Vorsicht und erzwungenen Ruhe sehr melancholisch und etwas pathetisch. Er ist unterzeichnet: «in brüderlicher Treue und im Angedenken an den verstorbenen Vater». Ich habe noch nicht geantwortet, weil ich nicht ins Ausland schreiben mag. –

Wirtschaftsarbeit einen übergrossen Teil des Tages. Mühseliges Fertigstellen des Montagskollegs. Arbeit am Schreibtisch fast Null, nur das Vorlesen bisweilen meinem 18^e siècle angepasst. [...]

Es ist jetzt so, dass Tag für Tag ein paar Stunden Eva völlig deprimiert ist, ein paar Stunden bin ich es, und ein paar Stunden sind wir es beide. Eva ist seit Wochen – Glatteis – nicht mehr aus der Wohnung gekommen. Nur Dölzchen könnte ihr helfen, und immerfort fehlt jede Baumöglichkeit. Ich selber wache jeden Tag mit Arbeitsabsichten und normal passabler Frische auf. Dann kommt der Kampf mit den Öfen, die Mühe der Wirtschaftsbesorgung, es wird halb zwölf, ehe ich mich an den Schreibtisch setzen – könnte; aber um diese Zeit bin ich schon abgekämpft. Nachmittags ähnliche Lage. Mein Aus-dem-Haus-Kommen führt bis zum Reka; in der letzten Zeit führte es allzu häufig in die Neustadt zum Zahnarzt. Das nahm heute G. s. D. ein Ende.

Seit dem Zwist mit Gusti Wieghardt sind wir ganz einsam. Nun war am Sonntag Nachmittag nach zweimonatiger Pause Annerarie bei uns. Sie brachte als nachträgliches Weihnachtsgeschenk: «Jaakob» von Thomas Mann. Ein neues Buch von Thomas Mann – und nirgends habe ich es angezeigt gesehen. Die Presse darf über diesen anrühigen liberalistischen Autor nichts mehr bringen («liberalistisch» ist jetzt ein fast beliebteres Schlagwort als das schon abgelatschte «marxistisch»).

Nach jedem Kolleg, jeder Seminarübung habe ich Furcht. Wenn doch ein Verräter unter meinem halben Dutzend wäre. Ich hebe nie den Arm beim Hereinkommen; ich lasse mir im Seminar und in ein paar Plauderminuten hinterher leicht ein gefährliches Wort entrutschen. Gestern verstand ein Student durchaus nicht den Marot'schen Psalmvers: «C'est celui qui sans doute/Israel jetera / Hors d'iniquité toute /Et le rachètera» – und probierte: «Er wird Israel in alles Unheil stürzen». Darauf fuhr mir heraus: «Na aber – der Psalm ist doch nicht gleichgeschaltet!»

27. Januar

Unveränderte Lage, Unmöglichkeit, für mich zu arbeiten. Evas Befinden und die Wirtschaft im Hause verhindern alles. Höchstens einmal eine Stunde Lektüre oder Notizen. Um zwölf mittags bin ich mit der Morgenarbeit fertig und mit meinen Kräften (die Öfen, die «Kästchen», das Frühstück). Nachmittags abwaschen und vorlesen, abends wieder vorlesen, um eins ins Bett, glücklich, wenn Eva nicht durch neuralgische Schmerzen am Schlafen gehindert ist.

Aus Konstantinopel nichts. Unsere letzte Hoffnung, Dembers Sperrkonto! x

Der Glaube an eine Änderung der politischen Lage geht immer mehr verloren. Heute das Friedensabkommen mit Polen. Wenn das eine sozialistische oder «liberalistische» Regierung geschlossen hätte! Hochverratjüdischer Defätismus und Händlersinn! Jetzt: «Neue Grosstat Adolf Hitlers». Vor einem Jahr hiess es: «Im Sommer ist die Korridorschmach beseitigt.» Dafür ist aber heute auch der Stahlhelm endgiltig beseitigt worden. Erlass, die feldgraue Uniform ab- und «das braune Ehrenkleid» anzulegen.

In der Hochschule Rundschreiben des Rektors: Kollege a.o. Prof. Israel, nationalsozialistischer Stadtverordneter, hat mit Erlaubnis des Ministeriums den alten Namen seiner Familie wieder angenommen. Sie hiess im 16. Jahrhundert Oesterhelt, und das ist

in der Lausitz über «Uesterhelt, Isterhel (auch Isterheil und Osterheil), Istraiei, Isserel u.a.» zu Israel «durch Verstümmelung entwickelt» worden. 72. Rundschreiben vom 13.1.34. Alopex, Lopex, Peks, Piks, Packs, Pucks, Fuchs – Heil Hitler!

Schreiben an den Prof. Klemperer: «Das Ministerium hat beschlossen, Ihre Bestellung zum Mitglied der Prüfungskommission ... mit sofortiger Wirkung aufzuheben.» 17.1.34. Die Wirkung ist schon seit dem Frühjahr vorhanden. Fragt sich, wohin sie anwachsen wird.

Schreiben Teubners: ob ich nicht einen andern Verlag im Ausland suchen will; *er könne* für mich nicht mehr eintreten. Das Schreiben sowie meine Antwort (Kopie) kommt in die Sammlung meiner Zeitbriefe.

Zweites Schreiben Georgs. Meine hier beiliegende Antwort auf Schreiben eins hatte ich *so* nicht abgesandt. *Diese* Fassung war mir zu pathetisch und hätte auch – geöffnet – der Zensur durch das Napoleon-Hugo-Zitat Einschreit-Anlass geben können. Immerhin schrieb ich, dass ich ganz und gar Deutscher sei und bis zum äussersten in Deutschland bleiben wolle. – Jetzt also schreibt Georg aus Freiburg, er habe dort Wohnung gemietet und will (vereinsamt und verbittert) zum 1.4. dorthin übersiedeln.

Schreiben des kleinen Hirsch. Kommt in die Briefsammlung. Er erhält eine kleine Pension und darf nichtarischen Schülern Privatunterricht erteilen.

Wir machten ein paar Einkäufe bei Tietz. Das grosse Warenhaus wird aufgelöst. Starker Eindruck der kahlen Wände – die Regale fort –, der halbleeren Tische, der durchdrängenden Menschen. Vor ein paar Monaten standen in allen Dresdener Blättern grosse Anzeigen: Das Haus habe zum überwiegenden Teil arische Leitung und arisches Kapital aufgenommen; die Dresdener möchten das berücksichtigen und nicht eine sehr grosse Anzahl von Angestellten brotlos machen. Jetzt wird doch geschlossen.

Gestern Nachmittag nach Monaten einmal wieder im Kino: harmlose und lustige Filmoperette «Victor und Victoria». [...] Der Inhalt ganz anspruchslos lustig, die Schauspielkunst, die Filmtechnik ganz hervorragend – zwei Stunden erfreulichster Ablen-

kung. Aber hinterher natürlich bei uns beiden grosse Wehmut und Bitterkeit. Mit welcher Selbstverständlichkeit waren wir früher zwei- und dreimal wöchentlich im Film, und wie leicht und erfüllt floss uns früher das Leben! Und jetzt... Wir hätten uns früher nicht vorstellen können, wie man auch nur mit einem Viertel der Sorgen und Miseren leben könnte, die jetzt beständig auf uns lasten. –

Thomas Manns «Jaakob» vorgelesen. Eine ganz geniale Leistung und absolut neu. Ich muss mir irgendwann genaue Notizen machen. Gesichtspunkt: von der Aufklärung hierher, von Voltaire über Renan und Flaubert und France zu Mann; von Satire und überlegen gerührtem Anteil zu diesem Humor, dieser Religionsphilosophie und -historié, dieser Psychologie des «nach hinten offenen Individuums». Wirklich ein absolut Neues und erschütternd Grosses (übrigens trostloser, glaubensloser als Voltaire, Renan, France). Und von dieser grandiosen Dichtung ist in keiner Zeitung die Rede, das Buch steht in keinem Schaufenster. Auf ihm lastet der doppelte Fluch, von Mann zu sein und von Israel (statt von einem nordischen Osterhelden) zu handeln.

[...]

Für mich blättere ich ein bisschen im Lawrence Sterne. Wieviel Anregung verdanke ich dem alten Essaiband von Frenzel, «Renaissance und Rokoko», den Vater 1878 aus dem Schaefferschen Bücherzirkel in Landsberg an der Warthe kaufte. Und immer sehe ich die Honoratiorenliste der Zirkelteilnehmer: Pfarrer, Rabbiner, Offizier, Arzt, Oberlehrer ... mit Rührung, und seit Jahr und Tag mit qualvollem Neid. –

Wenn ich mein 18. Jahrhundert noch einmal schreibe – das Wenn wird mir mit jeder Woche zweifelvoller –, dann wird der neue Thomas Mann seine Rolle darin spielen.

31. Januar, Mittwoch

Am Montag die Übung von sechs bis acht ausgefallen: «Weihestunde» der Studentenschaft zum Jahrestage der Machtübernahme Hitlers vom 30.1.33. An eben diesem 30. Ankündigung Görings:

er werde die monarchistischen Verbände auflösen und gegen diese Staatsfeinde genau so hart vorgehen wie gegen die Linke. Das hat uns gestern ein klein wenig aufgerichtet. Die Regierung vernichtet andauernd ihre Feinde, betont andauernd, dass es keine Partei mehr in Deutschland gebe ausser der NSDAP, siegt andauernd «entscheidend». Ganz wie Deutschland im Weltkrieg. Masslos zynisch ist das Unterdrücken der Rechtsparteien: sie haben nichts für den Staat Adolf Hitlers getan, erklärt Göring eisenstimmig. Ohne die Deutschnationalen hätten aber die Nationalsozialisten niemals ihre 51 Prozent, ihren Kanzler, ihre Vollmacht bekommen. Von Herzen gönne ich den Deutschnationalen den furchtbaren Betrug – und doch sind sie meine Hoffnung.

2. *Februar, Freitag*

[...]

Ich beziehe alle Lektüre, alles Erleben auf mein unseliges 18. Jahrhundert. Damals, im Anfang wenigstens, die Fülle der Reiseberichte. Kommt es mir nur so vor, dass heute bei uns eine gleiche Fülle von Reisewerken blüht, ein gleiches Interesse daran lebt – oder ist nur mein Interesse daran erwacht, und hat es zwischen 1700 und 1930 immer gleich viele Reisewerke gegeben? Wenn wirklich heute ein neuer Aufschwung der Reiseliteratur herrscht, so wäre der Grund: Heute ist Deutschland zu eng, wie damals Frankreich zu eng war. Und heute ist die Welt im Wandel, wie sie damals im Wandel war. Aber Frankreich war geistig zu eng, nicht räumlich; und Deutschland ist – vor Hitler – räumlich zu eng, nicht geistig – und seit Hitler *räumlich und geistig*. Zu vergleichen ist die Interessenrichtung der Reisenden damals und heute. Damals prävaliert das Religionsmoment, heute das wirtschaftliche. Damals fehlt alles Landschaftsgefühl. Politisiert wird damals und heute viel. Damals fehlt jeder soziale Einschlag, fehlt die komplexe Weltpolitik. Damals ist man sich einig in einigen sanft demokratischen Grundanschauungen, ohne dass ein selbstverständlicher Glaube an Königs- und Adelsrechte angetastet wird. Das

«Volk» wird durchweg bald mit wohlwollender, bald mit kühler Verachtung, aber immer mit Verachtung behandelt. –

Der 30. Januar brachte: «Das Gesetz vom 30. Januar». Einheitsstaat – es gibt keine «Länder» mehr. Absolute Zentralisation. Das hat der «Jude» Preuß in der Weimarischen Verfassung angestrebt und nicht entfernt erreichen können. Das hat mir selber immer als etwas Grosses, als das grosse französische Vorbild, vor Augen gestanden. Nun ist es von einer Handvoll brutaler Staatsräuber dekretiert worden. Die einstimmige Annahme durch den «Reichstag» (die 600 nationalsozialistischen Deputierten) ist Farce. Ungeheuer und ungeheuerlich zugleich. Ist Deutschland wirklich so ganz und im Kern anders geworden, hat es so ganz sein Wesen geändert, dass dies Bestand haben wird? Oder herrscht nur momentane Lethargie?

Ich habe mich durch 3 von 6 Bänden der ganz durchschnittlichen «Lettres Juives» hindurchgeackert. Ich kann nicht mehr zusammenfassen und schreiben wie in früheren Jahren – die Entschlusskraft fehlt. Ich hänge hilflos am Einzelnen. Ich arbeite «wissenschaftlicher», «gründlicher», «tiefer», «reifer» – sicherlich alles das: aber ich komme zu keinem Ziel mehr, der eigentliche Wurf bleibt aus, ich bin älter und zu alt geworden; ich glaube nicht mehr, dass mein 18. Jahrhundert jemals zustande kommt. Früher hätte ich ein Dutzend dieser Briefe gelesen; jetzt werde ich die nächsten 3 Bände auch noch durchgehen.

7. Februar, Mittwoch

Am Sonnabend waren wir zum Abendbrot bei den «anständigen» Köhlers in der Waltherstrasse. Es tut wohl, wie diese ganz «arischen» Leute aus ganz anderen Gesellschaftskreisen – der Sohn Studienassessor, der Vater Bahnhofsinspektor – an ihrem leidenschaftlichen Hass gegen das Regime festhalten und an ihrem Glauben, es müsse in absehbarer Zeit stürzen.

Am Sonntag zum Abendkaffee (als einzige Gäste) bei Blumenfelds. Auch hier (schwankende Stimmungen!) war man nicht so

ganz überzeugt von der ewigen Haltbarkeit des Gegenwärtigen. Weil eben ein Zähneknirschen durch allzu viele Schichten, Berufe, Konfessionen geht. – Aber in mir selber bin ich doch immer wieder mutlos. Und meine Kräfte, alle meine physischen und psychischen Kräfte, zehren sich immer mehr auf. Die Arbeit stockt gänzlich; bloss das Montagskolleg rechtzeitig fertigzustellen ist jedesmal ein Martyrium. So begrüße ich es, dass das Semester schon am 24.2. schliesst. Freilich, es schliesst, weil die Studenten zum «Arbeitsdienst» einrücken müssen, weil das Regime tatsächlich in Bildung, Wissenschaft, Aufklärung seine eigentlichen Feinde sieht und bekämpft. – Johannes Köhler erzählte von einer Versammlung des nationalsozialistischen Lehrerbundes. Der Redner sagte dort: «Wir sind die Leibeigenen unseres Führers.»

75. Februar, Donnerstag gegen Abend

Zur Zeit ist Evas Gesundheit und Stimmung ein wenig besser, und das bedeutet für mich ein bisschen Licht und Aufatmen. – Aber der Sorgendruck ist unvermindert. Keine Aussicht, in Dölzchen voranzukommen, Dembers, deren Sperrkonto meine letzte Geldhoffnung war, schweigen vollkommen. Auch der Druck des Hueberprozesses ist unvermindert. Ein neues Gutachten für 100 M – vorläufig muss es Hueber zahlen, aber zuletzt werde ich mindestens teilweise verurteilt werden und Hunderte verlieren. Nirgends eine Aussicht auf Änderung der politischen Lage – im Gegenteil: Die schweren österreichischen Kämpfe umstrahlen das Hitlerreich mit der Glorie des Friedens und der Ordnung, und wenn sich Dollfuss und die Sozialdemokraten verblutet haben, wird Hitler der Erbe sein. – Unfähigkeit, einen Arbeitsentschluss zu fassen. Nach Wochen habe ich endlich die D'Argenson-Lektüre mit etlichen Notizen beendet – aber nirgends klärt sich mir ein Überblick des Ganzen. Auch lässt mich die endlose Wirtschaftsarbeit höchstens ein, zwei Stunden an den Schreibtisch kommen.

Aber ich klammere mich an alles und jedes Kleinste, was erfreulich ist. Dass Eva frischer ist, dass sie ein klein wenig aus dem Haus kommt, neulich zum Baumverschneiden nach Dölzchen, gestern Abend Annemarie zum Bahnhof begleitet und dann ein paar Schaufenster besehen, heute zu grossem Wolleinkauf in die Stadt, dass sie an Handarbeiten Freude findet, dass sie sich tapfer darauf versteift, schrittweise unsern unseligen Hausbau weiterzutreiben – alles das ist mir Trost. Und dann: Ich lese Stunden und Stunden vor, oft bis tief in die Nacht. Und dann: Man freut sich an seinen zwei Katerchen und am Aufblühen einer Kamelie und an der Gelindheit des Wetters und dem bevorstehenden Ende des Winters. Und dann: Die Hoffnung, dass dieser Zustand der masslosen Tyrannei und Lüge schliesslich doch einmal zusammenbrechen muss, hört niemals ganz auf. –

Heute war die erste Sitzung der ganzen Fakultät unter dem «Führer» Beste. Aufgehobene rechte Hände, ein Studentenvertreter, der a.o. Prof. Scheffler in SA-Uniform, der a.o. Prof. Fichtner mit dem Parteiabzeichen – und alles nur Formalität und Äusserlichkeit. Aber mir wird von diesem Händeaufheben buchstäblich übel, und dass ich mich immer wieder daran vorbeidrücke, wird mir noch einmal den Hals brechen. – Wahrheit spricht für sich allein – aber Lüge spricht durch Presse und Rundfunk. –

[...]

Ich hole jetzt Bücher aus zwei Leihbibliotheken. Leihbibliotheken (ohne Pfand) sind seit etwa ein, zwei Jahren pilzartig aufgegangen. In meiner Jugend gab es einige Leihbibliotheken, dann verschwand die Einrichtung so gut wie gänzlich, lebte nur in Badeorten – und jetzt überall, so häufig wie Schokoladengeschäfte, so häufig wie früher die kleinen Kneipen, selbst in den ärmlichsten Stadtteilen die Leihbibliotheken. Und doch ist der Geist niemals in Deutschland so angefeindet worden wie heute.

16. Februar, Freitag Abend

Es ist nun doch noch eine neue Verfügung herausgekommen, derzufolge diejenigen Dozenten über den 24.2. hinaus lesen dürfen, bei denen nicht die Mehrzahl der Studenten zum Arbeitsdienst muss. Ich werde also bis Ende des Monats lesen.

In der Fakultät sitzen jetzt Privatdozenten und Studentenschaft; Annemarie zeigte in ihrem medizinischen Fachblatt heftige Angriffe gegen die medizinischen Ordinarien zugunsten der Nichtordinarien (und Heilkundigen); meine Lektorin Irene Papesch betont ein übers andre Mal, dass ihre Privatschüler jetzt viel besser behandelt werden als unter früheren Regierungen – mir scheint Irene Papesch überhaupt sehr regierungstreu geworden. Alledem liegt das gleiche System zugrunde: Man stützt sich auf diejenigen, die bisher sich zurückgesetzt fühlten, auf die (wirklich oder scheinbar) «Entrechteten», auf die Hungrigen, auf die Masse der kleinen Leute. Früher hiess es in solchem Fall: Gegen die Grosskopfeten oder gegen die Kapitalisten! Jetzt, viel zugkräftiger, gegen die Juden!

Antwort von Teubner auf mein Schreiben; ich werde es beilegen, will aber erst diesen Briefwechsel an Vossler schicken. Teubner stützt sich auf «Imponderabilien» und lehnt Antwort auf meine Fragen ab. Das beste, ich schreibe mein Buch gleich in französischer Sprache; er habe auch Wartburgs Sprachgeschichte gleich französisch herausgebracht! – Ich will die gegenwärtige Depression überwinden. Ich will dieses Buch schreiben und will es deutsch schreiben, wie ich es deutsch denke und fühle. Und ich will diesen Briefwechsel einmal in meine Lebensgeschichte aufnehmen. In majorem contumaciam status praesentis. Während ich schreibe, ist unten ständiges Singen und Marschieren und Musizieren. Aufmarsch zum Fackelzug vor dem Reichsstatthalter Mutschmann. Grosse Annonce in der Zeitung: «Deutsche Männer und Frauen! Marschieret alle mit uns! Kein Volksgenosse darf fehlen». Etc. etc.

Ich sprach heute in der Landesbibliothek die lammfromme und bejahrte Bibliothekarin und Pfarrerstochter Roth. Wir schimpften

gemeinsam auf Gusti Wieghardt. Aber auch die Rothin: Es sei ihr fast recht, dass die Tyrannei täglich wachse. Umso rascher müsse das Ende kommen. Sie sagte auch noch merkwürdigerweise, sie empfinde als Gutes der Lage, dass sich jetzt mehr und offener als früher ernsthaft denkende und rechtlich fühlende Menschen herzlich aneinanderschlössen. Das ist vielleicht reichlich optimistisch, denn überall herrscht doch äusserste Spionen- und Denunziantenangst; aber es hat mich doch gefreut.

Bei alledem und trotz aller «dawke»-Vorsätze komme ich in der Arbeit nicht vom Fleck.

[...]

21. Februar, Mittwoch Vormittag

Am Sonnabend (17. 2.) hatten wir nach längerer Pause Leute bei uns zum Abend: Die vier «anständigen» Köhlers, Kühns und einen Bruder der Frau, dreissigjährigen Landwirt ohne Stellung, sympathisch, einfach zutunlich, zierlicher dunkeläugiger Mensch mit schwerer Narbe am rechten Auge (unstudiert, also von Unfall). Kühn gibt nach wie vor dem Regime günstige Zeitprognose. Es werde sich vielleicht abändern, aber bleiben. Man müsse das auch hoffen, sonst breche das Chaos herein. Er verglich es den Jakobinern, der Herrschaft der «kleinen Leute». Er sagte, in hundert Jahren, wenn all die «Verlogenheiten» und kleinen Übel vergessen sein würden, dürfte diese Revolution vielleicht «typisch deutsch» genannt werden, weil sie im Vergleich zur französischen und russischen «so unblutig» sei. Das hat mich schwer deprimiert, weil Kühn doch ein rechtlich empfindender, durchaus reiner Charakter und ein ernster Historiker ist. Sein Schwager Körner, deutschnational offenbar, berichtete sehr interessant vom Land. Er war bis vor wenigen Wochen Inspektor im Mecklenburgischen. Die Regierung fordere und erzwingen ganz genau bestimmte Abgaben für Winterhilfe: soundso viele Zentner Kartoffeln bestimmter Grösse und Qualität, soundso viele Zentner Wei-

zen bestimmten spezifischen Gewichtes. Es sei dies durchaus Moskauer kommunistisches System. Sie zerschlage die grossen Güter, schaffe Bauerngüter. Die Städte aber wurden auf die Dauer nur von den grossen Gütern ernährt, und dies sei der Fehler des gegenwärtigen Regimes, an dem es einmal zusammenbrechen müsse. (Entsprechend erzählte Annemarie ein paar Tage zuvor, in den Fabriken sei unter anderem Namen die Gewerkschaft jetzt allmächtiger, der Chef machtloser als unter der «marxistischen» Herrschaft.) – Der Eindruck verstärkt sich, dass die Regierung immer weiter dem Kommunismus zugleitet. Kühn sagt, in einer seiner letzten Reden habe Goebbels kaum noch verhüllt die Gefahr angedeutet, die jeder Revolution von der Übermacht ihres radikalen Flügels drohe. Und eben deshalb meine er, Kühn, man müsse geradezu hoffen, dass die jetzige Regierung sich halte; denn erliegen könne sie nur ihrem kommunistischen Flügel. Körner wiederum betonte die Veränderung, die mit der SA vor sich gegangen sei. Anfangs eine Elitetruppe – jetzt ein Riesenheer aller verschiedenster unberechenbarer Elemente. Er erzählte auch von der unverhohlenen Feindschaft zwischen SA und Stahlhelm. –

Johannes Köhler klagte über den Gewissenszwang, den er als Geschichts- und Religionslehrer nicht lange mehr ertragen könne. Schon kokettiert er mit einem neuen Studium, dem medizinischen; es wäre sein drittes, denn vor der Philologie hat er Betriebswissenschaft studiert. (Er musste in der Schule Unterschriften sammeln für den Kauf einer «Lutherrose» mit der Umschrift «Mit Luther und Hitler».) – Zu den dunklen österreichischen Kämpfen sagte er, es könnte die Exkaiserin Zita dahinterstehen und die Absicht eines Donaureiches, das Deutschland nach Osten und Südosten zu abrosseln würde.

Mit höchster Bitterkeit erfüllte mich am Montag der längst gehante Abfall des Fräulein Papesch. «So feindlich wie Sie, Herr Professor, kann ich der Regierung natürlich nicht gegenüberstehen. Aber» (grossmütig) «Sie können ruhig sprechen, ich werde nichts weitergeben.» Ich: «Ich dachte, Sie stünden in der protestantischen Bewegung.

Sind Sie jetzt ‚Deutsche Christin‘? – Sie erröte, und ich brach ab. Ich bin innerlich mit ihr fertig.

Vossler, dem ich die Briefe Teubners schickte, antwortete ahnungslos und ganz oberflächlich. Er weiss, dass mir vom Athenaion das neue Italienkapitel entzogen wurde; er rät jetzt, meine Literaturgeschichte dem Athenaion anzubieten. Er will auch «mit Hueber sprechen». Ist er so ahnungslos oder so teilnahmslos? Wohl das letztere. Denn vor ein paar Wochen riet er mir, im Ausland zu publizieren, und jetzt rät er, es erst in Deutschland bei «weniger ängstlichen Verlegern» zu versuchen. – Ich habe heute an Teubner geschrieben, ich hielte an meinem Vertrag fest. Dieser ganze Briefwechsel mit Kopien meiner Briefe liegt unterm 27. I. hier bei. An Vossler schrieb ich neulich: französisch zu publizieren passe für Herm von Wartburg, nicht für mich, *er* sei aus der dreisprachigen Schweiz und könne ihren Hotelstil dreisprachig anwenden, als unpersönlicher Gelehrter und dürrer Mensch; *ich* müsse deutsch ausdrücken, was ich deutsch fühle.

Heute Abend bei Frau Schaps. – Verschlechtertes Wetter, verdüsterte Stimmung. Nerven bei Eva und mir auf dem Hund. Schwer entzündete Augen. – Lektüre immerfort: «Der Titan». Notizen zur Mme. Tencin.

24. Februar, Sonnabend

Bei Frau Schaps hängt ein wunderschönes Aquarellporträt der kleinen Elfriede Sebba. Das zwölfjährige Mädchen vereint im Gesichtsausdruck Geist und Güte. Ein ganz unbekannter junger Königsberger Maler, der nur Anfangsbuchstaben seines Namens daruntergesetzt hat. «Ich betrachte es nur als Leihgabe», sagte Frau Schaps, «es geht einmal an meine Kinder zurück.» Man ist in dem Augenblick alt, wo man wirklich – und nicht religiös-moralisch formelhaft – die Dinge als Leihgabe betrachtet. Man rechnet auch als junger Mensch mit dem Tode, aber doch nur wie mit einem Unglücksfall und etwas Möglichem (selbst im Felde) und nicht wie mit einer Unausweichlichkeit. – Altsein ist heute schlimmer

als in frühem Zeiten. Der Himmel ist fort – aber der Glaube an den Ruhm auch. Für ihn ist die Welt zu gross geworden. Ruhm gab es, solange man noch von dem bisschen Europa *l'univers* sagte, solange man nicht mit fremden Welten, nicht mit Aberj ahrtausenden einer Vergangenheit und einer Zukunft der Erde rechnete. – Ich liess im Seminar Montaigne lesen: *ils vont, ils viennent, ils trottent, ils dansent* usw., und das sei dann vom Tod überrascht; der Weise hingegen denke immer an das Ende. Aber nur diese Gedankenlosen *leben*.

Frau Schaps las Briefe aus Haifa vor. Unter tapferem Humor viel Not verborgen. Schwieriges und sinnloses Hebräischlernen – nur das Kind in der Schule lernt rasch (und wird in ein Scheinwesen hineingepresst). Engste Wohnung (drei Zimmer), wasserverdorbene Möbel; Jule gibt für wenige Pfund (das englische Pfund jetzt 13 M) Cellounterricht und wirkt in Konservatoriumskonzerten mit (Programm englisch und hebräisch, dabei ganz europäisches Programm, Beethoven, Brahms, Tschaikowski); sein ursprünglicher Geschäftsplan scheint gescheitert, ein neuer noch nicht gefunden, und der Mann ist fast so alt wie ich; man bedankt sich überschwenglich für 200 M, die Frau Schaps geschickt hat. – Dennoch muss mancherlei Geld da sein; manches hat er nach Palästina hinübergerettet, vieles besitzt seine Schwiegermutter, sehr vieles sein Schwager Gerstle. – Frau Schaps wird noch diesen Monat auf ein paar Wochen nach Haifa fahren; kapitalistische Angelegenheit: Die englische Regierung lässt keinen Touristen ins Land (weil aus Touristen oft Einwanderer geworden sind), der nicht den Besitz von 15'000 M nachweist. Ich fragte nun, da sie eben aus Berlin kam und erzählte, wie dort die ganze junge jüdische Generation ausser Landes sei, was man dort in ihrem Kreise über die Lage denke. Prompte Antwort: «Man hält den Tiefpunkt für überwunden; wenn Zolleinigungen kommen, muss es wieder aufwärtsgehen.» Das heisst: Diese Menschen sind froh, wenn sie Festigung der Regierung Hitler, Überwindung des Aussenboykotts erhoffen können. Mögen sie ins Ghetto zurückgedrückt, ganz und gar getreten und geschändet sein, mögen ihre Kinder die

Heimat verloren haben – wenn sie nur wieder Geschäfte machen können, ist «der Tiefpunkt überwunden». Es ist so unendlich schamlos und ehrlos gedacht, dass man beinahe mit den Nationalsozialisten sympathisieren möchte. Eva sagte nachher, manche Leute liessen sich mit Klosettbürsten ins Gesicht schlagen, ohne es übelzunehmen. Mir kommt es wie Atavismus aus der Ghettozeit des Mittelalters vor. Frau Schaps ahnte gar nicht, welche Ehrlosigkeit sie berichtete. Sie ist eine sehr kühle Natur, daher ihre ungebrochene Vitalität. Die Reise nach Palästina: eine neue schöne Reise und Emotion. – Ich fragte, ob ihre Berliner Leute die Besserung der Wirtschaftslage für real und nicht geheuchelt hielten. Die Kaufleute ja, sagte sie; ihr Schwiegersohn Gerstle als Industrieller nicht. –

Alle werden betrogen, jeder auf andere Weise, und darin steckt die Genialität der Regierung. So sagte mir neulich Fräulein Papesch, die Regierung sorge für die Privatschulen, weil sie alle Einzel-, Klein und individuelle Tätigkeit unterstütze. Und dabei ist es doch von Tag zu Tag mehr und ausgesprochener Nationalbolschewismus, was getrieben wird. Dem widerspricht durchaus nicht das fieberhafte Rüsten, von dem die jungen Köhlers berichten.

2. März, Freitag Abend

Das böse Semester schloss ich am Mittwoch. Die vorletzte Corneille-Übung hielt ich mit der «jüdischen Quote», der kleinen Isakowitz, allein, die letzte mit ihr und einem jungen Menschen ab, der nun sein Staatsexamen bei Wengler macht. In der Montagsübung und selbst im Montagskolleg sah es nicht viel anders aus, vier bis fünf, neun bis zehn Leute. Das verleitete immer wieder zu subjektiven Abschweifungen, Intimitäten, Unvorsichtigkeiten, hatte aber auch seinen Reiz. Ich sprach halb und halb vor Gesinnungsgenossen, ich hatte immer das Gefühl, ein paar Junge sozusagen mit Schutzimpfungen zu versehen oder zu Bazillenträgern zu machen. Den Arm habe ich nie gehoben. – Wie lange wer-

de ich dieses Spiel fortsetzen müssen, wie lange fortsetzen können? –

Letzten Sonntag ein nun schon fast üblicher Abend bei Blumenfelds. Man sprach sich gegenseitig Mut, Stoizismus, Skepsis ein; wir hörten schöne Schubert-Grammophonplatten; es kam sogar dahin, dass Eva Schubert *spielte*. Inzwischen ist Blumenfeld halbwegs zur Strecke gebracht worden. Er wurde als Dozent am PI «in den Ruhestand versetzt». Das nimmt ihm Geld, aber nicht die *venia legendi*. Es zeigt sich immer deutlicher, dass das PI in Kurzem ganz von der Hochschule getrennt werden dürfte. Dann kann man auch auf mich den § 6 (Abbau wegen Überflüssigkeit) anwenden.

Am Mittwoch Abend waren Kurt Rosenberg und seine Frau, die Ärztin, unsere Gäste; die Hamburger Verwandten der Kaufmann, zu deren Ehe wir selber ein bisschen mitgeholfen haben (und jetzt ist ihr Ältester schon über fünf Jahre!). Rosenberg ist als Anwalt abgebaut, hat aber so viel verdient, dass er ein paar Jahre zusehen kann. Er glaubt jetzt, durch Auskauf eines andern Anwalts, der ins Ausland will, eine neue Zulassung erhalten zu können. Auch mit den Rosenbergs ging das endlose Gespräch über die Dauer des gegenwärtigen Regimes. Rosenberg, der Einblick in Landwirtschaftsverhältnisse hat, glaubt nicht an die finanzielle Haltbarkeit des Systems; aber er bezweifelt es, dass der finanzielle Zusammenbruch den politischen nach sich ziehen müsse. –

Blumenfelds hatten mir gesagt, der Bankier Mattersdorff würde mich in der Bausache beraten. Mattersdorff nahm die Geschichte tönlich achselzuckend und fast unhöflich und ganz ignorant; ein Holzhaus schien ihm so etwas wie eine Hundebude zu sein. Aber ich lernte seinen Sozius kennen, den Kommerzienrat Meyerhof; es ergab sich, dass er mit meinen Meyerhöfen verwandt ist, er erzählte, dass Leonie Meyerhof-Hildeck im August gestorben sei, wir plauderten Mischpoche, und er wurde warm. Ergebnis: Er will sehen, ob er mir nicht einen privaten Geldgeber verschafft, und will mich telefonisch benachrichtigen. Ich bin ohne Hoffnung und

klammere mich doch an jede Hoffnung. Prätorius ist wieder mal optimistisch, irgendeine Hamburger Bank soll die Hypothek geben.-

Es wird frühlingshafter, und Eva war in diesen Tagen schon zweimal oben. Heute wurden zwei Fuhren Mist geliefert. Alle Chauffeure kennen uns schon, und ein paarmal bekam ich zu hören: «Ich habe Sie gefahren, als Ihr Haus noch nicht stand». Dann muss ich immer beschämt sagen: «Es steht auch jetzt noch nicht»; und bei mir denke ich: Es wird nie stehen. Eva ist jetzt mutiger und im Augenblick wahrscheinlich sogar mit den Nerven besser daran als ich. (Neulich nachts im Dunkel des Walderseeplatzes sagte ich einem Chauffeur: «Bitte, Hohe Str...», und schon fiel er ein: «Acht ... ich habe Sie nach Dölzchen gefahren».)

Teubner hat unsern Briefwechsel vorläufig schwebend abgeschlossen: Man müsse die Entwicklung abwarten.

Tage, die auf Bankbesprechungen folgen (der heutige nach der Mattersdorffsache), sind für mich immer besonders bitter. Ich komme mir so gedemütigt und hilflos vor. All die andern um mich haben Geldreserven: Blumenfeld, Rosenberg, Dember, Edgar Kaufmann, der eine Krankenversicherung in Palästina dreht, Sebba, der alte Kaufmann – «Hammerschuh, deutschchristliches Unternehmen» lese ich täglich in der Prager Strasse, und vom Hammerschuh leben die Kaufmanns, hier die Alten und in Palästina die Jungen –, und ich, ordentlicher Professor, «bekannter Romanist» usw. usw., ich kann aus der Not nicht heraus und bin ganz vernichtet, wenn die Regierung mich entlässt.

Ich erzählte dem Kommerzienrat Meyerhof, wie Leonie Hildeck 1897 vor Hans Meyerhof und mir als Versuchskaninchen über Ibsen Vorträge hielt und wie ich wegblieb, weil ich Radfahrunterricht nahm. Zuletzt hörte ich von Leonie Hildeck, als sie vor etwa ein oder zwei Jahren uns schrieb, wir möchten uns eines jungen Bildhauers annehmen. Ich lehnte damals ab, weil wir ganz vereinsamt und ohne gesellschaftliche Beziehungen seien ... In der «Frankfurter Zeitung» soll sie einen ehrenvollen (redaktionel-

len) Nachruf gehabt haben. Dennoch ist sie ganz verschollen. Sogar ihre berühmtere Freundin Anselma Heine ist es ja. – Immer verfolgt mich jetzt die Idee: «Geschichte meines Lebens». Das sind die drei Ideen: das Haus, das 18. Jahrhundert, die Autobiographie. Und hinter allen dreien jetzt so oft das Nevermore.

In der Zeitschrift «Dante» in Paris erschien, von F. Bertaut aus dem Manuskript übersetzt, mein Artikel: «Die Idee der Latinität in Deutschland». Da er vor Hitler geschrieben ist und keine entsprechende Notiz der Redaktion ihm vorangeht und da ausserdem noch das Datum in der ersten Zeile verdruckt ist – (Vosslers 60. Geburtstag im September 33, statt 32) –, so ist die ganze Geschichte haltlos und unerklärlich.

13. März, Dienstag Abend

Nach einigen passableren Wochen wieder sehr schlechter Zustand. Eva hängt mit einer langwierigen Zahnbehandlung. Sofort setzen wieder die Gehbeschwerden ein, sofort wieder die Verzweiflungsausbrüche. Hinzu kommt, dass diese Behandlung etliche 100 M kosten wird, die natürlich wieder den Bauersparnissen abgehen und mich noch enger würgen, als «eh schon» der Fall ist.

19. März

Evas Zustand hat sich ein bisschen gebessert. Die durchgreifende Behandlung der Zähne wurde nach Vornahme der dringendsten Reparaturen für ein paar Monate vertagt, und mit dem beginnenden Frühling hat sie ihren Gartenbau in Dölzschen aufnehmen können. Natürlich kostet dieser Gartenbau sehr viel Geld: Autofahrten, tagelange Arbeiterbeschäftigung, die Stunde zu 70 Pf, Bestellungen bei Hauber, Dung, Instrumente ... Ich habe immer wieder Augenblicke, in denen mich die Geldangst fast erstickt; aber teils durch Abstumpfung, teils durch Disziplin bin ich dahin gekommen, prinzipiell nicht über den Tag oder allenfalls den Monat hinaus zu disponieren. Eine im nächsten Monat zu bezahlende

Rechnung zwingt mich aus meinen Gedanken heraus. Vielleicht werde ich doch durchkommen, vielleicht wird ein Wunder geschehen, vielleicht werde ich gepfändet werden – aber doch alles erst im übernächsten Monat. Hat Eva bis dahin ein paar Weinkrämpfe weniger, versagt mir bis dahin das Herz ein paarmal weniger: so ist doch auch etwas gewonnen. Immerhin lastet der dumpfe Druck ständig auf mir.

Ebenso, im engen Zusammenhang mit der Geldsorge, mein Verhalten zur Berufssorge. Das neue Semester beginnt erst am 7. Mai; bis dahin ist relative Sicherheit. Vielleicht werde ich dann keine Hörer mehr haben und abgebaut werden wie Blumenfeld. Es ist ja auch schon davon die Rede gewesen, die ganze Kulturwissenschaftliche Abteilung zu pensionieren. Aber warum über den 7. Mai hinaus sorgen? Ist es denn so sicher, dass am 7. Mai noch die gleiche Regierung vorhanden ist? Der Vergleich mit den Jakobinern ist jetzt beliebt. Warum sollen die deutschen Jakobiner länger leben, als die französischen lebten?

So lebe ich unter dumpfem Druck von Tag zu Tag. Das Studium zum 18. Jahrhundert schleicht weiter; manchmal sehe ich ein Etwas davon klar vor mir; Augenblicke lang glaube ich, das Buch wird geschrieben, und es wird sogar mein bestes Buch werden; zumeist ist mir so, als würde ich nie mehr zum Schreiben kommen. Übrigens nahmen mir die Wirtschaft (heizen, Frühstück etc. machen, die Katzen), Dölzchen, der Zahnarzt, zu dem ich Eva begleitete, das viele Vorlesen unendliche Zeit fort; wenn ich ein, zwei Stunden täglich zum 18^e komme, ist es viel. Auch hier zumeist dumpfe Wurstigkeit mit einigen Momenten der Verzweiflung und einigen der Hoffnung.

Das gleiche im Punkt der Gesundheit. Immer wieder Herzbeschwerden, Müdigkeit bis zum Einschlafen am Schreibtisch, Schlundschmerzen bei jeder Körperarbeit, Augenschmerzen und verschleiertes Sehen – aber auch Stunden normalen Lebens. Manchmal denke ich: noch drei, vier Jahre, manchmal: vielleicht doch noch zwanzig. Die ruhige Selbstverständlichkeit des Lebensgefühls ist hin, und all die Arbeit oben in Dölzchen stimmt

mich sehr wehmütig. Das Haus werde ich kaum erleben. Aber auch hier beschränke ich mich auf den Tag. Mag Eva pflanzen, mag jetzt ein Kellerraum gebaut werden.

Zweimal in letzter Zeit waren wir bei Blumenfelds, das letzte Mal dort mit Frau Schaps zusammen, die dieser Tage nach Haifa auf Besuch fährt. Einmal bei Annemarie in Heidenau. Einmal – ein Ausflug – in der Hauberschen Gärtnerei. Überall lauschten wir – wirklich lauschen! ganz intensiv – auf Symptome der politischen Zukunft. In letzter Zeit scheinen sich wieder die Anzeichen zu verstärken, die auf ein absehbares Ende hindeuten. Der Nationalsozialismus ist jetzt ganz oder fast ganz mit dem Bolschewismus identisch geworden; das leuchtet vielen von denen ein, die ihn noch vor Kurzem als «Bollwerk gegen den Bolschewismus» und als «kleineres Übel» betrachteten.

In Breslau sitzt als Neubertschüler ein quidam Kurt Jäckel, mehr Hosenboden als Ingenium, aber ein tüchtiger und fleissiger Mensch. Er hat schon mehrere Bände über Wagner in Frankreich und über Proust auf dem Kerbholz; er schickt mir alles. Neulich schrieb ich ihm als Dank auf eine Zusendung: Sind Sie schon habilitiert, oder wann habilitieren Sie sich? Zur Antwort kam ein Brief: Er dürfe sich nicht mehr habilitieren, auch sein Assistentenposten sei ihm gekündigt, weil seine Frau Nichtarierin sei, Tochter des Dermatologen Jadassohn. Er möchte ins Ausland, habe aber ein Kind von anderthalb Jahren. – Das übliche Schicksal jetzt. –

Kleinbürgerliches Nachbarvolk in Dölzschon «gestaltet» wie wir seine Gärten. Man terrassiert, legt Steingärten an (grosse Mode!), ordnet an. Ist nicht eine klassische Gartenkunst wieder im Werden? Nicht ein Zurück zum 17. Jahrhundert, aber vielleicht noch weiter zurück. Eva sagt: «gebundenere» Gartenkunst, architektonischer als früher. Ist nicht auch so etwas im Aufleben wie die Musterkarte verschiedener Landschaften und Bauarten en miniature, die den französischen Garten im 18. Jahrhundert charakterisiert vor und neben dem jardin anglais?

Überall in jedem Tun, Sehen, Lesen verfolgt mich mein 18°. Vor allem beschäftigt mich immerfort die Frage der intellektuel-

len Phantasie, der Befruchtung von Phantasie und Religion durch Ratio und Science. Hier liegen im ganzen gegenwärtigen Leben x Analogien zum 18. Jahrhundert. Über diesen ganzen Komplex möchte ich eine Einleitungsstudie schreiben wie eine Fuge: das Märchen im 18. Jahrhundert. Wenn ich sie einmal schreibe, wird sie mein Meisterstück. *Wenn ...*

[...]

25. *März, Sonntag*

Totale Erschöpfung; immer wieder Einschlafen am Schreibtisch. Die letzte Zeit Folkierski, «Entre le classicisme et le romantisme», durchgearbeitet; Cassirer, «Philosophie der Aufklärung», begonnen. Meine Aufgabe verwirrt sich mir immer mehr, mein Glaube an das Zustandekommen des Buches sinkt von Tag zu Tag.

Am Donnerstag hatten wir den Nachmittag und Abend Grete bei uns. Ganz friedlich, ohne Rückgriff auf die Verstimmungen des Vorjahrs. Die allgemeine Not hat vieles fortgeschwemmt. Grete fuhr nach Pressburg. Ihr Vetter (ihre Jugendliebe) Bunzl hat sie eingeladen; und da Wien für uns gesperrt ist, so quartiert er sie im tschechischen Pressburg ein und besucht sie dort. Grete übernachtete im Hotel. Sie erzählte, Sussmanns ältester Bruder Arthur habe sich vor wenigen Wochen das Leben genommen: Veronal im Hotel; Martin und Wally wurden von der Kriminalpolizei gerufen, die Leiche zu identifizieren. Arthur Sussmann war ein gutmütiger Mensch, ein Optimist, Phantast und Spekulant. Er hat seinen Bruder studieren lassen, ihn oft begönert. Im Jahre 1913 besuchte er uns mit Marta und Wally von Venedig kommend in München; sie waren seine Gäste. Ich habe noch ein Kartenbild von den dreien, Tauben fütternd auf dem Markusplatz. Ich sehe «Onkel Arthurs» weichen langen, salopp hängenden Schnurrbart. Im Krieg hatte er irgendeine grosse Fabriksache aufgemacht; von Leipzig kommend, hatte ich vor den Angestellten ein paar Vorträge zu halten, die sehr gut bezahlt wurden. Nachher ging es dem

Mann manchmal schlecht, manchmal sehr gut. Immer war er in seiner Phantasie obenauf, immer wollte er den Geschwistern helfen. Zuletzt soll er, ein tiefer Sechziger, noch eine reiche Heirat geplant haben. Nun der Zusammenbruch. (Wo nehmen die Leute Mut zum Selbstmord her?) Sussmanns sollen Geld dabei verloren haben (wohl dem, der noch Geld verlieren kann).

Noch eine Todesnachricht brachte Grete: Die dicke Friedel Nitzsche, in den letzten Jahren die Frau Oberlehrer Grauert, ist im Sommer gestorben. Sie war immer herzleidend und verfettet, aber sie war höchstens 45 Jahre alt, wahrscheinlich erst 40. Sie soll von ihrem Mann das Trinken gelernt haben. In den letzten Jahren, seit Eva am Gehen behindert, kamen wir kaum noch nach Kipsdorf; aber zwischen 1916 und etwa 1926 standen wir mit dem «Oberlausitzer Haus» in sehr enger Verbindung, und viele Tagebuchseiten handeln von ihm. Friedel Nitzsche war ein sehr beschränktes, geistig wohl zurückgebliebenes Wesen, sehr enge in ihrer Lebensführung. Aber sie hing sehr an Eva. Was ist nun mit ihrer unsterblichen Seele? – Grete ist einigermassen befreundet mit einer alten Lehrerin, die im «Oberlausitzer Haus» ständig wohnt; so erhielt sie die Todesnachricht. –

In den letzten Tagen ist Eva wieder viel in Dölzsch gewesen; die Gartenarbeit nimmt sie in Anspruch. Es sind nun auch die Ziegel zum Bau des famosen Kellers angefahren. Ich weiss nicht, wie lange ich noch das Geld für alles das aufbringen soll. Wenn in den nächsten Wochen, wie anzunehmen, der Hueberprozess gegen mich entschieden wird, kann ich nur das Harmonium oder die Bibliothek oder sonst etwas pfänden lassen. Ich mag nicht mehr über den nächsten Tag hinaus denken; aber jeden Morgen ist der entsetzliche und jämmerliche Druck auf der Seele da. Und jeden Tag verschlimmert sich meine Situation.

Heute in Dresden das grosse «Treffen der sächsischen SA», 125'000 Mann paradieren vor dem Statthalter. Gedränge, Fahnen, Girlanden, Prunk und Machtentfaltung sondergleichen.

Durch besonderes Gesetz wurde der § 6 des Beamtengesetzes, wonach jeder überflüssige Beamte in Ruhestand überführt werden kann, auf weitere sechs Monate verlängert. Im Sommer wird er mich treffen.

[...]

2. April, Ostersonntag

Heute vor acht Tagen waren wir bei den «anständigen» Köhlers. Wir sollten ihren Hochzeitstag schon am Sonnabend feiern und waren im letzten Augenblick etwas geheimnisvoll ausgeladen worden. Als Grund ergab sich, dass man uns «das» nicht habe antun wollen. «Das» – ich hätte es übrigens gern gesehen – war die Ankunft der SA. Der Inspektor hat auf seinem kleinen Bahnhof Friedrichstadt 95 Züge (Sonderzüge neben dem üblichen Verkehr) in Empfang nehmen müssen. Er sagt, er habe als Eisenbahner die Mobilmachung 1914 erlebt; es sei diesmal eine ähnliche Leistung und eine grössere gewesen (weil eben der Privatverkehr, damals abgestoppt, diesmal gleichzeitig durchgeführt wurde). Eine Probemobilmachung also, und das Ausland müsse dies so genau wissen wie wir und noch genauer. Krieg wird jetzt in den verschiedensten Kreisen für möglich, auch fast für wahrscheinlich gehalten. –

Gestern Annemarie und ihre Mutter bei uns. Stimmen aus dem Kreis arischer Industrie. Bitterkeit, Erbitterung, Überzeugung der wirtschaftlichen Unhaltbarkeit status praesentis. –

Der Kommerzienrat Meyerhof vom Bankhaus Mattersdorff empfahl mich in der Bausache an den «Wirtschaftsberater» Tanneberg. Ich nahm gleich den immer greisenhafteren Prätorius mit. Tanneberg machte mir einige, nicht viele Hoffnungen; er scheint ein besonnener und energischer Mann. Auf meine Frage nach einem Darlehen (nicht Hypothek): «Woraufhin? – Wenn die Regierung morgen einen jungen Mann unterbringen will, fliegen Sie. Der § 6 ist verlängert.» –

5. April, Donnerstag

Am Ostermontag zum Abend war Annemarie Köhler mit ihrer Mutter bei uns. Immer die gleichen Gespräche, die gleiche Stimmung. – Am Dienstag auf der Rückreise von Pressburg: Grete, die dann am Mittwoch weiterfuhr. Ich packte sie, ein bisschen gewaltsam, vom Bahnhof fort auf ein Auto und fuhr sie nach Dölzchen, wo Eva mit dem Arbeiter und der kleinen Annelies unserer Aufwartefrau heftig beim Gärtnern war. Der Arbeiter hatte ihr als Ostergeschenk zwei kleine Kiefern gebracht und gepflanzt. «Für Ihnen jeklaut, Freilein», sagt der Junge in der Berliner Volksschule. Der Mann war um vier Uhr morgens zu Rad gestartet und bis in preußische Waldung gefahren. –

Blumenfeld – wir verbrachten dort einen Kaffee-Abend – gab mir das Maschinenmanuskript seines Vortrags «Religion und Philosophie». In zwei Tagen arbeitete ich mir dazu ein kritisches Referat in zwölf Punkten aus, worin neben Blumenfeld und Cassirer auch Klemperer wesentlich zu Worte kommt. Es war meine erste produktive Arbeit seit Jahr und Tag (wahrhaftig!), und das Blatt wird sicherlich in meinem 18. Jahrhundert eine wesentliche Rolle spielen. Dann war Blumenfeld bei mir, wir diskutierten, und nun hat er mir seine Entgegnung oder Ausspinnung geschickt. Blumenfelds reisen eben für drei Wochen nach Italien (trotz oder wegen der Pensionierung). Heute traf ich vor seinem Haus in der Schweizer Strasse Heiduschka, den Chemiker, alten Zentrums- und frommen Katholiken. Wir verstanden uns auf Anhieb. Erst sagte er: «Ich fürchte, es wird noch lange dauern», dann, als ich grosse Zuversicht heuchelte: «Richtig ist ja, dass man in Berlin nicht mehr ein noch aus weiss.» Während wir sprachen, ging ein SA-Mann vorüber; wir schwiegen wie ängstliche Verschwörer.

An Grete war es mir ebenso grässlich wie charakteristisch zu sehen, in wie hohem Masse alles Deutschtum von ihr abgefallen ist und wie sie die ganze Lage nur noch unter jüdischem Gesichtspunkt betrachten kann und will. «Du magst dir ja einreden, Deutscher zu sein – ich kann es nicht mehr.» Dann die grässliche

Ghetto-Bedrücktheit. Sie erzählt mit leuchtenden Augen als etwas ganz Besonderes, dass sich in Pressburg die Juden frei bewegen, dass die Zeitungen zwischen Familienanzeigen mit gräflichen und slawischen Namen auch solche von Cohn und Levi bringen, dass über einen Vortrag des Oberrabbiners respektvoll berichtet wird etc. etc. Auch steht sie ganz unter dem Eindruck des Zwangsjubels bei Berliner Regierungsfesten und ist von der grenzenlosen Dauer des gegenwärtigen Zustandes überzeugt. Im Ganzen also: entdeutscht, innerlich entwürdigt und ganz resigniert. *So* steht es gewiss um überviele Juden.

[...]

24. April, Dienstag

[...]

Ich lese sehr viel vor. Und ich sitze stundenlang bei meinem 18. Jahrhundert, während Eva in Dölzchen gärtner. Es drücken allzu viele Sorgen auf mich – und immer dieselben –, als dass ich vorwärtskäme. Ich will mir jetzt eine Sonderstudie über Delilles «Gärten» abzwängen. Aber immer dieses lähmende: Wozu? Für den Schreibtisch! Und immer die furchtbare steigende Geldnot. Der Hueberprozess steht jetzt vor dem Abschluss. Zwei sinnlose Sachverständigengutachten setzen mich matt. Ich habe auf 600 M geklagt; es ist sehr möglich, dass ich ebensoviel verliere. Wo hernehmen? Und wo das Geld für den nächsten Termin der Lebensversicherung herschaffen? Alles wird in die Autofahrten nach und von Dölzchen gesteckt (ein Versuch, zu Fuss zu gehen, endete mit vielen Tränen, Schwächeanfall, Schmerzen, zerstörter Nacht) und in die gärtnerischen Anlagen. Das Stück Keller ist nun gebaut und steht roh und unfertig da; alle Möglichkeit, Baugeld zu erhalten, scheint abgeschrieben. Man will kein Holzhaus, kein flaches Dach, und man sieht in einem Beamtenposten keine Sicherung mehr. – Es sind immer die gleichen Qualen: Das Geld fehlt, das Haus fehlt, die Gesundheit Evas fehlt, die politische Lage erdrückt uns – und nirgends ist ein Ausweg zu finden. Eva ist jetzt oft –

nicht immer – hoffnungsvoller als ich. Sie glaubt für sich und mich an noch viele Lebensjahre; ich selber glaube, nur noch wenige Jahre vor mir zu haben.

Ich verbiete mir wieder und wieder alles Denken und lebe von Tag zu Tag. Ich bin schon immer froh, wenn kein Brief vom Hueberprozess kommt. –

Rektor Neumann, dem ich mit soviel Erfolg Johannes Köhler auf die Seele gebunden hatte, starb unerwartet, kaum 65 Jahre alt, ein paar Monate vor seiner Pensionierung.

Am Sonnabend hatten wir die Geschwister Wengler bei uns. Wengler prüft jetzt an meiner Stelle die Volksschullehrer. Dabei neigt Wengler sehr stark zum Kommunismus. Ich erfuhr zum erstenmal, dass Wenglers Mutter Engländerin war, dass er im Elternhaus mehr englisch als deutsch gesprochen hat. Von jedem, der aus anderem Kreis kommt, will ich wissen, wie er über die Dauer des gegenwärtigen Zustandes denkt. Wenglers glauben nicht an seine Festigkeit.

Sehr ruhig sprach neulich unser Händler Kuske die Überzeugung aus, der Zusammenbruch müsse kommen. Aus seiner Perspektive: die Kleinhändler seien erbittert, die Bauern in der Wendei seien erbittert. Er erzählte von einem fahnenreichen Fest in Kamenz, wegen Befreiung des Bezirks von Arbeitslosen. Man habe für den Festtag, was an Arbeitslosen da war, im staatlichen Strassenbau beschäftigt, am nächsten Tag die Leute wieder entlassen.

7. Mai, Montag

Heute beginnt mein drittes Hi-Semester. Sehr möglich, dass es mein allerletztes ist. Denn da die Aufnahme ins PI gesperrt – wo sollen Studenten herkommen?

13. Mai, Sonntag

Am Montag in Hauptvorlesung und Seminar: niemand. Ein niederschmetternder Eindruck. Mit einer Pension von etwa 300, 400 M stünde ich, wie die Dinge liegen, vor dem Nichts. Abends tele-

fonierte ich Beste an, den Vorsitzenden der Abteilung, zur offiziellen Benachrichtigung. Er tröstete: allgemeiner Zustand der Hochschule! Er selber, Nationalökonom, im letzten Semester noch vor achtzig, sonst vor hundertfünfzig Hörer gestellt, habe sechs. Gründe: a) die Studenten kämen eben erst aus dem Arbeitsdienst, es seien noch nicht alle anwesend, b) es sei das Studium überhaupt abgewürgt. – Am Mittwoch (französische Verslehre, einstündig) hatte ich zwei Hörerinnen. (Blumenfeld, sonst überreich an Studierenden, hat für die psychologische Vorlesung vier, für psychotechnische Übung einen Hörer.) Nun ist abzuwarten, ob morgen mein Kolleg zustande kommt. Danach werden wieder vierzehn Tage Ferien sein. Man hat derart die Pfingstferien von ein auf zwei Wochen verlängert. Man braucht wohl die Studierenden für den neuen «Werbefeldzug gegen Kritikaster und Miesmacher», und man *will nicht studieren* lassen, der Geist, das Wissen sind die Feinde.

Dieser «Werbefeldzug» ist am Freitag von Goebbels eröffnet worden. Rede im Sportpalast. Eine masslose Hetze und «letzte Warnung an die Juden». Offenkundige Pogromdrohung, wenn der Auslandsboykott nicht aufhöre. Versprechen, ihnen nichts zu tun, «wenn sie sich still in ihren Wohnungen halten» und nicht für «voll- oder gleichwertig» zu gelten beanspruchen. Europa 1934, Deutschland! – Hinter der ganzen Rede steht Verzweiflung, letzter Ablenkungsversuch. Schon sollen die Siedlungsbauten stocken und die Reichsautostrassen. In eben der Rede: ans Ausland: Wir können unsere Schulden nicht zahlen, nicht *wir* haben sie kontrahiert, sondern unsere Vorgänger ... Das ganze System pfeift auf dem letzten Loch. Wer wird den Zusammenbruch überleben, und was dann?

Wir hören immer mehr, gerade von den «Kleinen Leuten», auf die sie sich stützen – unsere kleinbürgerlichen Nachbarn in Dölzchen, unseren Händler Kuske usw. usw. –, wie sehr die Unzufriedenheit wächst. Die Regierung selber treibt immer mehr ins Bolschewistische.

Am 25. 4. war (nach jahrelanger Pause) Spamer unser Gast. Der Mann der Volkskunde und primitiven Denkart, der gemütliche

Frankfurter. Er kam vom Verleger aus Berlin. Er sagte: In Berlin rechnen alle mit baldigem Zusammenbruch. *Ich* nicht. Die Masse lässt sich alles einreden. Wenn man drei Monate lang alle Zeitungen zwingt, zu behaupten, es habe keinen Weltkrieg gegeben, dann glaubt die Masse, es habe ihn wirklich nicht gegeben. Das ist längst meine Meinung. (Wörtlich!) Vielleicht urteilt Spamer doch zu sehr von seinem Beruf aus. Vor ein paar Jahren musste Eva einmal beim Zahnarzt leichte Äthernarkose haben. Der Narkosearzt band ihr die Hände ganz leicht an den Lehnstuhl, er sprach auf sie ein (nun mal zählen, hübsch ruhig, hübsch ruhig! usw.) wie zu einem Kind. Hinterher erfuhr sie, der Mann sei Kinderarzt. Jeder urteilt aus seinem Beruf heraus. Spamer ist wie dieser Kinderarzt, da er ja ständig mit der kindlichen Seite der Volkspsyche zu tun hat. Sie ist gewiss überall vorhanden, auch im Gebildeten. Aber doch nicht allein und nicht, wenigstens *nicht immer*, dominierend. Mir fällt auch noch das Wort unseres Hygienikers Stüpfle ein (schon voriges Jahr geäußert): «Wie lange dauert diese Psychose noch?»

Immerfort Arbeit am Delille. Die Studie wird sehr gut, ganz und gar die Studie eines alten Menschen, mikroskopisch, mit vielen Erfahrungen bereichert und am Umfassenden (der Geschichte des ganzen 18. Jahrhunderts) eben doch vorbeigedrückt. Sie kostet mich unverhältnismässig viel Zeit.

Jeden Morgen beim Rasieren liegt der Alldruck des Hueberprozesses auf mir. Zwei wahnsinnige Gutachten gegen mich, Aussicht, 600 M und mehr zahlen zu müssen, und keine Ahnung, wo dieses Geld hernehmen. Heute kam ein langer, langer Schriftsatz, den Langenhan eigentlich nur (geradezu wortwörtlich) nach meinem Brief ins reine geschrieben hat. Letzte Beschwörung des Gerichts. Ich hebe diesen Schriftsatz hier beiliegend auf: er ist *mein* Werk, in allen charakteristischen Worten und Gedanken meines; er resümiert die ganze Affäre, die mich seit anderthalb Jahren zur Verzweiflung bringt. Jetzt scheint das Urteil nahe bevorzustehen.

Eva ist trotz schwerer Hitze mindestens übertätig in Dölz-

schen. Ich hole sie ab, ich bin auch noch helfend ein, zwei Stunden oben. Der Garten ist prunkvoll geworden, der Keller fertig. Aber keine Möglichkeit des Weiterbauens und immer vergrösserte Kosten. Das Fahren kostet jedesmal etwa 5,50 M. Versuchen wir, einen Teil zu gehen, so sind Schmerzen und schwere Nervenkrisen die unausbleibliche Folge.

Karl Wieghardt – ich traf ihn auf der Strasse [...] – erzählte, an dem befohlenen Festmarsch des Hochschulbetriebs hätten am 1.5. dreissig Studierende teilgenommen (und die Scheuerfrauen). Auch sei es neulich in einer Studentenversammlung, als ein Zeltlager in Schellerhau zur «Gemeinschaftspflege» für die Pfingstferien anbefohlen wurde, zu offener Opposition gekommen: Irgendwann wolle man Zeit zum Arbeiten haben, die Umzüge etc. liessen einen gar nicht zum Studium kommen. Also auch hier allmähliches Erwachen. Aber noch herrscht die Phrase, der «Jugend» seien die Nationalsozialisten sicher.

[...]

Zu den eigenen Erinnerungen: Ich sehe mich mit meinem Mitschüler Grimm als Primaner die Treppe zur Klasse hinaufgehen. Ich will etwas betuern, ich weiss nicht mehr was, und indem ich sage, dass es mir wahrhaftig Herzenssache sei, schlage ich mit der Faust gegen die Brust. Dabei habe ich ein so lebhaftes Schamgefühl, diese Bewegung passe nicht zu mir und sei gemacht, dass ich es heute noch empfinde. Es ist das Schamgefühl, das mir jeden pathetischen Ausdruck, jede Geste in eigener Sache verbietet. Das mir auch alles Weinen verunmöglicht. Es ist mir immer im höchsten Grad peinlich, wenn ich im Kino oder beim Vorlesen oder bei irgendeinem Einfall Tränen aufsteigen fühle. Was neuerdings bei sehr kaputten Nerven allzuoft der Fall ist.

Ich erzählte 1920 dem verstorbenen Redakteur Kopke in Leipzig voller Stolz, ich hätte zur Berufungsverhandlung in Dresden Freifahrt zweiter Klasse gehabt. Er lächelt mitleidig gerührt: das sei üblich, und ich schämte mich meiner eingestandenen Armut. – Mutter erzählte mir einmal ihr Kinderglück, als sie sich im

Restaurant ein feines Essen bestellen durfte und Forellen bestellte. Ich muss damals etwa 16 Jahre alt gewesen sein und empfand Scham für sie, für ihre Ärmlichkeit, dieselbe Scham, die ich dann in eigener Sache etliche zwanzig Jahre später Kopke gegenüber fühlte.

Am 27.4. war ich mit Eva bei dem «Treuhandler» Tanneberg, den der Kommerzienrat Meyerhof mir empfohlen hat. Tanneberg hat die Hoffnung, uns Baugeld zu beschaffen, noch nicht aufgegeben. Aber es scheint auch ihm nicht zu gelingen. Der Mann, vertrauenerweckend, sagte uns, er sei Frontoffizier, Stahlhelmer und vor der «Machtübernahme» zur NSDAP übergetreten, gehöre auch noch der Partei an. Aber er sehe rings Misswirtschaft, Missstimmung, und es könne nicht mehr weitab sein von der Katastrophe. Er verurteilte die Masslosigkeit des Antisemitismus, er behauptete, nur die Unterführer benutzten ihn noch als Reizmittel, von oben wiegle man schon ab. Und nun die Rede Goebbels'. –

Am Kirschberg unsre jüngsten Errungenschaften: das Setzen der Eibe (sieben Zentner!), die ich Eva zu Weihnachten schenkte, und die Anschaffung eines 21 Meter langen Gartenschlauches. Er tat schon sehr not bei der ständigen Hitze und Trockenheit. Neulich schlepte ich einmal über hundert Eimer Wasser.

27. Mai, Sonntag

Am 16. haben wir gemeinsam in unserm Dölzschener Garten gepflanzt und gearbeitet. Wehmütiges Vergnügen. Über Pfingsten kommen Scherners auf anderthalb Tage.

13. Juni, Mittwoch

Meine ganze, ziemlich spärliche Zeit – Wirtschaft! Dölzchen! – floss der Delillestudie zu. Begonnen Mitte April, immer weiter ausgewachsen, am 10. 6. endlich fertig, bis auf das Durchlesen des sehr engen Manuskriptes. Eine ausgezeichnete Arbeit – wann und wo zu veröffentlichen? Ich bat Wengler, sich schlimmsten-

falls meines literarischen Nachlasses anzunehmen. Wengler spielt seit ein paar Tagen eine Rolle in unserm Leben. Seine Mutter war Engländerin, er hat ein Vermögen in England liegen. Nach einem Gesetz muss er es realisieren und nach Deutschland schaffen. Er sucht, es sicher anzulegen in Furcht vor Inflation. Möglich, dass er uns eine Hypothek gibt. Wirkliche Hoffnung habe ich nicht mehr, wir sind zu oft getäuscht worden. Inzwischen gärtnergert Eva oben fanatisch weiter, im Durchschnitt alle Übertage. In unser Budget ist jetzt das Autofahren mit rund 110 M im Monat aufgenommen. Meist hole ich Eva gegen Abend ab; ich gehe durch den Park hinauf, nachdem ich am Chemnitzer Platz das Auto bestellt habe. Alle Chauffeure kennen uns schon. Mehrfach war ich selber zum Sprengen, Wassertragen etc. mehrere Stunden mit oben. (Seit fast drei Monaten herrscht jetzt kaum unterbrochene Trockenheit; die Ernte soll schon stark geschädigt sein. – Wir sehen alles unter dem Gesichtspunkt und Herzenswunsch des Perea Hitler. Und so ist uns auch dies nicht unwillkommen, obwohl der Garten verschmachtet. Übrigens darf man in Dölzchen noch sprengen, während vielerorts schon Sprengverbot herrscht.)

[...]

Im Kolleg: Art poétique: Fräulein Heyne und (manchmal) Fräulein Kaltoven, Metrik: beide Mädels, Hauptvorlesung, Klassik: die beiden und Herr Heintzsch. Der ist SA-Mann und sagt klagend: «Ich bin kein Soldat.» Mit den Mädchen politisiere ich vorsichtig-unvorsichtig am Rande der Stunden. Beide stark antinationalsozialistisch, beide vom Gefühl der Tyrannei bedrückt. Besonders die Heyne, Katholikin, die mir im Frühjahr einen hübschen Brief aus dem Arbeitslager schrieb. Sie sagte mir neulich: «Die Führerin las uns eine Art Katechismus vor. ‚Ich glaube an den Führer Adolf Hitler ... Ich glaube an Deutschlands Sendung ...‘ Das kann doch kein Katholik sagen.» –

Ich habe vielerlei nachzuholen; alles Wesentliche dreht sich um dies eine, an dem man erstickt. Aber überall, oder fast überall, ist jetzt doch Hoffnungsschimmer. Es *kann* nicht mehr lange dauern.

Schemers dick, herzlich, kindlich, verfressen wie je. Dabei in schlechter Vermögenslage, voller Hass auf die Kleinstadt und die sklavische Gebundenheit an ihre Apotheke. Er ist als «Jude» verschrien. Sie kamen Pfingstsonntag Mittag zu uns, unmittelbar vom Hochamt in der Hofkirche. Sein erstes Wort, vor der Begrüssung, unten am Gittertor, strahlend: «*Das geht nicht unter, das siegt, dem können sie nichts antun! Diese Fülle von Menschen, diese Hingegebenheit, dieser Glanz! Die Kirche, das Zentrum, Victor! ...*» Und Schemer ist aus dem Priesterseminar entlaufen! –

Er erzählte: In Falkenstein darf man nicht beim «Juden» kaufen. Also fahren die Falkensteiner zum Juden nach Auerbach. Und die Auerbacher ihrerseits kaufen beim Falkensteiner Juden. Zu grösseren Einkäufen aber fährt man aus den Nestern nach Plauen, wo ein jüdisches Kaufhaus grösseren Umfangs ist. Trifft man sich dort, so hat man sich nicht gesehen. Stillschweigende Konvention.

Brief von Lotte Sussmann aus Bern, wo sie ihr Rigorosum ablegt. (Sammlung Emigrantbriefe.) Der Stil der Enzyklopädie, das Versteckspiel mit der Zensur in vollster Blüte. «Ich bin so optimistisch ... ich möchte Euch etwas davon abgeben ... ich bin wirklich nicht Couéistin ...» Verbitterte Zeilen Georgs aus Freiburg: Er könne meine Meinung (Bekennnis zum Deutschtum, «in meinem Lager ist Deutschland!», bestimmte Hoffnung auf baldiges Ende) durchaus nicht teilen. Er will im Sommer mit Frau seinen Sohn in England, dann seine Kinder in USA besuchen. Nach USA ist jetzt auch Felix' Jüngster, Mediziner, gegangen. «Wir wollen dort eine Klemperer-Kolonie bilden.»

Jelskis auf der Durchreise nach Böhmen hier. Zermürbende, qualvolle, aber vielfältig interessante Stunden. Er, jetzt 67, ist in Pension gegangen, gebraucht Kur in Johannisbad. Ich hatte den Eindruck grosser Senilität. Aus einer gewissen Oppositionslust und einer kindischen Freude an abgeklärter Objektivität sympathisiert er einigermassen mit Hitler. Er habe doch für das Volk als Ganzes Grosses geleistet, er sei ein «Dämon» – natürlich, die Ras-

senidee sei falsch, aber die Juden seien nicht ohne Schuld. Marta ihrerseits beinahe rasend vor Hass. Schwelgerische Phantasien: sie müssten am Galgen hängen, und im Vorbeimarsch müsste man auf die Hängenden einschlagen. Ich kann mir nicht helfen: Sie ist hysterisch, aber in diesem Fall hat sie kaum unrecht. – Einmal hatten sie bei sich Haussuchung, ihr Jüngster, Willy, Anfang zwanzig, steht den Kommunisten nahe. Sie ist nach Prag gefahren, ob sich dort für ihn die Möglichkeit einer Stellung und eines nationalökonomischen Studiums bietet. Helfen soll ihr dort ihre alte Freundin, mit der sie sich immer wieder aufs Greulichste um Geldsachen zankt, worauf die Freundschaft neu anhebt – o glückliches Pack! –, Freudenheim-Bloch, die Zahnärztin, die schon 1904 von Eva allzu unverschämte Preise nahm. Die Bloch ist aufopfernde Frau und Pflegerin des «marxistischen» Autors (Revisionisten), der nach Prag floh. Sie hat ihre Praxis aufgegeben, in Prag eine neue gegründet, sorgt für ihn. – Beinahe humoristisch scheint sich Walters Schicksal zu gestalten. Er hat in Jerusalem durch Edgar Kaufmanns Vermittlung einen Versicherungsposten erhalten. Aber nur provisorisch, da der nichtbäuerische oder -handwerkernde Immigrant ein Vermögen (ca. 10'000 M) nachweisen muss. Er ist seit Langem ein Liebesbündnis eingegangen mit einer sehr arischen jungen Dame, Baltin, von der Mutter her dem Grafen Zeppelin verwandt, Sekretärin in der Schweiz. (Wir hatten schon vor sehr langer Zeit von den beiden eine gemeinsame Postkarte von einer Südfrankreichfahrt.) Jetzt hat sie eine Erbschaft gemacht und sich eine hebräische Grammatik gekauft. Man will sich heiraten und in Gütergemeinschaft in Jerusalem leben. Aber wo sich heiraten? Er muss ihr irgendwohin entgegenfahren, wo das möglich ist. Denn in Zion ist der Arier gerade das, was hier der Jude. Par nobile fratrum! Mir sind die Zionisten, die an den jüdischen Staat von anno 70 p. C. (Zerstörung Jerusalems durch Titus) anknüpfen, genauso ekelhaft wie die Nazis. In ihrer Blutschnüffelei, ihrem «alten Kulturkreis», ihrem teils geheuchelten, teils bornierten Zurückschrauben der Welt gleichen sie durch-

aus den Nationalsozialisten. Der Witz, man habe Hitler in Haifa ein Denkmal errichtet mit der Inschrift «Unserem Herführer», hat eigentlich eine tiefe und unwitzige Berechtigung. Gedanklich ist er auch ihr Heerführer. Das ist das Phantastische an den Nationalsozialisten, dass sie gleichzeitig mit Sowjetrussland und mit Zion in Ideengemeinschaft leben. – Frau Schaps, die vom Besuch ihrer Sebba-Kinder aus Haifa zurückgekehrt ist, bestärkt mich durch ihre naiven Erzählungen in meinem Hass gegen dieses zionistische Treiben (während Blumenfeld damit sympathisiert).

Noch eine romantische Geschichte (romantisch auf unromantischstem Boden) erzählte Marta. Ich hatte in Bromberg einen Kindheitsfreund: Arthur («Atchen») Fink, sah ihn einmal um 1902 oder 3 als Studenten in Berlin, hörte in den letzten Jahren durch Grete von ihm, die mit seiner inzwischen verstorbenen Schwester, dann mit deren hier ansässiger verheirateter Tochter verkehrt, wechselte Grüsse mit ihm. Er lebte als Anwalt erst in Posen, dann in Berlin, ganz biederer glücklicher Familienvater. Sein Sohn, neunzehnjähriger Student, ist nach Palästina gegangen und hat sich mit einer gleichaltrigen Studentin verheiratet. Nun ergibt sich: Arthur Finks Frau hatte eine Schwester, Rechtsanwältin, die mit ihm zusammenarbeitete. Mit ihr soll er ein langjähriges Liebesverhältnis, von ihr eine Tochter gehabt haben. In den letzten Monaten erfuhr das die Frau, die ganz in ihrer Ehe und ehelichen Liebe aufging. Und nun die psychologische Rätselwendung. Das Ehepaar Fink reist plötzlich ab, zu irgendwelchen Verwandten in Darmstadt, plötzlich – zu Haus findet man ungedeckten Frühstückstisch, halbausgelöffeltes Ei –, und in einem Darmstädter Hotel erschossen sich *beide*. Was ist vorgegangen? Wieso, wenn er in Reue mit seiner Frau sterben will, geschieht der Selbstmord nicht im ersten Affekt? Und die zurückbleibende Schwester, zusammenbrechend im Zimmer der Toten, soll gejamert haben: «Wieso haben sie mich nicht mitgenommen?» Welch ein Dichtungsstoff, wenn ich Dichter wäre! –

Martas Tochter Lilly endlich nach Uruguay verheiratet. Der Mann, Musiker, Sekretär bei der Berliner Gesandtschaft und Mu-

sikstudierender in Berlin. Jetzt in seiner Heimat in Fabrikstellung. Sollte Lehrer am staatlichen Konservatorium werden, und das staatliche Konservatorium kam aus Geldmangel nicht zustande. – Jelskis waren am 1. Juni hier. Mit der Bloch, zu der Marta jetzt freundschaftlich fuhr, hatte sie kurz vorher wildesten Zwist gehabt, weil sie (die Bloch) ihrem Schwiegersohn nach Uruguay eine allzu hohe Zahnarztrechnung sandte, die nicht bezahlt wurde. – Vielleicht nahmen Eva und ich die Welt zu tragisch. Man müsste sie von der komischen Seite nehmen. Denn die Mehrzahl der Menschen ist so dick beleidert, dass sie seelische Schmach nicht recht berührt. –

Am 7.6. war nach langer Pause (*ein* Jahr) Fräulein von Rüdiger bei uns. Schon damals waren wir ein wenig aneinandergekommen, denn sie hatte auf meine Erbitterung nur geantwortet, ich sei überreizt und sollte ausspannen. Diesmal legte sie ein hysterisch-schwärmerisches Bekenntnis zum «Führer» ab, auf das ich die notwendige Antwort gab (in Gegenwart Karl Wieghardts). Sie darauf: «Diskutieren kann ich nicht. Ich habe den Glauben. Wir sind nach Hause gekommen – wir waren seit 1918 nicht zu Hause.» Ich fragte sie, die Assistentin am Germanischen Seminar, die schwärmerische Schülerin und Verehrerin Walzels, was zu diesem «Nach Hause» Kant, Lessing, Goethe, Schiller wohl gesagt hätten. Antwort: Sie wären einverstanden gewesen, man müsse über «tragische Einzelheiten und Fehler» hinaus «den Glauben» haben. Und heute hat sie mir einen pathetischen Brief geschrieben, den ich auch meiner Sammlung einfüge: Tragik, Schmerz um Freundschaft, gegen Vaterland und Volk müsse alles zurückstehen, die Wundertat des Führers, an den sie glaube. –

Dagegen gestern in der Landesbibliothek: Eine Handschriften-sammlung des verstorbenen Vollmüller ist ihr angeboten worden, ich sollte einen Blick hineinwerfen, obwohl ich von Handschriften nichts verstehe. (Übrigens scheint nichts wertvoll Neues dabei zu sein.) Gespräch mit dem sehr alt gewordenen Direktor Bollert und dem jungen Dr. Kästner. (Zuletzt sprach ich Bollert im

Hof der Bibliothek, als er mit Ulich zusammen dort promenierte. Vor ein paar Monaten. Ulich ist jetzt in USA. Damals wies Bollert auf meinen braunen Anzug: Noch nicht braun genug, Herr Professor. Jetzt war sein Brief an mich unterschrieben: Mit den besten Empfehlungen, Heil Hitler! Der Direktor etc.) Bollert sagte tröstend in Gegenwart des jungen Dr. Kästner: «Sie glauben nicht, wie wenig Nationalsozialisten es gibt. Es kommen so viele Menschen zu mir. Zuerst weit ausgestreckter Arm, Hitlergruss. Dann tasten sie sich im Gespräch heran. Dann, wenn sie sicher geworden sind, fällt die Maske. Ich selber muss den Arm ausstrecken. Ich sage ‚Heil‘ – aber ‚Heil Hitler‘ bringe ich nicht über die Lippen. Ich war eben in Süddeutschland. Da hört man sehr selten das ‚Heil Hitler‘ – meist ‚Grüss Gottk Aber die nordische Rasse tritt immer deutlicher hervor. Alle Gesichter sind länger geworden ... Die ‚Feier des 1. Mai‘ war ein Schlag ins Wasser. Ich hatte hier vierzig Leute versammelt. Zur Radiorede des Führers waren noch fünf hier.» (Das stimmt zu den dreissig Studenten, die am Festzug im «Betrieb» der Hochschule teilgenommen haben.)

Martha Wiechmann besuchte uns am 6.6., ich nahm sie nach Dölzchen mit hinauf. Sie sagte, in ihrer Meissener Schule, ihrem Meissener Kreis: ängstlichstes Stillschweigen, gegenseitiges Misstrauen, lastenderZwang.

Am 5.6. die jungen Köhlers zusammen mit Fräulein Carlo oben in Dölzchen, dann zum Abendbrot bei uns. Am 9.6. wir bei den Eltern Köhler zum Essen. Erbitterung und Gewissheit, dass es zu Ende gehe. Köhlers wussten schon von dem gleich darauf veröffentlichten Erlass des Reichsunterrichtsministers Rust, wonach alle Lehrer jährlich vier Wochen lang im Gemeinschaftslager «nationalpolitisch überholt» werden sollen (überholt, *wieder* die mechanistische Terminologie). Die immer stärkere Tyrannei ein Zeichen immer grösserer Unsicherheit. – Die Carlo verkehrt im Hause des früheren hiesigen Unterrichtsministers Kaiser. Auch dort wartet und hofft man auf das nahe Ende. Stahlhelm – Zentrum – Reichswehr. Köhler hat von irgendwoher erfahren, man warte den Tod des schon mehr als halb aufgelösten Reichspräsidenten ab. –

Am 21.6. bei Annemarie in Heidenau, genauer auf der Veranda der Assistentenwohnung Dr. Dressels. Ähnliche Gespräche, ähnliche Stimmung. Übrigens ein wunderhübscher, stark alkoholischer Abend.

Am 8.6. bei Hauber, lange Besichtigung, der Abteilungschef Steffens, ein Mann von 56 Jahren, älter aussehend, führte. Wir kamen ins Gespräch, er tastete sich heran, klagte sehr. Der Sohn, Mitte zwanzig, arbeitslos, aber bei der SA und also ohne Unterstützung. Der Vater hat ein Gehalt von 200 M (zweihundert Mark, Fachmann, 35 Jahre auf seinem Posten) und muss für Sohn und Tochter und Frau sorgen. «Ich sehe meine Kinder nicht mehr viel, immer sind sie in ihrer Organisation; ich muss auch mit Reden vor ihnen vorsichtig sein; mitten in die Familien hinein ist Misstrauen gesät.» Im vorigen Jahr sagte derselbe (ganz deutsche, ganz kleinbürgerliche) Mann mit leuchtendem Auge: «unser Volkskanzler».

Unser Volkskanzler war kürzlich zur «Reichstheaterwoche» in Dresden. Auf mehrere Tage. Vorschriftsmässig hingen die ganze Woche über Wälder von Hakenkreuzfahnen in den Strassen, brachten die Zeitungen Artikel: «Das Erlebnis von Dresden» und so. Und: der Jubel der Hunderttausende und so. Aber die SA, soweit sie nicht aufmarschiert war, lag ständig in Bereitschaft (ich weiss es von meinen Studenten: «Die ganzen Tage im Kuglerheim!»), und der Führer erschien, verschwand, bewegte sich, schlief immerfort anderwärts und zu anderer Stunde, als offiziell angegeben war. Wie der Zar, wie ein Sultan und noch angstvoller.

Und die Zeichen des nahenden Zusammenbruches mehren sich. Zum erstenmal, halbverschleiert in einen neuen Siegesbericht von der «Arbeitsschlacht»: «Auf dem Lande, bei Hoch- und Tiefbau haben wir 100'000 Notstands- und einige Stammarbeiter entlassen, um die Schlacht vor allem in den Städten zu führen.» D.h.: die Autostrassen und die Siedlungsbauten stehen still, und die gefährlicheren Mäuler in der Stadt müssen gestopft werden. – Dann der rätselhafte «Befehl» des in Urlaub gehenden SA-Chefs Röhm an die in Urlaub gehende SA. «Wir wollen unsern Feinden die

kurze Hoffnung gönnen, dass wir nicht wiederkommen. Am 1. August sind wir vollzählig wieder da und werden das Nötige tun...» Was heisst das? – Und von allen Seiten übereinstimmend Berichte über die ungeheure Geldnot. Und das Zugeständnis des währenden und nicht zu beseitigenden Auslandsboykottes. Dazu die ständigen Kriegsgerüchte. Überall Unsicherheit, Gärung, Geheimnis. Man wartet von Tag zu Tag.

Ein älterer Professor, den ich nicht gekannt habe, Wawrziniok (für Automobilbau) erschoss sich. Man sagte: er sei sehr nationalsozialistisch gewesen, habe Ariertum und polnische Abstammung betont (Polen: unser Verbündeter!). Es sei dann ans Licht gekommen, dass er aus Breslau und aus nicht reinarischem Kreis stamme. Wahrheit? Jedenfalls charakteristisch, dass solch ein Gerücht beim Tod des einundsechzigjährigen Mannes kursiert. Seine Frau wegen grosser Verdienste um studentische Fürsorge seit Jahren unsere Ehrensensatorin. *Sie* kenne ich persönlich.

Etwas Friedliches wenigstens. Einmal, in Monaten einmal, waren wir im Kino. Wir glaubten, es gebe einen uns noch unbekanntem Kiepura-Film, es war aber der uns bekannte: «Ein Lied für dich». Tant mieux; wir könnten ihn gern ein drittes Mal sehen und hören. So viel Musik, Humor, Schauspielkunst y todo. Es war mir eine richtige Erlösung. Es wirkte noch einen Tag lang nach.

Nun will ich zwei, drei Wochen aufgespeicherte Rezensionsgeschichten DLZ erledigen, meine einzige Getreue. Und dann zum 18. Jahrhundert zurück. Im Grunde fühle ich mich nach der Dellestudie so hilflos und ignorant wie zuvor. Aber ich schwöre mir, spätestens im September mit Schreiben zu beginnen. Die Delle-Arbeit ist eine ganz reife Sache und grosses Kaliber. Sie muss mir Mut geben, auch das Gesamtwerk anzugreifen.

Täglich erwarte ich die Entscheidung im Hueberprozess. Am 15. Mai war letzter Termin. Seitdem Schweigen. Jeden Morgen beim Rasieren denke ich qualvoll daran. Jeden Morgen um zehn gehe ich qualvoll zum Briefkasten. Ist dann kein gelbes Kuvert

drin, wie es Langenhan schickt, dann fühle ich mich wieder auf vierundzwanzig Stunden begnadigt.

Merkwürdig, wie man sich an solchen und manchen andern Druck gewöhnt. Ich vermag immer wieder, wenigstens auf Stunden, alles Quälende, Ängstigende – es ist so viel! – zurückzuschieben und zu schreiben, zu studieren, vorzulesen, etc. etc., kurzum, mein Leben beinahe zu genießen. Nur immer – die Schlundschmerzen, die Schmerzen im linken Arm – mit dunklem Wiewlange-noch-Gefühl im Untergrund.

Ich sagte mir neulich beim Delille-Abschluss: Wenn es mit meinem 18. Jahrhundert nichts mehr werde, so sei doch nun immerhin ein in sich geschlossenes Etwas meiner Ideen vorhanden. Und diese Studie wird bleiben. Was man so bei uns Philologen «bleiben» nennt.

15. Juni, Freitag

[...]

Seit gestern bedrückt mich die Zusammenkunft Hitlers mit Mussolini in Venedig. Wenn er einen aussenpolitischen Erfolg hat, *bleibt* er. – Komisch: welches Vergnügen es mir macht, dass heute gemeldet wird, der Kalifornier Baer habe gegen den italienischen Riesen Camera die Boxerweltmeisterschaft gewonnen. Baer, der neulich Schmeling schlug, ist Jude. Unsere Zeitung riss ihn gestern herunter und gab alle Gewinnchancen dem Italiener. – So geht jetzt wider allen Willen das Gefühl. Baer = Simson = Goliath – bellum judaicum.

Ich verderbe mir wieder furchtbar die Augen am Überlesen des Delille. Ich habe noch kleiner geschrieben, als ich geahnt habe.

17. Juni, Sonntag

«Schönes Wetter» = Hitze + Trockenheit, anormale Trockenheit, wie sie seit drei Monaten wütet. Eine Waffe gegen H.!-

Gestern Nachmittag und Abend bei Kühns (Kötzchenbroda-

Lössnitz) – Spaziergänge, Garten, Veranda, Obstwein mit heute nachwirkender Verkaterung. Doppelt, dreifach interessante lange Gespräche zwischen Kühn und mir: a) Philologische Auseinandersetzung. Er nennt den jetzigen Zustand, den er verurteilt, reine Demokratie, und das, was ich so nenne, Liberalismus. Er sagt aber schon dafür «liberalistisch»; so sehr infiziert auch den Gegner die Terminologie der Nationalsozialisten (cf. meine philologischen Notizen zur Bewegung), b) Er gab mir seine Studie Morus und Rousseau, die ich eben las. Rousseau ist ihm der romanische Egalitär, undeutsch. (Doch sieht er in Montesquieu den Vordenker Herders, Herder habe «die Musik zu Montesquieu gemacht», sagte er mir.) – c) Er bekannte sich als Gegner des Antisemitismus und doch im Grunde zum Antisemiten. Der Deutsche sei schöpferisch, sei eigentlich der Natur verbunden, Luther, Ekkehard hätten schöpferische Phantasie – Spinoza sei unschöpferisch, bloss Mathematiker. Der Jude sei geschäftig, schmiegsam, beweglich, unschöpferisch. Es gebe keinen wirklichen jüdischen Musiker, auch keinen Dirigenten. Furtwängler «reise hin», Otto Klemperer nicht. – Er war betroffen, als ich ihm sagte, die Nationalsozialisten verlören oder hätten bereits verloren den bellum judaicum. «Also glauben Sie doch an solche Unbesiegbarkeit des ‚Weltjudentums‘? Dann begreift sich doch eigentlich die Erbitterung der überzeugten Nationalsozialisten!» – Ich betonte, dass ich im Gegenteil (ganz wie die Franzosen) manche Verwandtschaft jüdischen und deutschen Denkens sähe. Das gab er auch in etlichem zu (Altes Testament und Protestantismus). Aber sein *Grundgefühl* ist doch: der Jude unschöpferisch, beweglich, sekundär – der Deutsche «schöpferisch». – Bei Kühns waren noch die Schwestern Wiechmann und ein Ehepaar Zuchart (vel sic), das wir schon einmal dort getroffen hatten. Er Studienrat und dramatischer Autor; er und sie leidenschaftlich antinationalsozialistisch. –

14. Juli

Die acht Rezensionen für DLZ, die ich eben abschicke (seit dem 11. Juni in Arbeit), sind: 1. Vosslerfestschrift (:/: Jordans Descartes!), 2. Grubbs: Mitton, 3. Loepelmann: Diderot, 4. Mallarmé, dernière Mode, 5. Jäckel: Bergson und Proust, 6. Minssen: Do-stojewski und die französische Kritik, 7. Jördens: Französische Ödipusdramen, 8. Wilhelm: Fortleben des Gailikanismus.

Meine Arbeitskraft hat sich fast augenblicklich gehoben, sowie der Druck der letzten Jahre ein bisschen nachliess.

Die eigentliche Erlösung kam durch die Hausaffäre. Vor etwa zwei Monaten sah Ellen Wengler, die Schwester meines italienischen Lektors, auf einem Spaziergang unser Grundstück. Eva zeigte ihr den Garten, den Keller, klagte unser Leid. Einige Zeit danach ergab sich dies: Wenglers haben von ihrer verstorbenen englischen Mutter her Vermögen in England liegen. Ein neues Gesetz zwingt alle Deutschen, ihre Auslandswerte zu verkaufen; die Regierung nimmt die Devisen und zahlt sie in Reichsmark aus. Ellen Wengler wollte ihr Geld nicht unsicher liegenlassen und bot es mir als langfristige Hypothek. Von Anfang an schien alles so unwahrscheinlich günstig für uns, dass wir nach all dem schweren Unglück, all den hundert Enttäuschungen gar nicht daran glauben wollten. Aber es entwickelte sich rasch und günstig. Eine Unterredung mit Heinrich Wengler, ein Brief, ein Telefongespräch, die Geschwister zum Abendessen bei uns: In vierzehn Tagen waren wir unter uns einig. Eine neue Sorge tauchte auf: die deutschen Zahlungsschwierigkeiten, das englische Clearinggesetz – würde man das Wenglersche Vermögen zurückhalten? Man hielt es nicht zurück. Am 29. Juni schloss ich bei Langenhan mit Ellen Wengler diesen Vertrag: Sie gibt mir als Baugeld und erste Hypothek auf acht Jahre 12'000 M zu 6 Prozent, wovon ich die jetzige erste Hypothek von 2'500 M an Nietzsche & Co. auszahle. (In acht Jahren wird meine Iduna-Police fällig.) Der entsprechende Vertrag wurde mit Nietzsche gestern geschlossen. Am Morgen hatte mich die Staatsbank angerufen, das Geld sei da; telefonisch hatte ich sogleich 2'500 M an Langenhan überwiesen, und am 5. zahlte er

die Firma in meinem Beisein aus. – Inzwischen war mit Prätorius geplant und gerechnet worden. Ganz wird er mit dem jetzt zur Verfügung stehenden Bargeld nicht auskommen; den Rest zahle ich in Monatsraten. Sowie ich die Miete hier und die ungeheuren Autokosten (über 100 M im Monat) los bin, bin ich sehr solvent. Es wird vorderhand der Mittelteil des Gesamthauses gebaut, immerhin ein in sich geschlossenes Häuschen mit grossen drei Zimmern und sehr reichlichem «Zubehör». Eine drollige Schwierigkeit ergab sich: Die Bauvorschriften des Dritten Reiches verlangen «deutsche» Häuser, und flache Dächer sind «undeutsch». Zum Glück fand Eva rasch Freude an einem Giebel, und so wird das Haus also einen «deutschen Giebel» bekommen. Wenn alles Weitere klappt – und ich bin immerfort hinter Prätorius her –, haben wir die Baugenehmigung in vierzehn Tagen und fangen dann gleich an. Am 1. Oktober soll eingezogen werden. Welch eine Erlösung! Und wie sonderbar gefügt! Alle meine geplanten Bemühungen scheiterten, und nun kommt dies ganz Unvermutete. Und kommt – höchste Ironie! – durch ein Gesetz der Nationalsozialisten. Ich sagte am Telefon zu Annemarie lachend: «Ich habe Baugeld durch den Führer bekommen, wahrhaftig durch den Führer!» Ich werde immer fatalistischer und gewöhne es mir immer mehr ab, über die letzten Dinge nachzudenken. Aber wie gut hat es der naive Fromme. Er hätte an meiner Stelle in all der bösen Zeit auf Gott vertraut und ihm jetzt gedankt. Ich kann beides nicht.

Den zweiten mächtigen Auftrieb gab uns die «Röhmrevolte». (Wie kommen historische Bezeichnungen zustande? Wieso Kapputsc*á*? Aber *Röhmrevolte*! Klanglich?) Gar kein Gefühl für die Besiegten, nur die Wonne, a) dass man sich gegenseitig auffrisst, b) dass Hitler nun wie ein Mann nach dem ersten schweren Schlaganfall ist. Als die nächsten Tage alles ruhig blieb, war ich freilich deprimiert. Aber dann sagten wir uns doch: Dieser Schlag ist nicht zu überwinden. Zumal nun auch die nackte Not der Missernte bei völligem Staatsbankrott und Unmöglichkeit ausländischen Nahrungsbezuges vor der Tür steht. – Karl Wieghardt,

durch die Angst seiner in Dänemark befindlichen Mutter auf ein paar Tage zu böhmischen Verwandten gelockt – Telegrammwechsel: «Tante schwer erkrankt, komme sofort.» – Antwort: «Drahtet, ob Befinden wirklich ernst.» – «Sehr ernst, sofort kommen.» –, brachte, worauf Zuchthaus steht, Zeitungsausschnitte mit. Die Engländer: Mexikanische Zustände. – «Man muss in den nächsten Jahren nicht vor Deutschland, sondern für Deutschland Angst haben» ... Er hat seine Feinde töten lassen ... Mittelalterlich ... usw. usw. Eine Prager Zeitung brachte ein Bild: Hitler und Röhm im vertrauten Gespräch, und druckte den Brief ab, den Hitler noch im Januar seinem lieben Duzfreund und treuesten Helfer geschrieben.

Entsetzlich die Begriffsverwirrung im Volk. Ein sehr ruhiger und gemüthlicher Postbote und ebenso der ganz und gar nicht nationalsozialistische alte Prätorius sagten mir mit gleichen Worten: «Nu, er hat sie eben *verurteilt*.» Ein Kanzler verurteilt und erschießt Leute seiner Privatarmee!

Die furchtbare Unsicherheit: Als es ein paar Tage später hiess: «Ein deutscher Journalist in Paris habe zwischen Schleicher und einer ausländischen Regierung vermittelt», kombinierten wir sofort: das wird Theodor Wolff sein, man wird Ablenkung auf die Juden schaffen, die «Judengesetzgebung» verschärfen, uns das Recht nehmen, in Dölzchen auf eigenem Boden zu wohnen. Aber bisher blieb in dieser Richtung alles still. Es kam sogar ein «judenfreundliches» Reichsgerichtsurteil. Ein Mann hatte sich scheiden lassen wollen, weil seine Frau Jüdin. Die erste Instanz lehnte ab, die zweite stimmte zu. Das Reichsgericht lehnte wieder ab, weil er bei der Eheschliessung die Rasse seiner Frau gekannt habe. Der «Freiheitskampf» brachte dies alles unter der dicken Schlagzeile: «Wer muss seine jüdische Frau behalten?»

Gestern in grösster Aufmachung Hitler vor seinem Reichstag. Am Chemnitzer Platz war ein Lautsprecher an der Brunnenfigur montiert; als ich abends das Auto holte, hörte ich ein paar Sätze der Hitlerrede. Die Stimme eines fanatischen Predigers. Eva sagt:

Jan von Leyden. Ich sage: Rienzi. Heute las ich die ganze Rede im «Freiheitskampf». Ich habe fast ein menschliches Mitleid mit Hitler. Der Mann ist verloren und *fühlt* es; zum erstenmal redet er ohne Hoffnung. Er fühlt sich nicht als Mörder. Tatsächlich hat er wohl auch aus Notwehr gehandelt und ein wesentlich schlimmeres Blutvergiessen vermieden. Aber *er* hat doch diese Menschen auf ihre Posten gestellt, *er* ist doch der Autor dieses Systems des Absolutismus. Der edle Räuberhauptmann Karl Moor, der seinen Spiessgesellen Spiegelberg «richtet». Und auf den die Blutrache der andern Spiessgesellen lauert. Das Grässliche ist, dass ein europäisches Volk sich solch einer Bande von Geisteskranken und Verbrechern ausgeliefert hat und sie noch immer erträgt.

Ungeheuer interessant war Hitlers Wort vom drohenden «Nationalbolschewismus». Er rühmt sich, die Kommunisten «ausgerottet» zu haben. Er hat sie organisiert und bewaffnet, er hat sie durch seine Rassenlehre verroht und vergiftet. Was Hitler jetzt noch hält, ist nur die Angst vor dem nachfolgenden Chaos. Aber wir werden hindurchgehen müssen. Denn: In allen Veröffentlichungen war von einer kleinen Meuterergruppe und von sieben Erschossenen zu lesen. Jetzt sagt Hitler, er habe siebenundsiebzig «an die Mauer stellen lassen», und erzählt von einer über die ganze SA ausgebreiteten Verschwörung, an der auch drei Führer seiner Prätorianer, der SS teilnahmen

Und wie ekelhaft: In den Berichten Anfang Juli wurde die Päderastengruppe in den Vordergrund geschoben. Als hätten nur sie «gemeutert», als sei Hitler der sittliche Reiniger. Aber er hat doch gewusst, wie sein Duzfreund und Stabschef veranlagt war, er hat doch die Verurteilung übervieler Menschen geduldet wegen Beleidigung Röhms in diesem Punkte – und diesmal ging es doch nicht um den § 175, und nicht nur von den Päderasten ging die «Revolte» aus. – Aber natürlich, Fräulein von Rüdiger und Genossinnen werden nun erst recht an ihren gottgesandten reinen Führer glauben. Eva sagt, die Rüdigerin und Thieme repräsentieren Hitlers Anhängerschaft: hysterische Weiber und Kleinbürger.

–

Zum Baugeld und zur Röhmrevolte trat endlich gestern noch ein drittes Glück, bescheiden, aber auch wahrhaft erlösend: das Urteil im Hueberprozess. Seine Gegenklage abgewiesen, von meiner Klage 337,20 M anerkannt; Prozesskosten $\frac{5}{7}$ Hueber, $\frac{2}{7}$ ich. Danach würde ich etwa 200 M erhalten. Ich hatte schon damit rechnen müssen (nach den furchtbaren Gutachten), einige hundert Mark daraufzuzahlen. Jeden Morgen beim Rasieren überfiel mich die Angst, sooft ich zum Briefkasten ging, hatte ich Beklemmungen, und wieviel qualvollen Ärger erlitten wir beide fast volle zwei Jahre lang, und wie lastete das in allen Berechnungen auf uns! Sodann: Ich verlangte damals zu Recht 600 M und wollte mich mit 500 zufriedengeben, Hueber aber bot 250 M. Jetzt werde ich etwa 200 M bekommen, Hueber aber muss 700 M hinterlegen, falls er «Vollstreckung abwenden» will, obwohl er doch schon die beiden Gutachten mit zusammen 250 M bezahlt hat. Welch ein Unsinn! Und doch, welche Erlösung. Es sei denn, Hueber ginge in die zweite Instanz, aber dann werde ich mich nicht mehr so sehr ängstigen wie vordem, und dann habe ich auch ein paar Monate Ruhepause.

Baugeld, Röhmrevolte, Hueberprozess – es ist mir, als wende sich mein Leben wieder zum Besseren. Und ich glaube, ich werde auch wieder arbeiten können. Sobald die Tagebuchnotizen nachgeholt sind, also morgen, an den Voltaire!

Neulich schickte mir Jelski eine Predigt, die er einem verstorbenen Gemeindevorstand gehalten. Die Überschrift hiess «Unserm Führer ...», ich weiss nicht, Jacobsohn oder Levi oder Blumenfeld ... Wie abgeschmackt und wie verächtlich! Die rituellen Juden pflegen treffe gewordene Gefässe zu reinigen, indem sie sie eingraben. So wird man das Wort «Führer» auf lange Zeit vergraben müssen, ehe es wieder rein und gebrauchsfähig ist.

Der Reklameminister Goebbels ist kein Psychologe. Er langweilt, man spottet über den langweiligen Rundfunk etc. Wo liegt der Fehler? Wenn eine Fabrik, ein Einzelunternehmen sich immer wieder einzuprägen sucht, an Strassenbahnen, durch Himmelschreiber etc. etc., so amüsiert das, weil das Publikum nur in einer

bestimmten und unwesentlichen Hinsicht kaptiviert werden soll, weil ihm die Freiheit der Wahl, etwa zwischen der und jener Rasierklinge, bleibt, weil dieser einen Reklame tausend andere entgegenwirken. Goebbels aber kaptiviert nicht, sondern «fesselt» buchstäblich, und zwar den ganzen Menschen, er tyrannisiert ihn, und dagegen lehnt sich der Gefesselte auf, und vor der absoluten Monotonie des ihm einzig Gebotenen hat er Widerwillen. Die Stufenleiter der Empfindungen geht hier über Gleichgültigkeit der Abstumpfung zu Widerwillen und Rebellion.

Schicksal: Mir ist das Baugeld vom Himmel gefallen; dem ältesten Kinde Delekats, des Theologieprofessors, einem dreizehnjährigen Jungen, ist buchstäblich ein Ziegel vom Schuldach auf den Kopf gefallen und hat ihn totgeschlagen. Delekat schrieb über die Todesanzeige: «Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen!» Die Theologen haben es gut.

In der Beglückung der Bauaffäre schenkte ich Eva zum 29. Juni eine wunderschöne japanische Konifere, zum 12. Juli einen riesigen Rhododendronbusch. Den 29. hatte Karl Wieghardt mit ihr oben heftig gearbeitet, er war unser Gast, und eine Flasche Sekt stand bereit. Da erschienen unvermutet glückwünschend nach dem Essen die jungen Köhlers. Die Flasche Sekt reichte nicht weit, wurde aber gewürdigt. Zum 12. Juli waren wir Blumenfelds Gäste, und auch Annemarie war dort. Es gab so schweren süßen Zionwein, dass noch heute mein Magen ein bisschen rebelliert. Vielleicht ist aber auch der schöne Gänsebraten daran schuld. Ausser dem guten Essen gab es sehr schöne Grammophonmusik, ein Mozartkonzert und Bach auf wunderbaren Platten. Und alle waren wir etwas gehoben durch das Gefühl des «Anfangs vom Ende» (*scilicet tertii imperii*).

In meiner Bohemejugend spielte der Name Erich Mühsam eine gewisse Rolle. Ob ich ihn selbst gesehen und gesprochen habe oder nur aus den vielen Erzählungen Evas und Erich Meyerhofs, dazu aus dem «Simplicissimus» kenne, weiss ich nicht. Er war ein

harmloser Schwabinger Narr und gutmütiger Mensch. Schlimm genug, dass ihm schon sein Anteil an der Räterepublik mehrere Jahre Gefängnis eintrug. Jetzt steht im «Freiheitskampf» – wird mir zu Werbezwecken seit etlichen Tagen zugeschickt «Der Jude Erich Mühsam hat sich in der Schutzhaft erhängt.»

29. Juli, Montag

Kaum hatte ich neulich Erlösung gejubelt, so gab es eine heftige Krise und Herzattacke. Prätorius telefonierte – Sonnabend vor acht Tagen abends –, der hinzugeforderte «deutsche Giebel» vermehre die Kosten um 2'300 M. Ich brüllte mit ihm, mit ihr, Tränen von ihrer Seite, «Ausnutzung einer Notlage!» auf meiner Seite, «Zurückziehung des Auftrags» – sehr schwere Nacht und folgenden Vormittag. Das Geld lag bereit, kostet täglich 2 M Zinsen, der notarielle Vertrag ist geschlossen, und wiederum: *so viel* konnte ich nicht auftreiben. Am Nachmittag war Prätorius dann bei uns – verzweifelt Hin- und Herrechnen. Erfolg: Er wird den Preis um «nur» 1'000 M erhöhen, dafür 3'000 stehenlassen, die ich in Monatsraten abzahle. Den genauen Kostenplan notiere ich hier, sobald der Vertrag mit Prätorius vorliegt. Inzwischen ist nun eine weitere Woche vorüber – am 1.10. soll eingezogen werden –, und noch ist kein Vertrag hier und kein Spatenstich getan. Die Amtshauptmannschaft, die Gemeinde, dies und das –, und ich sitze umso mehr auf Kohlen, als jeder Tag die staatliche Katastrophe bringen kann. Der «zweite Schlaganfall» ist fraglos nahe: aussenpolitisch, wirtschaftlich, innenpolitisch: alles ist verspielt. Geheimnisvoll drohende Erlasse des Justizministers, des Innenministers gegen etwaige Beamtenabotage, gegen Eingriffe in die Justiz von aussen her: So was schreibt man doch nicht, wenn man nicht zittert. Und ein Volk von etlichen 60 Millionen tappt im dunkeln und ängstigt sich.

Schicksal der letzten Wochen: die immer masslosere Hitze und Schwüle; seit ein paar Tagen endlich Gewitter – aber bei wenig Regen und bleibender Schwüle: Kochtopf. Stundenlanges Spre-

gen und Eimerschleppen, wohin der Schlauch nicht reicht. Man kann immer erst nach Sonnensinken anfangen. Ein paarmal gegen sieben hinaufgefahren und bis halb zehn gegossen. Schön, wenn die Lichter der Stadt kommen, aber furchtbar anstrengend. Wir sind beide qualvoll mürbe, mich peinigen immerfort Entzündungsschmerzen in den Augen, im Kopf, im Genick, in der Schulter.

Seit die Rezensionen beendet, lese ich Brandes' «Voltaire» und reihe daran meine Gedanken für das Trägerkapitel des 18. Jahrhunderts auf. Es fällt mir allerhand ein, ich habe ja in meinem Leben so viel Voltaire gelesen. Ich glaube, es wird ein sehr ernsthaftes Kapitel werden. Und zu grundlegenden Gedanken darin steht der «Führer» Pate.

[...]

Frau Dember aus Konstantinopel hier, um mit der Mutter die Ferien in Altenberg zu verbringen. Er, Dember, geht nach Frankreich, um sich in der Sprache zu vervollkommen. Frau Dember machte uns vor etlichen Tagen einen kurzen Nachmittagsbesuch, gestern Abend mit ihr zusammen bei Blumenfelds eingeladen. Auch Wieghardts dort. Gusti aus Dänemark zurück [...].

Frau Dember erzählt allerlei Unschönes von Spitzer. Er habe sich etwas wegwerfend über meinen «Feuilletonismus» ausgesprochen. Er habe ein Liebesverhältnis mit seiner Assistentin Rosemarie Burkart. Er sei übermässig eitel, taktlos, wenig beliebt. Er hat einen Ruf an die Harvard University. Man hält ihm den Platz offen, bis er seinen türkischen Vertrag abgedient hat. Er hätte jetzt schon gehen können, USA habe ihm aber nicht die Übersiedlung zahlen wollen. Er habe für Übersiedlung der türkischen Regierung besonders hohe Kost berechnet. Darunter: «Bakschisch für die Zollbeamten». Er habe einen so besonders unartigen Jungen («Puzzi»). – Orientalische Verhältnisse: Frau Dember erzählt. Einer der deutschjüdischen Professoren, Augenarzt, Igersheimer, wird zu schwerer Operation eines Ministers nach Ankara gerufen. Zwei türkische Ärzte reisen ihm nach, intrigieren, er solle nicht

operieren. Er tut es doch; eine Viertelstunde danach erkrankten er, Assistenten und Schwestern. Nicht lebensgefährlich, aber offenbar habe man ihnen etwas eingegeben, um sie am Operieren zu hindern, und es habe nur ein bisschen zu spät gewirkt.

Blumenfeld, aus Berlin zurück, sagt, es herrsche dort «stumme Verzweiflung». Das Blutbad sei schlimmer gewesen, als zugegeben werde – Frau Dember und Gusti Wieghardt erzählen, im Ausland glauben wenige an eine wirkliche «Revolte», vielmehr habe Hitler eine «Bartholomäusnacht» veranstaltet – Jetzt sei die Regierung in jeder Hinsicht erledigt und dicht vor dem Sturz, aber hinterher würdet! nicht bessere Zeiten kommen, da der wirtschaftliche Zusammenbruch ein unermesslicher und nicht reparabler sei.

Blumenfeld sieht besonders trübe in die spezifische jüdische Zukunft. Er glaubt, der Antisemitismus sei überall eingefressen und in der Ausdehnung und Intensivierung begriffen. Er selber neigt immer mehr auf die Seite des nationalen Zionismus. –

Philologie der Nationalsozialisten: Göring sagte in einer Rede vor dem Berliner Rathaus: «Wir alle, vom einfachen SA-Mann bis zum Ministerpräsidenten, sind von Adolf Hitler und durch Adolf Hitler. Er ist Deutschland.» Sprache des Evangeliums. – Etwas vom enzyklopädischen Stil, abgewandelt, ist jetzt auch in den Edikten der Regierung. Sie deutet an, sie droht, sie bedroht – wen? Das Publikum in Angst gehalten, Einzelne oder Gruppen (welche?), unmittelbar bedroht. Erlass des Justizministers Gürtner vom 21. Juli: «Versuche Unberufener, auf den Gang des Rechtsverfahrens Einfluss zu nehmen, sind nachdrücklichst zurückzuweisen und alsbald den vorgesetzten Behörden zu melden ...» Ist der Oberst Hindenburg gemeint, oder Papen, oder ein bestimmter SS-Führer, oder eine Gruppe? Eva sagte früher mehrfach, die Publikationen der Regierung zeichneten sich durch «schamlose Offenheit» aus. Ich wies sie immer auf die Mischung aus Offenheit und Lüge hin. (Erst 7, dann 77 «an die Mauer Gestellte». – Die Fiktion, es habe sich nur um Homosexuelle gehandelt, man habe

sittenreinigend gewirkt.) Jetzt kommt dies neue Moment der versteckten Drohung hinzu. Man sagt: Wir wissen alles, hütet euch! Aber dies ist doch auch eine Flucht in die Öffentlichkeit. Und wie passt es zu dem ständigen Betonen: das Volk stehe hinter Hitler, die «Revolte» sei ganz erledigt?

Halbheiten der Zeitungsverbote: Man verbietet bald dies, bald jenes Auslandsblatt. Dann wieder lässt man Fremdsprachliches heraus in der Hoffnung, es werde von den meisten nicht gelesen; sie sähen aber an den Zeitungsständen, dass man die Auslandspresse zulasse. (Bei alledem bleibt die völlige Unmöglichkeit, das Radio des Auslands abzusperren.)

Bisher fünf Gesichtspunkte: 1. der mechanistische Stil, 2. der enzyklopädische Stil der Emigranten (Gusti Wieghardt sagt, sie hiessen in Frankreich *Les chez-nous*), 3. der enzyklopädische Stil der Regierung, 4. der Reklamestil, 5. der germanische Stil: Namen, Namensänderungen (Oesterhell, Israel ... Baldur von Schirach), Monate, Treuhänder ... Cf. Monate der Französischen Revolution: *neue!*

27. Juli, Freitag

Gestern schloss ich mein Semester, wie ich es begonnen hatte: d.h., ich wartete vergeblich auf die wieder verhinderten Hörer. Ich habe also in diesem Semester meine Übungen vor ein oder zwei Leuten gehalten, ebenso mein Kolleg. Im Ganzen hatte ich zwei Studentinnen, Fräulein Heyne und Fräulein Kaltofen, einen Studenten und einen SA-Mann (höchst unmilitaristischer Natur) Heintzsch. Wie nun weiter? Ich warte wie ein kleiner Angestellter, ob ich am 1.10. Kündigung erhalte. Aber vielleicht trifft bis dahin *andere* die Kündigung. Gestern wurde der zweite Schlag gegen die Stirn des Bullen geführt: Dollfuss getötet und der deutsche Gesandte in Wien abberufen, weil er «ohne Wissen und Auftrag der Reichsregierung» den Aufständischen freien Abzug nach Deutschland versprochen hat. Worauf der Führer der «traurigen Ereignisse» halber von den Festspielen in Bayreuth abgereist ist

und die Auslandspresse ihre üblichen Verleumdungen aufgenommen hat. Wie lange noch? Wer A sagt, muss Dollfuss sagen, da hilft kein Reinwaschen und Abstreiten.

Und gestern wurde oben abgesteckt und also begonnen.

Und gestern kam ich, aufgeregt und übermüdet, mit besonders bösen Herzbeschwerden hinauf und fragte mich wieder einmal sehr bitter, welche Wunscherfüllungen ich wohl erleben werde: das Haus, den Sturz Hitlers, mein 18. Jahrhundert?

[...]

Auch die Studie über die Sprache des 3. Reiches bewegt mich immer mehr. Literarisch auszubauen, etwa «Mein Kampf» lesen, wo dann die (teilweise) Herkunft aus der Kriegssprache deutlich werden muss. Auf die Kriegssprache («Arbeitsschlacht») weist Eva hin.

Heute kam schon die Korrektur der ersten DLZ-Rezension. Natürlich Vosslerfestschrift mit dem Angriff auf Jordan.

1. August, Mittwoch

Ich weiss nicht, ob die Geschichte rast oder stillsteht. Am letzten Juni die Bartholomäusnacht, Ende Juli die Österreichaffäre, der Mord an Dollfuss, der völlige Bruch Italiens mit Deutschland ... Es ist hier nicht die Absicht, die einzelnen historischen Fakten aufzuzeichnen. Nur dies Gefühl des angehaltenen Atmens: «Bricht der Bulle diesmal zusammen – beim zweiten furchtbaren Schlag vor die Stirn?» Er bricht wieder nicht zusammen. Und nun gestern das Bulletin: Hindenburgs Zustand besorgniserregend. Jetzt muss doch die Entscheidung fallen. Wenn die nächsten Tage nicht den Sturz Hitlers bringen, macht er sich zum Präsidenten, d.h., erlässt sich in «freier» Wahl von der unerschütterlichen Liebe seines Volkes erwählen. Was ich notieren will, ist nur wieder Punkt: «Sprache des 3. Reiches». Die gestrigen Zeitungen erschienen in dicken Schlagzeilen über die ganze Hauptblattbreite: Hinrichtung der Dollfussmörder. Darunter als Überschriften dies und das. Aber nirgends in der Breite der ersten Zeilen der Name Hin-

denburgs. Erst später, in den drei- und viergespaltenen Kolumnen, aber nicht fetter als vielerlei anderes – und Fettdruck ist jetzt so häufig, dass er gar nicht auffällt (cf. Celui, celuici, Steigerungen der Reklame): das Bulletin.

Am Abend bei Blumenfelds (sie sollten bei uns essen, Grete Blumenfeld liegt mit zerschundenem Knie, wir gingen zum Abendkaffee zu ihnen): Da wurde aufs Ernsteste über die neue Sachlage gesprochen, von Blumenfeld aus hoffnungslos, während ich erzählte, was mir Johannes Köhler vor Wochen sagte: Reichswehrdiktatur bei Hindenburgs Tod. Und nun heute früh vox populi: ich fragte erst den Milchmann: «Neues über Hindenburg?» Ganz gleichgültig, er habe nichts gehört, so einem alten Mann aber könne schon mal etwas zustossen. Danach den intelligenten Bauern aus Tharandt, der uns jeden Mittwoch Butter bringt. Er, ganz ausdrücklich: «Nein, stand was in der Zeitung?» Durch das blosses Unauffälligmachen im Druck also ist dem Volk die Sache in ihrer horriblen Wichtigkeit verborgen worden. Sind die Nazis nun Meister im Behandeln der öffentlichen Meinung oder nicht? Dies ist keine rhetorische Frage, sondern eine wirkliche. Ich weiss die Antwort wahrhaftig nicht. Sie spekulieren durchweg auf die Primitivität und Dummheit der Masse. Spekulieren sie richtig, und wieviel darf man diesem Faktor zumuten? Das Neue am Vorgehen der Nazis ist ein doppeltes: a) sie suchen diese Dummheit in der kommenden Generation auch der besseren Klassen auszubreiten, indem sie 1. den Intellekt diffamieren, 2. jede Schul- und Hochschulbildung abwürgen, b) sie mischen unter Lügen Wahrheiten im Stil des alten Witzes: «Jawohl, ich habe die Taschen voller Brüsseler Spitzen», wie der Pfarrer zum Grenzbeamten sagte, als er wirklich Spitzen bei sich trug. So druckten sie neulich unter der Überschrift «Niedriger hängen!» ab: der «Giomale d'Italia» schreibe: «Die Nazis sind nichts als Mörder und Päderasten.»

—

Bei Blumenfelds war ein Fräulein Ballin aus München zu Besuch. Zu deren Vater kam 1923 beim nationalsozialistischen Putsch Göring mit einer Armwunde, bat um Hilfe und liess sich verbinden. Ballin sagte ihm, er sei Jude, wolle aber helfen. Göring

besitze noch heute ein Handtuch der Familie. Damals habe er die Zähne gefletscht und hörbar Luft eingesogen, man wisse nicht, ob als Antwort auf «Ich bin Jude» oder weil ihn der Arm schmerzte. (Eine ganz ähnliche Szene steht in Feuchtwangers «Erfolg».)

Viele Monate lang quälte mich die «Briefkastenfurcht». Jeden Morgen und Nachmittag beim Heruntergehen erwartete ich eine böse Nachricht vom Hueberprozess oder ähnliches. Seit der neuen Wendung zum Bessern liess das nach. Vorgestern kam es auf einen Tag wieder. Blumenfeld hatte mir telefoniert, Holldack sei abgebaut worden. Dann war ich wohl der nächste – und wie meinen Verpflichtungen als Pensionierter nachkommen? Tags darauf telefonierte ich mit Fräulein Mey und Kühns und erfuhr eine gewisse Beruhigung. Der Fall Holldack sei ein Sonderfall. Er hat die Wegnahme des Prüfungsrechtes nicht als ein toter Käfer hingenommen wie ich, hat rebelliert, Zwist gehabt, schliesslich seine Pensionierung gefordert und erhalten. – Holldack, nichtarischer Protestant, ist zum Katholizismus übergetreten. Er will seinen jungen Kindern aus zweiter Ehe eine ruhige Schulbildung geben. Er hat ein Häuschen in Bayern; in der Nähe ist eine Klosterschule, die sollen sie besuchen. (Wie leicht ist es, stolze Unabhängigkeit zu bewahren, wenn man Geld hat. *Ich* muss kleben und muss aus dieser Not die Tugend verbissenen Ausharrens machen.)

–

Vor einigen Tagen machte mich Blumenfeld auf die Schlussseiten in Heines «Zur Geschichte der Philosophie und Religion in Deutschland» aufmerksam, auf die ihn selber ein Bekannter hingewiesen hatte. Sie packten mich ungeheuer. Eine solche Prophezie! Die Folge der Naturphilosophie (der «Stallfütterung»). Für alle meine Arbeiten zu benutzen. Übrigens, in der italienischen Presse steht nun auch das französische Lied; die Deutschen streiften die lateinische Kultur ab, und der germanische Barbar komme zum Vorschein. –

Arbeit für mich: Brandes' «Voltaire», sehr schwankend zwischen Wert und Unwert. Vorlesen, auf Annemaries Rat, die geradezu homerische «Gute Erde» von Buck.

2. August, Donnerstag Vormittag

Blumenfeld telefoniert, seine Frau telefoniere ihm eben aus der Stadt, dass Hindenburg um neun Uhr gestorben ist. Ein wenig wie beim Tode des alten Franz Joseph. Längst nur noch ein Name und doch ein letztes Gegengewicht, das nun fällt. So mag es auch das Volk auffassen. Gestern Abend noch sprach ähnlich (dem Sinn nach) der Steuersekretär Schmidt oben in Dölzchen. Er sagte: «Hitler musste ihm doch Vortrag halten.» Ich: Selten, und nur zum Schein, in Wirklichkeit regiert Hitler doch längst allein. Er: Das wohl – aber es ist doch immer noch der alte Herr dagewesen. Und seine Frau: «Er kann doch nicht beides sein, Präsident und Kanzler. Zwei Ämter in einer Hand?» Ganz einfache, arische, kleinbürgerliche Leute. Und der Mann bedrückt: Er habe genug von seiner Wunde und seiner langen russischen Gefangenschaft, er wolle keinen neuen Krieg. – Aber all das im Flüsterton, bedrückt, angstvoll, hilflos. Dies dürfte die Stimme des deutschen Volkes sein.

Gestern schon gross in den Zeitungen: Die Dollfusmörder – so wurden sie *nicht* genannt, sondern nur ihre Namen – seien «aufrecht und tapfer» gestorben, einer rief: «Ich sterbe für Deutschland, Heil Hitler» und immer wieder «Heil Hitler», «bis ihm die Kehle zugeschnürt war». Das klingt ganz anders als das erste Zurückweichen. Fühlt sich Hitler schon als alleiniger Herr, und was beabsichtigt er nun? – Es fällt mir so schwer, am Voltaire zu arbeiten, wie vor zwanzig Jahren (2. August 1914!) am Montesquieu. Aber damals war ich enthusiastiert, und heute bin ich schwer deprimiert.

In einer Buchanzeige am Ende des Chinaromans der Buck schlug mir gestern das Wort entgegen: «Aufbruch einer Nation». «Aufbruch»! Die Sprache des 3. Reiches begann lyrisch-ekstatisch, dann wurde sie Kriegssprache, dann glitt sie ins Mechanistische-Materialistische.

4. August, Sonnabend Vormittag

Zuerst hat uns das Geschehene, Eva fast noch mehr als mich, mit äusserster Bitterkeit und fast Verzweiflung erfüllt. Am 2.8. um neun Uhr stirbt Hindenburg, eine Stunde später erscheint ein «Gesetz» der Reichsregierung vom 1.8.: Das Amt des Präsidenten und des Kanzlers wird in Hitlers Person vereint, die Wehrmacht wird sofort auf ihn vereidigt, und um halb sieben abends leisten die Truppen in Dresden den Eid, und alles ist vollkommen ruhig, unser Schlächtermeister sagt gleichgültig: «Wozu erst wählen? Das kostet bloss einen Haufen Geld.» Der vollkommene Staatsstreich wird vom Volk kaum gemerkt, das spielt sich alles lautlos ab, übertönt von Hymnen auf den toten Hindenburg. Ich möchte schwören, dass aber Millionen gar nicht ahnen, was für ein Ungeheures geschehen ist. – Eva sagt: «Und solch einer Sklavenbande gehört man an.» Abends, als ein Autoreifen kracht, wegwerfend: «Es ist kein Schuss.» – Auf die Reichswehr hatten wir immer gehofft; Johannes Köhler hatte längst als verbürgtes Gerücht mitgeteilt, sie warte nur auf den bevorstehenden Tod Hindenburgs. Und nun schwört sie ruhig dem neuen «Oberbefehlshaber der Wehrmacht».

Aber gestern der Brief Hitlers an den Reichsminister: Er sei auf «verfassungsrechtlich gültige» Weise mit seinen Ämtern betraut, aber alle wahre Macht müsse vom Volk ausgehen, und so soll ein Plebiszit stattfinden. – Seit wann betont er die Verfassungsmässigkeit? Seit wann vereidigt man erst das Heer und lässt sich danach «wählen»? War das die ursprüngliche Absicht? Hat da alles geklappt? Und wie wird der 19. August ablaufen? Es ist nicht mehr die Stimmung vom November vorhanden, und Hindenburg ist tot. Vox populi: Ich sage zum Händler Kuske, man müsse ihn ja wählen, und wenn auch nicht, wer zähle die Stimmen? Er: «Man kann weiss abgeben, und wenn sie es auch nicht an die Öffentlichkeit bringen, so sehen sie es doch.» – Jedenfalls: Das Atom einer Hoffnung taucht doch aus dem Zusammenbruch, es ist nicht mehr endgiltig alles aus.

7. August, Dienstag Abend

Am Sonnabend waren Kühns bei uns. Er sprach sich erbittert über die «dumme Demagogie» Hitlers aus. Er sagte, schon bei der Röhmrevolte sei es offenbar gewesen, dass eine Abmachung mit der Reichswehr vorliege. Hitler habe sich fraglos gebunden, «rechts» zu regieren. Das aber müsse ihn in kurzer Zeit in Konflikt mit den aufgesogenen Kommunisten bringen. Er, Kühn, halte jetzt den Bürgerkrieg für bevorstehend und unvermeidlich.

Dazu passt nun aufs Genaueste das heute inmitten des alles zudeckenden Getöses der Hindenburg-Tannenbergfeier («mein väterlicher Freund» – Tote schweigen) veröffentlichte Interview des Generals Reichenau. Wer ist das? Ein chinesischer General taucht auf. Er erklärt dem französischen Journalisten, Hitler könne sich auf die Reichswehr und die Reichswehr sich auf ihn verlassen. Wann hat in Deutschland die Armee jemals so etwas betont? Sie macht als besondere Grösse einen Gegenseitigkeitsvertrag mit einem usurpatorischen Staatsmann. Solang er ihr den Willen tut, wird sie ihn stützen. Gegen wen? Reichenau erklärt, Röhm habe «die politische Armee der SA» mit der Reichswehr verschmelzen wollen, Hitler habe versprochen, das nie zu tun. – Pakt gegen die Masse der nationalsozialistischen Partei. Pakt selbständiger Generale – China.

Zu dem neuen Bündnis passt es, dass in den Feierberichten von gestern und heute die Prinzen wieder mal auftauchen. «In der Loge sah man den ehemaligen Kronprinzen, den Gruppenführer Prinz August Wilhelm ...»

10. August, Freitag

Sprache des 3. Reiches: Befehl, Hitler anzureden: «Mein Führer!» (Mon Colonel. Ganz französisch!)

Kühn erzählte neulich von Holldack. Er sei zu ihm gekommen, feierlich, er wolle ihm etwas mitteilen. Nicht etwa der gegenwärtige Ereignisse wegen und um nicht Christ zweiter Klasse zu sein, sei er vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten; son-

dern schon lange habe er das Wirken der Gnade gefühlt. Solche Fälle gebe es mehrere in seiner Familie. – Holldack arbeitet an Dingen des Kanonischen Rechtes, er hat katholische Beziehungen, er strebe, sagt Kühn, bewusst einen spezifisch katholischen Rechtsposten an. «Was soll man erwidern, wenn sich einer auf die Gnade beruft? Ich habe Holldack immer für absolut gesinnungslos gehalten.» –

[...]

11. August, Sonnabend Vormittag

Bis Ende Juli war das Leiden die Trockenheit. Bis zum späten Abend mussten wir sprengen, die Autokosten waren beträchtlich. Seit nun gebaut wird, ist unsere ständige Furcht der Regen. Er kann verzögernd wirken, und am 1. 10. soll eingezogen werden. Bis jetzt hatten wir Glück. Letzten Sonnabend begann ein heftiges Giessen am Nachmittag – Arbeitsschluss am Sonnabend ist ein Uhr – und dauerte bis buchstäblich Montag früh. Danach blieb diese ganze Woche über die eigentliche Arbeitszeit (sieben bis vier) ganz von Regen verschont. Die Ausschachtung ist jetzt fast ganz geschafft, und vieles von den Grundmauern steht schon. Heute soll Bauholz angefahren werden. Natürlich ist nicht sicher, ob wir bis zum 1.10. fertig werden, und natürlich fehlt es weder an Sorgen noch peinlichen Zwischenfällen noch unvorhergesehenen Kosten. Eine besondere Nervenbelastung bedeutet die dumme, wirre, taktlose und aufgeregte Frau Prätorius. Neulich telefonierte sie am frühen Morgen: «Also, Herr Professor, wir haben Schwierigkeiten mit dem Holz und müssen es anderwärts bestellen. Sie haben die Wahl zwischen einer Verzögerung von etlichen Wochen und schlechterem Material.» Natürlich geriet ich in Wut, natürlich war alles falscher Alarm. Die Dachbalken sollen von der Dürre einige belanglose Sprünge haben, die sie sowieso bekämen und die ihrer Solidität keinen Schaden zufügen – sagen die Fachleute. Ich verlasse mich auf Eva, hänge mein Herz an keinen Besitz und bin fatalistisch. Im Übrigen macht mir das sichtliche Heranwachsen des Hauses Freude, und trotz schlechten körperlichen

Befindens und trotz der krampfhaften Unsicherheit der allgemeinen, mich so schwer und unmittelbar treffenden Lage bin ich im Ganzen hoffnungsvoller als seit Langem. –

Ich schloss wegen des Umzugs nach mehrfachen Verhandlungen mit den Hofchaisenträgern ab – Mitbewerber waren Pfützte und Thamm (der uns schon zweimal bediente), Kosten 240 M. Sie werden gedeckt durch den glorreichen Ausgang des Hueberprozesses. Heute kam eine Abrechnung. Da ich einiges von meinen vielen schon gezahlten Kosten zurückerhalte, da mir 361,20 M zugesprochen sind, da ich andererseits mit $\frac{2}{7}$ an den Gesamtkosten des Prozesses teilhabe (640,07 M, wo es sich ursprünglich um ein Objekt von 600 M handelte!), so erhalte ich jetzt etwas über 300 M zurück. Eine fühlbare Erleichterung meines Geldmarktes!

Ich fand – was mir völlig entfallen war, wirklich völlig! –, dass ich 1916 in Paderborn, Driburg und Leipzig fast alle wesentlichen Schriften Voltaires genau exzerpiert habe, zum Glück in leserlicher und ziemlich grosser Handschrift. Ich las vieles sehr sorgfältig durch, ordnete alles genau zur Lektüre von Abschnitt zu Abschnitt, wie ich im Schreiben vorrückte, und beschloss nun heute, mit dem Einleitungskapitel «Voltaire und das 18. Jahrhundert» anzufangen. Jawohl, heute; jetzt am Vormittag, und wenn es ein halbes Dutzend Zeilen sind, bevor ich nach Dölzchen hinauffahre. Es hat keinen Zweck, länger zu lesen, ich werde nur immer unsicherer davon. Und ist erst dieses Aufbaukapitel da, dann taste ich mich wohl auch weiter. Was noch an Lektüre notwendig ist – vieles! –, muss nun von Fall zu Fall erledigt werden. Ich werde völlig schwindlig und schlaff, wenn ich noch länger so blind um mich lese und taste. Es ist mir mit all meinen Büchern so ergangen: ein Moment des buchstäblichen Überdrusses am Vorbereiten, der vollkommenen Wirrnis, der furchtbaren Verzweiflung kommt. Doppelter Verzweiflung, weil alles schon gesagt ist und weil ich nicht alles lesen kann. Wenn ich dann resigniert beginne, mit der Ordre für mich selber: Du *musst* schreiben, mag es nun

gut oder schlecht, fett oder mager, selbständig oder Imitation werden – dann ist es bisher doch noch nie so ganz schlecht und dürrig ausgefallen. Warum soll ich diesmal versagen? Ich bin noch kaum 53 Jahre alt. Ich muss mir wie ein Calvinist beweisen, dass ich noch in der Gnade bin. Also: Beginn von Band 4 meiner Literaturgeschichte: am 11. August 34.

Ich glaube, der 11. August war «Verfassungstag» der Republik. Dieses «ich glaube» ist charakteristisch; die Feier wurde nie populär, nie mit Schwung und Resonanz durchgeführt. Die Republik war in diesem Punkt allzu protestantisch; sie vertraute allzusehr auf das Geistige und verachtete das Sinnliche, sie überschätzte das Volk. Bei der gegenwärtigen Regierung ist das Gegenteil der Fall, und sie übertreibt dieses Gegenteil ins Unsinnige. Dass man Minister-, «Führer»-Reden auf Platten aufnimmt und wiederholen lässt, dass man im Film gleiche Staatsszenen mehrfach vorführt – benone. Aber wenn man im Rundfunk die Leichenfeier bei Tannenberg wiederholt, wenn man also so tut, als würde Hindenburg tatsächlich zweimal begraben, wenn man also nicht die offenkundige Reproduktion eines Aktes bringt, sondern die Illusion erweckt, der Akt ereigne sich buchstäblich zweimal, und wenn dieser Akt eben das Leichenbegängnis des «väterlichen Freundes» und sein Einzug «in Walhall» ist, dann profaniert man eben ein Heiliges, man automatisiert es und macht es lächerlich.

21. August, Dienstag

Die 5 Millionen Nein und Ungültig am 19. August gegen 38 Millionen Ja bedeuten ethisch sehr viel mehr als nur ein Neuntel des Ganzen. Es hat Mut und Besinnung dazu gehört. Man hat alle Wähler eingeschüchtert und betrunken mit Phrasen und Festlärm gemacht. Ein Drittel hat aus Angst, eines aus Betrunkenheit, eines aus Angst und Betrunkenheit ja gesagt. Eva und ich haben ihr Nein auch nur aus einer gewissen Verzweiflung und nicht ohne Furcht angekreuzt.

Dennoch, trotz der moralischen Niederlage: Hitler ist unumschränkter Sieger, und ein Ende ist nicht abzusehen.

Mir fiel das kurze Trommelfeuer der Propaganda auf. Sie setzte erst ganz wenige Tage vor dem 19. ein, dann aber mit einer Raselei der Fahnen, Aufrufe, Radioansprachen. Immer spekuliert man auf Dummheit und Primitivität. Das Volk lässt das Gestern über-täuben, die Röhmrevolte, den Dollfusmord usw. usw. Solche Narkose kann man nur unmittelbar vor der Operation einleiten. – Aber wie lange wirkt die Psychose nach, und auf wen. Am 17. hielt Hitler seine grosse Wahlrede in Hamburg, und dort war der Mittelpunkt des angeordneten Festjubels. Gerade in Hamburg hat er die meisten Nein erhalten, 21 Prozent der abgegebenen Stimmen.

Heute hörte ich von Ellen Wengler, was neulich Kühn behauptete: Hitler habe der Reichswehr bindende Versprechungen gegeben, er sei nicht mehr frei, es sei eigentlich *ihre* Diktatur. Kann man daraus Hoffnungen für seinen Sturz schöpfen? Ich bin momentan sehr hoffnungslos.

Zu beachten das Verhalten im Verbot und Zulassen ausländischer Zeitungen. Man kann die Ferne nicht mehr abriegeln, es hören zu viele das Ausland im Radio. Also gibt man sich weitmöglich den Anschein, die ausländische Presse nicht zu fürchten, in der Hoffnung, die Masse greife doch nicht nach ihr. Nur in ganz schlimmen Fällen verbietet man. Aber natürlich: deutsche Auslandspresse (österreichische, schweizerische) wird ferngehalten.

Der Bau schreitet gut vorwärts (doch haben wir Materialsorge, schon ist Firnis knapp und teuer, Metall- und Gummisperre steht bevor); das Voltairekapitel schleicht von Zeile zu Zeile.

Heute werden wir mit den «Söhnen» der Buck fertig. Eine ungeheure epische Leistung.

1. September, Sonnabendabend

Heute war es ganz anders als geplant. Es sollte Richtfest sein. Die Holzmauern wuchsen in der letzten Woche nach langer Vorbereitung der einzelnen Balken sehr rasch hoch.

Mein Eindruck wechselte täglich: Bald meine ich, ein Hundebudchen vor mir zu haben, bald sieht die Sache reputierlicher aus. Es gab nun heute von der Nacht an einen so schweren und bis gegen Abend ununterbrochenen Herbstregen, dass die Leute gar nichts tun konnten. Das Dach wird also Montag oder Dienstag aufgesetzt werden und dann Richtfest sein. Die Anordnung habe ich Prätorius überlassen, den der fortschreitende Bau buchstäblich verjüngt.

Es war gut, dass heute nichts zustande kam. Eva leidet seit einer Woche in steigendem Mass an einem Magenkatarrh, die heutige Nacht war ziemlich entsetzlich, sie lag den ganzen Tag.

2. September, Sonntag

Meine eigene Gesundheit ist schlecht: viel Herzbeschwerden, ständige Entzündungsschmerzen in Schultern, Genick, Kopf, vor allem in den Augen, geringste Produktionskraft, Zerschlagenheit. – Bin ich fauler als andere? Andere reisen, wandern, sind in Gesellschaft, spielen Karten, verbringen das Leben *auch* unproduktiv. *Ich* versorge mehr als den halben Tag über die Wirtschaft für Eva und die zwei Katzen und lese einen grossen Teil der andern Hälfte vor. Nach einer Zeit der ernsthaften Lektüre, oder wenn Eva sehr zerschlagen ist, muss ein «spannender», möglichst ein Kriminalroman heran. So sind wir eben bei Edgar Wallace, «Der grüne Bogenschütze», gelandet.

4. September, Dienstag

Das Richtfest fand gestern, am 3. 9., statt. Eva sehr frisch, und ich sah doch, wie sehr ihr das am Herzen lag. Ich selber mehr beobachtend und sehr wehmütig. Neun Arbeiter, darunter der Mann unserer Aufwartefrau, diese, Frau Lehmann mit ihrem kleinen Mädels, die beiden Prätorius, Ellen Wengler, die «Blutspenderin». Um drei kamen wir im Auto herauf mit einem Berg Kuchen und sehr vielem Kaffee.

Birke (natürlich aus dem Wald «geholt») mit weissroten Papier-

wimpeln oben. Die Leute arbeiteten noch. *Keine* Fahne. Ich hatte bestimmt: Wenn eine Fahne nötig befunden würde, dann jedenfalls schwarz-weiss-rot. Wirkletterten auf dem erzwungenen «deutschen» Dach herum.

Schön geworden ist es, und das Ganze macht nun einen durchaus reputierlichen Eindruck. Dann wurde eine Bretttafel vor dem Haus aufgestellt, der Kuchen verschwand blitzschnell, man sass eine Weile, Ellen Wengler fotografierte eifrig. Nach fünf zogen wir zum «Hebeschmaus». An der Altfränkener Strasse das Restaurant «Zum Kirschberg». Ein kahles Zimmer für uns. Ein gräulicher Radioapparat. Jeder Mann sollte ein Beffstick (= Beefsteak) mit Kartoffelsalat erhalten – Restaurant war nur auf vierzehn Portionen eingedeckt, die Überzähligen kriegten «Altdeutsche» – es gab ein Tauschen, es fand sich noch ein Beffstick an, es ergab sich nachher, dass der lange Vorarbeiter-Zimmermann zwei Portionen gegessen hatte, er kriegte auch noch, was ich an Kartoffelsalat stehenliess. Ausserdem bekam jeder Biermarken, Antialkoholiker – es gab davon etliche – konnten Limonade dafür kaufen: oder sich das Geld wiedergeben lassen; zwei hatten als Ersatz Schokoladetafeln bekommen; drei leitende Arbeiter erhielten auch Geld, zwei Zimmerleute je 10, ein Maurer 6 M. Zigaretten und Zigarillos hatte ich mitgebracht. Ich musste eine kleine Ansprache halten. Der Hohn, ich würde keine lange und schöne Rede halten, die könnten sie alle Tage im Radio hören, und hier wolle man doch vergnügt sein, wurde nicht verstanden. Dann las der lange, lebhaftige Zimmermann eine Klischeeansprache vor, dann redete der Polier stockend einen ernsthaften Dank und Worte über das Holzbauhandwerk, dann Frau Prätorius ein bisschen wirr, phrasenhaft, aber doch geläufig über ihre Bausonderart – schliesslich zu meinem Erstaunen Eva. Das erstmal in dreissig Jahren. Fliessend und geistvoll. Beziehungen zum Dreissigjährigen Krieg. Ihre nordischen Ahnen im Holzhaus, mit Gustav Adolf nach Deutschland gekommen. Wenn wir eine schwedische Holzladung auf dem Deck der Frachtdampfer sahen, dachte sie immer: «Da schwimmt mein Haus.»

Das Misstrauen der Leute gegen Holzhäuser, kein Geldgeber – ja, wenn es Steinbau wäre! –, ihr «aufgesetzter Dickkopf». Ein Wunder konnte nur helfen, man fand wunderbarerweise einen befreundeten Geldgeber – genau am dreissigsten Hochzeitstag. Und nun hoffe sie noch manches weitere Richtfest feiern zu können. Das Haus sei jetzt ein Baby, es solle noch wachsen. – Eva tanzte auch zweimal: mit Frau Lehmann und mit Ellen Wengler. – Wie oft habe ich sie von Sterbenwollen reden hören, und welche Vitalität steckt in ihr! Ich bin viel degagierter. Dabei kennt sie keine Todesangst, und ich quäle mich bei jedem unregelmässigen Herzschlag mit dem Gedanken des Endes. Gegen sieben fahren wir mit Prätorius und der Wenglerin fort. Die Arbeiter benahmen sich gut und gedämpft vergnügt. Irgendwelche Beziehungen zum «Volk» sind mir ganz unmöglich, irgendwelches Feiemkönnen ist mir mein Leben lang versagt gewesen. Ich war froh, dass dies glimpflich hinter mir lag. Zu Haus legte sich Eva gleich ins Bett, und ich las lange den «Grünen Bogenschützen» vor.

[...]

Sprache des 3. Reiches: 1. Staatssekretär im Reichserziehungsministerium schreibt, die Volksschullehrer sollen künftig keine «Akademiker» sein. Sie sollen «die deutsche Jugend rechnen, schreiben und lesen lehren». Ausserdem: «Im Mittelpunkt der weltanschaulichen Schule stehe eine auf die nationalsozialistische Idee gegründete totale Wissenschaft von Volk und Staat.» Aus der Zeitschrift «Volk im Werden» Exzerpt der «Dresdener NN» unter 22.8.34. (a) zurück zum Primitiven, b) totale Wissenschaft!). Von der Sprachstudie abgesehen: dies bricht dem PI in Dresden den Hals, nimmt mir also die letzten zwei Hörer, so dass ich spätestens für April mit Pensionierung rechnen muss. 2. Verordnung für die SA. Die Anrede «Mein» künftig dem Führer vorbehalten. Alle andern Dienststellen: «Stabschef!», «Sturmführer!» etc., senz'altro. Ohne «Herr» ausdrücklich.

Nicht bloss ins Gebiet der «Sprache» gehört, dass mir nun ein Beamteneid auf Adolf Hitler persönlich abgefordert wird. Gemeinsame Ableistung erfolgte letzten Sonnabend.

Die in Urlaub Befindlichen werden anfangs des neuen Semesters vereidigt. Ich *bin* in Urlaub. Zwei Monate sind eine lange Zeit. – Aber ich werde schwören. Ich begreife jetzt erst die Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit der *reservatio mentalis*. Blumenfeld, der als Titular-A.O. und Pensionierter nicht zu schwören braucht, sagte mir: «Du schwörst nicht Adolf Hitler persönlich, sondern dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler für die Zeit seiner amtlichen Tätigkeit.» – Trotzdem: ekelhaft.

6. September, Donnerstag

Omne animal post historiam criminalem triste. Der Schluss solch ein Kriminalromans ist immer so leer und nichtig, dass man sich über die Effektvergeudung an die vorangegangene Lektüre bitterlich ärgert. Und doch: fünf, sechs Wochen ernsthafte Lektüre, und man greift wieder zum Fusel eines Edgar Wallace. –

Nach fast einer Woche Pause durch Evas Krankheit und das Haus nahm ich heute wieder den Voltaire auf. Sehr invita Minerva.

9. September, Sonntag

Gestern Einweihungskaffee oben. Sehr zeitraubend, umständlich, kostspielig – bei schönstem Wetter. Blumenfelds, «anständige» Köhlers (zum Unterschied von Annemarie längst so benannt), Carlo, Wenglers, Frau Kaufmann (! – rührend eigentlich, da wir sie so schlecht behandelt und nach dem Zwist im November nicht mehr gesehen haben).

11. September

Sprache des 3. Reiches: Parteitag «der Treue» in Nürnberg. Proprio der Treue nach dem Aufstand. Immer mit Stirn das Gegenteil behaupten. Der Führer: Ordnung auf *tausend Jahre*. Wieder die phantastische Zahl. Wieder gegen «schwankenden Intellektualismus». Rede am 10.9.: Die Jugend «liebt die Eindeutigkeit und

Entschlossenheit unsrer Führung und würde nicht verstehen, wenn plötzlich eine mumifizierte Vergangenheit mit Ansprüchen kommen wollte, die schon in der Sprache einer fremden Zeit entstammt, die heute nicht mehr geredet und verstanden wird.» (Motto meiner Studie!) – In einer andern Rede: «*Deutsch sein heisst klar sein*» als Wahlspruch herausgestellt. (Was ist ihm Klarheit? Primitivität! Ich variere: Deutsch sein heisst *Tier sein*.)

Goebbels' Rede über *Propaganda*. Die Propaganda «darf nicht lügen». Sie «muss schöpferisch sein». – «Die Angst vor dem Volk ist das charakteristische Merkmal liberaler Staatsauffassung.» Wir treiben «aktive Massenbeeinflussung» und «auf längere Sicht eingestellte systematische Aufklärung eines Volkes als Ergänzung». «Die Staatsmänner müssen zu gewissen Zeiten den Mut haben, auch Unpopuläres zu tun. Aber das Unpopuläre will rechtzeitig vorbereitet werden, und es muss in seiner Darstellung richtig formuliert sein, damit die Völker es verstehen...» (6.9.34). Am 8.9.: «Wir müssen die Sprache sprechen, die das Volk versteht. Wer zum Volk reden will, muss, wie Martin Luther sagt, ‚dem Volk aufs Maul schauen‘.»

Der Führer «appelliert» wieder an die «heroischen Instinkte». Die Unterführer betonen wieder: «*Adolf Hitler ist Deutschland.*»

12. September

Mussolini sagte bei der Messe in Bari: Die Italiener blicken mit souveränem Mitleid auf unsere Theorien. Sie hatten eine dreitausendjährige Kultur, sie hatten Vergil, als wir noch keine Buchstaben besaßen, unsere Geschicke aufzuschreiben! – Missachtung der Barbaren! Ich möchte ein Buch schreiben: Die Sprache der Französischen Revolution, des Fascismus, des 3. Reichs. Grundgedanke: Frankreich ganz *autochthon*, Sprache der Römer *Cornailles*, ganz reaktionäre Sprache! Italien auch fast ganz lateinisch, *fascies!* Aber doch mit amerikanischem und russischem Einschlag! Deutschland dagegen: ganz und in allem undeutsch, auch

in der Gebärdensprache, romanisch, russisch, amerikanisch. Nur in der Blutidee nicht, im Animalischen also!

Heftigstes Leben auf unserm Bau. Alle Gewerke, Dachdecker, Klempner, Installateur, Rohrleger etc. schaffen gleichzeitig, es wimmelt von Arbeitern und Material. Ein Dutzend Torfmüllballen, ein Berg Schlacke für Füllung und Zwischenfüllung, ein Teerofen, die dicken Kupferdrähte des Blitzableiters, Bretter, Zement etc. Eva ist selig. Wir «elektrifizieren» gänzlich, auch die Küche. Ich habe die grossen Apparate auf Abzahlung genommen. Preiserhöhung, aber erträglicher Modus. Sehr warmes, blasses Herbstwetter. Ungeheures Blühen der Dahlien und Sommerblumen. Eva fast täglich den halben Tag oben. Selig. – Der alte Prätorius bewährt sich über Erwarten in Tempo und besonnener Leitung. Er steht lächelnd über dem Chaos und behauptet, wir könnten am 1.10. einziehen.

Der biographische Voltaireabschnitt, wenig Biographie, viele Gedanken, fertig. Sehr gut, aber viel zu lang, 28 engste Seiten im Manuskript, mindestens 40 im Druck. Immer noch brüte ich über der Disposition der beiden Bände. Am liebsten: Du côté de Voltaire, Du côté de Rousseau – zwei Längslinien und dann die Zusammenführung: a) die Mittleren, b) die Revolution. Aber wird sich das machen lassen? Voltaire geht wirklich mit dem ganzen Jahrhundert. Rousseau kommt nach so vielen Vorbereitem. Also müsste ich beim Rousseaubuch ganz anders zurückgreifen als beim Voltairebuch.

14. September

Sprache des 3. Reiches: Hitler sagte auch, als er zur Jugend in Nürnberg sprach: «Sie singen gemeinsame Lieder». Alles zielt auf Übertäubung des Individuums im Kollektivismus. – Ganz allgemein Rolle des *Radio* beachten! Nicht wie andere technische Errungenschaften: neue Stoffe, neue Philosophie. Sondern: neuer *Stil*. Gedrucktes verdrängt. *Oratorisch*, mündlich. Primitiv – auf höherer Stufe!

26. September

Ungeheures Chaos oben, wo wir am 1.10. einziehen sollen. Beginnendes Chaos unten. Übermässige Ausgaben. Alles ist «Sonderrechnung», alles «muss sein». Erdbewegung, Heizkörperfirmen, Treppen ölen, Feuerversicherung um ein Viertel pro Mille höher, Brandkasse, ein Ausguss und ein Wasseranschluss über Vertrag, Telefon, Autos, Autos, Autos. Ich werde mit dem letzten Pfennig durchkommen – *wenn* ich durchkomme. Das «Stottern» habe ich gelernt, als sei es meine Muttersprache. – Das Häuschen wird hübsch, und wenn ich frisch bin, nehme ich alles mit Mut und sogar Vergnügen hin. Aber ich bin selten frisch und oft verzweifelt. Das Herz sehr schlecht. – Eva dagegen schwelgt in Plänen des Weiterbauens. Aber auch sie leidet. Ihr rechtes Handgelenk jeden Morgen geschwollen. Aber sie rechnet damit, 90 Jahre alt zu werden, und ich – von vielem Herzklopfen gemahnt – glaube manchmal, oft, meistens: noch zwei, drei Jahre vor mir zu haben.

Ich klammere mich an die Arbeit. Täglich im Durchschnitt eine halbe Manuskriptseite Voltaire. Das Kapitel werde ich zusammenstreichen müssen. –

Es hat aber keinen Zweck zu verzweifeln. Wäre der Hueberprozess übler ausgegangen, wäre ich jetzt schon finanziell am Ende. Vielleicht hilft mir das Schicksal weiter. Schliesslich ist es ja ein Wunder, dass wir das Haus überhaupt und gerade jetzt bauen konnten. Warum sollen nicht weitere Wunder geschehen?

27. September, Donnerstag

Wir waren letzten Sonnabend bei den «anständigen» Köhlers; es war nett wie immer, bekam uns aber durch eingeschlossene Luft und Rauch sehr schlecht. Vater Köhler sagte mit echtem Gefühl: Was muss das für Sie bedeuten, dass nun das so lange ersehnte Haus fertig wird! – Ich prüfe meine Gefühle, sie sind sehr gemischt. Gewiss ein Segen für Eva, aber ein dauernder? Wird nicht die Klage über «Verkrüpplung», die Enge, der Wunsch weiterzu-

bauenden Segen paralisieren? Forse ehe sf forse ehe no. Und ich? Auf Stunden freut es mich. Öfter fühle ich die finanzielle Last, die Gebundenheit, das Nichtmehrreisenkönnen. Aber das hätte ich auch ohne Haus nicht mehr gekonnt, wenn sich Evas Zustand gleich bleibt. Am häufigsten plagt mich das Gefühl des wahrscheinlich nahen Endes. Das: Wozu noch? Aber dann sage ich mir eben: für Eva, für den Zeitrest, er mag nun gross oder klein sein. Und am Schluss gleicht sich das alles aus in dem Endurteil: *unwesentlich* wie alles andere auch. Ganz zurück dränge ich die furchtbaren Erinnerungen an all die Bitterkeiten, die an dem Hausplan haften. Berthold ist tot, wozu noch mit ihm abrechnen. – Unsere Freunde, Karl Wieghardt, Ellen Wengler, zuletzt (s. u.) Trude Öhlmann, haben das Häuschen, den Garten in ihren verschiedenen Stadien photographiert, und für diese Bilder haben wir ein Album gekauft. Da sieht man das nackte Gelände mit dem Zaun, dann den Keller allein, dann das Richtfest usw.

Am Sonntag war Trude Öhlmann auf einen Tag hier und brachte ihren Jungen mit, der inzwischen sechzehn Jahre und Untersekundaner geworden. Bis voriges Jahr leidenschaftlicher Nazi, ist er jetzt heftiger Gegner und will sich von der HJ ausschliessen. Ich fragte ihn, was ihn abstosse. Die Führer – Mitschüler – nehmen uns bei Ausflügen mehr Geld ab, als sie für uns ausgeben. Es lässt sich nicht nachrechnen, ein paar Mark gehen immer in ihre Tasche; ich weiss, wie das gemacht wird, ich habe selbst schon geführt. «Jeder muss 50 Pf abliefern für den morgigen Wandertag ... Dann schreibt man ins Buch: 2 M Überschuss, und liefert die 2 M ab. Aber man hat 4 M Überschuss gehabt. Einer, ganz arm, seit einiger Zeit Führer, fährt jetzt Motorrad...» – Merken denn das die andern nicht auch? – «Sie sind so dumm; und dann: Es wagt ja keiner, etwas zu sagen, mit dem andern zu reden. Jeder fürchtet sich vor jedem!» – Hat nicht das Morden am letzten Juni Eindruck gemacht, der Mord an den eigenen Leuten? – «Nein, im Gegenteil! Da rühmten alle seine Tapferkeit, das hat sehr imponiert.» – Welch vielfältige Korruption der Kinder! Vielleicht, wahrscheinlich unterschlägt gar nicht die Mehrzahl dieser

Klassenführer. Aber jedem wird es zugetraut, jeder *könnte* es tun, viele werden sich sagen: Wenn ich es nicht tue, glaubt man doch, ich hätte es getan, also warum nicht. Die typischen Unsittlichkeiten der Sklaven werden grossgezogen.

«*Neuordnung der Studentenschaft*». Man rühmt sich, die Zahl von 12'000 auf 4'000 herabgedrückt zu haben («um akademisches Proletariat zu vermeiden»); diese 4'000 sollen eine «einheitliche Mannschaft» bilden, zwei Semester lang in «Kameradschaftshäusern» wohnen und «Einheitstracht» tragen (d.h. Kaserne und Uniform). Es dürfen sich nicht mehr 1'500 Verbindungen um sie reissen. (D.h.: die Verbindungen werden aufgelöst.) Nun sind die Verbindungen gewiss keine Stätten der Bildung, Freiheit und Moderne gewesen; sie sind sogar daran schuld, dass der Nationalsozialismus so grossen Anhang bei den Studenten fand, und es geschieht ihnen gerade so recht mit ihrem Hereinfall wie der Deutschnationalen Partei. Dennoch bedeuten im Augenblick die Verbindungen genau wie die Deutschnationale Partei den Nationalsozialisten gegenüber Kultur und Freiheit. Und ich habe die leise Hoffnung, dass sich hier unter den Verbindungsstudenten nun eine neue Front gegen die Nationalsozialisten bildet. Aber es sind alles nur Gärungsfronten. Und bis zur durchgreifenden Explosion kann es Jahre dauern. Inzwischen wird man die leergebliebenen Hochschulen «zusammenlegen» wie entwertete Aktien. Und unter den überflüssigen und abgebauten Professoren werde auch ich sein, spätestens zu Ostern. – Eva sagt: Wer wird bis Ostern denken? Und damit hat sie recht. –

Für meine Sprachstudie ist zu beachten: *Gebärdensprache*: «Einheitstracht» neben Gruss, die Tracht der deutschen «*Mädel*». Ein besonderer Exkurs über das unsentimentale *el*. – Woran scheiterte die grosse Armada? An Wirtschaftlichem? Teilauskünfte! Sie kämpfte gegen den Geist, Deus afflabit. Woran scheitern die Hitlerianer? Am Wirtschaftlichen? An Aussenpolitik, an den Juden, dem Zentrum ...? Teilauskünfte. Am Kampf gegen den Geist! Deus afflabit. Aber wann?

[...]

Die Geschichte des modernen amerikanischen Romans und seiner Beziehungen zu Europa schreiben, im Zentrum immer das Problem der Völkerpsychologie und was sie bestimmt! Es wäre ein so wunderschönes Thema! Wenn ich mich gesünder fühlte, so würde ich disponieren: Bis Mitte Sechzig schreibe ich meine französische Literaturgeschichte fertig und «Die Sprache der drei Revolutionen» und meine Erinnerungen. Dann ein erstes Pensionsjahr in Amerika gelebt, und dann *diese* Geschichte der amerikanischen Literatur! Aber mein erstes Pensionsjahr wird 1935 beginnen, und bald danach werde ich begraben sein.

[...]

Ich gebe des Umzugs halber bergeweis Bücher in der Landesbibliothek ab, die seit Monaten hier lagen, von denen ich das wenigste gelesen habe und die ich später neu bestellen muss. Helf er sich. Es wird auch so schon etliche fünfzig Bücherkisten geben, und sehr viel davon werden unausgepackt auf den Boden kommen, unter das «deutsche Dach».

29. September, Sonnabend Abend

Seit halb sechs auf. Von halb acht bis gegen vier haben die Packer hier gehaust, und jetzt sieht es wüst aus. Montag soll dann umgezogen werden – und oben war gestern auch noch ein Chaos.

Im Januar 28 zogen wir hier ein. Die letzten Jahre waren sehr bitter. Zu Evas Geburtstag 1932 kaufte ich das Land, April 33 wurde es umgepflügt und umzäunt, März 34 bauten wir den Keller, der jetzt Möbelspeicher wird, ohne Hoffnung und Möglichkeit des Weiterbauens. Am 29. Juni, an unserm Hochzeitstag nach dreissig Jahren, schloss ich den 12'000 M-Vertrag mit Ellen Wengler, Ende Juli begann der Bau.

Gestern Abend war ich so obenauf, dass ich dem Chauffeur, der sich als Fahrlehrer entpuppte, das Versprechen gab, im Frühjahr bei ihm Unterricht zu nehmen (das ist jetzt sehr billig geworden, 74 M mit Prüfung), heute Morgen kamen wieder Herzbeschwerden und Depression.

Wir essen heute Abend bei Gusti Wieghardt, morgen bei Blumenfeld.

Vorgestern Abend waren auf der Durchreise Walter Jelski und seine «Lilo» Egger hier; sie werden in einer Woche aus der Sächsischen Schweiz zurückkommen, und danach berichte ich dann im Zusammenhang von ihnen.

Wie ich die nächste Zeit – völlig ausgepumpt – finanziell überstehen soll, ist noch ein Rätsel. Aber Schulden sind jetzt das übliche, und nach dem Wunder des Hausbaus (und der Errettung aus dem Hueberprozess) mögen andere Wunder kommen.

Das Voltairekapitel ist bis zur Pucelle gedrungen. Ich lese vor mit Entzücken – Buck, «Ostwind – Westwind». Ganz andere Tonart, und doch an das 18. Jahrhundert anklingend, an «Lettres Persanes», aber auch an Rousseau (das Kind selber stillen!).

Ich lasse mich treiben, vielmehr ich handle in allem, in meiner Arbeit und der Hausaffäre, als hätte ich bestimmt und mindestens noch zwanzig Jahre vor mir.

Eine aufwühlende Sache ist das Zerreißen alter Schriftstücke. September 29 – Brief eines Oberstleutnants vom 10. Infanterieregiment. Bitte um Auskunft, ob Hans Hirche zum Offiziersanwärter geeignet sei. Etwa aus der gleichen Zeit Dankbrief eines preussischen Dezenten im Unterrichtsministerium für meinen romanistisch-pädagogischen Bericht in der «Erziehung». Und dann, September 33, sächsisches Ministerium: «Sie haben durch Einreichung einer Ordensurkunde Ihre Frontkämpferschaft lediglich wahrscheinlich gemacht. Als Nichtarier... Wir geben Ihnen 4 Tage Zeit, den Beweis zu erbringen ...»

Dölzchen, Am Kirschberg 19

6. Oktober, Sonnabend

Nun dauert, noch wenig gelichtet, das Chaos eine Woche, Immer noch überall donnernde Arbeit der Zimmerleute, des Maurers, Installateurs usw. Grösste Abgekämpftheit. Seit einer Woche keine

Arbeitsmöglichkeit mehr. Immer wieder starke Herzbeschwerden. Meist sehr mutlos. Die Glückwünsche der Leute berühren mich peinlich. Selten Momente wirklicher Freude. Aber Eva blüht in all diesem Wirrwarr trotz ständiger Ermüdung und schwerer Behinderung durch das geschwollene Handgelenk.

Dies die ersten Zeilen, die ich hier wage. Aber der «Füll» ist mir gar zu unbequem, auch ist alles in grösster Unordnung und voller Lärm. Die meiste Zeit stehe ich untätig herum, zermürbt.

Am Sonnabend um sieben kamen zwei alte Packer; um vier sah es schon wüst bei uns aus. Immerhin, man fand sich noch zurecht. Zu Abend assen wir friedlich bei Gusti Wieghardt, das erste Mal nach dem grossen Weihnachtswist. Am Sonntag leistete Eva fürchterliche Nachlese und Demontierungsarbeit. Ein wenig konnte ich helfen. Ein wenig aber auch noch lesen (Voltaire, «Semiramis») und vorlesen (Bucks «Ostwind – Westwind»). Abends bei Blumenfelds. Nach dem Essen kamen Salzburgs, sehr gealtert in den Jahren, seit wir sie gesehen, mit erwachsenen Söhnen; der älteste studiert Medizin in Rom. Er erzählte von Hitlers Besuch in Venedig bei Mussolini. Hitler habe eine grosse Rede gehalten, Mussolini eisern zugehört und dann gesagt: «Nun wollen wir Tee trinken.» Alle Zeitungen hätten das berichtet, und es sei jetzt geflügeltes Wort in Italien. Der Vater Salzburg erzählte als absolut verbürgt: vor einigen Wochen «Don Carlos»-Aufführung in Hamburg. Bei Posas «Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!» minutenlanger Beifall. Am nächsten Tage der «Carlos» von allen Bühnen abgesetzt, so auch von Dresden. – Zu Haus noch bis ein Uhr Koffer gepackt.

Montag stand ich um halb sechs auf. Um sieben begann das Ausräumen. Ich glaube, acht Mann arbeiteten. Zwei grosse Wagen, Motorwagen und Anhänger. Um elf voll, es blieb noch für einen Wagen Stoff. Eva fuhr mit dem Möbeltransport hinauf. Ich blieb mit den Reinmachfrauen. Während die Wagen fuhren, gab es einen Gewitterguss. Als man oben mit Ausladen begann, war er vorüber, und dann hielt sich das Wetter. Ich sass in einem Feldstuhl im leeren Musikzimmer. Das fiel mir ein:

An diesem Punkt, 1.10.34, Umzug ins eigene Haus – unter welchen Umständen, mit welchen Gefühlen, wie anders, als man sich das sonst denkt, mit welcher bittersten Erinnerungen, mit wieviel Sorge –, beginne ich einmal meine Erinnerungen. Wenn mir Leben zu ihnen bleibt.

Nach zwei kam das Möbelauto, den Rest holen. Eva wieder vergnügt zwischen den Leuten vorn. Ein Kaffee, zu dem Tassen im Haus geborgt wurden. Dann wieder hinauf. Diesmal fuhr auch ich in dem grossen Lastauto mit. Dann musste ich wieder in die Stadt. Dann wurden die Leute hier oben fertig. Nun mit Eva in einer Autodroschke herunter. Unsere Katzen aufgeladen. Endgiltig hinauf. Hier das Chaos. Im Stich gelassen vom Installateur. Kein Licht, keine Kochgelegenheit.

9. Oktober, Montag / Irrtum! 8. Oktober, Montag

Immer noch Chaos. Ich schreibe am freien Schreibtisch. Aber nicht ausgepackt, überall Kisten, unbefestigte Regale, Arbeiter – Chaos, Chaos, Chaos, keinerlei Arbeitsmöglichkeit. – Ich bin heute 53 Jahre alt. Eva hat bisher noch nicht daran gedacht, dass mein Geburtstag ist. Mitten im Trubel war wieder Walter Jelski bei uns, gestern Nachmittag und Abend mit Frau und Schwägerin, über Nacht allein. –

Den ersten Abend hier oben also allein mit zwei Katzen, Kerzenlicht, einem frischgekauften Spirituskocher mit unberechenbarer Vergasung und tückischer Flamme. Tee und Schinken. Früh zu Bett. Das Bettzeug in einem Schrank, der sich nicht öffnen liess. Auf den blossen Matratzen geschlafen. Den ganzen nächsten Tag ungewaschen, mit ungeputzten Zähnen. Im Badezimmer fehlte und fehlt der Heisswasserspeicher. Wir erhielten notdürftigen provisorischen Brausenanschluss. Ich weiss wirklich nicht, wie diese erste Woche im Einzelnen vergangen ist. Ein wüster Traum, von einigen hübschen Augenblicken durchbrochen. Hübsch, wenn man sich des Häuschens, des schönen Herbstwetters, des Fernblicks freut. Aber immer der lähmende Lärm der Arbeiter, die erzwungene Untätigkeit, das Herumstehen im grenzenlosen Wirr-

warr, die ungeheure Schwierigkeit des Wirtschaftens im verknappten Raum; Küche im noch nassen Keller, die Wohnräume verstellt, fehlende Kochgelegenheit, fehlendes Geschirr, unfertiges Badezimmer, unfertige Beleuchtung. Dazu die Geldsorge. Die notwendigen Nebenausgaben immer höher schwellend. Dazu die ständigen Herzbeschwerden. – Immerhin bringt jeder Tag eine winzige Besserung und Klärung der Lage. Vielleicht, dass ich im Lauf der nächsten Woche ins Arbeiten komme. Auch mit dem Vorlesen hapert es noch sehr. Abends ein Viertelstündchen. Aber das Deckenlicht blendet, und die richtige Lampe ist noch unwendbar. – Besondere Schwierigkeit machen die Katzen. Besonders Nickelchen masslos verängstigt. Das Kästchenproblem. Erste Herbstregen, aufgeweichter Boden, Notwendigkeit, einen festen Weg anzulegen.

Walter Jelskis Geschichte, wie ich sie jetzt übersehe. Er hat vor ein paar Jahren das Schauspielerleben abgeschlossen, Freude am Kaufmännischen bekommen. Er hatte an der «Frankfurter Zeitung» Stelle in Propagandaabteilung, war dann in Basel. Dort eine alte Freundschaft, Liebe, freie Ehe, noch von der Schauspielerzeit her. «Lilo» (Charlotte Elisabeth) Egger. Blasses, blondes, ziemlich unscheinbares feines Geschöpf, jetzt 27 Jahre (er: 31), von Geburt Deutschrussin. Vater war in Russland Photograph, sie selber kaufmännisch tätig, eine ältere Schwester Kunstgewerblerin, ein Bruder in München verheiratet mit Tochter des konservativen Ministers von Geyl. – Walter ging nach Jerusalem, fand dort Posten als Versicherungsagent. Dann starb Anfang dieses Jahres die Mutter Egger. Die Kinder erben ein Vermögen (Kriegsentschädigung auf Sperrkonto). Nun heiraten Walter und Lilo am 10. 10. als Auslandsdeutsche in Berlin, und sie bekommt 15'000 M für Palästina frei. In sehr komplizierter Technik und Schiebung, da ein Teil davon ihrer Schwester gehört und über Palästina, wo es zu «Zertifikat der Kapitalisten» nötig, nach der Schweiz zurückgegeben wird. – Walter hatte einiges hiervon von Basel aus angedeutet und sollte mit seiner Lilo im September bei uns sein. Durch

übliche taktlose Einmischung Martas wurde dieser Besuch hinausgeschoben und fast unmöglich gemacht. Walter und Lilo waren kurz vor dem Umzug in der Hohen Strasse bei uns, gingen dann nach Gohrisch. Dort bekam er einen Zahnabszess und erschien am 2.10. hier. Wir schickten ihn zu Isakowitz und packten ihn für die Nacht auf den Boden, unter dessen «deutschem Dach» mehr als die Hälfte unserer Möbel steht (auf den Weiterausbau wartend!). Den nächsten Tag fuhr er dann wieder nach Gohrisch. Und gestern erschien er mit Lilo und der älteren, sehr feinen Schwägerin «Duding» (estnisch = «Täubchen»). Ein hübscher Nachmittag und Abend in allem Wirrwarr. Wir haben inzwischen eine provisorische kleine Kochplatte zu unserem Spirituskocher und Steckkontakt-Rasierwasserkesseichen hinzu erhalten, etwas mehr Licht und ein winziges, wenig mehr Raum und viertelwegs aufkeimende Ordnung. Die Damen nachher ins Hotel, Walter bis heute vormittag bei uns.

Wir schenkten ihnen (Evas Idee; ich war so Ungewöhnlichem gegenüber ängstlich, *sie* nicht) unsere Trauringe. Sie waren sehr beglückt. Sie wollen das Eva-Victor 29.6.04 ruhig stehenlassen und ihre Daten daneben gravieren lassen. Die Ringe passen ihnen, und sie zogen sie gleich über die Finger. Anny Klemperer, Bertholds Witwe, hatte an mich einen Verrechnungsscheck geschickt über 100 M, ich solle ihnen dafür die Ringe besorgen.

Ich gab ihnen das Geld bar zu anderer Verwendung. Walters Frau und Schwägerin gefallen mir und sprechen für ihn. Es spricht weiter für ihn, dass er den nationalzionistischen Tendenzen äußerst feindlich gegenübersteht und so bald als möglich nach Deutschland zurückmöchte. Seine Frau bleibt Christin. Manches in diesem Schicksal ist dem unseren verwandt. Unsere vererbten Ringe dienen weiter der notgedrungenen Postlegitimität.

Es besuchte uns auch in diesen Chaostagen Lore Isakowitz, die Tochter des Zahnarztes. –

An der Hochschule wurden zum 1. Oktober promoviert Gehrig und Raab, die demokratischen Nationalökonominnen, Raab mit einer jüdischen Frau bemakelt. Spamer soll zu Ostern gehen, er ist zum

Reichsleiter der deutschen Volkskunde ernannt worden. So baut man die Abteilung allmählich, vielmehr: rasch, ab. Ich komme mir vor wie Odysseus bei Polyphem: «Dich fress ich zuletzt». Hierzu bemerkte Blumenfeld mit schlagfertigem Trost am Telefon: Immerhin sei Odysseus nicht gefressen worden, vielmehr habe es mit Polyphem einen bösen Ausgang genommen. Eva mit unverwüstlichem Optimismus und Willen richtet das Haus ein und arbeitet immerfort an den Plänen des Weiterbaus.

Sprache des dritten Reichs: Jelskis haben als geläufige Abkürzung des Öfteren gehört und gelesen: Blubo – Blut und Boden. In Basel singen die Kinder: «Heil, Heil, Heil! – Hitler hängt am Seil!»

10. Oktober, Mittwoch

Ich habe ein paar Schubladen ausgeleert, Zeitschriften in Kisten auf den Boden gestellt, um Raum zu bekommen. Jetzt, da einiges geöffnet umhersteht, ist das Chaos noch unerträglicher als zuvor; aber vielleicht, wenn heute die Regale befestigt werden, kommt in den nächsten Tagen etwas Ordnung zustande. Inzwischen unendlicher Ärger mit dem Elektroinstallateur. Er kommt nicht zu Rande, das Kochgerät fehlt immer noch, und jetzt stellt sich heraus, dass er falsche Angaben über die Tarife gemacht hat. Ich habe gedroht, ihn regresspflicht zu machen; er ist mit seinem Stab von Lehrjungen abgerückt, und wir sitzen nach wie vor im Unfertigen.

Was steht alles auf an alten Lebensphasen, wenn man so räumt, und welches Gesicht hat heute alles! Eine metallene Erkennungs-marke, die ich umhängen musste, als ich von Landsberg am Lech aus ins Feld geschickt wurde. (Ich kam danach wieder zur Münchener Truppe.) Ein Blatt der «Vossischen Zeitung»: «Berühmte Ärzte im Felde». Felix' Bild. Und sein Sohn darf nicht Anwalt sein, weil der Vater ja nicht gefallen ist. Dank der Hinterbliebenen beim Heimgang des «Doktor Wilhelm Klemperer»; auf der Rückseite Verse von mir über den fortgelassenen Amtstitel: «Wärs Du

als Pastor heimgegangen, / Es stünde hier in grossem Prangen; /
Doch starbst Du armer Gottesdiener, Nur leider Gottes als Rabbi-
ner. / *Die* Würde musste mit Dir sterben; / Sie ist nicht gut für
Deine Erben.» – Was hat das Fortlassen geholfen? Alte Kalender-
blätter, mit Moden aus dem Anfang des Jahrhunderts. Usw. usw.
– Ich habe mich von nichts trennen können; alles liegt wohl ein-
gesargt. Wahrscheinlich sehe ich es nie wieder. Und alles predigt
mir mein Alter. Und immer gehen mir ein paar Verse von Fedor
Mammoth durch den Kopf: «Was bleibt von allem? Asche, Asche,
Asche.»

[...]

14. Oktober, Sonntag Abend

Immerwährendes Räumen, Auspacken, Umpacken, Einordnen,
Staub, Staub, Staub, grenzenlose Ermüdung, den ganzen Tag nicht
aus dem Haus, Kisten, Kisten, Kisten. Wochentags ein Dutzend
(unübertrieben!) Handwerker um uns, sonntags allein. Gestank
von Farben, neuen Geräten, Staub, Staub, Staub. Auf den Boden
schleppen, vom Boden schleppen, wieder hinauf. In den Keller,
vom Keller hinauf, in den Keller zurück. Er ist noch feucht, der
Zucker ist ein nasser Klumpen. – Heute Abend besonders müde.
Aber ich denke: Übermorgen werden neun Zehntel der Bibliothek
aufgestellt sein, und das letzte Zehntel wird für den Boden verstaubt
sein. Völlige Nichtigkeit dieses Besitzes. Nur wieder ein bisschen
arbeiten können, ein bisschen Ruhe haben. Ich denke, hoffe: am
Mittwoch.

Das Elektrogerät ist nun fast vollständig, der Klempner fast völ-
lig fertig, nur Maler Lehmann arbeitet und arbeitet, und die Kosten
steigen und steigen. Gott weiss, wie ich meine Idunapolice in die-
sem Winter zahle.

[...]

Georg gratulierte mir aus New York, wo er seine Söhne be-
sucht. Drei sind jetzt in USA, nur Otto, der Physiker, ist in Cam-
bridge. Wie reich muss Georg sein, dass er all diese Familie erhält,
während er selber in Pension ist. Wolfgang Klemperer, Felix'
zweiter, in New York studierend, schrieb mir: «Der grösste Teil

der Familie Klemperer ist jetzt in Amerika.» Er hat recht: fast die ganze männliche nächste Generation.

Zwei merkwürdige Typen unter unsern Handwerkern: der Elektriker Trojahn, ein Ostpreuße, aber österreichischen Gemütes. Immer höflich, nie zuverlässig. Alles nicht stimmend, alles zu spät. Dabei schädigt er sich mindestens so sehr wie mich. Er rückt mit zwei kleinen Lehrjungen an, die Jungen wissen nie, wo der Meister steckt, der Meister weiss nie, wo seine Jungen herumfahren usw. usw. Ich mache die bittersten Vorwürfe, er ist reich an Ausreden, schüttelt alles von sich ab, ist höflich, verspricht und hält wieder nicht Wort. – Der Malermeister Lehmann, über die Sechzig, Mann unserer Aufwärterin. Arbeitet gut, ist stark von sich eingenommen, sehr ethisch veranlagt. Guttempler, hat als alter Sozialdemokrat ein paar Wochen gesessen, betrachtet sich als Leiter der Arbeit hier, bevatert uns, fühlt sich als Pädagoge und Künstler. Ist zur Zeit in grosser Freundschaft mit seiner Familie. Aber zwei Jahre lang mindestens hat uns Frau Lehmann geklagt, wie schlecht er sie behandle, und hat sich all die Zeit vergeblich um Scheidung von ihm bemüht. (Jelskis mutatis mutandis.) –

Die grossen und noch zweifelhaften Neuheiten des Hauses sind die Elektroküche und die Zentralheizung. Der Ofen ist noch ziemlich untraitabel – bald Riesenhitze, bald aus –, die Kochplatten brauchen die doppelte Zeit wie ein Gasherd, vielleicht sogar die dreifache. – Der Boden vor unserm Hause löst sich in glatten Schlamm auf; wir müssen so rasch als möglich einen festen Weg anlegen, haben 3 Kubikmeter Schlacke bestellt.

Bisweilen muss ich zum Gemeindeamt hinauf («Heil Hitler!» – es geht nicht anders). Von der Höhe des Dorfes ein geradezu bedeutender Blick über die Breite der Stadt nach Osten. Es ist ein wirkliches Dorf mit wirklichen Gehöften; aber der «Dorfplatz» ist eine ganz grossstädtische Anlage, vielmehr der Schmuckplatz eines Kurortes. – Sächsisch: Am Gasthof Dölzchen ist eine Kreidetafel: «Gedeckte Veranda, Kaffee und Kuchen, prachtvolle Laubfärbung.»

Sprache des dritten Reiches: Der Propagandaminister zeichnet immer «Dr. Goebbels». Er ist der Gebildete in der Regierung, d.h. der Viertelgebildete unter Analphabeten. Merkwürdig verbreitet ist die Meinung von seiner geistigen Potenz; man nennt ihn oft «den Kopf» der Regierung. Welche Bescheidenheit der Ansprüche. Ein besonders guter Witz: Hitler, der Katholik, habe zwei neue Feiertage kreiert: Maria Denunziata und Mariae Haussuchung.

17. Oktober, Mittwoch

Seit gestern habe ich meine Bibliothek in leidlicher Ordnung. Einige Kisten Zeitschriften (Illustrierte, Woche), «Mistbeet», Österreicher (Max Brod, alles Nicht-Essaiistische und –Dramaturgische von Bahr) auf dem Boden. Im Übrigen das alte Österreich seinem politischen Schicksal angeglichen: auseinandergerissen. – Aber von der Bibliothek abgesehen: immer noch Chaos. Das Problem, sieben Zimmer in drei zu quetschen. Der nasse Kellerraum als Küche – Zucker etc. immer verklebt, triefend. Das «Esszimmer» daneben, der früher fertiggestellte Keller, noch uneingerichtet. So immerfort die 13 Stufen hinauf und hinunter. Macht 6-800 Stufen am Tage. Das «soll» anders werden. Handwerkerei noch immer nicht fertig – Maler, Klempner, Elektriker. Die Veranda für die Katzen noch unvergittert. Ihre Kästchen stehen im Musik- und Esszimmer. Wo sie in all dieser Zeit ihre kompakteren Bedürfnisse erledigt haben, ist uns ein Rätsel. Wenn einmal der Boden gründlich gelichtet wird, dürfte es sich lösen.

Zu all der Enge und Wirrnis tritt die ewige Verzweiflung der Geldnot. Der Maler besonders frisst mich derart auf, dass ich keine Möglichkeit sehe, die ganzen Geldverpflichtungen der nächsten Monate zu erfüllen. Furchtbar ist diese ewige Sorge. Dazu ständige Herzbeschwerden. – Aber das Häuschen ist hübsch und der Fernblick in der wechselnden Beleuchtung der Herbststürme, -güsse, -sonnenspiele prachtvoll.

An Arbeit ist immer noch nicht zu denken. Vielleicht morgen oder übermorgen – manana. Eigentlich habe ich wenig Lust zum

18. Jahrhundert. Was mich wirklich lockt, ist die Sprache der drei Revolutionen und meine Vita. Beides werde ich wohl nicht mehr schreiben. –

Zum Vorlesen komme ich kaum: wir sind abends zu müde, und das Licht ist zu schlecht – Trojahn ist noch immer nicht fertig, der Mann bringt uns zur Verzweiflung. [...]

Heute sollen zu Kaffee und Abendessen Annemarie und Dressel, die «unanständigen» Köhlers, bei uns sein. Es besteht die Absicht, eines der beiden Wohnzimmer wenigstens einigermaßen und provisorisch in stand zu setzen. Während ich schreibe, pinselt Lehmann, der Vater, die Türen, auf dem Boden liegt unendlicher Dreck, und zerrissene Makulatur, Möbelstücke stehen irrsinnig umher, das Sofa hochgekantet. – Das Geheimnis der Zentralheizung ist noch ungelöst; bald Frost, bald Hitze.

Ich nehme mir fest vor, morgen am Voltaire weiterzuschreiben, und wenn es auch nur ein paar Zeilen sind.

21. Oktober, Sonntag

Sprache des 3. Reichs: Saarbrücken, 20.10.: «... auch in diesem Winter sollte ein grosszügiges Winterhilfswerk *aufgezogen* werden.» (Verboten von der Kommission.) Hier ist *aufgezogen* also gar nicht mehr pejorativ – anzi! Man zieht eine Uhr auf ... seine Weckeruhr ... eine Reklame. Anfangs hatte wohl auch bei den Nationalsozialisten das Wort pejorativen Sinn: Der Jude Magnus Hirschfeld hatte seine Sexualwissenschaft «gross aufgezogen». Nun ist es in ihrem Fleisch und Blut. Ein Wort wird ehrlich! Eva leitet *aufziehen* von der Weberei her. Begründung: «gross aufziehen», was auf keine andere Herleitung passt.

Nach wie vor Enge, Chaos, kaum gelichtet, Handwerkerei, übermässige Ausgaben, ständige Herzbeschwerden.

Besuche kommen. Wir hatten Dressel und Annemarie als Abendgäste, Blumenfelds und Frau Schaps gestern zum Kaffee; heute erwarten wir nachmittags Wieghardts, und für jetzt (mittag) haben sich – rührend und fürchterlich – Kaufmanns angesagt, über deren Geiz gestern noch

arg geklatscht wurde. – All das hält auf und ist anstrengend. Wiederum hebt es meinen Mut, wenn den Leuten das Haus gefällt – aber gleich danach ist die Depression wieder da.

Am Voltaire schrieb ich den Absatz Epik fertig und stocke nun vor dem Drama. Mich lähmt die Gewissheit, dass ich dieses ganze Kapitel, an dem ich seit dem 11. August arbeite, fraglos nach Fertigstellung noch einmal abschreiben, nämlich auf die Hälfte reduzieren muss. Aber ich muss es erst ganz fertig haben, ehe ich diese Reduktion vornehmen kann. Ich weiss zu viel von Voltaire, zu wenig von den andern – die freche Sicherheit, das Durchgreifen meiner früheren Jahre fehlt. Zum Vorlesen sind wir beide abends meist zu müde. Mir verschleiern sich auf böse Weise die Augen. (Alles mahnt mich an Alter und Ende.)

[...]

24. *Oktober, Mittwoch*

Sprache des 3. Reichs. Gebärdensprache: Rote Briefkästen, rote Postautos. Propaganda: Umnennung der Strassennamen. Anna Lahmann + Pietrkowski, der «Nebbich» – ich fand ihren Artikel «Gruppensprache», kam darüber mit Lerch und ihr in neue Verbindung, verheimlichte aber meinen Plan des 3. Reiches, denn Lerch würde ihn skrupellos als Eigentum aufnehmen –, die Pietrkowski also, jetzt wirklich im Elend, Tod der einzigen Schwester, bei der sie in Chemnitz lebte; die Pietrkowski schrieb: «Am Kirschberg' ist ein Gedicht.» Wie sehr «Gedicht», geht daraus hervor, dass der hübsche Name eng umgeben ist von der Adolf-Hitler-, der Hermann-Göring-, der Horst-Wessel-Strasse.

[...]

Mein Voltaire macht immer wieder die gleiche Schwierigkeit. Sosehr ich ihn komprimiere: Er wird ein kleines Buch statt eines Kapitels. Ich muss das auswachsen lassen und dann – Gott weiss wie – ein Exzerpt daraus herstellen.

30. Oktober, Dienstag

Sprache des 3. Reichs: Zeitungsüberschrift (vorgestern, «Dresdener NN»): «*Jugenderlebt Wilhelm Teil.*» Erlebnis, das Deutschbeseelte + amerikanisch fehlender Artikel, Telegrammseele. – Ich erhielt eine Zeitschrift mit Hakenkreuz: «Das deutsche Katzenwesen.» Über seine Nützlichkeit ein Aufsatz des Reichsleiters im grossen politischen Stil. Die Katzenvereine sind jetzt Reichsverband; Mitglied darf man als Arier sein. Ich zahle also nicht mehr meine monatliche Mark für den Pflegeverein hier.

–

Voltaire bis zum Schluss des Dramas gediehen.

4. November, Sonntag Abend

Heute Morgen der erste starke Reif, tagüber starker Herbststurm, einzelne Güsse, schwere Wolken, gelegentlich grelle Sonne, nahe Feme. Ich machte einen einsamen Abendweg über Feld auf gesperrter, im Bau befindlicher Strasse zum Dorf herauf. Gewaltig der Kreisblick oben auf die erleuchtete Grossstadt und ihre Umgebung. Schön genug ist schon unser Blick hier – aber nur Segment, während oben das ganze Rund funkelt. Dazu heulte der Sturm. Im Hinaufgehen wieder die üblichen täglichen Herzbeschwerden, das ständige Memento. –

Seit gestern die Voltairearbeit beiseite gelegt, das Kolleg vorbereitet. Die historische Einleitung zum Dante macht Schwierigkeiten, und es freut mich nicht mehr, Dinge zusammenzustellen, die andere gearbeitet haben und die ich selber nur oberflächlich oder gar nicht kenne. Auch in das französische Kolleg müsste ich mich erst wieder hineinfinden. Ich beginne bei Pascal, will rasch ins 18. Jahrhundert. Für das Seminar habe ich eine dürftigste Schulausgabe der kleinen Romane Voltaires (Westermann) zugrunde gelegt. Die grossen Texte fehlen, die kleinen sind kastriert. – Wie viele Hörer? Ich habe angezeigt: Im Direktorzimmer des romanischen Seminars.

Da sitzen wir zu dritt, mich eingerechnet.

Am Mittwoch – ich stand unrasiert im Garten – grüsste von draussen der alte Augenarzt und Brillenforscher Prof. von Pflugk.

Er kam mit seiner Frau zufällig vorüber. Wir nahmen sie herein, zeigten das Häusel. Er schimpfte erquicklich auf die Nationalsozialisten. Noch erquicklicher war seine Erklärung: Alle seine Patienten, den verschiedensten Kreisen angehörig, seien erbittert wie er. Er glaube nicht mehr an lange Dauer. Das richtete für einen Augenblick auf, aber nur für einen Augenblick.

Sprache des 3. Reichs: Mir fiel neulich im Telefongespräch mit Blumenfeld ein: «*Rechtens*». Als Hitler seine Feinde «standrechtlich» erledigt hatte, liess er durch seinen Reichsrat beschliessen, alles Getane sei «rechtens» geschehen. Die knappste, affirmativste, germanischste Rechtsformel als Gegengift ... Ich hatte Blumenfeld erzählt, dass mir, das erste Mal in zehn Jahren, die DLZ eine (gar nicht schrofte) Kritik – Loepelmann, «Der junge Diderot» – mit der Bitte um Milderung zurückgesandt habe. Man befürchte Komplikationen, der Autor sei Referent im Unterrichtsministerium. (Arme Redaktion.) Ich hatte die Rezension zurückgezogen. Blumenfeld: Ob mir das Rezensionsexemplar verbleibe. Ich sagte: «*Rechtens*.» Bisher ist es übrigens wirklich nicht zurückverlangt worden. Vielleicht schämt man sich.

7. November, Mittwoch

Am Montag im französischen Kolleg, ebenso in der Übung, seltenerweise sechs Hörer. Zu den drei vom PI kamen drei Hospitanten. Ein katholischer Theologe und zwei Mädels (eine davon war schon letzten Winter bei mir; sie fragte mich nach Georg, der ihre Verwandte behandelt habe). Vor einem katholischen Theologen über Pascal, Bossuet, Voltaire zu sprechen ist nicht einfach. Ich liess mich zu ziemlich gefährlichen Anspielungen hinreissen. Über «enzyklopädischen Stil», vom Henker verbrannte Bücher, die Bastille.

Gestern sollte nun Dante beginnen. Den ganzen Tag kämpfte ich mit Migräne, sie wurde schliesslich überwältigend schlimm. Ich vermochte vor Augenschmerzen nicht mehr den Schnuller zu beenden. Ich begann um halb sechs mich anzuziehen und konnte

buchstäblich vor Übelkeit nicht weiter. Ich liess durch Frau Lehmann den Kastellan anrufen und sagte ab. Es ist in vierzehn Dresdener Jahren das erste Mal, dass ich krankheitshalber ausfallen liess. Ich legte mich zu Bett und schlief bis halb zehn. Nachher ein kleiner Spazierschlich mit Eva und dann bis nach zwölf den Hemingway zu Ende vorgelesen.

Auch heute sehr schlechtes Befinden. Die Augen versagen. Dazu wohl ein bisschen Fieber. Wüster Magen.

Dazu die entsetzliche Qual der Geldsorge. Erschöpfte Reserven, immerfort Nebenausgaben, Handwerkerei, Bsuch – jede Mark quält. Die Katzen essen täglich für 1,30 Kalbfleisch. Morgen kommen wieder die jungen Jelskis, rückreisend. Übermorgen Blumenfelds. Weinrechnung, Fleischerrechnung – kleine Beträge, aber sie summieren sich. Und Eva schränkt die Handwerkerei im Haus und Garten nicht ein. Es «muss» sein; ich bin zu ängstlich. Es ist «noch immer gegangen». Für die Winterhilfe erpresst man mir «freiwillige» 20 Prozent der Einkommensteuer. Damit sinkt mein Monatsgehalt unter 800 M. Ich werde die Lebensversicherung sistieren müssen.

Der Ekel und die Müdigkeit würgen mich oft derart, dass ihnen bloss noch der Ekel vor dem Grabe die Waage hält.

Seit Freitag keine Zeile am Voltaire.

9. November

«Trauertag für die Gefallenen der NSDAP. Die Partei und die öffentlichen Gebäude flaggen halbmast. Die Bevölkerung wird aufgefordert, ebenso zu flaggen.» Ich sehe mit Freuden, dass in unserer Nachbarschaft reichlich die Hälfte der Häuser ohne Flaggen geblieben ist. So konnte ich unsere Fahne auch zurückhalten. (Anfang Oktober im Reka gekauft. «Haben Sie Fahnen, Fräulein?» – «Ja, aber nur schwarzweissrote.» (Juden dürfen die heilige andere nicht verkaufen) – «Natürlich, genügt mir.» – «Wie gross?» – «Keineswegs zu gross. Bloss nicht so klein, dass es auffällt.»)

20. November, Dienstag

Nur bei französischen Kollegs bin ich in meinem *Esse*. Das Italienische stopple ich zusammen ohne Grundkenntnisse. So heute wieder über die sizilianische Dichterschule. – Freude machen mir weder das französische noch das italienische Kolleg. Die sechs Franzosen waren gestern schon vier, und Italiener hab ich zwei. Wie lange noch?

Gesundheit sehr schlecht. Immer Herzbeschwerden, oft Migräne, zur Zeit wohl ein bisschen Grippe.

Eva viel krank, dadurch vermehrte Hausarbeit. – Voltaire noch immer nicht fertig.

Am Mittwoch, 14.11., die Vereidigung: «Treue dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler.» Etwa 100 Leute; die zweite Gruppe. Bei der ersten Vereidigung in den Ferien war ich «nicht anwesend» in der Hoffnung, vielleicht ganz daran vorbeizukommen. Es hat nicht sollen sein. Die Zeremonie, kalt und formell wie möglich, dauerte keine zwei Minuten. Man sprach dem Rektor im Chor nach, der vorher heruntergehaspelt hatte: «Sie schwören ewige Treue; ich bin verpflichtet, Sie auf die *Heiligkeit* des Eides aufmerksam zu machen.» Und hinterher: «Sie haben Ihren Eid auf Formular zu unterzeichnen.» Und: «Ich schliesse mit dreifachem Sieg-Heil.» Er schrie «Sieg» – und der Chor brüllte «Heil!» und drängte zu den Formularen. Unter den Schwörenden waren Janentzky, Kühn, Stepun, Beger ... Das sind so gute Nationalsozialisten wie ich. Acht Tage vorher hatte ich («Lettres Provinciales») über die Reservatio mentalis gesprochen und die Partei der Jesuiten ergriffen. Als Beispiel notwendigen Falscheides hatte ich den «Kavaliereid» gegeben. («Ich spreche nicht etwa von politischen Notwendigkeiten.» Enzyklopädischer Stil!) Ekelhaft war: Ein Pedell schreit: «Seine Magnifizenz, der Herr Rektor!» Alles steht auf und stramm wie auf dem Kasernenhof. Der Rektor, ein jüngerer Mann (Kirschmer, von der Regierung auf zwei Jahre ernannt), eilt aufs Katheder, reckt den Arm weit aus; alles erhebt die Arme. Sekundenlanges Soverharren. Dann, militärisch: «Bitte die Herren, sich zu setzen.» Führerprinzip – «Rührt euch!»

In meinem Kolleg (Französisch) ein Theologe, eine Lehrerin, der ich erlaubt habe, als mein Gast zu hören, da sie sonst der Kasse 25 M zahlen müsste. Die Namen der beiden hatte ich nicht verstanden: Ich hatte sie mehrfach zusammen gesehen, und als gestern der Theologe fehlte, fragte ich die Lehrerin, wer der Herr sei. Antwort: der frühere, jetzt herausgesetzte Dozent für katholische Theologie Baum, der jetzt ein Examen in Französisch ablegen wolle. Die Lehrerin sprach entsetzt über die neuen Zustände, *ich* gab mich ziemlich offen und privat, sie sagte, ich müsste meiner Hörer sehr sicher sein, sonst wäre mein Kolleg eine grosse Unvorsichtigkeit. Dann: «Wer ist denn überhaupt unter den Professoren Nationalsozialist? Ich glaube, die wenigsten. Mein Bruder gehört der Partei an, seit Langem – aber der hat sehr zu kämpfen.» – «Er will also auf diese Weise vorwärtskommen?» Sie revoziert ein bisschen verwirrt: so sei es wohl nicht gemeint, sie kenne seine Gesinnung nicht. Ich fragte nach ihrem Namen, ihrem Bruder: Professor Alt, Meteorologe. Ich war doch etwas bestürzt. Wenn sie dem Bruder weitererzählt... Aber wie das Geschwister trennt, Familien zerreisst. –

Sprache des 3. Reiches: Gestern dick gedruckt, gross aufgemacht: Wegen Ausnutzung der Hamsterpsychose. Ein Hausierer in Leipzig hat Gam für 10 Pf die Rolle gekauft, für 30 im Einzelnen abgesetzt. Wegen Preistreiberei und Verbreitung der Psychose sechs Monate Gefängnis. Heute: «Frau Lehmann, bitte nähern Sie mir ein paar Knöpfe an.» – «Haben sie Zwirn?» – «?» – «Es ist in ganz Dresden kein schwarzer und weisser Zwirn zu haben.»

Am Sonntag zum Nachmittagskaffee bei uns: Trude Öhlmann aus ihrem Sanatorium, Fräulein Mey, Fräulein Roth, die Bibliothekarin. Alle erbittert, alle überzeugt, dass es zu Ende geht, jede weiss von Witzen, Gerüchten und Rüstungen. Auf dem Heller lernen die Postboten Handgranaten werfen.

21. *November, Mittwoch*

Drittes Reich: Das *magische* Wort. Bollert, Direktor der Landesbibliothek, sagte mir einmal: «Ich grüße ‚Heil!‘, das muss ich. ‚Hitler‘ hinzuzufügen widerstrebt mir.» – Auf der Winterhilfsplakette für November steht: «Du gibst dem Führer Dein Ja.» Fräulein Roth sagt mir: «Ich hab es ihm nicht gegeben, ich habe die Plakette so an der Tür befestigt, dass das Ja überklebt ist.» Eva meint, dies sei eine Art Übergang zum Beschwören durch Messerstoss in ein Bild. Das scheint mir eine zu kühne Verbindung.

Vom 8. bis 13. war Walter Jelski hier. Seine Frau lag krank in Berlin, kam dann nach; die beiden zankten sich am Bahnhof, und sie erschien erst am Abend verheult und zerrüttet, lebte hier auf und blieb noch einen Tag mit ihm zusammen. Sie ist mir sympathischer als er. Ich glaube, sie wird viel leiden müssen. Ich habe zu ihm kein Vertrauen. Ein haltloser Egoist. Ich wurde um 25 M angepumpt. «Wir brauchen höchstens zehn, den Rest schicken wir an der Grenze zurück». Es kam natürlich kein Pfennig. Sie sind jetzt in Basel. Ihr Geld liegt in Jerusalem – ihr Geld ist das Geld der Frau –, dort sollen Freunde helfen, bis er aus Palästina Reisegeld überwiesen bekommt. Er schalt mit Erbitterung auf die Berliner Verwandten, insbesondere auf Wally.

25. *November, Sonntag*

Drittes Reich: Gusti Wieghardt sagte neulich etwas von «feinen kommunistischen Sprechchören». Ich erbrütete am nächsten Tag: Wer singt, gibt sich ehrlich an das Gefühl hin. Wer spricht, drückt Gedanken aus. Gibt es im Kirchlichen Sprechchöre? Nein! Gemeinsame Antwort an das Vorbeten des Geistlichen, gemeinsames Sündenbekenntnis, nur solche Höhepunkte einfachster gemeinsamer Gedanken. Sonst Kirchengesang. Chor in der Antike wohl opernhaft und generelle Sentenz. Bei Schiller (Braut) generelle Sentenz, Nachahmung der Antike. Der Sprechchor der russischen Kommunisten dagegen ist Massendenken, er ist von den Veranstaltern erfunden, um das individuelle Denken ins Massendenken hinüberzuzwingen, um es als reines Denken also zu trü-

ben und fesseln, als ein betrügerisches Mittel der Massenpsychose. Gesang ist ehrlich, Sprechchor Betrug. Er geht von Russland aus, beeinflusst die deutschen Kommunisten, die italienischen Fascisten, das dritte Reich.

Seit etwa zwei Monaten entleihe ich, von Blumenfeld dorthin empfohlen, unsere Vorlesebücher bei Jahn & Jentsch. Durch Raab, den ich dort einmal traf, wurde ich mit dem Verleiher bekannt. Er hat den ersten Stock der Buchhandlung gemietet, betreibt sein Geschäft selbständig, hier und in der Tschechoslowakei. Ein Mann wohl gegen die Fünfzig, Bulgare, seit siebenundzwanzig Jahren in Deutschland ansässig (*nicht* Jude, glaube ich), Korrespondent bulgarischer Zeitungen. Mit ergrauendem Spitzbart eine Filmerscheinung. Natscheff erzählte mir, er sei vor zwei Monaten ausgewiesen worden. Dabei habe er keine «Greuelnachrichten» geschrieben, nur sachliche Wirtschaftsberichte. Er sei zu seinem Gesandten gefahren. In Bulgarien gebe es höhere deutsche Schulen und viele reichsdeutsche Lehrer. Die bulgarische Regierung habe gedroht, die Ausweisung Natscheffs mit der Ausweisung von 200 deutschen Lehrern zu beantworten. Darauf hat man Natscheff in Deutschland in Ruhe gelassen. – Natscheff sagte mir vor wenigen Tagen: Er wisse aufs Bestimmteste aus ruhig objektiven englischen Blättern, 1. dass man dieser Tage den Oberführern der SA die Pässe abgenommen habe (es gäre heftig, und ein neuer 30. Juni werde befürchtet); 2. dass Goebbels neulich vor einer Versammlung in Friedrichshain nicht zum Sprechen gekommen sei, man habe ihn mit Trampeln und Scharren «hinausgeekelt»; 3. dass im englischen Unterhaus offiziell erklärt worden sei, man wisse, dass wir 5½ Millionen marschfertige Soldaten hätten, man sei aber derart vorbereitet, dass jeder deutsche Angriff scheitern müsse. Natscheff selber hält Krieg für ausgeschlossen.

Rings um uns aber mehren sich Gerüchte und Zeichen für nahen Kriegausbruch. Am Busstag Nachmittag war das Ehepaar Mark hier (Dembers Getreue, alte Sozialdemokraten). Mark erzählte, seine Werk-

zeugfabrik (Sägen) könne die Aufträge nicht bewältigen, in den Döhlener Werken arbeite man mit drei Schichten «Flaschen» (Granaten und Gasgranaten). Ähnliche Nachrichten undique.

4. Dezember, Dienstag

Mein französisches Kolleg ist gut und gibt mir auch Ideen zu meinem Buch. Das italienische ist ein Dreck, ohne Wissen und ohne Interesse aus dem Gaspary zusammengeklaubt. Damit gehen der Sonntag, Montag und Dienstag hin. Im französischen Kolleg habe ich jetzt fünf, im Seminar drei Studierende und im Italienischen zwei Hospitantinnen, wovon eine neulich krank war.

Am Sonnabend habe ich den vorletzten Voltaire-Abschnitt beendet; den kurzen Schluss werde ich diese Woche bewältigen. Ein kleines Buch in fast vier Monaten. Wieviel davon in die Literaturgeschichte kann, weiss ich noch nicht.

Auf die Hoffnung baldigen Umschwungs ist wieder dumpfes und zweifelndes Warten gefolgt.

Eva geht es besser, merkwürdig gut bekommt ihr die lange Zahnbehandlung. Fast eine Anregung, diese langen Stadtfahrten, Isakowitz ist ihr sympathisch – ich bin immer im Behandlungszimmer. (Zahnarzt – Wirtschaft, Wirtschaft, Wirtschaft – Semester –, ist es ein Wunder, dass der Voltaire so lange dauert?)

Meine eigene Gesundheit schlecht; Herzbeschwerden, Augenbeschwerden, Zerschlagenheit und die vielen Sorgen, insbesondere Geldsorgen. Ich werde meine Lebensversicherung im Januar nicht zahlen können. –

Wir hatten ziemlich häufig Gäste (meist am Nachmittag mit Zeigen des Hauses, nur Gusti Wieghardt und Karl am Abend), so den Baumeister und seine Frau, Fräulein Carlo, Fräulein Mey und die Bibliothekarin Roth; wir waren auch ein paarmal aus, bei Wieghardts, bei den jungen Köhlers. Bei Gusti sah ich eine Zeitung der SPD, Seidenpapier, Perldruck, versandt in länglichem rosa Kuvert, parfümiert und handschriftlich, dass es sich anfühlte, -sah und -roch wie die Reklame einer Drogerie.

Eva arbeitet sehr viel im Garten, und es bekommt ihr. Ich teile

meinen Tag zwischen Voltaire und den allerdrückendsten Geldsorgen. –

Ein beglückter Brief von Walter Jelski aus Basel: Sie haben endlich ihr Reisegeld und fahren nun im Frachtdampfer zweiundzwanzig Tage lang von Rotterdam nach Haifa.

[...]

16. Dezember, Sonntag

Einen Augenblick lang schien es, als werde Hitler nicht über die Saarabstimmung (13.1.), vielleicht nicht über Weihnachten wegkommen. Jetzt ist die Saaraffäre zugunsten Deutschlands entspannt, und Hitler sitzt wieder fest im Sattel. Es ist schwer, nicht zu verzweifeln. Aber die starke allgemeine Gärung ist nach wie vor da.

Den Parkhügel, durch den ich fast täglich von der Stadt zu uns heraufsteige, nenne ich meinen katholischen Berg. Immer gehe ich langsam, immer mit schwerem Atem, oft mit Schmerzen, nie ohne die Frage: Wie oft noch?

Der Voltaire ist fertig, das übrige 18. Jahrhundert liegt dunkel vor mir. Geldsorgen, Wirtschaftsmühen unverändert.-

Sehr sanftes Wetter, so dass Eva ständig im Garten arbeitet. In der letzten Zeit laborierte sie viel an Grippezustand, da tat ihr das besonders gut. Ihre Zahnbehandlung, momentan unterbrochen, zieht sich ins Endlose. Die Kosten werden in die Hunderte gehen; es ist mir völlig dunkel, wo ich das Geld zusammenkratzen soll. Die Januar-Lebensversicherung werde ich sistieren müssen. –

Seit Tagen schwerer Kampf mit Bindehaut-Entzündung. Trotzdem vieles Vorlesen.

Sprache des 3. Reichs: Die ewigen Weinofferten sind selten «Heil Hitler» unterzeichnet, meist: «mit deutschem Gruss». Das ist eine diskrete Art, die deutschnationale Gesinnung anzudeuten, die sie bei ihren Kunden, Professoren und höheren Beamten, voraussetzen. Am 7. Dezember war eine Offerte der «Ferd. Pie-roth'schen Weingutsverwaltung Burg Lagen bei Bingen am Rhein» unterschrieben: «Mit freundlicher Empfehlung ergebenst». Das ist eine Heldentat und eine erste Schwalbe. – Kem-

pinski zeigt Delikatesskörbe an: «Korb Preußen 50 M, Korb Vaterland 75 M».

Enzyklopädischer Stil der andern Seite, alias nackte Erpressung unterm Florhemdchen der Höflichkeit: a) Vor etwa einem Jahr verlangte die Reichsschaft der Lehrer genaue Personalien, über arisch, Stellung in SA, SS usw. Das kam offenbar nur für die Mitglieder ihrer Organisation in Frage, und das Sekretariat der TH meinte auch, ich brauchte das nicht zu beantworten. Jetzt kommt eine sehr höfliche Reklamation. Binnen fünf Tagen ausfüllen, andernfalls wären wir für Begründung des Nichtausfüllens dankbar. Offenbar liege ein Missverständnis vor, «da wir nicht annehmen können, dass Sie als Beamter und Jugenderzieher sich bewusst dem nationalsozialistischen Aufbau entgegenstemmen wollen». – (Ich füllte aus, mit Passbild, das ich machen liess. Das Sekretariat der TH gab es weiter und schrieb dazu, es selber trage die Verantwortung für mein Schweigen. Das war sehr hilfreich von Lehmann und zeigt, wie ernst er die Drohung nahm.) b) «Ein Appell an die Einwohnerschaft von Dölzchen», lag vor etwa acht Tagen im Briefkasten. Richtet sich stark kommunistisch gegen die «höheren Beamten», die genug getan zu haben glauben, wenn sie die Plakette der Winterhilfe (23 Prozent der Einkommensteuer!) besitzen, die beim «Eintopf» «durch das Dienstmädchen» 50 Pf geben lassen, während es aus ihrer Küche «nach Gänsebraten riecht», die sich «für zu klug und zu gut» halten, um die Versammlungen und Veranstaltungen der den Staat tragenden NSDAP zu besuchen und wenigstens einzelne Brocken nationalsozialistischer Weltanschauung in sich aufzunehmen». Dem wurden Exempla pflichttreuen Verhaltens armer Leute gegenübergestellt. Dann hiess es: «Das, meine Dölzschener Volksgenossen, sind Opfer! Jenes aber sind klägliche, erbärmliche Almosen! Darum besinnt Euch auf Eure Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft, auf dass der Vorwurf der Volksfremdheit für Euch nicht zur Beschuldigung als Volksschädling werde!» Gezeichnet vom Vorsitzenden der Parteiorstgruppe und dem des Winterhilfswerks dahier.

30. Dezember, Sonntag

Noch immer kein Schnee und Frost, selten ein gänzlicher Regentag. Eva arbeitet fast Tag für Tag stundenlang im Garten. Es tut ihr gut, obwohl sie sehr mager geworden ist. Selbst die endlose Zahnarztbehandlung scheint ihr nun erträglich. (Wann wird der Mann sein Geld bekommen?)

Wir haben viel Besuch, meist zum Nachmittagskaffee. Wieghardts. – Nach endloser Pause Vater und Sohn Hirche. Der Junge schon Oberfähnrich, wird im April Leutnant. *Ich*, es klingt wie ein Märchen, habe ihn zur Reichswehr empfohlen. Ich hatte die Eltern im Verdacht, uns aus Angst zu meiden. Aber es scheint eher Scham gewesen. Ich habe den Mann in seinem Aufstieg und Glanz gekannt, dann in seinem Planen der Selbständigkeit. Jetzt hat er einen kleinen zeitweiligen Posten bei irgendeiner Devisenstelle und bekommt brutto 280 M im Monat. – Dann war Wengler bei uns. – Dann Kühn und sein stellungsloser Schwager Körner. – Dann tauchte nach einer Pause von sechs Jahren etwa (zuletzt in Heringsdorf!) Erika Dreyfuss-Ballin auf. Ihr Bruder Otto Ballin hat sich in Durban verheiratet; sie präsentierte seinen Schwager, einen jungen Chemiker Dr. Koblenz, Lecturer an der Universität Durban, Vater russischer Jude, Mutter deutsche Jüdin, beide erst nach Kanada, dann nach Südafrika ausgewandert. Ein sehr sympathischer Mensch, der jetzt zwei Jahre in Deutschland studiert hat und nun zurückkehrt. Es stellte sich heraus, dass er viel Interesse für mein Fach hat, in München viel bei Vossler hörte und in seinen Werken sehr beschlagen ist. – Er sagte, Vossler sei bei den Studenten ziemlich gefürchtet, wenig beliebt. Er sei im letzten Jahr schwer gealtert, und man habe geglaubt, er werde gehen müssen. –

Mit all diesen Leuten spricht man von Politik. Optimistisch ist nur Eva, *ich* bemühe mich, es zu sein. Alle aber haben das Gefühl, dass jetzt, gleich nach der Saarabstimmung, «etwas komme». Vielleicht ein Zugriff der Regierung, 30.6. da capo (man sagt «Reichsmordwoche»), vielleicht ein Stoss von rechts oder von links (cioè von SA). Vielleicht werde Hitler von der Reichswehr gehalten und ganz ihr Werkzeug werden. Keiner fühlt sich ir-

gendeiner Meinung sicher. Meinungen auszutauschen, hat jeder Verlangen, weil aus Zeitungen gar nichts mehr entnommen werden kann. Am widerlichsten ist mir der spezifisch jüdische Pessimismus mit seiner angenehmen Gefasstheit. Ghettogesinnung, neu erwacht. Man tritt uns, das ist nun einmal so. Wenn wir nur unsere Geschäfte machen können und kein Pogrom kommt. Besser Hitler als ein Schlimmerer! Neulich ein Abend bei Frau Schaps war schlimm in dieser Richtung. Und Blumenfelds fühlen sich hier in ihrem Element, denken ebenso. –

Vor etlichen Wochen schickte mir Berthold Meyerhof ein Zeitungsblatt: «Wir Kriegsfreiwilligen von 1914/15». Frei verkäuflich für 20 Pf. Unter der Maske der rüd komischen Frontsprache des Krieges – wimmelnd von offenen und halb verhüllten Arschlöchern, «Armleuchtern» und dergleichen – härteste Satire und Kritik, durchaus revolutionär. Ganz offen und ernst der Leitartikel, Brief eines bayrischen Studienrates Renn, der sagen wolle, wie sehr ihn die geistige Knebelung kränke, um sich nicht weiter vor seinem Jungen schämen zu müssen. Am nächsten Tage war das Blatt verboten. Nun erzählt Wengler, er habe diesen Leitartikel und etliche der derbsten Satiren (Eintopf-Appell und mitternächtlicher Eheappell!) seinen Obersekundanern im Deutschunterricht vorgelesen! Das sei sein gutes Recht, solange die Zeitung nicht verboten war. Hätte man ihn denunziert, so hätte er «den Dummen gespielt». Auch Kühn kannte die Zeitung; Delekat, der sich tapfer im Kampf der protestantischen Theologen einsetzt, hatte sie abonniert und für ein Vierteljahr bezahlt. Sie ist aber schon nach der dritten Nummer – *erst* nach der dritten Nummer! –, eben der mir zugeschickten, verboten worden. –

Auch Kühn sagt: «Wer soll kommen, wenn Hitler ermordet wird?» Es kann sich eben niemand mehr vorstellen, dass ohne Diktatur regiert wird. Und natürlich wäre ja auch eine Diktatur nötig für die Zeit, in der man wieder verfassungsmässige Regierungsorgane schüfe. Unentwirrbar. Der Glaube an die Dummheit des Volkes greift überall immer weiter um sich. – Kühn sagte, einiges Gute hätten die Nationalsozialisten fraglos geschaffen. Ich:

das Grässliche an ihnen sei, dass auch das Gute bei ihnen durch Verlogenheit besudelt werde. Dem stimmte er durchaus zu.

Ich zitierte neulich hier ein kommunistisch hetzerisches Rundschreiben der Dölzschener Organisation gegen die höheren Beamten. Darin wurde nicht nur auf ihren «Gänsebraten» geschimpft, sondern auch darauf, dass sie nach ihrem Dienst nicht mehr in die Versammlungen kommen wollten, dass sie es vorzögen, «Eigenbestrebungen» nachzugehen. Man soll eben Masse sein, alles Eigene ist «Volksverrat».

Von meinen zwei Hörerinnen im Dante erzählt die eine, bildungsbeflissene Private, ein Fräulein Hildebrandt: «Mein Bruder bei der SS ...» – «Was hat Ihr Herr Bruder für einen Beruf?» – «Noch gar keinen, er ist Sekundaner im Vitzthum.» – «Und wieso SS?» – «Irgendwo muss er sein, bei der HJ ist Krethi und Plethi, so in seinem ‚Reitersturm‘ hat er ein eigenes Pferd und lernt reiten.» – «Ist er mit dem Herzen dabei?» – «Ach wo ... aber er muss doch. Sie haben jetzt ein Verbot bekommen, zu mehreren in die Kirche zu gehen. Höchstens einzeln, wenn sie durchaus wollen.»

Wie greulich und ungeschickt neulich: Ein D-Zug hat bei Verden einen Autobus überfahren, 13 Tote. («Ein» – keine genaue Angabe.) Dann als plumpes Nachtelegramm: «Wie wir erfahren, war, von Bremerhaven kommend, der Führer im Zuge.» Und an den nächsten Tagen, im Zusammenhang mit diesem Unglück und nachfolgendem Ehrenbegräbnis, kein Wort vom Führer. Der Hergang ist ganz klar. Man kann unsern Zaren nur durch äusserstes Geheimnis sichern. Der Zug war dem Schrankenwärter nicht beizeiten gemeldet, fuhr wohl ohne Lichter, und so starben die 13 fürs Vaterland. Aber in Bremerhaven, wo Hitler Rettungsmedaillen an brave Seeleute verteilte – die «New York» hat die Besatzung eines sinkenden Norwegers im Kanal bei Sturm geborgen – , hat ihn, wie überall, «brausender Jubel» umgeben. Kühn erzählte: Sie hörten dieser Tage die Radioübertragung einer Rede des Führers. Immer ein paar Sätze, Pause, «brausender Jubel» und weiter. Plötzlich bei einer solchen Pause: Stille. Dann eine laute Stimme: «Wo bleibt die Claque?» – und dann bricht die

Übertragung ab – Störung im Sender. Sie können sich den Vorfall nicht erklären.

All diese Dinge sind mir jetzt wichtiger als das private Erleben. Sie sind Material meiner einstigen Studie über das Dritte Reich Wenn sie nur nicht meine Papiersoldaten bleiben. –

Am 24. hatten wir es hier recht hübsch. Das Bäumchen brannte elektrisch zum erstenmal im eigenen Haus – das eigene, wenn es auch mein unerlöstes Schloss Stotteringhay ist. Eva bekam einen schweren Zimmermannshammer, eine grosse Zange, zwei Schmiegen und zehn Hyazinthenzwiebeln. Wieghardts waren hier, und Karl hatte ihr ein «Caféstück» komponiert, dessen Thema die Tonfolge C.A.F.E. bildete.

Am ersten Feiertag assen wir auf dem Bahnhof zu Abend, gingen ein bisschen durch die Prager Strasse und fuhren mit dem F-Bus zurück, der seit dem 1. November zu unserm Heil zwischen Nausslitz und dem Neustädtischen Bahnhof verkehrt. (So sind wir wenigstens von den unmässigen Autokosten befreit.) – (Zurück vom Zahnarzt nimmt uns Isakowitz oft ein Stück in seinem eigenen Wagen mit. Wir sind gewöhnlich um halb eins bei ihm, Eva isst dann eine Kleinigkeit in der Stadt, wir machen auch wohl einen Einkauf und sind dann zum Kaffee zurück. Feste Einrichtung, zweimal wöchentlich.) –

Vom 18. Jahrhundert sind unter vielen Depressionen die acht Seiten «Wege zu Voltaire; 1. Unklassische Elemente im 17. Jahrhundert» fertig. Wenn die Schnecke so weiter kriecht, schreibe ich jahrelang an diesem Band.

[...]

Was hat mir nun 1934 gebracht?

Das Häuschen mit vieler Freude und vielen Sorgen. – Evas im Ganzen gehobene Stimmung. – Das stärkere Gefühl der eigenen Todesnähe, des schweren Gealtertseins. – Die ersten 72 Seiten meines achtzehnten Jahrhunderts, vorher die Delillestudie. – Den unsäglichen Druck und Ekel des fortdauernden Hakenkreuzregimes.

Ich habe im Sommer auch noch acht Rezensionen (cf. 14. Juli) für die DLZ geschrieben, wovon nur eine (Loepelmann, «Dide-

rot») zurückgegeben wurde, weil ihr Verfasser im Ministerium sitzt und nicht gerügt werden darf.

Ich will auf der Plusseite des Jahres nicht vergessen, dass ich die Last des Hueberprozesses loswurde. Das war freilich nur eine Pause in der Geldsorge; jetzt bin ich ausserstande, im Januar die Iduna zu zahlen.

Zur Vita: Wie ich radeln lernte, es muss so um 97 gewesen sein, und vor Georg zeigen sollte, was ich kann. Wie ich die festgeschraubte Lenkstange frei zu machen vergass und sofort auf den Asphalt fiel. Wie Georg sich entsetzte. Charakteristisch für meinen Mangel an Geistesgegenwart und Georgs Mangel an psychologischer Fähigkeit. – Jetzt möchte ich so gern (und Eva wünscht es so sehr von mir) Autofahren lernen. Ich werde jetzt noch weniger Geistesgegenwart haben als damals, dazu ein versagendes Herz. Andererseits: Ich bin doch später jahrelang ein ganz passabler Radfahrer gewesen.

Ich sehe: Im vorigen Jahresrésumé (das eigentlich viel trauriger ist als dieses) rühmte ich die Katerchen. Das muss auch hier geschehen.

1935

1. Januar, Dienstag, gegen Abend

Gestern bei Gusti Wieghardt war es insofern nett, als sie immer wieder eine unerschütterliche Gewissheit äusserte, dies werde das letzte Jahr Hitlers sein. Tagsüber schrieb ich noch eine gelungene Seite über die Querelle chinoise. – Das neue Jahr begann heute mit Aufwaschen einer Versündigung unserer zu lang eingeschlossenen Katerchen ... Vormittags konnte ich noch ein paar Zeilen arbeiten, nachmittags bin ich gelähmt durch Müdigkeit und den tödlich langweiligen Besuch der Carlo.

Sprache tertii imperii: Neujahrsbotschaft Lutzes an die SA. Enzyklopädisch verkniffene Drohung an die SA. – Zweimal: unser «fanatischer Wille» im nicht-pejorativen Sinn. Betonung der *Gläubigkeit, ohne zu verstehen*. (1. «fanatischer Einsatz der SA», 2. «fanatische Einsatzbereitschaft».)

9. Januar, Mittwoch

Private und allgemeine Lage spitzen sich zu. Am 3. Januar ist Blumenfeld aufgefordert worden, vom Lehramt «freiwillig» zurückzutreten, da man ihm sonst die Venia entziehen müsse. Sein Fach sei ein «weltanschauliches», ergo ... Blumenfeld gab zu Protokoll, er lehre Psychologie rein naturwissenschaftlich ... Ja, aber der Herr Reichsstatthalter sehe das anders an und entscheide. Blumenfeld wird wohl «freiwillig» zurücktreten, weil man ihm sonst die Pension kürzen würde (was natürlich nicht gesagt wird – aber ...). Pensioniert als Dozent und Studienrat des PI ist er schon seit einem Jahr. Blumenfeld hat immer den finanziellen Rückhalt der Familienziegelei und auch wohl einigen Vermögens. Ich dagegen ...

Am 4. Januar Verfügung des Reichsministers Rust: Das Semester

schliesst am 15.2., das nächste beginnt am 1.4. *ohne* «Erstimmatrikulation» und Vorlesungen für erste Semester. Ich habe noch drei reguläre Studierende vom PI (dazu nur alles in allem vier bis fünf Hospitanten). Die drei machen Ostern ihr Schlussexamen. Ich werde also von Ostern ab keine Studenten mehr haben und in Pension gehen müssen, d.h. von 800 M auf 400 herabgesetzt werden. Ich kann schon jetzt meinen Verpflichtungen kaum nachkommen; die Lebensversicherung muss unbezahlt bleiben, und wann Isakowitz einmal sein Geld sehen wird, ist ganz fraglich. Wie also mit dem halben Einkommen weiter? Unmöglich, mit Eva etwas zu besprechen, ihr etwas von alledem zu klagen. Ihre Nerven versagen wieder völlig. Die leiseste Ermahnung hat Schluckbeschwerden, Übelkeit usw. usw. zur Folge. – Jetzt kann nur noch das Schicksal helfen.

Vielleicht hilft es. Während unsere jüdischen Leute völlig pessimistisch sind und in der Presse alles herrlich aussieht, erfahren wir über Annemarie und Gusti Wieghardt von Schweizer und englischen Blättern und Auslandsradio wesentlich anderes. Danach sind □-Leute erschossen worden, hat Reichswehr in Magdeburg Zusammenstoss mit ft gehabt, ist Hitler ganz in der Gewalt der Reichswehr, steht es auch an der Saar nicht sonderlich gut für Deutschland, dürfte die Regierung, in dieser gegenwärtigen Form zum mindesten, bald ein Ende haben.

Ich lebe ganz fatalistisch von Tag zu Tag. Mein Kolleg nach den Ferien hielt ich vor drei Leuten (jenen drei), das Seminar vor einem, die Dantevorlesung vor den zwei Hospitantinnen. Es ist sehr erbärmlich. Dabei kostet mich dieser Betrieb drei volle Tage meiner Schreiberei. Und am Mittwoch hat sich dann soviel Müdigkeit und Kleinkram aufgesammelt, dass auch dieser vierte Tag verlorengeht. So kriecht mein Opus lust- und hoffnungslos schneckenartig.

Wir hatten zu Besuch hier: am 4.1. die vier «anständigen» Köhlers, am 5.1. Alexis Dember, der in Prag seinen Doktor der Physik macht, am 6.1. nach sehr langer Pause Annemarie. Sie sprach mit

besonderer Erbitterung von den zwangsweisen Sterilisierungen, die oft auch durchgeführt würden, wo sie unnötig und unangebracht seien. – Heute sollen Blumenfelds bei uns essen.

15. Januar, Dienstag

In den letzten Tagen ein gewisser Stimmungsaufschwung. Es «sollte» an der Saar nicht gut stehen für Hitler, es «sollte» alles bereit sein für einen innerpolitischen Umschwung durch die Reichswehr. «Politiken» sprach von 40 Prozent Status-quo-Stimmen, Gusti war hoffnungsvoll, Natscheff sagte, «man» sei in Berlin «sehr nervös». Am 13. war die Abstimmung, gestern schon feierte unsere Presse den völligen Sieg, und heute – um acht Uhr das Resultat über alle Sender – 90,5 Prozent aller Stimmen, etwa 475'000, für Deutschland, 45'000 für den Status quo, 2'000 für Frankreich. Und die Regierung hier triumphiert, und wir hängen unsere schwarzweissrote «Judenfahne» heraus, d.h.: binden sie an eine Wäschestange, die ihrerseits ans Geländer der Aufgangsveranda gebunden ist, und mein Dantekolleg fällt aus, und ich habe mich wieder mal in Wunschträumen gewiegt (neulich zu Natscheff: «Wer deutsch ist, stimmt für Status quo») und bin tief bedrückt. Es geht mir wirklich an den höchst persönlichen Kragen. Das Semester schliesst am 15.2., das nächste, am 1.4. beginnend, schliesst neue Immatrikulationen aus: Ich werde keine Hörer mehr haben und abgebaut werden.

Ich kann schon jetzt nicht mehr zahlen, was zu zahlen ist, die Not wird alle Tage grösser – wie soll es werden, wenn ich statt 800 – 400 M bekomme?

Am Sonntag Nachmittag und Abend waren Wieghardts bei uns; wir tranken zwei Flaschen Wein, liessen das Grammophon laufen – die alten «Schlager» der freien republikanischen Zeiten –, schwelgten in Hoffnungen.

Heute scheint mir der Mann wieder unvertilgbar und die schmutzige Sklaverei durchaus im Sinn Deutschlands und wirklich 90 Prozent aller Deutschen angemessen.

Seit einer Woche etwa haben wir das erstmal in diesem Jahre

mildes, aber richtiges Winterwetter; schöne Schneelandschaft, aber sehr behindernd für Eva.

Im Kolleg gestern führte ich einen ganz neuen Crébillon aîné vor. Die fureur seiner Helden über ihre Sentimentalität kam in stark angedeutete Parallele zum Heroismus des Psychopathen Hitler.

Am ärgsten drückt mich momentan die geradezu unwürdige Geldnot. Ich weiss nicht, wie bis zum nächsten Zahntag durchzukommen ist.

[...]

16. Januar, Mittwoch

Isakowitz – er nimmt uns schon üblicherweise nach der Behandlung in seinem Auto bis zum Bahnhof mit, wo Eva eine Suppe isst, heute nach abgenommener Brücke ziemlich zahnlos – drückte wieder die Stimmung der Judenheit aus, und heute auch eigentlich die meine. Tiefste Depression, noch tiefer als im August bei Hindenburgs Tod. Die 90 Prozent Saarstimmen sind doch wirklich nicht nur Stimmen für Deutschland, sondern buchstäblich für Hitlerdeutschland. Damit hat Goebbels schon recht. Es hat ja nicht an Aufklärung, Gegenpropaganda, Freiheit der Wahl gefehlt. Wahrscheinlich halten wir, die wir von Gärung sprechen, unsere Wunschträume für Wahrheit und überschätzen die vorhandene Gegnerschaft aufs Äusserste. Auch im Reich wollen 90 Prozent den Führer und die Knechtschaft und den Tod der Wissenschaft, des Denkens, des Geistes, der Juden. *Ich* sagte: Warten wir, ob nicht jetzt, da die Aussenpolitik nicht mehr in Frage kommt, der Rechtsumschwung einsetzt. Bis Ostern gebe ich mich nicht geschlagen. Aber es fehlt mir der Glaube an meine Worte.

Und jeden Tag eine Verschärfung der Geldnot. Heute eine exorbitante Elektrizitätsrechnung. Die elektrische Anlage enttäuscht uns überhaupt. Das Kochen geht schneckenartig langsam und kostet allzuviel. Die 15 M, um die hier mein Höchstanschlag überstiegen ist, sind nicht mehr gedeckt. Ich habe ein paar Gedenk-

münzen, Fünf- und Dreimarkstücke der letzten Jahre, gesammelt. Die werden nun wohl draufgehen. Und dann? Und wie erst, wenn ich pensioniert bin?

2. *Februar, Sonnabend Abend*

Am Mittwoch, 30.1., musste Eva eine Zahnwurzel in Narkose entfernt werden. Es ist mir sehr scheusslich zuzusehen, wie sie eingeschlüfert wird und bewusstlos ist, während sie hierfür eine Vorliebe hat und Lokalanästhesien unwirksam findet. Alle paar Jahre muss ich das mitansehen und bin immer froh, wenn es überstanden ist. Was hilft die Rechnung, dass nur ein Unglücksfall auf 100'000 Narkosen kommt. Wer garantiert mir, dass gerade hier das schwarze Los nicht gezogen wird? – Heute rauchte Eva beim Weggehen vor der Tür des Arztes noch eine Zigarette zu Ende. Dadurch kamen wir einen Augenblick später an die Haltestelle am Albertplatz. Dort steht ein leichter Holz- und Pappbau als Reklame für das Winterhilfswerk. Seit gestern herrscht ohne Unterbrechung schwerer Weststurm. Wie wir drei Schritte entfernt sind, schwankt die Säule und fällt. Eine grössere Anzahl Wartender stiebt auseinander, zwei alte Leute, ein Mann, eine Frau, werden getroffen und liegen darunter. Der Alte schreit mit rotem Gesicht – vielleicht ein Schlaganfall, sicher ein Nervenschock – und wird vorgezogen und weggetragen, die Dame hinkt jämmerlich und wird zu einem Auto geführt. Das hätte uns auch passieren können. Das schwarze Los ist überall ziehbar. Fatum? – Nächste Woche soll die nun drei Monate dauernde Behandlung und Brückenarbeit ein Ende haben. Erlösung für uns beide. Zweimal wöchentlich habe ich den halben Tag daransetzen müssen. Die ständige Wirtschaftsbelastung und das Kollegelend dazu gerechnet: So habe ich in diesen Wochen nur den einen Freitag ungestört an meinem 18. Jahrhundert arbeiten können. Ich brachte Saint-Evremond zur Strecke; ich stehe also nach reichlich sechs Monaten Schreibens noch immer am Anfang.

7. Februar, Mittwoch

Heute wurde Eva beim Zahnarzt mit dem dreimonatigen Brückenbau fertig und ist nun arg mitgenommen. Mich selber hat das ungemein viel Zeit gekostet. (Etwa ein Tag in der Woche blieb wirklich frei für das 18. Jahrhundert.) Kosten: gegen 600 M. Ich habe Monatszahlungen von 50 M zugesichert. Ich bin jetzt so belastet mit Teilzahlungen, dass ich aufs Allergequälteste über die Zeit von Gehaltszahlung zu -Zahlung hinwegkomme. Die Lebensversicherung muss ich sistieren. Ich will morgen mit Rummel beraten, wie das mit geringstem Schaden zu bewerkstelligen ist. Aber ich fürchte, es wird ein ungemeiner Schaden werden. Ich leide sehr unter diesem ständig verstärkten unwürdigen Druck der Geldnot. Meine Hemden, Strümpfe, Kragen gehen zu Ende, mein einziger Jackettanzug ist überstrapaziert – es fehlt buchstäblich an Geld, das zu ergänzen. Usw. in jedem alltäglichen Bezug. Und täglich die Last des Dienstmädchenseins, täglich die Mahnung der Atemnot und Herzbeschwerde, täglich die Sorge, pensioniert zu werden. – Und täglich steht die Regierung Hitler aussenpolitisch fester und damit innenpolitisch sicherer. Es sind doch wohl die traurigsten Zeiten meines Lebens. Wenn es mir früher schlecht ging, hatte ich die Zukunft vor mir. Jetzt glaube ich mich oft am Ende.

Die Kollegien haben sich vor zwei, drei Leuten fortgeschleppt und sollen nächste Woche schliessen. Dabei haben sie mir, besonder der Dante, immer wieder zeitraubende Schwierigkeit gemacht. –

Am 28.1. waren wir abends bei Blumenfelds. Er hat ein Angebot, als Psychotechniker nach Lima zu gehen, und wird es wohl annehmen. Dann werden wir hier noch einsamer sein als zuvor. Ich beneide ihn. Ich bin so qualvoll hilflos. Weil ich ein Neuphilologe bin, der keine Fremdsprache spricht. Mein Französisch ist vollkommen eingerostet, ich habe Angst, auch nur einen Satz zu schreiben oder zu sprechen. Mit meinem Italienisch war es nie weit her. Und gar erst mit meinem Spanisch. Ich kann nichts Brauchbares.

Am 26.1. verbrachten wir einen hübschen Abend bei Annemarie in Heidenau. – Am 24.1. waren wir einmal (höchste Selten-

heit jetzt) im Kino. Ein Kiepura-Film («Mein Herz ruft nach dir»), musikalisch und inhaltlich ärmer als seine andern Filme, dennoch sehr hübsch. Ich bin so ausgehungert nach Musik. Bei Blumenfelds hören wir jetzt immer gute Grammophonplatten; neuerdings lässt Eva auch manchmal, wenn Wieghardts bei uns sind, unsere alten Schlagerplatten laufen Diese Tangos und Niggerlieder und anderen internationalen und exotischen Dinge aus den Jahren der Republik haben jetzt geschichtlichen Wert und erfüllen mich geradezu mit Rührung und Erbitterung. Es herrscht Freiheit in ihnen, Weltsinn. Damals waren wir frei und europäisch und menschlich. Jetzt –[...]

9. Februar, Sonnabend Abend

Heute hat man Blumenfeld ohne Begründung die Venia entzogen. Heut ist Max Liebermann gestorben und erhält als Leichenrede einen Fusstritt. Überschätzte rationalistische und französische Kunst. Der Nationalsozialismus hat damit aufgeräumt.

Heute ist Göring zu «Staatsbesuch» in Dresden. Anordnung: Alle Dienstgebäude flaggen drei (!) Tage, bis Montag Abend; die Bevölkerung wird aufgefordert... Das steht erst heute in den «Dresdener NN». In den Strassen sehe ich viele, hier wenige Fahnen. Wenn morgen die ganze Strasse flaggt, muss ich es auch tun.

Neulich Anordnung, nein, «Rat» des Reichsministeriums an die Jurastudenten: Man könne nicht alle Universitäten auf einmal reformieren. Die Stosstrupps des Nationalsozialismus im deutschen Recht wären die juristischen Fakultäten Breslau, Königsberg und – ich glaube – Kiel. Also «Rat», dort zu studieren. Im Übrigen dürfe von nun der jüngere Dozent gleichzeitig mit dem Ordinarius die gleiche Vorlesung halten, und dem Studenten «stehe es frei» ... Der junge Dozent ist natürlich der Mann der NSDAP.

Mein Freund Schmidt-Jena, der Corneille-Mann, in einer missgünstigen Anzeige des «Gailikanismus» von Wilhelm, der sich auf Curtius, Klemperer, Wechsler, Vossler stütze: «Die sogenannte neutrale Wissenschaft».

Zum enzyklopädischen Stil: Schriften des bischöflichen Ordinariats, Berlin, Beiheft: Anmerkungen zu Rosenbergs «Mythus...»: Der Brand im Palast des Diokletian und die Christenverfolgungen.

Gusti Wieghardts Schwester Maria Lazar ein paar Tage hier. Wir waren letzten Sonntag in der Schrammsteinstrasse; sie waren am Mittwoch unsere Gäste. Maria Lazar lebt in Dänemark bei Karen Michaelis, ihre Lütti geht dort zur Schule, sie selbst ist angesehene Schriftstellerin und Autorin (mit kommunistisch-sozialistischer Tendenz); ihr pazifistisches Stück «Der Nebel von Dübeln» (gasvergifteter Ort) ist in London und Kopenhagen gespielt worden. Gusti Wieghardts: «Sally Bleistift» und «Kleines Gottlosetheater» sind in Moskau gedruckt.

10. Februar, Sonntag Abend

Wir fahren nach fünf auf eine Stunde zu Blumenfelds. An der Löbtauer Strasse Auflauf, Halten des Autobus, Stauung. Strasse gesperrt: Göring soll durchkommen. Ich ging nach vorn. Vor zehn Minuten habe ein Motorrad den Befehl gebracht. Etwa eine Viertelstunde staute sich der Verkehr, nichts kam, dann wurde Passage freigegeben. Der Schaffner erzählte: Das war am Nachmittag schon einmal so, und auch da kam er nicht. – So schützt man den Mann, in grenzenloser Angst. Wahrscheinlich fährt er auf nicht gemeldeter Route. Aber in der Zeitung: «grenzenloser Jubel der Bevölkerung».

Bei Blumenfelds gedrückte Stimmung. Auf alle Fälle wollen sie zum 1. Juli hier fort. Nach Berlin oder Lima. Sie überlegen, was sie mit ihrem «kleinen Vermögen» machen, wieviel tausend Mark sie flüssig halten. Ich sagte: «Was wisst Ihr von Geldsorgen!»

Ich lebe jetzt wie ein Tagelöhner. Mein Gehalt bringt netto keine 800 M mehr, gegen 400 gehen auf feste Teilzahlungen davon ab, das übrige muss reichen.

Gestern Fontenelle begonnen (die trouvaille «Macate»). Heute grausige Quälerei mit dem «Paradiso».

13. Februar, Mittwoch – Todestag Vaters gestern

In den zwanziger Jahren wurden am Güntzplatz ein paar Reklamehäuschen, im zackigen Granatsplitterstil und bunt, aufgestellt. Das war damals ganz modern und aktuell und gefiel mir jeden Tag, wenn ich vorbeifuhr. Nach ein paar Monaten war die Herrlichkeit schon ein wenig verblasst und ein bisschen langweilig, im nächsten Jahr und gar im übernächsten völlig délabrée. Später wurden die Buden entfernt. Das ist mir ein Symbol. Es erinnert mich an manche Stelle in meinen Büchern, die ich zur Zeit des Schreibens als besonders lebendig schätzte. In ein Buch gehört nichts Aktuelles. Alles, was für den Tag berechnet ist, verliert auch seine Wirkung mit dem Tag. An diese Reklamehäuser denke ich ebensooft wie an meine «Papiersoldaten».

Der Leihbibliotheksmann Natscheff zeigte mir erbittert eine Liste von Büchern, die er ohne Entgelt abliefern muss. Sachen, die von der Zensur freigegeben sind, aber nicht «ins Volk» kommen sollen. So: Hemingway, «In einem andern Land», wohl zu pazifistisch; der ganze Wassermann, wohl zujüdisch-intellektuell; Roth, der österreichische Offiziersroman von Solferino bis zum Weltkrieg – ich komme nicht auf den Namen. Zu diesem Werk machte Maria Lazar eine amüsante Anmerkung. Sie sagte: Der Mann kennt sein galizisches Ghetto, von österreichischen Adels- und Offiziersverhältnissen habe er keine Ahnung. Beweis: Der General esse als Sonntagsbraten Rindfleisch. Das aber sei das beinahe plebejische Alltagsessen und niemals ein Sonntagsgericht.

Ich habe heute den ganzen Tag schwer an einem Überblick der letzten zehn «Paradiso»-Gesänge gearbeitet. Ich will ihn meinen zwei getreuen Mädeln am Sonnabend Nachmittag hier oben vorsetzen, da ich in der TH offiziell geschlossen habe. Wieviel Studium war nötig, in diese Gesänge wirklich einzudringen! Theologisches Studium. Nun habe ich so oft schon über Dante geschrieben und gesprochen und weiss noch immer so wenig von ihm.

Jetzt liegen etwa sechs Wochen zusammenhängender Zeit für das 18. Jahrhundert vor mir. Aber wie viele Stunden an jedem

Tag? Nie ist mir etwas so langsam geworden wie dieses Buch.

Ich kann mich nicht entschliessen, auf die Galsworthy-Trilogie hier einzugehen. Und doch würde sie es sehr lohnen. Irgendwo lebt immer eine unsinnige Hoffnung in mir, doch noch einmal in späteren Jahren zu einer wirklichen Arbeit auf englisch-amerikanischem Gebiet zu kommen. Galsworthy ist mir so interessant durch seine bewussten und unbewussten Beiträge zur Völkerpsychologie. Die etwas befremdete Achtung vor den Amerikanern, die ihm auf die Nerven gehen; die innere Abneigung gegen die Franzosen, die ihm zu viel können und zu wenig Gefühl haben (Fleur); die immer wieder betonte Freude am englischen Landschaftsgefühl, am englischen Irrationalismus und am englischen Stoizismus – Gefühl wird nicht geäußert, und der Frack zum Dinner ist eine gute Sache.

Ungemein wertvoll ist mir auch der zweite Teil des «Morath», den ich jetzt vorlese. Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus von sehr hohem Standpunkt aus: Individuum gegen Masse, Ich gegen «Brücke» oder blossen Übergang, Europa gegen Stadtstaat, Geist gegen Blut. Dazu die grossartige Schilderung des verkommenen Kolonialdeutschtums in Argentinien und des primitiven, aber eigentlich anständigeren Seelenzustandes der Criollos. [...]

21. Februar, Donnerstag Vormittag (reiner Frühling seit gestern!)

[...]

Stand der Arbeit: bei Bayle.

Beliebte Worte des 3. Reiches: Pimpfe. – Der ostsächsische Mensch (contradictio in adjecto) – Der Mensch, der Student, die Hochschule etc. etc. «in der Landschaft». Landschaftshochschule. Darüber ein ganzes Sonderheft des Studentenblattes. – «Bekennnisfront». – Volksgemeinschaft. Am 15. 2. schloss das Semester. Vor meinen zwei Dantemädeln hing ich mit dem «Paradiso» vom Saturn an. Ich lud sie zum Kaffee auf letzten Sonnabend hier heraus; nach dem Kaffee bekamen sie ein ernsthaftes

Schlusskolleg. Die eine, Winkler, einfacher Herkunft (Vater Oberzahlmeister der Reichswehr), mit einem «Bekenntnisfront»-Theologen verlobt. – Die andere, mir schon von früheren Semestern bekannt, Hildebrandt, Tochter eines sehr reichen Industriellen in Niedersedlitz, Bruder mit eigenem Pferd beim SS-Reitersturm, um die Berührung mit der «kommunistischen HJ» zu umgehen – er ist Sekundaner! –, Schwester studiert in Berlin Kunstgeschichte und gewinnt Preise in Reitturnieren. «Mein» Fräulein Hildebrandt, das einen ganz schlicht bürgerlichen Eindruck macht, kam selbststeuernd im eigenen Auto her und brachte die Winklerin mit. Vorgestern kam sie wieder im Auto mit ihrer Schwester, die einen etwas mondäneren und spöttischen Eindruck macht, und brachte, zum Dank für das Dantekolleg, einen Hasen, den ihr Vater geschossen hatte. – Die Mädels sind ganz antinazistisch. Als aber die Rede auf zwei junge adlige Frauen kam, die man eben in Berlin wegen Spionage (für Polen, den Freund!) hingerichtet hat, fanden sie das ganz in Ordnung. Nach Unterschied zwischen Friedens- und Kriegsrecht, nach Sicherung durch öffentliche Verhandlung usw. fragten sie nicht. Das Rechtsgefühl geht überall in Deutschland verloren, wird systematisch zerstört.

Am Sonnabend Abend waren wir bei Köhlers. In deren Nachbarschaft (Strassenbahnhof Walterstrasse) hatte die grosse Göringkundgebung stattgefunden. Es sei sehr still gewesen, von dem Jubel und den Massen der Zeitungsberichte habe man nichts bemerkt. Die Hildebrandt hatte erzählt, die Prager Strasse sei von Schutzleuten mit umgehängtem Karabiner bewacht gewesen; irgendwo sei aber doch gerufen worden: «Die Kommune lebt noch!» Gusti Wieghardt, bei der wir am 17. 2. waren, sprach von Verhaftungen am Bahnhof und von nächtlicher Tätigkeit kommunistischer «Malkolonnen». – Aber was hilft das alles? Jeder duckt sich, und die Regierung steht fest und feiert aussenpolitische Erfolge.

27. *Februar, Mittwoch* [...]

Zu den Einzelworten der neuen Sprache: *tarnen*.

Gestern mein Abschnitt Bayle fertig. Der ist wirklich vollkommen gelungen. Aber ich arbeite ohne Hoffnung.

[...]

Vorfrühlingstage. Mit Gusti Wieghardt, während Eva und Karl im Garten arbeiteten, ein langer verirrter Spaziergang in tiefe Dunkelheit hinein, die Stadt unter uns, irgendwo über das Dorf Dölzchen hinaus, bei Rosstal gestrandet. Schön, beinahe romantisch. Aber vor etwa drei Wochen habe ich mir bei Glatteis im Park das linke Bein gezerrt, und seitdem quälen und hindern mich noch immer böse Schmerzen. Die Geldnot, die Sorge, die tiefe Verbitterung in *politicis* unverändert.

Für die Vita: Unser biederer kleinbürgerlicher Nachbar Jung, momentan bei der Drewag, besorgte mir im vorigen Sommer einen Gartenschlauch. Beim Verrechnen wies ich ihm durch Versehen zwanzig Pfennig etwa zuviel zu. Er lehnte es ernsthaft ab: So etwas nehme er nicht, als hätte ich ihm ein Trinkgeld angeboten. Dabei war er nicht im Entferntesten gekränkt, während mir heiss wurde, weil ich mich für ihn schämte, dass er die Meinung hegen könnte, ich hielte ihn für einen Menschen der Trinkgeldstufe. Das gleiche buchstäblich Heisswerden aus gleichem Grund fühlte ich im vorigen Jahr bei einem Besuch der vier Köhlers. Mutter Köhler sass neben mir, sie hatte sich einen grünen Fleck durch Stift im Gesicht zugezogen. Ich sagte lachend: «Als ob es Prügelei zwischen Ihrem Mann und Ihnen gegeben hätte.» Sie erwiderte ganz ernsthaft, aber ungekränkt: «Aber Herr Professor, so etwas kommt doch bei uns nicht vor!» Sie hatte also meinen Scherz für Ernst genommen. (In München sagte mir einmal ein Friseur: Der und der sei kein anständiger Mann, er habe seine Frau in einem öffentlichen Lokal geprügelt. «So etwas tut man doch nicht in der Öffentlichkeit.» Abstufungen des Ehrgefühls; unüberbrückbare Kluft zwischen Ständen. Das ist durch keine «Volksgemeinschaft» zu überbrücken.) –

Neulich stellte mich am Altmarkt ein riesiger Schutzmann, weil ich das Verkehrszeichen übersehen hatte. Die reine Falle.

Ich muss 1 M Strafe zahlen, obwohl kein einziger Wagen den Damm bevölkert hatte. Ich bekam einen Zettel: «Empfangsbekennnis über 1 RM Strafe im abgekürzten Strafverfahren.» Aber Empfangsbekennnis ist keine Abkürzung für Quittung.

Man versucht sich in deutschen Monatsnamen. «Hornung». Die Französische Revolution hat wenigstens von sich aus neue Namen geschaffen.

Heute lange Zeit im Katalogsaal Bestellungen für den nächsten Abschnitt. Zu Haus nur die Anmerkungen zu Bayle. Ein bisschen Hoche vorgelesen. Scharfes Eintreten für Wissenschaftsfreiheit. An der Grenze des enzyklopädischen und des freien Stiles.

Eva hat sich zeitig hingelegt. Ihre Nerven streiken wieder einmal, was sich durch schweres Frieren am Abend mit wirklichem Zähneklappern kundtut. Mir selber ist immer der Aufweg durch den Park Passion und Memento.

4. März, Montag (Frost und Schnee, winterlicher als seit Langem) [...]

Ich entdecke Dubos auf eigene Faust aus der Erstausgabe seiner Ästhetik. Charakteristisch für unsere Landesbibliothek. Diese Erstausgabe besitzt sie, Monographien des 19. und 20. Jahrhunderts über Dubos nicht eine. Ich werde von mir aus sehr gut über Dubos schreiben können und wage eine kühne Zusammenstellung mit Muralt. Aber ich muss doch sehen, was schon über Dubos gesagt ist. Ich werde aus Berlin bestellen und nachträglich eventuell Zusätze machen. Fragen an das Schicksal: Wie lang wird mein 18. Jahrhundert? (An die zwei Bände des Vertrages glaube ich nicht mehr recht – übrigens ist der Vertrag kaum noch existent.) Wann wird es fertig? Wer veröffentlicht es? – Aber allein Fragen gegenüber: Es wird gut, was ich schreibe.

Dass ich erst jetzt den Dubos kennenleme, der die ganze Klimalehre Montesquieus 1719 bringt! Der für die letzten Bücher

des «Esprit des Lois» so wichtig ist! Ich schäme mich ein bisschen. Aber nie wäre mein schöner Montesquieu mit solchem Wuppdich geschrieben worden, wäre ich 1914 schon der Cunctator von 1934 gewesen.

Am 1.3. abends bei Gusti Wieghardt. Am 2.3. nachmittags und zu Abendbemmchen bis gegen acht Uhr bei den Geschwistern Wengler. Die leben behaglich. Er ist eine rezeptive Natur, unterrichtet, nimmt an Wissenschaft teil und hat keinen eigenen Ehrgeiz. Die Leute sind beneidenswert wohlhabend. Er macht Ostern eine Italienfahrt, sie eine Gesellschaftsreise nach USA. Ich bin ein bisschen neidisch. Ein junger Kollege von ihm mit seinen Eltern war da. Die Leute offenbar antinazistisch, aber unendlich ängstlich und zurückhaltend. Die allgemeine politische Stimmung: dumpfes Sichergeben, mutloses Warten ohne Hoffnung.

Eva prägte ein gutes Wort. Die Saarfeier («Heimkehr» am 1.3.) war bis in alle Einzelheiten programmässig festgelegt. Dann am Tage selbst die Meldung: Der Führer sei unvermutet um soundso viel Uhr «an der Stadtgrenze Saarbrückens erschienen». Rundfunk hat mitgeteilt, er fliege nach Frankfurt, fahre von dort aus ... dann ist er in Mannheim gelandet und in Auto verladen worden. – Eva also sagte: «Der Zar hätte sich geschämt!» Natürlich längste In- und Auslandsberichte über den ungeheuren Volksjubel, die Begeisterung etc. Und: «Adolf Hitler führt selber die Saar heim!» – Als ob nicht ohne ihn die Saar mit Selbstverständlichkeit an Deutschland gefallen wäre und ohne dass irgendwer an den Status quo gedacht hätte. Aber nun ist es ein Sieg des Nationalsozialismus.

Gestern Abend bei Blumenfelds zusammen mit Frau Schaps und Annemarie Köhler. Gedrückte Stimmung.

Für heute Abend erwarten wir Agnes Dember, die bei ihrer achtzigjährigen Mutter in Berlin war und Blumenfelds und Wieghardts zu uns eingeladen hat.

17. März, Sonntag

Vor anderthalb Wochen hatte ich einen heftigen Grippeanfall, einen Nachmittag lag ich mit fast 39 Grad Fieber. Davon kann ich mich nicht recht erholen, ständige Zerschlagenheit lähmt mich.

Die schwere, lange Kälteperiode geht jetzt allmählich zu Ende. Schneereste liegen noch immer, aber Eva arbeitet im Garten.

Um meine Arbeit steht es trostlos. Ich schrieb letzte Woche ein paar Seiten Dubos. Dann bekam ich aus Berlin die Monographie von Lombard, ackerte sie durch und muss nun alles umarbeiten. Nicht diese Einzelheit deprimiert mich, sondern die Unbefriedigung und Hilflosigkeit dem Ganzen gegenüber. Ich werde diesen Band nicht mehr zustande bringen. Und es drängt sich mir immer mehr auf, dass meine früheren Bände, die wohl mein «Lebenswerk» ausmachen, im wesentlichen doch nur Journalismus sind. Ich gehe sozusagen mit der Frage nach Zweck und Wert meines Lebens schlafen und stehe damit auf. Und dann mache ich Hausarbeit und Kästchen für die Katzen.

Weissberger, der Chemiker, der ein Stipendium in Oxford hat, besuchte uns. Sein Vater liegt hier mit Schlaganfall. Er behauptete er könne mir eine «Tum»-Einladung nach Oxford verschaffen.

[...]

Fast unser einziger Verkehr: Wieghardts. Gustis kindlicher Bolschewismus geht mir auf die Nerven. – Sonst grosse Einsamkeit.

Politisch hoffnungslos, finanziell ebenso.

23. März, Sonnabend

Das Dubos-Muralt-Kapitel fertig, 10 Schreibseiten in etwa einem Monat.

Die Finanzen so schlecht, dass ich ein paar gesammelte Fünfmarkstücke besonderer Prägung hergeben muss, als allerletzte Reserve, den 1. April zu erreichen.

Hartnacke, Unterrichtsminister, übel genug, aber doch ein gebildeter Mann, mehr rechts als Nazi, wurde «entlassen». Mutsch-

mann ist sein eigener Kultusminister und ein wilder Nazi-Volkschullehrer sein Kommissar. Wie viele Wochen bin ich noch im Amt? – Hitler hat die allgemeine Wehrpflicht proklamiert, das Ausland protestiert lendenlahm und schluckt das fait accompli. Ergebnis: Hitlers Regiment ist stabiler als je. Was hilft es, dass man sagt, die Reichswehr regiere. In allen Punkten der Kulturvernichtung, Judenhetze, inneren Tyrannei regiert Hitler mit immer schlimmeren Kreaturen. Der Reichskultusminister Rust hielt heute wieder eine Erziehungsrede gegen «faden Intellektualismus».

Ich kann mich schlecht von der Grippe erholen, meinem Herzen fällt alles schwer. –

[...]

Montag ein recht ermüdender Abend bei Köhlers. (Ihr dritter Hochzeitstag.) Amüsant nur eine alte englische Tante der jungen Köhlerin, die nach Jahrzehnten deutscher Ehe das Deutsche noch mit völligstem Englandakzent spricht, an England hängt und von dem gegenwärtigen Regime nichts wissen will.

3. April, Mittwoch Abend

Ziemlich weitgehendes taedium wenn nicht vitae, so doch scribendi. Es schleppt sich alles gleichmässig bei gleichen zermürbenden Sorgen hin – ein Ende oder auch nur eine Änderung ist nicht abzusehen. Wozu die einzelnen Besuche notieren, die wir Blumenfelds und Wieghardts und Köhlers oder die diese uns machen? Man redet immer dasselbe. Einmal war, von Wien kommend, Maria Lazar dabei; sonderlich Neues brachte auch sie nicht. Heute als unser Kaffeegast der Kaplan Dr. Baum bei uns, der im Winter mein französisches Kolleg gehört hat (Blumenfeld hatte sich dazu gefunden). Baum ist vollkommen pessimistisch. Die Kirche vermeide Streit, solange sie könne, das sei ihr alles nicht so wichtig, sie meine, das gehe vorüber, und sie bleibe – wozu sich da Unannehmlichkeiten aussetzen? Ein alter Pfarrer habe ihm neulich gesagt, in einer Versammlung sei ein so komisches Lied gesungen

worden, das er noch nie gehört habe, etwas mit Horst Wessel – was und wer sei das eigentlich? In einer Geistlichenversammlung habe der Vorsitzende ruhig erklärt, der gegenwärtige Zustand sei nicht so wichtig – «wir haben das dritte Reich erlebt und werden das vierte erleben». Freilich gehe die Regierung neuerdings sehr scharf gegen die Katholische Kirche vor – Verhaftungen, kein Ende der Konkordatsverhandlungen –, vielleicht könne das zu einem entschiedeneren Widerstand der Kirche führen. Er, Baum, glaube es nicht. Er glaube nicht, dass das Ende der Regierung nahe sei, sie habe zuviel Macht, das Volk sei allzu versklavt und von Lügen idealistisch-nationaler Art betäubt – und wenn das Ende einmal komme, dann mit vielem Blut. – Auch Baum, der als Geistlicher hinkommt, berichtete wie Gusti Wieghardt von ungemein überfüllten Gefängnissen.

Inzwischen musste ich Montag, den 1. April, mein Kolleg beginnen, obschon die Leute vom PI erst am 24.4. anfangen. Es kam zum Französischen *ein* Student, der nach acht Leipziger Semestern vor dem Staatsexamen ein Semester hier bei seinen Eltern sein will. Für ihn die ganzen vier Montagstunden.

17. April

Der eine Hörer im Französischen, die zwei Hörerinnen im Italienischen, die entsetzliche Geldnot und Unsicherheit, die steten Herzbeschwerden, trotzdem Dr. Dressel in Heidenau wieder normales Befinden festgestellt hat, die ewigen rheumatischen und Augenbeschwerden, das Kriechen meines 18. Jahrhunderts – jetzt bei Lesage –, nichts ändert sich.

[...]

Am 12.4. bei Kühns. Es waren dort Bollert, der Direktor der Landesbibliothek, und Frau Robert Wilbrandt, die die hiesige Villa verkaufen will. Wilbrandt war der erste, der gehen musste, sie leben in Oberbayern. Frau Wilbrandt erzählt: Es werde in München laut geschimpft, wenn Hitler oder Goebbels im Film erscheinen. Aber auch sie – Nationalökonomie! Der Sozialdemo-

kratie nahe! – sagt: «Kommt nicht noch Schlimmeres, wenn Hitler gestürzt wird, noch schlimmerer Bolschewismus?» {Das hält ihn immer wieder.)

Bollert berichtet von der neuen Tyrannei des Statthalters und seines «kommissarischen Ministers der Volksbildung», des Lehrers Göpfert: Auch die leitenden und geistigen Beamten müssen jetzt Bureauzeit halb acht bis vier Uhr absitzen. Göpfert kontrolliert oft am frühen Morgen und schnauzt wie ein Feldwebel. Er soll aber den gleichen Ton auch den kleinen Leuten gegenüber anschlagen und brutal mit dem Garderobendiener der Bibliothek herumgeschrien haben. (Der sagte mir: «Von *dem* Minister kann man Bildung lernen.») Ein anderer Gast, ein Studienrat Manitius, Sohn des Mittellateiners, erzählte, er sei mit Göpfert beim Stahlhelm zusammengewesen: «ein weicher, sentimentaler Idealist, kein bössartiger Heuchler, aber viel Rancune des kleinen Mannes». Das alles sei auch von Robespierre zu sagen, bemerkte Kühn. – Es gehen übrigens nur noch Personalsachen von hier aus; alle Rundschreiben des Rektorates bringen seit langen Wochen Verordnungen des Reichsministers in Berlin. Rust betont in jeder Verordnung für höhere und Hochschulen, in jeder Rede die Überwindung des «faden Intellektualismus», den Vorrang der «körperlichen und charakterlichen Fähigkeiten», das Verbot, sie durch «rein verstandesmässige Leistungen» zu kompensieren, die «rassische» Auswahl. – Auf dem Kongress der Psychiater ist neulich gesagt worden, dass jetzt erst «das nordische Kind» zu seinem Recht komme, das früher dem geistig rascher entwickelten jüdischen Kind gegenüber benachteiligt war. –

An den verschiedensten Strassenecken hängt der «Stürmer» aus; er hat besondere Anschlagtafeln, und jede trägt eine grosse Inschrift: «Die Juden sind unser Unglück.» Oder: «Wer den Juden kennt, kennt den Teufel.» Usw. – Als neulich in Kowno deutsche Fememörder zum Tode, verurteilt wurden, gab es überall Protestversammlungen. Der Dölzschener Gruppen-Aufruf hiess: «Die Welt muss sehen, dass uns die internationale Juden-Kanaille nicht

zum Krieg provozieren kann, wohl aber, dass wir sind ‚ein einzig (sic!) Volk von Brüdern!’» –

Man schickt mir regelmässig das Katzenblatt zu, obwohl ich als Nichtarier ... und immer wieder zurücksende. Hier tobt sich der Nationalsozialismus in geradezu unglaublich grotesker Weise aus. Die «deutsche Katze»/: ausländische «Edel»-Katzen. Im Sinn unseres Führers usw. Schon die Faschingsnummer der «Münchener NN» hat darüber gespottet. –

Neulich eine halbe Stunde auf der Hochschule mit einem Original zusammen, Kinotype, dem a.o. Mathematiker Threfall. Er wollte jemanden wissen, der ihm Geschäftsbriefe nach Frankreich korrigiere. Ich nannte die Papesch.

22. April, Ostermontag

Die Ostertage in besonderer Stille hier oben. Eva den ganzen Tag im Garten; Frühlings wetter. Ich ringe mir täglich eine Seite ab. Kleine Spaziergänge auf dem Dölzschener Plateau.

Blumenfelds waren am Freitag bei uns; ich stiess heftig mit ihm zusammen im Punkt Zionismus, den er verteidigt und rühmt, den ich Verrat und Hitlerei nenne.

An diesem Abend erlitten unsere Finanzen einen besonderen Stoss. Es geht diesen Monat besonders knapp her, die besonderen Fünf- und Zweimarkstücke, die schon so oft in Gefahr waren, müssen diesmal heran. Da zerbrach Evas Brille, und nun reichen auch diese Münzen nicht. Ich werde ein paar Bücher meiner Bibliothek an mein romanisches Seminar verkaufen. Am Morgen nach diesem Tiefstand ein Brief der Iduna. Vor ein paar Jahren hat sie meine in der Inflation entzweigegangene erste Lebensversicherung zu 755 M «aufgewertet», zahlbar bei meinem Tode; jetzt bietet sie unmittelbare Rückzahlung in Höhe von 430 M an. Wir werden diesen Tropfen auf den heissen Stein dankbar hinnehmen, es kann freilich Wochen dauern, ehe er fällt. Er ermöglicht mir die Zahlung der 5'000-M-Police im Juli, die ich sonst ebenso

hätte beleihen müssen wie neulich die 10'000-M-Police. Er ermöglicht mir einen neuen Anzug, ein paar neue Hemden und Strümpfe; er ermöglicht für das Haus Gaseinrichtung, da sich das elektrische Kochen so schlecht bewährt, und noch ein paar Kleinigkeiten. Welch ein erbärmlicher Zustand. Aber ich bin schon ziemlich abgebrüht.

Inzwischen hat Eva wieder Zahnbeschwerden bekommen, es haben neue Wanderungen zu Isakowitz begonnen, eine neue Rechnung kommt. –

Neulich wandte sich Holldack aus Oberbayern, wo er sich mit seiner Familie angesiedelt hat, an mich um Auskunft über die Traditionsgebundenheit der Romanen. Er brauche das zu einer rechtsgeschichtlichen Studie. Seine Fragen, auch über Tocqueville, der doch in *sein* Fach schlägt, waren von verblüffender Naivität. Und sehr naiv war es eigentlich auch, dass er sich an mich wandte, da er sich doch mit keinem Wort von mir verabschiedet hat. (Habe ich notiert, dass er aus Gnadenwahl Katholik geworden ist, wie er zu Kühn gesagt hat? Zu Janentzky freilich sagte er, er wolle nicht Protestant zweiter Klasse sein, und in besseren Zeiten hat er die jüdische Mutter sehr im dunkeln gehalten.) Ich gab ihm ausführliche Auskunft. –

Threffall, ein Mann in den Vierzigern, Kopf gesenkt, buschige Haare um eine Glatze herum, Gesicht rot, ziemlich alkoholisch. Von Geburt Engländer. «Ich könnte mit meinem Gelde in England gut leben und habe hier die Dachkammer.» (Gusti Wiegardt sagte, die Dachkammer sei ein eigenes Haus, er sei Jungeselle und trinke wahrscheinlich gern, sei aber sehr angesehener Mathematiker.) «Ich halte es nicht sechs Wochen unter Engländern aus, muss unter Deutschen leben. Nach dem Krieg hatte ich mit allem abgeschlossen, wollte mich auf dem Gut eines Onkels vergraben. Trefftz holte mich zur Hochschule. Ich war Stahlhelmer, wurde überzeugter Nationalsozialist, war Antisemit ...» – «Würden Sie jetzt noch die NSDAP wählen?» – Pause, Grinsen, dann: «Es wird ja nicht mehr gewählt!»

Seit dem Danziger «Wahlsieg», seit Stresa und dem Verdikt des Völkerbundes habe ich wieder leise Hoffnung, doch noch

den Sturz der Regierung zu erleben. Aber es ist nur *leise* Hoffnung.

Das 18. Jahrhundert wird *gut*. Aber immer länger, immer enger geschrieben. Wer wird es drucken? Ich halte bei Lesage.

Ich wäre gegen Blumenfeld weniger heftig gewesen, hätte ich nicht dieser Tage durch Marta ein Jubiläumsblatt der jüdischen Reformgemeinde zu ihrem neunzigjährigen Bestehen erhalten. Darin war das Bild des Vaters, darin die Geschichte der Bemühungen um das Deutschtum. Das wirkt jetzt geradezu tragisch.

30. April, Dienstag.

Ich habe einen besonderen koketten Ruhm darein gesetzt, heute eine Seite (Lesage/Marivaux) an meinem 18^{te}me zu schreiben, heute, wo ich kein Kolleg zu lesen brauche, weil ich durch die Post meine Entlassungsurkunde erhielt.

2. Mai, Donnerstag

Auf Montag war ich insofern gespannt, als es sich da zeigen musste, ob Studierende aus dem PI zu mir kamen, das am 24.4. begonnen hatte. Es kam niemand. Übermässig tragisch brauchte ich das deshalb nicht zu nehmen, weil von den 200 neuen Pi-Studenten auch bei Janentzky nichts zu spüren sein soll. Man hat ihnen offenbar gesagt: «Das Institut wird von der Hochschule losgelöst, verliert also erst nicht eure Zeit mit den dortigen Kollegien.» Ich las also vor meinem Leipziger und vor Susi Hildebrandt, der mit dem Hasen und der Petrarca-Vorlesung. Es erschien auch Lore Isakowitz und bat mich um Bücher – sie will sich jetzt ein Diplom am orientalischen Seminar in Berlin holen –, die ich für Dienstag versprach. Am Dienstagmorgen, ohne alle vorherige Ankündigung – mit der Post zugestellt zwei Blätter: a) Ich habe auf Grund von § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ... Ihre Entlassung vorgeschlagen. Entlassungsurkunde anbei. Der kommissarische Leiter des Ministe-

riums für Volksbildung, b) «Im Namen des Reiches» die Urkunde selber, unterzeichnet mit einer Kinderhandschrift: Martin Mutschmann. Ich telefonierte die Hochschule an; dort hatte man keine Ahnung. Göpfert, der Kommissar, gibt sich nicht damit ab, das Rektorat um Rat zu fragen. Erst war mir abwechselnd ein bisschen betäubt und leicht romantisch zumut; jetzt ist nur die Bitterkeit und Trostlosigkeit fühlbar.

Meine Lage wird eine überschwere. Bis Ende Juli soll ich noch das Gehalt bekommen, die 800 M, mit denen ich mich so quäle, und danach eine Pension, die etwa 400 betragen wird

Ich ging am Dienstag Nachmittag zu Blumenfeld, der inzwischen den Ruf nach Lima endgiltig erhalten hat, und liess mir die Adresse der Hilfsstellen geben. Mittwoch, am «Festtag der nationalen Arbeit», in den es hineinschneite, korrespondierte ich stundenlang. Drei gleichlautende Briefe an die «Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland», Zürich, an den «Academic Assistance Council», London, an das «Emergency Committee in aid of German Scholars», New York City. Dazu Hilferufe («SOS» schrieb ich) an Dember in Istanbul und an Vossler: Spitzer geht von Konstantinopel nach USA (aber er hat sich zu Dember wenig freundlich über mich geäussert). Überall betone ich, dass ich auch deutsche Literatur, auch vergleichende Literatur lesen könne (Mein Lektorat in Neapel, meine Vertretung Walzels bei den Prüfungen usw.), dass ich in französischer und italienischer Sprache sogleich (!), in spanischer Sprache in Kurzem (!) vortragen könnte, dass ich das Englische «lese» und in ein paar Monaten nötigenfalls auch sprechen würde.

Aber was hilft all diese Geschäftigkeit? Einmal ist die Aussicht auf einen Posten ganz gering, da ja der deutsche Run seit reichlichen zwei Jahren im Gang und unbeliebt ist. Sodann und vor allem: Welchen Posten könnte ich annehmen? Eva, die in der letzten Zeit wieder viel leidend war – erneute Zahnbehandlung, Wurzelentzündung, allgemeiner Nervenstreik –, wäre ihrer Erklärung nach und auch faktisch in jeder Pension oder möblierter

oder Stadtwohnung eine Gefangene; sie braucht Haus und Garten. Und sie würde das Haus hier um keinen Preis dauernd aufgeben. Es könnte also nur ein besonders gut dotierter Posten sein, den ich anzunehmen vermöchte. Die Chance ist nicht grösser als die aufs grosse Los, wenn man Lotterie spielt.

Nun schrieb ich noch, sehr schweren Herzens, an Georg, der mir im vorigen Jahr Hilfe anbot und der jetzt wahrscheinlich in England bei seinem Ältesten ist. Ich gratulierte ihm zum 70. Geburtstag und fragte ihn gleichzeitig, ob er mir auf mein Haus eine zweite Hypothek von 6'000 M geben wolle, unkündbar bis 1.1.42; zur Sicherung würde ich ihm den entsprechenden Anteil meiner dann fälligen Lebensversicherung verpfänden. Ich glaube bestimmt, er wird ablehnen, und ich werde um eine neue Kränkung reicher sein. Aber selbst wenn er akzeptiert – wie weit ist mir geholfen? Ich würde dann Prätorius auszahlen, und ich würde meine Lebensversicherung soweit aufbessern, teils durch Schuldentrückzahlung, teils durch Vorauszahlung, dass sie für etwa zwei Jahre in einer Höhe von etwa 12'000 M sichergestellt wäre und dass sie bei späterer Unmöglichkeit des Weiterzahlens immerhin noch 6'000-7'000 M Wert behielte. Georg also könnte derart wirklich sicher sein, und ich sässe hier unangefochten und könnte von der Pension existieren. Nur: Für die erste Hypothek wäre dann alle Rückzahlungsmöglichkeit geschwunden. Und wir sässen doch hier als Kleinbürger in Enge ohne jede Möglichkeit, wieder hochzukommen. –

Ich will mich nun auch umsehen, ob ich nicht im Ausland publizieren kann. Auf Sonnabend habe ich mich bei Stepun angesagt. Die uralte Schreibmaschine Remington 3 – Jule Sebbas abgelegtes Vorkriegsgeschenk – ist vom Boden geholt, und sobald ein neues Farbband aufgetrieben ist (mit 35 mm nicht mehr im Handel, aus Hannover zu bestellen!), fange ich mit Üben an. Aber alles ohne Hoffnung. –

Gestern Abend waren Wieghardts bei uns, eine Art Kondolenzbesuch. Blumenfeld klagte mir vor einiger Zeit, wie bitter es sei, dass kaum ein Kollege an seinem Hinauswurf Anteil nehme. Ich

sprach ihm damals philosophischen Trost zu. Jetzt erfahre ich's gewiss am eigenen Leibe und kann mich selber philosophisch trösten.

4. *Mai, Sonnabend Vormittag*

Wechselnde Stimmungen. Vorgestern Abend machten wir scherzhafte Konstantinopler Pläne, am nächsten Tag sah wieder alles trostlos aus. Ich tue kaum etwas anderes als Briefe schreiben. Nach USA an Tillich und Ulich, heute an Weissberger nach Oxford. Dessen Adresse verschaffte mir Frau Aron (sein Vater inzwischen gestorben). – In einer Stunde will ich bei Stepun sein. – Keine Sammlung zu etwas anderem.

Evas Zustand dauernd schlecht. In der Zahnsache wieder besonderes Malheur: eine Arsenverätzung.

Heute Abend leider viele Gäste. Leider – des Geldes wegen.

Nachmittag

Stepun berichtet, dass mein Katheder neu besetzt wird. Also hat man mich nicht einsparungshalber hinausgeworfen. Sondern als Juden. Obschon ich im Felde war usw. usw.

Er nennt mir zwei Schweizer Adressen für Verlag und Vorträge: Vita Nova-Verlag, Luzern, und Dr. Liefschitz, Bern.

7. *Mai, Dienstag*

Stepun ist ein grosser Komödiant und schwelgt in bedeutsamen Phrasen. «Die Dämonen und die Philister füllen die Welt, Heilige fehlen.» – «Dämonie ist jede exzentrisch gelagerte Partialität, die Anspruch auf Totalität erhebt... das habe ich jetzt in einer Vortragsreihe in der Schweiz ausgeführt.»

Ich sagte: «Niemand von meinen Kollegen kümmert sich um mich. Man denkt: wieder einer gefallen – wer wird der nächste sein? Ich? – In Flandern liefen wir einmal im Maschinengewehrfeuer, ich stolperte über eine Schiene, fiel, raffte mich, kam nach

den anderen in Deckung. Ein Kamerad sah auf und sagte gleichgültig: ‚Sind Sie auch noch da? Ich dachte, Sie seien gefallene (Der Unteroffizier Ruhl an 15. Dez. 15, als wir aus dem Schützengraben zurückkamen.) So ist es heute unter uns Professoren.› Stepun: «Sie haben wohl recht, Kriegsmentalität, nur noch schlimmer.»

Am Sonnabend Abend waren Kühns bei uns, Wengler, Annemarie und Dressel. Man fand sich sehr leicht mit meiner Mattsetzung ab. Kühn meinte, ich müsste gegen die Pensionierung reklamieren, mir käme «Entpflichtung» (das neue Wort für Emeritierung) zu. Gestern Nachmittag sprach ich mit Beste, dem Dekan, darüber. Er sagt: unmöglich etwas zu machen. Es bestehen zwei «Gesetze» nebeneinander, das immer wieder verlängerte «zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums», das Pensionierung vorsieht, und das neue der Entpflichtung. Der Statthalter wählt dazwischen nach Belieben. § 6 besagt ausdrücklich: Pensionierung, falls aus Spargründen die Stelle eingezogen wird. «Das Ministerium hat ausdrücklich uns beauftragt, Vorschläge zur Neu besetzung Ihres Postens zu machen.» – «Und wenn die Hochschule dagegen protestiert?» – «Ausflüchte oder ‚Das geht Euch gar nichts an‘. Es war genau das gleiche in den Fällen Holldack und Gehrig. Man kann nichts machen.»

Gestern Abend bei Blumenfelds; eine richtige kleine Gesellschaft. Die alten Kussys, Dembers industrielle Freunde, und Breit, der sehr leidende und sehr verbitterte. Er sagte, er habe noch 10 Prozent seines früheren Einkommens. Allgemeine Trostlosigkeit der Stimmung. Auch hier wurde erzählt, was ich schon von Stepun hörte: Im Ausland rechne man mit dicht bevorstehendem Krieg. Ich kann es nicht glauben. Das Ausland hat keinen Krieg nötig, und selber anzufangen wäre sogar für die jetzige Regierung zu dumm. Stepun aber sagt: Sie haben die nationale Phrase zu sehr überzüchtet, sie haben eine Aussenpolitik «noch unter Stresemann» gemacht, «ihr einziges Aktivum ist die Aufgabe des polnischen Korridors», sie werden etwas unternehmen *müssen*.

Auf meine vielen Schreiben habe ich bisher eine auszufüllende Bewerberliste aus England erhalten, die auf alle Welt der Arbeitslosen zugeschnitten ist und mir gar keine Chance bietet. Qualvoll richtet sich vor mir die Notwendigkeit des Maschinenschreibens auf. Ich habe ein Farbband besorgt und will auf unserer Remington «uralt» (03!) morgen zu üben beginnen. Als Jule Sebba sie mir um 1909 als abgelegt aus seinem Bureau schickte, sah sie glückliche Zeiten. Ich habe Eva viele Aufsätze in diese Maschine diktirt – ich erinnere mich einer Nacht, da ich den Jensen-Aufsatz für die «Frankfurter Zeitung» diktirte, und dann fuhren wir mit ihm zum Anhalter Bahnhof und kamen tot, frierend und beglückt gegen Morgen heim –, auch mein «Montesquieu» wurde auf ihr geschrieben, danach verstaubte sie, und Evas Hände versagten den Dienst. Es ist sehr bitter, so zurückzublicken.

15. Mai

Ich arbeite langsam am 18. Jahrhundert, lese vor, lebe wie sonst, aber anfallweise, morgens vor allem, bei ausbleibender Post, packt mich die grässliche Angst. Was wird? Wie sollen wir leben, dies Haus festhalten? Wie soll ich bei Evas Zustand Ersparnisse machen? Eva pflanzt, gärtner, ich kaufe neue Gewächse, die Katzen brauchen täglich ein Pfund Kalbfleisch, Preis 120-140, Schulden bei Prätorius, meine Hemden, Strümpfe, Stiefel, mein Anzug zu Ende – es ist wahrhaftig die nackte Misere, wenn mein jetzt schon knappes Einkommen halbiert wird. – Georg meldet sich nicht. – Mein Brief vom 2.5. müsste ihn auch in England längst erreicht haben.

Weissberger hatte hier den Mund so voll genommen, wie leicht ein «tum» in Oxford zu haben sei. Jetzt zwei sehr höfliche und ganz törichte und negative Briefe. Cassirer sage, in Oxford sei mit Romanistik gar nichts zu machen. Ich solle nach Zürich und London schreiben, am besten Fachkollegen selbst aufsuchen.

Zürich schrieb sehr höflich, sie hofften, in absehbarer Zeit... Ist das Phrase oder wahr? Sie verlangten französischen und engli-

schen Lebenslauf. Der französische quält mich, ich glaube, es ist ein unmögliches Französisch geworden, ganz eingerostet. Den englischen liess ich mir von Köhler machen und war erstaunt, wie wenig er der französischen Vorlage entsprach. (Meine Meinung von Köhlers wirklichem Können hat sehr gelitten.) Ich radebrechte diese englische Vita selber zurecht. Im Punkte Englisch brauche ich mich ja nicht zu schämen. – Nach Besprechung mit Blumenfeld betonte ich im ersten Satz sehr stark meine Stellung zum Judentum, Christentum und Deutschtum. Der Entwurf liegt hier bei. Nachher fand Köhler, dies könne allzu nationalistisch klingen, und ich änderte das: je ne peux ni ne veux être autre chose qu'allemand in: je n'ai jamais pensé d'être autre chose qu'allemand. (Seit acht Tagen quält es mich, ob ich nicht statt d'être – être hätte schreiben sollen.) –

Keine Antwort von dem Schweizer Verleger, dem ich so ausführlich geschrieben habe. Hab ich gar keinen Marktwert mehr?

Brief von Agnes Dember: Spitzer gehe erst 1936. Ich käme «selbstverständlich in Frage – aber neben Curtius», habe man gesagt.

(Curtius ist mein Schicksal seit 1915 – Akademie Posen; übrigens halte ich es für ausgeschlossen, dass er nach Konstantinopel will. Soviel mir bekannt, hat er noch das Ordinariat Bonn inne; und müsste er als Demokrat gehen, so hätte er viele Möglichkeiten in Frankreich. Auch gilt er als reicher Mann.)

30. *Mai, Himmelfahrt*

Aussicht auf das Ausland scheint ganz verschlossen. Blumenfeld war zu Verhandlung seines Lima-Rufs in Zürich. (Romanzwischenfall: Am Tage seiner Ankunft erhält der peruanische Gesandte ein Telegramm, sein Bruder in Lima sei ermordet, lässt sich nicht sprechen und reist ab, so dass Blumenfelds Sache in der Schwebe bleibt.) Blumenfeld also sprach mit dem Geheimrat Demuth über meine Angelegenheit. Der sagte: Sein Brief an mich

sei reine Höflichkeit und Tröstung gewesen, de facto hätte ich keinerlei Chancen. Er bringe Naturwissenschaftler unter – Geisteswissenschaftler habe er seit Bestehen der Notgemeinschaft nur *drei* loswerden können, wovon Blumenfeld der dritte sei. – Inzwischen hörte ich von Hatzfeld, dass eben auch Lerch entlassen sei, dass man ihm selber die Heidelberger Ordinariatsgeschäfte entzogen habe, die er seit Olschkis Fortgang verwaltete; und aus einem Baseler Blatt sah ich, dass Hoetzsch in Berlin gehen musste. Also eine allgemeine neue Treibjagd, und somit neuer Stellenhunger. – Meinung der Schweiz: Die Regierung sitze fester als je und werde radikaler als je durchgreifen. Von Georg unter dem 25. Brief aus Rom, wohin er zu einem Patienten gefahren, nachdem er vorher in Locarno gewesen, dann seinen 70. Geburtstag bei Otto Klemperer in Cambridge «überstanden» hat. Er will mir die 6'000 M «natürlich» zur Verfügung stellen (wie reich muss er sein! aber wie grundanständig ist das doch von ihm gehandelt!), begreift aber nicht, warum ich an meinem Haus und an Deutschland festhalte. Wenn uns das Staatsbürgerrecht entzogen werde, gehe er nach Amerika, wo er als Arzt noch «ein wenig verdienen» könne; er wolle lieber draussen darben als hier in Deutschland in Wohlstand und Schmach leben. – Sehr schön gesagt. Aber wie soll ich aufs Geratewohl hinaus? Und womit kann ich draussen «ein wenig verdienen»? Er kennt meine Lage nicht.

Inzwischen gärtner Eva mit frenetischer Leidenschaft und meint, wir müssten auch mit halbem Gehalt existieren können, wenn die Schuld an Prätorius fortfalle. Und schon will sie einen Teil dieser 6'000 wieder zum Ausbau benutzen. Vielleicht hat sie recht, denn Geld hinlegen oder Geld an die Iduna abzahlen ist genauso unsicher wie alles andere. Ich fühle mich oft buchstäblich am Halse gewürgt. Und immer, wenn ich den Park hinaufkrieche, habe ich das qualvolle Gefühl, dass es mit meinem Herzen zu Ende geht.

Dennoch handelt es sich immer nur – seelisch und körperlich – um vorübergehende Depressionen, fünf bis sechs am Tage. Dazwischen arbeite ich merkwürdigerweise gut. Das 18. Jahrhun-

dert gedeiht langsam: übermorgen soll der Abschnitt «Dichtung neben Voltaire» fertig werden; den ganzen ersten Band hoffe ich jetzt bis Oktober zu schaffen. Auch auf der uralten Schreibmaschine komme ich langsam in Fahrt. Karl Wieghardt hat höchst drollig einen Küchenmörser zur Beschwerung an den gleitenden Teil gehängt; nun funktioniert sie besser. Ich tippe am besten mit einem Finger; aber es geht, und ich übe fleissig. Ich schreibe mein «Deutsches Frankreichbild» ab, um es dem Nova Vita-Verlag vorzulegen, der sich dafür interessiert. Täglich in etwa zwei Stunden eine Manuskriptseite, es sind 60 Seiten. Ich habe mir sogar vorgenommen, das Montesquieukapitel meines 18. Jahrhunderts unmittelbar auf der Maschine zu schreiben.

Ein winziges Schwälbchen, es macht keinen Sommer, ist aber doch erfreulich: Ich soll irgendwann im Winter vor der freien Studentenschaft Bern, vielleicht auch noch an anderen Schweizer Orten, Vortrag halten.

Sonst sehr einsam; besonders innerlich. Gusti Wieghardt sieht alles rein sowjetisch, Blumenfelds sehen alles rein jüdisch an. Und Gespräche mit Eva führen meist zu tiefen Depressionen und werden besser vermieden.

Zum Vorlesen komme ich selten; wir sind abends beide sehr müde, und mich quälen die versagenden Augen.

[...]

Viel Wirtschaftsarbeit. Jetzt erleichtert, da wir Gas hineinlegen liessen. Die elektrischen Kochapparate, für die man soviel wirbt und auf die wir hereinfließen, sind Volksbetrug: zu teuer und zu langsam im Kleinbetrieb.

Die langwierige zweite Zahnbehandlung Evas ist Gott sei Dank zu Ende – die Rechnung steht aus. Da die Behandlung durch einen Fehler oder ein Missgeschick des Zahnarztes lange dauerte, (Arsen-Verätzung), sind wir auf die Rechnung gespannt.

31. Mai, Freitag

Heute Nachmittag habe ich den Schlüssel zum Seminar und den Hausschlüssel an Wengler übergeben. Ich stand vor der Tür des Seminars, hatte den Schlüssel in der Tasche und wollte nicht selber aufschliessen. Ein Diener kam, den ich nur vom Sehen kenne; er trug SA-Uniform; er drückte mir mit deutlicher Herzlichkeit die Hand und rief dann Wengler aus dem Nebenraum.

11. Juni, Dienstag nach Pfingsten (schwere Hitze, jetzt um neun früh 28 Grad im Schatten)

Am 31. Mai ist Heiss gestorben. Todesanzeige erschütterte mich, nicht weil ich ihn liebte, sondern weil der Mann neben mir stand, kaum fünf Jahre älter war. – Nach langer Pause (zwei Jahre!) Brief von Hatzfeld: Es gehe das Gerücht, dass ich abgesetzt sei. Ob ich wisse, weshalb Lerch gehen musste? Ihm selber seien die Ordinariatsgeschäfte entzogen, die er seit Olschkis Fortgang in Heidelberg führte. (Ich weiss nicht, ob Hatzfeld, der fromme Katholik, auch Nichtarier ist. Lerch ist jedenfalls ganz arisch. – Man räumt auf und unterdrückt alle Nachrichten. Nur Gerüchte. Dennoch bleibt nichts geheim.) –

Keine Nachricht von Georg. Ich bin um das Geld sehr in Sorge. Keine sonstige Nachricht. Ulich und Tillich in USA schweigen.

Sonntag nach Tisch holten uns Isakowitz' in ihrem hübschen Auto ab und fuhren uns zur Bastei. Wir sind jahrelang nicht dort gewesen. Landschaftlich herrlich. Ungeheurer Auto- und Motorradverkehr. Fast einen Kilometer vor dem Hotel mussten wir an lange Autoreihe anschliessen und warten. Wir schätzten nachher auf etwa 500 parkende Autos, doppelt so viele Motorräder. Die Aussichtspunkte schwarz von Menschen. Aber es ist wirklich schön. Wir stiegen auf einen Vorsprung, der Einblick in den herrlichen Zirkus aus gerundeten Türmen gibt. Eva kam gut hinauf und hinab, aber am Abend hatte sie dann schwere Schmerzen und hinkte. Wir *müssen* hierbleiben und uns durchhungern, selbst wenn sich ein Auswärts bietet; ich kann Eva nicht einsperren. Isa-

kowitz' sind alle drei, Vater, Tochter, Mutter, sehr angenehme Leute; die Frau ist bemalt und zurechtgemacht wie eine babylonische Hure, die ihren Verfall verbergen will, aber sie hat ein vollkommen einfaches und zutunliches Wesen. (Den analogen Fall erlebte ich bei der Frau Professor Driesch noch krasser.) – Nach dem Basteibesuch lagerten wir am Walde, und es gab Tee. Vor der Fahrt hatten wir unser Häuschen gezeigt und bei uns Kaffee getrunken.

Ich kann gar nicht mehr mit der Feder und schon ganz nett mit der Maschine schreiben. Aber das alte Museumsstück versagt gänzlich im Zeilenstellen. Bekomme ich die 6'000 von Georg, so schaffe ich wohl eine neue Maschine an.

Mittags

Einkäufe in der Stadt. Etliche 30 Grad. Das Zurück durch den Park Inferno und Memento. Wie viele Jahre noch? Wie weit noch in meinen Arbeiten? Das 18. Jahrhundert, die Vita und die Sprache der drei Revolutionen schriebe ich gar zu gerne noch. Vanitatum vanitas. Neulich ein Gendarm von der Gemeinde hier. Ob ich ein «Stammbuch» hätte, wann ich «eingebürgert» sei? Ich sagte, es wachse mir beim Halse heraus. Er: «Mir auch!... Ich bin fünfzehn Jahre im Dienst. Unter sozialdemokratischer Regierung hereingekommen. Was soll ich machen?» Dann fragte er, wie es Dember gehe. Als er hörte, dass ich jetzt auch entlassen sei, sagte der einfache Mann ganz spontan: «Ja, haben sie denn jemanden, der für Ihr Amt geeignet ist, Herr Professor?» Ich sah ihn bloss an. Danach schüttelten wir uns die Hände. –

Vor einer Woche einen Abend bei Annemarie. Sehr hübsch, und sehr hübsch die Fahrt nach Heidenau am hellen Tage.

Einen Abend bei den «anständigen» Köhlers. Treue Leute. Es gibt auch noch glückliche Simplicitas. Die Mutter Köhler sagte aus tiefer Überzeugung: Es kann nicht mehr lange dauern; der gerechte Gott kann es nicht zulassen. Sie war geradezu entsetzt, als ich erwiderte, er lasse es schon ein bisschen lange zu ... Isako-

witz erzählte von dem alten Rabbiner Dr. Winter von der hiesigen Gemeinde: der fromme Mann zweifle neuerdings ernstlich an Gott, weil er es zulassen konnte, dass er, Winter, der Rabbiner, am Schabbes auf dem Weg vom Tempel nach Haus über einer Bananenschale ausgleiten und ein Bein brechen durfte.

Ich habe angefangen, das Montesquieukapitel zu schreiben, habe aber abgestoppt, um mich erst ein paar Wochen ernstlich in die Aufklärung zu versenken. Zur Zeit stecke ich im Helvetius. Auch La Mettrie, Holbach, Condillac habe ich herangeschleppt.

[...]

Heute Nachmittag Kühns und Blumenfelds bei uns.

Seit dem 1. Juni lesen wir keine Zeitung mehr. (Eva tat es schon lange nicht mehr.) Die Depeschen, die man in der Stadt sieht, tun es auch. Es ist ja doch alles die gleiche Lüge.

20. Juni, Donnerstag

Georg hat mir die 6'000 Mark geschickt. Zinsfrei. Rückzahlung nach meinem Belieben. Der Brief – die zwei Briefe – liegen hier bei. Es ist sehr nett – und ein bisschen verächtlich von ihm. Zu freuen vermag ich mich nicht, wenn ich auch ein wenig erleichtert bin. Wir werden den Baumeister auszahlen, vielleicht eine Kleinigkeit weiter ausbauen, einen Teil an die Iduna zurückzahlen. Dann mag die Misere anfangen. Ich verteidigte mein Im-Lande-Bleiben in einem Brief an Georg. Ich bin absolut gebunden.

Inzwischen rüstet sich Blumenfeld, in zwei, drei Wochen nach Lima zu reisen. Ich sehe mit bitterem Neid zu und empfinde den Neid als Verrat an Eva. Sie gräbt sich förmlich in ihren Garten ein. Tag um Tag.

Der ungeheure aussenpolitische Erfolg des Flottenabkommens mit England festigt Hitlers Stellung aufs Bedeutendste. Schon vorher hatte ich in letzter Zeit den Eindruck, dass viele sonst wohlmeinende Menschen, abgestumpft gegen inneres Unrecht und speziell das Judenunglück nicht recht erfassend, sich neuer-

dings halbwegs mit Hitler zufriedengeben. Ihr Urteil: Wenn er um den Preis innerpolitischen Rückschritts die äussere Macht Deutschlands wiederherstellt, so verlohnt sich dieser Preis. Man kann ja später im Innern wiedergutmachen – Politik ist nun einmal keine saubere Angelegenheit. Wir hatten vor ein, zwei Wochen Kühns als Nachmittagsgäste bei uns, es schien mir, als sei dies die Meinung des sonst so grundbiedereren Kühn. –

Heute erzählte mir Blumenfeld – ich war auf seine Bitte bei ihm, er ist jetzt sehr gehetzt –, er habe gestern mit einem Geheimrat Oster im Ministerium des Äusseren in Berlin gesprochen. Es geht für Blumenfeld darum, ohne die Reichsfluchtvermögenssteuer (25 Prozent!) fortzukommen. Oster habe ihm ziemlich offen angedeutet, dass man im Ministerium des Äusseren mit Mutschmanns neuester Raserei gegen jüdische Hochschulreste wenig einverstanden sei und sich zugunsten der entlassenen Leipziger Dozenten an das Reichsministerium gewandt habe. Blumenfeld sprach daraufhin von meinem Fall, und der Geheimrat notierte ihn sich. – Sonst absolutes Schweigen um mich her. –

30. Juni, Sonntag Nachmittag

Gestern zum 29.-31 Jahre! – bekam Eva Rittersporn für den Garten; der Vertrag mit Prätorius zum Ausbau der beiden Veranden ist auf 1'300 M abgeschlossen – alles, als wenn wir in gesicherter Lage wären. Manchmal ist mir dabei furchtbar ums Herz, manchmal bin ich ganz ruhig. *So* ist wenigstens Eva annähernd zufrieden, und verkehrt könnt' ich's auf diese und jene Weise machen.

Keine Post, keine Aussicht, absolute Stille. –

Es machte sich durch Annemarie Köhlers Eingreifen sehr rasch, dass ich zu einer ausgezeichneten Schreibmaschine kam. Die «Kleine Erika» von Isakowitz war a) eine Leihgabe und b) nicht ideal. Jetzt habe ich von Dr. Schümann, dem Chefarzt des Johanner-Krankenhauses, eine gewaltige, vollkommen intakte «Ideal» für 40 M gekauft, die wirklich ideal ist. Am Sonnabend, 22.6.,

waren wir draussen in Heidenau – nettes Abendbrot, Besichtigung des Objektes und des chefärztlichen Gemüsegartens –, am Sonntag holte Zimmermann Lange auf seinem Motorrad das schwere Stück ein, und von Montag bis heute habe ich nun das ganze Montesquieukapitel wirklich druckfertig gemacht, nicht nur auf 25 Seiten mit Durchschlag kopiert, sondern auch ganz durchgefeilt. So will ich nun Weiterarbeiten: Abschnitt um Abschnitt mit der Hand skizzieren oder abbreviatorisch festlegen und dann zu endgiltiger Form tippen. Aber der kommende Abschnitt: Condillac etc. macht mir die grössten Schwierigkeiten. Immer wieder quält hier die Frage nach den Grenzen der Literaturgeschichte, nach ihrem eigentlichen Inhalt.

Die letzte Woche war schwer durch ihre furchtbare Hitze. Gestern etwas kühler, heute wieder beginnende Schwüle. Hätte ich mich nicht an der Schreibmaschine festhalten können, so wäre mir die ganze Zeit verlorengegangen. [...]

27. Juli, Sonntag

Condillac und Helvetius fertig et in machina. Ich klammere mich an diese Arbeit – druckfertig und in Maschinenschrift ist sie unabhängig von mir, und kann sie überleben. Vanitas! ich frage mich immer wieder, was an ihr neu und mein eigen ist. Diese philosophischen Kapitel erfordern ganz neue Studien, jedesmal eine grosse Monographie und viel Textlektüre. Ich nehme neuerdings auch die Bibliothek Berlin in Anspruch.

Ich muss mich an das Buch klammern; denn die Sorgen wachsen so, dass ich schon gar nicht mehr an sie denken darf und kann; es ist wie im Unterstand: Denkt man immerfort an den nächsten Einschlag, so wird man verrückt. – Beiliegendes Schreiben sandte ich auf Anraten des Rentamtes: Es sei im Ermessen des Statthalters, wieweit meine Militärzeit ausserhalb der Frontmonate, wieweit meine Dozentenzeit vor Dresden für meine Pension angerechnet werde! Es ist heute der 21. Juli, und noch immer weiss ich nicht, was man mir vom 1.8. abzahlen wird.

Die Judenhetze und Pogromstimmung wächst Tag für Tag. Der «Stürmer», Goebbels' Reden («wie Flöhe und Wanzen vertilgen!»), Gewalttätigkeiten in Berlin, Breslau, gestern auch hier in der Prager Strasse. Es wächst auch der Kampf gegen Katholiken, «Staatsfeinde» reaktionärer und kommunistischer Richtung. Es ist, als seien die Nazis zum Äussersten gedrängt und bereit, als stünde eine Katastrophe bevor.

Prätorius, mit dem wir Zwist wegen Durchlässigkeit des Daches hatten und der uns jetzt die Diele erweitern und die Veranda verglasen soll – 1'300 M von Georgs 6'000, Gott weiss, ob ich recht tue, aber was ist sicher? –, Prätorius erzählt, der Gemeindevorsteher «sei schlecht auf mich zu sprechen», er habe die neue Überdachung beanstandet und verächtlich von mir und meinem «Frontkämpfertum» geredet, er sei «eben ä Nazi». Dass neulich ein Gendarm von mir wissen wollte, seit wann ich «eingebürgert» sei, schrieb ich wohl; sie müssten über die Nichtarier in ihrer Gemeinde Bescheid wissen. Ich rechne wahrhaftig, damit, dass man mir das Häuschen einmal anzündet und mich totschießt.

Wir nahmen am 11.7. von Blumenfelds Abschied zwischen den Kisten in ihrer schon entleerten Wohnung. Sie fuhren am 13. nach Paris, gestern ging ihr Schiff von La Rochelle ab. Sie hinterliessen uns eine Menge Sachen: einen Bronzekübel, Blumen und Blumenbrett, Zigarren ... Ich gab ihm die Erstausgabe von Hegels «Phänomenologie» (aus Vaters Nachlass, mein wertvollstes Buch), ihr: die *Vida del Buscón*.

An Evas Geburtstag (und auch sonst öfter) war Gusti Wiegardt hier. Sie ist allzu simplistisch. Ihre «Sally Bleistift», deutsch in russischem Verlag erschienen, «aus dem amerikanischen Original der Mary McMillan», hat in der Schweiz gute Kritiken.

Eva bekam von mir ein paar Pflanzen – wir graben uns hier buchstäblich ein, wie im Schützengraben.

Wir *mussten* einmal nach jahrelanger Pause zu den alten Kaufmanns; sie hängen sich wie die Kletten an uns, rührend und grässlich. Sie waren drei Monate bei ihren Kindern in Palästina. Sie

empfangen und bewirteten uns (trotz ihres Geizes!) überschwenglich, dankbar für unseren Besuch; sie erzählten sehr interessant von ihrer Reise, während wir angenehm nach dem heissen Tag auf ihrem Balkon sassen und zum Borsberg hinübersahen – aber sie erzählten auch strahlend mit offenbarem Stolz, dass Fräulein Mey noch jede Woche bei ihnen sei, als «Verbindungs-offizier», da sie ja bei dem Bürgermeister verkehre und sogar vom Statthalter empfangen werde! Eva sagte, der neueste jüdische Snobismus bestehe im Sympathisieren mit den Nazis. Sie sprachen «ohne Hass» mit freundlichem Erinnern von Thieme. Ich sagte, wenn ich die Macht hätte, würde ich ihn erschossen lassen. Von irgendjemandem in Jerusalem sagte Kaufmann: er fühle sich wohl und sei doch vordem «so assimiliert gewesen, wie Sie es *waren*, Herr Professor». Ich antwortete: «Waren? Ich bin für immer Deutscher, deutscher ‚Nationalist‘.» – «Das würden die Nazis nicht zugeben.» – «Die Nazis sind undeutsch.» Das war am 17. Juli, den ganzen 18. war uns beiden übel. –

Wir hatten Wenglers hier, die jetzt verweist sind, und einmal Annemarie. Das sind tröstliche Menschen. –

Grete lag todkrank und liegt noch in einem Berliner *Katholischen* Krankenhaus (St. Norbert). Ich schrieb ihr ausführlich (aber innerlich kalt und fremd). Meine Entlassung macht auf sie und Marta etc. gar keinen Eindruck. Ich habe auf meine Familie nie Eindruck gemacht. Wie wird sonst ein Abitur, Doktorat, eine Dozentur etc. gefeiert! Wenn ich soweit war, war das in meiner Familie immer schon das Gewohnte. Jetzt im Entlassenwerden – ist es dasselbe: m'ont devancé mes neveux. –

Vossler (ein neues Spanienbuch von ihm!) schrieb mir, Lerch habe gehen müssen, von einem Feinde denunziert, dass er «mit einer Nichtarierin konkubinire». Der «Neblich» Pietrkowska! Vossler schrieb noch – er kann es sich leisten! –, in dieser Zeit müsse man auf Überzeitliches Wert legen und nicht darüber klagen, dass man nicht mehr vor 20 bis 30 gleichgeschalteten Sachen und Sächsinen dozieren dürfe. Er reise jetzt wieder nach Spanien. Aber er schrieb auch, er sei mehrfach bei Spitzer für

mich eingetreten, und Curtius sitze fest in Bonn und konkurriere nicht für Istanbul.

«Ich sagte» (wie es in Montesquieus Tagebüchern bei Aperçus heisst): Blumenfeld solle beglückt nach Lima reisen, wir sässen hier wie *in einer belagerten Festung, in der die Pest wüte*. – Geht es einmal gegen diese Regierung, so müsste ein besonderer *Professorenstossstrupp* gebildet werden. – Meine Prinzipien über das Deutschtum und die verschiedenen Nationalitäten sind ins Wackeln geraten wie die Zähne eines alten Mannes. –

Ich denke oft an den Plan meiner, wie Gusti sagt, «Memoren». Aber es wird nicht mehr dazu kommen. Ich fühle mich krank, der Weg den Park hinauf greift mir immer ans Herz und ist ein ständiges Memento.

Gestern Abend – sehr, sehr heisse Tage – telefonierte uns Isakowitz an, sie wollten uns zu einer Autopartie abholen. Ein Gewitter kam herauf, Isakowitz' erschienen gegen neun und brachten uns im Auto in ihre Wohnung. Sie wohnen schön und elegant in der Werderstrasse bei der Lukaskirche, Riesenpappeln vor grossem Balkon, schöne Porträts von ihrem Malerfreund Felixmüller, gediegene Möbel. Wir haben alle drei sehr gern. Der Mann ist in grosser Sorge, auch er. Wenn ihm die Kassenpraxis genommen wird, ist er erledigt. Er wälzt immerfort Emigrationspläne. Die Leute stammen aus Königsberg und Tilsit; ganz ähnliche Verhältnisse wie bei den Sebbas; erreichte Wohlhabenheit, Not vor den Augen. Es sind natürliche und gebildete, menschliche Menschen. Juden der besten Art. Sie brachten uns nach zwölf im Auto zurück. –

Ich bin eigentlich nie fleissiger gewesen, nie ausgefüllter als jetzt «i. R.». Zum Vorlesen während des Tages komme ich nie. Von dem grandiosen Epos der Reymont-»Bauern« (1'400 Druckseiten) haben wir in zwei Wochen erst etwa 200 Seiten geschafft. Aber jede Seite ist ein Genuss, und jede Szene ein Kunstwerk für sich. – Es liegt mir hier noch vom 3. 7. ein Stichwortzettel zu den «Wasserzigeunern». Wann soll ich ihn ausführen? Ich bin eh schon eine Setzkartoffel und werde immer dicker. (Und Heiss ist in München am Herzschlag gestorben, während er am Steuer sei-

nes Autos sass, schreibt Vossler; und die Papesch sagte, er sei, als sie ihn zuletzt in Freiburg sah, unförmlich dick gewesen. [...]

11. August, Sonntag

Am 1. 8. war ich noch immer ohne Nachricht über mein «Ruhegehalt». Ich telefonierte im Ministerium an; der erste Beamte am Apparat, etwas unvorsichtig wohl, sagte: «Berlin hat Einspruch erhoben – wir wissen noch nichts.» Nachher drückte man sich vorsichtiger aus, die Personalakten liegen in Berlin. Dann schrieb man mir, ich erhielt «b. a. w.» ungefähre Zahlung in der «voraussichtlichen Höhe». Ich bekam 480 M überwiesen (das Gehalt war, nach Steuerabzug, 800 M). Eine leise Hoffnung, dass «Berlin» etwas zu meinen Gunsten tut, ist offengeblieben. Beide sind wir im Moment so ruhig wie während des Krieges. Etwas Reserve von Georg her ist da, und die Dinge drängen zur Entscheidung.

Die Judenhetze ist so masslos geworden, weit schlimmer als beim ersten Boykott, Programanfänge gibt es da und dort, und wir rechnen damit, hier nächstens totgeschlagen zu werden. Nicht durch Nachbarn, aber durch nettoyeurs, die man da und dort als «Volksseele» einsetzt. An den Strassenbahnschildern der Prager Strasse: «Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter», in den Schaufenstern der kleinen Läden in Plauen Aussprüche und Verse aus allen Zeiten, Federn und Zusammenhängen (Maria Theresia, Goethe! etc.) voller Beschimpfungen, dazu: «Wir wollen keine Juden schauen / in unsrer schönen Vorstadt Plauen», überall der «Stürmer» mit den grässlichsten Rasseschändergeschichten, wilde Goebbelsrede – an verschiedensten Stellen offene Gewalttaten. – Fast ebenso wilde Hetze gegen «politischen» Katholizismus, der sich mit der «Kommune» verbinde, Kirchen besudle und behaupte, es seien die Nazis gewesen. – Überall Auflösung des Stahlhelms. Seit Wochen jeden Tag stärker das Gefühl, es könne so nicht mehr lange gehen. Und es geht doch immer weiter.

Ich war, da meine Augen gänzlich streiken, beim alten von

Pflugk. Er nahm mich herzlich auf – Blutdruckmessung mit Waage auf dem betäubten nackten Auge, zu hoher Druck – und sagte auch, es sei am letzten. Er habe viel mit Arbeitern zu tun, unter ihnen gäre es. Gusti Wieghardt will von Streiks wissen, die vorgefallen seien. –

Inzwischen bei ständigen schweren Augen- und Herzbeschwerden mehrere Wochen lang fünf Bücher gentes minores durchgearbeitet, die ich aus Berlin hatte und zur rechten Zeit abgeben musste. Dieser Tage hoffe ich nun wieder ins Schreiben zu kommen: Holbach. Aber die Gesundheit versagt von Tag zu Tag mehr. Heute, am 11.8., ist es gerade ein Jahr, dass ich den Band begonnen habe.

Ein freundlicher, aber trostloser Brief von Ulich aus Cambridge, USA. Es sei dort keine Aussicht. – Frau Dember wieder mal hier, bei ihrer Mutter in Altenberg: Spitzer hat ein Liebesverhältnis mit seiner Assistentin Rosemarie Burkart, seine Frau ist nach Österreich; er kann mit der Illegitimen nicht nach USA, bleibt deshalb in Istanbul. Derart geht auch diese entfernte Hoffnung hin.

Einmal nach vielen Monaten im Kino, Prinzestheater: «Kerak und die Nachtigall»; ein so schauerlicher Hintertreppennist, dass es keine Notiz lohnt. Aber darin die Rolle eines waffenschiebenden Levantiner-Scheusals. Gleich flüstert ein Mädels neben mir: «Der Jude!»

Einmal zum Kaffee nach Abend die drei Isakowitz hier. Er bot mir rührend Geld an, wenn meine Pension ausbliebe. Er sagt, seine Nerven seien am Ende, und er erwägt auszuwandern. –

Pflugk erzählte: Man sagt, sie haben allen ihr Wort gebrochen, nur den Juden nicht!

15. September, Sonntag gegen Abend

In meinem Leben habe ich nie so konzentriert gearbeitet wie seit der Entlassung. Als wollte ich mir den Beweis liefern, dass ich noch etwas kann, und dass mein Buch warten kann. Es ist wohl auch der Segen der Schreibmaschine: Alles wird klar, ganz von mir losgelöst und fertig, ich feile es bis zum letzten, es ist so druckfertig, dass es *ohne mich* veröffentlicht werden kann. Das

Buch wird sehr gut – aber es wird immer länger und dauert immer länger. Eben ist nach D’Alembert Buffon ganz fertiggestellt. Vielleicht schaffe ich den Band bis Ende des Jahres. Er wird etwa 500 Seiten (in der Form meiner Literaturgeschichte) umfassen. (Der zerbrochene Vertrag mit Teubner sah 300 vor.)

In meiner Sache und der allgemeinen Sache ist alles unverändert. Ich erhalte noch immer «vorläufig» 480 M, die Regierung steht noch immer über aller Unzufriedenheit felsenfest, die Judenhetze wird immer noch schlimmer, der «Stürmer» – «Rassenschänder», «Menschenmörder» – immer noch irrsinniger.

Viel Zeit nimmt mir die Korrektur von Blumenfelds hinterlassenen Buch: «Pubertät als Konfliktsituation». Es sind stilistische Entgleisungen darin, eine Zeichnung stimmt nicht zum Text, alles ist in grosser Hetze und nicht völlig druckfertig geschrieben – und ich trage die Verantwortung. Das Buch ist brav, enthält aber nichts, was ich nicht «eh schon» wusste. Bei mir selber wird die Sorgfalt des Feilens allmählich zur Besessenheit.

Einmal schreibt Blumenfeld von «Frontalangriff» und «Durchbruch» des Jugendtrotzes. Ich merke mir an: das Abfärben des Style troisième Empire. –

Hier beiliegend Brief Teubners über prinzipielle Entscheidung des Oberlandesgerichtes in München: Verträge mit nichtarischen Autoren gelten nicht. – Auch Huebers Brief, der mich verspätet erreichte.

16. September, Montag

Ehe ich in das Cruxkapitel «Nationalökonomien» gehe, ein paar nachholende Worte. Volle vier Wochen, bis letzten Sonnabend, hatten wir Umbauarbeit, jetzt steht noch das Anstreichen (Lehmann) bevor, und im Garten baut Lange am Katzenzwinger. Das Häuschen ist jetzt ein Haus, eigentlich eine «Villa». Sehr elegant die grosse Diele, die aus der Überbauung der Stadtseitenterrasse entstanden ist, noch eleganter der «Wintergarten», den die Verglasung der bisher nutzlosen Veranda am Musikzimmer ergibt

(nebst festem Fussboden). Hier sind Evas besondere Freude die drei schmalen bunten Fensterstreifen. – Das ganze Unternehmen, mit Malerarbeiten, kommt auf rund 1'600 M zu stehen, die ich von Georgs 6'000 nahm. Mir bleibt eine Notreserve von etwa 600 M. – Ob ich recht getan habe? Es sprach mindestens ebensoviel dafür wie dagegen. Alles ist vollkommen ungewiss und liegt in Schicksals Hand.

Ein paar Tage wurden uns kostenlos die «Dresdener Nachrichten» zugeschickt, ich glaubte, man müsste wieder einen Versuch mit Zeitungslesen machen – es ging nicht, mir wird körperlich übel. Später – wenn ich's erlebe und an der «Sprache des 3. Reiches» oder an der «Sprache der drei Revolutionen» arbeite. Aber mein Herz wird früher versagen. –

Ich lese nur die Zeitungsdepeschen und Hetzanschlüge und -verse auf den Strassen. Aber ich frage jeden Besucher und jeden, den ich treffe, nach seiner Meinung, seinen Neuigkeiten. Alle schwanken oder haben gegenteilige Meinung.

Am 30. 8. waren Wenglers bei uns mit ihrem englischen Vetter, einem sympathischen vierzigjährigen Mr. Otto, Headmaster und Romanist. (Alle Engländer, denen wir je begegnet sind, waren uns noch immer sympathisch, *steif* war keiner und keine.) Meinung über die Dauer: Fragezeichen. –

Am 1.9. (Sonntags) Schemers. Er hatte am Montag früh im Ministerium zu tun, sie sagten sich erst Sonnabend Abend an, der Bau war mitten im Gang – wir konnten sie unmöglich aufnehmen. Sie waren unsere Kaffeegäste, am Abend nahmen wir sie, *ihre* Wurst und unseren Wein zu Gusti Wieghardt mit, danach verliessen wir sie am Bahnhof, wo sie ins Hotel gingen. Herzlich, dick, unverändert – die eigentlichen Beziehungen sind kaum noch vorhanden. Scherner aus seiner reichen Kleinstadt-Apothekenperspektive vollkommen zuversichtlich. Er sagte: Das ist wie ein Wald, in dem das Unterholz schon überall schwelt, es muss nächstens hochschlagen, spätestens in einem Jahr. Der Stahlhelm lasse sich so ruhig auflösen, weil er seiner Sache gewiss sei. Er zeigte

einen Aufruf (Rundschreiben) des Falkensteiner Bürgermeisters, worin alle Juden, Judenfreunde, konfessionellen Hetzer, Staatsfeinde und Gegner der Partei bedroht werden. Das klingt wirklich nach verzweifelter Schwäche.

Ich traf gestern auf der Bank Gehrig, den man vor mir entlassen hat und der mit Rechtsmitteln – dieser Regierung gegenüber mit Rechtsmitteln! – um seine Pension kämpft. Er sagte: «Sie sind doch kein Illusionist. Terror hält lange, wir erleben das Ende nicht, *Geld* kann sich die Regierung immer noch beschaffen.» Mein schwacher Trost hierbei: Gehrig war nie ein Geisteslicht.

Wir waren am 10. 9. bei Frau Schaps zum Abendessen und dort mit ihren Kindern Gerstle zusammen. Zuletzt, vor Jahr und Tag wohl, war uns Gerstle sehr unsympathisch gewesen: ein Opportunist, der auch unter dieser Regierung Geschäfte machen zu können hoffte, wenig Gefühl für die Opfer übrighatte, obwohl Sebba ... Jetzt ganz anders. Erbittert, und erbittert *deutsch*. Wir trafen uns in dem Satz: «In *unserm* Lager ist Deutschland.» Er war dieser Tage, als Offizier, bei seinem Regimentstag. Er hatte vorher den Kommandeur gefragt, ob er *wirklich* kommen solle. Antwort: *Ja*, unbedingt, Aufnahme bei Kameraden, Mannschaft und aktiven Reichswehroffizieren *sehr herzlich*. Aber die jungen Reichswehroffiziere «ein anderer Typ» als zu unserer Zeit. Sie fühlen politische Verantwortung und Rolle, sie sind alle «wie eine Sphinx». Gerstles Meinung ganz schwankend. Die Wirtschaft – er hat in seiner Kaffeezusatz-Fabrik 300 Arbeiter – ganz verelendet, die Stimmung erbittert, man meint manchmal, es kann nicht mehr lange so weitergehen. Aber dann wieder: der Terror, die Macht der Regierung, und wo ist der aktionsfähige Gegner? Die Reichswehr ganz undurchsichtig: Blomberg und Reichenau gelten für hitlertreu, Fritsch nicht. Gusti Wieghardt hatte von einem Auftrag der Reichswehr an einen jüdischen Mützenfabrikanten erzählt, auch von Judenaufnahme in das Heer. Gerstle sagte, seine Reisenden stiessen auf grösste Schwierigkeiten. Häufigste Antwort der Zahlmeister: «Persönlich würden wir gern bestellen – aber es könnte uns die Stellung kosten, wir wagen es nicht.»

Wie alt ich geworden bin! Ich erkundigte mich nach Breit und meinte natürlich den Vater; Gerstle bezog die Frage ohne weiteres auf den inzwischen verheirateten Sohn. Den «Alten», mit dem ich zuletzt bei Blumenfelds zusammen war, wirft er zu den Toten: ein verbitterter, schwer herzkranker Mann.

Letzten Sonntag, 8.9., kam «auf ein Plauderstündchen» Fräulein Roth, die Bibliothekarin, zu uns und blieb über das Abendbrot. Ihr, der konservativen Pfarrerstochter, kommen die Tränen der Wut, wenn sie von dem gegenwärtigen Regime spricht, sie gebraucht ruhig mörderische Worte. Sie sagte, Mutschmann sei in den grässlichen Hohnstein-Prozess verwickelt – Morde im Konzentrationslager –, man hoffe, es werde ihm den Hals brechen; tags darauf wurde Mutschmann zum Mitglied der «Akademie für deutsches Recht» ernannt. Ihre Meinung, auf ihre Kreise gestützt: nicht mehr sehr lange. –

Gusti Wieghardt, mit der wir in wechselseitigen Besuchen jede Woche zusammen sind, berichtet als Urteil der Kommunistischen Partei: noch 6 bis 12 Monate. Das Parteidenken und -fühlen borniert sie immer mehr. Sie spricht von ihrem «Glauben an Marx, Glauben an Lenin». Deren Dogmen haben für sie unbedingte Gültigkeit. Sobald sie von diesen Dingen spricht, tritt immer ein phonetisches Zeichen ihres Zustandes auf: ihr R beginnt zu rollen. Neulich las sie ein aus Dänemark stenographisch hereingeschmuggeltes kleines Poème en prose von Brecht vor, durchaus in der Art Aloysius Bertrands. Ein Gefangener in der Zelle schreibt an die Wand: «Hoch Lenin». Anstreicher sollen es entfernen, immer wieder schlägt die Schrift durch «Hoch Lenin!» Etliche Prosaastropfen. Dann: «Reisst die Mauer ein! befahl der Soldat.» – Ganz hübsch, man könnte sich aber den Spass machen, das Gedicht wörtlich auf die Nazis nach dem Münchener Putsch 1923 zu übertragen. Der Gefangene braucht bloss an die Wand zu schreiben: «Heil Hitler». –

Einen Nachmittag kam Fräulein Papesch zu uns; tapfer, dass sie kommt. Ihr Protestantismus entfernt sie vom Regime; aber sie ist

natürlich vorsichtig bis zum Äussersten. Ich las ihr die Abschnitte La Mettrie und D'Alembert vor.

[...]

Gestern charakteristische Szene: Verkehrsstockung in der Prager Strasse. Knäuel von Menschen, Wagen. Ein junger Mensch, blass, starr, wahnsinnig im Aussehen, brüllt immerfort auf einen anderen ein, den ich nicht gesehen habe: «Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter! ... Ich habe gesagt...» usw. usw. in infinitum. Alles ist gestört, betroffen, niemand mischt sich ein, Polizei lässt sich nicht sehen, der Verkehr stockt, und der Mann brüllt immerzu: «Ich habe gesagt... ich darf doch sagen: Wer beim Juden kauft, ist ein Volks Verräter, ein Volks Verräter, ich habe gesagt...» Ich ging nach einer Weile weiter. –

Blumenfelds schrieben eine Ansichtskarte von den Bermudas, worin sie über Seekrankheit klagten. In den Geburtstagsbrief an sie – 13.8., gleichzeitig Tag ihrer Ankunft drüben – wollte ich diese Verse setzen, und liess es lieber bleiben: «Danke Gott an allen Tagen, / Der Dich übers Meer getragen / Und erlöst von grossen Plagen / Kleine haben kein Gewicht; / Von der Reling eines freien / Schiffes in die See zu speien, / Ist der Übel höchstes nicht. / Hebe dankbar Deine müden / Augen auf zum Kreuz im Süden: / Fort von allem Leid der Jüden / Trug Dich gnadenvoll das Schiff. / Hast Du Sehnsucht nach Europa? / Vor Dir liegt es, in den Tropen / Denn Europa ist Begriff.» (12.8.)

Ich arbeite und feile an meinem 18. Jahrhundert wie an keinem andern Buch. Alle Rücksicht ist jetzt fortgefallen – ob es zu lang wird, ob es der Kritik gefällt, ob – es gibt kein von aussen dagegen wirkendes Hemmnis mehr, das Buch entsteht ja nur für mich. Manchmal halte ich es für gut und eigenartig, manchmal für nur zusammengeschrieben. In den letzten Wochen musste ich dem einen Arbeiter täglich bereits um halb sieben öffnen. So gewöhnte ich mir sehr zeitiges Aufstehen an. Von Einkaufs- und Bibliothekswegen abgesehen, sitz ich den ganzen Tag an der Arbeit – mit Ausnahme der vielen Zeit des Kästchen- und Kaffee-, Tee- etc. Besorgens. – Allereingesponnenstes Leben. Umschlossener, stiller

als jemals früher. Wären nicht alle Tage die Beschwerden und das Memento, so wäre es nicht unglücklich.

17. September, Dienstag

Während ich gestern schrieb, hatte der «Reichstag» in Nürnberg schon die Gesetze für das deutsche Blut und die deutsche Ehre angenommen: Zuchthaus auf Ehe und ausserehelichen Verkehr zwischen Juden und «Deutschen», Verbot «deutscher» Dienstmädchen unter 45 Jahren, Erlaubnis, die «jüdische Flagge» zu zeigen, Entziehung des Bürgerrechtes. Und mit welcher Begründung und welchen Drohungen! Der Ekel macht einen krank. Abends kam Gusti Wieghardt zu uns, sich ausklagen, sie sagte: «Schiwe sitzen». Aber die Juden interessierten sie nicht. Hitler habe Litauen bedroht, Deutschland werde im Bunde mit England die Russen schlagen, den Kommunismus vernichten. –

29. September, Sonntag

Die Economistes fertig, die «Literaten» in Vorbereitung. Langsam und ermüdet. Bisweilen glaube ich, es wird mein bestes Buch, bisweilen: eine unnütze Kompilation und Abschreiberei. Das absolute Konzentriertsein nimmt mich auf die Dauer sehr mit; aber es ist einziges Gegengift gegen die Verzweiflung der Lage. Ich habe den Eindruck, dass eine Explosion bevorsteht, ich rechne mit Pogrom, Ghetto, Geld- und Hausentziehung, mit allem. Vielmehr: ich rechne mit nichts. Ich warte dumpf und hilflos. –

5. Oktober, Sonnabend

Gott in der Geschichte: Gusti Wieghardt sagt: Hitler hat die Bewegungen um mindestens dreissig Jahre beschleunigt, er arbeitet für den Sieg des Kommunismus. – Isakowitz sagt: In fünfzig Jahren wird man wohl erkennen, dass er kommen musste, damit die Juden wieder ein Volk würden (Zion!).

Es machte sich so, dass wir in den letzten Wochen an zwei Tagen je zweimal mit Isakowitz' zusammen waren. Eva hatte unvermutet eine kleine Nachtragsreparatur nötig; an den Abenden beider Tage waren die drei Isakowitz' das erstmal unsere Kaffeegäste, das zweitemal unsere Wirte, leider bei einem revanchefordernden Souper und dies am jüdischen Neujahrstage. Es ergab sich, dass Isakowitz' orthodoxer sind, als wir gewusst hatten; der Mann kam aus dem «Tempel» (seit dreissig Jahren habe ich das Wort nicht mehr gehört), er las bedeckten Hauptes ein Thorastück, auch mir wurde ein Hut aufgesetzt, Lichter brannten. Es war mir sehr qualvoll. Wohin gehöre ich? Zum «jüdischen Volk», dekretiert Hitler. Und *ich* empfinde das von Isakowitz' anerkannte jüdische Volk als Komödie und bin nichts als Deutscher oder deutscher Europäer. – Die Stimmung an beiden Abenden war die gedrückteste. Isakowitz fürchtet in jedem Augenblick, die Kassenpraxis zu verlieren und damit um seine Existenz zu kommen. Seit Langem erwägt er Auswanderung nach Palästina. Ein Arier will ihm längst seine Praxis um 15'000 M abkaufen. Er entschliesst sich endlich zu diesem Verkauf – schwersten Herzens, denn in Palästina soll es in jedem Haus mindestens einen Arzt geben –, da werden im letzten Augenblick diese Verkäufe einer jüdischen Praxis verboten. Weshalb? ist noch nicht gewiss. Isakowitz fürchtet das Schlimmste und verhartet im ungewissen. – Seine Frau hatte sich in Berlin auf dem «jüdischen Rathaus in der Meinekestrasse», d.h. der Beratungsstelle der Zionisten, die jetzt alle deutsch-jüdischen Interessen vertritt, erkundigt. Panikstimmung, Gewimmel von Menschen, zerbrochene Fensterscheiben vom letzten Krawall, die man ostentativ unrepariert lässt, dringender Rat auszuwandern, um sich greifende Flucht. – Beim Gottesdienst hatte der Rabbiner (am Neujahrsfest, dem freudigen!) tief bedrückt geredet, ein Gebet für die Toten gesprochen, es seien viele Tränen geflossen.

Es waren am Freitag vor acht Tagen noch eine junge Zahnärztin und eine Laborantin vom Weissen-Hirsch-Lahmann anwesend. Die Laborantin, letzte jüdische Angestellte dort oben, erzählte,

wie anmassend protzig die Nazi-Herren aufträten (Kultusminister Rust in Staatsgemächem: «In diesem Kitsch soll ich wohnen?!»), Frau Goebbels und Gefolge ...), wie bescheiden gleichzeitig dort der Herzog von Cumberland und Braunschweig, der Mann der Prinzessin Viktoria Luise, untergebracht sei. –

Die Getreuen und Tapferen, denn das ist jetzt tapfer: Am 23.9. zum Kaffee Fräulein Mey bei uns. Sie und Lehmann, der Rektoratssekretär, den ich immer protegierte, gehören allein von der ganzen Beamtschaft der TH *nicht* zur Partei. Am wildesten sei man an der Kasse. Dort könne einem der Arm gewaltsam aufgehoben werden, wenn man nicht faschistisch grüsse.

Am 2.10. zum Kaffee: Ursula Winkler und Susi Hildebrandt, deren krebskranke Mutter inzwischen gestorben. Eindruck ihres Vaters, des Grossindustriellen: unhaltbare Lage, äusserste Spannung in der Arbeiterschaft – aber niemand wisse, was wird und wie es in der Reichswehr aussehe.

An dem Schandpfahl: Frau Fischer schreibt aus Giessen an Gusti Wieghardt (dort waren wir vorgestern): sie möchte ihren Mann zum Philologenkongress nach Dresden begleiten, sie könne unmöglich zu Kaufmanns, der Verkehr mit den «lieben guten Kaufmanns» sei ihr verboten, obschon sie selber «die Alte» sei, ob sie bei Gusti wohnen könne, fürs Hotel sei sie zu arm. Diese schmutzige Kreuzung aus Schaf und Schwein, die früher so bettelhaft bei Kaufmanns schmarotzte, ahnt nichts von Gustis Nichtarierium und politischer Gesinnung. Gusti hat ihr schroff abgeschrieben. (Diese Philologentagung erfüllt mich mit tiefster Bitterkeit.)

Die Lauen: Frau Kühn freundschaftlich unvermutet eine Stunde bei uns. Predigt mir «unverbitterte» Heiterkeit des Herzens ... Man könne auch heute noch Nazi sein aus idealen Gründen, ohne Verbrecher oder Idiot zu sein. Ich sagte ihr: Sie wisse nicht, wie Entsetzliches geschehe. Ich ergänzte das Lessingsche: Wer über manchen Dingen nicht den Verstand verliere, habe keinen Verstand, durch: Wer heute die Herzensruhe bewahre, habe kein Herz. Sie ging betroffen fort, sie ist eine wahrhaft gute Person.

Der Abend, an dem wir die lauen Kaufmanns bei uns haben mussten, verlief weniger schlimm als befürchtet, a) weil der Druck der Ereignisse auch diese Quallen ein wenig härtet, b) weil die junge Frau Rosenberg angenehm mildernd wirkte. Kaufmann erzählte von der Abwehrstellung der französischen Juden gegen die deutschjüdischen Emigranten. Er sagte: Für sie seien wir die gefürchteten «Ostjuden». Er erzählte einen bösen Vorgang aus Tunis, wo ein deutsch-jüdischer Arzt von der Regierung zugelassen, von seinen jüdischen Kollegen herausgeekelt wurde.

Inzwischen ist Janentzky abgebaut worden. Ich habe ihn längst menschlich zu leicht befunden und als charakterlos fallen lassen, ich fühle jetzt ein wenig Schadenfreude – aber die Sache an sich ist trostlos. Unsere ganze Kulturwissenschaftliche Abteilung zerschlagen. Wissen möchte ich, wie die Rüdigerin über diesen Fall denkt. Sie soll schwärmerisch nach Nürnberg zum Parteitag gewallfahrtet, schwärmerischer noch zurückgekehrt sein.

Inzwischen spitzt sich die Situation immer mehr zu. Nahrungsnot. – Memel. – Beginn des abessinischen Krieges. Wenn England sich auf Deutschland stützt, wenn die Regierung eine Anleihe von den Engländern bekommt, dann ist kein Ende der Schmach abzusehen. In Augenblick sollen die Anleiheverhandlungen gescheitert sein. «Sollen». Man tappt überall im dunkeln, tausendmal schlimmer als im Krieg. – Übermorgen mit allergrösstem Trara Deutschlands Einigkeit und Triumph auf dem Bückeberg zelebriert. Erntedankfest mit 10'000 Sonderzügen. Die Judengesetze hat Hitler in Nürnberg «säkular» genannt. (Fremdwort und Unbildung und Grössenwahn. Thema der Sprache des 3. Reiches. Cf. Garant.)

Einmal, erholend, ein hübscher Kiepura-Film mit Doppelgängerrolle: Er spielt und singt als berühmter Tenor und als Heringsbändiger. Harmloser Schwank, in allen Rollen ausgezeichnet: «Ich liebe alle Frauen.» Aber vorher ein Stück Nürnberger Parteitag und Vorlesung der Judengesetze, wenigstens des Eheverbotes. –

[...]

Mein Buch frisst mich auf und hält mich am Leben und im Gleichgewicht. Segen der Schreibmaschine. Marmontel und Raynal fertig.

Die Augen schlecht, das Herz schlecht. Über Augenbeschwerden (gewölbte Decke!) klagte auch Eva. Ich war mit ihr bei Best (da es mir peinlich ist, von Pflug gratis behandelt zu werden); er untersuchte, weil das Symptom bedrohlich ist, zweimal aufs Sorgfältigste und fand nichts. –

Seit geschlagenen zwei Monaten haben wir jetzt Handwerkerei im Hause. Heute will der Maler fertig werden.

Meine Finanzlage noch immer unentschieden. Berlin spricht nicht, und das Ruheamt zahlt «b. a. w.» 480 M. Wie lange werden die Reserven reichen?

Ich habe nun doch wieder nach monatelanger Pause eine Zeitung («Dresdener NN») abonniert. Mir wird beim Lesen jedesmal übel; aber die Spannung ist jetzt zu gross, man muss wenigstens wissen, was gelogen wird.

19. Oktober, Sonnabend

«Die Gegner» fertig; bleibt «Enzyklopädie» und Diderot.

Das Herz immer elender, den Weg durch den Park aufwärts fürchte und hasse ich.

Die Situation in allem unverändert.

Hier hat der Neuphilologenkongress in dieser Woche getagt. Einer sprach über die Religion der Germanen, einer über neusprachlichen Unterricht im nationalsozialistischen Sinn, nicht für «Geist» und «Kultur», sondern für «den deutschen Menschen». E. von Jan über Frankreichs «nationale Symbole». – Nicht einer von all den romanistischen Kollegen hat mich aufgesucht; ich bin wie eine Pestleiche. – Auch Fischer, Giessen già Dresden, war hier. Mit Frau. Sie hatte einen Bettelbrief geschrieben an Gusti Wieghardt, bei ihr wohnen zu dürfen, weil sie doch zu der «lieben, guten, treuen» Frau Kaufmann (ihrer Duzfreundin und Wohltäterin!) nicht *dürfe*! Gusti Wieghardt lehnte schroff ab. Vor zwei Tagen rief mich Fau Kaufmann an – ihre Dummheit ist noch ekelhafter als ihre Qualigkeit –, ob ich wüsste, dass Fischers hier seien, sie würden gewiss auch zu mir

kommen, sie hätten nur «so viele Verpflichtungen». Ich sagte Elsa Kaufmann, was ich wusste. Das sei ihr auch bekannt, ihr Mann sage, man müsse das verzeihen, es gehe doch um Fischers Existenz, im Übrigen seien Fischers durchaus wohlgesinnt. Ich hoffe, Elsa Kaufmann diesmal so deutlich die Meinung gesagt zu haben, dass wir in Zukunft verschont bleiben. –

Ich traf Gehrig. Vollkommen überzeugt von der Dauer der nazistischen Herrschaft. Er erzählte, die Entlassung Janentzkys sei momentan zurückgenommen; aber 1936 werde die Kulturwissenschaftliche Abteilung ganz aufgelöst; ihre Ordinarien sollten emeritiert oder versetzt werden. Also völliges Ende. – Ich bekam einen Antiquariatskatalog aus Bonn. Darin ist die Bibliothek des verstorbenen Prof. Heiss angeboten, mit so ziemlich allen meinen Werken. –

Georg schrieb – beiliegender Brief –, er wandere aus. Es koste ihn drei Viertel seines ersparten Vermögens, aber er wolle nach Nürnberg nicht «unter dem Fallbeil» leben. Was mit mir sei? – Aber er ist besser daran. Wie könnte ich in USA «praktizieren»? Das war Georgs Geburtstagsbrief.

[...]

Am 8. zum Abendessen hatten wir Wieghardts und Isakowitz hier. Er versucht jetzt eine Existenz in England zu finden. Seine Frau ist eben auf Erkundigung drüben. *Wir* sind rettungslos gefangen.

Am 10. 10. wurde der Bischof von Meissen verhaftet. Wegen «Devisenverschiebung». Darauf setzte ich eigentlich Hoffnung. Aber diese Regierung kann alles wagen.

Ein neuer Punkt in der Sprache des 3. Reiches zu berücksichtigen: die jetzt eingeführten Schülercharakteristiken, worin über ihre Eignung zur Volksgemeinschaft ausgesagt wird. Ein Lehrer soll von einem siebenjährigen Judenjungen geschrieben haben, erzählt Gusti, er «zeige alle Merkmale seiner Rasse». Hingegen soll im Benno-Gymnasium ein katholischer Lehrer einem kleinen Juden «besondere Eignung für Gemeinschaft» nachgesagt haben. Ich habe Johannes Köhler um Material gebeten.

Annemarie Köhler erzählt verzweifelt, die Krankenhäuser seien über voll, nicht nur von schwangeren, sondern auch von

tripperkranken fünfzehnjährigen Mädchen. Der BDM. Ihr Bruder habe sich aufs Äusserste gewehrt, seine Tochter eintreten zu lassen.

Der Aberglaube: Es werden jetzt häufig «ernste Bibelforscher» vom Sondergericht verurteilt. Meist kleine Leute und alte Frauen (sie hängen am Alten Testament und sind Pazifisten). Ich fragte den Zimmermann Lange, dessen Mutter dabei ist, wie es mit dieser Forschung aussehe. Er gab als Beispiel, es heisse, das Jüngste Gericht sei nahe, «wenn die Wagen ohne Rosse fahren» werden. Dies werde auf die Automobile und also auf die Gegenwart gedeutet. – So etwas wird geglaubt, und für solchen Glauben bekommt man in Deutschland bis zu einem Jahr Gefängnis!

[...]

26. Oktober, Sonnabend

Sehr plötzlich bildete sich bei Eva ein Zahnabszess und musste heut geschnitten werden. Ekelhaftes Intermezzo. – Bei mir gleichbleibende Herzbeschwerden.

Sprache des 3. Reiches: Will Vesper; Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, zur «Buchwoche», «Dresdener NN» 26.10.: «„Mein Kampf“ ist das heilige Buch des Nationalsozialismus und des neuen Deutschland.» Man muss es «durchleben», jeder muss es besitzen, der ärmere Volksgenosse muss es billiger bekommen.

–

Annemarie erzählte neulich: neue Form des religiösen Wahnsinns. Eine Kranke wird in Heidenau eingeliefert, man fragt gleich, ob sie nicht eher ein Fall für die Irrenanstalt sei. «Ich ging hinunter, sie ansehen. Sie sass mit verzückten Augen und sagte schwärmend: ‚Ich weiss, wem ich gehöre; ich gehöre Adolf Hitler.‘ Darauf gab ich dem Chauffeur des Krankenautos Befehl: Fahren Sie sie gleich weiter zum Sonnenstein!» –

Karl Wieghardt gestern mit Mutter bei uns. Abschiedsvisite. Er wird in Göttingen studieren. Er wollte eigentlich an die Universität Berlin. Dort werden nur solche Studenten immatrikuliert, die

der NSDAP mit Mitgliedsnummer unter einer Million angehören.

–

Es hat einen ungemeinen Eindruck auf mich gemacht, dass ich heute in der Löbtauer Strasse das erstmal seit dem Kriege zwei «Butterschlangen» sah. Sie könnten vielleicht doch Laokoon-Hitler ersticken.

31. Oktober, Donnerstag

«Enzyklopädie» vollkommen fertig, in der Maschine. Jetzt mindestens ein Monat Lektüre für Diderot. Rosenkranz begonnen. Könnte ich nicht durch die Maschine mir gewissermassen den Druck ersetzen, das völlige Loslösen und Objektivieren, dazu mir die Hoffnung geben, dass dieser ganz fertige und lesbare Text auch ohne mich und nach mir publiziert werden kann – ich glaube, so ertrüge ich diese Zeit nicht, brächte jedenfalls nicht die Konzentration zum Schreiben auf. In der Meinung über den Wert und die Originalität meiner Arbeit schwanke ich täglich mehrmals zwischen völligem Bejahen und völligem Verneinen. –

Die Herzbeschwerden beim Gehen werden immer intensiver. Kein Tag, an dem ich den Tod nicht vor Augen habe. –

Am Sonntag Nachmittag waren die drei Isakowitz bei uns. Frau Isakowitz ist eine Woche in London gewesen; es besteht für ihren Mann die Möglichkeit zahnärztlicher Zulassung ohne Examen in England. Sie erzählt, die Rabbiner predigten von den Kanzeln den Boykott deutscher Ware; sie wendeten sich an die Frauen: Dass Eure Männer für die Fabrik keine Maschinen aus Deutschland beziehen, ist natürlich; aber *Ihr* sollt kein deutsches Odol oder ähnliches Toiletten- und Wirtschaftszeug kaufen! Ihre christliche Wirtin sagte ihr in Bezug auf Hitler: «And there is nobody who kills this big swine?»: Man sage, wir seien von Irrsinnigen regiert, seien völlig bankrott – es *könne* nicht mehr lange dauern. Man zahlt für 1 £: 20 M – offiziell ist der Kurs 14 M. –

Aber am Dienstag waren wir auf dem Bahnhof zwanzig Minuten mit Marta zusammen, die nach Prag fuhr: Stimmung der Ber-

liner Juden sei trostlos: «Wir erleben nicht das Ende dieser Tyrannei, das Volk hängt begeistert am Führer.» – Dabei wilde Gerüchte: Martas Jüngster war Knall und Fall nach Prag, weil es allgemein hiess, in den nächsten Tagen würden die Grenzen gesperrt, es gebe Krieg. Gegen wen – unbestimmt, aber bestimmt Krieg! (Und *so* lebt ein europäisches Volk 1935!) Weiter: Hitler habe bestimmt Kehlkopfkrebs, er flüstere nur, den Donner seiner Rede erzeuge der Lautverstärker.

Gestern Abend – es bekam uns beiden sehr schlecht – bei den «anständigen Köhlers». Hier als Volksstimmung absolute Ungewissheit angegeben: es könne über Nacht zusammenbrechen, es könne noch Jahre dauern. Aber Neigung zum Pessimismus.

Szene in einem kleinen Tell-Schokoladengeschäft, Wettiner Strasse, gestern. Der ältlichen Verkäuferin schnattert die Gans aus den Augen. Vor ihr ein schwerer, dicker Herr, Fünfziger, gut aussehend, breitester Ostpreußendialekt, ruhige, gebildete Stimme, Parteiabzeichen am Rockaufschlag. «Das ist mir zu teuer, bei Cosa ist es viel billiger.» – «Dafür beschäftigen wir mehr Arbeiter, denen die paar Pfennige zugute kommen.» – «Das geht mich nichts an, das Geld ist so knapp, ich *muss* billig kaufen.» «Und Sie wollen Nationalsozialist sein? Sie schlagen unserm Führer ins Gesicht!» – «So: Ich bin also verpflichtet, dort zu kaufen, wo es am teuersten ist? Und ist Cosa ein verbotenes Geschäft?» – «Das habe ich nicht gesagt, aber Sie schlagen unserm Führer ins Gesicht.» – «Es ist wohl nicht ganz so, wie Sie sagen ...» Beide sahen mich an, als ob sie Einmischung und Zustimmung von mir erwarteten, der Herr mit dem Hakenkreuz sprach sehr ruhig und sanft, die Frau immer mit der erregten, ihr eingehämmerten Phrase. Der Herr sagte noch: «Ich denke, Sie wollen beide verdienen, Cosa und Teil...» Aber der Partei gehörte er natürlich an. –

Ausschnitt, lange hier aufbewahrt, aus den «Dresdener NN» vom 29. September. «Parole für den Betriebsappell am 20. 9.»: «Dein Handeln und Charakter (sic) bestimmt das Blut, / Weil in

dem Blut die Seele ruht! / Hat Dir der Jude Blut und Seele erst verdorben, / Dann bist Du Deinem Volk und Vaterland gestorben.»

Ein paar Wochen war die Judenhetze abgeflaut. Jetzt wartet der «Stürmer» schon wieder mit Ritualmorden auf. –

[...]

9. November, Sonnabend

Hitler sagte von den 1923 an der Feldherrnhalle Gefallenen: «Meine Apostel». Es heisst heute bei der Triumph- und Beisetzungsfier: «Ihr seid auferstanden im Dritten Reich». – Es heisst weiter: Die Bauten in der «Hauptstadt der Bewegung» sind nur ein Anfang. Wir bauen: «eine Halle für 60'000 (tausend!) Menschen» und «die grösste Oper des Erdballs». Und das in einem bankrotten Staat. – Religiöser Wahnsinn und Reklamewahnsinn. – Und immer und bei allem die Lüge. Hitlers Dank an den eben aufgelösten Stahlhelm, Seldtes Dank an Hitler. –

Der Butterhändler, durchaus Mann aus dem Volk, sagte neulich zu mir: «Das Volk darf nicht wissen, wie es um uns steht.» Wer ist «das Volk»? Dieser Kleinhändler und Kleinbürger mit Volksschulbildung, halb ein Hausierer, gehört doch gewiss zum «Volk».

Am 2.11. waren wir nachmittags bei Wenglers. Es machte mir wieder den ungemeinsten Eindruck, wie sie den Radioapparat anstellten und von London nach Rom, von Rom nach Moskau usw. übersprangen. Zeit- und Raumbegriff sind vernichtet. Man muss zum Mystiker werden. Für mich zerstört das Radio jede Religionsform und gibt gleichzeitig Religion. Gibt sie doppelt: a) dass solch Wunder besteht, b) dass der menschliche Geist es findet, erklärt, benutzt. Aber dieser selbe menschliche Geist lässt sich die Regierung Hitler gefallen.

11. November

Marta, von Prag kommend, war bei uns von gestern 7.35 Uhr bis heute 12.45 Uhr. Sehr anstrengend und umständlich, schon allein durch die

Fürsorge für die Katzen, vor denen sie sich fürchtet. Nickelchen noch immer leidend, im Musikzimmer, Muschel über Nacht, sehr verständig, in unserm Bett, Marta in meinem Zimmer. –

Sie war friedlicher als sonst, unser Haus gefiel ihr. Sie macht den Eindruck einer schwer leidenden Frau: mühseliger Gang mit geschwollen deformen Beinen, mühseliges Sprechen mit zerstörten Zähnen, übermäßige Nervosität, Schwäche. Erst 61 Jahre – Basedow – *unser Herz*.

Sie erzählte im tiefsten Vertrauen, dass ihr Jüngster, der eben mit 23 Jahren nach Prag geflüchtete Willy, Aussicht auf Stellung in Moskau hat, der Kommunistischen Partei offenbar angehört. Sie erzählte, dass ihr Mann, dass Lotte Sussmann mit Hitler sympathisieren, erzählte von den Naumannjuden, die allen Fusstritten zum Trotz immer wieder förmlich um Aufnahme in die NSDAP betteln. Ein Stiefbruder und die Stiefmutter Heinz Machols gehören zu diesen Leuten. – Die NSDAP ist ganz offenbar mehr noch die Partei der Geisteskranken als der Verbrecher. [...]

Diderot-Studium. Ich will den Impressionisten herausarbeiten, den Vorläufer des 19. und 20. Jahrhunderts, der Experimentalpsychologie usw. Es kostet mich sehr viel Lektüre, vielleicht wieder mehr Zeit als ich vorausgesetzt, aber es wird ein eigener Diderot. [...]

Vor einiger Zeit hielt ich Gusti Wieghardt einen kleinen Vortrag über den Unterschied von Schund- und Schmutzromanen. Man könnte unterscheiden: Kitsch (Stil) – Schund (psychischer Inhalt) – Schmutz (ethischer Gehalt). Es gibt unschmutzigen Schund. Es ist mir im Augenblick fraglich, ob es auch unschundigen Schmutz gibt. Die Frage an Crébillon fils untersuchen.

19. November, Dienstag

Wir sind in tragikomisch hohem Grad von unsern Katzen abhängig. Sooft Nickelchen leidend ist, verfällt Eva geradezu in Depressionen. Der Tierarzt hat für eine Weile geholfen; jetzt geht es dem Tier und Eva wieder schlecht. Manchmal meine ich: hart durch-

greifen mit Vergiftenlassen wäre für alle Teile das Beste, manchmal schelte mich herzlos, bemitleide das Tierchen und uns. Die furchtbare Unsauberkeit der Wohnung, der ständige Zeitverlust durch das Fortbringen der Exkremente sind peinliche Zugaben zum Hauptübelstand. Inzwischen ist im Garten ein herrenloses junges Katerchen aufgetaucht, das Eva nun schon seit Tagen gepflegt und in der Baubude hält. Findet sich für den «Bartholomäus» kein Herr (und es wird sich keiner finden), dann verstärkt sich das Katzenelend noch weiter. –

Vor ein paar Tagen kam ein «Gesetz» heraus, wonach die jüdischen Frontkämpfer mit vollem Gehalt zur Ruhe gesetzt werden sollen. Wird das auf mich angewandt, so hat meine Not ein Ende.

2. Dezember

Das Warten geht sehr auf die Nerven. Eigentlich spricht alles dafür, dass man mir mein volles Gehalt geben und sogar vom August her nachzahlen muss. Denn bisher habe ich ja immer die 480 M als «Abschlag» und «b. a. w.» bekommen, und ich bin doch Frontsoldat und tatsächlich als Jude entlassen. Auch hörte ich, dass zum 1.4.36 die gesamte Kulturwissenschaftliche Abteilung aufgelöst wird, ihre Ordinarien sollen teils versetzt, teils emeritiert werden. Dazu gehöre auch ich. Aber wer kann bei der Willkür und Böswilligkeit der Regierung für die Auslegung und Durchführung ihrer «Gesetze» bürgen? Man kann sagen, ich sei nicht als Nicht-Arier, sondern als überflüssig (§ 6!) bereits am 1.5. entlassen, und das Gesetz gelte denen, die erst am 1.1.36 gehen müssen. Man braucht überhaupt nichts zu sagen, denn man ist ja niemandem Rechenschaft schuldig. –

Mir fiel heute ein: Nie ist die Spannung zwischen menschlicher Macht und Ohnmacht, menschlichem Wissen und menschlicher Dummheit so überwältigend gross gewesen wie jetzt. Radio, Flugzeug – und der Führer und Reichskanzler, die Rassengesetze, der «Stürmer» usw. Auch die Ohnmacht, unserm schwarzen Nickel-

chen zu helfen, das langsam eingeht, ein apathisches dünnes Streifchen.

Zwei schwere, nun schon wochenlang anhaltende Depressionen neben meinen nie aussetzenden Herzbeschwerden: a) das Diderotkapitel macht mir unvermuteterweise qualvolle Schwierigkeiten. An dem ersten Abschnitt (Paradoxe und Hardouin) habe ich wieder und wieder geändert, jetzt, wo ich es in die Maschine tippe, feile ich noch immer daran und bin noch immer unzufrieden. Den Petrarca-Goncourt-Vergleich, der mir so bedeutend schien und noch scheint, «bringe» ich nicht, wie man auf Sächsisch sagt. Ich möchte gern bis Weihnachten den Band abschliessen. b) die in jeder Beziehung unsinnige Quälerei, das Wider-die-Natur des Autofahrens.

31. Dezember, Dienstag Nachmittag, Silvester

Am 29. Dezember, abends sieben Uhr, habe ich den ersten Band meines 18. Jahrhunderts, *Du côté de Voltaire* oder *Von Voltaire bis Diderot*, beendet. Ich schrieb daran seit dem 11.8.34, ich arbeitete daran seit Frühjahr 33. In den letzten Wochen habe ich so krampfhaft jede mögliche Stunde darangesetzt, dass ich alles andere zurückdrängte. Es war ein Zustand der Besessenheit und Erschöpfung; auch wenn ich notgedrungen mit anderm beschäftigt war, hielt diese Besessenheit an. Bis in den März wird nun Maschinenschreiben und Feilen dauern. Aber das Buch ist fertig und ist wohl auch gut. Freilich – wer wird es drucken? Es dürfte 500 Druckseiten haben. –

Ich setze gleich als zweiten Hauptpunkt den Tod unseres Nickerichens hierher, der mir wirklich nahe ging wie der Tod eines sehr lieben Menschen und mir all die «diesbezüglichen» bitteren Fragen aufsteigen liess und mich auch heute noch verfolgt. Das Tier, freundlich gegen mich und jeden, hing mit einer rührend leidenschaftlichen Zärtlichkeit an Eva. Es dämmerte die letzten zehn, zwölf Tage in halber, auch ganzer Bewusstlosigkeit; wenn Eva es aufhob und vor sich auf den Tisch legte, kam es ein wenig zu sich und schmiegte sich an sie. Die letzten Wochen war es sehr

unreinlich, das Musikzimmer, in dem wir es hielten roch grässlich, sah grässlich aus; aber wir dachten immer, das Katerchen werde sich erholen. Wir brachten es am 9.12. zu Dr. Gross, es lag schon ganz still in seiner Kiste. Dort wurde es noch einmal untersucht, bekam dann eine Blausäurespritze. – Sentimental? Aber wo ist der Unterschied dem Sterben eines Menschen gegenüber? – Nickelchen war uns als winziges Baby am 31. Juli 32 (Tagebuch 7.8.32) zugelaufen. –

Sehr bitter war die Regelung meiner «Ruhestandsbezüge». Der Schaufensterparagraph der mit vollem Gehalt zu entlassenden jüdischen Frontkämpfer wurde nicht angewendet – er ist für das Ausland da, ist Lüge, wie alles und jedes Tun dieser Regierung – , auch nicht die Emeritierung, sondern der Überflüssigkeitsparagraph 6. Man errechnete 61 Prozent und zahlte mir auf die 480 «vorläufigen» Mark im Monat für 6 Monate 59 M nach. Ich muss also mit etwa 490 M auskommen. Andere leben mit weniger Geld, und es wird gehen, aber es ist umso bitterer, als wir uns doch etliche Wochen in Hoffnung auf das volle Gehalt wiegten. Diese Geldsache soll uns aber auf keinen Fall zur Verzweiflung bringen.

Die trügerische Hoffnung hatte eine sehr reale Folge. Wir hatten so oft vom Autofahren gesprochen, Evas Gehemmtheit im Gehen, die schlechte Geldlage dazu, die uns mit Autodroschken sparen, an Reisen nicht denken lässt, Autos ringsum, die kleinen Leute in unseren neuen Strassen haben beinahe jeder ihre Garage, freilich sind es Geschäftsleute – kurzum: Ich meldete mich bei Strobach zu einem Fahrkurs an, zahlte 60 M für 12 Stunden, und begann am 22.11. nach zwei Theoriestunden zu fahren. Erst ging es zum Verzweifeln schlecht, ich kam völlig zerschlagen und durchnässt nach Hause, dann viel besser – Höhepunkt des Stolzes; eine Fahrt durch die ganze Stadt (ohne Angstgefühl!) bis fast nach Pillnitz und zurück (Luthe, der Fahrer, Mechaniker von 40 Jahren, biederer Mann: «Sie werden doch noch ein kleiner Rennfahrer, Herr Professor!»), und eine Kleinfahrt hier oben mit Eva im Wagen (wenige Minuten), zuletzt wieder verzweiflungsvoll

(«Ich weiss nicht, Herr Professor, Sie geben immer Gas, wenn Sie es wegnehmen müssen, Sie fahren in jedes Hindernis hinein, Sie können nicht lenken» ... etc. etc.). Schuld an diesem Rückfall trug a) der Fehler Luthes, mich die ganze Stunde durchs Gewirr der Innenstadt zu jagen, Biegung um Biegung, was mich furchtbar ermüdete, b) die Depression der Geldsache. – Der Kurs endete, ohne dass ich in die Prüfung gehen konnte, kurz vor Weihnachten. Dann kam der Trotz über mich. Auch hörte ich von verschiedenster Seite, dass die Prüfung nicht sonderlich schwer sei und dass niemand im Anfang wirklich sicher in der City fahre, dass man nach erworbenem Führerschein erst lange für sich übe – verschiedenste Seite, id est: Isakowitz, Zimmermann Lange, Fuhrmann, Schlackelieferant etc., Fischer, Kaufmann Vogel... Auch fühle ich bei innerer Selbstprüfung, dass das ursprüngliche Angstgefühl eigentlich fort ist. So bin ich dieser Tage zu Strobach gegangen (das DKW-Geschäft in der Sidonienstrasse, die grosse Werkstatt, von der aus wir fahren, ist in der Polierstrasse) und habe mich für einen zweiten Kurs angemeldet, diesmal für 40 M. Er soll spätestens nächsten Montag beginnen, und nach diesem zweiten Kurs will ich – ich will und muss! – in die Prüfung. Und wenn ich den Führerschein bekomme, so will ich Geld von der Lebensversicherung nehmen und für ein paar hundert Mark einen gebrauchten Wagen kaufen und ihn ohne Garage unter einem Plan im Garten stehenlassen. Das Auto soll uns ein Stück Leben und die Welt wiedergeben. Ich habe 490 M Einkommen; ich setze an, es seien 400, und 90 M monatlich mag das Auto kosten. Die Belastung der Police soll mich nicht bedrücken. Ich muss dieses Jahr sowieso den Jahresbeitrag von ihr ausleihen, ich leihe also ein paar hundert Mark mehr. Welchen Zweck hat es in dieser Zeit, an nächstes Jahr zu denken? Vielleicht bin ich dann ermordet, vielleicht wieder im Amt, vielleicht ist die Versicherung wieder durch Inflation zerstört wie schon einmal, vielleicht – ich *will* leichtsinnig sein, ich will es ganz bewusst sein. Wenn ich sterbe, muss eine kleine Pension für Eva dasein, und in diesem Fall bekommt sie ja auch noch etliche

1'000 aus der Versicherung. Die Hypothek von 12'000? Das Haus ist durch Anbau inzwischen im Wert gestiegen. Kündigen Wenglers nach acht Jahren, mag; eine andere Hypothek zu bekommen sein. Die 6'000 Schulden an Georg oder seine Erben? Hat Zeit bis zur Fälligkeit der Police und wird keine Pfändungsklage bringen. Ich will leichtsinnig sein, bis zum äussersten – ich glaube, es ist in Evas Sinn gehandelt. Es ist so etwas wie eine innere Stimme in mir, die mich vorwärtstreibt. –

Die *Pension*, das *Auto*, *Nickelchen*, das waren die grossen Dinge dieser letzten tagebuchlosen ein, zwei Monate. Dazwischen war allerlei Kleineres oder Alltäglicheres: Menschen, Lektüre, Kino, der «Onkel» – das werde ich in einem Nachtrag morgen noch skizzieren.

Heute bloss noch das schwerwiegende Jahresresumé 1935.

Entlassen am 1. Mai 35. Auslandshoffnungen gescheitert. Hausanbau. – 18. Jahrhundert, Band I fertiggestellt (Das ganze Jahr nur dies geschrieben). Auto-Unterricht. – Tod des Katerchens. – Blumenfeldts nach Lima. Arbeit an der Korrektur seiner Pubertätspsychologie. (Heute die Schreckschussmeldung, die am 19.12. abgesandte Revision sei nicht angekommen. Sofort bei der Post reklamiert.) –

Immer noch Drittes Reich und sehr gesunkene Hoffnung, das vierte zu erleben. – Überhaupt wenig Hoffnung, noch vieles zu erleben: ständige Herzbeschwerden, der Weg parkaufwärts mein tägliches Memento. Rauch-Einschränkung und sonstige précautions aufgegeben, auch hierin will ich leichtsinnig sein. Geringere Bindung an die Dauer des Lebens. Häufiges Gefühl, dass es ja doch dem Ende zugeht. Es war unser sesshaftestes Jahr, die weiteste Reise führte bis Heidenau. – Das Wichtigste eigentlich: Ich lernte Maschinenschreiben!

Nachträge für 1935, notiert am 1. Januar 1936

Menschen: Es kam zu endgültigem Bruch mit Kaufmanns, die jetzt Dresden verlassen und nach Palästina emigrieren.

Ihr ekelhaftes Lavieren und In-den-Arsch-aller-Leute-Kriechen und Bildung affichieren und Toleranz, und Geizig- und Taktlossein. Den Boden dieses Fasses schlugen Fischers und der Neuphilologenkongress aus. Frau Fischer, von Kaufmanns mit Wohltaten überhäuft, «durfte» nicht bei Juden wohnen, kam aber nach Dresden und besuchte Kaufmanns. Fischer, der sogenannte Mann, fand es, wie alle Kongressteilnehmer, unangebracht, sich auch nur telefonisch um mich zu kümmern. (Ich bin verfolgt von dem Vers: et il venait devant ma porte. Rauhut, von Jan, etc.! auf anderer Seite Senator Thiele!) Frau Kaufmann hielt es für nötig, mir Fischers Anwesenheit telefonisch mitzuteilen, schien uns zusammen einladen zu wollen. Ich wurde sehr grob, und das war das Ende einer fast fünfzehnjährigen (längst getrübt) Freundschaft.

Blumenfeldts gingen nach Lima. Frau Kühn predigte mir bei ihrem letzten Besuch hier Fassung und war selber im Punkte des Nationalsozialismus allzu gefasst. So denn auch: Schluss. – Spamer kam einmal im November zu Besuch und war mir zu harmlos. Er verschliesst die Augen gegen das Fürchterliche und ist Nutzniesser. Grosser Mann als Volkskundler, Leiter irgendeiner Reichsstelle, Herausgeber, Kongressvertreter in Edinburgh, im Vorschlag für das Berliner Katheder. Er trägt sein graues Haar in schön frisierten langen Hängelocken bis auf die Schultern. Jesus aus Oberammergau. Der «Stürmer» ist ein «Revolverblättchen», wie es solche immer gegeben hat, Gertrud von Rüdiger exaltiert und nicht ernst zu nehmen. (Sie hat in Oberbayern das Glück gehabt, Hitlers Hund zu photographieren!) Andererseits: dass Stepun Polizeispion sei, wie Malermeister Lehmann behauptet, scheint ihm nicht ausgeschlossen. Man hat ihm versichert, dass er im Amt bleibe, während die Kulturwissenschaftliche Abteilung der TH sonst abgebaut werde. Und Janentzky sei feige und hänge an seinem Einkommen. Er selber, Spamer, würde gerne gehen, das Bibliographische Institut biete ihm einen Posten mit 500 M im Monat; da bleibe ihm Zeit zu wissenschaftlicher Arbeit. Ich traue dem ehrlichen und gemütl-

chen Spamer nicht mehr ganz, er spielt eine Rolle der völligen Kindlichkeit, und sie bekommt ihm und hält ihm alles offen.

Wenglers sind uns treu geblieben, Anna Mey, die Sekretärin, Irene Papesch, die Lektorin, Susi Hildebrandt und die Zahlmeisterstochter Ursula Winkler.

Am 10.12. waren wir bei Frau Schaps eingeladen. Alte Herzlichkeit, und ihre Kinder Gerstle sagten uns besser zu als früher.

An neuen Menschen gewannen wir in diesem Jahr die Familie Isakowitz. Das ist wirklich eine herzliche Freundschaft geworden, mit Vater, Mutter und Tochter. Sie werden wahrscheinlich nach England übersiedeln, und dies wäre ein wirklicher Verlust für uns.

Am 1. und 3. Dezember war Berthold Meyerhof – geschäftlich in Dresden – unser Gast, und es war die alte hübsche Freundschaft.

Gusti Wieghardt tauchte aus tschechoslowakischer, Karl Wieghardt aus Göttinger Semester-Abwesenheit auf. Weihnachten waren sie bei uns, gestern – viel Alkohol! – wir bei ihnen. Sally Bleistift von Mary McMillan glaubt an Lenin. (Wirklich und aus ganz besessener Seele.)

Glauben können! Hatzfeld schickte eine Drucksache mit Bleistiftnotiz: «Exprofesseur! 75%» Ich weiss nicht, ob 75 Prozent arisch oder nichtarisch; der Effekt ist der gleiche. Als ich ihm herzlich und ausführlich schrieb, antwortete er: ich sei zu verbittert, Katzen seien eine «schlechte Verdrängung», «nur der Glaube an den persönlichen Gott» vermöge zu helfen, ich sei «zu sehr Aufklärer». Ich erwiderte auf einer Neujahrskarte: Über Verdrängung lasse sich arg viel reden und gar nicht streiten.

Walter Jelski schrieb einen verständigen und zufriedenen Brief aus Jerusalem, wo er Versicherungsagent ist.

Einen Nachmittag war hier der Ingenieur und technische Journalist Lion, angeheirateter Verwandter und Freund Berthold Meyerhofs. Er emigriert nach USA – ob ich ihm Empfehlungen an meine Neffen geben könnte. Ich konnte es nicht, aber wir nahmen ihn freundlich auf. Ein ganz sympathischer Mann von 40 Jahren. Fest überzeugt, dass das 3. Reich noch «zweistellig»

lange dauern wird. Gusti Wieghardt dagegen, meist gut orientiert durch Partei und Ausland, glaubt mit Sicherheit an einen Zusammenbruch in den nächsten Monaten. Es werde aber nichts Gutes (d.h. nichts Kommunistisches) folgen.

Michel Scholze, der Mann der Agnes, der Bauer aus Piskowitz, kam wie alle Weihnachten, verkaufte uns eine Gans, schenkte uns eine Wurst und erhielt Geschenke für Agnes. Voriges Jahr hatte er noch von leidlicher Zufriedenheit berichtet. Jetzt spricht er von allgemeiner Erbitterung, teils wirtschaftlicher, teils religiöser Natur. Es ist streng katholische Wende bei Kamenz. «Wir lassen uns nicht Gott nehmen. Eher sterben wir!» Sprache im 20. Jahrhundert! Aber ich glaube nicht mehr recht an wirklichen Ausbruch eines Kreuzzuges.

Scholze nahm in einem Kistchen den «Onkel» mit und schrieb in diesen Tagen in seinem mühseligen Deutsch: «Das Befinden des Onkels ist ganz wohl.» Der «Onkel» ist ein starker wilder Kater, unkastriert. Jahr und Tag kam er gelegentlich auf Besuch hierher. Vor etwa zwei Monaten bemerkten wir ihn dauernd auf unserm Grundstück, scheu und doch zutunlich. Er schien vertrieben und heimatlos. Es wurde kälter, die Mäuse mochten verschwinden. Er übernachtete regelmässig auf dem Abstreicher vor dem Dieleneingang, liess sich füttern, wurde vertraulicher, vertrieb aber kriegerisch Schmidts Peter, lag mit Muschel in Feindschaft, erschreckte durch plötzliche wilde Flucht oder durch Fauchnen ahnungslos Kommende. Es wurde noch kälter, Eva stellte ihm eine Kiste mit Stroh heraus. Wir fütterten ihn, er wurde aber magerer, schmutziger, fror auch, tat uns sehr leid, hatte niemanden ausser uns. Nun ist er in Piskowitz gut aufgehoben.

Der Katzenname «Onkel» stammt aus Heidenau. Wir sehen Annemarie selten, aber sie zählt zu unsern Getreuesten (und zählt wie wir mit Verzweiflung die Tage der Tyrannei). Sie schenkt uns zu allen Geburts- und Festtagen wertvolle moderne Bücher, mit bestem Geschmack ausgewählt. (Ich habe die Freude an solchem Bücherbesitz ganz verloren. Lexika, Hilfswerke aller Art wären mir lieb, nur solche Sachen noch. Mutter Schaps hat mir aus der Bibliothek ihres verstorbenen Bruders ei-

nen vollständigen Rousseau geschenkt, dazu die Arbeiten Eugen Hirschbergs über D'Alembert und über die Opernkämpfe im 18. Jahrhundert. Merkwürdiges Zusammentreffen: Auf diese Sachen wurde ich durch die Arbeit der letzten Monate aufmerksam; die Opernmonographie konnte ich nicht aufreiben. Der Autor war, glaube ich, ihr entfernter Verwandter, ein wohlhabender Bankier, der auf alte Tage seine Liebe zur Romanistik entdeckte und in Leipzig promovierte. Den «Discours préliminaire» hatte ich in der Landesbibliothek gefunden; die Oper wird mir bei Rousseau Dienste tun.)

Unter den Getreuesten darf ich natürlich die vier «anständigen» Köhlers nicht vergessen. In den letzten Wochen waren wir bei ihnen und sie hier. –

[-.]

Nach mildem Vorwinter und wenigen Frosttagen ist jetzt geradezu Frühlingswetter. Es könnte im März nicht anders sein.

Drei Autorwünsche habe ich noch: Band II des 18. Jahrhunderts, Die Sprache des dritten Reiches (oder dreier Revolutionen) und «Mein Leben». Was wird in Erfüllung gehen? Das Herz und die Augen versagen. Aber ich will arbeiten, täglich mein Pensum, comme si de rien n'était. Und will nicht nach dem Sinn des Ganzen und nicht nach den Erfolgsaussichten fragen.

Gestern und vorgestern war eine Legion Korrespondenzschulden zu begleichen, gestern und heute das Tagebuch.

Erste Arbeit im neuen Jahr: der Cacouac-Nachtrag. Es hat Wochen und Ärger gekostet, bis ich die beiden in Deutschland vorhandenen Exemplare aus Bonn und Göttingen auftrieb.

[...]

1936

24. Januar, Freitag Abend

Vom 16.11. ist meine erste Strobachquittung, die Anmeldung zum Fahrunterricht; am 22.11. erstes Fahren. Dann Wochen der Verzweiflung. Am 28.12. Anmeldung zum zweiten Kurs. Er begann am 2. Januar und dauerte dreizehn Stunden, im Ganzen bin ich 25mal gefahren. Gestern Vormittag habe ich die Prüfung bestanden. Diese Sache ist für mich wirklich beides, ein Sieg über meine Natur, ein sehr schwer errungener, und eine allerwichtigste Angelegenheit. Schon sind mit dem Zimmermann Lange die Vorarbeiten zum Garagenbau im Gang, schon sind Fühler zum Autokauf ausgestreckt, schon ist Antrag an die Iduna gestellt: Ich will von meiner Police 3'000 M abheben, daraus a) die Versicherung selber auf ein Jahr sicherstellen (rund 800 M), für den Rest bauen und kaufen. Desperadopolitik – der Zeit angemessen. Wer bürgt mir für die Sicherheit der Police? Die Garage erhöht der Wert des Grundstücks. Ich möchte das alles epischer erzählen. Aber noch bin ich allzu müde dazu.

In dieser Autozeit habe ich den Diderot druckfertig gemacht. Kopiert, mit Anmerkungen versehen, kollationiert. Vor einer Stunde wurde das letzte i-Pünktchen fertig. Sonntag oder Montag soll nun Maschinenkopie (und an einigen Punkten Umarbeitung) der ersten drei Bücher des Bandes beginnen. Das fertige Buch IV ist aber reichlich ein Drittel des Ganzen.

Alles dies über ein ganz miserables Herz hinweg. Täglich beim Steigen die Schlundschmerzen. Ganz böse waren sie auch gestern beim Prüfungsverfahren. Mein Fahrlehrer erbat ein Anerkennungsschreiben. Es liegt hier in Kopie bei.

25. Januar, Sonnabend

Nach Überwindung der schweren Depression, dass der erste Fahrkurs erfolglos geblieben und dass mein «Ruhegehalt» so niedrig bemessen worden (480 M), meldete ich mich aus Trotzstimmung am 28.12. zum zweiten Kurs an. Er begann am 2.1. erfreulich. Luthé hatte den Pächter des Kammergutes Zauckerode über Freital auf sein Gut zu bringen, und so kam ich zu einer Übungsfahrt ausserhalb der Stadt (die Strasse unterhalb Dölzchen an der Weisseritz). Das ging sehr hübsch. Auch war es draussen interessant. Der Pächter, ein älterer Mann mit dem Zeichen der Partei und dem Amtswalterzeichen, zeigte mir seine Ställe, insbesondere seine Schweinezucht, und klagte bitterlich: er hätte bisher zwölfjährigen Pachtvertrag gehabt, er könne nur mit langen Fristen arbeiten. Jetzt aber sitze ein Herr im Ministerium, der die Pachtverträge nur auf ein Jahr abschliesse, er sei allmächtig, man käme weder schriftlich noch gar mündlich an ihn heran. Ich spielte den Dummen: wie sich das mit dem Grundsatz der NSDAP vertrage, die Landwirtschaft, den Bauern sicherzustellen? Erbitterte Antwort: Ganz und gar nicht, es sei gar nicht «im Sinne des Führers» – aber was wolle man machen? Da sitze ein Mann, und gegen den komme man nicht an ... Ich erwiderte nichts und freute mich.

Dann hatte ich noch eine hübsche Fahrstunde am 14.1. Da fuhren wir bei Dunkelheit zwischen fünf und sechs durch die Stadt, hinauf bis ins Dorf Dölzchen und zurück zur Polierstrasse. Es war meine erste und einzige Nachtfahrt, sie ging nicht schlecht, und ich kam recht gehoben nach Haus. Aber im Übrigen fuhren wir ganze elf Stunden (fast täglich) immer in der City. Manchmal ging es recht gut, manchmal elend. Die furchtbare Angst und Hilflosigkeit der ersten Male war überwunden, aber ich kam doch jedesmal völlig durchgeschwitzt nach Hause, sehr oft griff mir Luthé ins Steuer und behauptete, ich hätte ohne ihn dies und jenes Unheil angerichtet, ich führe auf die Hindernisse los, gäbe Gas, wo ich bremsen müsste, etc. etc. Nach einiger Zeit fühlte ich mich recht elend und gewissermassen übertrainiert. Ich sagte mir, jetzt müsste ich für

mich allein, und anfangs in stiller Gegend, üben können. Luthe aber hatte die Prüfung im Auge und zwang mich immer wieder in dichtesten Verkehr und engste Gassen. Die Portikusstrasse! Der Pirnaische Platz! – Vor ein paar Jahren starben dicht hintereinander Ebert und Stinnes nach Gallenblasenoperation. Damals sagte Annemarie: Wären es nicht Ebert und Stinnes gewesen, so hätte man beizeiten operiert und sie lebten heute noch! Daran dachte ich oft. Wäre ich nicht «der Professor», das kleine grosse Tier (puttroppo!), so hätte mich Luthe früher in die Prüfung gelassen, und ich wäre weniger verängstigt gewesen und wahrscheinlich ziemlich glatt durchbekommen. Am Mittwoch fuhren wir das letztemal. Ich nahm den famosen Portikus der Portikusstrasse mit seinen greulichen Engen und Schwierigkeiten tadellos, ich hielt mich brav beim Überkreuzen und Durchfahren der Prager Strasse – aber das «Wenden» und «Rückstössen»! Immer verwechselte ich rechts und links. Luthes letzte Belehrung: Ekken so langsam als möglich, wenn ich Sie mit der Fussspitze anstosse, den Gashebel loslassen! – Am Mittwoch Nachmittag sah ich mir noch einmal ein bisschen die Maschine an, die mir noch immer ziemlich geheimnisvoll ist; Verkehrsregeln glaubte ich zu kennen. Am Donnerstag früh dreiviertel acht sollte ich in der Kulmstrasse 2 sein.

Der Donnerstag begann schlecht. Ich bin schon eine Weile in Zahnbehandlung, ekelhafte Wurzeileitung. In der Nacht lag ich gegen alle Gewohnheit mit Schmerzen wach; um halb sechs musste ich aufstehen. Ich machte den Ofen, sorgte für Muschel, für Evas Frühstück, trabte Viertel acht weg und verlief mich. Die Bernhardstrasse hinauf bis zur Höhe, unter heftigen Herzbeschwerden, Schlundschmerzen. Um dreiviertel acht oben. Und die Kulmstrasse lag unten beim Landgericht! (15 Jahre Ordinarius der TH, bin ich nie in den neuen Bauten an der Mommsenstrasse gewesen!) Ich kam gänzlich aufgelöst, schweissgebadet, mit Schmerzen um acht unten an – es war reichlich Zeit. Im Wartezimmer vor dem Kassenraum sass ein Dutzend Leute, allmählich wurden wir fünfzehn. Ein Mädels darunter, die meisten junge Leute, alle jünger als ich, die meisten Arbeiterstand oder so. Von

meiner Fahrschule nur ein Herr, anfang vierzig, ein Kriegsinvalide, der einen besonders konstruierten Wagen fährt. (Handgas, Bremsen und Kupplung zusammengerückt, da ihm ein Bein fehlt.)

Man zahlte an der Kasse 10 M und wurde auf Prüfungszimmer verteilt. Ich war mit fünf Leuten zusammen, darunter der Einbeinige. Ein richtiges Klassenzimmer, ein Katheder (prachtvoller Blick auf die Höhen jenseits der Elbe!), ein grauhaariger Ingenieur, so österreichisch, dass er durchaus nicht arisch wirkte. Herr Doktor Klemperer – was ist an der Hinterachse? Ich, stolz: das Ausgleichsgetriebe, um den Rädern ... Auch von Kühlung, vom Abblenden, von grünem und gelbem Licht an Plätzen wusste ich etwas. Aber das neue Halteverbotschild kannte ich nicht, der Einbein flüsterte mir es zu, und der Ingenieur Kroh sagte: «Aber nicht einsagen!» Wäre ich nach der Zündung gefragt worden, so wäre es schiefgegangen. Aber es ging ganz gut, ich wusste gerade soviel und sowenig wie die andern, der Prüfende war sehr nett, half überall nach, erklärte – diese Stunde von halb neun bis halb zehn verlief sehr vergnügt. Es war sehr komisch, wie ich da als Prüfling sass, ich ordentlicher Professor und Senator der TH, der ich 1914 mit dem Kolloquium mein letztes Examen gemacht zu haben glaubte und in den folgenden zwanzig Jahren so oft selber geprüft habe. Das «Mündliche» war also gewonnen. «Fahrschule Strobach fährt 10.30 Uhr», hiess es dann.

Nun stand man eine Stunde vor dem Hause herum. Es war hübsches Wetter, vielleicht 1 Grad Wärme, ich froh sehr, aber unterhielt mich ganz gut mit den Leuten. Es war da ein Mann, dessen Lastautomobil, 150 PS, nachgewogen werden sollte, er zeigte seinen Motor, erzählte von einem Strafmandat, weil er auf leerer Landstrasse keinen Winker benutzt habe: «Der Orts Vorsteher brauchte Geld, er lag im Graben versteckt!» – Ein anderer erzählte von seinem armen Freund: «Der Sachverständige meckert, mein Freund wird nervös, haut ihm eine rein – der kriegt nie seinen Führerschein!» Nach einer Weile sah ich Trefftz vorbeigehen, dessen Villa dem Prüfungshaus gegenüber liegt. Wir unterhielten uns lange. («Ich glaube nicht, dass Sie je Ihren Posten

wiederbekommen. Wo soll die nächste Regierung das Geld hernehmen? Sie wird möglichst wenig ändern!»)»

Dann kam Luthe mit dem Spezialwagen des Invaliden. Ich wurde hinten hineingequetscht, neben mich kam der Sachverständige, ein anderer, als der uns mündlich geprüft hatte, ein dicker Mann, etwa vierzig, ziemlich herrisch und brutal im Wesen. Er beanstandete den Wagen; er bekrittelt den Fahrer von Anfang an, als Luthe sich einmischen wollte, sagte er sehr autoritativ: «Ich rede.» Er liess den Mann in die Stadt fahren, zum Elbufer hinunter, anhalten, zurückstossen, weiterfahren. Mir war, als würde einer vor mir guillotiniert und ich sei der nächste. Das endete in der Polierstrasse bei Strobach. Langes Palaver, der Ingenieur forderte eine Abänderung an der Bremse.

Nun endlich kam ich heran. Luthe hatte mich auf wenig Gas und immer noch weniger Gas gedrillt, auf sanftestes Anfahren. Ich fuhr so sanft an, dass der Wagen nicht von der Stelle ging. «So geht es nicht», sagte der Ingenieur hinter mir. Dann rollte der Wagen. Postplatz, Altmarkt, Johannstrasse, rechts, zur Prager hinüber, gekreuzt, noch eine Schleife, zum Bahnhof hinaus, Bismarckplatz, Werderstrasse. Es ging nicht eigentlich schlecht. Aber ich hatte Schmerzen über der Brust, und Luthe stiess mir andauernd heimlich den Fuss vom Gashebel, und Lindner rief von hinten: «Sie bleiben ja stehen, geben Sie doch Gas!» Als ich mich schon ausser Gefahr glaubte, bei der Werderstrasse: «Halten, wenden!» Natürlich verwechselte ich wieder rechts und links. Aber dann kam ich herum, und der Ingenieur war ganz sanft. Er schien Mitleid mit meinen hohen Jahre zu haben. Zur Kulmstrasse zurück, ich hielt gut, war auch gut von einem letzten Halt an steigender Strasse mit der Handbremse abgekommen. «Eine Glanzleistung war es nicht – ich gebe Ihnen den Führerschein!» – Ich war so entzwei, dass ich mich gar nicht freuen konnte. Ich fragte Luthe, warum er mir immer das Gas weggenommen. «Herr Professor – ich habe Blut geschwitzt – ich habe andauernd die Kupplung gehalten (Lemwagen mit zwei Kupplungen) – Sie fuhren durchweg zu schnell, Sie wären um keine Ecke gekommen. – Las-

sen Sie den Prüfenden ruhig schimpfen. Wegen langsamer Fahrt fällt man nicht durch; aber eine angestossene Bordschwelle, und Sie sind erledigt.» Dann fuhr mich Luthé noch (ich liess mich gern fahren!) zu Isakowitz hinüber. Nach der Behandlung ging ich zum Postplatz und kaufte eine Flasche Haute Sauternes. Abends feierten wir beide. Con amore. – Aber ich bin noch heute zerschlagen.

Und heute war der Strobachvertreter Isandoro hier. Der junge Mann hat schon recht: Ein neuer Wagen wäre das vernünftigste. Aber das Geld. Wir schwanken sehr. –

Am 3.1. waren wir mit Gusti zusammen bei Isakowitzen eingeladen. Es war sehr nett – aber leider Freitag Abend, wieder wurden Hüte hereingebracht, auch für den ahnungslosen Karl Wieghardt, und Dr. Beriowitz, ebenfalls Zahnarzt, jüngerer Schwager Isakowitz', sang fabelhaft echt und östlich ein langes Gebet. Das ging etwas auf die Nerven. – Einen anderen Abend hatten wir Gusti Wieghardt und Frau Schaps bei uns, und einmal waren wir bei Gusti. Dort sollen wir auch heute Abend sein. Sie fährt Montag für etliche Monate nach Dänemark.

31. Januar, Freitag Abend

[...]

Meine Gesundheit ist sehr schlecht. Das Herz, die Augen. Dazu Entzündungsschmerzen in Kopf, Schultern. Seit Wochen Quälerei beim Zahnarzt. Morgen will er operativ vorgehen, eine Resektion; mir ist übel zumute. (Und die Kosten!)

Die Autosache bisher nur ärgerlich. Die Gemeinde schikaniert mich wegen des geplanten Garagenbaus. Ein Schuppen mit flachem Dach «verschandelt» die Gegend. Aber ringsum haben die Garagen flache Dächer! Aber dies ist eine Gelegenheit, den «Juden» zu ärgern. Also ein Dach von 45 Prozent Neigung. Hundehütte, sagt Eva. Die Verhandlung oben im Gemeindeamt erregte mich aufs Äusserste. Die ganze Hilflosigkeit und Rechtlosigkeit meiner Lage drang auf mich ein. – Ein passender Wagen – ein

neuer kostet zuviel – ist auch noch nicht aufgetaucht. Und immer wieder zweifle ich an Sinn und Recht der ganzen Sache. Wir sind arm, unsere Zukunft ist ganz ungewiss, ich glaube immer öfter, nur noch kurzen, sehr kurzen Lebensraum vor mir zu haben, und ich will 2'000 M meiner Lebensversicherung an diesen Luxus wenden. Aber vielleicht ist es doch auch nicht ganz so unsinnig, wie es mir erscheint.

Die politische Lage bedrückt mich immer mehr. Hoffnung, einen Umschwung zu erleben, ist kaum noch vorhanden. Alles duckt sich – die Gemeinheit triumphiert überall. Gestern die prunkvollen Feiern des 30. Januar. *Drei Jahre!* Es können hundert werden. –

Ich kopiere langsam und feilend Voltaire. Manches gefällt mir daran, vieles nicht. Auch im Punkte meines Buches sinkt die Hoffnung tiefer und tiefer.

11. Februar, Dienstag

Nach frühlingshaft mildem Wetter plötzlich, seit zwei Tagen, strenge Kälte, morgens 10 Grad Frost. –

Die Lage immer dunkler. In Davos hat ein jüdischer Student den deutschen Parteiagenten der NSDAP erschossen. Im Augenblick, da hier das Oympiaspiel stattfindet, wird alles totgeschwiegen. Hinterher wird man sich an die Geiseln, an die deutschen Juden halten. So liegt es im Allgemeinen. Und in meinem persönlichen Fall: Ich bin der einzige Jude in der Gemeinde Dölzchen, mindestens der einzige «Prominente». Der Bürgermeister Kalix hat mir schon Schwierigkeiten gemacht und mich Prätorius gegenüber beschimpft, als wir im Sommer anbauen. Ich «verschandle» die Gegend mit Holzhaus und Dachpappe. Jetzt im Fall der Garage ist es schlimmer. Hier am Kirschberg wurde vor etlichen Wochen eine Garage, üblicher Schuppenbau mit Flachdach, fertig. *Mir* wird das verweigert. In «diesem» Jahr darf nicht mehr «verschandelt» werden; man verlangt ein spitzes Schmuckdach, das uns Raum und Aussicht nehmen würde. Ich sagte auf der Gemeinde einem Schreiber: «Ich verschandle nicht. Dann un-

terbleibt eben Bau und Arbeitsbeschaffung.» Er: «Sie könnten allenfalls mit dem Bürgermeister reden, aber ich glaube nicht...» Ich: «Ich bitte um nichts, was mir selbstverständlich erscheint. Auf Wiedersehen.» – Anderntags gehen der Maurermeister und der Zimmermann zum Bürgermeister und bitten ihn, ihrer Arbeit wegen. Er lässt mir sagen: Ich wüsste wohl nicht, was gespielt werde, ich sei hier Gast, und er hätte Lust, mich auf eine Nacht in Schutzhaft zu nehmen. Bericht des Zimmermanns Lange (der vor einigen Wochen Haussuchung und Bedrohung auf der Polizei hatte: Denunziation, ein wissenschaftliches Buch bei ihm gefunden, das ihm der «ausgerissene Jude Blumenfeld» hinterlassen hatte – nach Hilfe beim Einpacken oder so). – Ich bin mir völlig bewusst, dass mein Leben durchaus in Gefahr ist. – Die ganze Autosache erscheint mir immer irrsinniger.

Auf dem Postplatz spricht mich ein Herr an: «Erkennen Sie mich nicht? Dr. Kleinstück, Rektor des Vitzthum-Gymnasiums. Ich ging schon neulich an Ihnen vorbei, Sie sahen mich und sahen weg. Ich fürchtete, Sie sähen weg, weil Sie meinten, ich würde Sie nicht grüssen. Deshalb rede ich Sie heute an. Wie geht es Ihnen?» – Sein Verhalten rührte mich, ich gab Auskunft und fügte hinzu: «Übrigens ist mir erzählt worden, Sie, Herr Rektor, seien Obemazi.» Er: «Ach Gott, man macht es den Leuten nie recht, von Tag zu Tag weiss ich nicht, ob ich morgen noch im Amt bin. Meine Schwester ...» Was es mit ihr auf sich habe? – «Sie war Privatsekretär des Generaldirektors Sommer, eines jüdischen Grossindustriellen. Sie hat sechs Wochen in Untersuchungshaft gesessen.» – Das ist der obernazistische Leiter des Vitzthum-Gymnasiums.

Zu den Sorgen und ständigen Herzbeschwerden trat grosse Zahnquälerei. Ich konnte mich zu einer fragwürdigen Resektion nicht entschliessen und liess den kranken Zahn herausnehmen. Es ging nicht ohne ein bisschen versagendes Herz und ohne böse Spritzennachwirkung.

Letzten Sonntag waren Isakowitze unsere Abendgäste. Der Mann ist durch Sorge und Unsicherheit schwer mitgenommen; Über seine Verzweiflung hinweg erzählte er grausam unanständ-

dige Witze, er sagte selber: «Aus Verzweiflung.» Etwa vierzehn Tage vorher waren Dressel und Annemarie bei uns. Sonst ganz einsam.

Ich tippe und feile am Voltaire, Eva streicht am Musikzimmer. Und immer wieder Autoangebote und Garagenbaupläne. Amüsant der Verkäufer Isandoro, dessen Florentiner Geschlecht Isidoro heisst. Vom Vater her Italiener, von der Mutter griechisch, wir vermuten eine starke Dosis Judentum. Er ist Angestellter bei Strobach, bemüht sich um uns, ist ein sympathischer Mensch. Der Vater hier im Tabakhandel; der Sohn hat in Italien Militärdienst gemacht und dabei erst Italienisch gelernt. Auch sonst sieht man in eine andere Welt durch das Autosuchen. Aber die Sache ist doch heller Wahnsinn und Verzweiflung wie Isakowitz' unanständige Witze.

[...]

Keine Nachricht von Georg, seit Oktober. Er wollte emigrieren und mich vorher noch persönlich sprechen.

6. März

Im Oktober schrieb Georg, er wandere aus, er werde mich vorher noch sehen. Ich schrieb zurück, ich gratulierte zu Neujahr, ich schrieb vor vierzehn Tagen nach Freiburg. Keine Antwort.

Am 3.3. waren nach monatelanger Pause Susi Hildebrandt und Ursula Winkler (meine letzten Studentinnen) zum Kaffee bei uns. Susi Hildebrandt erzählte, sie wisse von ihrer Tante, dass Georg in USA sei.

Gestern sprach ich Marta auf dem Bahnhof; sie fuhr zu ihrem Jungen nach Prag; er wartet noch immer auf Einreiseerlaubnis nach Russland. Sie erzählte, Georg ist nach Boston übersiedelt, wo sein Sohn als Arzt am Hospital angestellt ist. Er war vorher mit Sussmanns in Köln zusammen, er hat an Marta wenigstens einen Abschiedsbrief geschrieben. Mir hat er ein Almosen von 6'000 M im Sommer überlassen (weil er es dem Vater versprochen habe!), und dann hat er mich beiseite geschoben. Er hält mich offenbar für ehrlos, weil ich in Deutschland bleibe. Ich werde ihn wohl nicht wiedersehen. Er ist über siebzig, und ich bin

mit meinem Herzen herunter. – Marta erzählte weiter: Felix' Ältester ist nach Brasilien, Betty Klemperer will nach USA, auch Sussmanns und Jelskis selber wollen fort – noch vor der Olympiade. Ich werde der letzte von unserer Familie hier sein und werde hier zugrunde gehen. Ich kann nichts anderes tun.

Wir graben uns buchstäblich ein. Es ist Wahnsinn, aber vielleicht ist dieser Wahnsinn siegreich und die beste Kapitalsanlage. Wir sind jetzt am Ausschachten der Garage. Nach unendlich vielem Ärger soll sie vorn in die Terrasse eingekellert werden. Das wird supergiù 900 bis 1'000 M kosten. Das Auto ist am 2. März gekauft worden. 850 M – aber monatlich 19 M Steuer darauf. Opel 32 PS, 6 Zylinder, 1932 gebaut, ganz offener Wagen. Der Kolonialwarenhändler hatte uns einen vertrauenswürdigen Mechaniker Michael empfohlen, der fuhr uns von Händler zu Händler. Wir sahen «unseren Wagen» zuerst durch ein Fenster hinter verschlossener Tür (bei Meyer in der Friedrichstrasse). Sein Aussehen bestach uns. Am Nachmittag war er hier, am Abend gekauft. Ich habe ihn seitdem noch nicht gesehen. Er steht eingemietet bei Michael, der ihn überholen soll. Fahren kann ich ihn erst, wenn seine Papiere aus dem Brandenburgischen beschafft sind. Werde ich fahren können? Wie wird es mit meinen Nerven, wie mit meinem Geld sein? 19 M Steuern, 33 M Versicherungen monatlich! Das Ganze ein Desperado-Abenteuer. – Bei unserer Rundfahrt in Kaufmann Vogels Wagen (dafür macht er das Versicherungsgeschäft) sahen wir einen ungeheuren Garagenbau, ein ganzes Kasemattensystem sozusagen, von der Strasse aus kaum bemerkbar, an der Arnholdstrasse. Welch ein Handelsobjekt ist das Auto mit seinem Ringsum geworden! Eine Welt.

Zimmermann Lange, geschickt, aber unzuverlässig, intelligent, aber wie ein zwölfjähriger Junge, hat nach vielen Fehlschlägen seiner Garagenplanung die ganze Sache unter die formale Ägide seines Baumeisters Grosche gestellt. Ein merkwürdiger Typ, dessen volkstümliche Gesprächigkeit mich schon zwei Nachmittage gekostet hat. Von Grosche nächstens im Zusammenhang.

Susi Hildebrandt beim Kaffee in unserer Diele: Sprechen Sie hier? –? – Das Telefon. *Wir* sprechen nie im Telefonzimmer; es werden häufig, ohne dass der Besitzer es weiss, Mikrophone eingebaut (ein Griff! Mal nachsehen, sagt der Arbeiter, oder was auswechseln). Dann ist, bei aufgelegtem Hörer, jedes Gespräch im Raum abzuhören. – Sie sagte, Hitler müsse doch wohl den Krebs haben, seine Stimme sei ganz verändert. *Sie* rechnet immer noch mit Sturz des Regimes. Wundert sich aber, wie viele Menschen bei allgemeiner Unzufriedenheit an Hitlers Person hängen und glauben. Sie sieht und spricht SS- und Reichswehr- und Industrieleute.

Glückliches Dänemark! Auf seinen Marken Bilder aus Andersens Märchen, das Entlein, das Meerfräulein. Gusti Wieghardt schreibt uns aus Dänemark; ich besorge hier ihre Geldsachen.

Man liest Geschichten aus der Französischen Revolution in zwei Fassungen: a) Am Tage vor seiner Hinrichtung fiel Robespierre – er war gerettet, b) Am Tage nach seiner Hinrichtung fiel Robespierre. Was wird auf uns zutreffen, a) oder b)? Nerven behalten? Es ist ganz einerlei, ob ich sie behalte oder nicht – ich kann nichts tun als warten, wie 1915 an der Batterie, nur in tieferem Dreck.

[...]

Die «anständigen Köhlers» waren bei uns am Abend des 28.2. Vater Köhler erzählte, Polen (das verbündete!) habe unserm Güterverkehr die Eisenbahn durch den Korridor gesperrt, Schulden halber, weil wir in Mark statt Zloty zahlten. Wichtigste Lebensmittel und – Leichen kämen auf dem Seeweg aus Ostpreußen.

Isakowitz teilte mir telefonisch mit, dass er Erlaubnis habe, in England zu praktizieren, und im April fortwolle. Wir werden bald ganz allein sein.

Ich tippe und feile jede mögliche Stunde an meinem Buch. Ich stehe bei Fontenelle. Vielleicht schaffe ich's bis Ende April.

Ich bin immer müde, habe immer Schulterschmerzen und Atembeschwerden, rauche viel, schreibe Maschine, muss vor Müdigkeit aufs Sofa, schlafe eine Viertelstunde, tippe weiter. Die Tage verfliegen. Ich bin in ständiger dumpfer Spannung, ich war-

te immerzu, auf *das* Ende, auf *mein* Ende, auf irgendetwas. Zur Langeweile ist keine Minute Zeit. Viel Hausarbeit, viel Tippen, dazu die ständige Ablenkung durch den Garagenbau und seine Zwischenfälle.

Sprache: Der Fall Seefeld, ein vielfältiger Sexual-Knabenmörder, ist «gross aufgezogen» und gegen das liberalistische System ausgebeutet worden. «Wir» sterilisieren, wir sind für «Menschlichkeit» und gegen die (falsche, liberalistische, jüdische) «Humanität».

Am 29.2. wurden uns 4'500 Ziegel vom Abbruch einer Gärtnerei geliefert. Preis mit Anfahren 105 M; neu hätte das 156 gekostet. Wir machten Kette und luden ab und stapelten. Gelegentlich versagte mein Herz, im Ganzen ging es, am nächsten Tag aber hatte ich schwere Muskelschmerzen. Eva macht die schwere Körperarbeit gar nichts aus. Sie arbeitet den ganzen Tag im Garten an der Erdbewegung etc. mit. Bei Regenwetter streicht und zimmert sie am Musikzimmer.

8. März

Ich lief gestern am Bismarckplatz mitten in die Reichstagsrede Hitlers hinein. Keine Ahnung vom «Reichstag», wahrhaftig Krolloper. Ich kam eine Stunde nicht los. Erst am offenen Laden, dann in der Bank, dann wieder am Laden. Er sprach mit durchaus gesunder Stimme, das meiste war wohl formuliert, abgelesen, nicht allzu pathetisch. Die Rede zur Besetzung des Rheinlands («Bruch des Locarno-Vertrages»). Vor drei Monaten wäre ich überzeugt gewesen, dass wir am selben Abend Krieg gehabt hätten. Heute, vox populi (mein Schlächter): «Die riskieren nichts». Allgemeine Überzeugung, und auch unsere, dass alles stillbleibt. Eine neue «Befreiungstat» Hitlers, die Nation jubelt – was heisst innere Freiheit, was gehen uns die Juden an? Er ist auf unabsehbare Zeit gesichert. Er hat auch den «Reichstag» aufgelöst – kein Mensch kennt die Namen der «Gewählten» – und «bittet» das Volk, ihm durch Neuwahl am 29.3. usw. –

Ich bin unendlich bedrückt, ich erlebe keine Änderung mehr.

23. März.

Es wird ein ungeheurer Triumph der Regierung. Sie erhält Abermillionen Stimmen für «die Freiheit und den Frieden». Sie braucht keine Stimme zu fälschen. Die Innenpolitik ist vergessen. – Exemplum: Martha Wiechmann, neulich bei uns, bisher ganz demokratisch. Jetzt: «Nichts imponiert mir so wie die Aufrüstung und der Einmarsch im Rheinland.» Und dann: «Ich habe einen Vortrag über Russland gehört, das ist doch zu grässlich, da haben wir es besser.» a) Die Schauergeschichten über Russland glaubt man; b) man kennt nur noch die Alternative Bolschewismus – Nationalsozialismus, nichts dazwischen; c) man hat im Rausch der Aussenpolitik alles andere vergessen. – Das Ganze imponiert dem Ausland und wird auch, trotz der Verurteilung durch den Völkerbund und dem Vorschlag einer übernationalen Polizeimacht für die Rheinzone, ein ungeheurer Sieg Hitlers. Er fliegt von Ort zu Ort und hält Triumphreden. Das Ganze heisst «Wahlkampf». Die Krolloper heisst Reichstag. Charakteristisch. Die Gewählten sind Chor, Statisten, Claqueure, Sprechchöre. Hitler sagte neulich: «Ich bin kein Diktator, ich habe die Demokratie nur vereinfacht.» Auf Napoleons Münzen stand erst: République française. – Beliebteste Fremdwörter: Wir lassen uns nicht diskriminieren, nicht diffamieren. Er sagt: diskriminieren», er sagt auch Versailles wie «Sahne», stimmhaft, und Herriot wie Hase, aspiriert. Wie es sich für den Mann aus dem Volke gehört. – Ursula Winkler führt uns ihren Bräutigam Greiner vor, Stockbayem, protestantischen Theologen, angehenden Vikar. Er erzählte von einem Rundschreiben des Innenministers über nationalsozialistische Feiern: «Liturgie»: «Gemeinsamer Gesang»; «Schriftverlesung» (aus Hitlers Schriften) etc. – Ad vocem diffamieren: In den Wahlbestimmungen ist von Ariern, Juden und «Mischlingen» die Rede.

Marta auf der Rückreise von Prag sprach sich ungemein optimistisch aus. Dann kam Martha Wiechmann als vox populi. Dann kam die unendliche «Wahlpropaganda» und das Paktieren Englands. Meine Grundstimmung zu jeder Tagesstunde: Ich erlebe keinen Umschwung mehr.

Freundlicher Brief von Georg aus Boston – aber aus Boston. Ich bin abgetan, abgefunden für ihn.

Heute die dritte Woche des Garagenbaus. Die eigentliche Halle (wirklich eine Halle 7 x 3 m) steht. Aber die Erdarbeiten, Schachtung und Zufahrt verteuern alles ins (für meine Verhältnisse) Ungemessene. Wir werden nachher ohne jede Reserve dastehen. Das verursacht mir jeden Tag steigende Beängstigung. Auch an dem Auto selber habe ich immer nur für Minuten reine Freude. Die doppelte Sorge überwiegt. 1. Die Kosten. Es hat sich herausgestellt, dass wir nicht 10, sondern 15 Liter Benzin auf 100 km brauchen. Also doch übers Ohr gehauen. Steuer, Versicherung und einmalige Reinigung kosten monatlich zusammen schon etwa 66 M. Und ich habe 484 M «Ruhegeld»! 2. Die ständige Sorge, als Fahrer kein Unheil anzurichten. Am 19.3. stand der Wagen mit allen Papieren endlich zu unserer Verfügung. Seitdem fahre ich täglich mit Michael, der nicht so vorsichtig ist wie Luthé – besuchte uns neulich! –, aber seine Sache ganz gut macht. Erst nach der langen Pause von zwei Monaten und auf dem ungewohnt schnellen Wagen fuhr ich sehr schlecht, jetzt geht es wesentlich besser. Aber ich fürchte mich vor dem Alleinfahren und der Verantwortung für Eva. Sie macht jetzt die Fahrten mit. Die erste längere ging nach Niederwartha. Von der Landschaft sehe ich im Fahren *nichts*, der Blick hängt starr an der Strasse. Auf der Rückfahrt von Niederwartha hatte ich an der Habsburger Strasse den Moment des Einschlafens – cf. einliegenden Brief an Walter Jelski. Vorgestern eine Fahrt bergauf und -ab durch enge Dorfstrassen in die Gorbitzer Gegend ging besser. Ich sah eine ungeheure untergehende Sonne, sonst nur Strasse; gestern die kurvenreiche Fahrt nach Edle Krone ging sehr gut. Aber ich fühle mich keineswegs absolut sicher. Rückwärts fahren wird mir sauer, das Vorstellungsvermögen der Richtung fehlt. Lange gerade Chausseen beirren mich oft mehr als Kurven. Die Bäume flirren, ich komme ihnen näher, Korrektur wiederum wirft zu weit nach links. Ich muss mich zur Langsamkeit zwingen. Bei all diesen Sorgen und Ablenkungen geht die Tipparbeit am 18. Jahrhundert schneckenartig weiter.

Und immer die Entzündungs- oder rheumatischen Schmerzen in Kopf, Augen, Genick, Schulter, Arm, immer die Herzbeschwerden.

Nun habe ich den Führerschein, das Auto, die Garage – und fühle mich noch bedrückter als zuvor.

Als ich das Auto übernahm, stand sein Kilometeranzeiger auf 30 045 km. Gestern Nachmittag musste ich es leider dem Michael für eine Fahrt nach Kamenz etc. lassen; er fuhr 130 km. Ich selber habe schon über 100 km hinter mir. Gestern tankte ich das erstmal, liess Luft auf den Reservereifen geben. Alles vorderhand Ergebnisse.

Ich muss der Arbeiter halber vor sechs aufstehen, auch Eva beginnt zeitig. Immer tut sie mir leid, dass ich sie mit meinen Geldsorgen quäle, immer bin ich verzweifelt, dass alle Kostenansätze so weit und immer weiter überschritten werden. Das Schuttabfahren, das Schachten usw. Immer wieder ein Mann mehr, Arbeitsstunden mehr usw.

Zum Vorlesen wenig Zeit. [...]

31. März, Dienstag

Der ganze Komplex: Garagenbau – Auto macht vorderhand unendliche Sorgen, Mühe und Ärger. Vielleicht wird das alles später tragikomisch erscheinen, und wir werden dann Freude haben; vielleicht auch wird alles scheitern. Allzu vieles wirkt erschwerend, 1. Die Geldnot. Die furchtbaren Erdarbeiten, das Gestein, das tiefe Wegausschachten, das Schuttabfahren haben sehr viel mehr gekostet, als vorauszusehen. Meine Reserven sind ganz erschöpft, und noch ist nichts ganz fertig, eine unendliche Menge Schutt («Dreck» ist der Fachausdruck für steinige Erde) türmt sich im verwüsteten Garten, der Verandabau stockt. Ich fange an, mich mit dem recht verzweifelten Gedanken vertraut zu machen, auch die letzten möglichen 1'000 M aus der Lebensversicherung zu ziehen. Dann kämen wir wohl mit dem Bau durch und hätten im Sommer keine Not, stünden aber im Januar 37 einigermaßen vor dem Nichts. Und wie soll ich noch auf eine Änderung der Lage rechnen, nach dem Plebiszit von vorgestern, den «99%» für Hitler?

2., und dies wurde mir gerade am Sonntag aufs Peinlichste eingehämmert: Darf ein jüdischer Professor ein Auto haben, irgendwie «auffallen»? In allen Gärten rings um uns wurde gearbeitet, Spaziergänger und Wähler strömten vorbei, Lange, der Zimmermann (den ich gewarnt hatte, diesmal wie schon sehr oft!), hämmerte an der Veranda, Eva hackte am Wegrand. Am Nachmittag erschien der Gendarm, derselbe, der mir schon mehrfach sein Leid und seine Gesinnung geklagt hat.

5. April, Sonntag

In der Erinnerung ist es komisch, wie besagter Gendarm zwischen befohlener Grobheit und Respekt und Anteilnahme schwankte. Im Augenblick war es greulich, und objektiv ist es ein schreckliches Symptom meiner Lage. Er brüllte Eva an, «er» (Kalix, Bürgermeister) habe gesagt, er solle sie, solle uns alle einsperren. Verbotene Arbeit, «Nationalfeiertag», Anzeige eines □-Mannes gegen uns im Wahllokal. Ich: «Aber es ist doch unser Garten, Herr Wachtmeister, es wird doch ringsum gearbeitet.» Er, leise, höflich, bedauernd: «Gegen die andern ist eben keine Anzeige erstattet worden.» Schweren Stand hatte der Zimmermann. Er wies nach, dass er nur und notwendigerweise, trotz meiner Warnung vor verbotener Sonntagsarbeit, eine wackelnde Verandasäule sichern musste. So lief alles gut ab oder doch glimpflich, aber die Bitterkeit und Unsicherheit blieb. Inzwischen ist Lange ständig beim Fliegerkasernenbau in Lausa beschäftigt (Tag- und Nachtarbeit des Friedens halber), und Garage und Pergola stehen im Rohbau unfertig da. Auch am Weg fehlt noch vieles, der «Dreck» türmt sich berghoch, weitere 1'000 sind von der Iduna angefordert, ausleihbare Schlussreserve ist auf 350 M heruntergeschmolzen, Wert der Police auf 6'000 M. Ich bin aber wieder ruhiger geworden. Zähne zusammen und durch!

Inzwischen habe ich, haben wir – denn Eva durchleidet es mutig mit – auch allerhand Fahrerlebnisse hinter uns. Darüber werde ich in einem Brief an Gusti berichten und hier Kopie einlegen. Das Schlimmste: Der Wagen springt nicht an, bisher hat alles

Nachsehen und Reparieren nicht recht geholfen; schon wird an Abtausch des Sechszylinders gegen einen Vierzylinder gedacht. Wir wollten am Montag Abend zu Köhlers; der Wagen stand im Garten und ging nicht weiter; wir mussten im letzten Augenblick eine Autodroschke heraufkommen lassen. Wir sollten heute Vormittag zur Konfirmation der Annelies Lehmann, Tochter der Aufwärterin: Der Wagen steht in der Garage und geht nicht. (In diesem Fall ist das Unheil nicht ganz unerwünscht.) Mal ist der Motor zu kalt, mal soll es die Batterie sein, mal der Anlasser, mal die Dichtung am Vergaserfilter. Immer das Resultat: er geht nicht; immer Kosten.

Von Auto und Garage abgesehen: 1. schwere Bedrücktheit und Hoffnungslosigkeit der allgemeinen Lage. 2. Herzbeschwerden. 3. zunehmende Wurstigkeit. 4. Band 1 des 18. Jahrhunderts gestern zu Ende abgeschrieben, bleiben Anmerkungen und Durchlesen, noch etwa vier Wochen Arbeit. Alles in allem wird dieser Band (Maschine – eng! – 330 Seiten Druck gegen 400) drei Jahre gekostet haben, reine Schreibzeit seit Sommer 1934. 5. Letzten Sonntag Mittag Ehepaar Isakowitz bei uns, aufbruchbereit für London, sehr nervös und deprimiert. 6. Nach achtzehn Jahren etwa aufgetaucht: Frau Stettenheim, gutmütig komische Person der Leipziger Kriegszeit, Haushälterin und Gattin des stotternden Wippchensohnes. Jetzt seit sechs Monaten Witwe, gealtert, hysterisch bis zum Nervenzusammenbruch, stürmisch zärtlich. Sie tat uns sehr leid, aber es war gut, dass sie nach Weimar weiterreiste. Sie sterbe vor Einsamkeit und Rastlosigkeit, sie habe niemanden. Sie ist dem «Bund nichtarischer Christen» beigetreten. [...]

Mir wird das Schreiben mit der Hand immer schwerer. Sie ist wohl auch vom Auto angegriffen. Also: Maschinenbrief an Gusti.

12. April, Ostersonntag Vormittag

Das Auto frisst mich auf, Herz, Nerven, Zeit, Geld. Es ist nicht so sehr mein kümmerliches Fahren und die gelegentliche Aufregung dabei, nicht einmal die Mühe der Ein- und Ausfahrt; aber

der Wagen ist nie in Ordnung, etwas versagt immer, ich habe alles Zutrauen zu ihm, zu den Reparateuren, zu dem Hauptpfleger und Berater Michael verloren. Immer wird mir (mit quittierter Rechnung) versichert, jetzt sei er ganz in Ordnung, und noch bei jeder Fahrt hat etwas versagt. Benzinzufuhr, Anlasser, Batterie, Bremsen, Reifen. Höchste Qual ist der Anlasser. Ich habe jetzt gelernt, mit Benzinspritze und Kurbel zu arbeiten – gestern mechanisierte ich auf dem Bismarckplatz. Das Schlimmste in der vorigen Woche; wir wollten in eine Holzhandlung zwischen Nausslitz und Wölfnitz. Hinter der Schlussstelle des Nausslitzer Omnibus, *vor* der Höhe: Benzin weg. (Ich glaubte: zu Ende, aber nein.) Ich durchlief das ganze Dorf: keine Tankstelle. Ein alter Mann und sein Junge schoben den Wagen auf die Höhe. Ich liess ihn abrollen, ohne Maschine, die belebte Saalhausener Strasse weit herunter. Endlich eine Tankstelle. 12 Liter genommen. Der Wagen stockt. In einiger Entfernung eine Reparaturstätte. Ein Mechaniker von dort arbeitet von fünf bis sieben umsonst. Er holt einen Wagen aus seiner Bude, schleppt unsern ab, fährt uns nach Haus, bringt um zehn abends den Wagen. In Ordnung, mit eigener Kraft. Nächsten Morgen bekomme ich die Karre vor die Tür, nicht weiter. Das ging dann Tage lang so fort. Michael brachte «alles» in Ordnung (quittierte Rechnung!). Gestern war ich bloss bei Gesch, Feldschlösschenstrasse, wo ich eine neue Batterie herhabe (32 M), ein wenig nachzuprüfen. Das dauerte eine Stunde, dann mussten wir in eine Werkstatt: Bremsen nachbessern. Und so Tag für Tag. Erschöpfung und Qual. Heute um elf Uhr habe ich versprochen, Isakowitz' zu gemeinsamer Fahrt abzuholen. Die Frage ist, ob ich den Wagen startbereit kriege. Gestern Abend brannte die Stopplampe unentwegt und war nicht auszuschalten; wir mussten die Birne abdrehen. Quomodo nunc? Es klingt sehr komisch, bringt aber zur Verzweiflung. Und immer Herzbeschwerden und immer Kosten.

Schon jetzt ist sicher, dass der Voltaireband bis 1. Mai nicht ganz druckfertig ist.

[...]

In politicis bin ich völlig apathisch und hoffnungslos.

24. April, Freitag

Der schwierigste Korrekturteil, die noch ganz jungfräulichen Abschnitte II, III fertig. Jetzt noch Anmerkungen zum Teil IV und «Zaire» nachgearbeitet. Und dann endlich an eine neue Arbeit, den Rousseau. –

Am 30. wird es gerade ein Jahr, seit ich das Amt verlor. Damals hielt ich bei Marivaux. Seitdem ist der Band nun fertig geworden, ich habe den Hausbau erweitern lassen, ich habe Tippen und Autofahren gelernt, mein Herz ist schlechter geworden, mein Fell dicker, die politische Lage ist unverändert die gleiche geblieben, einen Auslandsposten habe ich nicht gefunden. –

Das Auto beherrscht mich noch immer. Ich fahre im Ganzen passabel. Aber der Wagen quält durch zwei grosse Schwächen: Immer wieder versagt der Anlasser, immer wieder ist bei unvorstellbarem Benzinverbrauch der Tank in unmöglichen Momenten leer. Erfolg: übergrosse Kosten, sehr viel Ärger und Aufregungen, noch kaum eine ganz glatt durchgeführte Fahrt. Bisweilen ist der Wagen zwei Tage lang nicht aus dem Stall zu bekommen. – Unsere grössten Strecken bisher: Grillenburg, wo wir Fräulein Carlo im Gopfertheim besuchten, Kesselsdorf-Wilsdruff, wo wir in einer Gärtnerei zwei stattliche Ginstersträucher kauften. Gestern stolz im Wagen beim Zahnarzt. Auf der Rückfahrt am Bismarckplatz – Benzinschluss, Schieben in die Nähe der Tankstelle, Benzin mit Kanne geholt. Das einzige Mal, dass ich in wirkliche Gefahr geriet, war auch am Bismarckplatz. Ich kam allein von der Bank, wollte anfahren, rammelte einen leeren DKW vor mir, stiess zurück, vergass im Schrecken die Winkerstellung und wäre fast von einem Autobus gepackt worden. Gott, hat der Fahrer geschimpft! – Ich kann mich noch nicht getrauen, über 45 km Geschwindigkeit zu nehmen. – Wir müssen versuchen, den Wagen sobald als möglich gegen einen weniger fressenden und versicherungshohen Vierzylinder abzutauschen. Grösste Schwierigkeiten bereitet mir noch immer das Ein- und Ausfahren hier zu Hause. Immer wieder verbeule ich die Kotflügel, beschädige Tor und Gartenmäuerchen. Man muss durchhalten; vielleicht kommt das Vergnügen noch. – Garagen- und Ver-

andabau gehen nur schleichend weiter; Lange hat reguläre Arbeit und findet wenig Zeit für uns. – Von der Iduna nahm ich noch einmal Geld; das ist nun die letzte Reserve im Spiel. –

Immer wieder Herzbeschwerden, bei jeder Aufregung und Anstrengung. Täglich die Frage: Wie lange noch?

[...]

Heute Beginn der Gartenausstellung, zu der wir Dauerkarten genommen haben. Diese Blumenausstellung ist ein Hauptmotiv zu meinem Fahrenlernen. Eva wollte so gern gerade die Blumenausstellung studieren. Jedesmal die Autodroschke hin wäre unerschwinglich; muss sie aber zu Fuss bis zur Elektrischen, so kommt sie schon gänzlich ermüdet hin. Der zweite Antrieb war die Nachricht, dass Heiss, wie Vossler schrieb, bei «seinem kleinen Auto am Herzschlag gestorben» war. Ich dachte: Heiss war ja auch hier in Dresden mein Vorgänger. Der dritte Anlass: die Hoffnung, ich würde als entlassener nichtarischer Frontkämpfer mein volles Gehalt bekommen. Die Hoffnung schlug fehl, und nun war das vierte Motiv: dawke oder proprio!

Wir werden immer einsamer, ich werde immer misstrauischer. Besonders seit Martha Wiechmann zur Hitlerfront eingeschwenkt ist. Warum lässt Annemarie Köhler seit Monaten nichts von sich hören? Warum haben Johannes Köhlers nicht, wie verabredet, wegen einer gemeinsamen Autofahrt telefoniert? – Isakowitz' rüsten zur Übersiedlung nach London, danach sind wir ganz allein.

–

Ich hatte heute einen für die allgemeine Lage charakteristischen Traum. Die Zeitung war viele Seiten lang mit einer Regierungserklärung fett bedruckt: ein Ultimatum, der Krieg sollte «andernfalls» in 24 Stunden beginnen. Und ich konnte nicht herausbekommen, wer der Gegner sei. Es schien mir: die Türkei, aber ich konnte es wirklich nicht genau verstehen. Ich wollte Eva fragen und wachte auf.

Die ganze aussenpolitische Lage ist vollkommen undurchsichtig. Zu wirr geht das Interessenspiel England-Frankreich-Italien-Russland durcheinander. Aber klar ist, dass man bei uns ungeheuer rüstet und eine riesige Machtposition hat. Und dass Hitler niemals fester gestanden hat. An seinem Geburtstag am 20.4. er-

nannte er Blomberg zum Generalfeldmarschall. Wilhelm II. ist ein Waisenknabe gegen die heutigen Herren. –

Abends

Wir sind bei strömendem Regen und aufgeweichtem Boden von sechs bis dreiviertel sieben durch die Gartenausstellung gewatet, die heute eröffnet wurde; ich habe meinen Willen durchgesetzt und Eva im Auto hingefahren. Auf dem Stübelplatz manövrierte ich noch miserabel und musste in eine Seitenstrasse – aber ich habe meinen Willen durchgesetzt. In der Ausstellung war bisher wenig zu sehen, in der Hauptsache Halle mit Bildern und Worten im Reklamesinn des 3. Reiches, für Hitler, Blut und Boden, schaffende Arbeit, Bauern etc. – aber ich habe meinen Willen durchgesetzt und Eva im Auto am ersten Tag in ihre Ausstellung gefahren.

28. April, Dienstag

Allmählich wird die Fahrerei etwas erfreulicher. Noch immer ist das Gartentor eine Qual, aber der Anlasser funktioniert, ich fahre besser, und wir benutzen den Wagen viel – Eva ist wirklich beweglicher geworden. Wir waren schon viermal in der Blumenausstellung, die ihr sehr viel gibt und mich im wesentlichen um ihretwillen freut; wir verbinden diese Besuche mit anderen Zielen, dem Zahnarzt, heute dem Bahnhof, wo wir Maria Strindberg auf der Durchreise begrüßten. Wir waren einen Nachmittag bei Wenglers, vorher auch in der Ausstellung, und dann noch mit ihnen in Radeberg. Ich sehe wenig im Fahren, aber das Fahren an sich ist Freude und Ablenkung, und Eva sitzt nicht mehr so fest und gefesselt wie vorher. – D' altra parte: Ermüdung, Herzbeschwerden, Kosten.

Und Trostlosigkeit der Lage. Eine Verordnung für Beamte: Sie dürfen «nicht mit Juden, auch nicht mit sogenannten anständigen Juden, und übelbelemundeten Elementen» verkehren. Wir sind völlig isoliert. Seit Wochen hören wir nichts mehr von Annemarie Köhler, nichts mehr von Johannes Köhler.

Die Arbeit am 18. Jahrhundert, Band 1, nähert sich dem Ende. Auch zur Landesbibliothek fuhr ich schon zweimal im Wagen.

3. Mai, Sonntag Abend

Gestern, am 2. Mai, habe ich den ersten Band des 18. Jahrhunderts absolut fertiggestellt, das ganze druckbereite Manuskript verpackt und der Ruhe übergeben, ohne sonderliche Hoffnung auf seine Auferstehung. Ich begann heute, mit vieler Unlust, den «Contrat social» zu lesen. – [...]

10. Mai, Sonntag – Fahrt nach Piskowitz

In Piskowitz bei Kamenz ist Agnes, unser erstes wendisches Mädchen, Vermittlerin der folgenden, seit sieben Jahren verheiratet. Wir hatten ihr versprochen, die erste Fahrt im Auto gehe zu ihr, und zum gestrigen Sonntag waren wir eingeladen worden. Am Sonnabend waren wir abends mit kochendem und tropfendem Kühler von der Ausstellung zurückgekommen, und Lange (seit Wochen abends mit seiner Frau an der nicht endenden Garagen-, Veranda- und Wegarbeit), leidenschaftlicher Motorradfahrer, Allerweltsmechaniker, der mir x-mal die verbogene Stossstange zurechtgezogen, mich x-mal in die Einfahrt gelotst hat, Lange fand nichts. Am Sonntag Morgen also Skepsis. Die ersten beiden Zweifelspunkte, ob der Motor anspringen würde und ob ich den Wagen mit gerader Stossstange auf die Strasse brächte, kamen zu glücklicher Lösung. Nun fuhr ich zu Opel-Harlan in der Tharandter Strasse, der uns neulich abgeschleppt, inzwischen die Bremsen revidiert hat – aber das Klappern ist geblieben –, und bei dem meine Rechnung an 60 M beträgt. Es war nur eine Mutter am Kühlerauslauf nachzuziehen, in ein paar Minuten und für einen Groschen und eine Zigarre war ich fahrbereit. Aber immer diese Unsicherheit, Unruhe und technische Hilflosigkeit! Ich holte nun Eva, und um halb zwölf begannen wir bei schwülem, unsicherem Wetter unsere erste «Tour»- Ich trug eine

neue, stark abblendende Schutzbrille. Stolz über den Altmarkt zur Neustadt, dieselbe schöne Strecke, die wir neulich mit Wenglers gefahren, bis Radeberg, gleich weiter bis dicht vor Pulsnitz. Dort eine freie Bergkuppe, imposantes grosses schwarzes Holzkreuz mit Aufschrift «Versailles!», daneben ein Denkstein für Schlageter. Wundervoller Rund- und Weitblick: eine Art runder grüner Suppenteller, bewaldete Mittelgebirgsketten als Ränder. Eva, als richtiger Powenz, nahm sich ein schönes Steinstück vom Strassenbau mit. Nach einer Viertelstunde weiter. Das Städtchen Pulsnitz schien ganz nichtssagend. Danach sehr gerade Strasse, heftig steigend und ebenso fallend, in der Ferne als seltsamer Riegel vor ihr, in gerader Linie nebeneinander, drei ganz gleich geformte Berge, so wie ein Kind drei grüne Berge zeichnen würde. Um halb eins hielten wir auf dem Marktplatz in Kamenz. Wir hatten genau 45 km hinter uns, stellenweise war ich auf 50 km-Geschwindigkeit gekommen. Im «Goldenen Hirsch» («Hier» habe Pastor Lessing nach Taufe seines Sohnes Gotthold Ephraim die Paten bewirtet) ein richtiges Menü für Eva und einen verbotenen Kümmel für mich. Um zwei weiter: Irgendetwas besonders Wendisches oder sonst etwas Besonderes schien mir der Ort nicht zu bieten, die Kleinstadt mit dem zentralen Marktplatz, wo jetzt die Autos parken, und wo der «Stürmer» mit seinen schönen Inschriften eine Säule hat. Passt gut zum Lessingkult. Ich fuhr in schneidigstem Bogen in eine schwierige Tankstelle ein und aus ihr heraus; danach noch 7 km auf schlechter Strasse – die Warnungstafel «Schlaglöcher!» war ganz unnötig, man merkte das auch so – durch ein paar Dörfer nach Piskowitz. Dort hielten wir bei ersten Regentropfen und sahen uns um. Indem tauchte Agnes' Mann auf, und wir fuhren in sein Gehöft ein. Er half uns gleich das Verdeck aufziehen; ein schweres Gewitter begann. Gerührte Begrüssung: Agnes hat Weihnachten ein totes Mädchen zur Welt gebracht; sie hat einen hübschen vierjährigen Jungen, der noch kein Wort deutsch spricht, und einen gutgehaltenen Stiefsohn von etwa zehn Jahren, ausserdem noch allerhand Verwandtschaft im Haus. Es ist ein Fachwerkhaus, etwas flick-

bedürftig, aber ganz geräumig und lebensstüchtig, das Geburtshaus ihres Mannes. Unten eine niedrige grosse Stube, Heiligenbilder, Hindenburg und Hitler (obwohl die wendischen Katholiken ganz und gar nicht nazistisch sind – immerhin: «Das mag gar nicht Absicht sein, dass so viel Unrecht geschieht», sagt Scholze), fünf winzige Fensterchen. Hinter dem Haus ein fester Stall: zwei Kühe, eine Sau, Ziege mit Jungen, Hühner, Tauben, dahinter grosses Obst- und Wiesenstück, Gemüsegärtchen, davor ein bisschen Garten und Bienenkörbe. Wir bekamen Kaffee, wir sollten den Regen ab warten; aber ein völliges Ende nahm er nicht. Die Ausenbesichtigung ging in der Nässe vor sich. Dann brachte ich mit einiger Mühe den Wagen vors Tor, und wir fuhren zu viert einen reichlichen Kilometer schlechte Strasse zu Scholzens entferntem Land. Sie haben einen breiten und langen Getreidestreifen, einen langen Kartoffelacker und ein Stück Wald. Ausserdem arbeitet der Mann in einem Steinbruch. Die Leute sind durchaus zufrieden und ernähren sich.

Das kleine Dorf ist ganz wendisch, Deutsch lernen die Kinder erst in der Schule, die Frauentracht ist wendisch. Im Aussehen des Dorfes aber ist die andere Volksart so wenig zu merken wie im Aussehen von Kamenz.

Vom Feld zurück, mussten wir noch Wurstbrote essen und Kaffee trinken, bekamen auch ein Säckchen Kartoffeln als Gastgeschenk. Dann dankte Agnes noch mit feierlichen Worten für den Besuch ihrer «Herrschaft» und für «die trostreichen Worte». Sehr echte Gefühle und Tränen bei steifen, gelernten konventionellen Worten. (Mit dem katholischen Gebet ist es wohl ebenso.)

Um halb sieben Rückfahrt. [...]

Heute natürlich grosse Abspannung. Tagüber nach Möglichkeit Dueros' «Rousseau» geackert.

Das Schreiben mit der Feder wird mir immer schwerer, die Hand ist unsicher, das Auge ermüdet. In der letzten Zeit half ich mir durch Briefe, von denen ich Kopie nahm. Dies hier ist mein erster Versuch, das Tagebuch auf Maschine umzustellen.

16. Mai, Sonnabend Nachmittag

Motorisierter Hochzeitstag: Gestern Abend, nach sehr langer Pause, im Kino: um Viertel neun hier fort, um halb neun am Freiburger Platz geparkt, eine Viertelstunde nach Schluss um halb zwölf zu Haus. Es war ein grosser Genuss, und hier gab uns das Auto nun wirklich, was wir von ihm ersehnt hatten. Und heute am Morgen mit dem Wagen allein Besorgungen in der Stadt erledigt – in der City bewege ich mich jetzt ganz frei –, dann um halb zwölf mit Eva nach Wilsdruff zur Baumschule, fast zwei Stunden dort, acht Nadelhölzer (3 Zentner – 34 M) in den Wagen gepackt, und zurück, bisweilen schon mit 50 km. Das war hübsch und tröstlich, aber an Harlan habe ich für Durchsehen und kleine Reparaturen dieser Tage 75 M gezahlt, der Benzinverbrauch ist nach wie vor ein ungemeiner, mein Glaube an die dauernde Gesundheit des Wagens ein geringer, mein Zweifel am finanziellen Durchhalten ein sehr grosser. Umso grösser, als die Arbeit an Garage und – vor allem – Garagenzufahrt kein Ende nimmt: Immer wieder muss «Dreck» abgefahren werden, immer weiter geht die Abendarbeit des Ehepaares Lange, ein alter Onkel der Frau ist jetzt als Tageserdarbeiter in Daueraktion getreten – all das kostet, und auch die zweite und letzte Idunareserve ist nächstens aufgezehrt.

Stimmung des Hochzeitstages? Ich fühle mich alt, ich habe kein Zutraun zu meinem Herzen, ich glaube nicht, dass ich noch viel Zeit vor mir habe, ich glaube nicht, dass ich das Ende des dritten Reiches erlebe, und ich lasse mich doch ohne sonderliche Verzweiflung fatalistisch treiben und kann die Hoffnung nicht aufgehen. Evas starres Festhalten am Ausbau des Hauses ist mir eine Stütze. Wie ich den Druck, die Schmach, die Unsicherheit, die Verlassenheit ohne Eva aushalten sollte, ist mir unbegreiflich. Es geht wirklich immer böser zu. Gestern ein Abschiedsgruss von Betty Klemperer aus Bremen (und Felix war einer der ersten Ärzte, die das EK I erhielten, er hat die russische Hindenburgoffensive mitgemacht, hat im Schützengraben verbunden); nun verlassen auch die Frauen unserer Familie Deutschland, und manchmal kommt mir mein Bleiben ehrlos vor – aber was soll ich draus-

sen anfangen, der ich nicht einmal Sprachlehrer sein könnte? Isakowitz, bei dem Eva wieder viel zu tun hat (weitere Finanzverschlechterung), siedelt in ein paar Wochen nach London über; Köhlers, decentes et indecentes, lassen nichts mehr von sich hören: Der Beamte darf nicht «mit Juden und übelbeleumundeten Elementen» verkehren. Die politische Aussenlage ist völlig wirr, aber sie bietet fraglos der Regierung Hitler die grössten Chancen: Das riesige deutsche Heer wird von jeder Partei gefürchtet und von jeder gebraucht: vielleicht wird das deutsche Geschäft mit England, vielleicht mit Italien gemacht werden, aber gemacht wird es sicherlich und zugunsten der gegenwärtigen Regierung. Und ich glaube durchaus nicht mehr, dass sie innerdeutsche Feinde hat. Die Mehrzahl des Volkes ist zufrieden, eine kleine Gruppe nimmt Hittier als das geringste Übel hin, niemand will ihn wirklich los sein, alle sehen in ihm den aussenpolitischen Befreier, fürchten russische Zustände, wie ein Kind den schwarzen Mann fürchtet, halten es, soweit sie nicht ehrlich berauscht sind, für realpolitisch inopportun, sich um solcher Kleinigkeiten willen wie der Unterdrückung bürgerlicher Freiheit, der Judenverfolgung, der Fälschung aller wissenschaftlichen Wahrheit, der systematischen Zerstörung aller Sittlichkeit zu empören. Und alle haben Angst um ihr Brot, ihr Leben, alle sind so entsetzlich feige. (Darf ich es ihnen vorwerfen? Ich habe im letzten Amtsjahr auf Hitler geschworen, ich bin im Lande geblieben – ich bin nicht besser als meine arischen Mitmenschen.)

Die Arbeit am Rousseau geht sehr langsam vorwärts: Der Mann schläfert mich buchstäblich ein. Ich habe jetzt die beiden ersten «Discours» durchgeackert und kann auf keine Weise verstehen, worin ihre Originalität liegt. So viele Phrasen, Oberflächlichkeiten, Widersprüche! Und nicht einmal die berühmte poetische oder oratorische Wucht und Leidenschaft kann ich entdecken: Auf einen zündenden Satz kommen zehn gewundene, dunkle, schwerfällige. Und ebenso geht es mir mit dem «Contrat social».

Drei-, viermal am Vor- und Nachmittag muss ich mich aufs Sofa legen und schlafe sofort für etliche Minuten ein. Gott weiss, ob der zweite Band meines 18. Jahrhunderts jemals zustande kommt. Und ob es nicht vernünftiger wäre, ich versuchte wirklich einmal meine Vita zu schreiben. Es sind nun schon recht viele Jahre, dass ich das unternehmen möchte; manchmal glaube ich, es könnte ein gutes Buch werden; oft, besonders morgens beim Rasieren, geht mir dies und jenes durch den Kopf; dann wieder fürchte ich, es werde mir misslingen und nur nutzlos meine letzte Zeit aufzehren. Und so folge ich dem Trägheitsgesetz und wurstele an meiner Literaturgeschichte weiter, um die sich aber auch niemand kümmert und die mir auch nichts einbringt.

[...]

21. *Mai, Donnerstag Vormittag, Himmelfahrt*

Gestern (wie schon ein paarmal) der reine Taxichauffeur: Vormittag Eva zu einer Gärtnerei in Nausslitz gebracht, zur Bank am Bismarckplatz gefahren, zu Eva zurück, nachmittags Annemarie Köhler aus Heidenau geholt, ich allein und also im Ort verfahren, ich allein und also bei der Rückfahrt in ununterbrochener Unterhaltung, dabei durch schwerste Sonnenblendung gehemmt; abends mit Eva Annemarie zur Bahn gebracht; bei dieser Ausfahrt in sehr ermüdetem Zustand wieder einmal die Stossstange am Gartentor vorgebogen, eine Beetmauer beschädigt. Vom Bahnhof gleich zur Tankstelle und die Stange zurechtbiegen lassen, zu Haus bei der Scheinwerfereinstellung gleich von Eva das Mäuerchen geflickt. Und heute wollen wir nach Rochlitz. Auto, Auto über alles, es hat uns furchtbar gepackt, d'une passion dévorante.

Wir hatten von Annemarie fast drei Monate nichts gehört und sie schon verloren gegeben; schliesslich rief ich sie doch an, sie solle offen sagen, ob sie unter Verkehrsverbot stehe. Antwort: Nein, es seien nur so viele Abhaltungen gewesen. Wir verabredeten dann den nächsten Tag, und hier war alles unverändert, die alte Vertrautheit, die alten medizinischen und politischen Gesprä-

che, der alte ständige Wechsel zwischen Optimismus und Pessimismus.

Heute Morgen wohl eine ganze Stunde der alte Jargonjude Weinstein hier, der uns Rauchzeug verkauft. Wir hören ihm gern zu, er ist ein kluger Mann, hört vieles, äussert sehr interessante Meinungen, ist ein überzeugter Anhänger der Russen ... Meine Rousseau-Ducros-Lektüre schleicht, auch vorgelesen wird nicht viel.

Auto, Auto über alles, erster und letzter Gedanke. [...]

24. Mai, Sonntag Abend acht Uhr

Isakowitz' sagten sich gestern zu ihrer Abschiedsvisite für heute Abend neun Uhr an (die Damen fahren Ende nächster Woche, er vierzehn Tage später). Bei einem fürchterlichen Wolkenbruch fuhr ich nach der Fürstenstrasse, Frau Lehmann auf heute zu bestellen. – Heute Vormittag mit Eva in der Gartenausstellung: die herrlichen Rhododendrenanlagen meist Seidel, Grüngräbchen. Gleich nach dem Kaffee dann wieder fort, nach Kipsdorf. Abfahrt hier: dreiviertel vier, Ankunft dort: dreiviertel fünf; ein Stündchen Aufenthalt, Rückfahrt in 55 Minuten geschafft. Und nun sehr ermüdet und den Gastabend vor uns. Das Auto frisst mich auf, Rousseau ist nur noch Lückenbüsser.

Kipsdorf machte grosses, etwas wehmütiges Vergnügen. Wie viele Erinnerungen hängen für uns daran. Der alte Nietzsche und seine Tochter tot, Georg, der dort nach seiner Rückkehr von Lenin mit uns zusammen war, in Boston. Usw. Wir selber jahrelang nicht mehr dort gewesen, weil Evas Füsse versagen. Jetzt die sehr schöne Fahrt im eigenen Wagen. Es war wolkschweres dunstiges Wetter, da machte sich die Landschaft besonders bedeutend. Wir gingen ein Stückchen den Weg nach Oberkipsdorf hinauf; nirgends hat man in der Umgebung von Dresden so stark den Eindruck, völlig vom Waldgebirge eingeschlossen, buchstäblich gegen die Ebene, die Grossstadt, die Welt abgeriegelt zu sein (zwei nahe Höhen überschneiden sich mit ihren Ausläufern, und dahinter im Dunst steht, eben als Riegel, ein dritter Berg und un-

terstreicht die Verschränkung). Im Ort ein neuer Bahnhof mit einer Kehre für Autos davor, ein neues Postamt, sonst wenig Veränderung. Die schöne Strasse nach Oberkips heisst jetzt Adolf-Hitler-Strasse, und am Bahnhof hat der «Stürmer» seinen Kasten und stehen Hitlerjungen mit Sammelbüchsen. – Und jetzt warten wir auf Gäste, die aus Deutschland flüchten, und wir bleiben hier. Und Eva pflanzt eben Waldblumen, die sie in Kipsdorf mit der Hand ausgegraben hat.

27. Mai, Mittwoch Abend

Vor ein paar Wochen musste eine kleine Bauzeichnung zur Garage vervielfältigt werden, und es stellte sich heraus, dass der Inhaber der Pausanstalt ein Schwager der Frau Hirche war. Ich liess unsere alten Nachbarn herzlich grüssen, neulich meldete sich Frau Hirche telefonisch, und gestern Nachmittag war sie zum Kaffee bei uns. Ihr Mann war ein Jahr erwerbslos und stempelte – der Direktor der Eschebachfabrik, der Besitzer eines Packard, der Vater eines Leutnants –, jetzt ist er Reisender einer Blechfirma und wochenlang unterwegs. Auf die Nazis ist man bei den Leuten nicht gut zu sprechen, aber auch hier das blödsinnige, aller Welt eingehämmerte, selbst Juden geläufige: Aber nach ihnen kämen die Kommunisten, und das wäre noch schlimmer! Ich holte Frau Hirche aus ihrer Wohnung in der Reichenbachstrasse mit dem Wagen ab, so wie in ihrer Glanzzeit Hirches Eva abgeholt haben, und brachte sie abends zurück. (Natürlich hängen im Wohnzimmer Plaketten von Hindenburg und Hitler.) Am späteren Nachmittag machten wir eine wunderschöne Fahrt: Pesterwitz, Wurgwitz, Kesselsdorf, Grumbach, Tharandt. An einer besonders schönen Sicht in Wiese und Wald wurde ein Weilchen gehalten. Sehr lieb ist mir auch das schmale Flusstal zwischen Tharandt und Dresden, ganz eingesenkt zwischen Waldbergen und vorn grün abgeriegelt.

[...]

30. *Mai, Sonnabend Abend*

Sehr resignierter Brief Georgs als Dank auf meinen Glückwunsch. Harvard University hält sich an die Altersgrenze von 65, und er ist 71; für den sehr lebhaften ärztlichen Wettbewerb fühle er sich nicht mehr frisch genug; also sei er ganz von der *Vita activa* zurückgetreten, erwarte mit Gleichmut das Ende und beschäftige sich schriftstellerisch, so auch mit dem Versuch, sein Leben zu beschreiben, wozu ihm aber doch wohl die künstlerische Fähigkeit fehle. Mir wünsche er aufs Wärmste einen Auslandsposten und einen ausländischen Verleger. Es hat mich sehr angefasst, dass auch Georg an Erinnerungen denkt. Im letzten sind die eigentlichen Träger unseres Namens doch er und ich. Wenn ich mich nur entschliessen könnte, an meiner *Vita* zu arbeiten. Stattdessen lese ich dauernd den Rousseau von Dueros, schlafe dauernd darüber ein und finde nirgends einen Zugriff.

Der Abschiedsbesuch der Isakowitze am letzten Sonntag verlief ziemlich trübselig, und sehr trübselig war heute der Abschied auf dem Bahnhof. Er galt den Frauen; die Familie ist über Pfingsten in Landeck bei Verwandten, er kommt noch auf eine Woche zu seiner Praxis zurück, wird auch Eva noch zu Ende behandeln; Mutter und Tochter reisen über Berlin nach London. Ich holte vorgestern uns überlassene Blumen aus ihrer aufgelösten Wohnung. Eine Wiederholung des Blumenfeldschen Auszugs. Nichts hat sich inzwischen geändert, die Macht des dritten Reiches ist nur ständig grösser und sicherer geworden.

[...]

3. *Juni, Mittwoch*

[...]

Ich las den dritten Band von Dueros aus und fühle mich Rousseau gegenüber so leer wie zuvor. Ich weiss nicht, was daraus werden soll.

Der Vormittag brachte ein unangenehmes und kostspieliges Erlebnis. Michael, der mich eingefahren hat, den ich längst als Hysteriker und wohl auch Trinker, im Übrigen anständigen Menschenkenne, der im

Kriege Flieger, dann jahrelang erwerbslos war, jetzt als Monteur bei den Armeefliegern arbeitet, ein Mann von 39 Jahren, kam und brach sofort in heftiges Weinen aus. Er wolle sich nur «aussprechen und verabschieden», er sei «fertig», er müsse sterben, er habe das Rasiermesser bei sich, er könne wöchentlich 15 M abzahlen, aber nicht 150 auf einmal aufbringen, sein Ehrenwort, er müsse sterben, er ertrage es nicht mehr, sein Mädchen, so verbotener Eingriff, 350 seien gezahlt worden, der Rest seit Mai fällig, er müsse sterben, seine Lebensversicherung, und Tränen und Rasiermesser und Abschied und 15 M wöchentlich, und so eine zermürbende Stunde lang. Ich sagte ihm, dass es sich um eine louche Erpressung handle und dass er nichts zu befürchten habe, nichts beruhigte ihn. Ich holte mir Eva zu Hilfe. Schliesslich bekam er von uns einen Scheck über 75 M, behauptete, den Rest der Schuld an den Mann, den er nicht nennen dürfe, würde er in diesem Monat mit seiner «Braut» zusammen abtragen, danach mir das Geld in Wochenraten zurückzahlen, liess sich noch 22 Pf für die Strassenbahn geben und zog getröstet zu seiner Arbeit – wahrscheinlich vorher zu seinem Lieblingsgetränk, einem «warmen Korn». Gerade heute hatte ich einen trostlosen Finanzüberschlag gemacht, ich bin mit dem Reservegeld von der Iduna fast zu Ende und weiss nicht, wie ich mit der Pension allein den Wagen beibehalten soll. Und nun noch 75 M weniger, die ich gewiss nicht wiedersehe, es heisst immer, «Guttaten» trügen ihren Lohn in sich. Mir ist gar nicht sehr belohnt zumute. Ich war gewiss der Dumme in dieser Sache. Aber man weiss nie, was einem Hysteriker einfällt. Wahrscheinlich, wenn ich beim Nein geblichen wäre, hätte er zwei warme Korn zur Nervenstärkung getrunken. Aber eben nur wahrscheinlich. Ein bisschen und gar kein so kleines bisschen war auch ganz gemeine Angst vor einem Irrsinnigen mit im Spiel. Jedenfalls bin ich meine 75 M los. Ich kann mich aber längst nicht mehr so um Gelddinge sorgen wie in früheren Jahren. Bei der ständigen Unsicherheit bin ich ungemein abgestumpft. Ich male mir nur aus, wie viele Liter Benzin oder Apfelbäume für den Gar-

ten für dieses Geld zu haben gewesen wären. Und der Mann dankt es mir nicht; er denkt, ich bin reich, ich habe ja ein Scheckbuch.

9. Juni, Dienstag

Am Donnerstag kamen die jungen Köhlers verweint zu uns. Die Mutter ist ihnen nach einer Operation an Herzschwäche gestorben, erst 52 Jahre, gute, einfache, sehr freundliche Frau. Dem Vater droht fristlose Entlassung, wenn sie mit uns verkehren, kleiner Eisenbahnbeamter in einem vielbewohnten Dienstgebäude. Ich möge ihren Johannem nicht zu sehr verachten, Gewissenskonflikt, aufgebrauchte Nerven-Tränen. (An zwei aufeinanderfolgenden Tagen zweimal dieses Schauspiel weinender Männer.) Wir konnten nicht zu dem Begräbnis gehen, das hätte ja auch den Leuten gefährlich werden können. Ich schickte einen Kranz und einen Trostbrief.

10. Juni, Mittwoch

Wenn ich nur einen Zugriff bei Rousseau fände. Am Mono- und Biographischen habe ich mich satt gelesen, ich will nun tiefer in die eigene Textlektüre. Es ist wohl schon alles gesagt. Aber vielleicht gewinnt einiges durch die heutigen Erlebnisse neues Aussehen. Mir fehlt nur alle Zuversicht und aller Auftrieb.

Vor ein paar Tagen schickte Rektor Kleinstück (mutig!) seinen Sohn, Obersekundaner im Vitzthum, zu mir. Der Junge interessierte sich für französische Literatur, er habe meinen «Corneille» gelesen, ich solle ihn weiter beraten. Ein ganz kindlicher Junge, übrigens ohne alle französische Sprachkenntnis, da man im Vitzthum erst in Obersekunda II mit Französisch beginnt (ein pädagogischer Nonsens). Mir war hochinteressant, was er von der Gesinnung seiner Klasse erzählte, auch sein Sprachgebrauch dabei. «Wir sind alle in der HJ; die meisten würden liebend gern nicht dabei sein ... Sie sind zu 60, 80 und 100 Prozent gegen die Nazis, nur die drei Dümmden, die keiner achtet, sind ganz da-

für.» Auf meine Frage, ob die andern deutschnational seien (wie man es vor 1933 im Vitzthum war), die ernste und sofortige Antwort: «Nein, liberalistisch!» Ich erklärte ihm lachend, was ein Pejorativ sei und dass er doch offenbar liberal habe sagen wollen. Ja, gewiss, aber man höre doch heute immer die Form «liberalistisch». – Die nächste Generation wird der Partei nicht gehören, aber ich werde den Umschwung nicht mehr erleben.

11. *Juni, Donnerstag*

Immerfort die Rousseauqual. Jetzt sitze ich über den «Confessionen», die mir durch die Monographien (und frühere eigene Lektüre) völlig vertraut sind. Über den Besuch Spiegelbergs cf. den beiliegenden Geburtstagsbrief an Blumenberg. Ich füge hinzu, was er mir erzählte. Delekat, der Theologe, ist vom Amt suspendiert. Mutschmann liess ihn persönlich kommen und verlangte, er solle seine Vorlesungen mehr im Sinne des Nationalsozialismus halten. Delekat erwiderte, er dürfe kein Parteiprogramm befragen und müsse seinem Gewissen folgen. Darauf habe der Statthalter die Audienz mit den drei Worten beendet: «Sie sind frech!», worauf die Suspendierung erfolgte. Es werde jetzt die ganze Kulturwissenschaftliche Abteilung aufgelöst, dagegen bleibe eine staatswissenschaftliche Sektion, und in ihr, hervorgehoben und gesichert, Stepun. Ich erzählte, was mir von Stepun berichtet worden sei. Ja, sagte Spiegelberg, die alte Frau Stepun, die Mutter, ist eine sehr intrigante Dame und hat immer einen Kreis junger Leute um sich, die ganz offenbar Spitzeldienst tun, auch im Kolleg der Professoren. Stepun, der Russe, Offizier im Weltkrieg gegen Deutschland, Komödiant, Sophist, geistreicher Causeur, alles, nur kein Mann der Wissenschaft, ist durch das leidenschaftliche Eintreten seines jüdischen Freundes Kroner, dazu durch Ulich, zu seiner Professur gekommen.

[...]

12. Juni, Freitag

Ich zwinge mich jetzt in die «Confessions» hinein, will nun ein, zwei Monate strikte bei Textlektüre bleiben, Notizen dazu machen und dann mein Heil versuchen. Die Geschichte des 18. Jahrhunderts muss ich durchaus zu Ende führen.

[...]

Nach langer Zeit wieder mal ein Wort zur Sprache des Dritten Reichs: Der Tod eines Hotelinhabers wird von seiner Gefolgschaft angezeigt.

Gestern Abend war – das letzte Mal – Isakowitz bei uns. Zugleich die unverwüstliche Frau Schaps, eben aus Italien zurück.

[...]

14. Juni, Sonntag Mittag

[...]

Wir waren gestern nach Heidenau eingeladen zum schon traditionellen Spargelessen. Vorher ein halbes Stündchen in der Gartenausstellung, die überfüllt war und mit ihren vielen Verkaufs- und Reklameständen verschiedenster Art etwas jahrmarktähnlich wirkte. Wenn ich so die friedliche Volksbeglücktheit sehe, glaube ich weniger als je an eine Änderung unserer politischen Situation. Da das Auto im Hof des Krankenhauses bereitstand, waren wir an keinen letzten Omnibus gebunden und blieben lange. Trotzdem ich mich stark alkoholisierte und trotzdem grosse Teile der Strecke stockfinster waren, brachte ich uns sehr gut heim. Nur mit der Einfahrt kämpfte ich immer noch. Es war fast zwei Uhr, als wir zum Schlafen kamen, und heute sind wir natürlich sehr mitgenommen.

[...]

20. Juni, Sonnabend, gegen Abend

Von Frauenstein zurück, übermittelte uns Frau Lehmann die Telefonnachricht: Jelskis ante portas. Es wurde eine schwierige, durch grosse Hitze doppelt anstrengende Woche und endete na-

türlich mit nachgebenden Nerven und häuslichem *dépit*. Ich holte Montag Mittag beide Jelskis vom Bahnhof; Marta musste am Nachmittag nach Prag weiter, Julius sollte ein, zwei Tage hier auf sie warten. Ich brachte Marta am Nachmittag zur Bahn, dann machten wir mit Julius eine Fahrt nach Freiberg und besahen ein bisschen den Ort und (äusserlich) den Dom. Immerhin wieder 80 km Fahrt und grosse Müdigkeit am Abend und keine Möglichkeit wirklichen Ausruhens. Julius wurde in meinem Zimmer aufgebettet, stand früh auf, wollte unterhalten und mit Frühstück versehen sein, verschwand dann in die Stadt, war aber nach Tisch wieder da. Diesmal fuhren wir mit ihm über Kipsdorf nach Oberbärenburg und gingen dort ein bisschen spazieren. Wieder 80 km, wieder die Mühsal des Abends, des nächsten Morgens. Wieder kurze Erholungspause. An diesem Mittwoch Nachmittag brachte ich ihn zur Bahn. Er ist ein gebrechlicher alter Mann geworden, eigentlich zu gebrechlich für 69 Jahre, geht schwer am Stock. Er ist nicht unliebenswürdig und für Freundlichkeit unverwöhnt dankbar. Seine von Marta behauptete Neigung für Hitler ist offenbar ganz geschwunden. Er kann nichts dafür, dass er uns nervlich sehr mitnahm.

Am Donnerstag war sozusagen Rasttag, und zum erstenmal spürte ich, dass ich doch etwas aus Rousseau werde herausholen können. Aber am Freitag Mittag passierte Marta, von Prag kommend, Dresden und liess sich bei der Bullenhitze natürlich sofort zum Übernachten erbitten. Um halb sechs holte ich sie von der Bahn, gegen sieben fuhren wir in Richtung Meissen, bogen vor der Sonnenblendung auf Nossen zu ab, gerieten auf schlechte Strasse, mussten umkehren und kamen irgendwie über Wilsdruff und Tharandt nach Hause. Auf diesem Weg gab es aus wichtigstem Anlass, eben aus Nervenverbrauchtheit, Zusammenstoss zwischen Eva und mir. Ein unfreundlicher Abend; dann musste ich heute um fünf auf, allein den Wagen herausbugsieren, Marta zum Siebenuhrzug bringen, hinterher unser Frühstück machen. Ich habe den ganzen weiteren Vormittag geschlafen, oft auf dem Sofa, dazwischen bei Lektüreversuchen. Erst am Nachmittag kam

ich den Reveries du prom. sol. näher; aber die ekelhafte sinnlose Verstimmung mit Eva blieb, die Erschöpfung und die vielen Entzündungsschmerzen blieben auch. Die Lust am Autofahren ist momentan etwas gedämpft. Martas Bericht aus Prag ist sehr trostlos. Niemand glaubt mehr an eine Änderung der Lage. Ihr Sohn Willy kommt trotz seines Kommunismus nicht nach Russland herein, findet in Prag weder Arbeit noch genügende Unterstützung, kann von Deutschland aus nicht mehr unterstützt werden, da alle Geldzufuhr unterbunden ist, verkauft Wanzenpulver und studiert Flöte. [...]

23. Juni, Dienstag

[...]

Ich notierte dieser Tage aus zwei Unterführerreden, ich glaube: die eine von Hess, die andere von Ley: «Unser Reich ist von dieser Welt» und (am Grabe eines Danziger erstochenen SA-Mannes, aus dem das Dritte Reich Propagandaprofit zog) Adolf Hitler, der die Toten von München «zur Unsterblichkeit der ewigen Wache erhoben» habe, verewige auch dieses Opfer der Bewegung, indem ein SA-Sturm seinen Namen erhalte. (Oder waren es zwei neue Unsterbliche und zwei SA-Stürme?)

(Die Danziger Rede hat der SA-Stabschef Lutze am 18. Juni gehalten.)

25. Juni, Freitag

Seit wir am Sonntag in Oybin waren, [...] bin ich bis heute überhaupt nicht gefahren, und heute auch nur auf notwendigen Stadtweg. Ursache die grosse Geldnot; ich weiss kaum noch, wie bis zum nächsten Zahltag weiter. Und heute, wo ich endlich einen Schlauch flicken lassen wollte, ergab sich (bei Schlecht, dem grossen Spezialhaus in der Trompeterstrasse) die Notwendigkeit, einen Reifen sofort, einen zweiten «nach ein paar hundert Kilometern» zu erneuern. Das bedeutet zweimal 34 M. Ich weiss nicht, wie durchkommen, zumal die Weg- und Garagearbeit noch immer

nicht fertig ist. Dieser immer verstärkte Druck, dazu die immer quälenderen Augenbeschwerden, nehmen mir allen Mut. Ich bin auch in früheren Jahren mehrfach in Geldnot gewesen; aber da war ich sozusagen ein ehrlicher armer Teufel. Diesmal ist meine Situation unendlich peinlicher. Ein Haus, ein Auto und nicht wissen, womit die einfachsten und notwendigsten Dinge zu bezahlen. Es sieht nach betrügerischem Bankrott aus. Mit der Abschaffung des Autos wäre aber auch kaum geholfen; es würde mir keine 300 M einbringen, und die grosse Versicherung muss ich bis Ende des Jahres zahlen. Ich habe mich vor allem in den Kosten des Garage- und Wegebaus verrechnet, sodann erst in den Unterhaltungskosten des Wagens.

Vor ein paar Tagen erschien nach neun abends unangemeldet und im Schutze der Dunkelheit der Inspektor Köhler, sich für unsere Kondolenz bedanken. Sein Sohn hat am Grabe der Mutter einen Nervenzusammenbruch gehabt und ist zur Erholung bei Verwandten auf dem Lande, Ellen Köhler ist zu ihm gefahren, und der Vater und Meistbetroffene sitzt hier allein und tut seinen Dienst. Er ist ein guter, schlichter und tapferer Mann, uns ungewein sympathisch. Er blieb lange, trank Kaffee mit uns und ging offenbar in etwas besserer Stimmung weg, als er gekommen war. «Ich sehe dienstlich in so viele schlechte Ehen hinein, wo man so gern voneinander loskäme – und wir haben uns so gut vertragen, und gerade wir ...» Dabei hat der Mann offenbar ganz festen Christenglauben. Und ausserdem hat er Halt, Beschäftigung und Trost am überkommenen kleinbürgerlichen Brauch.

Was von einem Menschen haftenbleibt. Frau Köhler, sonst etwas schüchtern, erzählte einmal mit dramatischer Lebendigkeit, wie ihr ein Kochtopf verschwunden sei und wie sie ihn überall gesucht habe. Mir liegt der hohe Stimmklang und die unafektiert und unkomisch leidenschaftliche Bewegtheit des naiven Ausrufs: «Mein Topf! Mein Topf!» seit Jahren fest im Gedächtnis und charakterisiert mir das ganze Wesen der Frau über ihren Tod hinaus. Dazu fügt sich ein zweiter Zug. Die vier Köhlers waren bei uns zum Essen, und Mutter Köhler hatte einen blauen

Fleck unter dem Auge. «Es sieht aus», sagte ich, «als hätten Sie eine ernstliche Prügelei mit Ihrem Mann gehabt.» Sie merkte gar nicht, dass das ein Scherz war, nahm es aber auch nicht übel, sondern antwortete mit einer warmen Gewissenhaftigkeit, wie in der Beichte: «Nein, das ist nie bei uns vorgekommen!»

28. *Juni, Sonntag*

Am Donnerstag Abend hat sich Isakowitz endgiltig von uns verabschiedet, sehr abgehetzt und aufgeregt – ein neues Tischtuch musste daran glauben, er goss mit grosser Armbewegung eine volle Tasse Kaffee darüber – aber doch in gehobener Stimmung. Weil er mit 45 Jahren noch einmal einen Anfang setzt, weil er aus Knechtschaft und Rechtlosigkeit in menschliche und zivilisierte Verhältnisse übersiedelt. Dabei wurde ihm der Abschied von Deutschland doch sichtlich schwer. Er philosophierte und ästhetisierte viel, mit geringer Bildung und Klarheit, aber vielem Interesse und einem offenbaren moralischen Fond. Mit Vergnügen hörte ich, dass es ihm trotz aller «Zollfahndung» doch gelungen ist, etliches Vermögen ins Ausland zu retten, und dass auch andere Emigranten hierzu offenbar immer wieder Gelegenheit finden. Die merkwürdigste Komik der gegenwärtigen politischen Situation besteht darin, dass Frankreich gerade jetzt von einem Juden regiert wird. Und dass Blum sich Hitler gegenüber sehr höflich ausdrückt (nicht ohne *sousentendus*), und dass die deutsche Presse ihm gegenüber sehr höflich verfahren muss und, seit er regiert, sein Judentum verschweigt (während der Russe Litwinow bei uns regelmässig Litwinow-Finkelstein genannt wird).

Immer häufiger der Wunsch, Erinnerungen zu schreiben, immer öfter taucht Einzelnes auf. Neulich an sehr heissem Tage wurde «Onkel», der alte Arbeiter und Onkel der Frau Lange, ungen erwartet; das Zementieren der Einfahrtswände ist eine ungeheure Strapaze für Eva, und ein kühlerer Tag hätte besser gepasst. Um neun war Onkel noch nicht da. «Vielleicht kommt er

nicht – unten in der Stadt sieht es sehr dunstig und wetterdrohend aus.» Um neun kam er doch, und es musste Zement im Wagen aus der Zwickauer Strasse geholt werden, und Eva musste sich wieder bis zum späten Abend abrackern, und es war eklig. Eine hundertfach wiederholte Empfindung meiner Schülerzeit, seit bald vierzig Jahren versunken, fasste mich im Bildrahmen der Schulbänke, des Katheders und – vor allem – der Türe. Um voll war man auf seinem Platz, in den Korridoren wurde es ruhig, dann hörte man die Einzelschritte der Lehrer, das Zuschlagen von benachbarten Klassentüren. Unser Mann verzögerte sich; ich hatte nichts Gutes zu erwarten. Eine Minute, zwei, drei – vielleicht ist er krank, vielleicht kommt er nicht! Er ist immer gekommen. Und ich habe immer wieder diese Minute der Hoffnung und Enttäuschung durchgemacht. Meist vor Mathematikstunden. Ähnliche Gefühle vor dem Thermometer im Sommer. Wenn um zehn Uhr 25 Grad im Schatten erreicht waren, fiel der Unterricht um elf oder zwölf aus.

[...]

Gestern haben wir nun doch notwendigerweise einen neuen Reifen gekauft – wird die fällige Rate eben nicht am

1. Juli, sondern zehn Tage später gezahlt werden – und sind dann, um Luft zu schöpfen, zwischen sieben und neun nach Kesselsdorf gefahren. Nach einem furchtbar schwülen Tage mit vieler Zementierarbeit, an der ich etliche Stunden mitbeschäftigt war.

Für heute ist ein bescheidener Ausflug ins Müglitztal geplant; zum 29. Juni schenken wir uns das neue Rad und einen Kinobesuch. Wir wollen am Essen und der Aufwartung sparen, um das Auto behalten zu können.

Seit etwa einer Woche «Emile». Alles sieht anders aus, wenn man es selber liest. Sympathischer wird mir Rousseau nicht, aber interessanter.

2. Juli, Donnerstag

[...]

Montag, den 29., verbrachten wir bei grosser Hitze still zu Hause, Eva im Garten, ich, so gut es ging, beim «Emile». Aber ein

paar Seiten meines Tagebuchs von 1904 musste ich mir doch ansehen. Es will mir so gar nicht in den Kopf, dass ich schon so alt bin. – Den Abend wollten wir ruhig im Kino verbringen.

Aber am Nachmittag erschien zu Besuch die letzte und intelligenteste unserer Wendinnen, Anna, die jetzt eine Stelle in Bautzen hat und mehrere Jahre nicht hier war, mit ihrem Bruder Tischler. Es ist hübsch, wie diese Mädchen Treue halten. Die Wenden sind alle gut katholisch, und also ist eine tröstliche Gemeinsamkeit der politischen Verzweiflung gegeben.

Sodann war antelefoniert worden, dass Gusti und Karl Wieghardt ein paar Stunden im Land seien; wir sollten zum Abendkaffee zu ihnen kommen.

5. *Juli*

Seit dem Februar waren wir mit Wieghardts nicht zusammen – Karl in Göttingen, Gusti in Kopenhagen –, aber nichts an Situation, Gesprächen, Herzlichkeit hatte sich verändert, es war, als hätten wir gestern das letzte Mal beisammengesessen. In Kopenhagen hatte Gusti den Schriftsteller Federn aufgesucht, dessen schön illustrierten, sonst wertlosen «Dante» Vater mir vor etlichen dreissig Jahren geschenkt hat, mit dem Bemerkten, wir seien irgendwie mit Federn verwandt. Der alte Herr schickte mir die Adresse einer Londoner Agentur, Curtis Brown Ltd., sie würde bestimmt meine Literaturgeschichte an einen ausländischen Verlag bringen. Ich schrieb ausführlich hin und erhielt heute umgehend Antwort: «... too specialised ... afraid there is nothing we can do to help you.» Das hat mich recht sehr und doppelt mitgenommen. Einmal: Es wird mir immer schwerer, so hoffnungslos und nur für den Schreibtisch zu arbeiten; ich habe nicht die Zuversicht, dass diese Bücher ungedruckt und wissenschaftlich überholt ihr Interesse behalten. Zum andern: Es wird immer notwendiger, dass ich Geld verdiene. Ganz unvermittelt kam eine Nachtragsforderung: Grundsteuer der Gemeinde 1934-36: 42 M. Ich weiss kaum, wo

das zusammenkratzen. Und immer wieder kommt so eine unerwartete Ausgabe und addiert sich zum Übrigen. Ich getraue mich nicht mehr, weitere Fahrten mit dem Auto zu unternehmen; 10 Liter Benzin, 3,60 M, sind eine übergrosse Ausgabe. Ich fragte Ellen Wengler, die uns besuchte, ob sie die Hypothek auf das Haus erhöhen wolle, damit es sicher an sie falle, wenn nach der Olympiade Ghettoisierung eingeführt werde: Sie hat kein Geld frei. Am 1. Juli machten wir mit Wieghardts eine Fahrt, und dann assen sie bei uns zu Abend. Wir holten sie ab und fuhren durch das Müglitztal nach Altenberg und Hirschsprung, wo in Dembers Landhäuschen die alte Frau Riese mit einem altgetreuen Mädchen lebt. Sie ist jetzt 81 Jahre, hat vier Schlaganfälle hinter sich, sieht schlecht und ist doch voller körperlicher Beweglichkeit und von einer erstaunlichen Frische, Klarheit, Natürlichkeit und Lebhaftigkeit des Sprechens und Denkens. Von ihrer Enkelin in Paris, von ihrer Tochter in Palästina, von Alexis Dember in Istanbul, der jetzt nach USA geht, von Berlin, von der Politik usw. usw. Wir kamen um sechs hin, fuhren um sieben zurück. Wunderschön liegt das Häuschen. In einem Wiesengrund, den Wald von der Welt isoliert, und über dem Wald steht ganz nah und scharf geformt der langrückige Geising mit seinem Fabrik-schornstein auf der Mitte des Rückens. Schöne Fahrt durch den Wald nach Kipsdorf. Von dort nach Haus. Rekord: 49 Minuten (vorher erst 60, dann 55 Minuten).

Jeden Tag schlafunterbrochenes und bedrücktes Rousseau-studium, jeden Tag schwere Augenschmerzen. Einmal mit Eva in der Gartenausstellung.

Abends arbeitet Eva sehr lange im Garten, so kommen wir wenig zum Vorlesen. [...]

Ellen Wengler sagte neulich: «Wenn die Regierung fällt – wird es dann anders bei uns? Vielleicht wohl etwas weniger verlogen – aber im Übrigen?» – Woran das Traurigste, dass jeder nur noch mit Extremregierungen rechnet. NSDAP oder Kommunismus – als läge nichts dazwischen.

8. Juli, Mittwoch

Seit Tagen sehr schwere schwüle Hitze. Die Arbeit am Rousseau schleicht noch langsamer als sonst. «Emile»-Notizen.

Am Sonntag Abend bei Wieghardts; wir sind viel zusammen, da es sich ja doch nur um einen Monat handelt.

[...]

Nach langem Schweigen ein langer Brief von Blumenfelds aus Lima; ich beneide sie, und sie fühlen sich im Exil. Bei Grete Blumenfelds Naturschilderungen und Reflexionen werde ich nie das Gefühl des Angelesenen los. Alles ist gebildetes Klischee, aber doch Klischee. Vielleicht tue ich ihr Unrecht; wahrscheinlich könnte ich auch nicht anders berichten. Er, Blumenfeld, fasst sich immer kurz und sachlich.

Ich gab heute Nachmittag sämtliche Bücher des romanischen Seminars zurück, zwei volle Mappen, die mir sehr fehlen werden und die nun nutzlos herumliegen. Das Seminar ist endgiltig aufgelöst, der Papesch gekündigt. Wengler scheint vorläufig im Amt zu bleiben, wohl wegen der politischen Wohlgefälligkeit Italiens. An meinem Direktorzimmer steht jetzt angemalt: Historisches Seminar. Das romanische Bibliothekszimmer nebenan trägt noch seine alte Inschrift, und hier fand ich Wengler und die Papesch. Der Papesch sagte ich: «Sie werden das im Augenblick komisch finden; aber die Dinge können wechseln, und wenn ich noch einmal ins Amt komme, rufe ich Sie wieder.» Auf solche Weise wahrte ich etwas tragikomisch meine Autorität. Es war keine schöne halbe Stunde für mich. Die Papesch und Fräulein Mey wollen uns besuchen; ich sagte der Papesch: «Wenn Sie kommen, freue ich mich, aber ich mag von niemandem Opfer und lade niemand ein.»

16. Juli, Donnerstag

Ein «Grundsteuer-Neu-Nach-Veranlagungsbescheid», bis auf April 1934 zurückgreifend, fordert 41 M 95 Pf, eine Schleusengebühr beträgt 10 M 80 Pf. Die an sich kleinen Summen bedeuten

für uns fast eine Katastrophe. Wir haben, da Frau Lehmann für die Ferien verreist ist, keine andere Aushilfe genommen und waschen selber ab, wir sparen an jedem Groschen und an jedem Liter Benzin; es wäre tragikomisch – ein Mann mit eigenem Haus und Auto! –, wenn es nicht so trostlos niederdrückend und damit doch tragisch wäre und wenn es nicht von Monat zu Monat schlimmer würde. Eine Art Stoizismus, zu deutsch Stumpfheit, ist über mich gekommen: Vielleicht tritt doch irgendeine Wendung ein; und wenn nicht, so geht man eben zugrunde. Wir sind beide 54 und haben ein ganz inhaltsreiches Leben gehabt – ob es ein bisschen früher oder später endet, ist schliesslich einerlei, wie viele Menschen kommen schon über die Fünfzig? Und Lächerlichkeit oder Schande? Das sind doch Begriffe vergangener Zeit. Wir waren angesehene Leute. Was sind wir jetzt? Und was werden wir in zwei Monaten sein, wenn die Judenschonzeit der Olympiade vorüber ist und wenn der Schweizer Prozess gegen den Gustloff-Mörder verhandelt wird?

Spitzers Posten in Istanbul ist endgiltig an Auerbach gegeben worden. Dafür ist eine winzige Hoffnung aufgetaucht, den Voltaireband zu veröffentlichen und eine Kleinigkeit dafür zu bekommen, die dann die Geldkatastrophe wieder um ein paar Wochen oder Monate hinausschieben könnte. Und in diesen paar Wochen könnte ja schliesslich doch das rettende Wunder in meiner privaten Lage geschehen, oder in der allgemeinen Situation, der sie verknüpft ist. (Von den Verhandlungen über das Buch nach Abschluss im Zusammenhang.)

Ich arbeite sehr wenig, genauer gar nichts. Im Jahre 1927 habe ich in der Deutschen Bücherei auf etwa 50 Schreibseiten sehr genaue Notizen zur «Neuen Héloïse» gemacht. Aber ich komme von der erneuten Lektüre des Romans nicht los. Es wird noch viele Wochen dauern, ehe ich zum Schreiben des Rousseauabschnitts ansetze. Ich habe den Glauben an Sinn und Wert meiner Tätigkeit verloren. Frage wie oben: Was war ich, was bin ich?

Ein Kartengruss der Frau Schaps zu Evas Geburtstag vom Lago Maggiore, Die Marke trägt das römische Kapitol und die Auf-

schrift: *Dimillenario Oraziano. Stet Capitolum fulgens*. In gleicher Gesinnung feiert bei uns jedes Nest sein 300-, 600-, 900-, 1'000jähriges Bestehen. Und der Verlag Markus, meine neue *Voltairehoffnung*, hat eine Abteilung für «Deutsches Brauchtum» (già Germanistik oder allenfalls Volkskunde). Aber bei den Italienern klingt es echter und hat mehr *de quoi*. Als Mussolini vor etlicher Zeit Deutschlands Feind war, sagte er: Wir haben eine gewaltige Literatur gehabt, als die Deutschen noch kein Alphabet besaßen. – Heute ist freilich der Duce Deutschlands grosser Freund, und seit vorgestern (Friede mit Wien) gibt es wieder so etwas wie einen Dreibund, und England umwirbt ihn, und Hitler ist mächtiger, als es Wilhelm II. vor dem Kriege war.

Wahrscheinlich ist der italienische Fascismus um nichts weniger verwerflich als der Nationalsozialismus und mir nur deshalb weniger ekelierend, weil er nicht nach dem Blut fragt und die Juden unverfolgt lässt. Wir lesen eben in deutscher Übersetzung (von Gusti Wieghardt geliehen) Ignazio Silone, «*Fontamara*». In Zürich erschienener anklagender und satirischer Roman. Der Betrug und die Sünden des faschistischen Regimes an den «Cafoni» im Fucino, ausgesogenen Kleinbauern und Landarbeitern in Süditalien. *Mutatis mutandis* eine grässliche Ähnlichkeit mit dem Vorgehen der NSDAP Die skrupellose Herrschaft einer Partei, die sich auf Grosskapital, Kleinbürger und verbrecherische Elemente stützt und in verlogener Weise Volkszustimmung und Volksbegeisterung vortäuscht und erzwingt. Die groteskste Szene des Buches ist ein Gesinnungsverhör, das Schwarzhemden mit den ahnungslosen Bauern anstellen. «Wer soll leben?» lautet die Frage, und die Cafoni wissen nichts vom Duce und Fascismus. Einer antwortet: «Alle sollen leben!» und wird als «Liberaler» gebucht. Einer sagt: «Nieder mit den Dieben!» und bekommt die Note «Anarchist». Alle sind sie «refractär», was bei uns wohl «staatsfeindlich» oder jüdisch heissen würde.

Unmittelbar vorher lasen wir Panteleimon Romanow, «Drei Paar Seidenstrümpfe». Das Buch schildert ohne sonderliche Parteilichkeit die innere und äussere Zerrüttung des russischen Bür-

gertums durch die Revolution; es wird entindividualisiert und proletarisiert. Zwei kaum zusammenhängende, nur ineinandergesetzte Handlungsteile, eine ziemlich indifferente hysterische Ehebruchsaffäre und eine ausgezeichnete Zustandsschilderung. Das Wohnungselend in Moskau mit seinen demoralisierenden Folgen. Der Bürgerliche, der sich zu den Kommunisten hinüberzuretten sucht, mit seinem kommunistischen Museumsdirektor einen Plan zur Bolschewisierung des Museums ausarbeitet und den Freund verrät, sobald dieser bei den Parteigenossen missliebig wird und er selber sein Nachfolger werden kann. Der Verräter ist kein schlechter Mensch (gut und schwach im Sinne Rousseaus und der Russen); er ist nur zermürbt, er will nicht länger ausserhalb des Lebens stehen; einen Augenblick vor dem Verrat weiss er nicht, dass er ihn begehen wird.

Ich empfinde es immer wieder als das grausigste an unserer Situation, dass man ganz und gar in diese Zange Kommunismus – Fascismus eingeklemmt scheint. Was ist mit Frankreich, England, USA?

Eine Karte von Betty Klemperer, die sich in Cleveland (Ohio) angesiedelt hat; ihr Jüngster Wolfgang hat drüben sein medizinisches Examen bestanden und ist in einer Klinik in Cleveland tätig.

Es war kein Geld da, um Eva etwas zum Geburtstag zu schenken. Wir feierten, indem wir den Abend zuvor ins Kino fuhren und am Sonntag selber eine längere Fahrt machten. Da Wieghardts auf halbpart mitkamen, konnten wir in der Zielsetzung üppig sein und 30 Liter Benzin und 2 Liter Öl aufbringen.

[...]

Die Geburtstagsfahrt nach Torgau am 12. Juli

Unsicheres Wetter, das sich den ganzen Tag gut hielt, der Wagen immer offen. Um elf bei Wieghardts in der Schrammsteinstrasse. Durch die Stadt über Kötzschenbroda, Coswig nach Meissen, über die Elbbrücke und denselben schönen Blick auf den Fluss und zurück auf den Dom wie bei unserer Leipzigerfahrt. Gusti

braucht die Elbe und das Leben der Zillenschiffer für ein Kinderbuch; Parole war also: möglichst viel Elbe! Weiter abseits vom Fluss nach Riesa. Wir sind oft im Zug über die grosse Elbbrücke dort gekommen; diesmal standen wir auf ihr und liessen Strom und Schiffe auf uns wirken. Ein hübsches, ruhig einfaches Landschaftsbild, Wiesenufer, keinerlei Berge. Ein paar Zillen, aber der Flusshafen war nicht zu entdecken. Durch Richtungsirrtum gerieten wir nun auf die Strasse nach Leipzig und folgten ihr bis Oschatz, wo uns damals das Café Zierold so gut gefallen hatte. Hier sassen wir eine Stunde sehr vergnügt, und der Stimmung nach war dies die Höhe des Tages. Danach ereignislose Fahrt bis Torgau. Eine Mittelstadt, wie wir sie zu Dutzenden angetroffen haben. Aber mit einem erstaunlich gewaltigen und schönem Schloss. [...] Wir verliessen Torgau etwa um vier, und nun war es wohl Gustis Elbmanie, was uns vom rechten Weg abbrachte und letztlich die Bitterkeit zum sonst Süssen fügte. Wir fuhren über die Flussbrücke und ein bisschen stromaufwärts an der Elbe, die hier ziemlich unbedeutend wirkte. Danach gerieten wir in immer böserer Dorfstrassen: Schlamm, Löcher, förmliche Granattrichter, aus denen das Schmutzwasser wie eine Sturzsee über uns planschte. Der Wagen stiess, legte sich schief, sprang, glitt ab: In jedem Augenblick war ein Maschinenoder Reifenschaden oder auch das Umfallen des Autos zu erwarten. Nach etlichen Kilometern war dann die Strasse gesperrt, wir mussten mühselig wenden und den ganzen Höllenweg zurückschleichen. Eine Stunde und sehr viel Nervenkraft waren verlorengegangen. Sobald wir auf guter Strasse waren, um fünf und noch gar nicht sehr weit von Torgau, liess ich jetzt den Wagen fast ohne Unterbrechung wohl reichliche zwei Stunden mit 60 und oft auch 70 km laufen. Das war hübsch, aber sehr anstrengend. Ein parkartig gepflegter Wald, Villen, ein Kurhaus: Bad Liebenwerda. Der nächste grössere Ort: Elsterwerda, der nächste: Grossenhain, der nächste: Radeburg – es ging jetzt nur noch ums Fahren und Vorwärtskommen. Bei Moritzburg schliesslich die Quittung über die allzulange

Anspannung: vor mir ein sehr langsamer Wagen, ich zögere lange mit dem Überholen, als ich es schliesslich wage, liegt vor mir starkes Gefälle, ich bremse zu rasch ab, lege mich zu rasch wieder rechts vor den Überholten und bringe den Mann offenbar in schwere Gefahr. Schlimmeres geschieht nicht, aber jetzt jagt der andere an mir vorüber, droht mit der Faust, schreit etwas und bleibt nun bis Dresden im Schrittempo auf der Wegmitte vor mir, stürzt dort auf einen Schutzmann zu und zeigt mich an. Der Schutzmann kommt: «Haben Sie Bier getrunken?» Zu meinem Glück benimmt sich der Ankläger in der wildesten Weise, beschimpft mich, behauptet, ich hätte 90 km Geschwindigkeit gehabt, mein Begleiter habe geschlafen, meine Bremse sei entzwei, er sei auf meinen Wagen aufgefahren – und kann doch bei alledem nicht den geringsten Schaden aufweisen. Ich verteidige mich energisch, der andere hätte im Gefälle abbremsten müssen, und weise seine Anklagen zurück, wenn der Herr Wachtmeister von Verwarnung rede, solle er den andern auch verwarnen. Ich mache ersichtlich auf Schutzmann und Publikum den besseren Eindruck als der tobende, untersetzte Ankläger; der sagt etwas von «jüdischem Gerede», gegen das man nicht aufkomme, und zieht ab; ich darf auch weiterfahren, und bis heute, Freitag, ist nichts weiter erfolgt. (Der Schutzmann sagte gleich, wenn nichts geschehen sei, könne die Polizei höchstens verwarnen.) Immerhin war mir der Abend gründlich verdorben. Wir kamen gegen neun zu Gusti; ich konnte vor Abspannung von ihrem schönen Abendbrot wenig essen, und die Heimfahrt zu uns fiel mir dann schwer. Wir waren gegen zwölf im Bett, wir hatten genau 249 km hinter uns. Den nächsten Tag waren wir beide sehr zerschlagen und liessen den Wagen in der Garage.

[...]

17. Juli, Freitag

Nach Monaten meldete sich Susi Hildebrandt. Sie war lange verreist; ob wir sie besuchen wollten. Ich sagte, den Grund unserer Ablehnung würde sie mündlich hören, sie möge zu uns kommen.

Sie kam gestern in ihrem riesigen altfränkischen 1 m 95 hohen Tourenwagen zum Kaffee und blieb bis zum Abend. Ihr Vater hat zehn Wochen am Münchner Platz in Untersuchungshaft gesessen und ist dann entlassen worden. Er ist Stahlhelmer und missliebige, Veruntreuungen eines Werkangestellten scheinen den Vorwand des Racheaktes gebildet zu haben. Er ist einmal verhört worden, nachdem man ihn die zehn Wochen festgehalten hat. Die Töchter sind verzweifelt über seine unvorsichtige Empörung. Susi Hildebrandt kam aus dem Golfklub; sie sagt, da sei kaum ein Mitglied, das nicht schon im Gefängnis gesessen habe. Für sie, die Tochter eines Grossindustriellen und einer Adligen, besteht kein Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus. Sie sagt, unter den Offizieren des Heeres sei die Stimmung ganz geteilt, es gäbe wärmste Anhänger und entschiedenste Gegner Hitlers. Sie sei aber auch bei □-Offizieren auf heftiges Antihitlerium gestossen. Auf eine Wendung zum Bessern glaubt sie nicht mehr.

Heute Vormittag mit einer Empfehlung «Vossläars» Edmondo Cione bei mir, kleiner Bibliothekar in Florenz, amico del Croce, antifascista. Möchte Lektor in Deutschland werden, wusste gar nicht, dass ich ausser Amt bin. Ich empfahl ihm Geizer in Jena. Er will sehen, ob er mir in Italien zu Hilfe kommen kann. Er erzählte, wie Auerbach nach Istanbul kommt. Er sass schon ein Jahr in Florenz, und Croce gab ein Gutachten über ihn ab. (Und ich habe mich protestierend an Vossler gewandt! Stupidone io!) Jetzt frischt Auerbach sein Französisch in Genf auf. Und Spitzer hat in Italien operiert, der Posten müsse an einen Mann, der wirklich Französisch könne! Wenn ich mich für ein paar Monate nach Genf setze, kann ich auch wieder «wirklich Französisch». – Cione sagte, man sei in Italien sehr antifascistisch gewesen, aber die Sanktionen und dann der Sieg hätten die Position des Duce sehr gestärkt.

18. Juli, Sonnabend

Gestern Abend Wieghardts bei uns. Ich erzählte von Hildebrandts. Gusti, ziemlich befriedigt: «Setzen Sie auch einmal einen Unternehmer fest? Das macht sich gut vor den Arbeitern. Übrigens, am Münchner Platz sitzen die feinen Leute, die es gut haben, da wird nicht geschlagen.» Sie kann nicht mehr menschlich denken, nur noch in kommunistischer Parteischablone. Ich bin beinahe zufrieden, dass sie im August wieder nach Dänemark reist.

Syntax des dritten Reichs? Trude Öhlmann schreibt, sie komme morgen mit einem «KDF-Zug»: wir stellen um halb sieben (nicht: stellen uns oder stellen uns auf). Eva vermutet Eisenbahner-Ausdruck: einen Zug stellen oder zurechtstellen. In diesem Fall hätte man es wieder mit Mechanisierung zu tun.

Wir haben eben bei irrsinniger Hitze, 32 Grad im Schatten, von halb zwölf bis halb zwei Geschirr gesäubert; Eva abwaschend, ich trocknend und messerputzend. Wir sind eigentlich völlig proletarisiert, wesentlich proletarisierter als Gusti – aber wir fühlen uns nicht als Proletarier und bewahren uns die Freiheit des Denkens.

20. Juli, Montag

«Stellen». Trude Öhlmann: «Wir stellen» ist bloss abgekürzt für «wir stellen uns», wir sagen allgemein so, es ist vom Militär übernommen. – Hierzu passt, dass Trude Öhlmann auch sagt: «Um eins wird von der KDF-Gruppe Mittag gefasst...» Beim Militär: Das Regiment stellt die und die Anordnung oder Meldegänger oder sonst etwas. Also in meinem Fall Entindividualisierung über Militarisierung.

Der KDF-Zug kam um zehn am Neustädter Bahnhof an; wir warteten an den beiden Ausgängen. Die Menschen strömten in dichten Haufen und wurden von SA-Ordnern empfangen: Zittau nach links! – Bautzen hierher! – Leipzig geradeaus! Trude erzählt: Ihre Leipziger werden für 4,50 M hin- und heimgefahren, erhalten ein Mittagbrot, eine Stadt- und eine Ausstellungsführung. Sie war auch acht Tage (für 55 M) mit einem Monteschiff der Hamburg-Süd in Norwegen, genauer an der norwegischen

Küste, denn gelandet wird nicht, sei es wegen Devisenknappheit, sei es, um Berührung mit dem Ausland zu vermeiden. Jedenfalls sind diese KDF-Unternehmen ungeheure Circenses.

26. *Juli, Sonntag... Nein, 27. Juli, Montag*

Inzwischen sind acht besonders unerfreuliche Tage vergangen, und der gestrige Sonntag, an dem es mit Schreiben sowenig wurde wie mit Fahren, tat sich besonders hervor.

Am vorhergehenden Sonntag machten wir mit Trude Öhlmann eine schöne und wohlgelungene 100-km-Tour.

[...]

Ich hätte dies alles wohl genauer notiert, wäre nicht eben inzwischen allerlei Unerquickliches geschehen. Lange, das Waschweib, dessen Frau bei Gusti Wieghardt reinmacht, berichtete ausführlich, wieviel Böses und wahrhaftig Diffamierendes Gusti über mein Fahren ausgesagt habe, während sie mir ins Gesicht mit der Torgautour doch sehr einverstanden gewesen. Karl habe gebrochen, so seekrank sei er von meinem holpernden Fahren gewesen, er habe mir mehrfach ins Lenkrad fallen wollen, so böse Fehler hätte ich gemacht, es sei unverantwortlich, wie leichtsinnig der Führerschein ausgegeben werde, usw. Wegen solcher Falschheit habe ich wieder einmal den Verkehr mit Gusti Wieghardt eingestellt, nachdem ihr bornierter Kommunismus uns eh schon auf die Nerven gefallen war.

Eva seit vierzehn Tagen von Kopfschmerzen geplagt, seit einer Woche von Schmerzen im Munde, bekam einen bösen Abszess am Gaumen.

30. *Juli, Donnerstag*

Das ergab ein paar sehr qualvolle Tage. Schliesslich musste ein Arzt aufgesucht werden. Der jüdische Zahnarzt, den uns Isakowitz empfohlen hatte, war von ihm so lau und bedenklich empfohlen worden, dass dies fast auf eine Warnung hinauslief. Heidenau gab uns die Adresse: Dr. Kunstmann, Reichsstrasse. Ich

sagte uns für Montag Mittag an. Vorher hatte ich auf der Bank zu tun. Wie ich zurückkomme und sachte im zweiten Gang von der Residenz- in die Adolf-Hitler-Strasse biege, schiesst der Wagen plötzlich mit einem Ruck vor, mehrere Meter auf den Bürgersteig, dann bremse ich ihn gewaltsam. Nun verliert er Benzin und ist unbeweglich. Erst half mir der Gärtner Weller, ihn auf die Strasse bringen, dann holte ich Eva heran, und statt dass sie nun sanft zum Arzt gefahren wurde, schob sie das Auto, bis ich es vor unsere Tür rollen lassen konnte. Doppeltes Glück im Unglück: Inzwischen war ihr Abszess aufgegangen, und auf dem Bürgersteig hatte ich kein Unheil angerichtet, ich hatte auch kein Publikum gehabt. Via Vogel bekam ich rasch einen Monteur herauf, und in einer Viertelstunde war der Schaden behoben. Eingeklemmte Schwimmernadel, das kommt mal vor, dann schiesst der Wagen ein bisschen, und dann ersäuft der Motor. «Kann man etwas Vorbeugendes tun?» – «Nein.» – «Und wenn ich derart Unheil anrichte?» – «Sind Sie schuldig, denn der Wagen war in Unordnung, und das mussten Sie wissen.» – «Kann man das vorher wissen?». «Nein!» – Manchmal empfinde ich sehr stark die Misere der Fahrerei, und in den letzten Tagen bin ich sehr ängstlich gewesen; aber dann zeigt sich auch immer wieder die grandeur der Sache.

Am Nachmittag fahren wir zum Arzt; ein alter, sehr schweigsamer, sehr behutsamer Herr, in allem das fast komische Widerspiel des lebhaften isakowitz; aber offenbar ein überaus gewissenhafter Mann, auch menschlich sympathisch – ein Hitlerbild ist nirgends bei ihm zu entdecken. Er reinigte die Wunde sorgfältig, und schuf Eva Erleichterung. (Inzwischen sind wir heute das zweitemal dagewesen, und die Behandlung wird sich noch hinziehen – was denn die Geldsorgen nicht verringert.)

[...]

Gestern kurz vor Abend eine Weile in der Blumenausstellung, heut Mittag vom Arzt (Arzt und Zahnarzt in Personalunion, Spezialist für Kiefersachen) wieder dort, diesmal in dem Sonderteil der einschlägigen Industrie: Gewächshäuser, Beregner etc. Dabei hörten wir im Radio die Schlussitzung des Freizeit-Kongresses

in Hamburg, Danksagungen in gebrochenstem Deutsch, eine in widerwärtig nasal und gezischt klingendem Chinesisch, dann eine lange Rede von Goebbels. Ich hörte den giftigsten und verlogensten aller Nazis das erstmal und war doppelt erstaunt über seinen Bass und über die pastorale Gesalbtheit und Herztönigkeit seines Vortrags. Der Visage und Gesinnung nach hatte ich geglaubt, er müsse hell, schneidig und schnoddrig sprechen. Es muss aber seine gewöhnliche Art sein, in der er vortrug, denn eine vorübergehende Dame sagte zu ihrem Begleiter: Das ist doch Goebbels! Er begann mit dem Dehmelschen Gedicht vom Arbeitsmann ... uns fehlt nur Zeit! Dehmel als Dichter und Prophet der Nazis! (Meine Beziehungen zu Dehmel: Der Schwiegersohn des alten Rabbiners Oppenheim; der Mann, in dessen Haus Hans Scherner Hauslehrer war, der Mann, den ich das Gedicht von der schwimmenden Rose förmlich tanzen sah...)

Vorige Woche war einen Nachmittag Gehrig bei uns; sich wegen einer geplanten Südamerikareise erkundigen. Wir sind sehr lange ausser Konnex gewesen. Er machte auf uns beide einen sehr guten Eindruck: ruhiger und weniger autoritär als früher. Auch er mag nichts mehr vom Prophezeien wissen: Es kann noch sehr lange dauern, es kann sehr plötzlich zu Ende gehen. Er erzählte, der sächsische Kronprinz habe ihn Anfang November 18 gefragt, was er von der inneren Lage halte; er, Gehrig, habe geantwortet, die Arbeiterschaft sei ja wohl unzufrieden, aber eine Revolution halte er für ausgeschlossen.

Ich arbeitete gestern und heut den Enzyklopädie-Artikel Rousseaus «Économie politique» durch; ganze Stücke daraus könnten in Hitlers Reden stehen.

Die Grundzüge meiner Studie sind mir klar: die Flucht aus der Gegenwart und vor sich selber in drei divergierenden Richtungen: zur Natur, zu Gott, zum spartanischen Staat, die Prostitution der Vernunft im Dienst des subjektiven Gefühls, die romantische Sehnsucht, die Verstandesbildung im Sinn des 18. Jahrhunderts formal wie substantiell, die Rokokolüstemheit bei krankhaft überreizter Sexualität, der vertu-Fimmel als Gegengift und

Selbstbetrug. Ich werde noch viele Wochen lesen, ehe ich ans Schreiben komme.

7. August, Freitag

Gestern der schwerste Schlag seit meiner Amtsentlassung: Markus, Breslau, mit dem ich in aussichtsvoller Verhandlung stand, hat den Voltaireband nun doch abgelehnt, und zwar – dies ist das eigentlich Trostlose an der Sache – mit rein buchhändlerischen Begründungen, die fraglos richtig sind und die für jeden anderen Verleger genau ebenso gelten müssen: Es hätten sich in günstigeren Zeiten für das gangbarere 19. Jahrhundert während eines Zeitraumes von elf Jahren nicht genug Käufer gefunden, um die erste Auflage zu erschöpfen – wer werde jetzt Interesse für einen gelehrten Wälzer über das 18. Jahrhundert aufbringen? Dies sei eine geschäftlich unmögliche Sache. Vanitas vanitatum hin und her, es ist doch ein Stück meines Lebenswerkes, das um seine Wirkung und eigentliche Existenz gebracht ist, und ich komme mir nun erst recht wie lebendig begraben vor. Zugleich peinigt mich auch die finanzielle Seite der Angelegenheit. Ich hatte auf ein paar hundert Mark wenigstens gehofft; nichts und weniger als nichts: die Gewissheit, von allem Gelderwerb abgeschnitten zu sein. Es fehlen uns die 50 M, die Veranda über der Garage zu zementieren, es fehlt uns an allen Ecken und Enden fast der Groschen, und wir sind nicht mehr jung genug, diese Enge leicht zu nehmen.

Nach dem Gesetz der Trägheit brüte ich doch über dem «Contrat social» weiter.

[...]

13. August, Donnerstag

[...]

Die Olympiade geht nächsten Sonntag zu Ende, der Parteitag der NSDAP kündigt sich an, eine Explosion steht vor der Tür, und es ist natürlich, dass man sich zuerst gegen die Juden abre-

agieren wird. So vieles ist aufgehäuft. Der Gustloffprozess kommt im September; die Danziger Sache ist nur vertagt, die «verbündeten» Polen haben den französischen General Gamelin zum Marschall gemacht, Mussolini hat straflos Abessinien eingesteckt – und seit ein paar Wochen ist der spanische Bürgerkrieg im Gang. In Barcelona sind vier Deutsche als Märtyrer des Nationalsozialismus von einem Revolutionsgericht «ermordet» worden, und schon vorher hiess es, die emigrierten deutschen Juden hetzten dort gegen Deutschland. Weiss Gott, was aus alledem wird, sicherlich aber und wie auch sonst immer ein neues Vorgehen gegen die Juden. Ich glaube nicht, dass wir unser Haus behalten werden. Marta erzählt aus Prag, dass man dort und in England mit Krieg noch im Herbst rechne – aber wie oft hat man das in Prag schon geglaubt. Der politische Aspekt wechselt beinahe täglich, es wäre ungeheuer interessant, wenn es nicht so trostlos wäre. Um Spanien hat der dritte Napoleon seinen Verzweiflungskrieg begonnen – aber wieweit liegt eine Analogie vor? Ich höre immer wieder, zuletzt vom Lehrer Forbrig: Hitler wolle wirklich den Frieden, noch ein bis zwei Jahre, denn vordem seien unsere Rüstungen nicht fertig. Wiederum: Was in Deutschland jedes Kind weiss, kann doch auch Herr Léon Blum nicht unbekannt sein. Ist man in Frankreich so dumm, auf das Geschlachtetwerden zu warten? Wiederum: Wieso hat man bisher alles hingenommen? In Frankreich von Deutschland, in England von Italien? Alles ist vollkommen undurchsichtig und dunkel. Wahrscheinlich kennt niemand, auch kein Regierendert, die tatsächlich vorhandenen Kräfte, Hemmungen und Stimmungen.

Die Olympiade, die nun zu Ende geht, ist mir doppelt zuwider. 1. als irrsinnige Überschätzung des Sports; die Ehre eines Volkes hängt davon ab, ob ein Volksgenosse zehn Zentimeter höher springt als alle andern. Übrigens ist ein Neger aus USA am allerhöchsten gesprungen, und die silberne Fechtmedaille für Deutschland hat die Jüdin Helene Meyer gewonnen (ich weiss nicht, wo die grössere Schamlosigkeit liegt, in ihrem Auftreten als Deutsche des Dritten Reichs oder darin, dass ihre Leistung für

das Dritte Reich in Anspruch genommen wird). In der «Berliner Illustrierten» vom 6.8. schreibt ein Dr. Kurt Zentner einen durchaus ernsten und sozusagen pädagogischen Artikel: «Aussenseiter ohne Aussicht. (Nur hartes Training führt zum Ziel.)» Er erzählt, mit wie «kläglichen Erstlingsresultaten» viele Sporthelden begonnen haben, die dann durch äusserstes Training das Bedeutendste erreichten, so u.a. «der Welt genialster Tennisspieler, Borotra», und er schliesst seinen Artikel (Stil der moralischen Wochenschrift «Spectator»), es habe einmal ein unbekannter junger Korse auf der Kriegsschule in Brienne gegessen, habe sich täglich gesagt, er wolle Marschall werden, und sei der Kaiser Napoleon geworden. Sicherlich ist der Sport in England und USA immer ungemein und vielleicht übermässig geschätzt worden, aber doch wohl niemals so einseitig, so unter gleichzeitiger Herabsetzung des Geistigen wie jetzt bei uns (Bewertung der Schulleistung, das Schimpfwort «intellektualistisch»); auch ist zu bedenken, dass diese Sportländer keine allgemeine Wehrpflicht haben. Und 2. ist mir die Olympiade so verhasst, weil sie nicht eine Sache des Sports ist – bei uns meine ich –, sondern ganz und gar ein politisches Unternehmen. «Deutsche Renaissance durch Hitler» las ich neulich. Immerfort wird dem Volk und den Fremden eingetrichtert, dass man hier den Aufschwung, die Blüte, den neuen Geist, die Einigkeit, Festigkeit und Herrlichkeit, natürlich auch den friedlichen, die ganze Welt liebevoll umfassenden Geist des Dritten Reiches sehe. Die Sprechchöre sind (für die Dauer der Olympiade) verboten, Judenhetze, kriegerische Töne, alles Anrühige ist aus den Zeitungen verschwunden, bis zum 16. August, und ebensolange hängen überall Tag und Nacht die Hakenkreuzfahnen. In englisch geschriebenen Artikeln werden «Unsere Gäste» immer wieder darauf hingewiesen, wie friedlich und freudig es bei uns zugehe, während in Spanien «kommunistische Horden» Raub und Todschatz begingen. Und alles haben wir in Hülle und Fülle. Aber der Schlächter hier und der Gemüsehändler klagen über Warennot und Teuerung, weil alles nach Berlin gesandt werden müsse. Und die «Hunderttausende» in Berlin

sind durch «Kraft und Freude» herangeschafft; die Ausländer, vor denen «Deutschland wie ein offenes Buch» aufgeschlagen liegen soll – aber wer hat denn die aufgeschlagenen Stellen ausgewählt und vorbereitet? –, sind nicht sehr zahlreich, und die Berliner Zimmervermieterklagen.

Ein neues Zeitungswort ist aufgetaucht und kommt wohl aus Frankreich. Die französische Volksfront gehe auf einen «Kreuzzug der Ideen» aus, für die spanischen Kommunisten und gegen den Fascismus. Das sei ganz entsetzlich, entrüstet sich unsere Presse, der Nationalsozialismus tue so etwas nicht, er wolle, dass jedes Volk auf seine Weise glücklich werde, er treibe keine ausserdeutsche Propaganda. Das ist das ekelhafteste Charakteristikum des Hakenkreuzzuges, dass er verlogen und heimlich geführt wird. «Wir» führen keinen Kreuzzug, «wir» vergiessen auch kein Blut, wir sind ganz friedliche Leute und wollen nur in Ruhe gelassen werden! Dabei wird auch nicht die kleinste Gelegenheit zur Propaganda versäumt. In der Reichsgartenschau ist eine hübsche Markenausstellung. Die Kästen der Inflationsmarken tragen die Aufschrift: «Dokumente einer irrsinnigen Zeit». Jeder kann seinen Rückschluss auf die Gesundheit und Blüte des gegenwärtigen Wirtschaftslebens machen.

[...]

Am Montag besuchte uns Fräulein Papesch, die ihre Hochschulkündigung inzwischen ebenfalls erhalten hat. Die Zeit ihrer leisen Sympathie für das Dritte Reich ist offenbar ganz vorüber, von der allgemeinen Unzufriedenheit weiss sie auch, aber das Wie lange noch? mag sie sich auch nicht beantworten. – Sie kennt den Schwartenberg und will uns hinführen; d.h., wir müssen sie auf eine Autofahrt mitnehmen.

Ich erfuhr durch Frau Schaps, dass Raab in Berlin fast plötzlich (Embolie nach Operation), 47 Jahre alt, gestorben ist. Ich hatte von dem Mann immer den Eindruck grösster Lebendigkeit und jugendlicher Beweglichkeit. Wie er sich nach seiner Entlassung sofort andere Arbeits- und Existenzmöglichkeit schaffte – er war halbrechts stehender Nationalökonom, bei Blumenfelds kam ich

einmal hart mit ihm aneinander, als er die den Nazis verbündeten Deutschnationalen unterstützt sehen wollte –, habe ich ihn sehr beneidet. Ich fühlte mich neben ihm uralt. In irgendeinem Schnitzlerstück empfindet ein sehr alter Mann eine Art Triumph, als er vom Tod eines jüngeren Mannes erfährt. Daran musste ich wider Willen und bei ernstlichem Mitgefühl denken. Raab hat drei Frauen gehabt, die letzte ist Jüdin. Über seinem Schreibtisch soll das Bild eines kriegsgefallenen Offiziers gehangen haben. Auf Befragen habe er unbefangen erklärt: «Der erste Mann meiner zweiten Frau». Ich gedenke auch seines stillen und freundlich langweiligen Angorakaters Eilhart, den Blumenfelds einmal in Pension hatten.

Auf der Rückreise von Prag war Marta von Dienstag bis Mittwoch Nachmittag bei uns. Eine ungemaine Anstrengung, da ja jede Bedienung fehlt, da ich bei schwerer Hitze immer in full dress sein musste, da Marta andauernd unterhalten und spazierengefahren sein wollte. Von den Fahrten und von der politischen Meinung in Prag habe ich berichtet. Im Übrigen macht Marta einen sehr leidenden Eindruck. Übermässig gealtert, schwer beweglich, verfallen. Sie erzählt, dass Wally seit einem Monat krank liegt. Galle und offenbar Krebsverdacht. Sie erzählt von ernster Notlage der Sussmanns. Sie beneidet uns, denen es noch sehr gut gehe (das glaubt jeder vom andern). Eine prekäre Existenz führt ihr Jüngster, Willy, in Prag. Er spielt und studiert Oboe, er kann nichts verdienen, es ist kaum möglich, ihn bei den herrschenden Devisenbestimmungen von Berlin aus zu unterstützen, er kann nicht zurück, da er als Kommunist gefährdet ist.

[...]

16. August, Sonntag

Gestern Nachmittag – wir waren eben sehr ermüdet und erhitzt von der Blumenausstellung gekommen, ich hatte mich entblättert und machte Kaffee – erschien im Radfahranzug mit Sandalen und kniefrei, grau mit grünen Aufschlägen, ein jodlerischer Bua,

Wengler, und blieb stundenlang. Alles sprach gegen ihn, aber er ist ein so grundanständiger Kerl, dass man ihm auch im katastrophalsten Moment Sympathien entgegenbringt. Er hatte mehrere Ferienwochen in Italien verbracht. Er findet den Fascismus, vielmehr die italienischen Fascisten, menschlicher als die Nazis. Er erzählt als verbürgt, dass etliche Wochen vor Beginn der spanischen Gegenrevolution der später umgekommene General San Jurjo im Hotel Adlon Besprechungen gehabt habe und dass sich bei den marokkanischen Truppen Francos deutsche Offiziere befänden. Er hält den Sieg oder die Niederlage der spanischen Volksfont für europäisch entscheidend und sagte ganz ernsthaft, nachdenklich, ohne alles Pathos, wie aus bedrücktem Gewissen: «Man müsste eigentlich hin und ihnen helfen; aber ich kann nicht einmal schiessen.» Nachher klagte er, wie widerwärtig es ihm sei, Dienstag den Schulunterricht wiederaufzunehmen.

Das ist Wengler. Johannes Kühn aber, den ich immer für einen intakten Menschen und ernstlich denkenden Kopf hielt, der Professor der Geschichte Johannes Kühn hat in der Sonntagsnummer der «Dresdener NN» (16. August) einen kurzen Artikel zum 150. Todestage Friedrichs des Grossen. Darin nennt er ihn auf 100 Zeilen zweimal mit Nachdruck «einen nördlich-germanischen Menschen». Seine Philosophie sei zeitübemommen und belanglos; dahinter stehe der germanische Glaube an ein Höheres und Jenseitiges; seine Hinneigung zum Französischen sei die typische Form- und Südsehnsucht des nördlichen Germanen. – Wenn es einmal anders käme und das Schicksal der Besiegten läge in meiner Hand, so liesse ich alles Volk laufen und sogar etliche von den Führern, die es vielleicht doch ehrlich gemeint haben könnten und nicht wussten, was sie taten. Aber die Intellektuellen liesse ich alle aufhängen, und die Professoren einen Meter höher als die andern; sie müssten an den Laternen hängenbleiben, solange es sich irgend mit der Hygiene verträge.

20. August, Donnerstag

Machiavellis Satz, die Einigung Italiens scheitere am Kirchenstaat, der zu schwach sei, von sich aus diese Einigung herbeizuführen, aber auch zu stark, als dass eine andere Macht gegen ihn die Einigung durchsetzen könnte, findet irgendwie ein Analogon in der augenblicklichen europäischen Lage. Die Mächte des Liberalismus, d.h. im Grunde der wägenden Vernunft, Frankreich und England, sind zu schwach, um von sich aus beide Radikalismen und Fanatismen, Bolschewismus und Nationalsozialismus, abzuwehren; sie müssen sich auf einen von beiden lehnen, um dem andern standzuhalten, und müssen sich in jedem Augenblick fragen, welcher von beiden ihnen das kleinere Übel bedeutet. Die Frage wird in England und Frankreich nicht in jedem Augenblick gleich beantwortet, und das führt wieder zu Reibungen der zwei Mächte untereinander. So ist es immerfort ein Rätselraten, was geschehen wird, welche Bündnisse geschlossen werden. Die Lage von 1914 war eindeutig klar, die heutige ist unentwirrbar.

24. August, Montag

Die Spanienhetze tritt gegen die Russlandhetze zurück. Jeden Tag aufregendere Nachrichten über die russischen Kriegsvorbereitungen gegen Deutschland. Will man auf unserer Seite den Krieg, ist es soweit, dass man ihn wollen muss, um eine Ablenkung und einen Ausweg zu schaffen? Ich habe in diesen Tagen aus sehr verschiedenen Kreisen Worte der äussersten Feindschaft, Gärung und Beunruhigung gehört: Der Mann der Leihbibliothek, Natscheff, der bisher an Frieden und Dauer des gegenwärtigen Regimes glaubte, sprach von allgemeiner Unzufriedenheit in Deutschland, von der Möglichkeit des Krieges. Der biedere Schlächtermeister Ulbrich klagte aufs Bitterste. «Überall die alten Kämpfer statt der Sachverständigen, auf dem Schlachthof regieren ein Barbier und ein Gurkenhändler – und die Bauern sträuben sich, und Herr Darré ist mit 35 Jahren zu jung zum Bauernführer – und dieser ungeheure Prunk in Berlin bei den Olym-

piabauten, als ob wir im Golde schwimmen – und der Mangel an Fleisch ...» Ich fragte: «Sind Sie Nationalsozialist?» Er, vorsichtig, wie er wohl glaubte: «Erzwungenermassen, ja.» Der Mechaniker Michael, auf dem Militärflugplatz angestellt und vereidigt: «Mit dem Fallschirm würde ich abspringen, um zu den Russen überzugehen; eine rote Fahne würde ich mir herstellen, und wenn ich die Pulsader aufschneiden müsste, um ein Tuch zu färben!»

Gestern Abend nach sehr langer Pause Annemarie und Dressel bei uns. In unveränderter Stimmung; auch sie kennen niemanden, der zufrieden wäre; sie freilich sind ziemlich hoffnungslos.

Neue Nachricht Martas über Wallys Krankheit. Sehr düster, fast hoffnungslos. Widerwärtig ist mir die eigene Herzenskälte wider Willen. Immer das greuliche: Hurra, ich lebe, dazu das Rechnen, wie lange Zeit mir noch vergönnt sein mag. Und als Neuestes dazu die Frage, ob und wie man mit dem Wagen zum Begräbnis nach Berlin fahren würde. Ich sehe das in allen Einzelheiten vor mir, es ist eine Art Zwangsvorstellung, von der ich nicht loskomme. Dabei habe ich wirkliches Mitleid mit Wally, die mir freilich seit langen Jahren ganz fremd geworden ist.

[...]

29. August, Sonnabend

Die spanischen Kämpfe sind immer heftiger und immer deutlicher zu einer mehr als spanischen Auseinandersetzung geworden. Vor ein paar Tagen ist die zweijährige Dienstzeit verkündet worden. So wird die Spannung von Tag zu Tag stärker – aber das geht doch nun schon das vierte Jahr so und ähnlich – warum soll es nicht explosionslos noch ein Dutzend Jahre weitergehen? Übrigens hab ich in Kriebstein neulich auch an das deutsche Heer gedacht. Die Republik liess Deutschland bekanntlich wehrlos, und Adolf Hitler schuf das neue Heer. Nur dass die Republik in der Reichswehr jeden Mann zum Unteroffizier und jeden Unteroffizier zum Leutnant ausbildete und damit den Rahmen der kommenden Armee schuf und sie ermöglichte; nur dass die Re-

publik in Heimlichkeit über die erlaubten 100'000 Mann hinaus ununterbrochen Leute ausbildete und damit das Schwerste leistete: den Anfang des militärischen Neuaufstiegs. In den Anweisungen an die Hochschulen, geheimen Schreiben, die ich als Senator fünf Jahre zum Lesen bekam, in den vertraulichen mündlichen Berichten während der Senatssitzungen, habe ich das verfolgen können. Wer wird einmal davon Zeugnis ablegen? (Wenn ich doch noch dazu käme, meine Vita zu schreiben!)

Am Mittwoch waren wir zum Abendbrot bei Frau Schaps und trafen dort Gerstles; er war im Begriff, eine Geschäftsreise nach Paris anzutreten. Es ist mir an Gerstles peinlich, dass sie in der Alternative Nationalsozialismus – Bolschewismus den Nationalsozialismus vorziehen. Mir sind beide zuwider, ich sehe ihre enge Verwandtschaft (das übrigens tut Gerstle auch), aber die Rassenidee des Nationalsozialismus scheint mir das Allertierischste (in buchstäblicher Wortbedeutung). – Gerstles erzählten von einem leichten Autozusammenstoss der Frau Salzburg in einer oberbayrischen Kurve. Beide Teile haben Kotflügelsschaden, schieben sich die Schuld zu, beschimpfen sich heftig und angstvoll, bis sie sich gegenseitig als Nicht-Arier erkennen: sofortiges beiderseitiges Aufatmen der Erleichterung, raschester Friedensschluss ... Ein ziemlich zufriedener Luftpostbrief der Blumenfelds aus Lima wurde verlesen. Von einer uns bekannten Freundin Grete Blumenfelds wurde erzählt, dass sie in Johannesburg einen Salon de beauté aufgemacht habe. Von Erika Ballin-Dreyfuss wurde berichtet, dass sie auch schon in Südafrika ihr Auskommen finde, während ihr Mann noch in London am Nachliefernden ärztlichen Examens arbeite. So viele Leute bauen sich irgendwo eine neue Existenz auf, und wir warten hier mit gebundenen Händen. Heute spricht hier Streicher. Seit vielen Tagen wird diese «Grosskundgebung» mit allen Methoden der Wahlen vorbereitet: Plakate, breite Inschriftbänder quer über die Strassen, Umzüge, Trommler und Sprechchöre. Anzeige, es werde am Königsufer «ein Wald von hundert Fahnen» aufgebaut, davor ein elf Meter hoher Turm; von ihm aus, scheinwerferbeleuchtet, spreche der

Frankenführer und «Stürmer». Die Zeitung bringt heut sein Autogramm: «Wer mit dem Juden kämpft, ringt mit dem Teufel». Es ist mir oft sehr zweifelhaft, ob wir das dritte Reich lebendig überstehen werden. Und doch leben wir auf alte Weise weiter. Trotz der furchtbaren Geldnot, die immer würgender wird, haben wir nun auch Lange den Auftrag gegeben, die Terrasse über der Garage zu zementieren. Das kostet wieder 50 M. Meine Angst, wie ich weiter durchkommen soll, wird immer stärker; aber der Bau kann einfach nicht in so unfertigem Zustand dem Winter überliefert werden. Schlimmstenfalls muss eben der Zahnarzt warten.

Aus Geldmangel fahren wir nur noch selten, jeder kleinste Schaden am Wagen ist eine Verzweiflung. Neulich drang ein Nagel in einen Reifen, heute versagte die Batterie und musste neu geladen werden.

Wir haben versprochen, morgen in das Dorf Bucha bei Oschatz zu fahren, wo Trude Öhlmann mit ihrem Jungen in Sommerfrische sitzt. Das mag hübsch werden, kostet aber an zehn Mark.

Anna Mey, die Sekretärin der TH, telefonierte nach vielmonatiger Pause an, ob sie uns einmal besuchen dürfe. Ich sagte, mir seien ihre Vorschriften bekannt, sie solle sich nicht schädigen, ich wünschte nicht, dass man mir Opfer bringe.

Wir waren im Kino. Kiepura: «Im Sonnenschein». [...] Denselben Abend sah man in der Wochenschau spanische Kämpfe; es machte mir grossen Eindruck, wie Volksfrontler («rote Horden») ohne Stahlhelme deckungslos in offener Schützenkette vorgehen.

Seit dem April habe ich nun Rousseau studiert und ihn so ziemlich ganz gelesen. Ich fühle, dass mir Lektüre nichts mehr geben kann; ich muss mich nun ans Schreiben machen und alle Fragen nach dem Zweck der Mühe zurückdrängen.

2. September, Mittwoch

Heute habe ich das Rousseaukapitel, also den zweiten Band meines 18. Jahrhunderts, zu schreiben begonnen. Ein aussichtsloses und trübseliges Beginnen; aber es beiseite zu schieben würde mich noch mehr bedrücken, und meine Zeit lässt sich ja doch nicht nutzbringender verwerten. Hätte ich irgendeine Möglichkeit des Geld verdienens, so würde ich sie ausnutzen; aber ich sehe keine. Den ersten Band begann ich am 11.8.34; die eigentliche Arbeit daran war am 29.12.35 mit dem Abschluss des Diderotkapitels fertig; aber Abschrift und Durchfeilen dauerte noch bis tief in den März. Dann nahm ich die Rousseaulektüre auf. Inzwischen hat die Affäre Markus meinen Hoffnungen den Rest gegeben: Selbst wenn das Regime und der Arierparagraph fielen, würde ich das Werk in diesem Umfang nicht veröffentlichen können. Ich kann es aber nicht knapper fassen, ohne ihm das zu nehmen, was gerade mein Eigenes daran ist. Also weiter: Warum soll nicht einmal ein Wunder geschehen? Wenn nur das Opus da ist, an dem es geschehen kann.

[...]

5. September, Sonnabend

Gestern endlich in Trude Öhlmanns Sommerfrische. Der Bock benahm sich auf der Hinfahrt scheusslich und ersann neue Tücke. Kaum waren wir aus dem ganz verstopften Radebeul heraus und auf der freieren Strasse nach Meissen, da begann der Motor zu rasen, ohne dass ich ihn abstoppen konnte, ich musste immerfort bremsen, und das Kühlwasser lief kochend heraus. Wir hielten an einem Steinbruch; drei Arbeiter kamen in ihrer Mittagspause, der eine mit offenem Taschenmesser, heraus und halfen sofort freundlich und sachverständig. (Welch eine auch landschaftlich stimmende herrliche Zeitungsaufnahme: Rote spanische Terroristen halten mit offenem Messer ein Auto an und untersuchen es!) Der Federzug vom Gashebel zum Vergaser war ausgeleiert und verhakt. Erste Hilfe; wir sollten aber die Feder in einer Meissener Werkstatt auswechseln lassen.

50 Pf und drei Zigarillos und das frohe Gefühl, freundliche Leute gefunden zu haben. Dicht vor der Meissener Elbbrücke eine Werkstatt. Grosser Betrieb an der Landstrasse. Ein süddeutscher Monteur, eine Besitzerin. Die Feder sei gut, nur nachgestellt musste sie werden. Wieder eine halbe Stunde Aufenthalt, 1,20 M Kosten. Jetzt der Genuss des Fahrens. Das wundervolle Bild am Fluss oberhalb Meissens, die prachtvolle Strasse nach Oschatz. Eine Weile grösster Beglücktheit, dann begann das Rasen von Neuem, schlimmer als zuvor. Ich fuhr mit einer merkwürdigen Technik, drückte den Hebel herunter, bis der Wagen in Schwung war, hakte dann mit dem Fuss von unten her aus und liess rollen. Das war natürlich halsbrecherisch, ruinierte rasch den Bremsbelag (und die Nerven) und liess sich keineswegs im Ortsverkehr durchführen. In Oschatz, dicht bei Zierold – aber es musste in eine Seitestrasse zurückgestossen werden, und das in diesem Zustand! – ein «Opeldienst». Dort wurde noch mal nachgesehen und eingerenkt, wieder eine halbe Stunde und 50 Pfennige. Von da an hat der Wagen ausgezeichnet gehalten. Aber es war drei Uhr, als wir endlich bei Bucha hielten, und bis zwei wollten Öhlmanns täglich auf uns warten. Ich liess Eva beim Wagen und suchte im langgestreckten Dorf den Schneidermeister Hessel. Es sollte immer ein Eckhaus zur Linken sein, wohl einen Kilometer lang, und war es doch nie. Schliesslich fand ich eine Sommerfrischlerin mit einem Kind; sie hatte zufällig Öhlmanns gerade heut kennengelernt; der Schneider wohne ganz woanders, Öhlmanns seien bestimmt ausgegangen, sie wisse aber wohin. Ich nahm die redselige Frau mit zum Wagen zurück, und wir fuhren auf die Suche. Kreuz und quer; dann stiegen Eva und die Frau aus, und nach einer Weile waren Öhlmanns wahrhaftig gefunden und ihr Schneidermeisterhaus desgleichen. Trude lief üppig und unschön in Seidenhosen und einer anliegenden Bluse herum, aber man vergass das Rubenssche Quellen über ihrer grosser Herzlichkeit und wirklichen Freude. Der Junge, gerade 18 Jahre, Praktikant in der Deutschen Bücherei, ist bildhübsch, seinem knabenliebenden Vater bedenklich aus dem Gesicht geschnitten, noch ein halbes

Kind, aber ein gutes und eifriges. HJ natürlich, aber (auch wohl schon natürlich) heftig wider Willen. Auch Öhlmanns berichteten, was man überall hört, von absoluter Unzufriedenheit in allen Kreisen, auch im Dorf. Interessant war mir und charakteristisch für den Kleinbürger die Angst vor Russland. Bolschewismus halten sie – vielleicht mit Recht – für das noch grössere Übel. Die Judenhetze durchschauen sie und mögen sie nicht, aber sie nehmen alles in den Kauf aus Angst vor Russland. Wir tranken Kaffee, sehr starken, nach unserer Angabe auf dem Spirituskocher gefertigt, im Grasgarten, um uns ziemlich dürftige Gegend, aber doch freie Dörflichkeit. Es war furchtbar schwül und gewitterig, ich war längst völlig durchgeschwitzt. Wir gingen dann noch ein paar Schritte durchs Dorf, fuhren Öhlmanns ein paar Kilometer auf schmalen, holprigen Feld- und Waldwegen, dann rasch auf breiter Strasse nach Dahlen. Von dort nach Bucha sind es 4 km, nach Dresden etliche 60. Als wir uns verabschiedeten, begann starker Regen, und das Verdeck musste hochgeschlagen werden. Schwitzkasten. Die Rückfahrt begann kurz vor sechs. Jetzt lief der Wagen wie ein Wiesel, ich fuhr oft mit 70 km. [...]

Den Abend zuvor (Donnerstag) zu einem vielgerühmten Film im «Universum»: «Allotria». Enttäuschung. [...] Über genau solche Sachen, die auf französische Rezepte von 1860 etwa zurückgehen, hat sich im Anfang des Jahrhunderts Vater im Residenztheater gesund gelacht. Das dritte Reich hat so etwas jüdische und unsittliche Unkunst genannt. Aber jetzt ist das ein deutscher Meisterfilm. – Wieder sah man Bilder vom roten Terror (cf. oben die Szene am Steinbruch).

9. September, Mittwoch gegen Abend

Den ganzen Tag ergebnislos am ersten Kapitel Rousseau gelesen. Heisser Kopf und völlige Depression. Umso schlimmere, als ich mir immer wieder sagen muss, dass all diese Mühe zwecklos ist. Was liegt daran, ob ich einen Manuskriptstoss mehr oder weniger im Schreibtisch liegen habe. Das NS-Regime sitzt fester als

je; eben triumphiert man in Nürnberg: «Parteitag der Ehre», und macht Pläne für die Ewigkeit. Und alle Welt innen und aussen duckt sich. Die jüdischen Kulturbünde (man sollte sie hängen) haben eine Erklärung abgegeben, sie hätten nichts mit den ausländischen Hetznachrichten über die Lage der deutschen Juden zu tun. Nächstens werden sie dem «Stürmer» bescheinigen, dass er lautere Wahrheit in liebevollster Weise veröffentlicht. – In Spanien wütet der Bolschewismus, und bei uns ist Friede, Ordnung Gerechtigkeit, wahre Demokratie.

Am Sonntag waren wir wieder auf längerer Fahrt. So schlecht der Wagen zwei Tage zuvor gelaufen war, so gut hielt er sich diesmal.

[...] Um dreiviertel sieben zu Haus, sehr und allzu müde. Eva war um halb neun im Bett, ich nicht viel später. – Anderntags recht zerschlagen. Wir brauchten uns nicht erst vorzunehmen, in nächster Zeit weniger anstrengende Fahrten zu machen: Äusserster Geldmangel zwingt uns sowieso zur Benzinsparsamkeit. Übrigens ist inzwischen auch ekelhaftes Regen- und Sturmwetter geworden.

Wir sassen heute den ganzen Tag wie gefangen zu Hause; vielleicht werden wir nach dem Essen ins Kino fahren.

14. September, Montag

Wir waren nicht im Kino; die ganze Woche über belief sich der Wagenverbrauch auf 29 km, gestern die Sonntagsfahrt wurde auf 52 km beschränkt. 100 km = 121 Benzin + $\frac{3}{4}$ l Öl = ca. 5,20 M. Wir sind so herunter und so qualvoll von grossen Zahlungen bedrückt (Kasko mit 108 M ist die schlimmste, dazu die erbitternden Kirchensteuern, der Zahnarzt usw.), dass wir mit jedem Pfennig rechnen und immer trostloser rechnen. Ich will den Versuch machen, ob ich noch eine Hypothek von 1'000-2'000 M erhalte. Das würde die Lebensversicherung retten, den Terrassenbau durchführen lassen und die ärgste Verlegenheit und Enge beseitigen. Nur: auf wie lange? – Und wer wird das Häuschen für tragfähig genug halten?

Zur Geldnot tritt immer wieder und immer verschärft (nicht

abgestumpft) das Grässliche der politischen Lage. Was der «Parteitag der Ehre» an Paroxysmen und irrsinnigen Lügen der Judenhetze in den Reden Hitlers, Goebbels' und Rosenbergs aufgebracht hat, übersteigt jede Vorstellung. Man denkt immer, es müssten sich doch irgendwo innerhalb Deutschlands Stimmen der Scham und Angst erheben, es müsste ein Protest aus dem Ausland kommen, das überall (auch Italien, der Alliierte!) Juden auf höchsten Posten sitzen hat – nichts! Bewunderung für das dritte Reich, für seine Kultur, zitternde Angst vor seinem Heer und seinen Drohungen.

Trotz allem und trotz unserer furchtbaren Verlassenheit von alle Freunden war der gestrige Sonntag tröstlich. Am Vormittag schaffte ich den sehr schweren «Grundzüge»-Abschnitt meines Rousseau und damit den gefürchteten Auftakt des zweiten Bandes. Gewiss war sogleich wieder die Bitterkeit über die Ausichtslosigkeit der Arbeit da; aber dies ist doch nun wieder geschafft, es ist ein Fertiges da, das wartet; vielleicht geschieht ein Wunder – von mir aus bin ich dann wenigstens bereit, ich habe ihm den Stoff zurechtgelegt, an dem es für mich wirksam werden kann. Und auf alle Fälle: Ich habe doch wieder für mich den Beweis geführt, dass ich noch produzieren kann. Und wieder schwöre ich es mir aufs Feierlichste, unter allen Anfechtungen weiterzuarbeiten. (Ich werde heute und morgen Maschinenkopie nehmen und dabei durchfeilen.) – Sodann war am Nachmittag die kleine Fahrt besonders schön. Nach böser Regenzeit haben wir jetzt zwar anormal kaltes, aber herrlichstes Herbstwetter. [...]

Abends lange vorgelesen. [...]

Sprache des 3. Reichs: «Der deutsche Lustspielfilm *marschiert.*»

27. September, Sonntag

Der neueste Vorstoss des Bürgermeisters: «Erregung öffentlichen Ärgernisses» durch den Zustand meines Gartens. Schreiben und Antwort liegt hier bei. Die Sache erbittert und beängstigt mich seit

gestern dermassen, dass alles andere dagegen zurücktritt. Wir sind so mittelalterlich hilflos ausgeliefert.

Ich dachte heut früh beim Aufwachen mit Entsetzen über meine eigene Herzenskälte, dass mich dieser Schlag viel mehr angreife und okkupiere als Wallys trostloser Zustand. Nach vier Monaten schweren Leidens und Fiebers – in der letzten Zeit war immer von einem Leberleiden die Rede – hat man ihr jetzt die Gallenblase entfernt. Ich hielt Wally für fraglos verloren, erwartete mit jeder Post die Todesnachricht und fragte mich nur immer, ob das Geld zu einer Autofahrt nach Berlin reichen würde. Es war mir schon eine fixe Idee, ich sah den Wagen vor dem Friedhofstor, so wie bei Felix' Begräbnis das Auto der verwitweten Frau Rechtsanwalt Klemperer dort stand. – Nun schreibt Marta heute Morgen, die Operation sei gut verlaufen, und es bestünde alle Hoffnung. Freilich sind in den letzten Monaten erst Mutter Köhler und dann der Professor Raab wenige Tage nach gut verlaufener Operation gestorben, beide viel jünger als Wally.

Wir hatten Lilly Jelski de Gandolfo am 17. und 24. September auf ihrer Reise nach und von Prag bei uns. Was ich im Brief an ihren Bruder Walter gestern schrieb, ist keine höfliche Lüge. Lilly hiess bei uns früher «die Seekuh» und nach ihrer Uruguay-Heirat: «Die Überseekuh». Eva pflegte zu sagen: «Für Südamerika mag es ausreichen.» Nun waren wir beide über ihr zugleich bescheidenes und sicheres, verinnerlichtes und vielfach interessantes Wesen sehr erstaunt und erfreut. Der Kontakt war vom ersten Augenblick an gegeben. Sie klagte über ihre sehr böse Kindheit bei dem ständigen Zwist der Eltern. Ihr Mann studierte mit einem Stipendium seiner Regierung in Berlin Musik, sie hatten wohl ein mehrjähriges Liebesverhältnis. Sie selber war als Sekretärin bei seiner Gesandtschaft beschäftigt. Er fand in seiner Heimat einen vorläufigen Unterschlupf als Bureau-Angestellter und liess sie nach einem Jahr nachkommen. Sie sind jetzt drei Jahre verheiratet, und Lilly ist das erste Mal wieder bei den Eltern. Welche Blutmischung, wenn sie einmal Kinder hat! Der

Mann väterlicherseits Italiener, mütterlicherseits Spanier – es ist nicht ganz sicher, ob mit, ob ohne Indiotropfen. Sie trägt am Kleidaufschlag ein uruguayisches Fähnchen: So sieht sie nicht jüdisch aus, sondern südamerikanisch und ist also vor Belästigungen geschützt (zumal Uruguay mit der spanischen «roten» Regierung gebrochen hat). Dieses Fähnchen wird ein kulturhistorisches – lucus a non – Glanzpünktchen sein, wenn meine Vita doch einmal aus dem Papiersoldaten-Kasten aufsteigt.

Die beiden Fahrten ins Erzgebirge und die Sächsische Schweiz (cf. Brief an Walter) waren wirklich sehr gelungen. Auf der Bastei waren wir kurz vorher, am Sonntag, 20.9., allein gewesen und hatten, automobilistischer Stolz!, genau da zwischen vielen Wagen rückwärts einfahrend geparkt, wo am Pfingstsonntag vorigen Jahres Isakowitz' Wagen gestanden hatte. Der Blick im starken und doch nicht undurchsichtigen Herbstnebel war beide Male überaus und wahrhaft phantastisch schön. «Phantastisch» ist jetzt offenbar ein Modewort, so wie «kolossal» zur Zeit des kaiserlichen Gardeleutnants. Es kam bei Isakowitz und bei Walter Jelski in jedem dritten Satz vor und bei Lilly in jedem zweiten. Ihr zweites Lieblingswort ist «Hemmung» oder «gehemmt», das dritte «gelöst».

Ich war bei dem Treuhänder Tanneberg, den wir 1934 ergebnislos aufsuchten. Eine Hypothek von 2'000 M sei nicht zu beschaffen, sagt er sofort; die Leute haben Angst, ihr Geld nicht wieder freizubekommen, da die Regierung den Schuldner auf alle Weise schütze. Als er dann hörte, dass ich Nichtarier sei: «Dann ist es schon ganz ausgeschlossen.» Wir unterhielten uns im Übrigen lange und freundschaftlich. Der Mann, Anfang vierzig, seit 29 zur NSDAP gehörig, vom Stahlhelm herkommend, Antisemit in Richtung gegen die zugewanderten Ostjuden, ist heftigster Gegner der Regierung, nicht nur ihrer Judenpolitik. Sein interessantestes Wort: «Ich lache jeden Abend, wenn ich den Moskauer Sender höre. Man braucht nur jedesmal für Stalin: Hitler zu setzen und für bolschewistisch: nationalsozialistisch, so sind es genau die gleichen Reden.» Er sagte, es sei ihm ein Rätsel, wie das hie-

sige Regime sich halte, vor allem ein wirtschaftliches Rätsel, aber er sehe kein Ende ab. Bleibe Frieden, so würde es sich erst in Jahren totlaufen. Von der deutschen Kriegsbereitschaft hielt er nicht viel. Die Rüstungen seien nicht vollendet, die Truppen zu rasch ausgebildet, die jungen Menschen – Kriegsgeneration – ohne genügende Widerstandskraft. Er habe sie eben jetzt völlig erschöpft im Manövergelände gesehen. Auch er schien Krieg und Niederlage als Rettung anzusehen. Er sagte aber: Die jungen (nicht die alten!) Offiziere seien völlig hitlertreu: «Sie meinen immer wieder, es könne ihnen ja gar nicht besser gehen als jetzt.» Sein Antisemitismus: «Warum hat man die Galizier im Krieg hereingelassen? Warum musste der Polizeipräsident von Berlin Jude sein, warum an jeder hervorragenden Stelle ein Jude sitzen?» Woraus zu entnehmen, dass die NSDAP die Volksstimmung ganz richtig bewertet hat und dass der jüdische Traum vom Deutschein doch wohl ein Traum gewesen ist. Das ist mir die bitterste Erkenntnis. Andererseits sagte Tanneberg ganz richtig: Sie müssen eben zur Propaganda einen Gegner haben. Erst waren es die Juden, jetzt muss der Bolschewismus herhalten. – Mit alledem habe ich keine Hypothek, und die Geldnot ist durch die neueste Drohung des Bürgermeisters noch mehr gestiegen, denn ich muss nun sofort einen Gartenarbeiter kommenlassen. Auch Lillys Besuch war teuer (und entsetzlich anstrengend – ich hatte immerfort in der Küche zu tun, musste mich immerfort unterhalten, kam nie aus Stiefel und Kragen).

Auf Wenglers Empfehlung wird mir gemeldet «Herr Doktor Helm». Gutaussehender Intellektueller. Rechtsanwalt, Arbeiterverteidiger, hat neun Monate gesessen, verkauft Autopolitur, die Flasche für 2,50 M, die Frau schneidert. Wir unterhielten uns sozusagen kollegial, er bekam eine Zigarette, ich kaufte nichts.

Ich achte jetzt beim Markensammeln (das leider auch nur papiersoldatisch betrieben wird) auf die Stempel. Früher hiess es nur etwa: «Besucht die Leipziger Messe!» oder auch «Kraftfahrer! nehmt Rücksicht auf andere», heute, auf einer Karte aus Berlin: «Ohne Zeitung lebt man auf dem Mond», und daneben sitzt

ein Mann mit baumelnden Beinen auf einem Halbmond. Es geht schon seit Tagen in unserer Zeitung (und somit in jeder), man müsse Zeitung lesen. Neulich in einer Rede eines Reichspresseführers (oder so, ich glaube, der Name war Dietrich) wurde eine Statistik gegeben, wonach das dritte Reich beim Vereinheitlichen und Entliberalisieren und Entfernen aller Juden und «jüdisch Versippten» die deutschen Blätter von rund 3'500 auf rund 2'500 eingeschränkt habe: Nun fehlt es auch für diese an Lesern, obwohl das Abonnement des «Stürmers» und ähnlicher Exkremamente an vielen Stellen ein zwangsweises ist. Ich glaube keineswegs, dass nur die Konkurrenz des Radios daran schuld ist. Die Leute haben es satt, immer dasselbe zu hören und zu wissen, dass sie die Wahrheit doch nicht hören. Bleibt nur ein psychologisches Rätsel, das mir zum erstenmal in Italien 1914 entgegentrat. Damals sagte mir irgendwer von irgendeinem Blatt: Alle wissen und alle sagen es immer wieder, è pagato, und trotzdem lassen sie sich beeinflussen und glauben! Damals dachte ich: Analphabeten-Mentalität kindlicher Völker! Bei uns in Deutschland wäre es unmöglich! Und jetzt? Martha Wiechmann, gebildete Lehrerin, Demokratin, Schwester eines amtsentsetzten preußischen Generalstaatsanwalts: «Ich habe einen Vortrag über Russland gehört ... Schrecklich! Da ist es doch besser» usw. usw.

[...]

Die Rousseauarbeit hat nach Reinschrift der «Grundzüge» starke Unterbrechung erfahren. Einmal ist mir der Abschnitt Vita überhaupt unsympathisch, weil ich auf Abschreiben angewiesen bin, sodann habe ich mich mühsam durch den Wälzer: Jansen, «Jean-Jacques Rousseau als Musiker», durchgearbeitet, dann waren da die Lillytage und ihre Nachwehen, dann musste ich durchaus einmal an Walter und an Lissy Meyerhof schreiben (Kopien in dieser Mappe), dann kam gestern der Schock des öffentlichen Ärgernisses, dann habe ich heute die erste Taghälfte beim Tagebuch verbracht und bin noch unrasiert, und wenn sich das Wetter hält, werden wir wohl nachmittags ein bisschen fahren. Aber spätestens morgen will ich nun weiter. Übrigens ist die erste halbe Seite schon neulich geschrieben worden.

Mit Lilly wurde mehrfach über das Thema Kinderhaben gesprochen. Sie will nicht, mindestens noch nicht, auch sie hat die Auffassung, dass dies nicht das Eigentliche und Wichtige in der Ehe sei. («Dazu braucht man nicht zu heiraten.») Sie erzählte, wie seltsam sie es gefunden habe, dass ihr Vater sie danach fragte, dass er es als ihre Pflicht ansah, vor allem aber, dass er überhaupt dies Thema berührt habe. Früher hätte er das um keinen Preis getan. Zum Begriff «unpassend» habe ich mir neulich erst eine Notiz gemacht (als ich Marta zum Geburtstag gratulierte). Im Jahre 1902 war Wally sehr schockiert, dass ich wenige Tage nach Lottes Geburt zu Besuch nach Wriezen kam. Ein Primaner macht keinen Wochenbesuch, der hat von so unschicklichen Dingen nichts zu wissen. Fast dreissig Jahre später war Georg entrüstet und tadelte mich in einer besonderen Karte, weil ich in ein Hochzeitsglückwunsch für seinen ältesten Sohn von Kindern gesprochen hatte.

4. Oktober, Sonntag

Finanzielle détresse bis zur Verzweiflung; eine ganze Reihe notwendiger Zahlungen musste auf den Oktober geschoben werden, der nun wieder überlastet ist. Mir bleiben etwa 160 M für den Tagesgebrauch von 31 Tagen. Inklusive Benzin.

Eine ganze Woche habe ich den Wagen gar nicht aus der Garage genommen, heute freilich des grässlichen Regensturmwetters halber nicht (Erntedankfest heute, Gebrüll von Lautsprechern, Bükkeberg – da hat der Regen sein Gutes.)

Auch letzten Sonntag aus Sparsamkeit nur ganz kurze Fahrt, aber eigentümlich interessant. Wir gerieten halb zufällig auf die neue Reichsautobahn Wilsdruff-Dresden, kaum eine Stunde nach ihrer Freigabe. Man sah noch Fahnen und Blumen des Festaktes vom Vormittag, eine Unmenge Wagen schob sich langsam im Besichtigungstempo vorwärts, nur ab und zu probierte man grössere Geschwindigkeiten. Prachtvoll dieser gerade Weg, der aus vier abgesetzten Breiten besteht, aus je zwei überbreiten Einbahnstrassen

nebeneinander, ein Rasenstreifen zwischen den beiden Richtungen. Und Brücken für Überquerer. Auf diesen Brücken und an den Rändern drängten sich die Zuschauer. Ein Korso. Und ein herrlicher Blick, wie man gerade auf die Elbe und die Lössnitzhügel in der Abendsonne zufuhr. Wir fuhren die ganze Strecke hin und zurück (zweimal 12 km) ich wagte ein paarmal 80 km Geschwindigkeit. Ein grosser Genuss, aber welch ein Luxus, und wieviel Sand in die Augen des Volkes. An Hunderten von Bahnübergängen im Strassenniveau geschehen immerfort Unglücksfälle, Tausende von Verkehrswegen sind im schlimmsten Zustand, überall fehlt es an Radlerwegen, die mehr Unglück verhüten würden als alle Verschärfung der Strafbestimmungen. Dies alles bleibt ungebessert, denn es würde ja nicht in die Augen fallen. Dagegen «DIE STRASSEN DES FÜHRERS»!

Die ganze Woche über habe ich an dem kleinen Abschnitt «Der Musiker Rousseau» geschrieben und ihn heute beendet. Nie ist mir ein Opus so geglückt wie dieses Dixhuitième. Und nie werde ich es publizieren können.

9. Oktober, Freitag

Dies mag wohl der böseste Geburtstag meines Lebens sein.

Am Morgen teilte mir Marta mit, dass Wally, die nach schwerer Operation für gerettet galt – es hiess Gallenblasenentfernung, war aber doch wohl Krebs –, für verloren gelte; man hat sie aus der Klinik nach Haus befördert, Lotte, die Ärztin, aus der Schweiz zurückgerufen, wird sie zu Ende pflegen.

Am Vormittag auf der Bibliothek teilte man mir schonend mit, dass ich als Nichtarier den Lesesaal nicht mehr benutzen dürfe. Man wolle mir alles nach Hause oder in den Katalogsaal geben, aber für den Lesesaal sei ein offizielles Verbot erlassen.

Am Nachmittag waren wir in Tolkewitz zur Einäscherung Breits, dessen Tod wir ganz zufällig erfuhren: Frau Lehmann hatte auf einer andern jüdischen Aufwartestelle davon gehört. Bei dieser Leichenfeier, der sehr viele Menschen beiwohnten, die meisten mit dem Zylinder auf dem Kopf, nur ganz wenige unbe-

deckte tapfere Christen, so Gehrig (übrigens war auch Frau Kühn dort), hier also hatte ich eine direkte Erhebung. Statt eines Geistlichen sprach in erster Linie ein befreundeter Berliner Justizrat (Hut auf dem Kopf und also auch ich, obwohl Breit Protestant war, und ich es auch bin), Magnus.

Der Anfang war eine Kopie des geistlichen weinerlichen Tons, aber dann kam der Mann in Fahrt und sprach in seiner Weise. Er sprach so, dass keines seiner Worte einem Spitzel hätte dienlich sein können, und dennoch so, dass Gerstle, der neben mir stand, mir hinterher zuflüsterte: «Der hat es sich mal von der Seele gesprochen!» Tags zuvor war eine Verfügung erschienen, die alle juristischen Werke der Nichtarier aus den Bibliotheken entfernt und ihre Neuauflage verbietet. Breit aber, früher Prüfender im Assessorexamen, hat viel wichtige Schriften veröffentlicht. Der Redner betonte immer wieder, wieviel er dem *deutschen* Recht gegeben habe, und wie er immerfort gegen Formalismus für lebendiges deutsches Recht eingetreten sei, und wie das überall anerkannt worden sei und gewirkt habe, und wie die *Zukunft* das werten werde. Was mich aber wie ein Schlag aufs Herz traf und aus meiner Depression aufriss, war eine Schlusswendung, in die der Mann wohl gegen seinen Willen hereingerissen wurde: «Kann dir die Hand nicht geben, dieweil ich eben lad ... ich meine ... nun eben: kann dir die Hand nicht geben, dieweil ich eben lad, bleib du im ew'gen Leben mein guter Kamerad!» Es riss mich wahrhaftig hoch, und ich schwor mir zu: Es wird weiter geladen, einerlei, ob man ein juristisches Buch schreibt oder die Geschichte der französischen Aufklärung, wer hier als Jude weiter arbeitet und das *deutsche* Geistesleben bereichert, der «lädt» – und mit einem Male erschien mir diese ganze Versammlung sozusagen im Rüttilicht. Es hätte der wunderschönen Cellomusik nicht bedurft, um mich zu erschüttern. So war es eine eigentümlich «schöne Leiche». Sehr grausam empfand ich dann aber die Sitte des (in diesem Fall sehr langen) Kondolenzdefilees vor der Witwe.

Wir nahmen auf der Rückfahrt Frau Kühn ein Stück in unserm Wagen mit. Sie fiel in schwerer Erschütterung Eva mit Tränen um

den Hals und machte ihr eine wirkliche Liebes- und Treueerklärung (nachdem sie vor Monaten hier unsere politische Verbitterung etwas kühl aufgenommen und nachdem ihr Mann die nordische Seele Friedrichs des Grossen entdeckt hatte).

10. Oktober, Sonnabend

Vor ein paar Tagen schon ein Glückwunsch von Ilse Klemperer. Sie geht, von ihrem nervenkranken Mann geschieden, mit ihrem Sohn nach Rio de Janeiro zu ihrem Bruder Kurt und nimmt die Asche ihres Vaters Felix mit. Er «soll hier nicht allein bleiben». Sie kann auch sein EK I mitnehmen.

Berthold Meyerhof besuchte uns. Die Meyerhöfe schwimmen immer auf seltsame Art oben. Man wirft ihn eben als nichtarischen Vertreter einer hiesigen Fabrik heraus; er wird dabei Schulden los, die er an eben diese Fabrik hatte. In Berlin als der Kapitale, die unter den Augen der Welt liegt, scheint der Antisemitismus nicht ganz so schwer zu grassieren wie hier. Streicher in Franken und Mutschmann in Sachsen, das sind wohl die Non-plusultras. So erzählte Berthold, dass der Eisenbahnrat Landsberg mit vollem Gehalt abgebaut sei. Von dessen Frau Idy-Bussy (cf. die seligen Zeiten um 1906!) hörten wir gerade neulich auf seltsame Weise. Mich hatte hier ein italienischer Bibliothekar Cione besucht; der schrieb aus Florenz eine gemeinsame Grusskarte con gli amici Mutter und Tochter Landsberg. «Die Welt ist klein», begannen Bussys Zeilen.

Ein Brief von Georg, der sich in Newtonville zur Ruhe gesetzt hat und zwischen den wachsenden Familien seiner Söhne hin- und herreist. Sie sind alle in guten Stellungen (als junge Leute und in praktischen Berufen) und alle dem Inferno germanico entronnen. Ich antwortete heut sehr ausführlich, schrieb auch vom Auto und wie ich es kaum würde behaupten können.

Berthold Meyerhof sagte neulich, als ich mir den Beruf eines Kunstschützen wünschte, sein Vater habe als alter Mann während

des Kapp-Putsches im Gedränge vor dem Palais des Reichspräsidenten gestanden, um es «mit seinem Leibe zu decken».

Wir waren zum 26. und letzten Mal in der Blumenausstellung, die einen wehmütigen Sterbeeindruck machte; sie wird Sonntag geschlossen. Mich hat unter den Bildhauereien darin immer eine gekünstelte Gruppe geärgert: Ein junger Mensch, im Lauf auf den Zehen eines Fusses wippend, hält ein junges Mädchen um die Taille gefasst, die sich, soeben ergriffen, kokett mit dem Oberkörper zurückbäumt und mehr Halt in der Taille als auf ihren Füßen hat. Das Ganze soll offenbar die grosse jugendliche Bewegung verkörpern, ist aber nur eine wacklige Renommisterei der *difficulté vaincue*. Plötzlich erschien mir diese jugendliche Gruppe wie ein Symbol des neuen Reichs, und ich nannte sie *Stabilitas*. Die privathistorische Bedeutung der Ausstellung liegt für mich darin, dass sie fast den Hauptanstoß zu meinem *Chauffieren* gegeben hat. Ich wollte Eva den häufigen Besuch ermöglichen und machte den Kauf der Dauerkarten vom Erlernen des Fahrens abhängig.

Ich habe den dritten Band der *Buckschen Chinatrilogie*, «Das geteilte Haus», vorgelesen; er ist der reichhaltigste und interessanteste. Das werdende China zwischen alt und neu. Eine sehr grosse Dichterin.

14. Oktober, Mittwoch

Endlich das zweite *Rousseau*-Kapitel im Manuskript fertig. Für wen? Schon dass ich die langen Zitate in französischer Sprache bringe, ist ein grosses Publikationshindernis selbst in einem anders regierten Deutschland; denn diese ganze Generation lernt ja kein Französisch mehr.

Am Sonntag Nachmittag fuhren wir nach langer Pause ein Weilchen. Bis Kipsdorf und nach wenigen Minuten und Schritten zurück. Es war eigentlich unsere erste Winterfahrt, und mir erstarrten die Hände am Steuer. Zweimal erschreckten mich meine Augen. Die tiefstehende Sonne flackerte mir ins Gesicht. Blendung hat mich schon oft gequält, diesmal aber geschah etwas Neues. Ich sehe im Sonnendunst einen Radler rechts vor mir und

will ihm ausweichen, da ist er plötzlich verschwunden, wie ausgelöscht – nicht undeutlich da, sondern buchstäblich fort. Das gleiche wiederholte sich ein paar Minuten später mit einer ganzen Fussgängergruppe. Mir kam es hinterher ins Bewusstsein, dass es sich hier um ein momentanes Erblinden gehandelt hat.

Wir sollen heute Abend bei Frau Schaps sein, zusammen mit Spiegelbergs – dessen Frau wir noch nicht kennen.

Sprache des dritten Reichs. Vorgestern in der Zeitung: «Beim Zusammenstoss der Strassenbahn ... wurden acht *Volksgenossen* verletzt.» – Der «Querschnitt» wurde bis auf weiteres verboten, weil er eine Reihe *intellektualistischer und fast staatsfeindlicher* Randbemerkungen gebracht hat.

Evas Befinden ist in letzter Zeit wieder recht mässig. Abends muss sie vor nervösem Frieren sich gleich nach dem Essen hinlegen, ich lese im Schlafzimmer vor. Ihre Widerstandskraft gegen die ständig wachsende Enge und Bedrückung ist ziemlich aufgebraucht.

[...]

78. Oktober, Sonntag

Am Abend des 14. Oktober, während wir bei Frau Schaps waren, ist Wally gestorben, 59 Jahre alt, gestern Nachmittag eingeäschert worden. Bauchspeicheldrüsenkrebs – alle andern Nachrichten waren falsch, um sie zu täuschen. Man hatte irgendwelche neue Spritzen versucht, umsonst. Als man vor etwa vierzehn Tagen noch einen Operationsversuch machte, öffnete man nur und schloss wieder, ohne einzugreifen, weil es absolut hoffnungslos war. Zuletzt hat sie viel Morphium bekommen – «sonst hätte es länger gedauert», sagte mir Lotte.

Ich fuhr gestern Mittag zur Einäscherung hinüber und war um zehn wieder in Dresden. Rücksichtsvoll von der armen Wally, mir eine Wochendkarte zu ermöglichen; selbst diese zwölf Mark waren kaum erschwinglich. 1931, 1932, 1936: Jedesmal auf ein paar Stunden zum Begräbnis Bertholds, Felix', Wallys, das sind

meine Aufenthalte in Berlin in diesen Jahren. Es war die greulichste Leichenfeier, der ich je beigewohnt habe. Man hatte auf Wallys Wunsch niemandem die Zeit angegeben und alles Brimborium vermieden. Aber dann hätte man konsequent überhaupt keine Feier veranstalten sollen. Nun sassen in der absolut leeren grossen Halle in der Berliner Strasse (wo auch Felix eingäschert wurde) nur Sussmann, Lotte, Hilde (ein gutmütig plumpes junges Geschöpf mit wulstigen Lippen, verheult und verquollen, auf wenige Tage aus Stockholm gekommen, ohne die Mutter noch lebend anzutreffen), Änny, Bertholds Witwe, Marta, Lilly und ich. Und Jelski, den in diesem Kreis niemand ernst nimmt oder auch nur achtet, sprach ohne Ornat ein paar Worte, übrigens weder taktlos noch schlecht. Vorher und nachher ein paar dürftige Orgeltakte. Der Sarg rutschte fix herunter, die Klappe ging zu wie bei einem Bahnaufzug, nicht einmal das Nachwerfen von ein paar Blümchen als Erdersatz. Vorher und nachher ganz trockene Geschäftsworte eines Beamten. «Sussmann?... Kommt niemand mehr?... Wer spricht? ... Dann können wir anfangen ... Bitte hier zu unterschreiben.» Ich sah die Uhr über dem Eingang: 18 Uhr bis 18.20 Uhr. Marta und Lilly hatten mich um halb vier am Anhalter Bahnhof abgeholt, in Ännys Auto; wir waren in ihre kleine hübsche Wohnung, Kudowastrasse, gefahren. Dort am Roseneck ist ein ganz neues Wohnviertel entstanden. Bei Jelskis wie immer eine gespannte Stimmung. Er will nichts von Politik hören, ich glaube, er sympathisiert noch immer ein wenig mit den Nazis; Marta in äusserster Erbitterung. Marta, Lilly und ich gingen zu Fuss in das ziemlich nahe Krematorium, kamen sehr früh, setzten uns in der Aussenhalle auf eine Bank und plauderten, während eine sehr animierte Trauergesellschaft herausströmte, darunter auffällig vergnügt und lachend ein paar alte Herren (hurra, wir leben!). Marta erzählte, dass Sussmanns längst Dissidenten sind, dass aber Wally schon seit vielen Jahren und nicht etwa erst in ihrer Krankheit fest an Gott und unsterbliche Seele geglaubt habe, und zwar unter dem Einfluss einer Freundin in spezifisch protestantischer Form mit Bibellektüre. Sie habe auch den Tod als solchen nicht gefürchtet, sie hätte nur so gerne noch ein paar

Jahre gelebt und das Ende des dritten Reiches erlebt... Sussmann ist ein alter und gebrochener Mann. Lotte sagte mir, sie fürchte so sehr für ihn, weil Depressionen und Selbstmord in seiner Familie mehrfach vorgekommen seien. Sie hat ihre Stellung als Ärztin an einer Schweizer Irrenanstalt aufgegeben und will theoretisch-publizistisch arbeiten und bei dem Vater bleiben. Alles private Leid ist tausendfach verschärft und vergiftet durch die politischen Zustände, die beiden andern Sussmanntöchter müssen im Ausland leben ... Sussmann nahm sich sehr zusammen. Er fragte mich nach meinen Arbeiten. Zum Thema Sprache sagte er, ich solle auf das Wort *dynamisch* achten. Als Arzt, sagt er, habe er nicht wenig zu tun. Die Belästigungen seien jetzt gemässigt, ja, man soll sich sogar um die Rückkehr einiger emigrierter Mediziner bemühen, weil es für den kommenden Krieg an Ärzten fehle. Und Marta berichtete von dem Fliegergeneral Milch, der eine arische Mutter und einen jüdischen Vater habe: er gebe an, seine Mutter habe ihn im Ehebruch von einem Arier empfangen.

Ich konnte die Peinlichkeit nicht ablehnen, zurück mit Änny zu fahren, deren Auto diesmal den Sussmanns überlassen wurde und die selber ein Taxi dort hatte. Sie nahm mich bis zu ihrer alten Wohnung mit und zahlte dem Chauffeur bis zum Anhalter Bahnhof. Es war mir greulich, aber wie hätte ich das abwenden sollen? Es war keine Zeit zu Erklärungen. Änny selber gealtert, schwerhörig, stark bewegt, dazu von einer Grippe gequält, beherrscht, aber sozusagen mürrisch-weinerlich im Ton. Ihr Ältester studiert in USA Technik, ihr Peter, den ich nie gesehen habe, ist jetzt acht Jahre, sie selber einundfünfzig. «Wäre mir der nicht noch so spät geschenkt worden, ich hätte sicherlich Schluss gemacht ...» Sie fragte nach meinen Arbeiten. «Warum veröffentlichst du nichts in Amerika?» Ich sagte: «Ich warte.» Sie: «Worauf?» Ich sagte etwas erregt und mit einem vielleicht etwas theatralischen Ton und Blick: «Auf mein Vaterland, ich habe kein anderes!» Sie, einigermassen erstaunt und beinahe erfreut: «Ach, du denkst noch ...?» Und: «Ich will ja auch nicht auswandern.» Und Georg, ihr

Ältester, denkt ja Gott sei Dank ebenso. Im Ganzen hatte ich den Eindruck, als ob niemand bei uns mehr auf einen Umschwung zu hoffen wagt. «Es» halte sich ja doch schon so lange in Russland und Italien, sagte Sussmann, und die Zusammenstellung machte seiner Vernunft Ehre ...

Auf Hin- und Rückfahrt klammerte ich mich an die Fénelonmonographie von Janet. Ich möchte so unendlich gern mein Buch zu Ende führen und die Sprache des dritten Reichs und die Vita mea. Und so unendlich gern diese Zeit überleben. Aber mein Herz ist sehr schlecht. Und Evas Nerven lassen sehr nach. Aber es war ein grosses Glück, nach Hause zu kommen und sich sehr zu lieben.

Ich habe Lilly gebeten, durch ihre Freunde bei der uruguayischen Gesandtschaft an die japanische Gesandtschaft heranzukommen und mir da Verbindung zu schaffen. Die Japaner sollen jetzt allerhand deutsche Wissenschaftler an ihre Hochschulen oder Colleges ziehen. Das führt zu dem Abend bei Frau Schaps an Wallys Todestag. Dort war eine kleine Gesellschaft. Ich sprach viel mit Spiegelberg und seiner jungen (zweiten) Frau, einer Schweizerin und Mary-Wigman-Schülerin. Spiegelberg will nach Indien, bewirbt sich viel und ist zu diesem Zweck viel im Ausland und auf Kongressen gewesen. Er sagt: Nur Beziehungen, nur persönliches An-die-Leute-Herangehen schaffe eine Position. Er brachte mich auf Japan. Er brachte mir auch einen Gruss von Tillich, der meinen Brief im Vorjahr unbeantwortet gelassen hat. Tillich schreibe niemandem. Er sitzt in USA. Er sage, schriftliche Bewerbungen hätte gar keinen Zweck, nach USA müsse man mittellos, womöglich hungernd und abgerissen, am besten aus dem Gefängnis kommen (oder mindestens so tun, als ob). Nur dann, aber dann auch sicher, finde man einen Posten. Spiegelberg, der keine Ahnung hat, in welcher Geldnot ich mich befinde – wie sollte er? draussen wartete ja unser Auto –, predigte mir immer wieder: Reisen Sie nach Italien, reisen Sie nach USA, es kostet nicht viel, verkaufen Sie ein Papierchen, was warten Sie, bis es zu spät ist? Er weiss nicht, dass ich kein «Papierchen» habe. Auch ist es uns beiden immer wieder fraglich, ob wir uns nicht doch bis zum allerletzten, selbst bis zum «Zu spät» hier hal-

ten sollen. Spiegelberg erzählt aus der Schweiz, dort glaube man an keine Änderung in Deutschland ohne Krieg. Aber der Krieg werde noch eine Weile auf sich warten lassen, da die internationale Waffenindustrie noch zu gut an der allgemeinen Aufrüstung verdiene ... Ein alter Amtsgerichtsrat erzählte, Goebbels habe eben in der «Europäischen Revue» einen Aufsatz veröffentlicht, die NSDAP wisse, dass kein politisches System von Dauer sein könne, sofern es im Geringsten auf Lüge gestützt sei; deshalb hätten sie, die Nazis, niemals auch nur die kleinste Lüge gebraucht ... Dann war mir noch sehr und traurig interessant, in Toni Gerstle, die ich immer für einen kühlen Kopf gehalten habe, eine fest überzeugte Anhängerin der Astrologie zu finden. Sie glaube an Sternstellungen, «es» habe noch immer gestimmt. Sie war halb gekränkt und halb mit Verachtung geladen, dass mein flacher Rationalismus diese Dinge anzweifeln. Die Vernunft sei doch ohnmächtig, Einflüsse der Gestirne, vielleicht auf die Stunde unserer Zeugung, etwas absolut Gewisses. Soll ich mich wundem, wenn Hitler den «Intellektualismus» bekämpft und auf das Blut schwört? Was tut die Tochter des jüdischen Reichsgerichtsrates anderes? Und worin unterscheiden sich die Zionisten von den Nazis? Die Leute gehen mit der Vernunft um, als wenn sie das Nebensächlichste und Schädlichste am ganzen Menschen wäre. Es ist, als sagte sich ein Soldat auf Posten: Was hilft mir mein Gewehr, wenn ich jetzt von einem Dutzend Feinden überfallen werde? Ich lege es also beiseite und rauche Opiumzigaretten, bis ich eindöse.

Am Freitag Nachmittag und Abend war die Bibliothekarin Roth bei uns. Erbitterte Gegnerin der Nazis – aber: «Wenn sie die Ostjuden ausgebürgert oder wenn sie den Juden das Richteramt genommen hätten, *das* wäre allenfalls begreiflich gewesen.» Also *das* wäre auch ihr nicht als absolut böse erschienen. Also ist Hitler auch hier nicht ohne Basis.

Ich liebe mein Dixhuitième immer mehr. Dabei war die Rothin von meinem ersten Rousseau-Kapitel sehr entzückt und freute sich der Gegenwartsbezüge. Es liegt so, dass die Lehre der Nazis

teils doch nicht volksfremd ist, teils den gesunden Teil der Menschen allmählich verseucht. Nicht Christ noch Jud ist vor Infektion sicher. – Noch erzählte die Roth, dass meine Bücher aus dem Lesesaal der Bibliothek entfernt worden seien.

30. Oktober, Freitag

Sehr böse Tage. Es wird mir bis zum 10. November an Kirchensteuer 121 M abgefordert (besonderer Hohn, dass es gerade Kirchensteuer ist), und im Dezember soll ich der Kasko 108 M zahlen. Wir sind geradezu in Not. Ich hatte noch fünf ausser Kurs gesetzte Dreimarkstücke, allerhand Gedenkprägungen darauf, auch die Schwurfinger Hindenburgs, die auf die Verfassung erhobenen. Ein Münzengeschäft wollte die Stücke nicht nehmen, aber merkwürdigerweise löste die Reichsbank sie noch ein. Zuschuss also von 15 M. Dann wurde Frau Lehmann reduziert: einmal wöchentlich noch und vom 1. November an «Urlaub auf ein paar Monate». Dann wurde das Telefon gekündigt. Dann ging ich vom Zigarillo zur kurzen Pfeife zurück (das ist mir merkwürdig qualvoll – Dreckerei, Tabakjauche im Mund, entzündete Zunge und Lippe –, aber es kostet nur 12 Pf den Tag). All das bedrückt greulich. Und der Wagen steht unbenutzt und kostet im Stehn. Es fehlt an Geld, ihn ordentlich für den Winter umzustellen, und der Anlasser streikt. – Besonders schlimm, dass Evas Widerstandskraft ziemlich aufgebraucht: abendliche Frostanfälle, schwere Melancholie und so. – Und nirgends eine Aussicht auf Änderung. Gestern die Rede Görings zum neuen «Vierjahresplan» klang erfreulich verzweifelt, und das war ein Lichtblick; aber so recht an das wirklich nahende Ende glaube ich nicht mehr; es ist niemand da, der sich wirklich auflehnt, weder im In- noch im Ausland. Und alle Karten fallen zugunsten dieser Regierung. So jetzt das spanische Spiel. Manchmal bin ich todmüde. Aber immer wieder zwingen mich zur Weiterarbeit. Das dritte Rousseau-Kapitel schleicht weiter.

Abends lese ich viel vor.

24. November, Montag

Aus der drückendsten Lage befreite uns das ganz unerwartete und wirklich sehr rührende 500-Mark-Geschenk Georgs (das ich sofort mit 250 M bei der Bank belieh). Cf. Georgs Brief vom Oktober und meine Antwort vom 3. November. Wir kamen damit aus der Steuernot heraus, wir konnten endlich die Terrasse über der Garage zementieren lassen – letzten Sonnabend hat Lange bis Mitternacht daran gearbeitet, jetzt sind alle alten Teppiche darüber gedeckt, um den Frost, der nachts 4 bis 6 Grad erreicht, abzuwehren – wir kauften in Wilsdruff Evas ersehnte Obstbäume und -Sträucher, wir kauften auch einen Katalyofen für den Wagen und liessen den Bock ein bisschen reparieren – aber viel anzufangen ist doch nicht mit ihm, seine Kolben lassen nach, und zu einer Generalreparatur langt es nun doch nicht. Übrigens halten das Wetter und frühe Dunkelheit vom Fahren zurück. Ausser in Wilsdruff waren wir nur einmal in Dippoldiswalde (ich brachte es in freier Bahn auf 80 km) und ein paarmal in der Stadt. Einmal zu einem Sonntagvormittag-, Gratis- und Propagandafilm der Aralwerke. Prachtvolle Aufnahmen aus Bergbau und Industrie, Belehrungen, die mich jetzt sehr interessieren, über Verbrennung im Kolben, Prüfstände usw., dazwischen witzige Aufnahmen und Szenen vom Autofahren (Leo Peukert als bayrischer Bauer und Automobilist).

[...]

In den finanziell kritischsten Tagen wandte ich mich an Trude Öhlmann, sie möge mir beim Verkauf etlicher Bücher behilflich sein. Sie nahm sich der Sache mit dem freundschaftlichsten Eifer an. Wirklich bekam ich von Fock in Leipzig 40 M für den Creizenach, dagegen konnte ich mein Exemplar des Handbuches der Literaturwissenschaft nicht loswerden. Ein Antiquar bot mir für die 200 und etlichen Hefte (Neuwert 440 M) 100 M, aber nicht in bar, sondern zur Gutschrift bei Bestellungen; er schien mich noch im Amt zu glauben, und ich habe ja früher für die Seminarbibliothek dies und das gekauft.

Immerhin: Georg hat mir sehr geholfen, ein paar Monate sind wir wieder flott, vielleicht lässt sich sogar die Januarrate der Idu-

na aufbringen – und wer wird weiterdenken? Ich habe nun doch den Eindruck, als sei der Krieg unvermeidlich; jeder Tag bringt ihn näher, die spanische Angelegenheit kann wohl nicht mehr auf Spanien beschränkt bleiben, wir verfolgen die Nachrichten mit dem verzweifeltsten Interesse und sprechen stundenlang darüber. Aber ich will hier nicht aufschreiben, was ja allgemeine Geschichte ist, das deutsch-italienische Bündnis, das anerkannte Francoregime, das mit Marokkanern die nationalspanische und europäische Sache vertritt, das noch immer nicht eroberte Madrid, die Spannung mit England usw. usw. Wir haben Geduld gelernt und waren schon ganz hoffnungslos und sind es zur Hälfte noch immer, aber der Krug geht wahrhaftig schon sehr lange zu Wasser, und jeden Tag mit einer grösseren (vielleicht desperaten?) Tollkühnheit.

Zur Sprache des dritten Reichs: Wir müssen die Wissenschaft nationalsozialistisch ausrichten. – Man muss dem Führer blindlings die Gefolgschaft leisten, *blindlings!* – Systematischer Gebrauch der Anführungsstriche als Mittel der Verächtlichung: Seit Wochen darf die Zeitung in der spanischen Sache nur noch schreiben «Regierung», «Kabinett», «Minister», wenn von den «Roten» (milde Fassung) oder den roten Horden die Rede ist. Für Demonstranten heisst es «Kundgeber». Indirekt charakteristisch: Helmut Lehmann, im vierten Jahr Lehrling bei Horch, arbeitet am Auto. Sooft er überlegt, ob man ein Schraube aufdrehen oder eine Düse nachsehen oder auch nur den kleinsten Handgriff machen soll, sagt er nicht: das will ich tun oder versuchen oder irgendein anderes Verbum, sondern für jede kleinste Aktion, die er allein (ohne jede Hilfe oder Gemeinschaft) ausführt, heisst es wieder und wieder (ein dutzendmal mindestens): «Das kann man *organisieren*». (Mechanisirtes Schlagwort.) – Ich muss meine Rousseau-Beobachtungen mit dieser Sprachstudie verbinden. –

Spamer, der sich so verächtlich über die Volkspsyche ausgesprochen hat und jetzt die Reichsstelle für Volkskunde leitet, ist Herausgeber eines Sammelwerks «Deutsche Volkskunde». Eben zeigt der Verlag an: nach fünf Monaten zweite Auflage! Wie

kann das Werk zu Spamers Grundideen passen? Genauso wie der nordische Friedrich der Grosse zu Kühns Idee. Und *das* sind die menschlichsten unter meinen ehemaligen Kollegen! Wahrhaftig: Fiamme dal Ciel!

Auch auf den Kongress zur Erforschung des Judentums, der eben tagte, und seine Ansichten über die jüdische und germanische Naturwissenschaft muss ich achten – nicht mit ganz reinem Gewissen, denn ein wenig bin ich ja selber durch meine Kulturkunde auf die schiefe Ebene geraten.

Eine anschlussbedürftige Karte von Grete, sie sei alt, leidend, komme nicht mehr aus dem Haus oder Garten. 50 Prozent davon werden wahr sein. Ich antwortete in beiliegendem Brief. «Wir spielen immer ...» Ein ausführlicher und zufriedener Brief von Betty Klemperer aus Cleveland, Ohio. Sie lebt sich ein und fühlt sich wohl. Sie hat ihre erste Auto-Fahrstunde gehabt. Betty lebt mit ihrem Jüngsten zusammen (Wolfgang), der Arzt am dortigen Hospital ist.

Auf der Prager Strasse eilt im Gedränge ein junger Mann an mir vorüber, ein wildfremder, dreht sich halb um und sagt strahlend: «Ich habe Arbeit – das erstemal seit drei Jahren – und fein – bei Renner – die zahlen doch! – auf vier Wochen!» – und rennt weiter.

Ich schrieb Martin Sussmann ein paar Zeilen zu seinem Geburtstag. Das war peinlich wegen einer Armut der Sprache. «Ich wünsche Dir Glück» heisst beides: Ich wünsche dir Glück für deine Zukunft, und zugleich: Ich freue mich, dass du dich in einem glücklichen Zustand befindest.

In den letzten Wochen, meist an Evas Bett, las ich Spielhagen, «In Reih und Glied», vor, nach 23 Jahren! Anders lesen Knaben den Terenz, anders Grotius. Ich kann mir nicht denken, dass ich das Buch zur Zeit meiner Dissertation verstanden habe; ich muss das nachlesen. Wir haben uns vorgenommen, (mit Pausen) in der erneuerten Spielhagen-Lektüre fortzufahren.

Inzwischen ist das dritte Rousseau-Kapitel fertig, zur Hälfte auch schon in der Maschine.

[-.]

8. Dezember, Dienstag

Die letzten Tage durch Vergripung oder so etwas gekennzeichnet. Eva hat Magenbeschwerden, Zerschlagenheit, liegt viel; bei mir arteten die üblichen rheumatischen Schmerzen derart aus, dass ich eine Nacht fast ganz ausser dem Bett verbrachte, zwei Tage lang die linke Schulter, den linken Arm kaum gebrauchen konnte, noch heute sehr gehemmt bin (dazu das übliche Herzmomento im Park). Unsere Wirtschaft geriet ins Stocken, heute holen wir im Auto Frau Lehmann her, und beim Einfahren geriet ich das erste Mal nach Monaten wieder in Kollision mit der Gartentür. Verbogene Schutzstange und grosse Herabminderung meines Stolzes, denn bei den kleinen Stadt- und Spazierfahrten der letzten Wochen war ich in der City nicht weniger als hier in der Einfahrt meiner Sache vollkommen sicher und glaubte nun die automobilistischen Kinderschuhe endgiltig ausgezogen zu haben. Noch heute hatte ich mich vor Frau Lehmann «gezeigt», indem ich aus reinem Übermut (und gut!) die ganze schmale Pillnitzer Strasse entlang fuhr. Bestrafter Hochmut und Rückfall.

Der Krieg scheint umschichtig einen Tag in unmittelbarer Nähe und den nächsten in weitester Ferne. Heut ist so ein nächster. Und morgen beginnt der Prozess gegen den Gustloffmörder, den «Juden Frankfurter», in Chur.

Letzten Sonntag war Berthold Meyerhof ein paar Stunden bei uns. Mitgenommen durch eine Nierenattacke, gekündigt als jüdischer Vertreter einer hiesigen Maschinenfabrik und immer Meyerhöfisch unverwüstlich. [...]

Sonst ganz allein, absolut allein. Cf. anliegende Briefe aus letzter Zeit.

Rousseau, Kapitel 3 ist ganz fertig, getippt, korrigiert, Eva vorgelesen. Heute nahm ich den «Contrat social» zur Hand. Im Augenblick glaube ich, *dies* wird nun das Schwerste, und hier ist mir alles von Dueros vorgekauft. Aber so sieht das im Anfang immer aus.

Am 1. Dezember wurde unser Telefon entfernt. Beinahe symbolische Handlung. Gänzlich verarmt und gänzlich vereinsamt.

[...]

10. Dezember, Donnerstag

Vorgestern in der Zeitung ein interessantes Feuilleton von Colin Ross (der unter die Nazis gegangen). Er besuchte in Salamanca Unamuno, den liberalen Mystiker und Rektor der Universität Salamanca. Unamuno hat sich offiziell von der «roten Republik» losgesagt, aber ebenso offiziell sich auch abseits von den Faschisten gestellt. Worauf – grossartige Geste! – die Regierung Franco ihn zum lebenslänglichen Rektor der (geschlossenen!) Universität Salamanca gemacht hat. Worauf Unamuno das Amt niederlegte. Ross schreibt, er sei 72 Jahre, sehe aber aus wie ein viel älterer, ganz verfallener Greis am Rande des Grabes und spreche auch wie ein solcher. In voller Verzweiflung als hoffnungsloser Gegner beider Parteien. Natürlich musste das Feuilleton einen nazistischen Schluss erhalten: Ja, Deutschland! Das braucht nicht zu verzweifeln. Aber der das sagt, ist Ross, und Unamuno zeigt nur mit Stolz die deutschen Übersetzungen seiner Bücher.

Das vierte Rousseau-Kapitel zu schreiben begonnen, aber heute so total müde, dass keine Zeile kommt.

Ich werde den notwendigen Weihnachtsbrief an Betty Klemperer schreiben. Und abends vielleicht endlich wieder einmal Kino.

13. Dezember, Sonntag Abend

Am Donnerstag im Kino «Der Bettelstudent». [...]

Heute über Mittag eine kleine Winterfahrt bis Kipsdorf. Zum erstenmal auf vereister Strasse bei Schmiedeberg ins Schleudern gekommen. Abscheuliches Gefühl.

Im Gustloffprozess in Chur sagte der Mörder Frankfurter, er habe gezögert, als ihm Frau Gustloff geöffnet habe, ihm sei zum erstenmal der Gedanke gekommen, ein verheirateter Mann, ein Mensch ... Dann habe er Gustloff am Telefon sprechen hören: «Diese Schweinejuden!», und nun habe er geschossen. Das ist die genaueste Transposition der Ponsardschen Charlotte Corday: Grand Dieu! sa femme!... on l'aime! und Va toujours, c'est pour la guillotine ...

Sprache des 3. Reichs: Im vorigen Sommer Erzeugerschlacht. –

Jetzt liest man in Weihnachtsanzeigen: Käuferschlacht. – Zigariillos heißen: Sportnixe, Sportstudent, Sportbanner. (Wohl auf Olympia zurückzuführen.)

In der neulich gekauften Filmzeitung fiel mir das ungeheure Kriechen vor der Regierung auf. Eine Schauspielerin beschreibt ganz kurz ihren Lebensweg. Darin darf der Satz nicht fehlen: Ich hatte das Glück, den Führer auf seiner Fahrt zum Stadion zu sehen.

Silvester 1936, Donnerstag

An drei Abenden seit Weihnachten war Johanna Krüger bei uns, die Studienfreundin der Münchener Zeit, die wir jahrelang nicht gesehen haben. Sehr gealtert (über die Sechzig hinaus), sehr nervös, aber immerhin agil. Sie ist Lehrerin an einer Limburger Privatschule, mit allerlei Juden befreundet, ehemals eine Intime Fritz Mauthners, frei im Denken, Gegnerin des dritten Reichs, aber doch von einer ziemlichen lauen Gegnerschaft erfüllt und ohne den Abscheu, der für einen redlich denkenden Menschen notwendig ist. Wir haben uns nicht gerade gestritten, aber auch nicht innig verstanden. Ich bin ganz froh, dass sie den zweiten Teil ihrer Ferien in Berlin verbringt. Die alten Gemeinsamkeiten (Muncker, Hermann Paul, Albert Hirsch, von dem gerade ein Brief kam – er ist an einer jüdischen Schule in Frankfurt untergekommen) banden nicht mehr fest genug. Wer kein Todfeind der Nazis ist, kann mir nicht Freund sein.

Weihnachten verbrachten wir ganz still. Wir fuhren nach Wilsdruff und kauften in der dortigen Gärtnerei auf Abruf im Frühjahr eine Tanne, nahmen uns auch ein Weihnachtsbäumchen mit Wurzelballen im Wagen mit, das heute zum letztenmal im Zimmer brennen und nachher ausgepflanzt werden soll. Leider macht der «Bock» in letzter Zeit wieder mehr Sorgen als Vergnügen; Armut kommt eben von der Pövertät; er ist alt gekauft, erfordert nun immer wieder Reparaturen, und Georgs finanzielle Hilfe hat nicht lange vorgehalten. (Fraglich, ob wir im Januar die Iduna bezahlen können.)

Sehr lästig in diesen Wochen die viele Küchenarbeit und sehr zum Schaden meines 18. Jahrhunderts. Ich wollte bis Weihnacht das vierte Rousseau-Kapitel schaffen und habe mühselig gestern den «Contrat social» erledigt. So wird sich die Arbeit am Rousseau bis in den März hinschleppen. Die Abschaffung der Frau Lehmann trifft mich hart.

Es kamen Weihnachtsbriefe von Isakowitz', denen es passabel geht, von Georgs Ältestem, der vor der Naturalisation in England steht und zwei Söhne von sieben und neun Jahren in englischen Schulen hat, von Hatzfeld, der sich wie ich vergeblich um einen Auslandsposten bemüht – wer nimmt einen Romanisten aus Deutschland?

Die fünfzehnjährige Tochter des kommunistischen Zimmermanns Lange kam aus dem Arbeitslager, dem Nationalsozialismus gewonnen, den Eltern entfremdet. Die Führerin versammelte die Mädchengruppe auf dem Bahnsteig und hielt ihnen eine beschwörende Abschiedsrede: «Ihr seid selbständige Menschen, handelt nach dem, was ihr von mir gehört habt, lasst euch durch eure Eltern nicht beirren!» Als Mutter Lange der Tochter ins Gewissen reden wollte, erhielt sie zur Antwort: «Du beleidigst meine Führerin!» Ich denke mir diesen Fall verhunderttausendfach und bin sehr bedrückt.

Im Sommer 35, als ich nach der Entlassung noch Auslandshoffnungen hatte, meinte Eva, die zeitlebens scharfe Witterung hatte, Japan müsse Chancen bieten. Seitdem wurden wir in langen Zwischenräumen irgendwie ein paarmal an Japan erinnert. Spiegelberg sprach davon, Martas Lilly glaubte Beziehungen zur japanischen Gesandtschaft verschaffen zu können. Heute schickt Marta einen Artikel aus einer jüdischen Zeitung: Der Direktor der Musikakademie, Prof. Pringsheim, hat eine Rede gehalten. Pringsheim (Schwager des ausgebürgerten Thomas Mann) sei mit Georg befreundet, ich solle sogleich Anknüpfung über Georg suchen. Wirklich habe ich sofort einen dringenden Brief nach Newtonville geschrieben.

Habe ich schon «die nationalsozialistische Ausrichtung der Wissenschaft» notiert?

Der Dresdener Oberbürgermeister hat angeordnet, dass der «Jüdenhof» (ebenfalls) Neumarkt heissen solle. Man brauche nicht daran erinnert zu werden, dass hier einmal eine Synagoge stand. (Komisch eigentlich – denn «Jüdenhof» klingt doch sehr ghettohaft und nicht philosemitisch.)

Das Jahresresumé kann ich sehr kurz fassen.

Auto-Freuden und Auto-Leiden, im Januar die Prüfung, im März der Wagen, 6'000 km gefahren.

Ständige Verarmung und steigende Finanznot; im Oktober durch Georg aus schwerster Verlegenheit gerettet, aber nur momentan gerettet. Ständige Vereinsamung. Gar keine Hoffnung mehr auf einen Auslandsposten, sehr geringe – ich will nicht sagen gar keine, das wechselt von Stunde zu Stunde –, sehr geringe auf das Ende des dritten Reichs.

Den ersten Band des 18. Jahrhunderts ganz fertiggestellt (und nicht bei dem Breslauer Verlag untergebracht); seit dem Mai Rousseau (und noch immer nicht fertig).

Im Oktober auf ein paar Stunden zu Wallys Einäscherung in Berlin.

1937

10. Januar, Sonntag gegen Abend

Am Vormittag brachten Langes einen alten Handwerker, der eventuell einen Teil meines Heizkörpers hier im Arbeitszimmer in die Garage verpflanzen soll. Der Mann begann in einer verständigen und gemässigten Weise zu philosophieren und zu politisieren, er sah ganz offenbar die Verwandtschaft der «Rousseauringe», und so verging die Zeit bis Mittag, und dann war ich total müde. [...]

Der «Contrat social»-Teil ist fertig und in der Maschine, ich stehe am Anfang des «Emile». Immer wieder und immer deutlicher: Dies wird mein bestes Buch und der beste Abschnitt meiner Literaturgeschichte.

Am Neujahrstage machten wir eine kleine hübsche Mittagsfahrt: Willsdruff-Autobahn (lag ganz einsam, und der schöne Blick auf die Uferhöhen war ganz im Nebel), durch ganz Dresden quer zurück ... Sonst in dieser Zeit nur kleine Stadtfahrten, leider meist zum Zahnarzt, wo wir beide Patienten sind, leider im kolbenklappernden Wagen. Es fehlt an Geld zur Reparatur – Michael will sie im Februar während seines Urlaubs als Abzahlung machen –, es fehlt auch an Geld für die Iduna. In dieser Sache bin ich ganz fatalistisch. Vielleicht kommt der Krieg, der alle Tage näher droht (Spanien und dreimal Spanien, dann Polen-Danzig, dann die Tschechei, und immerfort das Raubtiergeschrei nach Kolonien und das Toben gegen «Russland-Juda» (so sah ichs neulich im «Freiheitskampf»), und vielleicht bringt er Umschwung und Hilfe oder Tod, jedenfalls Ausgang, und vielleicht wird das mit Tokio was, und jedenfalls: I cannot help.

Volkssprache des dritten Reichs: «Ich muss auch ‚Heil Hitler machen‘», sagte Johanna Krüger, und als wir lachten: so nenne

man das allgemein bei ihnen in der Limburger Gegend.

Ich glaube, es war 23, jedenfalls im Jahr des Ruhreinmarsches, als ich verhindert wurde, die Rede am 18. Januar zu halten. Zu meiner Tröstung kam nachher Ulich, der Dezernent, in mein Kolleg – aber dagegen, dass ich an der Rede verhindert wurde, tat die republikanische Regierung nichts. So schwach war sie, und so mächtig und volksnah schon damals der Nationalsozialismus. Nur dass ich es damals noch nicht so erfasste. Wieviel Trostloses und Tröstliches liegt darin! Trostlos: Hitler entsprach wirklich dem deutschen Volkswillen. Tröstlich: Man weiss nie, was wirklich ist. Damals schien die Republik fest, heute scheint das dritte Reich fest.

Erinnerungen aus der Kinderzeit (bei mir so sehr spärlich). Zweimal habe ich mich besonders und unendlich beschämt gefühlt, nein dreimal. 1.) Reise Bromberg – Berlin, 1890. Meine erste Reise. Im Coupé eine Familie mit kleinem Kind, auf dem Örtchen ein Topf für das Kleine. Ich gehe erwachsen auf das Örtchen und benutze für die kleine Angelegenheit den Topf, im Glauben, dazu und für alle sei er da. 2.) In der Sexta: Ich habe am dunklen Wintermorgen zwei verschiedene Strümpfe angezogen, die Mitschüler lachen mich aus; ich habe mein Taschentuch vergessen, lese stehend in der Schulbank vor und halte das Buch immer höher vor die Nase, der Lehrer schimpft, die Schüler lachen. 3.) Etwas später. Georgs junger Schwager Heiner Umber, ein sehr langer, sehr christlicher (damals sagte man noch nicht arischer) Junge, wird mit mir zusammen, ich weiss nicht mehr von wem, ins Sedanpanorama geführt. Ich schäme mich so zu sagen, was not tut, dass ich die Hosen nass mache ... Was ist natürliches Ehrgefühl, was ist natürliches Schamgefühl?

Wie gern möchte ich einmal die Vita mea schreiben! Aber erst das 18. Jahrhundert und dann die Sprache des dritten Reichs oder gar dreier Revolutionen und dann, «und dann bist du tot».

11. Januar, Montag

Im letzten Sonntagsüberblick der «Dresdener NN» schreibt Theodor Schulze: «Der Liberalismus ist die Wiege der Anarchie». Schulze war schon Leitartikler des Blattes, als es noch liberal war und dem Juden Wollf gehörte. Schulter an Schulter an dieselbe Wand mit Kühn, dem Historiker des nordischen Friedrich.

In der «Berliner Illustrierten» das Bild eines essenden alternen Fischers; Unterschrift: «Hier bleibt Dein Geld!» und Erklärung, so helfe die *Winterhilfe* (Wortschatz des dritten Reichs). Das ist genau wie der komische elliptische Satz in einem stummen Film: «Du mi aa!», denn jeder kennt den ausgelassenen Vordersatz, in diesem Fall das: «Da fliegt die Winterhilfe!», wenn ein Geschwader manövriert.

[...]

Merkwürdigerweise bin ich im Vorlesen unvermuteter Mystik gleich dreimal begegnet. Erst in Spielhagens letztem Werk (1900) «Freigeboren» [...], dann Cronin und Klaus Hollaender: das sind die drei Mystiker; seltsame Gesellschaft.

Dann las ich noch vor Pearl Buck, «Die Frau des Missionars» (TheExile). [...]

Das Buch hat uns Annemarie Köhler mit einem rätselhaften Schreiben zu Weihnachten geschickt: sie habe im September ihren Urlaub zu Hause vorzeitig abbrechen müssen, seitdem «keine ruhige Minute gehabt», sie komme bald einmal. Ich schrieb ihr einen herzlichen, aber recht ernst gehaltenen Brief, ich hätte sie, nicht aus Empfindlichkeit, aber notgedrungenemassen, «abbuchen» zu müssen geglaubt wie so viele andere. Sie möge von sich hören lassen. Ich gratulierte auch Dressel, sofern er sich noch nicht auf die Pflichten des wahren Deutschen besonnen habe. Es kam bisher keine Antwort.

Auch von Wenglers seit vielen Monaten nichts mehr.

18. Januar, Montag

Einen Augenblick glaubte ich vorige Woche, es wäre soweit, um Spanisch-Marokko bräche der Krieg aus. Am nächsten Tage Friedensverhandlungen Hitlers und Frankreichs. Niemand glaubt sie, die Spannung ist genau die gleiche wie zuvor und alles auf dem alten Fleck.

In dieser Woche hoffe ich den «Emile»-Abschnitt im Manuskript zu beenden. Die ganze Rousseauarbeit wird schon gut, mein Bestes und Reifstes überhaupt. Aber ich arbeite in jeder Beziehung ohne Hoffnung. Es geht so langsam, nicht nur weil die Küche etc. den halben Tag beansprucht, sondern auch, weil ich so rasch ermüde, weder der Kopf noch die ewig entzündeten Augen geben mehr viel her.

Wiederum gehen mir ständig mit dem Rousseau zugleich allgemeinere Gedanken durch den Sinn. Zur Sprache des dritten Reichs und darüber hinaus. Dass Nationalliteraturen oder das nationale Element in den Literaturen zur Bedeutungslosigkeit und Engstirn- und Lügengefahr der «Heimatkunst» herabgesunken sind. Dass dem geistigen Zusammenschmelzen der Welt Radio, Film, Flugzeug zugrunde liegen. Dass man hier Technisches und Geistiges, Körper und Seele nicht mehr trennen kann. Dass auf die Hitlerdoktrin passt: «... und nicht bemerkt, dass sie verstorben ist!» Dann die ewige Mission, die ewige Vorkämpferschaft des Jüdischen Geistes. Jetzt hat die Gottesgeißel Hitler für eine neue weltweite Diaspora gesorgt. Georg schreibt aus Newtonville, Betty und Wolfgang schildern ihr Erleben (und die gleichen Autofreuden und -leiden) in Cleveland, Ohio, ich bitte Georg um Empfehlung nach Tokio, Mutter Schaps erzählt von ihrem Nefen in Sacramento, sie erzählt, dass Blumenfeld in Lima Eignungsprüfungen für Aviatiker anstellt... Wer will noch den Weg der Internationale aufhalten (nicht im politischen Sinn und doch wieder *auch* im politischen Sinn)? Dazu die internationalen Momente in der Sprache des dritten Reichs. Eva tut noch, wie ich hiervon spreche, die Ideenkomplexe USA und Ghetto hinzu, die mir und uns schon so oft durch den Kopf gegangen sind. All das müsste einmal in die Einleitung zur Sprache des Dritten Reichs.

All das könnte mich einmal aus der französischen Literaturgeschichte zur amerikanischen hinüberführen Aber ich bin so unendlich deprimiert, was die allgemeine Situation und was meine Gesundheit anlangt. Zumeist glaube ich, dass alles das ungeschrieben bleibt und nicht einmal mein 18. Jahrhundert fertig wird.

[...]

24. Januar, Sonntag

Es wird ringsum gestorben. In diesen Tagen: zuerst Prätorius, der kleine biedere Baumeister-Handwerker mit der unausstehlichen Frau, der unser Haus gebaut hat und in besseren Zeiten zu Ende bauen sollte. Er war alt, solange wir ihn kannten, aber bis in den letzten Sommer rüstig und unverwüsthlich. Dann wurde er deutlich senil. Er ist 71 geworden, wir kannten ihn wohl ein gutes Dutzend Jahre. Dann kam gestern die Nachricht, dass sich Kalix erschossen habe. Ich habe den Hund nie gesehen, aber jahrelang seine schmutzige Verfolgung gefühlt. Er war hier Bürgermeister, bekannt als verkommenes Subjekt, allgemein verhasst und gefürchtet. Mir hat er zweimal mit Verhaftung gedroht. Todesursache dürfte venerische Krankheit oder Unterschlagung oder beides sein. Der typische kleine Würdenträger des dritten Reichs. Wir nahmen sein Ende als gutes Omen.

Die Nachricht brachte uns die «Schalenfrau» (Gemüsereste-Sammlerin für ihre Kaninchen) am 23., am Jahrestag also meiner Fahrprüfung. Als ich damals in der Mommsenstrasse zwischen der theoretischen und praktischen Prüfung wartete, kam gerade Trefftz aus seiner benachbarten Wohnung, und wir plauderten. Trefftz, Professor für Mechanik und Fliegerei, Rheinländer, sieben Jahre jünger als ich, Wieghardts intimer Freund trotz ausgesprochen nationaler Gesinnung, hat mir lange seines jugendhaften Wesens halber missfallen, danach aber lernte ich ihn seiner menschlichen Anständigkeit halber schätzen. Damals sagte er mir: «Die Nazis kämpfen mit dem Rücken gegen die Wand ge-

stellt; sie werden verzweifelt kämpfen, aber sie werden fallen; nur dass es Ihnen nichts helfen wird, denn wo soll die nächste Regierung Geld für ein Luxusfach hemeihen?» – Dann traf ich ihn vor einem Vierteljahr etwa vor der Staatsbank; er ging am Stock, war aber sehr vergnügt. Er sagte, ihm sei zumut wie im Felde, wenn er aus dem Schützengraben kam: Blutvergiftung aus geringfügigem Anlass, mehrere Operationen, fast aufgegeben, nun aber gerettet und fast ganz hergestellt. Gestern stand sein Nachruf in den «Dresdener NN». † 21.1.37, * 88. Den Mann hatte ich oft beneidet. Er hinterlässt fünf junge Kinder.

28. Januar, Donnerstag

Der Fall *Kalix* (einerlei, wie der reale Tatbestand sein mag) ist ungemein charakteristisch. In einem Nest wie Dölzchen, das deutlich von Dresden abgetrennt ist, wissen die Einwohner über ihre Prominenten gewiss Bescheid. Der Bürgermeister, vordem Lederreisender, war schon im vorigen Jahre längere Zeit aus dem Amt. Damals hiess es mit ominösem Grinsen: «Krank – kommt wohl nicht wieder»; es sollten Sittlichkeitsaffären im Spiel sein. Jetzt, bei seinem plötzlichen Verrecken, sofort undique: Selbstmord oder erzwungener Selbstmord. Dann stand in der Zeitung der ehrenvollste Nachruf für den ganz «alten Kämpfer» (Alter Kämpfer: Sprache des 3. Reichs!), der einem tragischen Unglück erlegen sei; er habe zwei Polizisten zu einem Dienstgang einen Revolver überreicht (!!), die Waffe habe sich entladen und ihn sofort getötet. Die gesamte Bevölkerung nehme am Begräbnis teil. Von der Begerburg (jetzt Parteiheim) aus wurde er feierlich zum Friedhof gebracht, der Bürgermeister von Dresden, Zörner, war da mit anderen grossen Parteitieren, der Pfarrer von Pesterwitz predigte fromm – über all das langer Bericht der «Dresdener NN»: «Abschied von Bürgermeister Kalix». Wie wird das erst im «Freiheitskampf» ausgesehen haben! – Dann kam die Schalenfrau: «Mein Mann (Eisenbahnarbeiter) sagt, den haben die beiden Polizeier gezwungen, sich zu erschiessen. Und der Leichenzug!

der Leichenzug! Das war wie bei einer Kindtaufe!» Dann kam Kaufmann Vogel, der jeden Mittwoch etliche fünfzig Kunden hier oben beliefert und so natürlich Dölzschens Begebenheiten und vox populi aus dem ff kennt: «Selbstmord war es bestimmt, aller Wahrscheinlichkeit nach erzwungener – Sittlichkeitsaffären –, ich sagte Ihnen ja schon voriges Jahr, der mache es nicht mehr lange.»

In der gleichen Nummer mit dem «Abschied von Bürgermeister Kalix» wird das neue Beamtengesetz des dritten Reiches publiziert: Früher seien die Beamten auf die Verfassung von Weimar vereidigt worden; jetzt «schafft das neue Gesetz ein Treueverhältnis zum Führer im echt deutschen Sinne der persönlichen Treue und Gefolgschaft». Ausserdem «bekundet das Gesetz die unlösbare Verbundenheit von Partei und Staat im Einbau der NSDAP, der Trägerin des deutschen Staatsgedankens, in das Gesetz».

Lange erzählt verbürgt aus mehreren Quellen, dass eine ganze SA-Formation nach Spanien geschickt worden sei, dass mehrere Familien Nachricht über den spanischen Heldentod ihrer Söhne erhalten hätten. Aber *wir* sind neutral, und nur Moskau und Frankreich ...

Zur «Sprache» trage ich noch nach: Als im Herbst die Nationalen Toledo nahmen und die Alcazar-Verteidiger befreiten, musste der «Alcazar» in Hamburg seinen Namen ändern. Er heisst jetzt «Allotria» (wozu sicher ein gleichnamiger viel gespielter Film den Anlass gab).

Nach langer Zeit war die Carlo bei uns. Sie erzählte, ihr klagten oft SA-Leute; in deren Kreisen sei ungeheure Erbitterung, und von dort aus werde es zum Umsturz kommen.

[...]

Das «Emile»-Kapitel beendet.

Am Sonnabend (30. Januar, vierter Jahrestag der Machtübernahme): Reichstag und Regierungserklärung, Geschäftsschluss, «alle hören den Führer». Eben kommt der Butterhändler auf unsern «Leuchtturm» und berichtet, die Leute sagten, diesmal gäbe es eine Kolonie – von Portugal auf 90 Jahre gepachtet. – Wenn das zutrifft und ohne Krieg durchgeht (und es wird zutreffen und durchgehen), dann währt das 3. Reich noch Jahrzehnte. Ich bin tief bedrückt.

5. Februar, Freitag

Die Kolonie ist wohl vorbeige glückt, am Morgen des 30. Januar erschien ein Dementi der «Gerüchte», in der grossen Rede war eine feierliche Versicherung, man wollte nur die «geraubten Kolonien» wiederhaben. Die Rede war im Übrigen weniger friedlich als die vorhergehenden. Aber wann kommt der Krieg? Meine Hoffnung ist wieder unter Null. Am 30. dagegen war ich ganz glücklich, dass wenigstens der grosse Erfolg ausgeblieben. Ich fragte nach dem Inhalt der Rede erst einen Strassenbahnschaffner, dann den Leihbibliothekar.

Die Rede wieder Wasser auf meine Rousseaumühle: «Alleiniger Träger der Souveränität ist das Volk». – Göring entgleiste wieder mal: der Reichstag habe *doch* seine Bedeutung. Der doch bedeutende Reichstag votierte Vollmacht für Hitler auf weitere vier Jahre.

Gestern Todestag des von dem «feigen Juden» erschossenen Gustloff. SA-Chef Lutze in Gedenkrede: der abgrundtiefe Hass des niederrassigen Volkes. – Reichstag wird nach wie vor in der Krolloper gespielt. Böses Gewissen vor dem richtigen Bau?

Wieder völlig trostloser Geldmangel und völlig trostloser Zustand des Autos. Die Kolben versagen derart, dass ich den Wagen gestern nur mühsam steuerte, und heute musste er stillgelegt werden. Michael ist mir Geld schuldig und will mir stattdessen die teure (mir sonst unerschwingliche) Reparatur machen, wenn er – im Februar – auf Urlaub aus seinem Fliegerlager hier ist. Der Februar hat noch 23 Tage, und Michael hat mir noch nie Wort gehalten.

Den gestrigen Tag – nach langer Pause, und nachdem Eva buchstäblich tagelang den ganz verschmierten und verfusselten Maschinenraum gereinigt und mit neuem Ventilatorriemen versehen hatte, und nachdem wir vorher mehrfach übelstes Pech gehabt: einmal beim Ausfahrenwollen kochte das Kühlwasser, da war der alte Riemen hinüber, einmal nach der Reparatur fehlte das Benzin, der Wagen stand um halb neun in der Göringstrasse, ich holte in einer Kanne aus der Bienertstrasse 51, dann ging der Tankverschluss nicht auf, dann waren wir um halb elf wieder im

Stall (und das hatte ein Kinoabend sein sollen) –, nach alledem also wagten wir uns gestern hinaus, meist unter Benutzung des ersten Ganges und mit Gepolter. Immerhin: über Mittag wurden viele Besorgungen erledigt: der obligatorische neue «Kraftwagenbrief» auf der Amtshauptmannschaft (militärische Bestandsaufnahme?), Öl in der Neustadt, der leider notwendige neue Küchen-Gasherd. Und abends das lange geplante Kino.

«San Francisco». Penetrant amerikanisch. [...]

11. Februar, Donnerstag

«Emile»-Kapitel ganz fertig. Ich schrieb an Wengler, von dem ich Monate nicht gehört, ob er mir aus der Seminarbibliothek die kritische Ausgabe der «Héloïse» (und etliches andere) entleihen könne. Er kam am Sonntag Nachmittag mit seiner Schwester her: er wage es nicht, das neue Beamtengesetz sei zu streng ... deutschblütige Menschen ... und so. Es war tapfer, dass er mich überhaupt besuchte. So wird die Abgeschnürtheit jeden Tag schlimmer. Wengler erzählte, er sei für einen Kurs in ein «Lager» bei Königs Wusterhausen geschickt worden. Studienräte zwischen vierzig und fünfzig Jahren. Man schlief zu sechsen, trug Uniform, machte in Erdarbeit und Sport, bekam bildende Vorträge. Ein Studiendirektor sprach über den Charakter der Franzosen; sie seien ähnlich wie die Juden, sie hätten keine Liebe zum Tier. Er, Wengler, habe nachher eingeworfen: «Aber Jammes zum Beispiel?» Die Kollegen hätten ihm zugestimmt, aber dem Redner habe keiner widersprochen. – Es werden jetzt «Adolf-Hitler-Schulen» eingerichtet, reiner NS-Typ-

5. März, Freitag

Ich habe eben und endlich die letzte Zeile am Héloïsenkapitel geschrieben und damit im Manuskript den Rousseau beendet. Den Rest in die Maschine schreiben, die gesamte Arbeit noch einmal im Zusammenhang durchhackern nimmt bestimmt noch den März in Anspruch; mit dem Studium begann ich Anfang Mai, mit dem

Schreiben Anfang September: So hat mich das kleine Buch (eher eine Monographie als ein Kapitel) elf Monate gekostet.

Wengler schrieb mir dieser Tage, er sei als Lektor zum 1.4. abgebaut, die TH behalte nur noch ein englisches Lektorat.

[...]

27. März, *Sonnabend* – morgen Ostern, wahrscheinlich weisse. Gestern wurde der Rousseau ganz fertig, druckfertig mit allen Anmerkungen, in allen 104 Seiten noch einmal durchgesehen, korrigiert, aufeinander abgestimmt. Nun kann er verpackt werden und modern. Es ist eine todtraurige Sache: mein bestes Buch und durchaus nutzlos, eine Donquichotterie. Wie sehr, das wurde mir gerade gestern noch einmal und verstärkt ad oculos demonstriert. Schon gleich 1919 begann die unsinnige Zurückdrängung des Französischen als Schulfach. Jetzt ist das kulturvernichtende Schulprogramm, die «Reform» des dritten Reiches, mit sofortiger Wirkung heraus. Alle höheren Schulen verlieren die Oberprima, und Französisch wird im wesentlichen wohl nur noch an etlichen Mädchenschulen gelehrt. Selbst wenn sich irgendwann einmal ein Verleger finden sollte (irreales Wenn!) – wer könnte mein Buch in Deutschland noch lesen? Es wimmelt von französischen Zitaten, und wollte ich sie alle ins Deutsche übertragen, so hingen die sämtlichen stilistischen Ausführungen in der Luft. Einerlei, ob ich an den Rousseau als eine Monographie denke oder als an einen Teil meiner viel zu langen Literaturgeschichte, er hat in beiden Fällen keine Aussicht, je ans Licht zu kommen. Wollte ich aber kürzen, den Rousseau oder das ganze 18. Jahrhundert, so bliebe ein Kompendium, wie es hundertmal von anderen schon geschrieben ist, und gerade mein Eigenstes ginge verloren. Es ist trostlos, und doch bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Arbeit fortzusetzen, nun schon das fünfte Jahr, denn seit 33 sitze ich ja nun schon daran.

Zur Trostlosigkeit dieser Angelegenheit tritt die verzweifelte Geldnot in immer steigendem Masse. Aus dem Bolzenwechsel für 20 M wurde die Notwendigkeit, alle sechs Pleuel auszuwechseln und die Ventile zu reinigen. In einer Werkstatt hätte das gegen 300 M gekostet; durch Vogel fand ich einen verlässlichen, ins Haus kommenden Monteur. Er arbeitete hier volle dreiundeinhalb Tage, es kam auf «nur» 140 M, wovon ich 110 gleich zahlte und den Rest auf April schob. Aber der eine Kotflügel ist so zerfetzt, wie er es von Anbeginn war, und täglich kann ein überalterter Pneu zu Ende sein, und Ölwechsel und dies und das. Dazu die Zahnarztrechnung über 74 M, und eine der noch nicht bezahlten Plomben ist schon wieder herausgefallen. Von Woche zu Woche geraten wir in grössere Enge, mein Anzug reisst, unsere Wohnung starrt von Schmutz, im Haus und im Garten ist nichts fertig, und ich rechne mit jedem Pfennig. Wir sind so proletarisiert und eingeengt, dass ich mir oft wünsche, nicht mehr aufzuwachen. Aber ich habe Angst vor dem Tod, und ich will auch nicht kapitulieren. Ich weiss keinen Ausweg. Das Auto aufgeben heisst Eva einsperren. Dabei steht die Benutzung des Wagens in gar keinem Verhältnis zu den verursachten Kosten. Wir wollten so sehr gern zu Ostern nach Berlin fahren – zu Dutzenden Malen haben wir es Grete und Marta versprochen, die uns immer wieder einladen und unsere Absagen nicht begreifen; Zusammengehörigkeitsgefühl der Überlebenden und gleichem Druck Gestellten –, unmöglich; ich habe eine Villa und ein Auto, ich habe 492 M Pension im Monat, und wir sind ärmer, gehemmter, proletarisierter als in unserer jämmerlichsten Boheme- und Notzeit. Wir essen so schlecht und primitiv als möglich, um Geld und Zeit zu sparen – immer dies Abwaschen, Kochen, Reinigen – ich stehe den halben Tag in der Küche, Eva macht die allergrössten Arbeiten, es ist unsagbar abscheulich. Und kein Sparen am Pfennig hilft, der Bock, das Haus, der Zahnarzt, eine Steuer fressen im Augenblick das Vielfältige des Markbetrages, was man an Pfennigen wirklich quälerisch erübrigt hat. Ich rauche das billigste Zigarillo, 4 Pf. Bisweilen, zur weiteren Verbilligung, rauche ich

Pfeife – sie schmeckt mir gar nicht mehr und erspart Pfennige. Heroische Selbstüberwindung, gar nicht mehr rauchen? Aber ich bin so schon mit Nerven und Stimmung auf dem Hund, und wenn ich noch mehr nachlasse, klappt Eva völlig zusammen, das hab ich schon so oft gemerkt. Ich sehe wirklich keinen Ausweg und lasse alles laufen. Irgendwie mag es sich zum Bessern wenden oder zum Verrecken.

Unsere Lebensversicherung ist gänzlich hin; was Eva anfangen soll, wenn ich draufgehe, weiss ich nicht. Sie ist in den letzten Monaten sehr abgemagert, verfallen, gealtert, sozusagen verelendet. Ich selber bin dick und fett, aber ich habe das ewige Memento der Schlund- und Herzbeschwerden, sobald ich gehe oder den Wagen ankurble oder irgendeine körperliche Anstrengung oder die geringste Aufregung habe. Und es hat sich mir nach Berthold und Wally so eingegraben: 59 Jahre.

In politicis gebe ich allmählich die Hoffnung auf; Hitler ist doch wohl der Erwählte seines Volkes. Ich glaube nicht, dass er im Geringsten schwankt, ich glaube allmählich wirklich, dass sein Regime noch Jahrzehnte halten kann. Es ist im deutschen Volk soviel Lethargie und soviel Unsittlichkeit und vor allem soviel Dummheit.

Trotzdem hat Johanna Krüger recht, die uns nach ihrem Besuch im Januar schrieb: «Es ist Ihnen so vieles geblieben.» In unserer grossen Einsamkeit sind wir uns vielleicht noch näher als in früheren Jahren. Bei mir selber ist wohl auch das Gefühl des Wie lange noch? mitwirkend.

Spazierfahrten, Einkauf oder ein bisschen ins Freie nur noch selten. Der Bock soll die erneuerten Gliedmassen nur langsam einspielen, 100 km nicht über 40,100 nicht über 45,100 nicht über 50. Das kommt uns wie geschlichen vor, und bei unserem wenigen Fahren (und dem sehr schlechten Wetter) würgen wir endlos daran. Vor einer Woche – wir hatten nach sehr langer Pause Frau Lehmann hier – krochen wir den ganzen Nachmittag an 100 km Meissen, Lommatzsch, Nossen. [...]

Das Hübscheste am Tag ist das abendliche Vorlesen, wenn – es sind drei Wenns im Spiel: wenn Eva nicht allzu abgespannt

ist und einschlüft, während ich lese (sie legt sich oft gleich nach dem Essen hin, und kritischer Punkt ist dann die Viertelstunde, in der ich den Ofen besorge); wenn ich nicht so müde bin, dass ich das Gelesene nicht mehr auffasse, und wenn mir die ewig entzündeten Augen nicht allzu weh tun. Aber sehr oft sind schliesslich diese drei Bedingungen doch ganz oder halbwegs erfüllt.

[...]

Ich las heute im Richard M. Meyer den Fontaneabschnitt nach; seine Begeisterung ist nicht mehr ganz zu teilen. Richard M. ist eigentlich: Richard *Moses*. Und er spricht so germanisch und redet von der Schlichtheit der Edda! Ich sehe ihn vor mir 1903 in Berlin, der grosse Hörsaal in der Lesehalle hinter der Universität ganz voll. Sitzend, übergrosse braune Augen geradeaus ins Leere starrend, kein Blick ins Manuskript, die Rede geht ununterbrochen wie ein Wasserfall ohne sonderliche Betonung sehr schnell. Nur das ist in meinem Gedächtnis, die nicht sehenden Augen, der schnelle Wasserfall: keine Ahnung, was oder auch nur worüber er gesprochen hat ... In seinem Fontaneabschnitt eine merkwürdig blinde Bemerkung über die fehlenden landschaftlichen Reize Berlins und seiner Umgebung. Das erschien 1900! Aber damals malte doch schon Leistikow, und wenn Meyer selber nicht sah oder fühlte, so war er doch «modern» und musste also von Leistikow wissen. Es ist sehr merkwürdig, wie zumeist in der Landschaft nur das gesehen wird, was gerade modern ist, und wie, cf. meinen Rousseau, eine Sache abgelatscht sein muss, um aktuell und modern zu werden. Was mich anlangt, so ist es seltsam, dass ich bei meinem Minimum von Naturgefühl für die märkische Landschaft von früh auf etwas übrig gehabt habe.

[...]

75. April, Donnerstag

Annemarie Köhler wird mit Dr. Dressel zusammen (dem sie ein wenig hörig ist und der sie ein wenig ausbeutet) eine Privatklinik in Pirna aufmachen. Beide sind etwa ein Dutzend Jahre in Hei-

denau Assistenzärzte; da ergeben sich Reibungen mit dem Chef von selber, und jetzt ist alles politisch verschärft; der Chef duckt sich überängstlich, Dressel übt passive, Annemarie Köhler aktive Resistenz: sie ist im Käseblättchen des Orts angerempelt worden («Wer Heil Hitler sagt, wird von Fräulein Doktor schlecht behandelt»), es hat Skandal gegeben. Für die Klinik wird u.a. ein intelligentes, sozusagen gehobenes Mädchen gebraucht, Eva schlug unsere zweite Wendin, die Anna Dürrlich vor, die jetzt in der «Sozietät», einem katholischen Gesellschaftsbaus in Bautzen, Dienst tut und die uns im vorigen Jahr hier besuchte. Gestern Morgen schrieb Annemarie, der Vorschlag sei ihr sehr sympathisch; am Vormittag machten wir noch Besorgungen in der Stadt, danach, im plötzlichen Entschluss, liessen wir den Wagen vor dem Tor stehen und fuhren nach dem Kaffee kurz vor vier nach Bautzen. Das war unsere erste längere Fahrt seit sehr langer Zeit, und ich suchte meinen Stolz darin, sie eben nicht als grosse Tour, sondern als schlichte Nachmittagsfahrt zu behandeln. [...] Wir fuhren um halb sechs durch ein Tor auf den Rathausplatz; dort ass Eva im Wagen eine kleine mitgenommene Colazione, dann erkundigten wir uns nach der «Sozietät». Ein paar Minuten später trafen wir die Anna mitten in ihrer Küche und Arbeit, und sehr rasch war alles erledigt. Die Rückfahrt in Dämmerung und Dunkelheit hinein, lange Zeit überaus rasch, zuletzt durch Dunkelheit und blendende Lichter etwas gestoppt und schwierig. Um acht am Bahnhof; die nährenden und billigen Schweinsrippchen mit Meerrettichsauce und Klössen; zu Haus legte sich Eva gleich hin, und ich las noch ein Stündchen vor. Im Ganzen rund 125 km, genaue Entfernung von unserm Haus bis zum Rathaus Bautzen: 60 km. – Hätten wir nur das Geld zu ausgedehnteren Fahrten! Aber die Misere verstärkt sich von Tag zu Tag heilloser.

[...] Der Messer zeigt jetzt 38'000, im Herbst waren es 37'000. Für diese tausend Kilometer haben wir Hunderte an Steuern und Reparaturen gezahlt und soviel Enge gelitten. Eigentlich eine

Verrücktheit, und doch führen alle Erwägungen zum Beibehalten und Durchhalten. Es ist im vollsten Wortsinn tragikomisch.

Gehrigs besuchten uns, sie gehen mit der Absicht um, hier draussen zu bauen. Er sagte, er schreibe jetzt an seinen Erinnerungen. Wie Georg. Wahrscheinlich tut jetzt jeder dritte abgesetzte Professor zur Zeit dasselbe. Ich machte zwei divergierende Rückschlüsse auf mich selber, a) was Georg und nun gar was Gehrig kann, werde ich doch auch wohl zustande bringen, also weshalb meine Angst vor der Vita? b) wo bleibt die Originalität meines Unternehmens?

Übrigens werde ich ja wohl doch nicht dazu kommen, denn immer wieder fesselt mich meine Arbeit, obwohl so gar keine Hoffnung auf Publikation mehr besteht.

Im vorigen Jahr war ich erbittert gegen Gusti Wieghardt, weil sie ein Buch aus meinem Seminar – so ist es also doch schon länger her – an einen kommunistischen Freund weiterlieh und mich einen Feigling schalt, als ich heftig dagegen protestierte; in diesen Monaten habe ich ihr alles abgeben. Das ist die La-Hontan-Geschichte, die in den nächsten Tagen so oder so zum Ende kommt und dann eine zusammenhängende Seite erhält.

Wer schreibt die jämmerlichste Alltagsmisere in seine Memoiren? Ich hatte wohl bis zu meinem vierzigsten Jahr immer wohlgeschnittenes Zeitungspapier auf dem Örtchen. Die Krepprolle war der im Hotel genossene Luxus. Dann gewöhnte ich mich an die Röllchen im eigenen Haus. Ich kann sie nicht mehr entbehren. Aber die paar Pfennige, die sie kosten, summieren sich und lasten. Ich rauchte früher Pfeife. Ich gewöhnte mich an Zigarren, dann an Zigarillos. Ich zahlte sechs und acht Pfennige dafür. Es gibt jetzt keine billigeren Zigarillos als die zu vier (auch die nur in wenigen Geschäften, meist ist fünf Pfennig der Mindestsatz). Ich mache mir Vorwürfe, dass ich nicht zur Pfeife zurückkehre: Sie entzündet mir Gaumen und Zunge, sie befriedigt mich nicht; ich treibe mit schlechtem Gewissen den Vier-Pfennig-Luxus. Und so in allem und jeden. Mein zerrissener Hausanzug – und es kommen Leute zu mir und betteln um eine alte Hose! Ich habe ja Villa und Auto. Das Tragikomische wird ein besonderer Abschnitt meiner Vita.

[...]

Der zeitgeschichtliche Spaten. Evas gerader Abstechspaten ist zerbrochen, das gewöhnlichste aller Instrumente. Bei Hecker, dem grössten Spezialgeschäft hier, gibt es nur gebogene Spaten, sozusagen Mischlinge zwischen Schaufel und Spaten. Wir dachten, im Landstädtchen Bautzen, das die wendischen Dörfer beliefert, werde doch ein echter Spaten zu haben sein. Auch nicht. Dann sahen wir einen Wachtposten vom Arbeitsdienst: Bastardspaten geschultert. Da wurde alles klar: Der Arbeitsdienst verwendet diese Sorte, Material ist knapp, so wird genormt. Arbeitsdienst. Im Kaiserreich gab es die ehrliche zweijährige Dienstzeit im Heer. Das friedliche dritte Reich hat ein Jahr Heeresdienst und ein Jahr sozialen, waffenlosen Arbeitsdienst, eben mit dem Spaten. Hellmut Lehmann, eben eingezogen, schreibt seiner Mutter aus Ostpreußen: Wir kloppen Griffe, und inner Griffe kloppen. Der ältliche Mechaniker, der die grosse Reparatur des Bocks sehr gut «gebracht» hat, Wolf, klagte mir neulich: er sei dabei, das Meisterexamen nachzuholen, er glaube am vielen Lernstoff zu scheitern. Er steht mitten in der Prüfung. Frage: Das Abzeichen der Arbeitsfront. Antwort: Hoheitszeichen im Zahnrad. Das habe er gewusst. Aber nun: Wieviel Zähne? Nicht gewusst: 14. Frage: Weshalb 14? Nicht gewusst: Weil es 14 Arbeitsgemeinschaften gibt.

25. April, Sonntag

Am 20. hiess es auf besonderen Poststempeln und in den meisten Artikeln: «Des Führers Geburtstag». Im «Dresdener Anzeiger» oder den «Dresdener Nachrichten» solle gestanden haben: «Führers Geburtstag» Die «Dresdener NN» brachten einen Artikel, vielmehr eine religiöse Betrachtung von einem gewissen Kilian Koll, der nach Form und Inhalt haargenau auf Jeanne d'Arc gepasst hätte. Ich habe ihn aufbewahrt.

Ein immer wiederkehrendes Wort: «Erleben». Wenn irgendein Gauleiter oder SS-Führer, irgendeiner der kleinen und kleinsten Untergötter spricht, so hört man nicht seine Rede, sondern «er-

lebt» sie. Eva sagt mit Recht, das war schon vor dem Nationalsozialismus da. Gewiss, es ist in den Strömungen zu finden, die ihn schufen.

Sussmann fragt in einem merkwürdigen Brief nach meiner Sprachstudie. Ich schrieb, ihr Motto werde lauten: *In lingua veritas*. Meine ganze Antwort liegt hier bei. Sussmann ist unter die Gläubigen gegangen und fragt nach meiner Stellungnahme. Sussmanns Fall ist dreifach symptomatisch: gläubig im Alter, in Unglück und Einsamkeit und wohl auch erfasst von der Zeitströmung.

Sussmann schickte mir den berühmten Hitler-«Markenblock», in seiner Exaktheit «gezähnt» und «ungezähnt».

Eine psychologisch verständliche, aber saudumme Wirkung, wie sie ähnlich schon durch Georgs Geldgeschenk im Oktober hervorgerufen wurde: Mitteilung des Finanzamts über «Neuordnung meiner Ruhebezüge» mit Rückwirkung vom 1.4.36. Ich erhalte monatlich 12 M mehr und 173 M nachgezahlt. Statt mich über die kleine Hilfe zu freuen, bin ich aufs Peinlichste an die zahllosen Löcher erinnert, die ich damit *nicht* zustopfen kann (insbesondere an die verfallende Lebensversicherung). Dennoch: Eine kleine Hilfe ist es, mindestens kann nun die Terrasse über der Garage fertig werden, und vielleicht lässt sich auch der skandalöse Kotflügel flicken, und Eva erhält ersehnte Rosen für den Garten, und die Zahnarztrechnung, gegen deren Übermass ich protestiert habe, drückt etwas weniger.

Sehr aushäusiger Tag. Um elf Uhr vormittags in Freital im «Capitol»: Freifilm der Shell-Gesellschaft; «Deutschland ist schön!» Sie bauen ihre ganze Reklame auf ihre Tourenkarten. Wunder-schöne Bilder. (Dicht beim «Capitol», auf freiem Platz an der Weisseritz, steht ein Jugendheim; da war ich vorgestern Vormittag zur militärischen «Vormusterung» des Bocks.) – Am Abend um acht in der Sophienkirche (in der Köhlers getraut wurden) zu einer Abendmusik von Dietrich Buxtehude (300. Geburtstag). Wunderhübsche, eigentlich ganz weltliche Musik (Bauerntanz, Menuett etc.). All diese Fahrten – auch Musterung – bei strömendem Regen. Kälte, Regen, Heizenmüssen den ganzen April. Gestern holte ich im Bock einen Sack Kohlen, da unser Vorrat zu Ende.

29. *April, Donnerstag*

1933 entdeckte ich ganz für mich den La Hontan durch die Erstausgabe der hiesigen Bibliothek. Durch das emigrierte Fräulein Günzburger, Schülerin Walzels, die bei mir gehört hat und mich in ihrer Dissertation unter ihren Lehrern nannte, erhielt ich einige biographische Notizen aus Paris, die mir wenig gaben. Dann stiess ich auf die Monographie Chinards, bestellte sie für das romanische Seminar und hatte sie hier auf meinem Schreibtisch unaufgeschnitten liegen. Dann kam die Katastrophe, ich musste alles abgeben. Dann wandte ich mich an Wengler. Er besuchte mich gleich mit seiner Schwester, um mir zu segnen, dass er die Herausgabe nicht wagte (Strafe für mein Verhalten gegen Gusti Wieghardt!). Als ich an dem Buch durchaus nicht mehr vorüber konnte, schrieb ich an Nikisch. So förmlich als möglich. Seine Antwort ist hier aufbewahrt, denn es ist amüsant, wie er zwischen Vorsicht und Schamgefühl schwankt: die Anrede, nicht «Kollege», aber auch nicht der Titel. Intim und ungefährlich, darüber hat er nachgedacht. Ein Rest Anstand, dass er den Heilgruss beiseite liess. Endlich bekam ich den Chinard durch die Landesbibliothek, wo man mir mit einer Art Beschämung entgegenkommt. Auch die grosse von mir angeschaffte Fénelon-Ausgabe zog ich so heran und die unwesentliche Perrault-Arbeit, die bei Lerch gemacht worden ist (Wo steckt er? Meine Bitte an seine Adresse in Münster blieb ohne Antwort).

Seit ein paar Tagen lese ich mich nun in Fénelon ein. Doppelt enttäuscht: 1) ist alles über ihn gesagt, ich kann nur nachbeten, und 2) scheint mir sein Ruf ein wenig surfait.

12. *Mai, Mittwoch*

In dem amerikanischen Blatt also schlängelte sich mitten durch meinen Artikel der Länge nach eine Reklame für ein Abführmittel: «Dreissig Fuss Gedärm hat der Mensch». Daran dachte ich bei den 120 Kilometern Aufmarschstrasse.

Ich komme erst heute dazu, das zu Ende zu notieren, weil ich mich inzwischen in den Wilbrandt verbiss. Robert Wilbrandt hat mir zwei Adressen aufgegeben, eine Zeitschrift in Los Angeles

und eine in Wien. Die beiden Artikel nach dreissig Jahren fielen mir schwer, aber sie sind recht gut ausgefallen und haben mir bewiesen, dass ich auch noch publizistisch einherkommen kann. «Vielleicht verdienst du was dabei!» Und wenn das Glück sehr gut ist, bekomme ich dadurch auch eine Anknüpfung zu gelegentlicher weiterer Journalistik. Jedenfalls habe ich anderthalb Wochen darangesetzt. Nun will ich morgen in den Fénelon zurücktauchen. –[...]

Was uns im Augenblick am meisten beschäftigt, ist die Fahrt nach Berlin. Grete hat wieder und wieder beschworen, zuletzt buchstäblich mit Zitat aus dem Neuen Testament. Und zur Lebensversicherung hätten die vom Himmel gefallenen 170 Mark doch nicht gereicht. Also entschlossen wir uns. Erfreuliche Vorbereitung oder Ausrüstung dazu: für 130 M kaufte ich eine ganz gemeine Hose und leichte Joppe, die den Sommer über Dienst tun sollen; für 15 M hat mir Wolf, der bessere Nachfolger des windigen Michael, soeben den schändlichen Kotflügel geflickt und Eisenbänder an die zerfetzten Trittbrettstreifen gelegt.

Unser Plan geht dahin, am Montag über Frankfurt nach Strausberg zu Grete zu fahren, am Dienstag mit ihr nach Landsberg. Mittwoch wollen wir dann bei Marta sein, einen Ausflug mit ihr machen, Donnerstag etwas von Berlin sehen und zurückfahren. Leider bin ich seit Wochen durch irgendeine rätselhafte Zerrung oder Entzündung am rechten Arm behindert, die eher schlimmer als besser wird. Vielleicht weiss Sussmann Rat. Ich bin auf diese erste Reise (*Reise*, nicht Ausflug!) im Auto wie ein Kind gespannt; seit der Südamerikafahrt habe ich keiner Reise so tagezählend entgegengesehen. Alles daran ist spannend, die Fahrt, das unbekante Berlin, die Verwandten; alles kann ebenso schön wie grässlich werden. Bestimmt wird es eine schwere Anstrengung, ist aber allmählich unvermeidlich geworden und muss nun durchgehalten werden.

[...]

Auf Rädern besuchten uns Agnes und ihr Mann aus Piskowitz. Der ruhige Scholze politisch jetzt erbittert, behauptend, es «kochen» in der katholischen Wendei. Seit Wochen wimmelt auch die

Zeitung von Schmutzprozessen gegen Pfarrer; es scheint mir das Trommelfeuer vor einem Schlag gegen die katholische Kirche. Beim Untergang des Zeppelin hatte ich das traurige Gefühl: Arme Leute! Aber alles, was das Prestige dieser Regierung schwächt, ist zu Deutschlands Wohl.

Agnes erzählte, Thiemes hätten sie im eigenen Auto besucht, er sei jetzt Oberingenieur und ganz grosses Tier, übrigens schon ergraut. Vielleicht hat er doch auf das falsche Pferd gesetzt; sein Abfall von mir ist mir eine der traurigsten Erscheinungen unter den vielen Bitterkeiten dieser Art. (Vergiss in deiner Vita nicht die Bequemen und nach beiden Seiten Vorsichtigen! den Biedermann Spamer nicht, der uns besuchte und den «Stürmer» ein unwichtiges Skandalblättchen nannte, wie es solche immer gegeben habe, und der ein grosses Volkskundetier bei den Nazis ist und damit seine Wissenschaft verrät; der mir so unverhüllt von der Dummheit des Volkes sprach, dem man alles eintrichtern kann.)

21. *Mai, Freitag*

Fahrt nach Berlin, Strausberg, Landsberg a. W., 17.-20. Mai, Pfingstmontag-Donnerstag.

[...]

22. *Mai*

Am Montag Morgen kam Lange und brachte die reparierte Wagentuhr. Wir fuhren gegen zehn ab und nahmen ihn bis Klotzsche mit. Aufregender, zeitraubender Zwischenfall am Neustädter Bahnhof: Ein Junge fuhr kreuzend gegen meinen Wagen und stürzte mit seinem Rad, er unverletzt, das Rad verbogen. Langes Verhör des Jungen und eines Zeugen auf der Bahnhofswache, der Junge war alleinschuldig, musste sein Rad reparieren lassen und eine Mark Strafe zahlen; ich schenkte ihm nachher fünfzig Pfennig. Endlich gegen elf kamen wir in Fahrt. Die Königsbrücker Waldstrecke ist immer wieder herrlich, das Ausgreifenkönnen auf

langen ebenen Geraden macht mir immer wieder Vergnügen. Für Cottbus war Evas Mittag vorgesehen, die Strasse führte aber am Stadtrand vorbei. Dann also Guben – die Strasse bog aber vorher ab. Wir hielten endlich an einem richtigen Dorfgasthaus in Sembten. Mittagszeit vorbei, alle Räume leer, Radiomusik, gelegentlich ein Soldat oder ein Dorfjüngling. Es gebe noch Klösse, allenfalls ein bisschen Fleisch dazu. Es erschien ein Teller Suppe, ein riesiger Teller Kalbsbraten, eine Schüssel mit fünf Klößen, Kompott und Glibber, und all das kostete eine Mark, und mein Kümmel kostete dreissig Pfennig. Dann weiter nach Frankfurt. Grossstädtisch und elegant, mächtige Kirche, aber das Schönste die Oderbrücke. Wirklich ein breiter Strom (nicht bloss ein Fluss), prachtvoll mit den grünen und sandweissen Inseln. Wir hielten Kaffeerast auf der Terrasse eines ansehnlichen Hotels im Stadtzentrum, gingen ein wenig durch die Strassen, waren ein paar Minuten in der Marienkirche. Abfahrt nach fünf – um diese Zeit wurden wir von Grete schon erwartet. Die Gegend wurde märkischer. Müncheberg, endlich Strausberg. Ein langgestreckter Ort, dann Strasse zwischen Waldung, dann Vorort «Strausberg II». Grete wohnt in einem Siedlerhäuschen, Moltkestrasse 4, an der «Schlagmühle», einer Haltestelle der Elektrischen zwischen Strausberg und Strausberg II. Um halb acht dort.

Grete sehr gealtert (69 Jahre), schwer am Stock gehend, aber eigentlich doch sehr rüstig und agil. Wahrscheinlich wirklich sehr herzleidend und mit starkem Digitalisbedarf. Da sie aber ihr Leben lang hysterisch affektiert ist, so wird ihr von Seiten Sussmann-Jelski wenig Glauben geschenkt. [...] Grete, mit der wir vor ein paar Jahren in Dresden wenig gut auskamen, konnte sich diesmal an Herzlichkeit nicht genügen. Ihre Wirtsleute, alte Siedler, umhengen sie förmlich, scheinen freilich auch in hohem Mass von ihr zu leben. Grete spielt oder lebt (wer kann da trennen) Aufgehen in der Natur und letzte Freuden einer Halbgelähmten und gänzlichen Einsiedlerin. Frau Kemlein, die bemutternde Wirtin, sagt, sie sei voriges Jahr wirklich am Sterben gewesen, der Arzt habe kaum noch Hoffnung gegeben.

Ein Gemüse- und Obstgarten, eine Hühnerzucht, alles nur durch Drahtgeflecht vom Kiefernwald geschieden, Hühner und Grete haben freien Auslauf dahinein. Alles um etliche Grade natürlicher und weniger parkartig als in den Berlin-näheren Kolonien.

Dann ist da die Mutter der Frau, bisschen Waldhexe, 88 Jahre, taub, geschwätzig, idiotisch, neugierig, Esswaren stehlend und versteckend, von ihren Kindern grob behandelt. «Ich alte Mutter», körperlich rüstig, war mehrere Jahre in der Trinkeranstalt Buch, wurde kostenhalber vor einiger Zeit zurückgeholt. Am letzten Wahltag erschienen SA-Leute, um sie zur «Urne» zu bringen. Sie glaubte, man wolle sie wieder gewaltsam nach Buch transportieren, schrie und sträubte sich, wurde gewaltsam an den Armen ins Auto geschleppt. Dort zeigte man ihr, wo sie ein Kreuz hinmalen solle, schenkte ihr ein Glas Wein und brachte sie dann in einem Zustand der Seligkeit nach Haus. So gehört sie zu den 99 Prozent Deutschen, die den Führer gewählt haben ... Wir wurden in Gretes Wohnzimmer untergebracht, provisorisch, primitiv, aber mit vieler Herzlichkeit. Wir frühstückten in einer Gartenlaube. Der Bock übernachtete vor dem Haus auf der Strasse.

Am andern Morgen, etwa um zehn, nach Landsberg. Gute glatte Fahrt – wir hatten während der ganzen Reise völliges Wetterglück. Sehr ärgerlich war mir nur, dass Grete später allen Ernstes fragte, ob ich auch fahren könne, wenn ich allein sei und Eva nicht ständig dirigiere, «Achtung Kurve!» oder «Mehr rechts!» usw. «Ich dachte, ihr hättet euch eingeteilt, du fährst nach ihren Angaben und nicht allein wie ein Chauffeur!» ... In Küstrin Halt an der Warthebrücke, ich legte unsern Dölzschener Plänerstein hinter das rückrollende Rad, wir standen am Wasser und hörten die Frösche quaken. Nachher lange gerade Strassen, mehrfach mit Blick auf den Fluss. Ich ging durch lange Strecken mit 60, 70 km, dennoch brauchten wir fast drei Stunden bis nach Landsberg. Ich bin 35 Jahre nicht dagewesen, es war mir eine völlig fremde normale Mittelstadt. Nur einige Vorortnamen, die grosse rote Marktkirche, das Gymnasium und der Fluss dahinter, dazu die Niederung um das Lokal Hopfenbruch (wo wir gekegelt haben)

erweckten Erinnerungen; alles andere liess mich kalt und fremd. Dem Gymnasium gegenüber steht ein moderner grosser Amtsbau, Rathaus glaube ich; statt der Hängebrücke, über die wir zum Spielplatz jenseits der Warthe gingen, ist eine feste neue Brücke vorhanden; der Rathauskeller, in dem wir zu Mittag waren, neu, und neu das grosse Café beim Gymnasium. Grete kannte dies Kaffeehaus als den Konditor Kadoch ihrer Kinderjahre, sie zeigte mir ein Haus in der Bergstrasse, in dem ich geboren wurde, eine Ecke dabei, wo die Kinderfrau mit mir auf einer Bank gesessen, sie schwelgte immerfort in Erinnerungen. Wir dachten schon an die Rückfahrt, als uns eine alte Dame beim Schleiermacherdenkmal fragte, wo unser Wagen herkomme. Grete kam mit ihr ins Gespräch; ihr Vater Böhm war bekannter Stadtbaumeister gewesen, ihre Zwillingsschwester mit Grete befreundet – die Dame stieg zu uns in den Wagen, wir mussten durch mehrere Strassen fahren, an denen ich nichts, Grete viel Besonderes fand. Es war mir peinlich, dass Grete mit ihrem Namen zurückhielt, den das alte Fräulein nach unseren Angaben ja doch sehr rasch feststellen musste. Und wenn schon Nichtarier! Nicht wir brauchen uns zu schämen, die wir Landsberg in den Brockhaus gebracht haben! Das Fräulein erzählte, sie habe, Klavierlehrerin seit 50 Jahren, «200 Mark von Goebbels erhalten». Wir fuhren um halb fünf aus Landsberg heraus. Einmal hatten wir dort unsern Bremsstein benutzen wollen; er war in Küstrin liegengeblieben. Ich hielt in Küstrin und sah an der Brücke nach; da lag er noch, und ich nahm ihn wieder mit. Um halb acht wieder im Quartier. Mittwoch noch einmal in der Laube gefrühstückt, ein schwarzer Kater, Nickelchen sprechend ähnlich, leistete Gesellschaft. Eine kurze Fahrt in den Ort, am Schützenhaus den Wagen hingestellt, ein Weilchen am Seeufer gegangen, während Grete auf einer Bank sass. Ein sehr grosses Gewässer, ganz umwaldet. Ein erhöht hineinspringender Ortsteil wirkt ganz italienisch (auf Distanz natürlich). Eine Fähre, Villen an der Walduferstrasse, Bootsplätze, Bäume unmittelbar am Wasser, Angler, ein quakender Frosch, Stille. Zurück zum frühen Mittag, Eva bekam noch ein schönes Schmuckstück

als Gastgeschenk, wir mussten schwören wiederzukommen. Abfahrt zwei Uhr. In meinem kalten Herzen war ich eigentlich froh, dies erledigt zu haben. Das Gefühl der Fremdheit hat mich keinen Augenblick verlassen.

Nun die 35 km nach Berlin, erst noch die Mark, ein weiterer grosser See, dann begann allmählich der Vororttyp und Vorortverkehr, wir rollten die Frankfurter Allee hinab, und dann fing am Alexanderplatz das grosse Treiben an. Ich kam gut am Schloss vorbei und in die Linden. Ungeheurer Eindruck, nicht der Strasse – ich sah nur die «Lindchen», sonst nichts von ihr –, sondern des Riesenverkehrs, wie ich ihn vordem nur in Paris und Buenos Aires gesehen. Die Wagen in der Fahrbahn zu viere nebeneinander, man muss auf den Zentimeter Strich halten. Ich kam gut durch, aber mir rannen die dicken Schweisstropfen herunter. Immer ein Stückchen rasch im Geschiebe vorwärts, dann Stoppen. Ich fand erst nicht die Verkehrslampen, die klein und versteckt seitlich brennen. Einmal hielt ich im letzten Augenblick. Ein Schupo im weissen Rock (wie die russischen Studenten, sagt Eva) kam warnend an mich heran, sehr höflich und eigentlich väterlich mahnend, als er die auswärtige Nummer sah. Beide Tage hindurch bin ich wiederholt von der freundlichen und humorvollen Art der Schupos geradezu entzückt gewesen; ein gleiches gilt vom Berliner «Volk», mit dem ich nach so vielen Jahren wieder einmal ein klein wenig in Berührung kam. Wir fuhren durch das Brandenburger Tor, die Charlottenburger Chaussee und in die unbekannte westliche Weite, wir waren am Funkturm, wir fuhren zweimal über die Halenseebrücke, bis wir endlich die Kudowastrasse fanden. Überall schönste Villenstrassen, überall Strassen mit grossen Mietshäusern und doch grüngebetete und gründurchzogene Strassen. Das hat es gewiss schon ähnlich vordem gegeben, das gibt es ähnlich auch bei uns in Dresden – aber diese riesige Ausdehnung! Wahrhaftig, die Weltstadt. Ich weiss nicht: Ist Berlin wirklich so gewachsen, oder bin ich so verbauert? Jedenfalls war ich förmlich fasziniert, und der ungeheure Eindruck der Stadt verstärkte sich immer mehr. Zwischen Kaffee und Abendbrot ging ich mit Jelski ein

paar Schritte spazieren, sah einen riesigen Sportrasen, auf dem ein paar Mädchen Diskuswerfen übten, ein paar liefen, Jungen Ball spielten, sah die riesige Liegewiese, die dem Häuserblock der Kudowastrasse zum gemeinsamen Garten dient.

Zum Kaffee war Sussmann dagewesen, nach dem Essen erschien – übernatürlich dick und stämmig geworden – Heinz Machol mit seiner zweiten Frau. Es wurde natürlich und unvermeidlicherweise viel politisiert, und da Jelski immer noch die Nazis einigermassen in Schutz nimmt und den Kommunismus fürchtet, ohne die Identität zu merken, so gerieten wir einmal hart aneinander. Aber ich stellte mit Entzücken fest, dass die früher so pessimistische Judenheit jetzt zuversichtlich gestimmt ist. Es soll sehr schlecht um die Regierung stehen, wirtschaftlich, und was die Stimmung im Lande anlangt: Machol, Ingenieur für Autowesen, behauptete geradezu, das Ende müsse noch dieses Jahr kommen. Marta hatte die Nacht zuvor einen handschriftlich in Berlin kursierenden Brief abgeschrieben, den Thomas Mann zu Neujahr aus Küsnacht (!) in einer Schweizer Zeitung veröffentlicht hat: Antwort auf die Entziehung seines Doktordiploms und auf seine Ausbürgerung, an den Dekan der Universität? gerichtet. Ich las den Brief am nächsten Morgen: furchtbar schroff und verächtlich. Aber mehr als der Inhalt erregte es mich, dass dieser Brief «überall» auf solche Weise kursiere. Mit dem verbotenen päpstlichen Hirtenbrief soll es ebenso sein, «jeder» habe ihn schon gelesen. (Grete in Strausberg hat im Briefkasten einen Kettenbrief an alle gefunden, die Schweineprozesse gegen die Kirche beruhen auf Lüge.) Es gab neulich in Berlin einen «Volksspargeltag», damit das Volk die Delikatesse zu billigen Preisen habe; bekannter Grund sei der Mangel an Konservenbüchsen. Es soll in vielen Betrieben gären, die Arbeiter sollen mit der Sprache schon sehr offen herauskommen. Als ich am Freitag dem Kaufmann Vogel hier erzählte, die Stimmung in Berlin sei schlecht, war ihm das längst bekannt, und er fügte hinzu, in München koche es noch ungleich mehr. Das hat mich ungemein erhoben und ermutigt ... Machol prüfte mein kreischendes Auto und sagte, es könne nur der

Schleifring der Kupplung sein. Er kanzelte mich ziemlich hochmütig ab, vom Fahren verstünde ich noch gar nichts, ich sei viel zu nervös und gäbe beim Anfahren viel zuviel Gas. Immerhin habe ich mir doch mit dieser Reise das Patent für grosse Fahrt erworben ... Der Bock übernachtete wieder gut auf offener Strasse, und wir in Martas Wohnzimmer. Am Morgen hörte ich eine Kuckucksuhr, sie schlug aber immer weiter, es war ein richtiger Kuckuck. Als wir beim Frühstück sassen, gab es draussen einen mächtigen Krach (nein, das war am Mittwoch Abend während des Essens): Ein Herr aus dem Nebenhaus hatte mit seinem Auto das meinige gestreift, aber nur sich einen Kotflügel verbogen, mich unbeschädigt gelassen ... Donnerstag Vormittag fuhren wir Jelskis spazieren. Es war sehr anstrengend, denn immer, wenn Marta «links» sagte, sagte Jelski «rechts». Die Strasse nach Potsdam bis Wannsee. Ungemein imposant: breite gerade Fahrbahn zwischen herrlichen Baumreihen, zu Seiten Villen oder grosse gleichartige Mietshäuser, dahinter der Wald, Kiefern und Eichen, alles das zugleich Natur und symmetrische Ordnung, alles das elegant und reich und in endloser Aufeinanderfolge. Von der Kudowastrasse aus, die doch selbst schon in Grunewald liegt, waren wir 15 km gefahren, ohne dass die Bebauung, bald Kolonie von Villen, bald Siedlungsstadt, ein bisschen Mainstreet, aber mit Grün, einen Meter lang aussetzte. Wieder der Eindruck der unendlichen und unendlich gepflegten Stadt. Wir wendeten langsam am Bahnhof Wannsee, hatten einen Blick auf einen Zipfel des Sees (Segelhafen) und fuhren den gleichen Weg zurück. Einmal bei einer Verknäuelung sah ich ängstlich auf den neben mir haltenden Taxichauffeur, wie der es wohl machen würde. Als uns der Schupo dann das Zeichen gab, feixte er mich freundlich an: «Furchtbar schwer, was?» Um zwölf wieder bei Jelskis, rascher Abschied und nun zum Déjeuner zu Sussmann, d.h. über Kurfürstendamm und Wittenbergplatz in die Bayreuther Strasse. Gleiches Geschiebe wie am Mittwoch unter den Lindchen, aber ich war schon eingespielter. Als wir bei Sussmann hielten, sahen wir hinter unserm Wagen eine zerbrochene Flasche und hatten gleich düstere Ahnungen.

Sussmann nahm uns sehr freundlich auf, bewirtete uns, untersuchte meinen seit vielen Wochen, voire Monaten gezernten rechten Arm (ohne helfen zu können), zeigte seine Markenalben, schenkte mir viele Stücke und eine Pinzette. Er glaubt, durch seine Sammlung einen Vermögenswert zu schaffen, kauft und ordnet systematisch, hilft sich wahrscheinlich damit über leere Abende. Ich sagte nachher herzensroh zu Eva, zum wirklichen Markensammeln müsse man verwitwet sein. Um halb zwei Abfahrt. Gleich an der Ecke Kurfürstenstrasse rief ein Schupo: «Ihr Rad ist ohne Luft!» (Es hat sich dann hier herausgestellt, dass der Reifen gar keinen Schnitt abbekommen hat, dass vielmehr der Schlauch von einer inneren Manschette durchgerieben war.) Mein Heber war für den Wagenstand zu hoch, der Schutzmann zeigte mir einen Réparateur in der nächsten Strasse. Es war ein jüngerer Mann, der irgendwie beschädigt schien, denn seine Frau schloss sich ihm an und nahm ihn beim Übergang sorglich am Arm. In einer Viertelstunde sass das Reserverad, ich fragte nach den Kosten, er sah seine Frau an, sie sagte: «50 Pfennige.» Er bekam noch eine Zigarre, und beide zogen mit Dank ab. Ich fuhr langsam an, ein wartender Fahrer machte mir mit beiden Armen aufmunternd spöttische Schwimmbewegungen. Nun Bülowstrasse, Yorkstrasse (mein Weg zu Löwenstein & Hecht, der Weg der ersten Berliner Elektrischen 1897!), dann in die Belle-Alliance-Strasse, am Flughafen vorbei (eine gewaltige Maschine lag auf dem Rasen), an einem Komplex von halbfertigen Neubauten vorüber und auf glatter Strasse aus Berlin heraus. Problem: Ist das alles Blüte oder Scheinblüte? ... In Wusterhausen ein Wald von Funktürmen. Eva zählte auf einem Platz 15, gleich darauf ein ähnliches Rund wahrscheinlich mit der gleichen Türmezahl. Es sah ganz merkwürdig aus, wie die durchbrochenen Stahlkonstruktionen in den Dunst aufstiegen und darin zu verschwinden schienen. Dann in einem kleinen Park das Schloss des Tabakkollegiums, eigentlich zwei aneinandergebaute Giebelhäuserchen, vom vor der Berührungslinie ein Rundturm. Das eigentlich Stättliche an der Anlage nur die hallenartigen selbständigen Bauten

für das Gefolge etc. an den Längsseiten des Schlosshofes. Als Eva im nahen Niederlehme wohnte, in den neunziger Jahren, war Königs Wusterhausen *die Stadt* für sie. Unser Bock stand am Strassenrand seitlich des Schlosses: Hier war ein Schuhladen, und Eva entdeckte im Schaufenster passende Leinenschuhe, die sie sich gleich kaufte. Ich muss noch nachholen, dass wir kurz vor dieser Rast auf noch eine riesige Senderanlage gestossen waren, dicht bei einem Truppenübungsplatz. Auch begegneten wir fahrenden Flugabwehrgeschützen, die wie übergrosse Brigantengewehre auf alten italienischen Bildern aussahen: lange schmale Rohre, an der Mündung zu Trichtern verbreitert. Alles um Wusterhausen herum machte einen militärischen Eindruck, Fliegerei und Radio gewaltig im Kriegsdienst. Dann ging es ans möglichst rasche Fahren, ich suchte gleichmässig auf 60,70 km zu bleiben. Immerfort gerade, schöne glatte, fast leere Strassen durch Wald. War die Strasse ganz umschlossen, so wirkte das beinahe gefährlich einschläfernd, kam freier Blick über Wiesen oder Schonungen, so wurde ich munterer. Ich fragte mich einige Male, wo jener eigentliche Spreewald liege, den man auf Booten durchfährt und den wir Pfingsten 190? mit Sterns zusammen durchfahren haben. Wir kreuzten drei, vier Kanäle, wir sahen Niederungen, aber wir rollten immer auf ausgezeichneter und ziemlich breiter Fahrbahn. Das Zentrum Burg berührten wir nicht. Erst in Lübben gegen sechs Uhr Halt. Benzin und Wasser für den Bock, Traubensaft, Selter, Käsebrod für uns auf einer Hotelterrasse. Um halb sieben weiter, um noch möglichst viel Strecke vor der Dunkelheit zu schaffen. Ich sah jetzt kaum etwas anderes als das Strassenband, aber wieder war das Fahren an sich ein Genuss, natürlich auch schon eine Anstrengung. Durch Cottbus und Spremberg, dann wurden die Lampen notwendig. Nun die Romantik und Strapaze der Kurven- und Waldfahrt bei Scheinwerfern. In Königsbrück und danach immerfort die Schwierigkeit der entgegenkommen den Lampen und des ständigen Ablendenmüssens. Natürlich musste ich mit der Geschwindigkeit heruntergehen, aber ich kam gut und sicher vorwärts. (Gefährlich ist nur immer die Sekunde

nach dem Passieren eines starklampigen Wagens; unmöglich, im nächsten Augenblick zu erkennen, ob man einen Fussgänger oder Radler zur Rechten vor sich hat.) Der Bock kreischte von Zeit zu Zeit gellend und unergründlich, sonst lief er gut. Nach zehn in Dresden, gerade in der Prager Strasse, schrie der Bock wieder furchtbar (sie soll von jetzt an übrigens «Dorfstrasse» heissen, denn das ist sie im Vergleich mit den Linden und dem Kurfürstendamm). Um halb elf zu Hause; Frau Lehmann hatte die Tage über hier geschlafen und Haus und Kater gut versorgt.

Im Ganzen also eine völlig gelungene und höchst inhaltreiche Reise, landschaftlich, fahrtechnisch, verwandtschaftlich, politisch gleichermaßen interessant. Haupteindruck bleibt: Berlin und der handschriftliche Thomas Mann.

23. *Mai, Sonntag*

Bis morgen Ferienwoche; dann wieder an das Opus.

Ich habe seit Freitag Tagebuch getippt, für den Bock gesorgt. Wolf war hier, ich brachte ihm den Reifen nach Freital, wir holten beide den geflickten wieder ab, es wurden überall Schmierversuche angestellt, um dem Kreischen auf die Spur zu kommen. Ich las vor, ich bemühte mich, wieder in den Alltag hineinzukommen. [...]

In unserm Garten grösste Blütenpracht. Rhododendren, Azaleen, Tulpen, Iris, Kornblumen, erste Rosen, Grasnelken, die Kräuter des Steingartens, blassblaue Saponaria insbesondere, ein Schneeball, ein Rotdorn, Hahnenfuss in Massen, Rot, Gelb, Blau, Weiss, Durcheinander der Papageientulpen, ungemeinste Buntheit. Woran es aber immer wieder hapert, das ist die Fertigzementierung der Terrasse über der Garage. Nachdem wir zu Beginn des Winters Frostscha den hatten, sind wir (d.h. Lange, Eva und ich) nun sehr ängstlich, und da immer wieder Gewitterregen droht, wird die Arbeit immer wieder aufgeschoben.

Für die Sprache des dritten Reichs muss ich auch darauf achten, wie seine Ausdrücke in unpolitische Literatur und Übersetzungen eindringen. In der äusserst lebendigen Übersetzung von «Arundel»

(Vitian Rodewald-Grebin) wimmelt es davon: diffamieren, Greuermärchen, Volksgenossen.

2. Juni, Mittwoch

Ende April begann ich mich in Fénelon einzulesen. Dann kam bis zum 12. Mai die Wilbrandt-Episode, dann, lang nachwirkend, die Berliner Fahrt. Erst heute habe ich sehr mühselig die ersten Zeilen am Fénelonabschnitt geschrieben. Er wird mir unendlich schwer, einmal weil er so abgeklappert ist, zum andern, weil ich Saint-Simon mit hineinwursteln will. Und bei all der Quälerei immer das Gefühl, wahrscheinlich für den Schreibtisch und die Würmer zu arbeiten.

Die Berliner Ermütigung hat nicht vorgehalten. Dass die Beschiessung von Almeria wieder ruhig hingenommen wird, ist mir ein Beweis für die Macht der Regierung. In den Zeitungen spielt heute schon wieder der Kampf gegen die katholische Kirche die grössere Rolle. Welch ein Theater übrigens für einen künftigen Satiriker, wenn sich die Nazis und Klosterleute gegenseitig Homosexualität und Unzucht vorwerfen.

Zur Almeria-Sache machte Eva die treffendste Bemerkung. Sie wies auf die ungemaine Gleichgültigkeit, ja offensichtliche Stumpfheit hin, mit der das Ganze aufgenommen wurde. Weder vor den Telegramm-Aushängen noch irgendwie im Strassenverkehr oder im Gehaben der Leute oder in Gesprächsbrocken war die geringste irgendwie geartete Anteilnahme zu erkennen. Keine patriotische Erregung, keine Kriegsangst, kein Mitleid mit den «Deutschland»-Matrosen – gar nichts. Der ewige Alarm, die ewigen Phrasen, das ewige Fahnenhängen, bald als Triumph, bald als Trauer – alles macht apathisch. Und jeder fühlt sich ausgeliefert, und jeder weiss, er wird belogen, und jedem ist vorgeschrieben, was er zu fühlen hat. Ob man morgen ein Viertelpfund Butter bekommen wird oder nicht, ist viel wichtiger als alle Affären mit Spanien und dem Vatikan. Und an Krieg glaubt wohl keiner mehr; man ist zu gewohnt, dass das Ausland alles hinnimmt.

11. Juni, Freitag Abend

Seit Tagen geradezu entnervende Hitze, über 30 Grad im Schatten. Dazu heute wieder wie im vorigen Herbst Schikane der Gemeinde wegen des unordentlichen Gartens, der Unkrautgefahr etc. Drei Mark Strafe, Drohung mit Paragraphen. Ich bin ganz hilflos dieser gewollten Bösartigkeit gegenüber. Als der Brief kam, war das Gras schon zum Teil geschnitten und der «Onkel» bei der weiteren Arbeit. Dazu die Reglosigkeit der politischen Atmosphäre. Almeria beigelegt, die glorreichen Unzuchtprozesse gegen die Klöster alle Tage fortgesetzt, alle Tage Artikel und Reden über das glückliche, einige, von Arbeitslosigkeit befreite Deutschland, alle Tage Frieden. – Helmut Lehmann in seinem ostpreußischen Arbeitsdienst ist mit andern besonders stattlichen Jungen jetzt schon aus der gemeinsamen Arbeit gezogen zu besonderem Paradedrill für den Parteitag im September. Das soll alle Jahre im Mai einsetzen. Diese Leute sind eben gewiss, dass sie den September in Macht und Frieden erleben. Bisher hat sie ihre Gewissheit noch nie getäuscht, was sie auch immer Deutschland und der Welt zugemutet haben.

Übrigens ist das bei mir natürlich ein Stimmungsrückschlag unter dem Druck der Gemeinde-Schikane. Die letzten Tage waren besser. Ich kam unendlich langsam vorwärts, aber schliesslich doch vorwärts in dem schwierigen Fénelon-Saint-Simon-Abschnitt, und Sonntag wird er wohl im Manuskript fertig sein. Und ich freute mich gestern sehr über Gretes Einladung zu einer von uns auszuarbeitenden Autoreise. Cf. meinen Brief an sie von gestern. Natürlich war es Eva, die sofort auf Cuxhaven tippte und den Plan entwarf. [...]

14. Juni, Montag Morgen

Endlich ein wenig kühler und endlich (nach zweieinhalb Monaten, all die Unterbrechungen und Vorstudien eingerechnet) Fénelon-Saint-Simon im Manuskript fertig. Erst gestern! Ich will das Stück nach Möglichkeit vor Antritt der neuen Reise, also vor Montag, in die Maschine bekommen.

20. Juni, Sonntag

Morgen soll die Nordseefahrt beginnen, und Fénelon ist gerade zur Hälfte in der Maschine. Gestern ging der ganze Tag durch Besorgungen und Abschmierenlassen drauf, heute bin ich durch böse Migräne gehemmt, habe nur eine Seite kopiert (kopieren heisst: Meine Augenpulvertotizen lesen und jeden Satz noch einmal umkrepeln und die Zitate ausschreiben!) und bin dann zu auf gesammelter Korrespondenz, vor allem einem handschriftlichen Geburtstagsbrief für Blumenfeld, übergegangen. Die Migräne rührt wohl von dem gestrigen Abendbesuch bei Frau Schaps her; es war ihre verwitwete Schwägerin da, eine Frau Justizrat Lemberg aus Berlin, die mir den Rousseau aus der Bibliothek ihres Mannes geschenkt hat. Sie erzählte, er habe sich mit fünfzig Jahren aus seinem Beruf zurückgezogen und ganz seinen Interessen gelebt, Sprachen, Literaturen, Musik, eigenem Gesang, Bayreuth, Reisen.

Ich merkte für mich an: Typus Herr Karl Kaufmann, Schuhfabrikant Dresden, jetzt Tel Aviv. Etwas Ähnliches war mir am Morgen durch den Kopf gegangen. Es kam der Brief irgendeiner literaturschwärmenden Abiturientin aus Mülheim/Ruhr. Meine «Romanische Sonderart» habe sie zu Fragen angeregt ... folgten ästhetische und bibliographische Fragen, die ich nur zum kleinsten Teil rasch beantwortete. Früher hätte mich die Schreiberin individuell interessiert, jetzt ist sie für mich ein Typus des ersten Semesters (vor Beginn). Solches *Typisieren* und sofortiges Einreihen ist Alterszeichen. Ein anderes, gewiss allgemeines Alterszeichen: Als ich nach Dresden kam, mit 38 Jahren und noch lange danach, distanzierte ich mich innerlich von Kollegen, von sehr vielen andern Menschen ebenso in dem Gefühl: Sie sind alt, sie empfinden unmöglich wie du. Jetzt heisst das gleiche Distanzgefühl hundertmal: Sie sind jung, sie empfinden nicht wie du. Ich glaube, jeder Mensch halbiert ganz instinktiv und naiv die gesamte Menschheit in Alt und Jung und rechnet sich bis zu irgendeinem Moment zur einen, dann zur andern Hälfte. Ich glaube, dass es überhaupt keine Brücke von der einen zur andern Hälfte gibt. Ich weiss nicht, wann ich hinübergewechselt bin. Ich weiss

auch nicht, wann ich in eroticis zum erstenmal das Gefühl des Alters hatte (das keineswegs mit vermindertem Begehren, auch nicht mit Impotenz zu verwechseln ist).

Bei Frau Schaps war es ein hübscher Abend; im Villengarten nebenan gab es ein Gartenfest mit grossem Feuerwerk, wir waren von der Diele aus entzückte Zaungäste; Frau Schaps' Radio brachte «Götterdämmerung» aus der Wiener Oper, die Rezitative kamen mir merkwürdig steif und 300 Jahre entfernt vor, auf elektrisch betriebenen Grammophonplatten hörten wir prachtvoll Lieder von Richard Strauss und «La Traviata». Mir fiel bei Evas Auseinandersetzungen zur Sache (reine Musik der Melodie über wenigen Begleitgriffen der Gitarre) Rousseaus gesamte Theorie der Musik ein ... Um zwölf durch die Stadt im Bock nach Hause. Auch das ganz geniesserisch.

Heute vor acht Tagen war Annemarie Köhler bei uns. Sie berichtete von stärkster Unzufriedenheit der Bauern.

Die ständigen Gerüchte überall im Volk um den Bürgermeister Zörner. Man sagt immer erst in zweiter Linie, dass er in einen Unterschlagungs- oder Bestechungsprozess, der an die vorjährige Ausstellung geknüpft ist (Linke), verwickelt sei. Alle kleinen Leute (Lange, Butterhändler, Wolf, der Automann, Frau Lehmann, Vogel), alle gebrauchten immer erst den Ausdruck: Er ist «verseucht». Alle sagen immer, seine Frau ist längst fort von ihm. Weil nämlich seine Eheschliessung hier als eine Art Regierungsfest und Propaganda für nationalsozialistische Bevölkerungspolitik und Sittlichkeit «aufgezogen» wurde, und weil doch jetzt soviel von der katholischen Unzucht die Rede ist. An einem Tag kamen unabhängig voneinander drei Leute zu uns: «Zörner hat sich erschossen.» (Wolf: «Mir hat es ein Amtswalter erzählt.») Danach: Er sei suspendiert und in Berlin bei Hitler, seinem persönlichen Freunde. In die Zeitung kommt kein Wort. Dass die Gerüchte überall umgehen, *muss* bekannt sein, und doch wird nichts widerrufen ... Wichtig ist mir auch, dass ich mehrfach von einfachen Leuten hörte: Auf solchen Posten gehöre doch ein «studierter Mann», warum setze man einen Kaufmann, einen Partei

menschen dahin? So horche und horche ich auf jede Regung, aber schliesslich ist es doch wohl immer das Rauschen im eignen Ohr bei grosser Stille.

Zaunick, Gymnasiallehrer und Honorarprofessor für irgendwas Physisches an der TH, Mann um die Fünfzig, mir früher ergeben, kommt neulich an den Wagen, als wir am Bismarckplatz stehen. Parteiabzeichen. Könnte bequem vorbeigehen, ohne uns zu bemerken, könnte allenfalls grüssen. Parteiabzeichen! Kommt aber mit offener herzlicher Freude heran. Wie es mir gehe, ob ich in Dresden geblieben sei, wie leid es ihm tue ... Was ich in letzter Zeit publiziert hätte? «Warten und arbeiten!» – «Für den Nachlass?» – «Man muss abwarten.» Herzliches Händeschütteln und betrübter Abzug. Mitglied der Partei!

Von meinem Wilbrandtartikel für Wien habe ich Korrektur erhalten. Es war mir zugleich ein frohes und sehr wehmütiges Gefühl, mich wieder einmal gedruckt zu sehen. Die Hunde hatten meine Sendung gar nicht empfangsbestätigt, auf meine Frage, ob gelegentlich weitere Mitarbeit erwünscht sei, gar nicht geantwortet. Ich musste mich erst an Robert Wilbrandt wenden, der in Wien reklamierte. So klein bin ich geworden; und doch freute ich mich. Kaiauerisch wäre zu sagen: ein Öl(druck)blatt, wo man schon fast am Ersaufen war (oder ist).

Betty schreibt aus Cleveland (Ohio), sie komme im Sommer nach Europa – Einladung ihrer Schwester Grete Rebenwurz-Goldschmidt, die seit Jahren in Paris lebt; sie werde auch ein, zwei Tage in Dresden sein. Wir haben sie aufgefordert, bei uns zu wohnen ... Schwere Eifersüchteleien zwischen Marta und Grete anlässlich unsere Pfingstfahrt. Wie wird das nach der Nordseereise werden! Ich bin wirklich besorgt, möchte Marta nicht kränken, aber was tun?

[...]

Ich möchte in meine Vita schreiben, was mir heute einfiel. *éru-dit* und *savant*. Wir haben im Deutschen die Wortunterscheidung nicht, aber die Sache. Der *savant* wird vom *éru-dit* immer sagen, er hafte am Rohstoff, komme aus dem Stofflichen nur gerade ein wenig heraus (günstigstenfalls!); der *éru-dit* wird vom *savant* sagen,

er leiste nicht die eigentliche Arbeit, beute nur den *érudit* aus, spiele, schmücke, brilliere. Hie «Lautverschieber», hie Literat! Ich bin immer *savant* gewesen, aber ehrlich nachgedacht habe ich auch immer, und, mindestens in späteren Jahren, auch sehr ernstlich gearbeitet.

28. Juni, Montag

Am Montag Morgen, 21. Juni, waren wir bei den letzten Vorbereitungen zur Strausberg- und Nordseefahrt. Da erscheint um acht der Gemeindegärtner: Kontrolle, ob der Garten gesäubert. Ich zeige ihm, dass alles geschnitten ist; er greift irgendwo in den Boden: «Hier ist noch Unkraut – und hier und hier. Ich muss das melden, man wird Ihnen zwangsweise Arbeiter herschicken» – Forstgesetz etc. Ich: «Was verlangen Sie eigentlich?» – «Der Garten muss für ein paar hundert Mark von Fachgärtnern durchgearbeitet werden.» – Ich: «Wo soll ich das Geld hemeihen? Man hat mich doch aus dem Amt geworfen.» – Er, ein gutmütiger einfacher Mensch, dem nun die Augen aufgehen: «Ach, Sie sind wohl Nichtarier?» Jetzt war ihm der Zusammenhang und die Unausweichlichkeit der Schikane klar. Es tue ihm leid, aber wenn er anders berichte, als dass hier noch Unkraut wachse, dann komme eine Oberkontrolle, und er verliere sein Amt. – Ich habe es nicht gewagt, unter diesen Umständen zu fahren. Telegramm an Grete. Zu Weller. Der war mittags hier, und abends unterschrieb ich ihm einen Vertrag: Der Garten wird ganz durchgearbeitet und mit Rasen besät. Preis: 400 bis maximal 500 M. Raten monatlich 50 M. Das bedeutet für uns viele Monate äusserster Enge, es bedeutet zugleich die Unmöglichkeit der Iduna das Geringste zu zahlen, damit die endgiltige Aufgabe der Lebensversicherung, einen Verlust von Tausenden, und die verlorene Hypothekendeckung (die Wenglerhypothek läuft noch vier Jahre). Und es bedeutet keineswegs, dass ich nun vor weiterer Schikane Ruhe habe. Etwas findet sich immer, wenn man finden will. Und man will. Das nächste dürfte das Dach sein. Es ist neulich ein Baugesetz gegen «hemmungslosen Liberalismus» heraus gekommen,

die Häuser müssen gleichartig der Strasse und Landschaft angepasst sein; man wird also statt meiner Dachpappe Schiefer fordern. Usw. usw. Es ist merkwürdig, wie stumpf ich das alles hinnehme: Vielleicht verrecken wir beizeiten, vielleicht verrecken die andern, vielleicht findet sich irgendwo ein Ausweg, wie er sich schon ein paarmal gefunden hat. Man kann nicht helfen, man kann nicht normal leben in anormaler Zeit. Ich will nicht mehr über das Morgen hinaus sorgen, es ist alles so zwecklos. – Also sind wir zu Hause geblieben, also arbeiten seit Donnerstag zwei Mann im Garten, also habe ich mit dem für die Iduna zurückgelegten Geld die ersten beiden Gärtneraten gedeckt.

Inzwischen rumoren auch wieder Evas Zähne, zum Glück nur die nicht schmerzenden technischen; aber eine Geldbelastung ist auch da. Wir sind nach einer sehr unverschämten Rechnung des Dr. Kunstmann zu dem jungen und durchaus sympathischen Nachfolger des Dr. Isakowitz, Eichler, übergegangen und fahren also wieder in die Königsbrücker Strasse, wo alles (bis auf den Arzt), alles, incl. Schwester, unverändert ist.

Ist es Stumpfsinn, Philosophie, Alter, oder ist es das Gefühl, in absolut regelloser Zeit zu leben? Ich bin nur noch anfallweise bedrückt, lasse die Dinge im Übrigen laufen und habe stundenweise ein ganz vergnügtes Lebensgefühl. Also jetzt wird unser Garten üppig. Wer wird um das Angst haben, was in vier Jahren geschieht? – Und ähnlich geht es mir mit meinem Dixhuitième. Ich unterdrücke gewaltsam den Gedanken an die Aussichtslosigkeit des Publizierens und freue mich der gelingenden Arbeit. Schlimmstenfalls vermache ich das fertige Manuskript einer Schweizer Staatsbibliothek.

In dieser Nicht-Nordseewoche also wurde endlich der Abschnitt Fénelon-Saint-Simon nach fast zwei Monaten bis auf den letzten i-Punkt druckfertig, und jetzt habe ich das Studium Vauvenargues aufgenommen. (Bisher scheint mir sein Ruhm surfait. Mutatis mutandis eine Art Körner, aber freilich ein Theodor Körner *vor* Schiller, nicht nach ihm.) – [...]

Die Vita. Neulich sah ich mit einemmal vor mir und hörte: Ich habe mich vom Vorlesen (Grätz, «Geschichte der Juden» oder so etwas) gedrückt, ich sei müde. Es ist etwa halb neun. Mein Bett, das ist das Sofa in Vaters Zimmer, neben mir die hohen Bücherregale. Nun sitzt Wally am Schreibtisch und liest weiter vor. Es war wohl noch in der Albrechtstrasse, der Grenadierkaseme gegenüber, Wally war 17, ich 12, Vater (der zeitlose Greis für mich) viel jünger, als ich heute bin. Vater tot, Wally tot, und so viele Bilder dringen auf mich ein. Ich möchte das so gerne schreiben. Aber erst das Dixhuitième, dann die Sprache des dritten Reichs und dann, wie Vater sagte, auf dem Sirius. Wie ich unten mit den Strassenjungen Murmeln spielte, während man oben über Hedwigs Tod weinte, wie ich mit dem Reifen bis zum Potsdamer Platz lief und stolz darauf war und ihn dann liegenliess, weil er in Sch... geraten war und mich anekelte, wie die Soldaten exerzierten, wie Georg aus der Charité zum Essen kam und für die Erwachsenen von einem Patienten Freikarten zum Deutschen Theater hatte, wo der Naturalismus florierte, wie Grete hysterisch für «Hannele» schwärmte, wie ich heulend erklärte, ich *könne* das französische Schulgebet niemals lernen: Notre commencement soit au nom du Père qui a fait le ciel et la terre ... Wenn ich nur zehn Minuten nachdenke, fallen mir x Sachen ein. –

Die Keksbüchse, aus der nur Georg bekam, Vaters Apfelkuchen (von dem neulich auch Grete mit Ranküne sprach)...

Sprache des dritten Reichs: Der Volksbildungsminister Rust auf einer Heidelberger Universitätsfeier: Jetzt sei die Wissenschaft nationalsozialistisch ausgerichtet, und die Studenten seien politische Soldaten. – Heute eine Hitlerrede in Würzburg wieder mal klarer religiöser Wahnsinn. Nur dass er nicht ich, sondern wir sagte. «Die Vorsehung führt uns, wir handeln dem Willen des Allmächtigen entsprechend. Es kann niemand Völker- und Weltgeschichte machen, wenn er nicht den Segen dieser Vorsehung hat.»

Brief von Hatzfeld aus Heidelberg. Er fühlt, er sagt fast wörtlich, was mir durch den Kopf geht: er habe nie intensiver und in-

teressierter gearbeitet als jetzt; und doch könne er nicht verhehlen, wie sehr es ihn aus Deutschland fortverlange.

Vanitas vanitatum: Ein Münchener stud. rer. pol. Adolf Leichtle, Lenzfried bei Kempten/Allgäu, Schlossgut, bittet für seine Sammlung im «Schlossarchiv» um mein Autogramm. Mir fällt Stümckes «Ich, der berühmte Heinrich Stümcke» ein, und doch tut es mir wohl.

13. Juli, Dienstag

Am 29. Juni war zu schlechtes Wetter für einen Ausflug. Aber wenigstens können wir abends ins Kino. Am 12. Juli dagegen tobte (und schon den zweiten, eigentlich den dritten Tag!) ein solcher Sturm mit unaufhörlichen Wolkenbrüchen, wie wir ihn in Dresden überhaupt noch nicht erlebt haben, und wir sassen fest eingeschlossen; nur abends legte Eva eine Drainage in der überschwemmten Garage an, und ich trug das Wasser eimerweise hinaus (fast wie ich in Aubers den Batteriestand ausschöpfte). Also ganz feierloser Geburtstag. Ich las viel vor – am Tage, was ich jetzt nur sehr selten tue – und brachte dazwischen im Manuskript Abschnitt Vauvenargues zu Ende.

[...]

Die Gartenanlage, verzögert durch das fortwährende Unwetter nach übergrosser Hitze, nähert sich ihrem Ende. Neulich brachte uns ein Gespräch mit Weller beide fast zur Verzweiflung. Der Mann, von den Nazis benachteiligt, erbitterter Feind des Kalix, des Zörner und vieler einzelner, nicht unintelligent, nicht Judenfresser, äussert Gedanken, die in Form und Inhalt rein nationalsozialistisch sind. Von der Notwendigkeit der Volksgemeinschaft, von den für sich bestehenden Stämmen, von der Identität zwischen Recht und Macht, von der fraglosen Überlegenheit des neuen deutschen Heeres über alle Angreifer (denn *wir* wollen ja nicht angreifen und nur Frieden haben), von der Notwendigkeit, den Kommunismus abzuwehren (ohne Ahnung, dass man bei uns eine verlogenerere Form des Kommunismus hat) etc. Ich sagte zu

Eva, der Mann sei nationalsozialistischer, als er selber ahne, und Eva stellte den Fall Weller zum Fall Martha Wiechmann. Und ich sagte mir wieder einmal, dass die Hitlerei vielleicht doch tiefer und fester im Volke wurzelt und der deutschen Natur entspricht, als ich wahrhaben möchte.

Zu Evas Geburtstag kam auch aus den Dolomiten eine gemeinsame Karte von Mutter Schaps, Liesel und Elfriede Sebba. (Sie haben sich in Venedig getroffen, während Jule Sebba eine Filiale seiner Schiffshandlung in Tel Aviv einrichtet.) Jule und Liesel heirateten am 21. September 1921, als ich in der Aula der TH die Festrede der Dantefeier hielt. Das Kind wurde genau ein Jahr später geboren, der Vater war Dozent an der Königsberger Handelshochschule, er war Spezialist des deutschen Seerechts, er wurde vom Ministerium zu Rat gezogen, die Studenten arbeiteten nach dem Seerechtskommentar Schaps-Sebba. Elfriedchen Sebba war rein deutsch und ein europäisches Menschenkind mit den selbstverständlichen Menschheitsbegriffen des 20. Jahrhunderts. Als sie zwölf Jahre alt war, mussten die Eltern nach Palästina. Wie wird heute das Weltbild des jungen Mädchens sein? Welche auch nur entfernteste Ähnlichkeit kann es mit meinem Weltbild haben? Daran können die Psychologen der nächsten Generation mit vielem Interesse arbeiten: Aber für mich ist es kein wissenschaftliches Thema, sondern Schiffbruch und Verzweiflung.

19. Juli, Montag

Eben ist der Vauvenargues als ganz druckfertig abgelegt und ist wirklich ein ganz eigenes und absolut gelungenes Stück Arbeit. Ich könnte auch mit ein paar Maximen aufwarten. «Zurück zur Natur bedeutet die höchste Unnatur.» Industriearbeiter, Ästhetiker usw. können der Natur viel näher stehen, tun es hundertmal, als der Bauer. Keine menschliche Tätigkeit ist an sich naturnäher oder naturfemer als irgendeine andere menschliche Tätigkeit.

Wenn Politiker die Landarbeit idealisieren, heucheln sie immer. Niemals hat Rousseau derart triumphiert und niemals ist er derart ad absurdum geführt worden wie heute.

Die postume Entlarvung Rousseaus heisst Hitler.

Wir haben das Kino am Freiburger Platz neuentdeckt: Es hat das naivste (wahrhaft proletarische und begeisterte) Publikum, es ist billiger als die andern Kinos (80 Pf für einen Parkettplatz gegen 1,50 M oder 1,30 M anderwärts), es hat gutes Programm, gute Vorführung und den bequemsten Parkplatz, einen wirklichen Hafen. Wir sahen dort in einer Wiederaufnahme den frühesten und berühmtesten Film der Wessely: «Maskerade». [...] Im Vorprogramm die Eröffnung der Autobahn Dresden-Meerane und ein Stück der Hitlerrede. Ohne jede geringste Übertreibung: Der Mann schreit mit überanstrengter Stimme wie ein besoffener und verfolgungswahnsinniger Arbeiter. Dem Ton entspricht Wortwahl und Inhalt: Dies ist das grösste Werk, das jemals vollbracht wurde. Es kommen ein paar Ausländer zu uns und mit der Zeit mehr, und schliesslich müssen sie uns doch anerkennen und nicht mehr dem Judenschwindel der Auslandspresse glauben (sic!). Die Mischung aus Würdelosigkeit, Grössenwahn, ohnmächtiger Angst ist furchtbar. Furchtbarer nur, dass sich Deutschland davon regieren lässt.

[...]

Am 15. über Mittag in Hirschsprung – die herrliche Strecke Kipsdorf-Altenberg – bei Riese-Dember. Die Mutter, 83, nach erneutem, x-tem Schlaganfall wieder dort oben, so rege wie im vorigen Jahr, Frau Dember wieder bei ihr. Unverändert. Im Ausland glaubt man nicht an Krieg. England will nicht. Und Hitler hält sich. – Auerbach werde in Istanbul allgemein als «Reinfall» gewertet, sitze nun aber fest; Spitzer sei auf Besuch aus USA herübergekommen, zu seiner an Auerbach vererbten Assistentin.

[...]

Ich blättere im «Nathan». Nicht der (fragwürdige) Philosemitismus ergriff – fragwürdig, denn Nathan ist ja betonte Ausnahme –, sondern der Satz: «Was heisst denn Volk?» – Ich habe selber zuviel Nationalismus in mir gehabt und bin nun dafür bestraft.

26. Juli, Montag

Ohne vorherige Ankündigung durch Georg oder die Bank (wie das erstmal) am Sonnabend Schreiben der Diskontobank, geheimnisvoll: Es liegt für Sie ein Betrag bereit gegen Ausweis usw. Ich glaubte, es sei ein Wilbrandthonorar aus Los Angeles oder Wien – von dort habe ich ein Exemplar «Theater der Welt» mit meinem Artikel erhalten. Es waren wieder 500 M aus Georgs Sperrkonto und also wieder ein paar dicke und wohltätige Tropfen auf den sehr heissen Stein. Wieder kommen wir nicht eigentlich aus der Enge, die Idunafrage bleibt ungelöst, und wieder sind wir von grossen Sorgen einigermassen befreit und wieder beweglicher. Ich schrieb an Georg, er beschäme mich sehr, aber mit andern Begriffen habe wohl auch der des Schamgefühls eine Änderung erfahren, und der richtigste Dank sei wohl, wenn ich ihm erzählte, wie sehr er mir aus der Enge helfe, und wie mein erstes war, 25 Liter Benzin zu tanken und zu Schemers zu fahren. – Nun ist also die Gartenaffäre untragischer geworden, und ich bestellte auch gleich fünfzig Zentner Gaskoks als Wintervorrat. Was mit der Lebensversicherung geschieht, ist noch nicht beschlossen.

[-.]

6. August, Freitag

Mein Dixhuitième stockt aus dreifachem Grund. 1) Ich habe aus Berlin den Vauvenargues von Lanson und den Monglond kommen lassen. Lanson zwingt mich zu einer teilweisen (nicht tiefgreifenden, aber aufhaltenden) Umarbeitung, Monglond will studiert sein für meine späteren Kapitel und muss bis Ende August zurückgegeben werden; auf der andern Seite stecke ich im Pré-vostabschnitt, und so schwanke ich immer zwischen Lesen und Weiterschreiben und Verbessern wollen und komme mit nichts von alledem wirklich vorwärts. 2) Die entsetzliche Stagnation der politischen Lage, das Lavieren Englands usw., nimmt mir allen Mut, ich glaube wieder mal, dass das dritte Reich noch Jahrzehnte halten kann, dass es wirklich dem Volkswillen und Volkscharak-

ter Deutschlands entspricht, und in dieser Depression erscheint mir mein Tun so völlig zwecklos und scheint es mir so völlig gleichgültig, ob bei meinem Tode ein paar Dutzend Manuskriptseiten mehr oder weniger herumliegen. 3) Das Geld von Georg, das keines der grossen Löcher zu stopfen vermag und mir durch die Hände läuft (mit 150 habe ich immerhin die kleine Idunapoliçe auf ein halbes Jahr gerettet, aber vielleicht wäre es vernünftiger gewesen, auch diese 150 M in Vergnüglichkeit umzusetzen –, und für 90 M habe ich Kohlen kommen lassen, und für die wieder grässlich schwellende Zahnarztrechnung ist ein kleiner Fonds da), das Geld also ermöglicht für ein paar Wochen stärkere Benzinausgaben, und so rollen wir eben aus der Hitze und dem Küchendienst und der Misere trübster Gedanken wieder und wieder heraus, solange eben der Vorrat reicht.

Wir waren am Sonnabend, dem 24. Juli, noch einmal in Hirschsprung. Frau Riese war diesmal sehr verfallen und zum erstenmal eine gedächtnisschwache Greisin; Frau Dember sagte uns insofern Ermutigendes, als sie von dem Auslandsunwert der deutschen Mark erzählte – aber an einen Krieg und an eine baldige Änderung in Deutschland glaube niemand.

Gleich am nächsten Morgen, Sonntag, 25. Juli, starteten wir in plötzlichem Entschluss nach Falkenstein zu Scherners. Teils, weil ich jetzt besser fahre als im Vorjahr, teils weil wir die Autostrasse Dresden – Meerane voll ausnutzten, kamen wir rascher vorwärts als damals. Halbwegs zwischen dem Verlassen der Autobahn und Falkenstein, in einem kleinen Ausflugslokal Ebersbrunn, ass Eva zu Mittag und ich telefonierte Schemers an. Er hatte Dienst, und die Buchhalterin, die uns vor ein paar Wochen Grüsse von ihm gebracht, war bei ihm; wir nahmen sie später auf der Rückfahrt mit, sie war nicht störend. Wir bekamen in Schemers Apotheke einen guten Kaffee, wir fuhren Schemers (und ihren Dackel) ein paar Kilometer spazieren zu einer kleineren Talsperre im Wald, wir fuhren um sieben zurück und erreichten mit Einbruch der Dunkelheit die Autobahn bei Glauchau. Nun sehr schnelle, aber doch anstrengende Nachtfahrt – die entgegen-

kommenden Scheinwerfer erschweren den Blick, sind übrigens phantastisch schön. (Dazu hing ein überlebensgrosser Mond über Wald und Bahn.) Nach zehn auf dem Hauptbahnhof, wo wir das nach der Meissener Gegend gehörige Fräulein absetzten und noch eine Kleinigkeit assen. Tagesleistung 330 km. –

Schemer ist übermässig dick geworden, etwas leidend, wohl auch geistig gealtert. Von dem wissenschaftlichen Aspiranten, auch von dem Kleinstadthass der früheren Jahre ist nichts geblieben. Er ist der Sklave seiner Apotheke, er verkauft wie ein Grünkramhändler, er ist im Gehen und Sehen behindert, er setzt 60'000 M im Jahr um, arbeitet aber nur für seine Gläubiger, kann sich keinen Wagen anschaffen, weil sie es ihm verübeln würden, er zieht im Garten hinter der Apotheke Hühner und Tauben, verkauft auch gelegentlich Eier, seine Frau ist wie er sehr dick, tagüber in der Apotheke und dabei wie er zufrieden. Sie sind keine Nazis, sie hängen mit Liebe an uns, aber das Bild des Führers hängt in der Apotheke, und die Politik scheint ihnen ganz gleichgültig. Sie vegetieren bourgeoishaft und sind alles in allem zufriedene alte dicke gute Leute. [...]

8. August, Sonntag

Inzwischen nur gestern Abend eine ganz kleine Rundfahrt (19 km), Coschütz-Bannewitz, um der furchtbaren Schwüle zu entkommen und Luft zu fühlen. Aber morgen wollen wir nun Frau Lehmann aus Thüringen holen, und heute kam ein sehr reiselustiger Brief von Grete, den ich gleich beantwortete. Es sind grosse Kombinationen geplant – Gott weiss, wie unsere Finanzen das durchhalten sollen, zumal die Zahnarztrechnung steigt und steigt und ich der Iduna nun doch 150 M in den Rachen geschleudert habe.

Der Philologe merkt am Stil einen momentanen Stimmungsaufschwung: Ich brachte heute im Manuskript den Prévost sehr schön fertig – wahrhaftig zu schade für die Würmer und doch wohl nur für sie geschrieben.

Plan der nächsten Woche: morgen Haardorf, Kreis Naumburg-

Land. Dann Vauvenargues umarbeiten, dann die Berliner Bücher durchhackern, bevor ich Prévost in die Maschine bringe (was bei Zustand des Manuskripts mit seinen Flickereien schwer halten wird.) Auf Mittwoch, 18.8., ist vorläufig der Anfang der Strausberg- und Seefahrt gesetzt.

Es sind Kinoabende nachzuholen, wohlgelungene – wäre nur nicht jedesmal die Bitterkeit des sich beweihräuchernden und triumphierenden dritten Reiches. Die Erneuerung der deutschen Kunst – die jüngste deutsche Geschichte im Briefmarkenbild, Jugendlager, begeisterter Empfang des Führers in X oder Y. Kulturrede Goebbels' vor den germanisierten Theaterleuten, die grösste Redehalle der Welt, die grösste Autobahn der Welt usw. usw. – die grösste Lüge der Welt, die grösste Schmach der Welt. Helf er sich ... Also im Fü-Li «Ramona», der bisher beste Farbenfilm. [...] – Im Freiburger-Platz-Kino «Gordian der Tyrann». [...]

17. August, Dienstag

[...]

Heute nun im wesentlichen reisefertig – d.h. Eva packt, was bei ihr immer mit äusserster Missstimmung verbunden; aber nachdem die Sache das erstemal so sehr verunglückte, bin ich, wenn nicht abergläubisch, doch sehr skeptisch, dazu auch von der allgemeinen Situation viel zu bedrückt, als dass ich bisher irgendwelche Freude verspürte.

Ich habe den aus Berlin entliehenen Monglond zum grösseren Teil durchgearbeitet, aber noch nicht notiert; ich beantragte Verlängerung. Auch meinem Opus stehe ich immer skeptischer gegenüber.

[...]

Im «Stürmer» (der an jeder Ecke aushängt) sah ich neulich ein Bild: zwei Mädchen im Seebad, Badekostüm. Darüber: «Für Juden verboten», darunter: «Wie schön, dass wir jetzt wieder unter uns sind!» Da fiel mir eine längst vergessene Kleinigkeit ein. September 1900 oder 1901 in Landsberg. Wir waren in der Unterprima 4 Juden unter 16, in der Oberprima 3 unter 8 Klassenschülern. Von Antisemitismus war weder unter den Lehrern noch

unter den Schülern Sonderliches zu spüren. Genauer rein gar nichts. Die Ahlwardtzeit und Stoeckerei kenne ich nur als historisches Faktum. Ich wusste nur, dass ein Jude weder Verbindungsstudent noch Offizier werde. Aber die beiden Brüder Boas, die auch in der Prima sassen, rechnete ich schon gar nicht zu den Juden, obwohl ihr Protestantismus ganz frischgebacken bei ihnen (nicht bei ihren Eltern) anfang. Am Versöhnungstag nahmen also die Juden nicht am Unterricht teil. Den nächsten Tag erzählten die Kameraden ohne alle Bösartigkeit lachend (so wie das Wort bestimmt auch von dem durchaus humanen Lehrer nur scherzend gesprochen wurde), Kuhfahl, der Mathematiker, habe zu der verkleinerten Klasse gesagt: «Heut sind wir *unter uns*.» Das Wort nahm in der Erinnerung eine geradezu grausige Bedeutung für mich an: Es bestätigt mir den Anspruch der NSDAP, die wahre Meinung des deutschen Volkes auszudrücken. Und immer mehr glaube ich, dass Hitler wirklich die deutsche Volksseele verkörpert, dass er wirklich «Deutschland» bedeutet und dass er sich deshalb halten und zu Recht halten wird. Womit ich denn nicht nur äusserlich vaterlandslos geworden bin. Und auch wenn die Regierung einmal wechseln sollte: mein innerliches Zugehörigkeitsgefühl ist hin.

In der Zeitung heisst die betreffende Beilage nicht mehr «Das Auto oder «Der Kraftverkehr» oder so, sondern «Der Kraftverkehr im dritten Reich». Überall muss das Hakenkreuz deutlich sein. Alles ist zu ihm und nur zu ihm in Beziehung zu setzen. – Im Monglond stosse ich zum erstenmal auf die Sprache der Redner, Journalisten, Prediger etc. der Revolution: haargenau die gleiche Sache!

Von Marta (die gekränkt ist, dass wir zu Grete fahren) höre ich, dass Georg in der Schweiz ist. Mit vieler Anhänglichkeit behandelt er mich nicht. Ich glaube, er gibt mir das viele Geld, weil er dem Vater vor 25 Jahren versprochen hat, mir zu helfen. Ich bin überzeugt, dass ihn weder geschwisterliche Liebe noch gar irgendwelche Achtung vor meiner Arbeit bestimmt, überzeugt, dass ich ihm unsympathisch und einigermassen verächtlich bin ... Aber ich bin ein bisschen dickfellig und zynisch geworden und

kann, wie die Dinge liegen, bare Unterstützung viel besser gebrauchen als geschwisterliche Achtung und Liebe. Es ist überhaupt, wie ich ja schon oft konstatiert habe, nicht mehr viel Gefühl für die Menschen in mir übriggeblieben. Eva – und dann kommt schon der Kater Mujel.

29. August, Sonntag – 5. September, Sonntag

Die Küsten- und Hansafahrt mit Grete (18.8.-27.8.) und die Fahrt ins Riesengebirge (31.8.-1.9.). [...]

Endlich, am Freitag, 3. September, brachte ich Grete zum Vormittags-schnellzug, liess sie im Gepäckaufzug zum Bahnsteig befördern, setzte sie in das Abteil und überzeugte mich, dass sie 10.41 Uhr gen Brünn zu ihrem Vetter und Jugendfreund Gustl Bunzl (Assekuranz-Bunzl, Wien) entschwand. Etwa in sechs Tagen wird sie wieder auftauchen, um dann im Wagen nach Strausberg zurückbefördert zu werden.

[...]

5. September, Sonntag Vormittag

Vom Bahnhof zurück, holte ich am Freitag Eva und fuhr mit ihr zum Zahnarzt. Die Konsultation hatte das vorausgeahnte unerquickliche Ergebnis; Herausnehmen wackelnder Zähne und künstlicher Ersatz sind nötig, lange Quälerei, Kosten, Stottern, Unsicherheit des Enderfolges. Immerhin: Es gibt bössere Erkrankungen, und diese Affäre zählt eher zu den Peinlichkeiten als zu den Unglücksfällen.

Wir suchten wieder zu uns zu kommen, Eva im Garten, ich an der Maschine. Abends las ich ein bisschen aus dem ganz entzückenden Holtei vor («Die Vagabunden»). Für gestern, Sonnabend, waren wir zum Abendbrot zu Annemarie eingeladen, die seit Monaten nichts von sich hatte hören lassen. Die Hinfahrt bei ungemein vielen Entgegenkommen (ein ganzer Fackelzug radelnder Arbeiter der grässlich stinkenden Kunstseidefabrik Küttner in Pirna u.a., u.a.) und auf der engen, vielgewundenen Strasse nach Pirna recht schwierig und langsam. Nachher die

Rückfahrt in stillerer Nacht besser. Die Klinik und Privatwohnung nun eingerichtet und elegant. Wir mussten alles bewundern, insbesondere die imposante Röntgenanlage. Seltsam, wie Dressel ganz und gar dominiert, Annemarie ist nur praktische Ärztin, Assistentin, Hilfskraft – Geldgeberin. Ein Dutzend Jahre lang war die Chirurgie ihr ein und alles, und nun ist sie mit der messerlosen zweiten Rolle durchaus glücklich. Genauso, wie Scherner nicht mehr an Philosophie und Grossstadt denkt und in seiner Kleinstadtapotheke zufrieden ist. Opa überblickt nun schon recht weitgestreckte Schicksale. Wo denn zuletzt der Himmel «gnädig» (*gnädig!*) «den Wunsch mitsamt der Pein»-kassiert. Bei mir ist es bisher noch nicht der Fall, und ich werde mich nun nach der langen Pause mit besonderer Energie auf mein Dixhuitième stürzen. Zuerst freilich wird es noch Unterbrechungen geben, aber für diese Übergangszeit ist Rest- und Notizarbeit am Monglond, danach der Maschinentext des im Manuskript fertigen Prévost sehr geeignet.

Bei Annemarie ein ganzes Souper mit vielem Alkohol, Wein, Sekt, Likör. Ich wurde bedenklich müde, aber ein starker Kaffee frischte mich auf, und ich brachte den Wagen gut nach Hause. Um zwei im Bett.

Erfreulich bei unserer wieder sehr gespannten Finanzlage, dass Annemarie die drei ihr überlassenen Schränke mit 100 M zahlte. Ich bin im Geldpunkt sehr fatalistisch und dickfellig und ganz unbürgerlich geworden. –

11. September

Abschluss der Unruh- und Reisetage.

Grete sollte am Mittwoch aus Brünn zurückkommen; sie sagte sich schon Montag früh (6. 9.) telegraphisch für den gleichen Abend an. An diesem Vormittag zu Wolf nach Freital: Der geflickte Reifen hatte nicht gehalten. Mit Wolf auf den Autofriedhof (den ersten, den ich betrat, interessant genug!) in die Schandauer Strasse. Weder ein alter noch ein neuer Reifen zu haben, ein neuer – durch Zufall – für nächste Woche versprochen, üblicherweise wartet man jetzt sechs Wochen darauf – signum temporis. Von

dort in ein Spezialgeschäft am Freiburger Platz, wo wenigstens ein Schlauch aufzutreiben; von dort wieder nach Freital, wo Wolf den Schlauch unter den defekten Reifen setzte. Dieser völlig unzulängliche Zustand des Reserverades hatte wenigstens das eine Gute, einen triftigen Absagegrund Marta und Sussmann gegenüber abzugeben: Wir waren beide allzumüde, noch einen Verwandtenbesuch durchzuhalten, und sehnten uns nach Ruhe, weniger vom Fahren an sich als von der Verwandtschaftsmisere. Diese Jagd nach dem fünften Rade kostete am Montag die ersten 40 km. Dann nach Tisch nach Oberbärenburg. Sofort mit Frankes zu uns zurück und hier Kaffee getrunken. Walter Franke, jetzt über die Fünfzig, ist ein massiger, sonst seinem Vater ähnlicher Herr geworden, gutmütig, freundlich, belanglos wie seine Frau, Korrespondent einer Stickstoffgesellschaft mit 450 M Bruttoeinkommen, bescheiden, zufrieden, unpolitisch, als Halbblut im Amt geblieben, Mitglied der Arbeitsfront und Reichsbürger. Nach dem Kaffee fuhr ich die beiden durch die Stadt bis zum Reiterdenkmal jenseits der Brühlterrasse und zurück. Danach brachten wir beide die beiden wieder nach Oberbärenburg und fuhren wieder heim. Dann, nach eiligem Abendbrot, holte ich Grete vom Bahnhof. Das alles zusammen ergab eine Tagesstrecke von 230 km unter erschwerenden Umständen (immer in Gesellschaft!); ich war völlig zerbrochen. Dann noch langes Reden mit Grete; auch Eva war erledigt.

Es wäre mir das liebste gewesen, hätten wir Grete am nächsten Tage gleich weiterbefördern können; aber sie ruhte hier aus, und das bedeutete für uns eine weitere ruhelose Ewigkeit und Nervenbelastung. Abends mit ihr ins Kino am Freiburger Platz: recht belangloses und langweiliges Stück: «Sieben Ohrfeigen». [...]

Am Mittwoch waren wir eigentlich alle vier «angeschlagen», Eva zitterte und fror vor Abspannung, Grete hatte sich längst übernommen, der Bock hatte nur vier Räder und mir «wars gnuu». Eva hatte im Wagen wenig Platz neben der dick eingepackten Grete, ich war durch den grossen Koffer neben mir behindert. Trotz alledem verlief ein sehr grosser Teil der Fahrt ganz

erfreulich. Passables Wetter, man frischte sich auf. Gegen elf fort.
[...]

Um halb acht in Strausberg. Grete stieg aus, noch ehe wir den Wagen gewendet, liess sich gleich nach dem Essen zu Bett bringen und blieb am nächsten Morgen liegen; im Lauf des Tages sollte ihr Arzt kommen, sie war offenbar in grosser Furcht. Wir selber gingen noch ein paar Schritte die Landstrasse entlang und legten uns zeitig und zerschlagen hin.

Der nächste Morgen (9. 9.) nicht sehr erbaulich. Eva recht mitgenommen. Von Grete wusste ich nicht und weiss ich nicht, wie weit sie malade imaginaire, wie weit wirklich krank ist. Aber bestimmt ist sie alt, hilflos, weltfremd auf fremde Leute angewiesen und dabei tyrannisch, tyrannischer, als sie ahnt. Auch zahlt sie offenbar nicht so gut, wie sie sich einbildet. Die Kemleins, brave Leute, aber doch eben auf Verdienst und Kundschaft angewiesene Fremde, klagten mir ein bisschen ihr Leid, und nach meinen Erfahrungen wahrscheinlich weder mit Unrecht noch mit Übertreibung. Ich sagte, für meine Schwester sei ich noch immer der kleine Bruder und so ohne Einfluss auf sie. Das Herz war mir ziemlich schwer, als wir um halb elf kurzen Abschied nahmen. [...] Diese Abschlussfahrt ergab in zwei Tagen genau 504 km von Haus zu Haus, aber nicht bloss die Kilometer hatten mich derart mitgenommen.

12. September, Sonntag

Erschöpfung und Depression dauern natürlich an; der Tagebuchnachtrag ist eben fertig, der zweite Band Monglond durchgegangen, und jetzt sollen die möglichst knappen Notizen beginnen – aber irgendeine Befreiung von dem allgemeinen taedium und Gefühl der Nutzlosigkeit aller Dinge ist noch nicht vorhanden. Schade, dass mir zum guten Katholiken eine Schraube fehlt oder eine zuviel gegeben ist. Eva liegt viel und liest (bei sehr schlechtem und peinlich-herbstlichem Wetter, das unmittelbar nach unserer Fahrt einsetzte); ich bin reichlich beschäftigt mit Wirtschaft, Wirtschaftswegen (zu Fuss, denn ich getraue mich nicht, den Wa-

gen allein aus der Garage zu fahren), mit Tippen, Lesen und Vorlesen (Holtei), aber das vielfach genährte taedium will sich nicht geben.

Evas Zahnaffäre liegt sehr greulich vor mir: Ich mag diese Narkose gar nicht, ich sehe auch voraus, dass es mit dem Gebiss dieselbe Sache werden wird wie vor Jahren mit der Schuheinlage. – Zu meinem Opus fehlt das Vertrauen, 1) dass es wirklichen Wert hat, 2) dass ihm ein Erfolg beschieden sein kann, 3) dass ich es zu Ende führen werde. Gretes jämmerliche Vernichtungsangst hat sehr ungut auf mich gewirkt und die ständigen Herzbeschwerden beim Gehen rücken auch mir wieder und wieder das blödsinnige Nichts vor Augen. – Und dann der politische Ekel. Überall unterwegs die Tafel «Juden unerwünscht!» und jetzt, während des fünften Parteitages, die erneute Aufpeitschung des Judenhasses. Die Juden morden Spanien, die Juden sind das Volk der Verbrecher, *alle* Verbrechen gehen auf *den Juden* zurück (der amtliche «Stürmer» und der Minister Goebbels). Und das Volk ist so dumm, dass es alles glaubt. Gewiss, die Bäckerfrau Güntzel hält mir in einem Wutanfall eine Semmel unter die Nase: «*Das* müssen wir backen, diesen Mist!», gewiss, jeder schimpft; aber jeder hält still, und die Masse glaubt schliesslich alles. Die ganz brave, aufgeweckte und gar nicht lammfromme Frau Kemlein in Strausberg sagt mir: «Lieber hungern als Kommunismus! Als wir hier bauten, vor dem dritten Reich, rief einer über den Zaun: Ihr baut – aber darin wohnen werden wir! ... Und in Russland wird soviel gehungert und gemordet – bei uns fließt doch weniger Blut...» So denken bestimmt 99 unter 100. Und die Intelligenz und die Wissenschaft prostituiert sich.

Der Parteitag ist in allem ein Abklatsch des vorigen. Der Amerikanismus der Sprache hat sich noch mehr verstärkt. Rede des Presseleiters: «Der Völkische Beobachter» baut «das grösste Verlagshaus der Welt»; die Säule der von der gesamten deutschen Presse erzielten Tagesauflagen würde mit 20 km in die Stratosphäre reichen, 70 Prozent davon sind Parteiblätter – und das Ausland lügt vom Niedergang unserer Presse. Und der Führer warnt und beschützt Europa vor dem jüdisch-bolschewistischen Weltfeind.

20. September, Montag Abend

Prévost-Aïssé in der Maschine, noch zwei, drei Tage Korrektur, und es kann weitergehen; aber der Mut sinkt immer tiefer, wie sich die Manuskriptblätter aufspeichern. Im Grunde ist das Ganze Selbstbetrug und Zeittotschlag. In der gegenwärtigen Situation finde ich rein gar nichts, woran sich die Hoffnung auf einen Umschlag stützen liesse. Hitlers Rede in Nürnberg von der moralisch und geistig minderwertigen Jüdischen Rasse – so dick mein Fell allmählich geworden und so wahnsinnig der Vorwurf (und die Behauptung des rein jüdischen Bolschewismus) ist, es peinigt mich doch, den Rest meines Lebens hier verbringen zu müssen. Und ich bin immer überzeugter, dass Hitler wahrhaftig der Sprecher so ziemlich aller Deutschen ist.

24. September, Freitag

Scheussliches Herbstwetter, scheussliche Depression in allen Punkten, und dabei Fortwursteln.

Prévost abgelegt bis auf die Anmerkung: ich gedenke heute an Morelly zu gehen. In den letzten Tagen Verzögerung durch vieles Vorlesen, da Eva, sehr herunter, viel zu Bett liegt. (Zahnarzt ist jetzt abgestoppt und auf unbestimmte Zeit verschoben – aber die in jeder Hinsicht greuliche Affäre des grösseren Eingriffs und des vielleicht nutzlosen Ersatzes liegt eben vor und auf uns.) Ich las und lese Holtei, erst «Die Vagabunden», jetzt die «Vierzig Jahre». Sehr interessant und lehrreich – aber wo hätte ich Gelegenheit der Ausnutzung?

[...]

25. September, Sonnabend

Nach monatelanger Pause gestern bei Frau Schaps (inzwischen 70 geworden und immer noch dem Wesen und Aussehen nach allerhöchstens 60) und dort mit Gerstles zusammen. Deren Stimmung und Urteil ist mir immer recht wertvoll als Gruppenausdruck. Im Ganzen war ich nicht unzufrieden: 1) ist es auch ihnen inzwischen aufgegangen, dass sie den Bolschewismus nicht mehr

zu fürchten haben, weil er schon vorhanden ist (Gerstle sagt, die bolschewistische Richtung innerhalb der NSDAP nehme andauernd zu), 2) rechnet Gerstle bei allem Pessimismus dennoch mit keiner allzu langen Regimedauer mehr, 3) erzählt er von schwerer Unzufriedenheit der Arbeiter, von grosser finanzielle Not der Regierung, von völlig ablehnender Haltung der Engländer im Punkte der Kolonien (er las aus dem «Economist» vor)... Gerstles erzählten auch, dass Stepun mit ganz geringer Pension entlassen sei – so hat ihm das Liebäugeln mit der Regierung doch nichts geholfen –, und dass in München Vossler, eben 65 Jahre alt, zur Ruhe gesetzt worden. (Seit er Auerbachs Istanbulkandidatur offenbar begünstigt hat, bin ich ausser Verbindung mit ihm.)

Holteis «Vierzig Jahre» liessen zwei eigene Vitabilder in mir aufsteigen (nicht zum erstenmal): 1) wie mich der Rechenlehrer Bremiker prügelte, weil ich die Stiefel für die Turnstunde aufgeschnürt hätte, und dabei besass ich doch gar keine Turnschuhe! 2) wie ich vor etwa zehn Jahren Tagore hier auf dem Bahnhof *wandelnd* sah, prophetenhaft und abgeklärt, die Hände auf dem Rücken, orientalisches gekleidet, und die Hände auf dem Rücken trugen einen Ullsteinband. Das fiel mir komischerweise bei dem Straf wandeln des kleinen Freiherrn von Gaudy im verunreinigten Bettlaken ein.

[...]

Die Zeitung ganz voll vom Mussolinibesuch. Welch ein superlativisches In-den-Arsch-Kriechen! Allgemeine Maxime: Schwerste und unvermeidliche Klippe der Reklame ist der Superlativ.

Zur Sprache: Zur Ausschmückung der Berliner Feststrassen werden vierzigtausend Meter Fahnentuch verwendet. (Weil wir so reich an Stoff sind) ... In der Familie Holldack ist die Gesinnungstüchtigkeit erblich. Der Vater, mein Kollege, machte in Antisemitismus und Teutschtum, bis er als Nicht-Arier gehen musste; sein Sohn, Dr. Heinz Holldack, durch jüdische Grossmutter in Deutschland selber unmöglich, macht als italienischer Korrespon-

dent in Fascismus und schreibt heute grosse Töne über Faschismus und drittes Reich.

In den letzten Wochen zwei sehr hübsche Filmabende. «Mississippi-Melodie», durchdringend amerikanisch in Musik, Tanz, Humor, Prügelei, Gummikauen; «Die Stimme des Herzens», Gligli-Film, durchdringend italienisch im Gesang.

Ich begann heute die furchtbar langweilige Morelly-Lektüre.

Wer macht Geschichte? Wer erkennt den wahren Ablauf? Holtei in den «Vierzig Jahren» schildert die allgemeine und die eigene Stimmung in Breslau 1806, 1812 und 13. Man ist Patriot, man ist franzosenfreundlich und napoleonbegeistert, beide Parteien sind vorhanden, beides wechselt im selben Menschen. Man ist zuversichtlich, man hat gleich gewusst, dass es schiefgehen wird, man stellt sich als Freiwilliger, man flieht – das alles geht durcheinander. Man fühlt deutsch, und man fühlt preußisch und hessisch und hasst die Hessen mehr als die Franzosen. Und heute sind es die «Befreiungskriege» und das Werden des Nationalgefühls. Wer hat das gemacht? Wer, im Wirken für eine, für seine bestimmte Idee, hat *das* gewollt, was daraus wurde? Welcher Miterlebende hat die Dinge in ihrem Zusammenhang gesehen? Welcher Spätere hat sie nachträglich richtig gedeutet? Für mich bedeuten heute die Befreiungskriege das Ende des eigentlich deutsch-humanen Denkens, den Beginn der Verengung ... Hitler soll in Nürnberg gesagt haben, es sei vielleicht notwendig gewesen, dass wir den Weltkrieg verloren, denn sonst hätte der Nationalsozialismus nicht entstehen können.

[...]

9. Oktober, Sonnabend Nachmittag

Eine reichliche Woche lang quält uns nun in allerhand Erscheinungsformen die Grippe. Eva ist durch Hexenschuss ungemein behindert und mitgenommen, mich selber haben Schnupfen, Husten, auch wohl Fieber ärger geplagt als seit vielen Jahren; ein paar Tage war ich ganz arbeits unfähig und ernstlich krank, heute

geht es noch elend genug, aber ich kann doch wieder existieren und habe bis jetzt, fünf Uhr, an Evas Bett die Lebensgeschichte der Fanny Lewald vorgelesen. Ein grosser Fortschritt, denn in den vergangenen Tagen war ich so vollkommen heiser, dass es mit Vorlesen gar nicht ging.

Da halfen wir uns wiederholt durch Kinobesuch über den Abend. Das Interessanteste daran waren die Beiprogramme, der Nürnberger Parteitag und der Besuch Mussolinis – verschiedene Ausschnitte aus alledem, vor allem aber Hitlers und Mussolinis gesamte Reden auf dem «Maifeld». Sehr amüsant die Mimik und Gestikulation Mussolinis und sein gebrochenes, kaum verständliches Deutsch. Ungeheuer die prunkvolle Aufmachung – aber schliesslich ist es immer und immer wieder genau die gleiche Aufmachung: militarisierte Masse und Paradeschritt und Kriegspiel zur Bekräftigung des Friedens und Kranzniederlegungen. Es stumpft ab auf die Dauer – sofern es nicht aufreizt.

[...]

Das «Reka», angesehenstes, bestes Warenhaus Dresdens, wurde im vorigen Jahr oder vor zwei Jahren entjudet. Jetzt macht es Reklame für seinen «Jubiläumsverkauf: 25 Jahre». Gleichzeitig hat man auf alle Eingänge gemalt: «Arisches Geschäft».

Bei der ungemeinen Verzögerung durch die Grippe bin ich jetzt erst mit dem Morelly völlig druckfertig zu Ende. Nun liegen noch ein paar Tage Haller vor mir, und dann erhebt sich die noch ganz ungelöste Frage nach der Einteilung des Reststoffes.

Dass ich meinen Geburtstag ziemlich *con sordino* verbringe, versteht sich.

27. Oktober, Dienstag gegen Abend

Ich gab Bücher auf der Landesbibliothek ab, der Abschnitt «Vorausseauismus» ist mit Haller nun endgiltig fertig. An seinen sechzig Maschinenseiten habe ich seit Anfang April gearbeitet. Das ganze Unternehmen erscheint mir immer zweckloser, nur dem

Trägheitsgesetz folgend und ohne alle Illusion werde ich fortfahren. Wie – das liegt auch im Dunkeln. Die Fragwürdigkeit der Grunddisposition tritt immer deutlicher heraus. In den letzten Wochen war und ist die Arbeit besonders verzögert durch Evas nicht mehr ganz so schlimmen, aber genügend elenden Zustand. Ich habe manchmal buchstäblich Tag und Nacht vorgelesen (einmal des Nachts von zwei bis halb fünf), ich lese täglich vormittags an ihrem Bett vor: Das nimmt nicht nur die Stunden der Lektüre selber, sondern wirkt darüber hinaus schwer ermüdend und lähmend. Aber ich tu es nicht eigentlich ungern, der Gedanke verlässt mich nicht mehr, dass es vollkommen gleichgültig ist, womit ich den Rest meines Lebens hinbringe: Ich glaube an keine politische Änderung mehr, und ich glaube auch nicht, dass eine Änderung mir Hilfe bringen würde. Weder in meinen Verhältnissen noch in meinen Gefühlen. – Verachtung und Ekel und tiefstes Misstrauen können mich Deutschland gegenüber nie mehr verlassen. Und ich bin doch bis 1933 so überzeugt von meinem Deutschtum gewesen.

[...]

Am 18. Oktober ist Georgs Frau Maria auf der Europareise in Meran gestorben, wohl kaum älter als Anfang der Sechzig. Es ist sehr scheusslich, wie kalt mich Todesfälle lassen – und wie schöne Kondolenzbriefe ich schreibe. Ein Brief von Georg bedeutet für mich nur noch die Frage: wird eine Geldankündigung darin sein?

Schade, dass mir die Zeit zu Notizen über die Vorleselektüre fehlt. Wenigstens ein paar Stichworte will ich hersetzen. Weitaus am bedeutendsten für mich die Erinnerungen der Fanny Lewald, um 1860 geschrieben. Das Verhältnis der Eltern (napoleonische Zeit und folgende) zum Deutschtum. Man möchte so gern untertauchen im Deutsch- und Christentum, fühlt sich bildungsmässig deutsch, sieht sich aber doch zurückgestossen, hat für Frankreich viel übrig und setzt sich doch für Deutschland ein. Fanny Lewald selber, ungetauft, empfindet sich ganz als Deutsche, schildert Börne als den nationalen Deutschen, sieht in Auerbach den deutschen Autor. Dieses Eindringen der Juden ins Deutschtum, ihre

Rolle im Liberalismus, im Jungen Deutschland, ist vom heutigen Zustand aus gesehen erschütternd. Wenn es doch einmal werden sollte, dass ich meine Vita schreibe, dann werde ich mich der Le-wald zu erinnern haben, auch ihres Vaters und seiner halb deut-schen, halb alttestamentarischen Ansichten. [...]

29. *Oktober*

[...]

Evas Zustand nach wie vor ein sehr unerfreulicher, die Politik stagnierend und trostlos, die Zeitung täglich zum Kotzen – heute wieder ein Rasseschänderprozess: zehn Jahre Zuchthaus für einen Hamburger Rechtsanwalt von 56 Jahren. Die Berichterstat-tung darüber stinkt förmlich nach ekelregender Lüge.

Ich bin schwer deprimiert, da ich auf keine Weise die Weiter-disposition meines Buches finde. Immer häufiger halte ich die Grundanordnung für undurchführbar und zweifle am Eigenwert des Ganzen. Ich will jetzt für eine Weile das Suchen aufgeben und stur am Kapitelchen Gessner arbeiten.

11. *November, Donnerstag*

Der Abschnitt Gessner-Werther ist im Manuskript fertig, Biblio-theksVorbereitung für die anschliessenden Engländer getroffen oder angebahnt. Aber alles geht unendlich langsam und lustlos vor sich. Einmal werde ich durch Evas fortgesetzt bösen Zustand – zum Rheuma ist nun noch eine Zahnaffäre, Wurzelhaut oder Abszess, getreten – halbe und ganze Tage mit Vorlesen in An-spruch genommen, sodann ist mir die Weiterführung des Bandes unklar, die Grundidee, auf der alles ruht (die Möglichkeit einer Trennung zwischen sensibilité und Rousseauismus) zweifelhaft und der Sinn und Wert der ganzen Arbeit mehr als zweifelhaft. Ich «muddele» weiter, um über die Zeit und den Lebensrest zu kommen – mein Opus hat wohl 1933 mit dem Corneille seinen Abschluss gefunden. Mir wurde das heute betrüblich klar durch

einen Doppelbrief: Ich hatte Hatzfeld um das Erstdatum der «Alpen» en France angefragt, er die Frage an van Thiegham weitergegeben, der aus Paris freundlich und ausführlich Auskunft gibt in der Meinung, ich schriebe eine Spezialstudie im Sinn der «Komparatisten». Hatzfeld, der immer eine grosse, ehrlich katholische Frömmigkeit mit sehr viel Weltsinn verbindet, rät mir, Thiegham höflich zu danken, da er vielleicht ein Stück meines Buches, wenn nicht gar das ganze, in einer seiner Publikationen unterbringen könnte. Dabei fiel mir wieder auf die Seele: Was sollte dieser gelehrte Spezialist mit meinem Opus anfangen? Es ist ja nicht Forschung, für ihn und seinesgleichen ist es kein gelehrtes Werk. Und für die Allgemeinheit ist es viel zu gelehrt. Aussichtslos also überall.

In politicis immer das gleiche, fortdauernder Triumph der nationalsozialistischen Sache, innen und aussen. Es ist, als wäre die übrige Welt gelähmt. – In München die Ausstellung «Der ewige Jude», vom jüdischen «Blutritus» berichtend.

Die viele Vorleserei. Durch eine Äusserung Annemarie Köhlers liess ich mich verleiten, einen deutschen Roman zu wählen, der übrigens vor dem «Umbruch», 1931, erschien und der Gesinnung nach gar nicht nazistisch ist: «Montijo» von Otto Flake. Ichroman eines Halbdeutschen «auf der Suche nach der Nation». [...]

28. November, Sonntag

Vorgestern eine Rede Goebbels': Wir haben die Juden ausgemerzt, und unsere Zeitungen erscheinen in besserer *Aufmachung* als zuvor! Spottet seiner selbst, ohne es zu ahnen ... Gestern ein frappantes Beispiel dieser Aufmachung: Riesenschlagzeile, «Berlins Neugestaltung beginnt» (nämlich durch die Grundsteinlegung zur «wehrtechnischen Fakultät» an der Charlottenburger Hochschule), und klein darunter mitgeteilt und nachher irgendwo im Text des Blattes versteckt, dass Schacht das Wirtschaftsministerium abgegeben hat, an einen nationalsozialistischen Journali-

sten abgegeben. Aber es wäre immerhin möglich, dass spätere Geschichtsschreibung diesen kleinen Punkt als Anfang vom Ende bezeichnen könnte. Nur: Wie viele Jahre trennen diesen Anfang vom endgiltigen Schluss?

Sehr lange kann ich nicht mehr warten. Ich merke am völligen Versiegen meiner Arbeits- und Entschlusskraft, wie sehr ich zermüht bin. Seit Wochen lese ich jetzt über den englischen Einfluss (Thomson, Ossian etc., etc.), kann mir nicht genug heranschleppen, zögere immer wieder, schreibe keine Zeile. Alles Zutrauen zu meiner Arbeit ist hin, ich beschäftige mich nur eben noch und bringe meine Zeit hin. Es kommt übrigens gar nicht soviel davon auf das Buch, glücklicherweise vielleicht. Tageslauf: Aufstehen um sieben bei Dunkelheit, der Ofen, Frühstückmachen, keine Zeit zum Abbrausen. Eva liegt noch immer den halben Vormittag, Wenn ich sie und mich versorgt habe, lese ich bis gegen elf vor. Dann steht sie auf, und ich bin so müde, dass ich für zwanzig bis dreissig Minuten einschlafe. Von rund halb zwölf bis halb zwei sitze ich nun mit ungezählten Zigarillos an der Studienlektüre. Dann mache ich mich fertig, dann mache ich den Kaffee, dann räume ich ab, dann bin ich wieder todmüde, gehe wieder «auf die Matte», und dann kommen eben noch mal zwei Arbeitsstunden, sofern wir nicht in die Stadt fahren oder ich nicht mit Herzbeschwerden den Park hinunter- und hinaufschleiche, um Einkäufe zu machen. Nach dem Abendbrot legt sich Eva gleich hin, ich lese vor, fülle den Ofen auf, lese wieder vor, bis sie einschläft, schmökere bis halb zwölf für mich und gehe schlafen. Auch wird der Kater versorgt, und meist findet sich auch noch draussen irgendein hungriges Katzentier an.

[...]

Die halb- bis dreiviertelverrückte Frau Stettenheim ist wieder hier aufgetaucht, und wir können dem peinigenen Verkehr mit ihr nicht entgehen. Wir hatten sie schon einen schrecklichen Abend hier und werden um andere gleich grässliche nicht herumkommen ... Bisweilen lässt sich Annemarie sehen. Sonst niemand mehr.

Vor ziemlich vielen Wochen zwei inhaltlich halbgute, dem

Spiel nach ausgezeichnete Filme: «Die Warschauer Zitadelle» und «Zu neuen Ufern» (Zarah Leander).

Immer wieder intrigieren mich Gedanken an meine Vita. Sie wird ungeschrieben bleiben.

28. Dezember, Dienstag

Am 24. kam nach mehreren Frosttagen plötzlich Tauwetter. So fuhren wir wie im Vorjahr nach Wilsdruff, einen lebenden Baum kaufen, der dann hier eingesetzt werden soll, ebenso wie der vorjährige. Um zwölf in der Gärtnerei keine Seele, wir sassen bis eins im «Weissen Adler», um eins wieder niemand in der Gärtnerei. Ich holte den uns bekannten, inzwischen pensionierten alten Obergärtner Weber, er grub uns wirklich einen Baum aus. So hatten wir abends ein ganz erträgliches Weihnachten; Eva hat ein Fenster für den Esskeller bekommen, wir tranken ein kleines Fläschchen Schnaps und fühlten uns ganz passabel. Am ersten Feiertag bei ununterbrochen strömendem Regen zu Haus, jeder bei seiner Arbeit, Eva malt das Musikzimmer aus, ich korrigiere den Abschnitt «Antike Elemente». Abends den wildesten Wallace vorgelesen, den «Rächer» (der irrsinnige Guillotinenmörder). Am zweiten Feiertag die schöne Strasse links der Elbe nach Meissen gefahren.

Ich hatte diese Tage sehr gefürchtet, denn es geht uns sehr schlecht. Die Geldsorgen sind wieder besonders drückend, wir rechnen mit dem Pfennig, wir können die Lebensversicherung nicht mehr halten. Und die Hoffnung auf politische Änderung ist kaum noch Hoffnung.

Es gab uns einen besonderen Stoss, dass nun auch Gerstle-Salzburgs auswandern. Die Fabrik «Webers Kaffeegewürz» wurde an Kathreiner verkauft. Gerstle hat sie von seinem Vater geerbt und 28 Jahre lang geleitet, er hat den Krieg als Offizier mitgemacht. Aus dem aufgelösten Haushalt bekamen wir viele Blumen (wie von Blumenfelds und Isakowitz'), darunter einen ungeheuren Gummibaum. Bücher hätte ich zu Hunderten haben können, ich nahm nicht viele, es modert ja bei mir schon so vielerlei, teils in

Kisten, teils auch auf den Regalen, da ja mit der Bedienung die gründliche Reinigung fehlt. Ein hübscher alter Windhund, den Gerstles selber schon von Auswanderern übernommen hatten, wird vergiftet. Gerstles bleiben wohl auch nach dem ungeheueren Verlust der Auflösung, «Fluchtsteuer» etc., reich. Sie gehen nach England «auf dem Umweg über eine Weltreise». Auf dieser Reise begleitet sie Frau Schaps, die Siebzigjährige, die dann hierher zurückkehren will. Sie bleibt dann ganz allein.

Gerstle gab mir die Adresse eines Londoner Bankiers Bacharach, der für mich interessiert sei; ich schrieb ihm den Brief, dessen Kopie hier beiliegt. Aber ich werde nicht fortkommen, und es ist auch sicher gegen Evas innersten Willen, hier herauszugehen – siehe den eingepflanzten Weihnachtsbaum, das neue Fenster, das gemalte Musikzimmer ... –, wir graben uns hier ein und gehen hier zugrunde.

Die Einsamkeit wird immer lastender. Aus Berlin muss Berthold Meyerhof fort. Johannes Köhler hat mir weder zum Geburtstag noch zu Weihnacht (wie sonst seit Jahren immer) gratuliert.

Unter all dem Druck schleicht die Arbeit immer langsamer. Daran ist freilich wohl auch das Alter schuld: die Unbekümmertheit fehlt, ich studiere, Monate oft, um ein Dutzend Seiten zu schreiben. In diesem ganzen Jahr sind genau 95 Maschinenseiten fertig geworden: Rousseau, Kapitel V – «Antike Elemente». Aber das Alter allein ist es nicht, der Ansporn von aussen fehlt, das Nur-für-sich-allein-Schreiben ist so deprimierend. Auch hat Evas vieles Liegen dazu geführt, dass ich in den letzten Monaten nicht nur abends, sondern auch vormittags vorlas. Gott, wie vieles! [...] Zuletzt, wie gesagt, aus dem Gerstlebestand der Wallace. (Im Übrigen habe ich von dort sehr viel Bismarckliteratur, Zieglers «Geistige und soziale Strömungen im 19. Jahrhundert», etliche Heinrich Mann, einen Schalom Asch, einen Band Ossian und die Erwiderung der Diözese Köln gegen Rosenberg übernommen.)

Sehr unerfreulich war der erneut nicht zu umgehende Abend mit der Wittib Stettenheim; die Frau ist mehr als hysterisch, ich

halte sie für geisteskrank, und sie jammerte den ganzen Abend über die ekelhaftesten Verhältnisse. Ihre Schwester, immer böseartig, habe eine Tochter unter fälschlicher Angabe des Ariertums an einen nationalsozialistischen Arzt verheiratet, sie fürchte nun und verfolge sie, die nichtarische Schwester. Offenbar hat sich die Stettenheim aus Rache, um eben bedrohlich zu wirken, hier eingenistet; zugleich macht sie aber sich und uns vor, nach Dresden gekommen zu sein, weil hier ihre Verwandten säßen, weil sie also hier nicht ganz einsam sei. Wir suchen sie auf alle Weise zum Ortswechsel zu bewegen: es ist greulich.

Da war der Besuch der Carlo schon eine Erholung dagegen. Im Rahmen der KDF hat sie mit vier andern Leuten zusammen in den Kleinstädten Sachsens in einem Kinderstück «Till Eulenspiegel» gespielt. Die moderne Wanderschmiere, man fährt im Auto, der Anhänger befördert die Requisiten, man spielt in Turnhallen, Wirtshäusern etc., man gibt sechs verschiedene Rollen, den Magister, die alte Frau, den Esel etc., man hat ungeheizte Garderobe, man bekommt 20 M für den Spielabend und muss sich dafür beköstigen, man hilft sich gegenseitig beim raschen Umkostümieren («Gregory, um Gottes willen, du hast deinen Bauch vergessen!» – er war aber schon als plötzlich abgemagerter Wirt auf der Bühne, weil er sich irrtümlich zu früh als König hergerichtet hatte und nur eben noch die Krone weg werfen konnte).

Theater! In Wien ist nur das Burgtheater heilig. Ich beging das Sakrileg, dort über Wilbrandt als «Theaterfremdling» zu schreiben. Jetzt kam die Antwort darauf. Wilbrandtnummer des Grillparzerjahrbuchs, mir zugesandt. Ein Professor Glückmann über Wilbrandt. Seine Höhe war Wien; in Rostock litt er an Überproduktion und schrieb viel Schwaches. Zum 70. Geburtstag bekam er ein Album; «berufene Leute» wie Bettelheim, Klaar etc. wollten ihn später würdigen, starben aber zuvor. Keine Silbe von meinem Buch, trotzdem Robert Wilbrandt in «Mein Vater Adolf Wilbrandt» es anführt, trotzdem die Konversationslexika unter

Wilbrandt es als einzige Monographie anführen. Strafe für Missachtung des Burgtheaters: «Nicht gedacht soll seiner werden!»

«Nicht gedacht ...» Vossler, mit dem ich seit Langem ganz auseinander (seit er nichts gegen, wahrscheinlich viel für die Besetzung des Istanbul Katheders mit Auerbach getan hat), schickt mir ein Blatt der «Frankfurter Zeitung». Unter «Annäherungen an Dante» zeigt er eine neue Verdeutschung an und eine Danterede, die Manacorda im Harnackhaus gehalten hat. Er beginnt, im Jahre 21 habe nach all dem Festrummel ein kritischer Kopf halb zu Recht über den «Fremden Dante» geschrieben. Der Name des kritischen Kopfes aber darf in einer arischen Zeitung nicht mehr genannt werden. Ich schrieb einen Dank an Vossler, halb freundschaftlich, halb ironisch und betont d'outré-tombe.

Ich vermag mich zum Tagebuch nur noch ebenso schwer zu zwingen wie zu Privatkorrespondenz. Aber oft überfällt mich irgendeine Szene aus der geplanten Vita. Aber immer meine ich, vor allem sei dem unseligen XVIII^{ième} Treue zu halten. Und dabei werden die Herzbeschwerden beim Gehen täglich ärger.

Ein Jahresresumé 37 ist wohl unnötig. Die famosen 95 Seiten des Rousseaubandes; die Sommerfahrt nach Berlin, zur See und ins Riesengebirge; das fürchterliche Stillstehen der Zeit, das hoffnungslose Vegetieren.

1938

8. Januar, Sonnabend

Die erste Woche war durch das Wetter bestimmt. Ungeheure Schneefälle, ständiges Bemühen, einen Fussweg offenzuhalten, Unmöglichkeit, den Wagen herauszubringen. Morgens ging ich ein paarmal mit dem Schneeschieber unsere Zaunfront entlang; es verursachte mir derartige Herzbeschwerden, dass ich die eigentliche Reinigungsarbeit (stundenlange schwere Arbeit!) Eva überlassen musste. Seit gestern starkes Tauwetter, aber immer noch Schneemassen draussen und der Wagen eingeschlossen: Ich war mit Tram und pedibus in der Stadt und kam erschöpft zurück. Die Sorge um mein Herz verlässt mich nicht mehr, dabei werde ich immer dicker und rauche immer mehr. Und in diesem Monat vermag ich die Lebensversicherung nun wirklich auf keine Weise mehr aufrechtzuhalten. Silvester legte sich Eva früh hin, ich las den ausgezeichneten Körmendy vor, um zwölf stand Eva für ein Weilchen auf, und wir tranken drei Schnäpse. Am Neujahrstag gingen wir unseren Arbeiten nach, ich begann den Colardeau. (Dem jetzt der Dorat folgt – es geht gar zu langsam.) Johannes Köhler, von dem ich seit dem Sommer nichts mehr gehört habe, hat auch zu Neujahr nicht gratuliert. Am 4. schrieben *wir* ihm einen Glückwunsch; es kam keine Antwort. – In den letzten Wochen hat sich die Judenhetze wieder verstärkt. Anlass ist der neue Fascismus in Rumänien; Deutschland accompagniert dem dortigen Antisemitismus und feiert ihn. Der Brief an den Bankier Bacharach hatte ziemlich peinliche Folgen; statt das private Schriftstück privat zu beantworten, hat der Mann es an das Warburg-Institut (was ist das?) weitergegeben, dort hat ein Fr. Dr. Gertrud Bing zwei Kopien angefertigt und

an meinen alten Freund Demuth und an eine Society for the Protection of Science and Learning gesandt. Nun kommt heute Demuth wieder: Schicken Sie noch einmal drei Lebensläufe etc. an uns, wir suchen weiter. Bloss Schreiberei, Zeitverlust, Ärger, Hoffnungslosigkeit. Doch schrieb mir die Bing auch, sie wolle versuchen, mir einen Vortrag in London zu arrangieren, und ob ich vielleicht den Doktor Gutkind kenne, der jetzt italienischer Lektor in London sei. Ich schrieb zurück, ja, wir seien beinahe befreundet miteinander gewesen, er könne jede Auskunft über mich geben. – Was soll das alles? Es ist nicht bloss aussichtslos, und ich fürchte mich auch vor den Aussichten. Eva und Haus und Garten, und ich ohne Sprachkenntnisse – wie sollte das gehen? Aber wie soll es hier werden?

11. Januar

Ich habe also Lebenslauf und Publikationsverzeichnis noch einmal geschrieben und ausgesandt. Unter den hier beiliegenden Dokumenten befindet sich jetzt das neue Curriculum neben der französischen Fassung vom Mai 35; es ist um einige Töne affektloser, ich vermag mein Deutschtum nicht mehr zu unterstreichen, die ganze nationale Ideologie ist mir einigermaßen in die Brüche gegangen. – Ärgerlich viel Zeit nahm mir die Schreiberei weg. Den Rest der Zeit kostete heute eine Besorgungsfahrt. Die schlimmste Schneemisere ist überstanden, aber noch immer fährt es sich furchtbar schlecht und anstrengend. Ich wollte Zigaretten von dem alten jüdischen Händler Weinstein holen, von dem ich mehrmals berichtete; er war vor vier Wochen gestorben, seine Frau wohnt schon nicht mehr in der Polierstrasse. Der Mann ist einem Herzleiden erlegen, mein Mitleid besteht wohl zum grössten Teil aus egoistischen Angstgedanken.

18. Januar, Dienstag

Am Freitag war Berthold Meyerhof bei uns; er hatte Abrechnung mit einem Fabrikanten, den er früher vertrat, und verabschiedete

sich von uns: Anfang März geht er mit seiner Frau nach USA, aus dem ganz Hoffnungslosen ins Ungewisse. Er sagte, überall, wo er hinkomme, habe er den Eindruck von 1918, es sei die gleiche Atmosphäre wie damals. Aber er kann nicht warten und will es auch nicht; sein früher ernstlich vorhandener, vom Vater ererbter Patriotismus ist ausgerottet, er sehnt sich danach, Amerikaner zu werden. – Ich selber empfinde ebenso. Was auch kommen mag, ich werde nie wieder Zutrauen, nie wieder Zugehörigkeitsgefühl haben. Es ist mir sozusagen retrospektiv ausgetrieben; zu vieles, was ich in der Vergangenheit leichtnahm, als partielle peinliche Erscheinung auffasste, halte ich jetzt für gemeinermanisch und typisch. Der Superlativismus, der ein besonderes Kennzeichen der Sprache des dritten Reiches ausmacht, ist anders als der amerikanische. Die USA-Leute prahlen in einer kindlichen und frischen Weise, die Nazis tun es halb grössenwahnsinnig, halb in krampfhafter Autosuggestion. Eines ihrer Lieblingsworte ist «ewig». Wir haben, sagte Ley gestern, bei der Einweihung etlicher Hitlerschulen, «den Weg in die Ewigkeit gefunden». – Ein besonderes Beispiel plumpen Lügens und Verheimlichens und Verdrehens war in den letzten Wochen die Berichterstattung über die Kämpfe um Teruel. Erst waren bolschewistische Horden in das unbedeutende Nest eingedrungen, dann war die heldenmütige Besatzung der Festung Teruel befreit worden, der «Generalstab» der Roten gefangen, ihre neue Armee verblutet. Dann hielten sich noch immer «Bolschewistennester» in der Stadt, dann waren wohl wegen der Unfähigkeit des Abteilungskommandanten die nationalen Truppen aus der unwichtigen Stellung zurückgezogen worden, soweit sie nicht durch den Verrat des Kommandanten in Gefangenschaft geraten waren, er hatte sich ergeben, um nicht vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden; dann hatte man vereinbart, durch das Rote Kreuz 300 Tote und 700 Verwundete aus dem zitadellenartigen Seminar zu evakuieren, aber die Bolschewisten hatten ihr Wort gebrochen und gleich nach Öffnung der Tore die Besatzung ermordet. Und alles das muss der Leser glauben, immer das, was an den einzelnen Tagen

in *allen* Blättern steht, denn es darf ja in allen Blättern immer nur das anbefohlen *Eine* stehen.

Stillstes und immer noch stilleres Für-uns-Leben. Johannes Köhler hat wahrhaftig nicht auf meinen Glückwunsch geantwortet. Schlechtes Wetter – nach dem Schneefall Föhnstürme und Regengüsse, dazu Geldnot, die jeden Benzinkauf zur Qual macht, halten uns zu Hause. Eva bemalt Schränke, tischlert, handwerkert, als sässen wir für gesicherte Ewikeit in unserm Häuschen; ich brüte den ganzen Tag über dem Dixhuitième, immer unter den alten Zweifeln, immer mit gleich langsamem Fortschritt, und doch auch mit gewissem Erfolg. Heute ist der Abschnitt Colardeau-Dorat in der Maschine fertig (von der Handschrift zur Maschine bedeutet immer noch Umarbeitung). Fehlt noch das Durchkorrigieren und das Anmerkungschreiben: etwa vier Tage. Dann werden also acht Maschinentextseiten reichliche drei Wochen gebraucht haben. Aber I can't help: Sie sind gut und nicht nur von andern Leuten abgeschrieben.

Die einzige Ausfahrt der letzten Zeit, von etlichen Bibliotheksfahrten abgesehen, ging zu Frau Schaps: verspätete Neujahrsgratulation. Am Donnerstag sollen wir bei ihr essen. Abschied; danach geht sie auf Weltreise mit ihren schon in der Schweiz befindlichen endgiltig emigrierten Kindern. Seit Wochen lese ich abends vor: Körmendy, «Abschied von gestern». Im Grunde die Tragödie des in seinem Assimilationswunsch getäuschten Juden. Dazu eine Elegie auf den Liberalismus. Das Buch ist aus Versehen in den Leihbibliotheken geblieben, aus kaum begreiflichem Versehen, wahrscheinlich durch seine Dicke geschützt – wer ackert tausend Seiten durch?

31. Januar, Montag Abend

Den Brief, den mir der sonst so ruhige Martin Sebba über die Ausweisung seiner kranken Tochter Käthe, ohne Grundangabe und ohne Aufschub, heute schrieb, lege ich als Dokument bei. Er schickte gleichzeitig die Festmarken zum 30.1.38 (fünf Jahre

drittes Reich). In der Zeitung stand: Symbol: Der Jüngling trägt die Fackel der Ehre und der Wahrheit durchs Brandenburger Tor.

Die Feier gestern hat mich eh schon schwer deprimiert: Ich glaube nicht mehr recht, noch eine Änderung zu erleben; nun dieser Brief. Beachte darin auch die plötzliche Ausschliessung der nichtarischen Ärzte aus den Privatkassen. Übrigens ist in den letzten Wochen der Antisemitismus wieder besonders im Vordergrund (das wechselt ab: mal die Juden, mal die Katholiken, mal die protestantischen Pfarrer); gestern hier eine Mutschmann-Aktion zur Entjudung des Weissen Hirschs.

Von zwei Seiten, von Berthold Meyerhof aus Berlin, von Frau Lehmann aus Dresden, hörte ich das gleiche, verbürgt und nicht etwa als Witz: Bei Prüfungen in Schulen oder bei Lehrlingen wird die weltanschauliche «Fallenfrage» gestellt: «Was kommt nach dem dritten Reich?» Die Antwort muss sein: «Nichts, es ist das ewige Deutschland.» Es ist also in den zwei mir berichteten Fällen vorgekommen, dass die armen Jungen ganz unschuldig antworteten: «Das vierte Reich.» Beide fielen ohne Berücksichtigung ihrer eigentlichen Leistung glatt durch.

In der Kinowochenschau sieht man: Japanische Artillerie säubert erobertes chinesisches Gelände von letzten Widerständen. Und, rührselig, Speisung zurückgekehrter chinesischer Flüchtlinge durch die Japaner in Shanghai, wo jetzt eiserne Disziplin herrscht. (Beglückte idyllische Gesichter essender Chinesenkinder.) Die Propaganda arbeitet also ganz nach dem Schema des Ritterromans: der Japaner als Held und als gütiger Helfer und Friedenbringer. Genauso sahen eine Zeitlang die Bilder von der nationalspanischen Seite aus. Und die Chinesen werden nun auch mählich in Bolschewisten umgewandelt. Es wundert mich nur, dass sie noch nicht zu Juden geworden sind.

Beim Abschiedessen bei Frau Schaps sagte neulich der alte Amtsgerichtsrat Moral, er «lese prinzipiell keine Romane, weil sie doch Lügen» brächten. (Wahrhaftig, das sagte ein alter jüdischer Richter und sonst ganz netter Mann im Jahre 1938 mit seelenruhiger Überzeugung!)

Ich: In den Romanen sei oft mehr Wahrheit als in der Historie. Protest. Ich: Von zweien eines: entweder der Historiker ist nicht persönlich dabeigewesen, dann muss er sich auf Dokumente stützen und weiss also nichts absolut genau, muss subjektiv auslegen. Oder er ist dabeigewesen, dann weiss er erst recht nichts vom objektiven Sach verhalt ... Wie kommt Geschichte zustande? Ich muss immer an die Zofe im «Picknick in Peking» denken, die den Gesandtschaftswachen Befehl erteilt ... Was weiss ich von selbst erlebter Geschichte? Ich war im Kriege, ich habe die Revolution und das dritte Reich aus allernächster Nähe erlebt – que sais-je? Und wer weiss mehr? Und wer waren die wirklichen Weltbeweger in alledem? Wahrhaftig Hitler und Goebbels? Man könnte fromm werden oder sehr unfromm – denn irgendwas oder irgendwer schiebt das alles, die Menschen selber bilden sich bloss ein, selber die Bewegter zu sein.

Und jeden Tag von Neuem und jeden Tag stärker bewegt mich die triviale Antithese: So Ungeheures wird geschaffen, Radio, Flugzeug, Tonfilm, und die irrsinnigste Dummheit, Primitivität und Bestialität sind nicht auszurotten – alles Erfinden läuft auf Mord und Krieg hinaus. Entsetzliche Geldknappheit, buchstäbliche Abgerissenheit (meine Joppe löst sich auf, meine Handschuhe sind nur noch schwach zusammenhängende Löcher, meine Strümpfe ebenso) mehr als das halbe Monatsgeld wird gleich am Ersten an laufende Rechnungen gesetzt. Trotzdem in den letzten Tagen nach sehr langer Pause zweimal im Kino. Der Opernfilm Gigli – Cebotari «Mutterlied» sehr rührselig, ganz hübsch, bisschen öde. Aber gestern Nachmittag in der «Schauburg» weit draussen in der Königsbrücker Strasse (zugleich eine unserer ganz seltenen Spazierfahrten, übrigens hatte der Bock auf der Fahrt zu Frau Schaps ernstlich gestreikt, wir mussten ihn auf der Tankstelle stehenlassen und mit der Elektrischen zu spät kommen) – gestern also die «Habanera» mit Zarah Leander, geradezu erschütternd gut. [...]

Léonard druckfertig, Ergebnis von Januar 38 also: 13 Maschinenseiten, Colardeau, Dorât, Léonard.

19. Februar, Sonnabend [...]

Morgen wieder «Reichstag». Den man nach wie vor in der zweitrangigen Oper Berlins, bei Kroll, tagen lässt. Symbolisch. Der Führer – «Die Welt in Erwartung der Führerrede!» – wird wohl darüber sprechen, dass er seit dem 4. Februar sein eigener Kriegsminister ist und Blomberg und Fritsch entlassen hat und dass Deutschösterreich nun so halbwegs angegliedert ist. Und alles in Deutschland und in der Welt ist ruhig. – Gestern, als er die Auto-Ausstellung in Berlin eröffnete und von dem Wirtschaftsaufschwung und den «Fehlern und Verbrechen» der früheren Regierung sprach, ging mir das Grundprinzip der gesamten Sprache des dritten Reichs auf: das böse Gewissen; sein Dreiklang: sich verteidigen, sich rühmen, anklagen – niemals ein Moment des ruhigen Aussagens.

Vor dem «Habanera»-Film sahen wir neulich Zeitrafferaufnahmen aus dem Leben der Pflanzen: Abwehr, Schlaf usw. In Erinnerung daran: Es gibt nicht die Linie: vegetative Unbewusstheit, instinktives Leben, bewusstes; sondern den Kreis: unbewusst, bewusst und wieder unbewusst, denn zuoberst im Geistigen steht die Inspiration und ist ein genauso unbewusster Vorgang wie das Wachsen der Haare. Aber das sagt nichts gegen die Vernunft aus. Sie hat doppelte Stellung: einmal *in* diesem Kreis und einmal *über* diesem Kreis. Nur sie erfasst, erkennt, meistert. Unbewusstheit, Gefühl, Inspiration, Naturhaftigkeit usw. usw., ohne sie ergibt in der Kunst Gestammel und Unkunst, im Leben: Willkür, Zerstörung, Guillotine. Das muss einmal ins Schlusskapitel meines Dixhuitième. [...]

23. Februar, Mittwoch

Entsetzliche Trostlosigkeit der Lage. Die Reichstagsrede Hitlers wie eine Kriegsdrohung (verstärktes Heer), über seinen Militärstaatsstreich verlor er kein Wort; in Österreich herrscht der Nationalsozialismus, und nicht nur, dass alles stillbleibt, sondern die englische Politik wird herumgeworfen, Eden geht, Chamberlain verhandelt mit den triumphierenden Italienern, kündigt Verhand-

lungen mit Deutschland an, tritt den Völkerbund in den Hintern und bekommt für diese Prouesse im Unterhaus 330 Stimmen gegen 168. Aber manchmal sage ich mir: Was würde für mich anders im vierten Reich, wie immer es beschaffen wäre? Wahrscheinlich würde die ganz grosse Einsamkeit erst dann für mich beginnen. Denn ich könnte nie wieder jemandem in Deutschland trauen, nie wieder mich unbefangen als Deutscher fühlen. Unendlich gern zöge ich ins Ausland, am liebsten nach USA, wo ich mit Selbstverständlichkeit Fremder wäre. Es ist unmöglich; ich bin für den Rest meines Lebens an dieses Land und dieses Haus gebunden. Neulich ein Werbebericht der «Wach- und Schliessgesellschaft». Aufzählung ihrer Taten im letzten Jahr: x Diebstähle verhindert, x Brände verhindert, x Straftaten zur Anzeige gebracht, eine Rassenschändung.

Im Dixhuitième: Pamy ganz fertig; den grässlichen Lebrun-Pindare vorbereitet, den ich endlich in Berlin auftrieb (weder hier noch Göttingen eine Ausgabe). Alles wird zu lang, und ich glaube ebenso wenig an das Ende dieses Opus wie an das Ende des dritten Reichs. Aber an das Ende meines Geldes, daran muss ich wohl glauben. Diese letzten Wochen sind von Tag zu Tag unerträglicher gewesen, und im März wird es uns noch enger gehen.

[...]

Allertiefste Einsamkeit.

1. März

Heute am Faschingsdienstag als Berliner Karnevalsfeier überreichte Hitler in grosser Feierlichkeit dem Generalfeldmarschall Göring den Marschallsstab. Sie haben keinen Sinn für ihre eigene Komik. (Wie Victor Hugo, der dem Stenographen in der Kammer zuruft: «Notieren Sie, man hat hier gelacht!») Ihre bewusste Komik ist Niedertracht gegen Wehrlose: Hier in Dresden ist heute ein Faschingsumzug: «Auszug der Kinder Israel». Wohl als Vorspiel zu der am 4. März beginnenden Propagandawoche (Versammlungen und Märsche): «Völkerfrieden oder

Judendiktatur». – Wir machten am Sonntag nach monatelanger Pause eine kleine Fahrt, Richtung Versailleskreuz, bis hinter Ra-
deberg; dort hing diese Aufschrift auf Leinwand quer über der
Strasse. (Es war übrigens noch winterlich kalt und kahl.)

[...]

Ich wurde heute mit Lebrun druckfertig.

20. März, Sonntag

Die letzten Wochen sind die bisher trostlosesten unseres Lebens. Der ungeheure Gewaltakt der Österreichannexion, der ungeheure Machtzuwachs nach aussen und innen, die wehrlos zitternde Angst Englands, Frankreichs usw. Wir werden das Ende des dritten Reichs nicht erleben. Seit acht Tagen wehen die Fahnen, seit gestern klebt an jedem Pfeiler unseres Zauns ein breiter gelber Zettel mit Davidstern: *Jude*. Warnung vor der fahnenlosen Pestbaracke. «Der Stürmer» hat seinen üblichen Ritualmord ausgegraben; ich würde mich wahrhaftig nicht wundern, wenn ich nächstens eine Kinderleiche im Garten fände.

Ein paar Tage vor der Annexion kam ein Brief der Wenglerin, von der ich bis zum Juli 42 die 12'000 M Hypothek habe. Durch einen Fehler der Bank war die diesmonatige Zahlung um eine Woche verspätet. Der Brief, ohne Anrede, drohte mit Rechtsweg und enthielt «vorsorgliche Kündigung». Die Police, die zur Deckung diente, ist aufgebraucht. Das hat noch vier Jahre Zeit, aber ich glaube nicht, dass man mich noch vier Jahre hier sitzen lässt. Verlags Verträge für Nichtarier sind ausser Kraft gesetzt – warum soll nicht auch ein Hypothekenvertrag aufgehoben werden?

30. März, Mittwoch Abend

Manchmal ziehe ich gerade aus der furchtbaren Trostlosigkeit der Lage einen gewissen Trost. Dies ist ein Gipfel; nichts Gutes und nichts Böses pflegt im Superlativ zu beharren. Die Hybris, die Brutalität, der Zynismus der Sieger in ihren «Wahl-

reden» ist ein so ungeheuerlicher, die Beschimpfung und Bedrohung des Auslandes nimmt so tolle Formen an, dass einmal der Gegenschlag doch kommen muss. Und wir zweie beeden haben uns so eingelebt in unsere Enge und Not, dass doch immer wieder erträgliche Stunden kommen. Das Vorlesen abends, die Arbeit am Dixhuitième, so aussichtslos sie ist. Heute wurde der kleine Theorieabschnitt zur didaktischen und deskriptiven Dichtung fertig. Zusammengeschrieben oder selbst gedacht? Wertvoll, wertlos? Auf jeden Fall geschrieben, gearbeitet.

Legendenbildung mitten im 20. Jahrhundert. Der Kaufmann Vogel erzählt mir allen Ernstes, und ernsthaft entsetzt, was «bestimmt wahr und verbürgt» sei und heimlich kursiere, weil die Verbreitung mit Gefängnis bedroht sei: In Berlin bringe ein Mann seine Frau zur Entbindung in die Klinik. Über ihrem Bett hängt ein Christusbild. Der Mann: «Schwester, das Bild muss weg, mein Kind soll nicht als erstes den Judenjungen sehen.» Die Schwester: Sie könne von sich aus nichts tun, sie werde Meldung machen. Der Mann geht. Am Abend telegraphiert ihm der Arzt: «Sie haben einen Sohn. Das Bild brauchte nicht entfernt zu werden, das Kind ist blind.»

Frau Lehmann, die Aufwartefrau, zeigte mir das Abgangszeugnis ihrer fünfzehnjährigen Tochter von der Berufsschule: Betragen sehr gut. *Einsatzbereit.*

Keine acht Tage nach dem Einmarsch in Österreich sah man die geographische Karte des neuen «Grossdeutschland» in einem Schaufenster am Altmarkt. Sie muss lange vor der Affäre gedruckt worden sein.

[...]

5. April, Dienstag

Gestern der Tod Felician Gess' im 78. Jahr angezeigt. Seine einzige Lebensarbeit scheint in einer Publikation über den sächsischen Herzog Ludwig den Bärtigen und seine Beziehungen zu Luther bestanden zu haben. Aber er war immer ein aufrechter Germane und widersetzte sich 1920 meiner Berufung. Nun sind meine intimsten Gegner an der Hochschule, die beiden Förster

mit den drei Augen und Don Quijote Gess, in Walhall, und hoffentlich werde ich sie nie wiedersehen. Aber einerseits: Wie klein und lustig erscheinen mir jetzt meine damaligen Kämpfe und Ärgernisse; und andererseits: Wie tief wurzelt Hitlers Gesinnung im deutschen Volk, wie gut war seine Arierdoktrin vorbereitet, wie unsäglich habe ich mich mein Leben lang betrogen, wenn ich mich zu Deutschland gehörig glaubte, und wie vollkommen heimatlos bin ich.

Unter den täglichen Zeitungsbekenntnissen zu Hitler gestern eines von Kowalewski: *Er* ist uns von der Vorsehung gesandt. Vielleicht hat Kowalewski wirklich recht, jedenfalls tut die Vorsehung für Hitler seit fünf Jahren, was sie ihm nur an den Augen absehen kann, und wenn er ihr einmal unbequem werden sollte, wird er mächtiger sein als sie.

Gestern hat Baldur von Schirach Braunau zum Wallfahrtsort der deutschen Jugend bestimmt. Heut die Bestimmungen Goebbels' für den Sonnabend vor der «Wahl». Man denkt immer: das Theater habe seinen Gipfel erreicht, und dann zeigt sich ein noch höherer Gipfel. Diesmal sind es zwei Minuten Verkehrsruhe, und mit den Sirenen heulen die Lokomotiven, und in der Luft «über ganz Deutschland» kreisen Flugzeuggeschwader.

Roucher fertig und beiliegende etwas kokette Anfrage an die Bibliothek gerichtet. Nun will ich die fertiggestellten Seiten des Eposkapitels in die Maschine bringen und dann an Delille gehen. Nur nicht an die Sinnlosigkeit des Unternehmens denken.

Grete forderte nochmals zum Kommen auf und schickte 50 Mark; es ist sehr rührend und sehr demütigend.

10. April, Sonntag Nachmittag

Heute die «Wahl», der «Tag des grossdeutschen Reiches». Gestern Abend Glockengeläut eine Stunde lang, hineingemischt ein Rauschen, offenbar das radioübertragene Läuten der Wiener oder Berliner Glocken. Dazu das Rauchrot der Fackelzüge über der Stadt, illuminierte Fenster selbst hier oben in unserer Einsamkeit.

Seit Tagen tritt das Gottesgnadentum immer deutlicher hervor. In der Zeitung immer wieder: *Er* ist das Werkzeug der Vorsehung – die Hand muss verdorren, die Nein schreibt – die heilige Wahl ... Überall grosse Faksimiles der bischöflichen Zustimmung in Österreich. Wir denken, er wird sich zum Kaiser krönen lassen. Als Gesalbter des Herrn, christlich. Dabei ist mir zum erstenmal die Frage gekommen, wieso die Kaiserproklamation in Versailles (wo doch der erste Wilhelm wirklich gläubig war) ganz ungeistlich erfolgte, rein als politischer Akt. Nicht die Antwort (Wilhelm fühlte sich von Gottes Gnaden wohl nur als preußischer König, der Kaisertitel war ihm eine peinliche politische Angelegenheit), nicht das interessiert mich hieran, sondern die Frage, auftauchend, nachdem ich das Faktum beinahe fünfzig Jahre als Selbstverständlichkeit hingenommen habe. Ich frage mich jetzt so oft nach Dingen (z.B. sprachlicher Natur), die mir fünfzig Jahre selbstverständlich waren. Hauptsache für die Tyrannis jeglicher Art ist das Unterdrücken des Fragetriebs. Und das ist so leicht zu machen. Wenn *ich*, Professor usw., lebenslang auf Denken geschult, mir so viele und so naheliegende Fragen durch fünfzig Jahre nicht gestellt habe, wie soll dann das Volk aufs Fragen kommen? Man braucht es eigentlich gar nicht zum Gegenteil erst anzuhalten. –

Am Donnerstag liessen wir vom alten Prof, von Pflugk unsere Brillen nachprüfen. Wir waren lange nicht bei ihm, weil er nie eine Rechnung schickt. Er kommt uns immer mit geradezu herzlicher Freundschaft entgegen. Es war der Tag nach einer Goebbelsrede in Dresden («Eroberer Berlins – unser Doktor – spricht vor 20'000 Volksgenossen – stürmischer Jubel.» So und ähnlich in den berichtenden Schlagzeilen). Pflugk warf einen Blick ins leere Wartezimmer, fasste uns beide an je einem Arm, bückte sich zu uns herab und flüsterte, ehe noch von irgendetwas anderem die Rede war: «Es war ein Patient hier, der gestern bei Goebbels war. Mitten in der Totenstille des Zuhörens schrie einer, 'Wisst ihr, was ihr seid? Schurken seid ihr, alle seid ihr Schurken!' Dann würgten ihm zwei Leute die Kehle zu und schleppten ihn heraus. Um Gottes willen nicht weiter erzählen!» – Am Abend

erzählte ich es natürlich und natürlich ebenso flüsternd Natscheff in der Leihbibliothek. «Wir sind hier eine Hetzerzentrale», sagte er, «was meinen Sie, was hier alles erzählt wird!» Und gleich darauf zu einem eintretenden Kunden: «Heil Hitler!» – Pflug klagte und schimpfte dann heftig. Man hat ihm nicht erlaubt, eine Einladung zum Ophthalmologenkongress nach Kairo anzunehmen, man traut ihm nicht. Er höre und sehe soviel Scheussliches und soviel Unzufriedenheit. Ich sagte: «Und Sonntag bekommen Sie doch ihre fünfzig Millionen Stimmen.» Er, mit Leidenschaft: «Ich *muss* doch.» Das ist es: Alle müssen; die Hälfte ist dumm gemacht, und an das Wahlgeheimnis glaubt keiner, und alle zittern.

18. April, Ostermontag

Nach sehr langer Pause zwei Fahrten. Beide halb Vergnügen, halb, beinahe drei Viertel Pflicht und Anstrengung. Karfreitag, am ersten und einzigen strahlenden Frühlingstag, nach Piskowitz, mittags hin, zum Essen um sieben zurück. Das hübsche kleine Mädchen, im Januar geboren; Kaninchen, Tauben, Hühner, acht Ferkel, drei Zicklein, zwei Kühe, Bienenstöcke, Obstbäume. Aber die ländliche Tierliebe mit dem Blick auf das Schlachtmesser schätze ich nicht sehr. Der Mann entsetzlich abgearbeitet, täglich acht, neun Stunden im Steinbruch, die Landarbeit daneben, Agnes ebenso mager, aber die Kinder sauber und artig und zufrieden und die ganze Familie wohl die glücklichsten Leute, die ich kenne, sicher im Diesseits und im wohlverbürgten Jenseits. Herzliche Aufnahme. – Am Schlageterplatz bei Pulsnitz hat man das grosse schwarze Versailleskreuz entfernt.

Dann setzte wieder kaltes, mehr Schnee- als Regenwetter ein. Trotzdem entschlossen wir uns gestern zur immer wieder aufgeschobenen Fahrt nach Leipzig zu Trude Öhlmann. Die ihr zugeordneten zwei Stühle gingen glücklicherweise auch in den geschlossenen Wagen. [...] Trude Öhlmann hat jetzt eine winzige eigene Wohnung. Klagt über den zwanzigjährigen Jungen. Eva

sagt: amerikanische Tragödie; er will «elegant sein», «ausgehen» etc., hat kein Verständnis für die schwere Armut der Mutter. (Er war auf einer Radtour.) Sie erzählte aus der Bücherei, was ihr unter dem Siegel des Amtsgeheimnisses erzählt wurde. Einige Zeit vor dem Einmarsch in Österreich für die Gestapo genaue Feststellungen (Bücher und Zeitungen), wer unter den österreichischen Professoren und Literaten Antifaschistisches veröffentlicht hatte. Diese Leute sind dann sofort verhaftet worden. *Jetzt* wird die gleiche Arbeit für das tschechische Gebiet geleistet. Es werde gesagt: Jetzt als erstes die Tschechei. Dann der Korridor, aber in gütlicher Einigung, indem *wir* den Polen ein Stück Litauen geben.

Heute, wie gesagt, recht müde. Ich las am Vormittag lange (bei ständigem Schneetreiben) die Sayers vor. [...]

Am Nachmittag rettete ich mein Gewissen, indem ich die erste halbe Seite des Delilleabschnitts schrieb. Dieses ganze Buch *poetae minores* ist viel zu lang geworden und ein Opus für sich. Aber wozu jetzt umarbeiten; ich muss weiter und das Ganze zu Ende bringen. Gut, dass ich keine Wahl habe. Könnte ich unmittelbar nützlichere bezahlte Arbeit leisten, so täte ich es wohl. Wie die Dinge liegen, ist die Frage nach dem inneren Wert und der äusseren Erfolgsmöglichkeit – ihn zweifle ich übertäglich, sie täglich und stündlich an – vollkommen überflüssig. Ich habe nichts Besseres zu tun, ich kann nicht untätig bleiben: also tu ich dies. – Wenn mir nur Zeit bliebe. Kein Tag, wo sich mein Herz nicht bemerkbar macht. Aber welchen Zweck hat es, auf das Ende hinzustarren? Also weiter. Und wenn dann noch Zeit bleibt – die Vita. Und dann *Lingua tertii imperii*. Und dann Englisch lernen und die amerikanische Literatur! Und vorher kreuz und quer durch England und USA fahren können! Es wird wohl nichts mehr von alledem in Erfüllung gehen. Aber das Vernünftigste ist immer, sich zu sagen: Vielleicht doch! – und danach handeln. Und wenn man keine Wahl hat, tut man eben dies Vernünftigste. [...]

28. April

Fahrt zu Grete: Strausberg, Berlin, Frankfurt (Oder), 23.-27.4. Im Ganzen etwa 800 km. [...] Grete in guter Verfassung, herzlich, aber tyrannisch, erfüllt von Familienzweist, zerrte mich in ihre Affäre mit Sussmanns. Montag, 25., [...] mit Grete nach Berlin. [...] Um halb fünf bei Sussmanns, er und Lotte, sehr hässlich geworden, Mitte dreissig. Freundlichste Kaffeeaufnahme. [...] Um sechs wieder im Kaffeehaus an der Güntzelstrasse und Rückfahrt. Dienstag, 26., [...] der wohlgelungene Ausflug nach Frankfurt (Oder). Frau Kemlein zur Belohnung und als Wärterin der ungeheuer verwöhnten Grete mitgenommen. [...]

Von Sussmann will ich heute nur berichten, dass er aufs Bestimmteste behauptet, die Wahlresultate neulich seien gefälscht. Hitler habe nicht 50 Prozent erhalten, in einem bestimmten Fall der Provinz Brandenburg seien 83 Jastimmen gezählt und 583 angegeben worden. Ich glaube das nicht: Die meisten schrieben Ja aus Angst vor dem Bruch des Wahlgeheimnisses. [...]

3. Mai, Dienstag

Hitler ist gestern mit grossem Gefolge nach Italien gefahren. In den Pressebetrachtungen zum erstenmal: Das *Heilige Germanische Reich Deutscher Nation*. Bei einer Romfahrt gebraucht, ist das Wort *heilig* von der grotesksten Bedeutung. Gleichzeitig wird von der grossen Aufmachung des italienischen Empfanges berichtet. Immer wieder, immer gesteigert die Komponenten Amerikanismus, Technizismus, Automatismus und Deifizierung. Übrigens treffen sich die beiden Männer, «die das neue Europa geschaffen haben». (Poveretto d'un re d'Italia!)

Gestern haben wir 74 M Reingewinn in der ersten Klasse der Lotterie gewonnen. Gleich wurden Pläne des Verjubelns in Alkohol und Benzin gewälzt.

Delille heute ganz in der Maschine. Momentan wieder Stokung und Depression.

Neulich fiel mir ein: Auch das beste Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist niemals ein ganz ehrliches. Fremdheit bleibt im-

mer. Der Junge ist liebevoll nachsichtig gegen das rückständige Alter, der Alte liebevoll nachsichtig gegen unfertige Jugend – im letzten betrügt man sich, verheimlicht sich das Entscheidende. Wirklich verstehen kann ich meinen Vater erst jetzt, wo ich selber alt bin und ihn historisch aus dieser Zeit heraus beurteile. Die eben nicht die meine war. Denn *die* Zeit eines Menschen ist seine Entwicklungszeit. Ich verstehe natürlich auch nicht die jungen Menschen von heute.

10. Mai, Dienstag

Gestern haben wir noch geheizt, heute ist es wärmer, aber noch immer kühl genug.

Auf den grossen Lotteriegewinn von 74 M hin ein etwas üppi-geres Leben. Leichtfertig? *So* sparen, dass wir die Lebensversicherung aufrechterhalten, die Hypothek decken können, vermögen wir doch nicht. Wir lassen seit Langem die Dinge fatalistisch kommen und gewinnen dem Tag ab, was sich herausholen lässt. (Nur in meiner Arbeit bin ich zäh auf die Zukunft gerichtet. Abschnitt *Didaxis* eben ganz druckfertig, zur Tragödie *Lektüre* begonnen.) –[...]

Heute Abend kommt der Führer aus Italien zurück. Aufruf Görings, ihm einen triumphalen Empfang zu bereiten, die tiefe Beglücktheit, die grösste Dankbarkeit zu zeigen (ich zitiere wohl ziemlich wörtlich), Befehl, «bis auf weiteres» zu flaggen. Das geht nun schon seit vielen Wochen so: Wien, Rückkehr aus Wien, Geburtstag, Maifest, Abreise nach Italien. Wie will man noch steigern, was hat man vor? – Gestern (auch in diesen Notizen bin ich fatalistisch, man wird ja wohl nicht Haussuchung halten – und wenn, nicht alle Manuskripte lesen), gestern also sagte mir der Grünkrämer Berger aus der Hermann-Göring-Strasse: «Heute um halb acht suche ich den deutschen Geheimsender, ich finde ihn mit Kurzwellen.» –?? – «Ja, ein Freund von mir hat ihn gestern gehört. Es ist ein deutscher Geheimsender in Tätigkeit. Er hat wörtlich gesagt: ‚Der Schuft ist jetzt in Italien‘. Es gibt sicher x Berger in Deutschland. All diese kleinen Leute sind technisch durchgebildet, gebildeter als ich. Und Berger, Frontsoldat und ru-

higer Mann gegen vierzig, ist durchaus kein Kommunist. Daneben stelle ich: An der Landesbibliothek ist ein Diener, der mich seit Jahren in sein Herz geschlossen hat, der mir die Hand drückte, als er mich das erste Mal nach dem Lesesaalverbot sah, der bestimmt und ganz bestimmt kein Nazi ist. Gestern begrüßten wir uns wieder sehr freundschaftlich. Aber gestern trug er das Parteiabzeichen. Es gibt sicher Millionen solcher Parteimitglieder.

Die jämmerlichste Rolle (so abgeschmackt jämmerlich, wie ich sie den Italienern nicht zugetraut hätte) spielte bei der Führervi-site der kleine König und Kaiser. Wie ein Portier musste er am Bahnhof in Rom und Neapel stehen. Wenn sie schon Kaiserreich spielen, dann sollten sie ihren Kaiser auch kaiserlich repräsentieren lassen. Stattdessen läuft er wie ein leinenführiges Hündchen artig neben den beiden grössten Männern des neuen Europa her. Der Film bestätigt es und verewigt es.

Die Buchhandlung Beck in München («Hauptstadt der Bewegung» sagt der Poststempel) zeigt mir heute einen Mallarmé an, 500 Druckseiten, von dem «Tübinger Romanisten» Kurt Wais. Wer ist das? – Ich las meine Mallarmé-Studien von 1927/28. Was habe ich alles gearbeitet! Und Gutes! Ob es ganz verschollen ist für immer? Ferner: Wenn einer 500 Seiten über Mallarmé schreibt, darf ich doch wohl 1'000 an das ganze 18. Jahrhundert wenden. Das sind so einige der nicht sehr lustvollen Gedanken, die mir bei dieser Buchanzeige durch den Kopf gingen.

Noch ist zu sagen, dass mein Herz in letzter Zeit beim Gehen besonders arg streikt, dass ich mich zwingen, nicht daran zu denken, wie ein Schlot rauche und auch in diesem Punkt Fatalist sein will. Georg wird gerade heute 73 Jahre. Die eigentliche Begabung in unserer Familie ist auf ihn und mich, den Ältesten und den Jüngsten, gefallen. Wir beide stehen im Brockhaus, die mittleren Geschwister nicht. Von den mittleren sind drei tot, und Marta ist moribund. Vielleicht halte ich in der Lebensdauer mit Georg Schritt. Ich möchte es gern, es ist noch manches zu sagen, aber ich glaube es nicht.

14. Mai, Sonnabendabend

[...]

Ich fresse schlecht gedruckte und schwache Epigonentragödien in mich hinein. Bis zu zehn Akte an einem Tage. Den Glauben, mein Dixhuitième einmal zu Ende zu führen, verliere ich auch täglich mehr. Ich bin wohl nicht gedankenarmer oder entschlossener als früher; aber mein Verhältnis zur Literaturgeschichte hat sich von Grund auf geändert. Früher wollte ich den allgemeinen Grundriss einer Epoche scharf herausarbeiten; jetzt interessiert mich nur noch das Einzelne, das Besondere, das Komplexe. Alle Welt sagt: Die Tragödie in der zweiten Jahrhunderthälfte: c'est du Voltaire. Aber das Interessante an ihr ist gerade, wie sie da und dort doch eben nicht *du Voltaire* ist. Nur: Welchen Zweck hat es, diese Einzelheiten herauszuarbeiten? Für wen? Vossler schickte mir neulich den dritten Teil seiner «Poesie der Einsamkeit in Spanien», Ausgabe der bayrischen Akademie der Wissenschaften. Auf der Rückseite stehen Arbeiten anderer Akademiker verzeichnet: «Über die Bischofslisten der Synoden von Chalkedon, Nicaea und Konstantinopel» – «Bitons Bau von Belagerungsmaschinen» usw., usw., Dinge, von denen ich nie etwas gehört habe. Wen interessiert das? Und inwiefern sollen Saurin und Lemierre usw. für andere Menschen interessanter sein als diese Sachen für mich? Vanitatum vanitas.

18. Mai, Mittwoch

Breslau-Fahrt, 15. und 16. Mai, Sonntag/Montag, rund 600 km. – [...]

23. Mai, Montag

Am Donnerstag Abend erschien Frau Lehmann. Sie war zum Amtswalter bestellt worden: Es sei bekannt, dass sie bei einem jüdischen Professor und einem jüdischen Rechtsanwalt Aufwärterin sei. – Sie sei über 46, also berechtigt. – «Gewiss, aber Ihr Sohn kommt um seine Beförderung im Arbeitsdienst, und Ihre Tochter

– Sie sollen das junge Mädchen nach Dölzchen mitgenommen haben! – um ihre Stellung, wenn Sie diese Arbeit nicht aufgeben.»
– Also war die Frau von drei Arbeitsstellen zwei los, und wir sind allein. Am Freitag wuschen wir fast drei Stunden ab, und unsere Reisepläne waren begraben, da Haus und Kater nicht allein sein können. Frau Lehmann war elf Jahre in unserm Dienst – Vertrauensposten.

Eva dickköpfig wie immer. Es wird weiter gepflanzt, geplant, gehofft.

Inzwischen rückt auch die grosse Historie langsam weiter; die tschechische Angelegenheit ist der Explosion nahe. Deutschland wird einmarschieren, das scheint gewiss, und wahrscheinlich wird sich der österreichische Erfolg wiederholen. Ich schrieb schon einmal in meiner Jolleskritik (unter Heranziehung des vergifteten Wassers bei Vossler): man dürfe nicht trennen: Volk und Intellektuelle, sondern in der Seele aller Einzelnen die Schicht Volk, das Instinktive und Suggestionhörige, von der Denkschicht. Ich setze jetzt hinzu: Die Erziehung im dritten Reich und Sprache des dritten Reichs bezwecken, die Volksschicht in allen derart auszudehnen, dass sie die Denkschicht erstickt. (Feste, Versammlungen, Presse, nationale Emotionen, «Stürmer» etc. etc.) [...]

Übermorgen hoffe ich mit der Massenlektüre zum kleinen Kapitel Tragödie fertig zu werden. Aber wie dann weiter? Ich werde mit diesem Abschnitt das dritte Buch schliessen und das vierte als zentrale, das dritte als Randliteratur bezeichnen. Aber die Anordnung dieses vierten Buches? Sie ist noch sehr schleierhaft.

25. Mai, Mittwoch

[...]

Der Tschecheikonflikt geht weiter, alle Tage werden wir provoziert, sind wir friedliebend, hetzt und lügt alle Welt gegen uns, insbesondere England. Ich warte seit fünf Jahren – aber da die deutsche Bluffrechnung bis jetzt so oft geklappt hat, wird sie ja wohl auch jetzt wieder stimmen. Neulich der Gärtner Heckmann und

heute der Kaufmann Vogel ganz übereinstimmend: «Ich weiss gar nicht, was vorgeht, ich lese keine Zeitung.» Die Leute sind vollkommen abgestumpft und gleichgültig. Vogel sagte noch: «Es kommt mir immer alles wie Kino vor.» Man nimmt eben alles als theatralische Mache, nimmt nichts ernst und wird sehr verwundert sein, wenn einmal aus dem Theater blutige Wirklichkeit wird.

1. Juni, Mittwoch

Bei der Grundsteinlegung zum «Volkswagenwerk» (der Wagen für 990 M) sagte der Führer, die Nationalökonomie habe früher nicht bedacht, dass in einem Volk, dem es an reichlicher Produktion der Lebensmittel fehle, nicht alles Geld für Lebensmittel aufgewandt werden dürfe. So ist das panem et circenses übertroffen: Pro pane circenses. Des jeux et non du pain (frei nach: Du sang et non des lois).

Himmelfahrt (26. 5.) fuhren wir die herrliche Strecke nach Zinnwald hinauf, ob es an der Grenze irgendwie kriegerisch aussähe. Alles lag im tiefsten Frieden, nur hatte man auf der tschechischen Seite rechts und links vom Schlagbaum Betonmäuerchen errichtet. Auf dem Rückweg assen wir in dem kleinen Dorfgasthaus in Naundorf. [...]

Eine Tragödie scheint mir hinter der Drucksache vom 26. Mai zu stecken: Dr. med. Dressel – Katharina Dressel, geb. Roth: Vermählte. Wir hatten geglaubt, er werde Annemarie Köhler heiraten, und das war bestimmt auch ihre Meinung, als sie ihm – sie ihm – die Klinik einrichtete, die er leitet, während sie mehr die Rolle einer Oberin und allenfalls Assistentin spielt. Wir haben seit Monaten nichts von ihr gehört. Ich habe längst die Meinung, dass sie etwas hörig und er einigermassen ludovizisch gesinnt ist.

—

Die Kriegsgefahr scheint vorüber, und Grossdeutschland blüht fröhlich weiter.

16. Juni, Donnerstag

Erst heute das jämmerliche Kapitelchen Tragödie in Reinschrift mit allen Korrekturen abgeschlossen; zuletzt hemmten mich die

versagenden Augen sehr. Ich verliere immer mehr die Hoffnung, das Ende dieser Arbeit zu erleben. Und doch möchte ich so gern auch noch zu dem anderen Thema kommen. Bei M. J. Chénier wurde es mir wieder so nahegebracht. Neulich im Film: «*Nachwuchsschauspieler*»; seit einigen Jahren schon im Sport: «*Nachwuchs*»-Fahrer. Nicht mehr: ein Neuer oder die Jungen, sondern ein Wort der Tier- oder Pflanzenzüchtung, Denaturierung des Einzelnen zum Kettenglied, zum Massenatom, zum Zuchtobjekt. – Baueinsatz. – «Mütter der Ostmark». – Bolschewistische *Hor- den* (sehr beliebtes Wort, ebenso wie Untermenschen).

In den Zeitungen wird als äusserste Lüge hingestellt, dass bei Dresden Truppenbewegungen gegen die Tschechei stattgefunden hätten. Von drei ganz verschiedenen Seiten (Wolf: Leute in der Kaserne eingekleidet, Annemarie: die ganze Nacht Truppen durch Pirna, Vogel: Tante berichtet wie Annemarie aus Rathen) hören wir das Gegenteil: Also weiss doch ganz Sachsen, wie es sich verhält, a) mit der Wahrheit und b) mit der Zeitung. Aber Vogel sagt, und das ist vox populi: «Ach, das ist alles bloss Kram, es kommt nichts.» Man ist abgestumpft und hält alles für «Kram». Annemarie Köhler war vorgestern bei uns, ziemlich erbost gegen den verhehlchten Dressel und ziemlich selbstbewusst als finanzielle Herrin ihrer Klinik. Dressel hat eine frühere Schwester des Heidenauer Krankenhauses geheiratet. Sonst vollkommen einsam. Viele Sorgen, Ausgaben, Hemmungen, Verärgerungen durch den Wagen, der Generalreparatur dringendst notwendig hätte, wenn man ihn dringendst braucht – so heute –, tückischst versagt. Dabei auch wieder sehr hübsche Fahrten, einiges besonders wohl gelungen.

[...]

Seit Frau Lehmanns Ausfall doppelter Zeitaufwand für die Küche etc. Aber auch wenn ich den ganzen Tag für mich habe, streiken die Augen. Und täglich, wenn ich mich durch den Park hier heraufschleppe, denke ich: Schluss mit 59, wie bei Berthold und Wally.

Nachricht von Frau Schaps nach beendeter Weltreise aus London, wo ihre Kinder sich ansiedeln.

Nachricht von Marta aus Soprabolzano. (Dort brutalisiert man keine Sudetendeutschen, man hat bloss die Tiroler an die abessinische Front geschickt.)

Nachricht von Blumenfelds aus Lima. – Langer jämmerlicher Brief von Lissy Meyerhof. (Berthold in New York stellungslos.) Alles das will ich vor Beginn des neuen Kapitels beantworten.

29. *Juni, Mittwoch*

34 Jahre – wir könnten einen zwölfjährigen Enkel haben; wir sagen uns beide: Gott sei Dank, dass nicht! Und ich denke an ein Wort in irgendeinem modernen Franzosen: Les enfants, c'est pour les femmes malheureuses. Und setze hinzu: et pour les hommes malheureux.

Wir sassen ganz still, da der Wagen nun doch in Generalreparatur musste (was mindestens dreimonatiges Abstottern und entsprechende Enge bedeutet). Aber er ist unser letztes Stückchen Freiheit. Den Vormittag verbrachten wir mit der Ausfüllung der Formulare: Vermögensaufstellung der Juden. Es war nichts bei uns anzugeben. Das Haus mit 22'000 M, wovon 12'000 Hypothek, die Iduna mit 15'000 M, worauf 9'000 Schulden liegen (und deren weitere Zahlung rätselhaft). Was will man mit dieser Aufstellung? Wir sind es so gewohnt, in diesem Zustand der Entrechtung und des stumpfen Wartens auf weitere Schandtaten zu leben, es regt uns schon kaum noch auf.

30. *Juni, Donnerstag*

Der letzte grössere Ausflug vor dem gänzlichen Versagen des Bocks war am 19. 6. *Augustusburg* in der Nähe von Chemnitz, hin über Freiberg, Flöha, zurück Frankenberg, Autobahn, etwa 140 km, um drei von Haus fort, um neun zum Essen zurück. *Augustusburg*, wohin uns ein Bild im Hauptbahnhof seit Jahren lockte, ist geradezu imposant. Hoch über weiter Landschaft eine mächtige Schlossburg, von weit her sichtbar, teils an Frauenstein, teils an Nossen erinnernd. Zu Füßen alte Kleinstadt, immer noch

hoch genug über der Weite. Natürlich wieder Jahrmarktstreiben. Es ist auffallend wie immer und überall – wir sind doch in den letzten Monaten durch so viele Orte gekommen –, immer und immer wieder und nicht nur sonntags: Feste und Fahnen. Jahrmarkt, Schützen, Regimentstreffen, Sportfest einer SA-Gruppe, 600-, 625-, 650- usw. usw. Stadtjubiläum, Bergbaujubiläum (neulich in Freiberg mit Trachten) etc. etc. Immer Feste, Volksgemeinschaft, drittes Reich, Fahnen, Fahnen, Fahnen. Die Abstumpfung, der Ekel, das *Nachdenken* müssen kommen. Immer die strikte Analogie zu Rousseau und den damaligen Zuständen. – Maria Kube, das wendische Dienstmädchen, die Frau des «Harfenbauers», besuchte uns. Ein sanftes, bildhübsches, grundgutes Geschöpf. Sie war voll von sehr ruhig, geradezu innig, gar nicht pathetisch erzählten katholischen Affären. Vollkommene Märtyrerstimmung, Dinge wie aus anderen Jahrhunderten und fernen Ländern, hier in Dresden und bei Dresden. Verhafteter Pfarrer, Pfarrer von der Kanzel gewiesen, die Gemeinde – «bis auf zwei» – folgt ihm, er liest die Messe in seinem Garten. Katholische Schulen aufgehoben, Namen der Kinder dürfen dem Pfarramt nicht mitgeteilt werden. Mitten in ruhiger, ehrbarer, bei gebrochenem Wendendeutsch wirklich damenhafter und legerer Unterhaltung Sätze wie: «Er hat dem Bettler einen Teller Suppe gegeben, er ist verhaftet worden, weil er ihn in sein Schlafzimmer geführt und mit ihm Unzucht getrieben hätte, man lässt niemanden zu ihm, es heisst, man habe ihn so übel zugerichtet.» – «Sie reißen uns den Frieden aus der Seele.» – «Es war, als würde unser Herr Jesus Christus begraben.»

Ferner: «Goebbels' Mutter ist eine so fromme Katholikin. Sie geht nur noch schwarz gekleidet und betet für ihren verlorenen Sohn.» Und das im Juni 1938 in Dresden! Und neben der Frau sitzt ihr neunjähriger Junge und hört zu.

[-.]

Ich notierte mir neulich: Hitler, der Nationalsozialismus *verachten* die «Intelligenz», die Wissenschaft, soweit sie nicht technischen Nutzen bringt. – Vossler, Kroner, Janentzky verachten

alle Naturwissenschaft und Technik. Wie ungeheuer leicht haben es diese simplistischen Naturen. Wer aber nicht simplistisch ist und nicht «fanatisch» – der ist «liberalistisch».

Seit 14 Tagen immerfort Lektion zum Kapitel: «Das freiere Theater».

12. Juli, Dienstag, Evas Geburtstag

Es fällt mir sehr schwer, die nötige Festfreude zu zeigen: Der Tag bringt das Elend unserer Situation allzu stark in Erinnerung, und die Zähigkeit des Hoffens, die ich gestern im Geburtstagsbrief für Blumenfelds postulierte, fehlt mir sehr. Lissy Meyerhof schreibt, Berthold habe in USA Arbeit gefunden; Frau Schaps schreibt von der Ansiedlung ihrer Kinder in London und von aufgenommener Verbindung mit dem Zahnarzt Isakowitz: All diese Leute haben sich ein neues Leben gezimmer – und mir ist es nicht geglückt, wir sind in Schmach und Enge sitzengeblieben, einigermassen begraben bei lebendigem Leibe, sozusagen bis an den Hals eingegraben und auf die letzten Schaufeln von Tag zu Tag wartend.

Aber der Katzenjammer und nun gar seine Tagebuch-Fixierung sind Zeitvergeudung. Das erste Überblicksstück des Kapitels «Freieres Theater» (nunmehr des Anfangs vom vierten Buch, nachdem ich endlich die Möglichkeit der Zerlegung gefunden habe: Band III Die Wirkung Rousseaus: Zuwachs und Bindungen; Band IV Die Wirkung Rousseaus: Die zentrale Literatur – ich konnte Band III doch unmöglich «Randliteratur» nennen, wo es André Chénier enthält und die Studien über Englisches, Deutsches, Antikes, und ich hatte doch durchaus das Gefühl, erst jetzt ins Zentrum zu gelangen, und es widerstrebte mir, die ganze Stoffmasse als ein einziges Buch zu geben) –, dies Stückchen also ist fertig, und jetzt sehe ich, dass ich wiederholt in krassen Widerspruch zum ersten Band geraten bin. Ich arbeite eben schon zu viele Jahre an dem Ganzen, habe im Arbeiten zugehört und habe vieles vergessen, was ich in den ersten Jahren

leichtfertiger und nachplappernder schrieb. Wenn ich wirklich einmal fertig werde, mit dem Ganzen, meine ich, wird es wochenlangen, monatelangen Nachbesserns und Harmonisierens bedürfen. In Band I erkenne ich noch in grossen Worten an, dass die Tragödie mit Voltaire sterbe; in Band II beweise ich in ernstlichster Studie das Gegenteil!

Mir fiel in der letzten Zeit mehrfach auf, dass Worte und Witze genau ihren Ort in der sozialen Schicht verändern wie Moden. Vor sehr langer Zeit hörte ich von «besseren Leuten» schon: «In Süddeutschland passt keine Gasmasken, die Gesichter sind zu lang.» Und: «Ich wünsche einen Anzugstoff, in den die Motten kommen.» –? – «Na ja, in die üblichen Stoffe kommen jetzt Holzwürmer.» In diesen Wochen wurde uns der Maskenwitz mit Anwendung auf Österreich von Maria Kube erzählt, der Mottenwitz von Auto-Wolf. Wolf, das Gegenteil eines Nazi, sagte auch, als ich an einem heissen Tag über den engen Kragen klagte: «In der Systemzeit trug man offene Umschlagkragen.» *Systemzeit* = künstliche Interessen- und Parteienkombination verlogener intellektualistischer Konstruktion, während *wir* die natürliche Volkseinheit bedeuten. Im Munde der Masse teils unverstandenes Schimpfwort, teils gedankenlose, entgeistigte Bezeichnung. (Cf. einerseits «liberalistisch» im Munde des Sekundaners Kleinstück, andererseits Krawatte.)

Wieder ungemein verstärkter Antisemitismus. Über die jüdische Vermögensangabe schrieb ich an Blumenfelds. Dazu Verbot einzelner Gewerbe, gelbe Kurkarten in Bädern. Auch tobt sich die Weltanschauung *scientificer* aus. In München tagt die Akademische Gesellschaft zur Erforschung des Judentums; ein Professor (deutscher Universitätsprofessor) stellt die *traits éternels* des Judentums fest: Grausamkeit, Hass, Leidenschaft, Anpassungsfähigkeit – wahrhaftig sic; ein anderer sieht den «uralten asiatischen Hass aus Hardens und Rathenaus Augen züngeln». Irgendwo anders tagt die Gesellschaft der Psychologen, und Jaentsch verdonnert die materialistische Psychologie der Juden, insbesondere Freuds, und stellt ihr die Geistigkeit der neuen Lehre entgegen. Und dass bei der Eröffnung deutscher Kunstaus-

stellung in München Hitler etc. ihre bekannten Sprüche hersagen, versteht sich.

[...] Am Sonntag langsame, pausenreiche Fahrt am rechten Elbufer nach Meissen. Dort zum erstenmal die neue Elbstrasse ausserhalb der Stadt unter der Burg. Hier eine merkwürdige (Kloster?)-Ruine, in der sich jetzt eine Gärtnerei befindet. Auf dem Fluss viel Leben: Wettrudem, ein Motorboot der Polizei, ein junges Rennboot, Dampfer, Elbkähne. Auf dem Rückweg kurz hinter Meissen bat mich ein taumelnd müder, gutartig aussehender junger Mensch, ihn ein Stück nach Dresden mitzunehmen. Er sei aus Tetschen, «Sudetendeutscher», zeigte Ausweis der SDP, er habe nach Hamburg gewollt, um Arbeit bei der Schifffahrt zu finden; es sei nicht geglückt, er bekomme weder Quartier noch Essen. Er wolle zur Mutter nach Tetschen zurück. Wir waren in wirklichem Zwiespalt; der Junge machte – wie gesagt – ehrlichen Eindruck und tat uns leid. Andererseits: Was man ihm gab, gab man den erbarmungslosesten Todfeinden. Wir wählten einen Mittelweg, fuhren ihn bis zum Bahnhof Dresden, mochte dort der Bahnhofsdienst oder die Frauenschaft oder sonst eine Organisation der *Volksgemeinschaft* für ihn eingreifen. Unterwegs erzählte er in aller Unschuld, wie der verstorbene Vater und schon der Grossvater Nationalsozialisten gewesen seien, und wie in ihrer deutschen Fabrik kein Sozialdemokrat arbeite, und wie die «Hellerjidin» (das sei die Inhaberin des grossen Konfektionshauses) ausgespuckt und gesagt habe: «Dem Hitler gehört eine Kugel in den Kopf!»

[...]

Wir erwarten heute Abend Annemarie. Gestern das Kino und ein Sack Zement, heute eine Zunge zum Abend – das ist die ganze Geburtstagsfeier. Im August wird es um unsere Kasse etwas besser stehen, und dann wollen wir nachträglich feiern.

Grete, der Eva eine Jacke gehäkelt und einen alten Lodenmantel geschenkt hat und der ich von unserer bösen Reparatur schrieb, bot mir heute 200 M an; ich lehnte ab, ich würde im «schlimmsten Fall» mich an sie wenden, im Augenblick «würgten» wir, aber

noch würgten wir uns durch. Vielleicht war dieses Schamgefühl ein töricht unzeitgemässer Luxus.

27. Juli, Mittwoch

Tiefstandtage. Ich finde mich lächerlich, dass ich immer noch Hoffnung auf Umschwung hege. Sie sitzen so fest im Sattel, in Deutschland ist man zufrieden, im Ausland duckt man sich. Jetzt greift England in Tschechei zugunsten der Sudetendeutschen ein. Der «Stürmer» trägt heute die Überschrift: «Synagogen sind Räuberhöhlen.» Darunter: «Die Schande von Nürnberg» und das Bild der dortigen Synagoge. 1938 in Mitteleuropa. – Seit einigen Tagen tut sich nun auch in Italien Rassenkunde und Antisemitismus offiziell auf.

[...]

Am 24., letzten Sonntag, war Bautzen geplant: Hinter dem Weissen Hirsch, ein paar hundert Meter vor und tief unter der nächsten Tankstelle, versagt der Wagen [...] Dort langes Herumarbeiten, Benzinspritze in Vergaser. Danach flott (Überhitzung). Reichliche zwei Stunden verloren, nur noch Spazierfahrt, Seitenwege auf Radeberg zu, über Heidemühle zurück. Immer wieder: die wunderschöne Landschaft bei Dresden. Aber die Ekelfiguren beim Weissen Hirsch: «Der Hirsch verjagt den Juden.» Und gerade hier die allerfreundlichste Hilfe, und jede Bezahlung abgelehnt.

10. August, Mittwoch

Zum 15. Juli, Freitag Abend, sagte sich Frau Lehmann bei uns an: Sie wolle doch Eva zum Geburtstag gratulieren. Sie kam am späten Abend, echauffiert: Sie habe völlige Dunkelheit abwarten und ganz ungesehen hereinschlüpfen wollen, und immer sei noch irgendwer auf der Strasse gewesen, den sie gefürchtet habe. Sie empfand nicht, wie entsetzlich deprimierend das auf uns wirkte; ihre Angst entsprach fraglos der Angst sämtlicher «Volksgenossen».

In diesen Tagen bin ich sehr bitter an den Besuch der Lehmann erinnert worden. Grete will nächsten Sonntag nach Kudowa; sie lud uns ein, sie in Strausberg abzuholen, nach Kudowa zu fahren, sie in vier Wochen von dort nach Strausberg zurückzubringen. Eine so ausgedehnte Fahrt hätte uns beiden so gut getan. Unmöglich: Wir haben niemanden, der inzwischen nach Haus und Kater sehen könnte, wir sind völlig isoliert. Kaufmann Vogel riet, wir sollten die Wach- und Schliessgesellschaft in Anspruch nehmen. Und wenn die Leute meine Aufzeichnungen ansehen? Spionage ist überall im Spiel. In ihren Empfehlungsanzeigen rühmt sich die Gesellschaft u.a. etlicher aufgedeckter Fälle von «Rassenschande».

Das erzwungene Nein an Grete traf uns umso härter, als wir aus zusammenwirkenden Gründen ganz besonders down sind. Seit wohl drei Wochen anhaltend zermürbende feuchte Hitze. Seit Wochen und bei unabsehbarem Ende Geldnot, die alles erschwert. Seit Wochen wieder verschärfte Judenhetze und immer neue Gewaltmassnahmen. Vom 1.10. ab ist allen jüdischen Ärzten die Approbation entzogen, sie dürfen auch nicht als «Heilkundige» tätig sein; sie können also verhungern. Vom selben Zeitpunkt an wird eine Ausweiskarte für Juden eingeführt. Damit wird man sicher in keinem Hotel aufgenommen. Also gefangen. Seit Wochen hat Italien die Rassen- und Judenhetze genau nach deutschem Muster aufgenommen. – Und in der Aussenpolitik alles unverändert. Überall äusserste Spannung und überall Kriegsanst.

Mit dem allgemeinen Ekelgefühl wird es Zusammenhängen, dass ich meinem Dixhuitième immer mutloser und gelangweilter gegenüberstehe. Seit vierzehn Tagen etwa lese ich zum Abschnitt Beaumarchais. Ich finde den Mann literarisch weniger bedeutend, als ich erwartet hatte, und muss ihm doch einen dominierenden Platz geben.

Nachdem wir uns in achtzig Tagen durch den sehr bedeutenden und sehr ungleichmässigen Vierbänder «Krieg und Frieden» durchgearbeitet hatten, las ich in kurzer Zeit den Inflationsroman von Fallada vor: «Wolf unter Wölfen». [...]

24. August, Mittwoch

Erst heute Mittag ist der Beaumarchais-Abschnitt, knapp acht Seiten Manuskript, fertig geworden. Er befriedigt mich wenig. All die hemmenden Gründe, die ich vor vierzehn Tagen anführte, wirken weiter. Nur aus der Hitze ist nasskaltes Wetter geworden, und die Geldnot ist noch ein bisschen ärger als zuvor.

Die Fahrten der letzten Wochen, nur selten, meist Sonntag, unternommen, galten erst Bautzen. Nicht weniger als viermal, die Strecke leicht variierend, nahmen wir das Ziel in Angriff. [...] – Dann zwei landschaftlich geradezu herrliche Fahrten nach Hinterhermsdorf, am 14. und 22. August. Hinterhermsdorf, Vogels Sommerfrische, 20 km hinter Schandau, dicht an der böhmischen Grenze, hoch über dem Kimitzschtal. Die Strecke Königstein – Schandau; das Kimitzschtal selber, der geradezu imposante Rundblick von der Höhe in Hinterhermsdorf sind ganz unvergleichlich schön, die neu ausgebaute breite Strasse Pirna-Königstein fährt sich prachtvoll, der Blick auf die Festung von einer breiten Strassenkreuzung im Walde aus lohnt allein schon die Fahrt. Wie schön wäre Deutschland, wenn man sich noch als Deutscher fühlen und mit Stolz als Deutscher fühlen könnte. (Vor fünf Minuten habe ich das eben veröffentlichte Gesetz über die jüdischen Vornamen gelesen. Es wäre zum Lachen, wenn man nicht den Verstand darüber verlieren könnte. Die neuen Namen sind zum überwiegenden Teil nicht alttestamentarische, sondern komisch klingende jiddische oder Ghettonamen – Richtung Franzos, Kompert. Ich selber habe also der Standesämtern Landsberg und Berlin sowie der Gemeinde Dölzchen zu melden, dass ich Victor-Israel heisse, und habe Geschäftsbriefe derart zu unterzeichnen. Ob für Eva Eva-Sara in Frage kommt, muss ich noch feststellen.) Erst die zweite Fahrt, vorgestern, nach dem Kaffee angetreten, endend beim Abendbrot in dem Grossmarkthallenrestaurant, verschaffte uns vollen Genuss; die erste war entstellt, da wir zwischen Pirna und Königstein vom Wege abkamen, sehr schwierige und geradezu gefährliche Pfade hinauf und hinab irren, viel Zeit und Nervenkraft einbüssten und in Schandau einen

ebenso scheusslichen wie teuren Kaffee vorgesetzt kriegten. Aber was heisst jetzt «voller Genuss»? Immer hat man den Druck und das Ekelgefühl auf der Seele und entgeht ihm nur noch auf Minuten. Und immer neue Niedertracht wird ausgesonnen. Es gibt Schauerromane, in denen jemand in die Gewalt eines Affen oder eines Wahnsinnigen fällt. Ecco.

Ungezählte Male war ich, waren wir in der engen Palmstrasse am Freiburger Platz bei Bronnetz, dem Wolf unser Tachometer zur Reparatur übergeben hatte. Bronnetz ist Feinmechaniker und Spezialist hierfür, er ist ein Bayer von etwa 50 Jahren. Er ist selten zu Hause, meist in einer der drei kleinen benachbarten Kneipen. Er spricht Dialekt, er ist sehr liebenswürdig und gar nicht geldgierig, er schauspielert ein wenig das «urbairische Viech», er schimpft in allen Tönen auf die Regierung: von Anfang an habe er zu seinem «Landsmann» Hitler gehalten, er habe die SA-Nummer 2'000, und jetzt habe man ihn aus der Partei geworfen, weil in seiner Familie «vor 400 Jahren ein Jude» sei, vor Gericht fragte man zuerst nach der Parteiangehörigkeit. Recht gebe es nicht mehr, usw. usw. Alles sehr interessant, aber mit alledem habe ich es schliesslich aufgeben müssen, den Apparat bei ihm in Ordnung zu bekommen. Wenn ich 60 km fahre, zeigt der Tachometer unweigerlich 20 an, und dabei bleibt es trotz allen Nachbesserns und Herumredens.

[...]

Annemarie Köhler schenkte zu Evas Geburtstag (das Geld wäre mir lieber gewesen, aber das kann man ihr nicht sagen) den ostpreußischen Familienroman aus der Bismarckzeit: «Die Barings». Ich las nur den Anfang vor. [...]

Aber was ich auch arbeite, tue, denke, immer ist der entsetzliche Druck der Situation da. Mir geht so oft ein Vers durch den Kopf, den ich tausendmal von Vater hörte: «Ich wollt, es wäre Schlafenszeit und alles wär vorbei.» Ich habe immer darüber gelacht, denn Vater hing sehr und sehr ängstlich am Leben. Jetzt weiss ich, dass man gleichzeitig sehr und sehr ängstlich am Leben

hängen und den Vers mit voller Überzeugung und ganz ehrlich zitieren kann. Nur, dass ich zu diesem Zitat mehr Anlass habe, als Vater je haben konnte. Er mag in seinen Anfängen unter finanzieller Enge gelitten haben (die letzten zwanzig Jahre kaum noch), er hat aber nie einen ähnlichen Sturz und eine ähnliche Bedrückung erlebt wie ich jetzt.

Ich notierte mir vor einiger Zeit: Klassisch schreiben heisst einfach schreiben. Nicht affektiert, also auch nicht *zu* einfach, denn das ist affektiert. Auch nicht vom Sprachgebrauch seiner Zeit abweichen, heute etwa ein Goethedeutsch schreiben, denn das ist wieder affektiert. Aber auch nicht den Sprachgebrauch der Zeit mit «aktueller» Sprache verwechseln, denn alles Aktuelle ist schon morgen veraltet. Ich muss dabei immer an die zackigen Buden dem Grossen Garten gegenüber zu Anfang der zwanziger Jahre denken. Im ersten Jahr imponierte mir ihr Expressionismus, schon im nächsten Jahr sahen sie greulich aus. Man hat immer die Wahl zwischen dem Aktuellen und dem Dauernden; beides zusammen geht nicht.

Ich nehme mir jetzt so selten ein paar Stunden Tagebuchzeit, dass dann alles zusammengehäuft und so knapp als möglich aufs Papier muss.

Morgen die Maschinenreinschrift des Beaumarchais. Ich arbeite am Dixhuitième weiter aus reiner Verbohrtheit und ohne alle Hoffnung und Illusion. Ich, Victor Israel Klemperer.

Die Nürnberger Synagoge, von der ich unter dem 27. Juli berichte, ist in einer «Weihestunde» unter Streichers Leitung vor ein paar Wochen feierlich demoliert worden.

Ich höre seit Wochen nichts von Marta, von Grete, von Sussmann – es ist eine beängstigende Stille um mich.

2. September, Freitag

Evas «kleine Russen», die handgestopften Zigaretten. Isakowitz hatte uns den Ghattomann Weinstein empfohlen; nach dessen Tod schrieb mir ein jüdisches Geschäft in der City; nach dessen «Arisierung» fand ich die Zigaretten eine Weile in einem kleinen Laden der Plauenschen Gasse, dann sagte mir die Frau dort, sie

könne sie nicht mehr beziehen. Kaufmann Vogel machte mir die Adresse «Fabrik Beresins Witwe» in der Ammonstrasse ausfindig, und ich ging hin. Wohnung drei Treppen hoch in einer Mietskaserne, aber ein richtiges kleines Kontor. Eine uralte Frau, die nur ein paar Brocken deutsch gebrochen spricht, ein Mann in den vierzigern (Sohn? Angestellter?), intelligent, angenehm. Er sagte, man liefere noch an etliche Firmen und hoffe durchzuhalten. Russische Juden. Er brachte mir dieser Tage, und will es nun aller vier Wochen tun, 500 Stück; wir unterhielten uns sehr lange, d.h. er erzählte, politisierte, nicht ganz ungebildet, offenbar mit viel Kenntnis ausländischer Zeitungen und Sender. Er war optimistischpessimistisch in einem. Es werde jetzt nicht zum Kriege kommen, Deutschland und Italien könnten ihn nicht führen, das Geld fehle, das Benzin fehle. In diesem Winter müsse der innere Zusammenbruch hier eintreten, die Börse sei in ständiger Panik, die Industrie werde schon im Oktober keine Löhne zahlen können – aber dann folge das Chaos, und für die Juden sei die Lage unter allen Umständen verzweifelt.

Ich glaube nicht mehr an diese Vorhersagen des Zusammenbruchs. Ich sehe, wie sehr sich das Ausland um Deutschland bemüht, wie man es in der Sudetensache zu besänftigen sucht, ich sehe überall bei uns Prunk, Vergnüglichkeit, Sattessen, vollkommene Ruhe. Der Mann sagte noch, zu seinem Vorgehen gegen die Juden sei Mussolini durch Deutschland gezwungen, das ihn finanziere. Wieder ein Beweis für Deutschlands Macht, denn unmöglich kann sich Mussolini bei dieser neuen, für Italien neuen Sache in seinem Esse fühlen. Er würde nicht mitmachen, wenn er sich nicht auf Deutschland stützte und stützen müsse, während noch vor Kurzem Deutschland in seiner Abhängigkeit schien. Ich glaube allmählich so fest an die Unerschütterlichkeit der NSDAP, als wäre ich geschworenster Anhänger ... So sind unsere Herzen sehr bedrückt und alle Tage ein bisschen mehr.

Einförmiges Leben. Wenige Fahrten; teils Geldmangel, teils häufiges Streiken des Wagens. [...]

11. September, Sonntag

Zum drittenmal hat mir Georg aus dem Sperrkonto «der verstorbenen Frau Maria Kl.» 500 M angewiesen. Schon ist die Freude nicht mehr so gross wie die ersten Male. Denn diesmal habe ich mit dieser Summe schon fast gerechnet. Auch hilft sie mir nur sehr teilweise; auch fühle ich mich gedemütigter als früher, da er mir seit dem Winter keine Zeile geschrieben und weder auf Kondolenz noch auf Geburtstagwunsch geantwortet hat. Trotzdem bedeutet die Summe (die ich übrigens noch nicht in Händen habe, und niemand weiss, was morgen wird, alles ist ungewiss und jede Stunde kann neue Zwangsmassnahmen und den Krieg bringen), trotzdem also bedeutet das Geld mir eine grosse augenblickliche Entlastung. Eva hatte immer gepredigt: Lass Öhlmanns herkommen während ihres Urlaubs, dann können wir mit Grete fahren. Ich hatte geschwankt, Öhlmanns Urlaub ging zu Ende, und Grete fuhr mit der Bahn nach Kudowa. Angesichts der 500 M sagten wir uns nun bei Öhlmanns an und fuhren gestern nach Leipzig. Wetterglück und wohlgelungene Fahrt über Niederwartha, Meissen (die prachtvolle neue Strasse an der Elbe unterhalb der Burg ausserhalb des Ortes). Neu die Rast in Lonnewitz. Dorf dicht vor Oschatz, «Fernfahrerrestaurant». Die riesigen Wagen davor, die riesigen billigen Portionen drin. Aus dem Lautsprecher kam der Parteitag. Ansage, Generalfeldmarschall Göring erscheine. Präsentiermarsch, Jubelgeheul, dann Görings Rede, vom ungeheuren Aufstieg, Wohlstand, Frieden und Arbeiterglück in Deutschland, von den unsinnigen Lügen und Hoffnungen der Feinde, immer unterbrochen von wohldiszipliniertem Beifallsgeheul. Aber das Interessante an alledem war das Verhalten der Gäste, die alle mit «Heil Hitler» kamen, gingen, begrüsst und verabschiedet wurden. Niemand hörte hin. Ich konnte nur mühselig verstehen; denn ein paar Leute spielten Karten, hauten sie krachend auf den Tisch, machten lauteste Unterhaltung. An anderen Tischen war es stiller: Einer schrieb eine Postkarte, einer schrieb in seinem Ordrebuch, einer las Zeitung. Und Wirtin und Kellnerin sprachen untereinander oder mit den Spielern. Wirklich: Nicht einer von

einem Dutzend Leuten kümmerte sich auch nur eine Sekunde um das Radio, es hätte ebensogut schweigen oder einen Foxtrott aus Leipzig übermitteln können.

Um zwei bei Öhlmanns und dann wie das letztmal im Vorfrühling in ihrem kleinen Zimmer bis sechs bei Kaffee und Gesprächen. Nach Trude Öhlmanns Erzählungen aus der Deutschen Bücherei, wo man sehr viel Amtliches erfährt, ist der Krieg beinahe mit Gewissheit zu erwarten. Im Luftschutz (auch wir hier hatten ja eben mehrere Übungen, Verdunkelung, Sirenen), in der Mobilisationsvorbereitung deutete alles darauf an. Stimmung des Publikums, der Arbeiterschaft insbesondere, sei schlecht. Wenn ich hier in Dresden mit dem Schlächter oder Buttermann spreche, dann bleibt gewiss Friede, wenn ich (wie vorgestern) den Auto-Wolf höre, dann sind wieder so viele Kameraden von der Arbeit weg zum Heer geholt worden. «Es sieht so brenzlich aus!», wenn ich die Zeitung lese, die Filmberichte sehe und höre, dann geht es uns sooooo gut, wir lieben den Führer soo sehr und sooo einmütig – was ist wirklich, was geschieht? So erlebt man Geschichte. Wir wissen vom Heute noch weniger als vom Gestern und nicht mehr als vom Morgen. [...]

20. September, Dienstag

Wieder wird das dritte Reich siegen – durch Bluff oder wirklich durch Gewalt, die so übermächtig ist, dass sie nicht erst zu kämpfen braucht? Chamberlain fliegt morgen das zweitemal zu Hitler. England und Frankreich bleiben ruhig, in Dresden steht das sudenteutsche «Freikorps» fast schon einmarschbereit. Und das Volk hier ist überzeugt von der alleinigen Schuld der Tschechen – neuestes Schlagwort: der *Hussiten* – und von der Friedensliebe, Gerechtigkeit und reinen Befreierabsicht Hitlers.

Nicht daran denken, darüber hinwegleben, vergraben in das ganz Private! Schöner Vorsatz, aber so schwer zu befolgen. Immerhin: Bernardin de Saint-Pierre ist heute im Manuskript fertig, nach unverhältnismässig langer und schwerer Arbeit. – Ein biss-

chen Fahren, leider immer wieder durch einen ganzen Wust notwendiger Reparaturen unterbrochen. Neulich waren wir drei Stunden in Freital bei Wolf, der einen neuen (alt gekauften) Kotflügel ansetzte. Dabei ergab sich die völlige Unbrauchbarkeit des Reserverades; es ist ganz bestimmt, aber nicht mehr nachweisbar, bei der Reparaturstelle Kleemann betrügerisch vertauscht worden. Ein grosser Bruchteil des von Georg geschenkten Geldes geht an diese Reparaturen hin, und dabei läuft der Wagen täglich schlechter. [...]

2. Oktober, Sonntag

Noch einmal höchste Erregung der Hoffnung auf ein Ende. Godesberg schien erfolglos, Ultimatum an Tschechei zum 1. Oktober, Kriegsspannung in Frankreich und England. Wir fuhren am 30.9. mittags zum Zahnarzt. Auf der Elbrücke Maschinengewehre. Ich glaubte: Heute Abend der Krieg. Vielleicht unser Tod in einem Pogrom – aber das Ende. Ich setzte Eva bei Eichler ab und fuhr zu Besorgungen zum «Bismarck», meinem üblichen Parkplatz. Ein Herr rief mich an. Aron. «Wir haben Sie neulich im Wagen gesehen, wir glaubten Sie längst fort, Sie stehen weder im Telefon- noch Adressbuch. Meine Frau und Frau Neumann möchten Sie einmal aufsuchen.» (???) Dann natürlich Politik. Ich: Nun käme wohl das Ende mit Schrecken, für uns und *sie*. Er: Ob ich denn kein Radio hätte? –? – Auf ein zweites drohendes Telegramm Roosevelts, auf völlige Mobilisation Englands und Frankreichs habe er nachgegeben. Heute um drei die vier in München. Die Tschechei bleibe bestehen, Deutschland bekomme das Sudetenland, wahrscheinlich eine Kolonie dazu. – Alles weitere wird in den Geschichtsbüchern stehen. Mein Tagebuch hier interessiert nur dies: Für das Volk in der «Aufmachung» der deutschen Presse ist es natürlich der absolute Erfolg des Friedensfürsten und genialen Diplomaten Hitler. Und wirklich ist es ja auch ein unausdenkbar ungeheurer Erfolg. Kein Schuss fällt, und seit gestern marschieren die Truppen ein. Man wechselt Friedens-

und Freundschaftswünsche mit England und Frankreich, Russland ist geduckt und still, eine Null. Hitler wird noch übermässiger gefeiert als in der Österreichsache. Gestrige Schlagzeile der «Dresdener NN»: *Das Volk der achtzig Millionen grüsst seinen grossen Führer*. Und es ist auch wirklich ein Ungeheures erreicht. Aber *wir* sind nun zur Negersklaverei, zum buchstäblichen Paria-tum verurteilt bis an unser Ende. Einen halben Tag lang meinte ich, nun müsste der Mut zum Selbstmord aufgebracht werden. Dann kam wieder der alte Zustand: Stumpfheit, Wartenwollen, der Ausspruch der Krügerin: «Ihnen ist so vieles geblieben, Lebenswille und doch auch wieder Hoffnung. Jede Stunde kann Änderung bringen, jede Stunde, in der man noch lebt.» Aber wenn mich Muschelchen nachts weckt und ich kann nicht gleich wieder einschlafen, dann ist es schrecklich. Trotzdem: weiter, und nicht an das nächste Morgen gedacht.

Bernardin de Saint-Pierre ist ganz erledigt. Nach einem vollen Monat. Weiter.

500 M von Georg sind gekommen. Der Winter wird durch sie erleichtert. Die Lebensversicherung fortzuführen ist unmöglich und zwecklos geworden; wir werden von diesen 500 nichts an sie wenden. Die Hypothek läuft noch dreieinhalb Jahre. Nicht denken, was dann. Und was wird aus Eva, wenn ich sterbe – mit vielleicht 200 M Witwengeld? Und was würde aus ihr, wenn sie die noch vorhandenen 4'700 erhalte, statt der etwa 1'000, wenn wir jetzt mit Zahlen aufhören? Ich glaube, es käme so und so auf das Schicksal der indischen Witwe hinaus. Bin ich gewissenlos, sollten wir lieber jede Erleichterung entbehren und die Versicherung aufrechterhalten? Oder tun wir recht, uns den gegenwärtigen Tag zu erleichtern? Nicht denken – weiter.

In diesen Wochen waren wir zweimal mit der Doktor Margarete Gump zusammen, einer sympathischen Schwäbin, am Philanthropin angestellt, bei ihrer Schwester hier zu Besuch, von Albert Hirsch an uns empfohlen. Wir machten mit ihr eine Fahrt: Edle Krone, Dips (der schöne Blick von oben!), Kipsdorf, brachten sie zu ihrer Wohnung in Blasewitz, assen in der Grossmarkt-

halle. Bei ihrem ersten Besuch sagte sie: «Warum lernen Sie nicht Englisch? Sie haben doch Zeit!» Zwei Vormittage sass ich über dem alten Gesenius, mein Opus stockte. Dann schien der Krieg zu kommen: Ich warf mich wieder auf mein Opus (Korrekturen des Bernardin, Lektüre des Florian von Saillard, den ich aus Göttingen hierhabe). Dann der deutsche Triumph. Bisher blieb ich beim Dixhuitième. Was ich auch tue, mein Gewissen bleibt unruhig. Welchen Wert hat mein Opus? Welchen Wert hat mein Englischlernen? Das liesse sich immer noch in sechs Wochen bereichern, wenn eine Aussicht auf Fortkönnen auftauchte. Aber vielleicht ist das Ausflucht vor mir selber. Wiederum – ich könnte so stundenlang hin und her erwägen.

Manchmal glaube ich: mein Herz sei so elend, dass es ganz gleich ist, womit ich den Rest der Zeit ausfülle. Manchmal: vielleicht sind es doch bloss Nervenschmerzen. Manchmal: das Buch ist zusammengeschiemter Dreck, manchmal: mein bestes Werk, meine gottgewollte Aufgabe. Weiter.

[...]

Mir geht ein Ausdruck durch den Kopf, den man seit ein paar Jahren andauernd hört: «Man weiss nicht, was gespielt wird.» Politik ist mehr als jemals das Geheimspiel weniger Leute geworden, die über Millionen Menschen entscheiden und behaupten, *das Volk* zu verkörpern. Grammatikalisierte Verzweiflung, unbewusste Verzweiflung. Aber aus Bernardin de Saint-Pierre zitiere ich: «Wenn die Regierung korrupt ist, so ist das korrumpierte Volk daran schuld.»

[...]

Ich habe eben mit Tagebuchnachträgen aufgeräumt, weil wir nun morgen – schwere Entscheidung, scheussliches Hin und Her, Für und Wider – zu Grete nach Strausberg fahren. Man kommt für ein paar Tage hier heraus – aber wo hinein? Nachdem Klaus Öhlmann wegen der Kriegsgefahr nicht aus Leipzig fort durfte, soll nun die Familie Wolf (der Mechaniker in Freital) hier Haus- und Katzendienst tun. [...]

5. Oktober, Mittwoch, gegen Abend

Am Sonntag beim Staubwischen überkam mich der Horror vor der Strausberger Fahrt. Dass wir die Wölfe hier hereinlassen sollten, unerprobte Leute in die stark bohemisierte Wirtschaft (den haushohen Staub), notwendig daraus folgende Familienintimität, die dann notwendigerweise zu einem Ende à la Lange führt (der um Weihnachten mit 5 M und einem letzten gebrochenen Versprechen fortblieb): dies als i-Tüpfel auf alles andere gab den Rest. Ich schrieb ab. Wir fuhren am Nachmittag zu Wolfs, um ihnen verabredetermassen Bescheid zu geben. Sie waren *gegen* die getroffene Verabredung nicht zu Hause. So wurde uns unser Entschluss als richtig bestätigt.

Dann kam heute eine trostlose Karte von Grete. Bitterkeit, nicht mehr einladen, «bei hoher Strafe Verbot, zum Geburtstag zu gratulieren». Morgen wird sie siebzig. Darauf fassten wir spontan beide voneinander unabhängig einen neuen Plan. Für 36 Stunden kann Muschel Verpflegung bekommen. Wir fahren morgen nach Strausberg und am Freitag zurück. Ein Abend, ein Vormittag mit Grete, zwei Tage Fahrt: So ist allerhand Gutes für alle Teile gegeben, und Unangenehmes zumeist ausgeschaltet. [...]

Am Montag im «Capitol» Sudermanns «Heimat». [...] Im Vorfilm die Zusammenkunft in München, Marseillaise beim Landen des Daladier-Flugzeugs, Stück aus Hitlers letzter Kriegepredigt, Sudetenszenen. Wieder sehr starkes Klatschen. Offenbar ist allen eine Last von der Seele. Es ist nicht abzusehen, was dem dritten Reich innen oder aussen noch irgend Gefahr bringen könnte. München bedeutet für Hitler ein Austerlitz.

9. Oktober, Sonntag

Mein Geburtstag. Natürlich die allerfatalste Stimmung, verstärkt durch die erhaltenen durchweg trübseligen Briefe. Der tragischste von Sussmann: ohne Beruf seit dem 1. 10., Käthe in einer amerikanischen Lungenanstalt, seit Monaten und nicht gebessert; Lotte in der Schweiz, nicht als Assistenzärztin, sondern mit Nervenzu-

sammenbruch und Lungenentzündung in eben der Klinik, wo sie Dienst tun sollte. Aber der Mann hat seinen Glauben; er dankt mir für die Kritik an seiner Schrift; sie habe ihm geholfen, einen letzten logischen Fehler daraus zu entfernen! Wenn er sie mir nun «verbessert» schickt, werde ich ihr sicher beistimmen, diese Lüge nehme ich auf mein wissenschaftliches Gewissen. – Irgendwo hakt die Denktätigkeit bei allen Menschen aus: Marta, sonst ganz einsichtig in litteris, findet den Reisebrief ihres Jüngsten wohlgelungen; Sussmann, sonst durchaus philosophisch gebildet, findet seine Religionsstudie gut und überzeugend. Wann werde ich soweit sein, oder in welchem Punkte bin ich schon soweit? (Wie wohl wäre mir, ich wäre es im Punkte meines Dixhuitième!)

Alle Judäer schreiben beglückt über den erhaltenen Frieden (Frau Schaps, Lissy Meyerhof); sie sehen nicht, dass damit *unser* Schicksal besiegelt ist. Andernfalls wäre es vielleicht unser Tod gewesen; *so* ist es unsere ätemisierte Negersklaverei. Nur Grete denkt wie wir.

Wir waren also in Strausberg bei Grete. [...] Die Überraschung lief gut ab. Grete lag mit böser Muskelentzündung zu Bett, sehr schmerzgequält, war aber ganz offenbar erfreut, sah nicht allzu elend aus und war rasch sehr angeregt. Wir bekamen ein Abendbrot und plauderten stundenlang mit ihr. Für ihre geistige Regsamkeit spricht das politische Urteil; ebenso ihr literarisches Interesse. (Wir brachten ihr wieder eine Bücherladung mit und nahmen die vorige zurück.) Aber Gretes Alter ist doch merklich. Sie erzählt zum «zichsten» Mal (fiel mir als neuer Berliner Ausdruck bei ihr und Frau Kemlein auf) mit gleichen Worten die gleiche Geschichte. Jeder Mensch wohl hat ein paar Einzelheiten im Gedächtnis, affektbeladene Bagatellen, die alles andere überragen. Bei Grete ist es die Geschichte, wie Vater auf einer Reise sich eine Schokolade bestellt und ihr, der etwa Fünfzehnjährigen, nur ein Glas Bier. Die allmählich zum Hass gesteigerte Abneigung gegen den Vater erfüllt sie immer mehr. (Den Apfelkuchen, den er allein ass, zu seinen Pillen, während die anderen zusahen, re-

member auch ich.) Das Kapitel Vater, Töchter, Söhne würde für meine Vita sehr wesentlich werden.

Ein sehr lebensmüder Brief von Georg an sie war da. (An mich hat er bisher noch nicht geschrieben; ich werde für die 500 M danken müssen, die mir als Knochen ohne Umhüllung zugeworfen sind – und leider sehr viel wichtiger sind als die Umhüllung.) Die Kemleins nach wie vor freundlich zu Grete, nehmen die Judenhetze als etwas Gegebenes, lassen sich dadurch nicht stören, sind ganz unpolitisch und dabei offenbar beglückt von den deutschen Zuständen: Glanz, Ordnung, Frieden. Der Alte, Frontsoldat, ist ganz überzeugt, dass Deutschland im Ernstfall gegen alle Welt siegreich geblieben wäre (das grösste Heer der Welt, die beste Flugabwehr der Welt, die besten Befestigungen etc. etc.), dass Hitler der grösste Staatsmann und dass er der Retter vor Russland ist. Und dies ist bestimmt die Meinung von 79½ Millionen Deutscher. – Grete erzählte Schauerliches von der Behandlung der Juden in Bad Kudowa. – Am andern Morgen Frühstück, nachher Mittag in ihrem Zimmer, an ihrem Bett, zwischendurch nur für Minuten auf die Strasse. Ich nahm von Grete 20 M «für Benzin», so sind meine Reisekosten nur ein paar Mark.

Sehr abgekämpft um ein Uhr Rückfahrt. [...] Um zehn zu Hause. Grete hatte mir ihren Liebling Jeremias Gotthelf mitgegeben, ich las noch ein paar Seiten «Die Käserei in der Vehfreude» vor. – Im Ganzen war dieser Ausflug von 36 Stunden wohl gelungen, auch wetterbegünstigt. Das war also der 6.-7. Oktober. [...]

Wie es auch politisch kommen mag, ich bin innerlich endgiltig verändert. Mein Deutschtum wird mir niemand nehmen, aber mein Nationalismus und Patriotismus ist hin für immer. Mein Denken ist jetzt ganz und gar das voltairisch kosmopolitische. Jede nationale Umgrenzung erscheint mir als Barbarei. Vereinigte Weltstaaten, vereinigte Weltwirtschaft. Das hat nichts mit Gleichförmigkeit der Kulturen und erst recht nichts mit Kommunismus zu tun. Voltaire und Montesquieu sind mehr als je meine eigentlichen Leute.

22. November

Erst war es wohl der Wille, ein Stückchen in der Arbeit vorwärtszukommen, ehe ich wieder eine Tagebuchnotiz machte, und dann kam Unheil über Unheil, man kann wohl sagen: Unglück. Erst Krankheit, dann der Autounfall, dann, im Anschluss an die Pariser Grünspan-Schiessaffäre, die Verfolgung, seitdem das Ringen um Auswanderung. Zuerst also Mitte Oktober eine übliche Grippe. Im Anschluss daran mir ganz unbekannte Blasenbeschwerden, immer scheusslichere Harnverhaltung, und hier kein Arzt, an den ich mich wenden mochte. Als es gar nicht mehr zu ertragen war, schrieb ich am 26. 10. zwei kurze Postkarten an Marta und Sussmann, und am 27. fuhren wir wieder nach Berlin.

25. November

(Jede Ruhe zum Schreiben fehlt.) Die Hinfahrt bei schönem nebligen Herbstwetter schon ganz üblich, mit der Rast in Elsterwerda und Jüterbog. Wir fanden diesmal eine geradlinige Südeinfahrt und kamen aus den Vororten, Zehlendorf war wohl die letzte Station, das geht alles ineinander über, Villen, parkartige Waldstücke, breite Alleen – ohne Berlin selber zu berühren, zur Kudowastrasse im Vorort Grunewald. Ausser Jelskis erwartete uns Sussmann selber. Sein Haus steht unter Bewachung, damit niemand zu ihm in die Sprechstunde kann (aber der «spanische Unterricht», den er gibt, scheint an alte Patienten erteilt zu werden). Nach dem Kaffee untersuchte er mich und war ziemlich entsetzt. Nach dem Abendbrot kam er wieder und brachte einen Katheter mit, heimlich, so wie die Priester in der Französischen Revolution das Sakrament brachten. Ich wurde zum erstenmal in meinem Leben katheterisiert; es war nicht schön, und was zutage kam, sah auch recht unschön und ziemlich blutig aus. Sussmann erklärte, ich würde längere Behandlung, eventuell Liegen in einer Klinik, dringend nötig haben. Wir übernachteten bei Jelskis in sehr bedrückter Stimmung, zumal den Abend vorher noch sehr Bitteres aus dem Konzentra-

tionslager bei Weimar (Buchenwald, glaube ich) berichtet worden war. Am andern Morgen, Freitag, 28.10., erschien Sussmann wieder. Wir beschlossen, ich solle sofort zurückfahren und mich noch am selben Nachmittag in der Pirnaer Klinik bei Dressel in Behandlung geben. Ich müsste aber unter allen Umständen verschweigen, dass Sussmann mich schon behandelt habe, ich hätte notfalls den zugelassenen jüdischen Vertrauensarzt Jakob zu nennen. Um zehn also eilige und direkte Rückfahrt, wieder bei gutem Herbstwetter (In sehr rührender Weise hatte mir Sussmann, dem es selber schlecht genug geht, noch eventuelle finanzielle Hilfe angeboten). In Jüterbog assen wir gemeinsam zu Mittag, mein erstes Mittag seit langer Zeit, und tranken auch gleich im Café Blomberg unsern Kaffee; es ging mir ein bisschen besser, die Stimmung war ziemlich gehoben, um fünf wollten wir in Dölzschen sein, danach würde ich gleich nach Pirna fahren. Wenige Kilometer hinter Elsterwerda, das Dorf Weinberge, glatte Chaussee, eine Nebenstrasse kreuzt, ein Motorradler will hinüber und stoppt nicht ab. Ich werde ängstlich, bremse, sofort gleitet der Wagen seitwärts. Eine Sekunde weniger der Angst als des ärgerlichen und fatalistischen Abwartens (glücklicherweise ohne stärkeres Bremsen). Ich höre hinter mir Evas ebenfalls etwas ärgerliches «Naja!», der Wagen rollt über die Böschung, und ich liege mit einem Ruck und brennendem Gesicht auf dem Rücken im Acker dicht neben dem Wagen. Ich rufe ganz instinktiv – Niedertracht der Natur: «Ich bin unverletzt!» und springe auf. Ich sehe Eva auf der andern Seite des Wagens stehen, gebückt, die Hände am Gesicht, Blut läuft herunter. Ich laufe zu ihr, ein paar Frauen stehen um sie: «Legen Sie sich hin!» Sie, ganz ruhig in Stimme und Haltung, wehrt ab, es sei nur Nasenbluten, sie sei gegen die vordere Lehne gestossen. Der Motorradler ist da und schimpft in Abwehr: «Sie haben ganz unnötig gebremst.» Einer fragt: «Soll ich nach einem Arzt telefonieren?» – Ja. – Indem hält ein Auto, ein junger Mann klettert heraus, greift gleich tastend nach Evas Nase. «Sind Sie Arzt?» – «Ja. Es ist nichts gebrochen. Es scheint nichts als Nasenbluten.» – Eine freundliche Sanitäterin hat sich angefun-

den und tupft mein geschrammtes Kinn. Ich zum Arzt: «Ich bin leidend, ich muss noch heute katheterisiert werden.» – «Ich nehme Sie in meinem Wagen mit, hier ist bloss noch ein Besuch zu machen.» – Sein Chauffeur hilft uns in sein Auto, unsere Sachen bleiben liegen. In Elsterwerda ein grösserer klinischer Betrieb, eine Schwester, der junge Mann ist ortsfremder Vertreter des verreisten antelefonierten Arztes. Die Schwester übernimmt Eva; ich muss auf den Operationstisch zum Katheter. Ich sage dem Arzt, ich sei Nichtarier – Vertrauensarzt in Berlin –. Er erledigt mich rasch und ist schon wieder fort. Die Schwester schreibt eine Rechnung: Professor Klemm (sic), Dresden, Auto-unfall und Katheterisieren: 8 M. Eine halbe Stunde später – der Arzt hat mir gesagt: «Nehmen Sie den Zug, nicht selber fahren, Sie sind mitgenommen» – sind wir bei einer Autoreparatur. Der Mann nimmt seinen Schleppwagen und zwei Gehilfen, wir fahren zur Unfallstelle. Ein Häufchen Leute, keine Polizei, Dunkelheit. Der Wagen muss aus dem Acker förmlich geschaufelt werden. Aber die Maschine ist intakt. Nur Öl ist ausgelaufen, das Lenkrad weggerissen – die Speichen stehen –, das Verdeck verklemmt, eine Tür hängt. Die Tür wird mit Bindfaden befestigt, das Verdeck ist halb offen, halb zu. Komme ich damit nach Dresden durch? (Etliche 60 km.) «Wenn Sie es sich zutrauen, langsam fahren, keiner Polizei begegnen, vielleicht; raten kann man es Ihnen kaum.» Es ist stockfinster, etwa sechs Uhr, es regnet, wir fahren los. An einem einsamen Wirtshaus kleine Tankstelle. Ich fahre an dem erleuchteten Punkt vorbei, bleibe mit dem Wagen im Dunkeln, fordere drin einen Liter Öl. «Kommen Sie doch in die Helle!» – «Wozu erst rückwärts? Hier ist meine Taschenlampe, füllen Sie ein.» – Weiter, immer halb benommen, halb in krampfhafter Energie. Wir kommen glücklich durch Grossenhain, kommen endlich nach Meissen, stellen den Wagen mit Parklicht an eine dunkle Stelle, essen im Wartesaal, fahren weiter, am linken Ufer, wo weniger Verkehr, und wo der Weg nicht erst durch Dresden geht. Sehr schwieriges Steuern mit den blossen Speichen. Um zehn wahrhaftig zu Haus, eine Stunde später

im Bett. Am nächsten Morgen Eva sehr geschwollen, auch das linke Auge, sonst ganz munter, ich sehr mitgenommen. Telegramm an Wolf. Er erscheint noch am Abend und liefert den Wagen geflickt am Dienstag zurück. Er bekommt 35 M, der Abschlepper hat 10 M erhalten – so ist oder scheint noch alles glimpflich gegangen. Aber 14 Tage später hat Eva Sehbeschwerden. Der alte von Pflugk ist verweist; zu Best, der inzwischen das Parteiabzeichen trägt, aber sorglich untersucht. Kleine Verletzung des Glaskörpers, drei Wochen keine Kopfbewegung, wenig lesen, Eintropfung, dann wieder zeigen.

Das war am 15. November. Seitdem ist das Auge nicht schlechter, aber auch nur unwesentlich besser geworden. Und Eva fehlt die körperliche Arbeit, und dem Haus fehlt ihre Arbeitskraft, und ich habe viel Hausarbeit, und ich lese auch bei Tage stundenlang vor. Und in alles dies ist das andere Unheil hineingekommen.

Meine Blasenaffäre hat sich inzwischen fast, aber auch nur fast gegeben. Ich fuhr am Sonnabend mit dem Autobus zu Dressel (Annemarie war in Leipzig), erzählte ihm alles. Er hat durchaus Mitgefühl – aber er hat offenbar Angst, und das ist wohl die Haltung der meisten Intellektuellen. Er untersuchte mich gründlich und gab mir ein Mittel. Bis zu einem gewissen Grad hat sich dann allmählich der Zustand gebessert; ganz behoben ist die Entzündung auch jetzt nicht, aber wenigstens ist die Funktionsstörung nicht wiedergekommen.

Als ich etwa anderthalb Wochen danach noch einmal nach Pirna fuhr, war inzwischen die Grünspanaffäre erfolgt. Vor der Fahrt hatte ich eben bei Natscheff gehört, dass man die Nacht zuvor «spontan» die hiesige Synagoge niedergebrannt und jüdische Fensterscheiben eingeschlagen habe. Ich brauche die historischen Ereignisse der nächsten Tage, die Gewaltmassnahmen, unsere Depression nicht zu schildern. Nur das eng Persönliche und konkret Tatsächliche.

27. November

Am Vormittag des 11. zwei Gendarmen und ein «Dölzschener Einwohner». Ob ich Waffen hätte? – Bestimmt meinen Säbel, vielleicht noch das Seitengewehr als Kriegsandenken, ich wüsste aber nicht, wo. – «Wir müssen Ihnen suchen helfen.» Stundenlange Haussuchung. Eva beging im Anfang den Fehler, dem einen Gendarm ganz harmlos zu sagen, er möge in den reinen Wäscheschrank nicht mit ungewaschenen Händen greifen. Der Mann schwer beleidigt, kaum zu beruhigen. Ein zweiter, jüngerer Gendarm benahm sich freundlicher, der Zivilist war der schlimmste. «Dreckstall» usw. Wir sagten, wir seien seit Monaten ohne Hilfe, es stünde vieles verstaubt und verpackt herum. Alles wurde durchwühlt, Kisten und von Eva gezimmerte Aufbauten wurden mit dem Beil aufgebrochen. Der Säbel wurde in einem Koffer auf dem Boden gefunden, das Seitengewehr nicht. Unter den Büchern fand man ein Exemplar der «Sozialistischen Monatshefte», darin, zum Glück angestrichen, der Artikel eines Berliner Studienrats: «Französisch muss erste Fremdsprache sein!» Auch dies Heft wurde beschlagnahmt. Als Eva einmal ein Handwerkszeug holen wollte, lief der junge Gendarm hinter ihr her; der ältere rief: «Sie machen uns misstrauisch, Sie verschlechtern Ihre Lage.» Um eins etwa zogen Zivilist und älterer Gendarm ab, der junge blieb und nahm ein Protokoll auf. Er war gutmütig und höflich, ich hatte das Gefühl, die Sache sei ihm selber peinlich. Übrigens klagte er über Magenbeschwerden, und wir boten ihm einen Schnaps an, den er ablehnte. Dann schien im Garten eine Konferenz der drei zu sein. Der junge erschien wieder: Sie müssen sich anziehen und zum Gericht am Münchner Platz mitkommen. Es wird nicht schlimm werden, wahrscheinlich (!) sind Sie am Abend zurück. Ich fragte, ob ich verhaftet sei. Er sagte gutmütig und ausweichend, es sei ja nur ein Kriegsandenken, wahrscheinlich käme ich gleich frei. Ich durfte mich rasieren (bei halb offener Tür), ich steckte Eva Geld zu, und wir gingen zur Elektrischen hinunter. Ich durfte allein durch den Park gehen, während der Gendarm im Abstand hinter mir sein Rad führte. Wir stiegen auf den Perron der Sechzehn, wir

stiegen am Münchner Platz aus, der Gendarm kaschierte freundlich meine Abführung. Im Gerichtsgebäude ein Flügel «Staatsanwalt». Ein Zimmer mit Schreibern und Polizisten. «Setzen Sie sich.» Der Gendarm musste sein Protokoll kopieren. Er nahm mich in ein Zimmer mit Schreibmaschine. Er führte mich in den ersten Raum zurück. Ich sass stumpfsinnig. Der Gendarm sagte: «Vielleicht sind Sie schon zum Kaffee zu Haus.» Ein Schreiber sagte: «Die Staatsanwaltschaft entscheidet.» Der Gendarm verschwand, ich sass stumpfsinnig weiter. Dann hiess es: «Führen Sie den Mann zum Austreten», einer führte mich zum Klosett. Dann: Nach Zimmer x. Dort: «Hier die neue Zuführung!» Wieder Warten. Nach einer Weile erschien ein junger Mann mit Parteiabzeichen, offenbar der Untersuchungsrichter. «Sie sind Professor Doktor Klemperer? Sie können gehen. Aber es muss ein Entlassungsschein ausgestellt werden, sonst meint die Gendarmerie Freital, Sie seien ausgebrochen, und verhaftet Sie wieder.» Er kam gleich darauf wieder, er habe telefoniert, ich könne gehen. Am Flügelausgang beim ersten Zimmer, in das ich gebracht worden war, stürzte mir ein Schreiber entgegen: «Wo wollen Sie hin?» Ich sagte: «Nach Hause» und blieb ruhig stehen. Man telefonierte, ob es mit meiner Entlassung seine Richtigkeit habe. Der Untersuchungsrichter hatte mir noch auf meine Anfrage gesagt, die Sache gehe nicht an die Staatsanwaltschaft weiter. Um vier stand ich wieder auf der Strasse mit dem merkwürdigen Gefühl: frei – aber bis wann? Seitdem peinigt uns beide unablässig die Frage: Gehen oder bleiben? Zu früh gehen, zu lange bleiben? Ins Nichts gehen, im Verderben bleiben? Wir bemühen uns immerfort, alle subjektiven Gefühle des Ekels, des verletzten Stolzes, alles Stimmungshafte auszuschneiden und nur die Konkreta der Situation abzuwägen. Zuletzt werden wir das pro et contra buchstäblich erwürfeln können. Unter dem ersten Eindruck hielten wir ein Fortmüssen für absolut notwendig und begannen mit Vorbereitungen und Erkundigungen. Ich schrieb am Tag nach der Verhaftung, am Sonnabend, 12.11., dringende SOS-Briefe an Frau Schaps und Georg. Der kurze Brief an Georg begann: «Sehr schweren Herzens, aus ganz veränderter Situation, ganz an den Rand gedrängt, ohne De-

tails: Kannst Du für meine Frau und mich Bürgschaft leisten, kannst Du uns beiden für ein paar Monate drüben helfen?» In persönlicher Bemühung würde ich sicher irgendeinen Posten als Lehrer oder im Büro finden. – Ich telefonierte an Arons – der Mann hatte mich am Tage des Münchner Abkommens am Bismarck angesprochen. Herr Aron sei nicht anwesend, Frau Aron würde mich abends gegen acht empfangen. Ich fuhr hin: eine reiche Villa in der Bernhardstrasse. Ich erfuhr, dass er und mit ihm überviele anderer verhaftet und verschleppt seien; man weiss noch heute nicht, ob sie im Lager Weimar sind oder bei den Befestigungsarbeiten im Westen als Sträflinge und Geiseln verwendet werden.

28. *November*

Frau Aron riet dringend, sofort Schritte zur Auswanderung und zum Verkauf des Hauses zu tun; hier sei alles verloren, das deutsche Geld im Ausland fast entwertet, die Mark stehe auf sechseinhalb Pfennig. Auf Frau Arons Rat am nächsten Tag in der Prager Strasse bei der gemeinnützigen Beratungsstelle für Auswanderer (der Leiter, ein Major Stübel, sei ein sehr humaner Herr). Im Vorzimmer eine blonde, üppige Ostjüdin zu einem Mädchen: «Sie haben uns auf dem Polizeipräsidium weggeschickt, sie wüssten nicht, wohin die Männer gebracht worden seien ...» Der alte Major sagte mir: «Sie können sich zwischen diesen vier Wänden ruhig aussprechen. Ich höre in diesen Tagen sehr viel Erschütterndes, ich laufe in meiner freien Zeit im Grossen Garten spazieren, um mich zu beruhigen.» Ich setzte meine Lage auseinander. Ich sagte, eine Regierung, die sich derart offen zum Banditentum bekenne, müsse in verzweifelter Lage sein. Er: «So denkt jeder anständige Deutsche.» Was er mir rate? – Er könne nicht raten. «Ändert sich die Lage morgen (was ich nicht glaube), dann tut es Ihnen leid, gegangen zu sein.» Aus seinen Erklärungen ging hervor, dass man uns tatsächlich nackt und bloss herauslassen würde, mit je sechzig Mark und mit siebeneinhalb Prozent vom Erlös des Hauses.

2. *Dezember*

Am Sonntag, 13.11., fuhren wir nach Leipzig zu Trude Öhlmann. Ob sie unsern Mujel übernehmen könne? – Nein, er würde sich doch nicht umgewöhnen, ihn töten lassen sei humaner. Sie erzählte, wie in Leipzig die SA angetreten sei, Benzin in die Synagoge und ein jüdisches Warenhaus gegossen habe, wie die Feuerwehr nur die umliegenden Gebäude schützen durfte, den Brand aber nicht zu bekämpfen hatte, wie man dann den Warenhausbesitzer als Brandstifter und Versicherungsbetrüger verhaftete. In Leipzig erfuhren wir auch die Milliardenbusse, das deutsche Volk habe die Juden gerichtet... Trude zeigte uns ein offenes Erkerfenster ihr gegenüber. So steht es seit Tagen offen; die Leute sind «geholt» worden. Sie weinte, als wir abfuhren. Unterwegs gaben Evas Nerven immer mehr nach; ein Abendbrot in Meissen half wenig, zu Haus bekam sie einen Schreikrampf.

Es kamen dann Briefe aus London, von Frau Schaps und von Salzburg, der, aus Italien vertrieben, sich nun über England nach USA wendet. Man möchte gern helfen und kann nicht. Man wendet sich immer wieder an Demuth, der mir gegenüber seit drei Jahren versagt. Salzburg schrieb, nur mein Bruder in USA könne mir helfen.

3. *Dezember, Sonnabend*

Heute ist der «Tag der deutschen Solidarität». Ausgehverbot für Juden von zwölf bis zwanzig. Wie ich eben um halb zwölf zum Briefkasten und zum Krämer ging, wo ich warten musste, hatte ich richtige Herzbeklemmungen. Ich ertrage es nicht mehr. Gestern Abend Anordnung des Innenministers, die Ortsbehörden könnten fortan von sich aus den Juden zeitliche und örtliche Beschränkungen im Strassenverkehr auflegen. Gestern Nachmittag auf der Bibliothek der Ausleihbeamte, Striege oder Striegel, Mann mittlerer Stellung und Jahre, Stahlhelmer, derselbe, dem Gerstles auf meine Vermittlung Bücher hinterliessen: Ich solle doch mit ihm in das hintere Zimmer kommen. So hatte er mir vor einem Jahr das Verbot des Lesesaals angezeigt, so zeigte er mir

jetzt das gänzliche Verbot der Bibliothek, also die absolute Mattsetzung an. Aber es war anders als vor einem Jahr. Der Mann war in fassungsloser Erregung, ich musste ihn beruhigen. Er streichelte mir immerfort die Hand, er konnte die Tränen nicht unterdrücken, er stammelte: Es kocht in mir ... Wenn doch morgen etwas passierte ... – Wieso morgen? – Es ist doch der Tag der Solidarität... Sie sammeln ... Man könnte an sie heran ... Aber nicht einfach töten – foltern, foltern, foltern ... Sie sollen erst merken, was sie angerichtet haben ... Ob ich meine Manuskripte nicht bei irgendeinem Konsulat in Verwahrung bringen könnte ... Ob ich nicht heraus könnte ... Ob ich ihm auch wirklich eine Zeile schreiben würde. – Vorher schon (von dem Verbot wusste ich noch nichts) hatte mir im Katalogsaal die Rothin sehr blass die Hand gedrückt: ob ich denn nicht fort könnte, es gehe hier zu Ende, «auch mit uns – vor der Synagoge noch wurde die Markuskirche angezündet und die Zionskirche bedroht, wenn sie nicht den Namen ändere ...» Sie sprach mit mir wie zu einem Sterbenden, sie nahm Abschied von mir wie für immer ... Aber diese Teilnehmenden und Verzweifelten sind Vereinzelte, und auch sie haben Angst. Die Entwicklung der letzten Tage hat uns wenigstens die innere Unsicherheit genommen; es gibt nicht mehr zu wählen: Wir *müssen* fort. Aber ich habe in meinem Bericht vorgegriffen. Das wichtigste Ereignis war Georgs Kabel am 26. «Übernehme Bürgerschaft Hilfe Brief unterwegs George.» Der Brief ist etwa am 10. Dezember zu erwarten und wird entscheidend sein. Aber bei der ständigen Zuspitzung der Situation will ich Montag (übermorgen) mit dem Telegramm bereits zum amerikanischen Konsulat.

Frau Schaps hatte mich auf Edith Aulhorn aufmerksam gemacht, die für die Quäker arbeitet. Ich suchte sie in der schönen Familienvilla in der Liebigstrasse auf. An der Wand das Original des Walzelbildes unserer gemeinsamen Festschrift. (Bei Walzel habe «Sippenforschung» zu allgemeiner Verwunderung reines Ariertum ergeben – aber das habe ihm seiner Frau wegen nichts geholfen; er lebe ganz isoliert in Bonn.) Edith Aulhorn ist schon mehrfach auf die Gestapo gerufen und gewarnt worden; man ge-

he mit arischen Judenfreunden schlimmer um als mit den Juden selber. Sie schrieb für mich an Elsbeth Günzburger, die Lehrerin an der Ecole normale in Sèvres ist. Diese hat sich dann gleich an mich gewandt, und meine Antwort an sie liegt in Kopie hier. Edith Aulhom glaubt an relativ nahen Militärumschwung, an völlige Zerrüttung des Regimes. Aber sie ist sehr eingeschüchtert, fühlt sich überwacht. Direkt habe ich nichts mehr von ihr gehört; Elsbeth Günzburger schreibt: «Unsere gemeinsame Freundin». Edith Aulhom erzählte den Ausspruch eines Generals: «Der erste Kopf, der fällt, ist Hitlers Kopf.»

Merkwürdig geheimnisvoll die Sache Wengler. Im letzten Februar, als die Bank Überweisung meiner Hypothekenzinsen verweigerte, kam aus Leipzig ein schroffer und aufgeregter Brief Ellen Wenglers: Sie drohte, sie kündigte «vorsorglich», sie gebrauchte keine Anrede und zeichnete «mit deutschem Gruss»; sie begründete, weil sie sich von ihrem Bruder trennen müsse, sei sie auf das Geld angewiesen. Ich liess ihr damals durch die Bank antworten. Dieser Tage nun schrieb ich beiliegenden Brief an Wengler, ob er mir englischen Unterricht geben wolle, nachdem ich mehrfach vergeblich telefoniert hatte: Es kam von drüben kein Klingelzeichen. Der Brief kam zurück: Adressat verzogen, unbekannt wohin; zur Ermittlung des Absenders von der Reichspost geöffnet. Ich denke mir: Wengler, immer Kommunist und Idealist, konnte es schliesslich im Schuldienst nicht mehr aushalten; halber Engländer von der Mutter her und dort noch mit Verwandten in Verbindung, wird sich nach England gewandt haben. Jeder Tag bringt neue Einschnürung. Eben, Sonnabend, 3.12., steht in der Zeitung Ghettoisierung und «Judenbann» in Berlin. Weitere «einschneidende» Massnahmen sind angekündigt. Weshalb? Reiner Wahnsinn? Ich glaube fast eher, man will durch übertrumpfenden Terror die Auslandopposition niederkämpfen.

Das Grässliche dieser letzten Wochen besteht darin, dass sie zugleich leer und übervoll sind. Keine Möglichkeit, sich auf eine Arbeit zu konzentrieren. Warten auf Schreckensnachrichten, die

nie ausbleiben. Geschäftigkeit. Schreiben an Behörden, mein «Israel» (drei Ämter), meine Kennkarte mit Verbrecherphotographie, Evas Ariernachweis (x Schreiben an Standesämter, Kirchen in Ostpreußen), Beratung mit dem Spediteur, wiederholte Beratung mit Annemarie, die mehrfach zu uns kam (Heroismus!), die vielleicht das Haus kauft, Schriftenverzeichnis in acht Exemplaren für Frl. Günzburger. Endloses Vorlesen bei Tag und bei Nacht, da Eva schlecht schläft – bei ihr streiken die Nerven, bei mir das Herz – und da sie das Auge schonen muss und da das Vorlesen noch am ehesten ablenkt (freilich leisten immer die todverfallenen Katzen Gesellschaft, und das ist grässlich). Ich glaube, eine solche Höllenzeit haben wir nie, auch nicht im Kriege, durchgemacht.

6. Dezember, Dienstag

[...]

Die letzten Filme, die wir noch sehen *durften* – die Programmhefte liegen wohl schon zwei Monate hier herum oder noch länger, waren der Zirkusfilm «Fahrendes Volk» [...] und der literarisch wie schauspielerisch gleich wertvolle Film: «Die vier Gesellen». [...]

Als ich mir noch in harmloserer Verfassung die Sprache des dritten Reichs notierte, vermerkte ich in den letzten Wochen vor der Katastrophe: 1) das plötzlich ganz offene Prahlen in Wort und Bild, vor allem Bild, mit unsern Rüstungen, der Befestigungslinie im Westen besonders, 2) dass Revolutionen gern mit Namen spielen: Unter Cromwell heisst man Jerobeam, unter Robespierre Brutus, unter Hitler Horst und Baldur. Und man droht die Zionskirche anzuzünden, wenn nicht der Name geändert werde.

Jetzt notiere ich nur noch die immer häufigere Wendung: «Es entspricht dem gesunden Rechtsempfinden des Volkes», die immer dasteht, wenn eine neue Grausamkeit gestartet wird. Und damit ist das kontemplative Intermezzo erledigt.

Das gesunde Rechtsempfinden des deutschen Menschen ist gestern in einer sofort wirksamen Verfügung des Polizeiministers

Himmler zutage getreten: Entziehung der Autofahrerlaubnis bei allen Juden. Begründung: Wegen des Grünspanmordes seien die Juden «unzuverlässig», dürften also nicht am Steuer sitzen, auch beleidige ihr Fahren die deutsche Verkehrsgemeinschaft, zumal sie anmasslicher Weise sogar die von deutschen Arbeiterfäusten gebauten Reichsautostrassen benutzt hätten. Dies Verbot trifft uns überaus hart. Es ist jetzt gerade drei Jahre her, dass ich fahren lernte, mein Führerschein datiert vom 26.1.36.

Von dem Verbot hatte ich schon vorgestern Nachmittag durch Arons gehört, die es ihrerseits vom Schweizer Rundfunk als unmittelbar bevorstehend melden hörten. Ich war ein zweites Mal bei Arons, um Auskünfte über Emigrationsmöglichkeiten und über meine Vermögensabgabe zu holen (über die mich im Finanzamt niemand aufklären konnte). Es heisst: Am 15.12. ohne Aufforderung die erste Rate zahlen, und niemand kann mir sagen, wie hoch mein Vermögen – puttroppo! – ist). Aron, mehrere Wochen mit 11'000 andern in Buchenwald festgehalten, krank zurückgekehrt, am Auswandern nach Palästina im letzten Augenblick verhindert, die Möbel sind schon unter Zollsiegel, und er kann die 1'000 geforderten englischen Pfund nicht aufbringen, trotzdem er in deutschem Geld 175'000 M dafür bietet, ist masslos überreizt und pessimistisch. Er sagt, mir würde Georgs Bürgerschaft gar nichts nützen, Abertausende bewürben sich um die Einwanderung, seien vorgemerkt, ich könnte drei Jahre warten. Vor dem amerikanischen Konsulat lagerten in Berlin die Bewerber in Haufen täglich von sechs Uhr früh bis zum Abend, um nur vorgelassen zu werden. – Wir müssen nun Georgs Brief abwarten, aber unsere Stimmung ist noch weiter gesunken, und da beinahe, nein wirklich jeden Tag neue Judengesetze herauskommen, so sind wir mit den Nerven total auf dem Hund. – In der Vermögensabgabe dagegen scheinen wir aus unserer Armut Nutzen zu ziehen. Nach dem, was mir Aron und was mir heute Rummel von der Iduna sagte, werde ich wahrscheinlich unter der 5'000-Mark-Grenze liegen, denn der Rückkaufwert der Lebensversicherung wird nur noch ein paar hundert Mark betragen, und

der Augenblickswert des Hauses kaum 17'000, wovon 12'000 Hypothek sind.

Die angstvollen Andeutungen und bruchstückhaften Erzählungen aus Buchenwald – Schweigepflicht, und: ein zweites Mal kommt man von dort nicht zurück, es sterben eh schon zehn bis zwanzig Leute täglich – sind greulich.

Mit dem Bibliotheksverbot bin ich nun buchstäblich arbeitslos geworden. Ich habe mir vorgenommen, nun wirklich einen Vita-Versuch zu wagen. Denn den ganzen Tag bloss den Little Yankee pauken geht auch nicht. Aber vorderhand fehlt alle Ruhe: Gänge, Korrespondenzen, Vorlesen, Brüten und wieder Vorlesen.

15. Dezember, Donnerstag

Immer weiter in dem zugleich zermürbenden und abstumpfenden Chaos, der leeren und atemlosen Geschäftigkeit, der absoluten Ungewissheit.

Der Brief an Georg gibt das Sachliche der USA-Havanna-Möglichkeit. Sehr amüsanter Besuch beim amerikanischen Konsul. Grosse, elegant besetzte Büros in der Schlossstrasse. Nach einigem Hin und Her von einem jüngeren schwarzhaarigen Herrn empfangen. Händedruck, Höflichkeit. Er wusste kein Wort Deutsch, rief einen blonden Dr. Dietrich (Vorstellung, Händedruck) als Dolmetscher; danach ergab sich, dass der Konsul italienisch sprach – (Malteser, sagt Natscheff, dessen Frau Amerikanerin) –, so gab es ein seltsames Sprachgemisch. Ergebnis: aussichtslos, man darf mich auch nicht als Professor anfordern, weil ich hierzu höchstens zwei Jahre amtsentsetzt sein müsste, nicht aber schon 1935 entlassen. Ich erzählte die Geschichte meines Säbels etc. Schliesslich sagte Dr. Dietrich: «Gehen Sie mit einer Empfehlung des Amerikanischen Konsulats in das Reisebüro Haessel und verlangen Sie Herrn Haessel selber; er kann Ihnen wahrscheinlich mehr sagen als wir!» Nachher ging mir auf: So wird ein inoffizieller Weg angedeutet. Sobald ich das Büro am Altmarkt betrat, hatte ich aus der Physiognomie eines Kunden und dem aufgefangenen Gesprächsfragment («Sie dür-

fen sich nicht entmutigen lassen, Sie müssen in Hamburg warten ...») den bestimmten Eindruck, am richtigen Platz zu sein. Zwei junge Leute, Brüder. Als ich den Mund öffnete: «Amerikanischer Konsul ...», wurde ich schon unterbrochen: «Sie haben das Affidavit und können nichts mit anfangen ... In Berlin holen Sie sich nur Ärger und kalte Füße!» Und dann wurde mir der Kuba-Weg geraten. Ich fragte und frage mich: Blosses Geschäftsinteresse oder wirklich guter Rat? – Heute ist ein Brief des Büros da: Bitte um Ihren Besuch; da werde ich mehr hören.

Gegen Abend

Die Havannachance ist fast schon erledigt. Ich müsste mich jetzt, spätestens aber bis zum 1.1. entscheiden, zwei Schiffsplätze für Juni zu belegen, vorher ist alles ausverkauft, obschon die Zahl der Fahrten verdoppelt ist; nachher ist erst von 1940 ab Platz zu haben.

Bei Haessel starker Andrang flüchtender Juden. Der Eindruck von neulich noch wesentlich verstärkt. Inzwischen ist neulich eine andere, rätselhafte Möglichkeit aufgetaucht. Beiliegendes Sidney-Blatt kam ohne jede Erklärung aus London, aller Wahrscheinlichkeit nach von Demuth. First riddle: Hat man mich von London her eingereicht, oder sollte ich selber Schritte tun? Second riddle: Was ist Sidney (New-England)? Das Sidney in Australien oder eines in USA, oder ein Sidney in Kanada? Niemand kann diese Fragen beantworten. Nach langen, heftigen Debatten schickte ich eine Bewerbung in deutscher Sprache mit Luftpost nach Australien. Ich dachte, der Schalterbeamte auf dem kleinen Postamt A 27 würde erstaunt sein und nicht genau Bescheid wissen. Stattdessen war er gleich im Bilde und sagte missbilligend, der Brief sei ziemlich lange unterwegs, wohl eine ganze Woche. *Piccolo mondo moderno*.

Um mir das Sidneyrätsel deuten zu lassen, ging ich zu Edith Aulhom. Auch sie war ungewiss. Sie hatte mir gerade schreiben wollen, um mir die Adresse einer Engländerin zu geben, die im Quäkerdienst möglichst unauffällig und geheim für solche Nichtarier tätig ist, denen die jüdischen Hilfskomitees abweisend gegenüberstehen.

Ich schrieb an Miss Livingstone in Charlottenburg den Brief, dessen Kopie hier beiliegt. Der koloniale Wunsch ist Evas Lieblingsidee. Immer wieder tauchen Pläne auf, dass irgendwelche Kolonien zur Massenauswanderung bereitgestellt werden sollen. Erst hiess es: Alaska, jetzt: Rhodesien. Eva meint, einen Schulmeister werde man überall brauchen, und sie selber könne Organistin sein, Baupläne zeichnen, Landarbeit verrichten. Ihr neuester Plan eine Selterwasserfabrik in Rhodesia. Die Zeit ist so verrückt, dass kein Plan zu phantastisch ist. Und jedenfalls halten diese Phantasien sie aufrecht. Das Wahrscheinlichste, nehme ich an, ist unser zwangsweises Hierbleiben. Manchmal denken wir: Hier könnten wir nie wieder glücklich sein und uns zu Hause fühlen, selbst wenn ein Wechsel einträte; manchmal aber hängen wir auch am Hier.

Im April, als die Judenvermögen angegeben werden mussten, in weiser Voraussicht des Grünspanmordes und seiner «Sühne», gab ich ahnungslos den Bauwert des Hauses und den Wert der beliebigen Iduna-Policen an. Daraufhin wurde ich jetzt mit 1'600 M zur Vermögensabgabe herangezogen. Inzwischen aufgeklärt, erfragte ich den Rückkaufswert der Policen und liess den gegenwärtigen Verkaufswert des Hauses (das uns alles in allem 26'000 M gekostet hat) abschätzen. Ergebnis: Iduna 240 M Rückkaufswert, Haus 16'500 geschätzt, wovon 12'000 Hypothek. Ich habe also nicht die 5'000 M Vermögen, bei denen die Abgabe beginnt. Ich fuhr zum Finanzamt in der Sidonienstrasse. Man war nicht unfreundlich. Ich musste sofort ein Gesuch schreiben, und man stundete bis zur Erledigung die heut fällige erste 400-M-Rate. Wir standen und stehen dieser Sache ganz gleichgültig gegenüber: denn auf *irgendeine* Weise geht unser ganzer Besitz doch hin. Das Haus wird bestimmt in den nächsten Monaten enteignet; auch die Antastung der Pensionen hat schon begonnen, vorläufig bei den mit vollem Gehalt Entlassenen (zu denen ich eigentlich hätte gehören müssen). Bei mir hat man herausgerechnet, dass mir irrtümlich im Monat 6 M zuviel gezahlt worden seien, so dass ich dem Staat etliche zweihundertachtzig schulde, die in Monatsraten von 20 M abgezogen werden. (Das

ist genau der Betrag meiner nun überflüssig gewordenen Auto-steuer.) Ebenso stumpf wie die Sache der Vermögensabgabe liess es uns, dass aus Georgs Sperrkonto eintausend Mark überwiesen wurden. Was soll ich damit anfangen? Herausnehmen kann ich nichts, und hier drin – was ist hier sicher, und was kann man sich Gutes antun? Die Autoreisen fallen fort, die Anschaffungen für Haus und Garten fallen fort. Immerhin schützen mich diese 1'000 M im Augenblick vor kleinlicher Misere. Aber welche Freude hätten sie uns noch vor wenigen Wochen bereitet. – Der Amtsgerichtsrat Moral, den wir bei Frau Schaps kennenlernten, besuchte uns. Der Mann wirkt sehr alt, ist aber erst sechzig. Wir schmiedeten gemeinsame Rhodesiapläne, halb scherzhaft, halb im Ernst; wir rätselten gemeinsam an der Zukunft.

Beresin empfahl uns (da Evas Augen nach wie vor angegriffen sind, jetzt beide Augen –) zur Hausarbeit eine Frau Bonheim. Jüdische Lettin, junge geschiedene Frau, der Mann Deutscher und Arier, wollte frei werden, Gymnastiklehrerin, Gymnasialbildung, wirkliche Dame. Eine zierliche, gutwillig tüchtige Person. Wir behandelten sie ganz als Freundin, sie trinkt mit uns Kaffee, und sie macht die grobe Scheuerarbeit brav und unzimperlich für 50 Pf die Stunde. Ich erzählte ihr von Rhodesia und Sidney. Sie sagte: «In Rhodesia habe ich eine Verwandte, in Sidney eine Freundin.» *Piccolo mondo modemo*. Merkwürdig: In dem Augenblick, da die moderne Technik alle Grenzen und Distanzen annulliert (Flug, Radio, Fernsehen, Ineinander der Wirtschaft), wütet der allerärmste Nationalismus. Vielleicht ein letztes krampfhaftes Aufbäumen des Überlebten. Und noch eine Seltsamkeit: Der Nationalsozialismus hat immer vom Weltjudentum gesprochen; es war eine fixe Idee und ein Phantom. Er hat so lange von diesem Phantom gesprochen, bis es Wirklichkeit geworden ist.

Ich nehme es jetzt ernster und sehr ernst mit dem Englischlernen. Mal ein Kapitel im *Little Yankee* und mal ein Abschnitt Grammatik. Und eben von halb vier bis fünf hatte ich meine erste anstrengende und nicht ganz erfolglose Lektion bei Mrs. Meyer.

Natscheff hat sie mir empfohlen. Seine Frau ist Amerikanerin und mit ihr befreundet. Siebenundfünfzig Jahre, eigentlich Musikerin und Organistin an der Amerikanischen Kirche. Aber die Kirche ist deutsche Stiftung, und die Meyer ist jüdischer Abstammung, und also hat sie ihren Posten verloren und darf auch Ariern keinen Unterricht geben. Sie ist Engländerin, ihr Mann ein unglaublich rüstiger Zweiundachtzigjähriger, sieht aus wie höchstens fünfundsechzig, Deutscher, pensionierter Opernchorsänger. Ich war bei den Leuten im vierten Stock eines guten Hauses in der Feldherrenstrasse, wurde freundlich in der Wohnküche aufgenommen; ein grosser Vogelkäfig und Zärtlichkeit gegen die kleinen Sittiche mit Herausnehmen und Küssen, dazu Tränen über die Situation und Emigrationsgedanken und Angst um die Pension und Angst, bei sich zu Haus zu unterrichten. So kam sie heut heraus. Je anderthalb Stunden für 3 M und 30 Pf Fahrgeld dazu. Ich will das brav betreiben.

Erschütternde Briefe – genauer und ehrlicher: Briefe, die erschütternd wären ohne die vorhandene Abstumpfung und die Dasselbigkeit des eigenen Schicksals – von Sussmann und Jelskis. In beiden Briefen teilweise wörtlich das gleiche: Wir gehen als Bettler heraus, auf die Hilfe unserer Kinder angewiesen. Sussmann nach Stockholm, zu seiner dort verheirateten Jüngsten. Jelskis zu Lilly nach Montevideo Die Reformgemeinde ist aufgelöst, die Pension fällt weg, es wird eine Abfindungssumme gezahlt, mit der sich die Passage bestreiten lässt. Vor einiger Zeit war der Gendarm Radke vom Gemeinderat hier, ich solle wegen der Kennkarte heraufkommen. Wir unterhielten uns freundschaftlich, der Mann schüttelte mir die Hand, sprach mir Mut zu. Wir wissen von früher her, dass er gewiss kein Nazi ist, dass seine Schwester Schwierigkeiten hat, weil ihr Mann, ein Gärtner, eine arische Grossmutter zu wenig besitzt. Als ich dann andern tags «oben» war, kam er gerade durch das Zimmer; er ging starr in die Luft blickend möglichst fremd an mir vorbei. Der Mann repräsentiert in seinem Verhalten wahrscheinlich 79 Millionen Deutsche, eher eine halbe Million mehr als weniger.

23. Dezember

Alles geht so weiter stumpfsinnig trostlos. Die Tage sind wie vergeudet. Ich nehme ziemlich häufig meine Stunden bei Mrs. Meyer, ich arbeite ein bisschen Englisch für mich – viel kommt nicht dabei heraus, und viel komme ich auch nicht dazu. Die Wirtschaft, immer wieder das nutzlose SOS-Korrespondieren, Besorgungen without the car, das viele Vorlesen bei Tage. Evas Augen werden nicht besser, ihr allgemeines Befinden lässt immer mehr nach. –

[...]

Gestern behauptete Natscheff mit grosser Gewissheit, in Berlin stünde eine neue Röhm-Affäre bevor, die zur allgemeinen Katastrophe führen würde: Himmler, Ley, Streicher, Goebbels, die «Weltanschaulichen», gegen Göring und Schacht, die Leute der Wirtschaft. Einen Augenblick lang gab uns das Hoffnung. Aber wir haben so oft Enttäuschungen erlebt.

25. Dezember, Sonntag

Eva schnitt ein paar Zweige von einer Tanne in unserm Garten und ordnete sie zum Bäumchen auf dem Gestell einer Tischlampe; wir tranken eine Flasche Graves zur Zunge, und der gefürchtete Weihnachtsabend verlief vergnüglicher, als ich zu hoffen gewagt.

Es kam ein freundlicher Brief von Walter Jelski aus Jerusalem, ob er irgendwie helfen könne. Auf alle Fälle werde ich auch ihm mein Schriftenverzeichnis schicken – eine Qual, es immer wieder zu tippen – mehr als drei Exemplare kann ich nicht auf einmal herstellen –, vielleicht trifft er im Café Europe (seiner ständigen Adresse) einmal mit dem High Commissioner oder sonst einem grossen Tier zusammen. Und es kam das Affidavit meines Neffen Georg E. Klemperer aus Chicago. Auf alle Fälle werde ich es nach Berlin an das Generalkonsulat weitergeben.

Gestern zum erstenmal im dritten Reich ist die Weihnachtsbetrachtung der Zeitung gänzlich dechristianisiert. Grossdeutsche Weihnacht – der deutschen Seele die Neugeburt des Lichtes, die

Auferstehung des deutschen Reiches bedeutend. Der Jude Jesus und alles Geistliche und allgemein Menschliche ausgeschaltet. Das ist fraglos Ordre für *alle*. Zeitungen.

Silvester 38, Sonnabend

Ich las gestern flüchtig das Tagebuch 1938 durch. Das Resumé von 37 behauptet, der Gipfel der Trostlosigkeit und des Unerträglichen sei erreicht. Und doch enthält das Jahr, mit dem heutigen Zustand verglichen, noch soviel Gutes, soviel (alles ist relativ!) Freiheit.

Bis Anfang Dezember hatte ich die Bibliotheksbenutzung, und bis zu dieser Zeit habe ich hundert und ein Dutzend guter Seiten am Dixhuitième geschrieben (vom Retour à l'antique bis zu Rétif). Und bis zum Dezember etwa hatte ich noch den Wagen zur Verfügung, und wir konnten uns bewegen. Piskowitz, Leipzig, der Schwartenberg, Rochlitz, Augustusburg, Bautzen, Hinterhermsdorf, Strausberg und Frankfurt a.o. im April. Das schöne Breslau am 16. Mai, noch einmal Strausberg am 6. Oktober zu Gretes 70. Geburtstag, die Berliner Fahrt mit der Krankheit und dem Unfall, noch einmal Leipzig. Und so viele kleine Fahrten und die Freiheit der Besorgungen. – Und dann von Zeit zu Zeit das Kino, das Auswärtsessen. Es war doch ein Stückchen Freiheit und Leben – mag es auch jämmerlich gewesen sein und uns mit Recht schon als Gefangenschaft gegolten haben.

Gewiss ging es im Lauf des Jahres immer deutlicher abwärts. Erst der österreichische Triumph. Dann vom Ende Mai ab das Fortbleiben der Lehmann. (Für uns persönlich empfindlicher als der Grossdeutschlandrummel.) Dann im September die gescheiterte Hoffnung auf den erlösenden Krieg. Und dann eben der entscheidende Schlag. Seit der Grünspan-Affäre das Inferno.

Aber ich will nicht voreilig behaupten, dass wir bereits im letzten Höllenkreis angelangt sind. Sofern nicht die Ungewissheit das Schlimmste ist. Und sie ist es wohl nicht, denn in ihr ist immer noch Hoffnung. Auch haben wir ja noch Pension und Haus. Aber schon sind die Pensionen angetastet (keine «Sonder-

abmachungen» mehr, d.h. Streichung der zugesagten, nur mir nie gezahlten Vollgehälter), und schon habe ich dem Amt «zur Abwicklung der jüdischen Vermögen» alle Angaben über das Haus machen müssen. Die relative Ruhe der letzten Wochen darf nicht täuschen: In ein paar Monaten sind wir hier zu Ende oder die andern.

In der letzten Zeit habe ich nun wirklich alles Menschenmögliche versucht, um hier herauszukommen: Das Verzeichnis meiner Schriften und meine SOS-Rufe sind überallhin gegangen: nach Lima, nach Jerusalem, nach Sidney, an die Quäker in Livingstone. Das von Georgs Jüngstem übersendete Affidavit gab ich an das Berliner USA-Konsulat, stellte telefonisch fest, dass der von Georg genannte Mr. Geist noch im Amt und nach Neujahr erreichbar ist, und bat schriftlich um persönliche Audienz. Aber dass irgendetwas von alledem irgendetwas helfen wird, ist mehr als zweifelhaft.

Am Donnerstag Nachmittag war Moral wieder bei uns: Freundschaftsgefühl und Einsamkeit und gleiches Schwanken. Er denkt und zögert wie wir. Heraus ins absolute Nichts? Die Pension aufgeben, die man noch hat? Aber eben: noch! Und wenn es nachher zu spät ist? Aber wohin jetzt? usw. usw. in infinitum. Moral ist Amtsgerichtsrat, er ist 61 und sieht aus, benimmt sich auch ein wenig, als wäre er 71 – es ist also für ihn noch schwerer als für mich. Er hält es für möglich, dass Krieg und Zusammenbruch vor der Türe stehen. Der «Bartholomäusnacht» – sie würde als Pogrom sicher den Anfang des Endes machen, es würde, argumentiert er, nur eine Blutnacht sein, denn dann würde das Heer für Ordnung sorgen –, der Blutnacht also möchte er entgehen, in dem er in Berlin in einer neutralen und arischen Pension untertauche. Er habe in dieser Hinsicht schon vorgesorgt.

Die «News Review London» vom 8. Dezember, die ich von Frau Meyer habe, behauptet, es hätte vor Kurzem ein Militäranschlag auf Hitlers Berghof und sein Leben bestanden, Himmler habe die Verschwörung aufgedeckt, es seien Erschiessungen vorgenommen worden. Gerücht?

Wahrheit? Wenn man dies Blatt liest, so müsste hier das Ende nahe sein. Aber hier lesen wir ebensolche Nachrichten über Moskau. Und Stalin hält sich, und Hitler hält sich.

Soweit ich seit der Katastrophe überhaupt gearbeitet habe, war es ein regelloses Werben um das Englische. Bald Grammatik, bald Vokabeln, bald einen kleinen Text übersetzt; seit dem 15.12. zwei-, dreimal wöchentlich je anderthalb Stunden (mit Diktat) bei Mrs. Meyer. Vielleicht habe ich eine Winzigkeit hinzugelemt, mindestens was Lesen und Gesprochenes-Verstehen anlangt; aber am Sprechenkönnen fehlt es nach wie vor durchaus, und vor der Syntax stehe ich mit immer wachsender Befremdung, ja mit hilflosem Entsetzen. Und auf die Dauer vermag ich dies blosse Herumtappen, diesen völligen Mangel an produktiver Arbeit nicht zu ertragen. Vergeht der Januar, ohne die Sicherheit der Emigration zu bringen, dann konzentriere ich mich auf die *Vita*, von der ich neulich die ersten «Papiersoldaten»-Zeilen niederschrieb.

1939

Neujahr, Sonntag

Wir waren gestern Nachmittag zu Fri. Dr. Gump und ihrer Schwester Hirschel nach der Prinzenstrasse eingeladen. Sie sei «noch einmal» in Dresden. Der Weg bei vielem halbgetautem Schnee unendlich schwierig und teuer. Ich hatte wie vor 36 ein Auto vom Chemnitzer Platz. Der Chauffeur kannte mich noch – Sie können nun nicht mehr fahren, Herr Professor?! –, bemitleidete, schimpfte (das tun alle, aber alle sagen «Heil Hitler!» – wie lange geht das noch? Uns wollen sie jetzt das Trinkgeld besteuern – können Sie nicht ins Ausland? etc. etc.). Frl. Gump erzählte Grausiges aus Frankfurt und ihrer Heimat Ulm. Alle Lehrer vom Philanthropin kamen nach Buchenwald. Hirsch hatte «Glück», denn er brach den Knöchel und wurde ins Lazarett gebracht, dort freilich so schlecht geschient, dass ihm nachher in Frankfurt der Knöchel noch einmal gebrochen werden musste. Er liegt noch. Nach 14 Tagen wurden die Lehrerinnen gezwungen, den Schulbetrieb allein aufzunehmen. Frl. Gump wurde vom Mob gestossen und belästigt, Polizei stand unbewegt dabei. Der kommandierende General habe, als überall verwüstet und auch geplündert wurde, in Berlin angefragt, ob er eingreifen dürfe – aber auf solche Weise eben nicht eingegriffen. – In Ulm jagte man («Mob», also doch auch «Volk», nicht nur befohlene SA!) den Rabbiner mit angezündetem Bart um den Marktbrunnen und schlug ihn auf die Hände, wenn er nach dem Bart griff; er lag nachher mit Brandwunden im Krankenhaus. – Herr Hirschel war gerade in dieser Nacht im Zuge nach Paris, man wollte ihn herausholen; ahnungslos, was vorging, setzte er sich energisch zur Wehr, der Schlafwagenschaffner nahm seine Partei gegen die □-Rowdys, und so lies-

sen sie ihn durch. In Paris las er am anderen Morgen Extrablätter; er hätte nie den Mut zum einschüchtemden Widerstand aufgebracht, wenn er im Bilde gewesen wäre. Er ist in Paris noch ohne Position, und die Familie hat noch keine endgültige Ein- und Ausreiseerlaubnis. Aber Frau Hirschel spricht mit grösster Wärme von arischen Freunden, die sich ihrer und auch des Mannes in Paris annehmen. – Im Zimmer stand ein Globus; sie erzählte einen Ausdruck ihres Mannes: Wir wollen auf den Globus spucken – wo es hinfällt, da werden wir hinkommen. (Das neue Däumeln.) Eva war erbittert verstimmt, weil Frl. Gump sagte, ehe wir nicht einen Judenstaat irgendwo in der Welt hätten, würde nichts besser. Gewiss, das ist der reine Nazismus und mir geradeso widerwärtig wie ihr. Aber wie die Dinge liegen, möchte ich der Gump doch mildernde Umstände zubilligen. Sie hängt sehr an deutscher Kultur und hat sich leidenschaftlich als Deutsche gefühlt.

Um sieben fuhren wir mit der Tram zum Hauptbahnhof, assen dort, nahmen dann wieder ein Auto. Eva legte sich bald hin, ich las vor, um zwölf stand sie auf, wir zündeten das Bäumchen an und tranken etliche Schnäpse.

2. Januar, Montag

Am Neujahrsmittag hatte ich englischen Unterricht, war aber zu abgespannt, um etwas aufzufassen. Gratuliert hatte nur die treue Wendei, Agnes und die schöne Maria, die Frau des Harfenbauers. Johannes Köhler war schon voriges Jahr ausgefallen, diesmal fehlte auch die Carlo. Aber im Schutz der Dunkelheit kam sie um sechs persönlich und blieb zum Essen. Sie erzählte, sie habe am Katastrophentag auf der Strasse unwillkürlich «Pfui!» gesagt, sei festgenommen worden, habe erklärt, nicht die Regierung gemeint zu haben, sei losgekommen, würde aber nun beobachtet. Sie war sehr eingeschüchtert und sehr verbittert.

Später las ich den Roman der letzten Tage zu Ende: Howard Spring, «Geliebte Söhne». Das Original heisst «O Absalom!» – offenbar ein zu alttestamentarischer Titel, als dass er im Deutschen bleiben durfte. Unbegreiflich, dass ein so erbittert pazifisti-

sches und antinationalistisches Werk, noch dazu mit der sympathischen Figur des jüdischen Theaterdirektors Wertheim, durch die Zensur geschlüpft ist. Wohl deshalb, weil die aufständischen Iren «Gott strafe England» sagen. [...]

8. Januar, Sonntag

Die ganzen Arbeitsstunden des Tages (viel sind es nicht) ausgefüllt von den Sheets of particulars und dem Begleitbrief für Otto Klemperer in Iver (s. Briefe). Wie viele solcher Sheets, Vitae und Bücherverzeichnisse habe ich nun schon in alle Welt gesandt.

Neulich notierte ich den geänderten Büchertitel «Geliebte Söhne» für «O Absalom». Jetzt wollen wir ein Buch beginnen: «Die Chronik des Kapitäns Kane» von dem Amerikaner Frederick Whight. Es heisst im Original: «The Chronicle of Aaron Kane», der Vorname lässt sich im Text nicht vermeiden, und so schreibt der Verlag Rütten und Loening, früher angesehen, Verleger von Bettelheims Beaumarchais – auf die Klappe des Buchumschlags: «man stosse sich nicht an den alttestamentarischen Vornamen, sie sind puritanischer Übung und orts- und zeitentsprechend.» Gehört zur Sprache des dritten Reichs; hier geht das Schmäbliche in Komik über.

[...] Ich lese ungemein viel vor, teils Evas Augen, teils meiner Leere und Unruhe halber. Englisch treibe ich viel zuwenig. Vielleicht weil ich nicht recht daran glaube, hier fortzukommen (und immer noch auf das Wunder warte, wir möchten eines Tages ohne den Führer aufwachen).

Etwas von der *Lingua tertii imperii* dringt in die neutralsten Übersetzungen: *Stur* und *Einsatz* z.B. sind gang und gäbe Wörter geworden.

Am Mittwoch Nachmittag waren Frl. Gump und ihre Nichte, die sechzehnjährige kleine Hirschel, bei uns. Immer das gleiche Gesprächsthema. – Unter dem Schutz der Dunkelheit kam vorgehern, gutmütig, aber sehr zu Unpass und katastrophal für Evas Nerven, Frau Lehmann; sie wollte «nach uns sehen» und uns et-

was von ihrem Weihnachtsstollen bringen. Nimmt man die zweimal wöchentlich erscheinende Frau Bonheim hinzu, so haben wir jetzt mehr Umgang als seit Monaten. Es ist aber wenig Freude dabei; es bedeutet immer nur Wühlen im gleichen Elend – und ein Plus an abzuwaschendem Geschirr.

Ein sehr herzlicher und sehr deprimierter Brief von Frau Schaps. (Sebi Sebba aus Danzig ist in London aufgetaucht und will irgendwohin in die Welt emigrieren.) Ein sehr trübseliger Brief von Lissy Meyerhof. Auf einem Kostümfestbild aus dem Jahre 1906 ist ein junges Mädchel Otti Steinhardt, irgendwie den Meyerhofs verwandt und von Erich Meyerhof angeschwärmt. Lissy berichtet ganz sachlich: Ein Angehöriger der Otti hat Selbstmord verübt, weil eine Emigrationshoffnung scheiterte; vor Schreck ist Otti Steinhardt am Herzschlag gestorben, beide wurden Weihnachten eingäschert. Sie berichtet weiter von einem Sohn Erichs, der als «Halbjude» dienen und sogar Gefreiter werden «darf» (mehr aber nicht). Seine Truppe war im September nach Oberschlesien ins Manöver geschickt, sie marschierte weiter und wurde plötzlich zu ihrer grössten Überraschung mit Blumen, Wein und Würsten in einem Dorf empfangen, sie hatte keine Ahnung, was vorging. Das war der Einmarsch ins Hultschiner Ländchen. Die ahnungslosen Jungen wären ebenso ahnungslos in Granatfeuer marschiert. Selbstbestimmung eines Volkes.

10. Januar, Dienstag

Marta schickte mir das «Jüdische Nachrichtenblatt», und mir kamen oder es befestigten sich mir etliche längst vorhandene prinzipielle Gedanken.

Es gibt keine deutsche oder westeuropäische Judenfrage. Wer sie anerkennt, übernimmt oder bestätigt nur die falsche These der NSDAP und stellt sich in ihren Dienst. Bis 1933 und mindestens ein volles Jahrhundert hindurch sind die deutschen Juden durchaus Deutsche gewesen und sonst gar nichts. Beweis: die Abertausende von «Halb-, Viertel-» etc. -Juden und «Judenstämmlinge»,

Beweis für gänzlich reibungsloses Leben und Mitarbeiten in allen Bezirken deutschen Lebens. Der immer vorhandene Antisemitismus ist *gar kein Gegenbeweis*. Denn die Fremdheit zwischen Juden und «Ariern», die Reibung zwischen ihnen war nicht halb so gross wie etwa zwischen Protestanten und Katholiken, oder zwischen Arbeitgebern und-nehmern, oder zwischen Ostpreußen etwa und Südbayern, oder Rheinländern und Berlinern. Die deutschen Juden waren ein Teil des deutschen Volkes, wie die französischen Juden ein Teil des französischen Volkes waren etc. Sie füllten ihren Platz innerhalb des deutschen Lebens aus, dem Ganzen keineswegs zur Last. Ihr Platz war zum allerkleinsten Teil der des Arbeiters und nun gar Landarbeiters. Sie waren und bleiben (auch wenn sie es jetzt nicht mehr bleiben wollen) Deutsche, in der Mehrzahl deutsche Intellektuelle und Gebildete. Will man sie jetzt massenweise expatriieren und in landwirtschaftliche Berufe verpflanzen, so *muss* das scheitern und überall Unruhe hervorrufen. Denn überall werden sie Deutsche und Intellektuelle bleiben. Es gibt nur *eine* Lösung der deutschen oder westeuropäischen Judenfrage: die Mattsetzung ihrer Erfinder. – Zu trennen hiervon ist die Ostjudensache, die ich aber auch wieder nicht als eine spezifische Judenfrage ansehe. Denn seit Langem strömt aus dem Osten, was entweder zu arm oder zu kulturgierig oder beides ist, nach westlichen Ländern und bildet dort eine Unterschicht, aus der Kräfte nach oben strömen. Keinem Volk zum Schaden, denn «völkisch» im Sinn der Reinblütigkeit ist ein zoologischer Begriff und ein Begriff, dem längst keine Realität mehr entspricht, jedenfalls noch weniger Realität als der alten strikten Unterscheidung zwischen den Sphären des Mannes und «Weibes». – Die reine oder die religiöse zionistische Sache ist eine Sektierangelegenheit, der keine Bedeutung für die Allgemeinheit zukommt, etwas sehr Privates und Rückständiges wie alle Sektierangelegenheiten, eine Art Freiluftmuseum, wie das altholländische Dorf bei Amsterdam. – Es erscheint mir geradezu als Wahnsinn, wenn jetzt in Rhodesia oder sonstwo spezifische Judenstaaten aufgemacht werden sollen. Man lässt sich von den Nazis um Jahrtausende zu-

rückwerfen. Die betroffenen deutschen Juden begehen ein Verbrechen – freilich muss man ihnen mildernde Umstände zubilligen –, wenn sie auf dieses Spiel eingehen. Es gehört zur *Lingua tertii imperii*, dass in den «Jüdischen Nachrichten» immer wieder der Ausdruck *jüdische Menschen* auftaucht, immer wieder von zu gründenden Judenstaaten oder Judenkolonien die Rede ist als von grösseren Dependenz des idealen Palästina. Und es ist eine Sinnlosigkeit und ein Verbrechen wider die Natur und Kultur, wenn die westeuropäischen Emigranten nun durchaus in Landarbeiter umgewandelt werden sollen. Das Zurück zur Natur erweist sich tausendmal als eine Naturwidrigkeit, weil Entwicklung in der Natur liegt und Zurückdrängung gegen die Natur ist. Lösung der Judenfrage kann nur in der Erlösung von denen gefunden werden, die sie erfunden haben. Und die Welt – denn nun ist ja wirklich die Welt davon betroffen – wird dazu gezwungen sein.

17. Januar, Dienstag

Die letzte Woche alle wirtschafts- und vorlesefreie Zeit, selbst unter Vernachlässigung des Englischen (mit Ausnahme der Mrs. Meyer), auf Bewerbungsschreiben verwandt – die beiliegenden Kopien zeigen meinen Fleiss, den kein Optimismus beflügelt. Es ist immer wieder dasselbe und doch immer wieder variiert, sogenannte geistige Arbeit und doch geisttötend. (Spannweite des Begriffes «geistige Arbeit» – eine Korrespondentin hält sich für geistiger tätig als ein Dienstmädchen.) Georg gab mir Adressen auf, die Günzburger in Sèvres, Walter von Jerusalem aus. Der Geheime Regierungsrat und Amtshauptmann a. D. von Loeben, Stütze der nichtarischen Christen, von der Livingstone auf mich gebracht, kündigte mir seinen Besuch «in christlicher Verbundenheit» an – wahrhaftig so! Eva sagte «mit Rauhaargruss»; so unterschrieb einmal ein Hundezüchterverein an Dember –, kam und entpuppte sich als lebenswürdiger, gutmütiger Schwätzer, Gschafthuber und Judenseelsorger. Von ihm wurde ich an Spiero in Berlin ver-

wiesen. Unsere Stimmung ist am knappsten in dem Brief an Georg ausgedrückt: das Schwanken zwischen der Furcht vor dem Zufrüh und der Furcht vor dem Zuspät. Aus Georgs Briefen geht hervor, dass er keine Ahnung von den hiesigen Schwierigkeiten hat. Sofort ein Besuchsvisum einholen – wie er sich das vorstellt!

Vor ein paar Tagen in der Zeitung zu Himmlers Geburtstag ein Artikel über dessen «Blutorden»; die SS ist ein Orden des nordischen Blutes, nicht wie die christlichen Orden ein «Orden gegen das Blut». Die SS-Leute müssen Eheerlaubnis einholen; es wird nordisches Blut gezüchtet. – Immer entschiedener und immer offener betont (nicht bloss vom «Stürmer»), wird «die Lösung der Judenfrage» zur Hauptaufgabe der NSDAP erhoben. Seit der letzten Katastrophe existiert nichts anderes mehr für sie.

22. Januar, Sonntag

[...] – Interessant am englischen Unterricht sind mir nur die Inhalte der von Mrs. Meyer eingeschmuggelten und mitgebrachten Zeitungen, des «Manchester Guardian» und des sehr sensationellen Magazins «New Review». Ungemein antinazistisch, immer bisig, oft witzig, aber natürlich mit Gerüchten gespeist und auf Vermutungen angewiesen.

Niemand, weder innen noch aussen, kann die wahre Stimmung des grossen Volkes ermessen – wahrscheinlich, nein sicher gibt es keine allgemeine wahre Stimmung, sondern immer nur Stimmungen mehrerer Gruppen – eine dominiert, und die Masse ist stumpf oder steht unter wechselnden Suggestionen –, niemand auch mit Sicherheit das Kräfteverhältnis der Parteien. Ich las den Bericht über eine Kontroverse, ob das deutsche Volk die Judenverfolgungen billige. Einige Engländer bestreiten das leidenschaftlich; ein Cambridger Professor der Germanistik, Schroeder, behauptet es: Die Deutschen seien Relativisten, erkennen nicht *eine* Schönheit, nicht *eine* Moral an, unterschieden zwischen Staatsmoral und privater. (Ein Gedankengang, wie ihn die Franzosen in ihrer Feindschaft oft entwickelt haben.)

Zur Sprache: Gehört im Wetterbericht die *Regenfront* zu den Wortmilitarisierungen des dritten Reichs? Ich glaube es fast. – In die neutralen Übersetzungen dringen ein (cf. 8. Januar) *Sippe*. *Rasse*. Im «Aaron Kane» (8. 1.) spielt der bei den amerikanischen Autoren jetzt so aktuelle Bürgerkrieg eine grosse Rolle. Für Aarons Mutter und viele andere ist «Onkel Toms Hütte» ein beinahe biblisches Werk, sie sind leidenschaftliche Anhänger der Sklavenbefreiung; für Aaron und viele durchaus nordamerikanisch denkende Kapitäne ist die Sklaverei nichts Abscheuliches, da die Matrosen kaum anders als die Negersklaven behandelt werden, und der Krieg ist ihnen nur dann sympathisch, wenn er ihr Geschäft fördert. Auch hier die Frage: Was ist die wahre Meinung eines Volkes? Und weiter: Was ist der wahre Grund eines Krieges?

[...]

Annemarie kam am Donnerstag zum Abendbrot, brachte als Weihnachtsgeschenk – wir hatten ein Buch unter den jetzigen Verhältnissen abgelehnt – drei Flaschen Burgunder, eine Flasche Sekt und eine Flasche Cognac, brachte auch Dressel mit, der sehr lange nicht bei uns gewesen. Von Dressels Frau war nicht die Rede, obwohl er uns doch seine Eheschliessung angezeigt hat. So ergeben sich jetzt die merkwürdigsten gesellschaftlichen Verhältnisse.

Von Johanna Krüger eine Postkarte an Eva, nur «Jo» unterschrieben und an der Handschrift kenntlich, wir sollten sie doch beruhigen, wie es uns gehe. Ich schrieb ihr ein paar ziemlich bittere Worte.

5. *Februar, Sonntag*

In vierzehn Tagen nicht die leiseste Änderung in Situation und Stimmung. Die gleiche scheussliche Leere des Tages, das gleiche fruchtlose Bemühen um das Englische, Unterricht, Lektüre, Grammatik – nichts fördert. Evas Nerven sehr schlecht, ich lese viele Nacht- und Tagesstunden vor. Augenbeschwerden, Herzbeschwerden. Stücke der Vita gehen mir durch den Kopf – ich schreibe nichts. – Auf die vielen Bewerbungen keine Antwort. –

Politisch immer das gleiche. Deutschland allmächtig, mit Spanien geht es zu Ende. Judenhetze immer verstärkt: In seiner «Reichstagsrede» vom 30. Januar machte Hitler wieder aus allen Gegnern Juden und drohte mit der «Vernichtung» der Juden in Europa, wenn «sie» den Krieg gegen Deutschland heraufbeschwören würden. Er gab sich als Mann des Friedens, und in den nächsten Tagen wurde die Vermehrung der U-Boote und der Luftflotte angekündigt.

[...]

Prof. Best hat Evas Augen für wiederhergestellt erklärt, aber die Beschwerden sind nicht ganz behoben. «Keine Aufregungen!» Fahrten in die Stadt, zum Arzt, zu Einkäufen, sind immer deprimierend, schwierig und sehr teuer. Wir assen ein paarmal auf dem Bahnhof. Einmal drangen wir zu dem Markthallenrestaurant vor, das uns voriges Jahr so gut gefiel; als wir müde und hungrig hinkamen, hing ein neues Schild dort: «Juden unerwünscht». Wir fuhren also wieder zum Bahnhof.

24. Februar, Freitag

Nachdem ich vorher ein paarmal zögernd zur Einleitung («Papiersoldaten») angesetzt hatte, ohne sie durchzuführen, begann ich am 12.2. – Vaters Todestag –, um mich vom eigentlichen Erzählenkönnen oder Nichtkönnen zu überzeugen, das erste Kapitel der Vita, verbiss mich darein und schrieb es bis gestern zu Ende. Ich will es nun in die Maschine bringen und danach Eva vorlesen; sie mag entscheiden, ob sich die Fortsetzung lohnt. Natürlich litt unter dieser mich sehr okkupierenden Beschäftigung das Englische, wurde aber nicht ganz stillgelegt. Übrigens tat mir das Schreiben wohl, der entsetzliche Leerlauf war unterbrochen. Sonst keinerlei Veränderung; die Aussichten hinauszukommen sind gleich null, und da sich in den letzten Wochen für uns persönlich nichts zum Schlechteren gewandt hat – ich unterzeichne jetzt auf der Bank: Victor Israel Klemperer, aber ich bekomme doch noch meine Pension, es ist mir auch noch kein Termin für die Aufgabe des Hauses

gestellt worden –, so leben wir eben fatalistisch weiter. Nur dass Evas Nerven immer mehr nachlassen.

Am 7.2. besuchten uns Frau Hirschel und ihre Tochter; sie hoffen in etlichen Wochen nach Frankreich zu können, wo der Mann lebt, aber noch nicht festen Fuss gefasst hat. – Am 19. begann nach einer Unterbrechung von zweieinhalb Jahren ein neues Kapitel Gusti Wieghardt, wovon im Zusammenhang berichtet werden soll. Jetzt drängt es mich zur Kopie des Vita-Kapitels.

Im «Jüdischen Nachrichtenblatt», das Grete manchmal schickt, spielt unter den Annoncen *Shanghai* eine grosse Rolle. Man sucht, man tauscht Schiffskarten. Man sucht Ehegefährtin mit Affidavit. – Moral war bei uns, stellte dieselben Erwägungen an wie wir, war so unsicher wie wir, sprach auch von Shanghai und schauderte davor zurück.

6. März, Montag

Gusti Wieghardt – ich wusste durch die Bibliothekarin Roth, dass sie nach Wien zu ihren verarmten Schwestern übergesiedelt war – schrieb am 19. 2. von Loschwitz aus einen rührenden Brief: Sie sei hier, um ihre Emigration nach England zu bewerkstelligen, sie wolle, «wie die Russen sagen, sich vor dem Sterben mit allen Gegnern versöhnen», in der gegenwärtigen Tragik erscheine klein, was man vorher wichtig genommen habe. Ich telefonierte ihr sofort sehr herzlich [...]. Gusti kam prompt zu uns, es war vom Vergangenen keine Rede, wir fanden uns mit vieler Herzlichkeit zusammen. Das geht umso leichter, als ihre Liebe zu Russland sehr abgekühlt scheint. «Hätte ich damals nach Russland hereingekannt», sagt sie, «so wäre ich wahrscheinlich schon als Trotzkistin erschossen.» Sie erläuterte uns den Gegensatz Trotzkis (Weltrevolution) – Stalin (innere Festigung, Verrat an Tschechei und Rotspanien), und seitdem sieht Eva in Stalin den kommenden Bundesgenossen Hitlers. – Gusti erzählt von dem Judenelend in Wien; sie sagt, die Pensionen der jüdischen Beamten würden in Kürze fortfallen, weil es in Österreich allzu viele geben. (Inzwi-

schen ist uns die Silberabgabe und die Steuerhöhung: «*Der Jude*» durchweg in Steuerklasse I, als Intermezzo-Verengung auferlegt worden.) Gusti selber nimmt einen Posten als Köchin bei zwei alten philanthropischen Damen in England an. Am 2. März kochte sie bei uns, so gut, dass es mir eine Magenverstimmung einbrachte und dass wir hinterher einen grausam vermehrten Abwasch hatten. Heute sollte sich diese Kocherei wiederholen; durch einen Irrtum kam aber Gusti schon gestern, als wir gerade beim Abwaschen waren, und musste an unserer Tomatensuppe mitlöffeln.

Am Nachmittag hatte ich gerade Eva den Schluss des ersten Vita-Kapitels vorgelesen (ganz in *macchina*, aber noch unkorrigiert) und ihren starken Beifall gefunden; nun las ich das Ganze noch einmal im Zusammenhang vor Eva und Gusti, und wieder fand es sehr gute Aufnahme. Natürlich bin ich nun leidenschaftlich mit Gedanken an das Weiterschreiben erfüllt; aber während ich früher glaubte, das erste Kapitel müsse das allerschwerste sein, erscheint es mir jetzt als das leichteste, und die Schwierigkeiten liegen vor mir.

Über dem Schreiben habe ich mindestens eine Woche lang das Englische ganz vernachlässigt, zumal ich Frau Meyer seit dem 1. März unter einem Vorwand und angeblicherweise nur auf sechs Wochen gestoppt habe: Sie wurde mir gar zu langweilig und gar zu kostspielig, auch ist ja gar nicht abzusehen, ob und wann ich die englischen Kenntnisse verwerten werde. Aber nun will ich doch wieder ein bisschen Englisch treiben, um auf alles gerüstet zu sein. Einmal las ich ein paar Zeilen mit Gusti zusammen; ich glaube nicht viel weniger zu wissen als sie, aber das ist sehr wenig. Sie erzählt als neuen Scherz: «Sind Sie arisch?» – «Nein, ich treibe Englisch.»

Am 4. waren wir bei Hirschels, die noch immer auf Einreiseerlaubnis in Frankreich warten. – Übermorgen will wieder Moral zu uns kommen und von einer Berliner Reise berichten. Man hört aber doch nichts Neues. Immer nur dies: Es geht *ihnen* wirtschaftlich so absolut schlecht, dass *sie* zusammenbrechen müssen, aber

niemand weiss, *wann*, und *wir* werden es kaum überleben. Jeder bemüht sich krampfhaft hinauszukommen, aber das wird immer schwerer. Uns persönlich scheint es nicht zu gelingen. Alles schweigt. Vom amerikanischen Generalkonsulat in Berlin erhielten wir die «Vormerknnummern der Warteliste»: 56 429 und 30.

Und so ist alles bei uns unverändert: Evas Nerven in bösem Zustand, ich dumpf fatalistisch. Endloses Vorlesen bei Tag und Nacht, neuerdings allerhand Besuch, sehr viel Wirtschaftskram, ein bisschen Arbeit, bald Englisch, bald Vita. Und immer wartend.

[...]

Zur Sprache: In allen Übersetzungen stösst man immer wieder auf *stur*. Hitlers entschiedenster Beitrag zur Sprache. – Das Wort *Marxist*. Sozialisten sind, wenn echt, Nationalsozialisten; die andern sind Marx' Judenknechte.

Der Amtsrichter Moral schreibt mit altfränkischer Höflichkeit: Haben die Herrschaften ... und so; er ist ungemein vorsichtig, schreibt nie den Absender. Aber sein Hass durchbricht Vorsicht und Anstand: «Banditen stehlen mein Silber.»

[...]

14. März, Dienstag

Das zweite Kapitel der Vita in langsamster Arbeit. Englisch stockt ganz, da ja so gar keine Aussicht des Herauskommens besteht; dafür trat auf seltsame Weise Französisch, und zwar modernes Französisch, nach endloser Pause in den Vordergrund. Natscheff hatte gar keine übersetzten Engländer oder Amerikaner mehr. Ich nahm einen übersetzten Franzosen: Jean de la Varende, «Der Himmelsreiter». [...] Wir besitzen mit eigenhändiger Widmung Jules Romains' Band 3-8 seiner «Hommes de bonne volonté». Es ergab sich, dass Natscheff alle bisher erschienenen Teile des riesigen Werkes (16 Bände) im Text besitzt. Ich nahm also den Anfang von ihm, und heut früh wurden wir mit Band 1 fertig. Ich bin schon wieder ganz gut eingelesen.

Die letzten Tage setzte ich einige Hoffnung auf die slowakische Angelegenheit. Sie ist so offensichtlich von Berlin aus inszeniert, um die Tschechei ganz zu vernichten und den Weg zur Ukraine zu öffnen. Ich sagte mir, selbst wenn England und Frankreich wieder untätig zusähen, so bedeute das doch einen Schritt weiter in Deutschlands Gewaltpolitik und damit einen weiteren Schritt der Katastrophe entgegen. Aber wie nun nach der heutigen Abendzeitung das abgekartete Spiel so ganz rasch und glatt und völlig von Deutschland gewonnen scheint, während England und Frankreich die Schwänze einklemmen, ist mir doch wieder hundeelend zumut.

Am 8. nachmittags war Moral bei uns: die alten Gespräche und Ängste, nichts Neues. Vorgestern, von uns eingeladen, Annemarie hier: Wir gaben ihr unser Silberzeug; kann sie es uns nicht in geänderter Zeit zurückgeben, so ist es ihr geschenkt; wird die Silberabgabe auch auf die Arier ausgedehnt, so soll sie es in die Elbe werfen. Aber in die Hände der Nazis soll es nicht fallen. Annemarie denkt wie wir. Unter den Silberbestecken sind Evas historische Stücke mit dem Stempel der Freiheitskriege (1812 und preußische Krone, cf. Gustav Freytag).

Am 10. holte ich meine Kennkarte vom Landratsamt, wie die Amtshauptmannschaft jetzt heisst: grosses J auf der Vorderseite, Abdrücke beider Zeigefinger, Victor Israel.

[...]

7. April, Karfreitag

Kühler Frühling und ziemlich lange Tage. Wie sehr hätte ich ihn erwartet und begrüsst, wenn ich noch fahren könnte! Jetzt macht er mich nur noch bitterer, und ich bemühe mich mehr als zuvor um Vergrabenheit. Ich glaube, es geht Eva ebenso. Sie räumt, ordnet, lichtet, näht viel, um «bereit zu sein». Aber wozu bereit sein? Es gibt für uns kein Heraus.

Das Einschlingen der Tschechei (und Memels) wirkt sich jetzt aus, und wären wir nicht hundertmal enttäuscht worden, so würden wir jetzt den Krieg für unmittelbar bevorstehend halten. Aber

er wird nicht kommen, und wenn er kommt, haben wir zwei geringe Aussicht, ihn zu überleben. – Ich suche an nichts Gegenwärtiges zu denken.»Curriculum vitae» (bis zum Ende des Französischen Gymnasiums gediehen) und «Les Hommes de bonne volonté» (bis in den 5. Band hinein). Sonst Wirtschaft, Wirtschaftseinkäufe, die mich sehr anstrengen, häufig Gusti Wieghardt und sonst nichts. – Ich konnte mich nicht entschliessen, von Marta persönlich Abschied zu nehmen. Sie lud uns ein, auf ihre Kosten nach Berlin oder Hamburg zu kommen. Ich lehnte ab, es wäre zu scheusslich gewesen. Jelskis fuhren am 3. April nach Montevideo. – Heinz Machol legte eine Dienerprüfung ab und findet mit seiner Frau eine Stellung in England als «Dienerehepaar». Dies ist Ernst, während Gusti Wieghardts Köchinposten salonhaft wie ihr Kommunismus zu sein scheint. Sie wird als Literatin aufgenommen und plant schon jetzt ein Opus «Tagebuch einer Köchin». Sussmann ist bereits in Stockholm. – Hirschels, die uns besuchten und unsere Waschmaschine kauften und bei denen wir morgen Kaffee trinken – die Schwester Gump ist wieder im Lande –, Hirschels warten von Tag zu Tag auf Einreise nach Frankreich. Nur wir ...

Am 28.3. auf dem Leihamt am Neustädter Markt, eine kleine goldene Uhr und ein Goldkettchen abgegeben, das ich törichterweise bei der Vermögensangabe als *mein* Eigentum bezeichnet hatte. (Die Sachen gehörten tatsächlich Eva und wären durch ihr Ariertum freigekommen.) Man trat in Einzelverschlagen an den Liefertisch. Ich sah also nicht, wer neben mir ablieferte. Auf dem Tisch standen zwei schwere Schabbesleuchter und ein entzückend zierlicher Chanukkaleuchter mit dem Davidsstern darüber. Der Beamte sagte: «Sie können ein Stück behalten.» Eine Frauenstimme antwortete, damit sei ihr nicht gedient. Darauf der Beamte gutmütig tröstend: «Der liebe Gott ist auch mit einer Flamme zufrieden.» Man zahlt, ohne den Kunstwert zu berücksichtigen, 3 Pf für das Gramm Silber und zieht von der Gesamtsumme noch 10 Prozent ab. Für meine Goldsachen erhielt ich 15 M 70 Pf. –

Vorgestern bei Grimm und Lederer (alles neue Namen, alles enteignete jüdische Firmen in Konfektion, Schuhen, Warenhäusern), Wettinerstrasse, Ecke der Grossen Zwingerstrasse. Ich kaufte nach schwerem Entschluss einen Lodenmantel und einen Jackettanzug – höchst notwendigerweise. (Ich trage immer die 1'000 M von Georg für einen Notfall in der Brieftasche, ergänze sie immer von der Bank.) Ein älterer Mann bediente mich sehr nett. Ich gab meine Adresse. «Soll ich buchstabieren?» – «Nein, ich freue mich, Sie kennenzulernen, Herr Professor.» –? – «Meine Tochter hat mir viel und mit Liebe von Ihnen erzählt. Eine Ihrer letzten Hörerinnen. Wir haben so sehr bedauert ... Sie ist seit Januar Lehrerin an der deutschen Schule in ... indianischer Name ... Chile.» Wir schüttelten uns die Hände. Volksgemeinschaft. – Ich kann mich der Heynen nicht entsinnen; aber die ganz wenigen, die, vom PI noch zu mir kamen, waren längst ausgewählte Gegen-den-Strom-Schwimmer. Das Gros lief zum Anglisten. Und zum Arier.

Walter Jelski schickte zu Ostern aus Jerusalem ein Halbpfund Kaffee. Sehr rührend. Er weiss, was uns Kaffee bedeutet, und hat gewiss von der deutschen Kaffeeknappheit gelesen. Tatsächlich müssen die Leute hier um ein Achtelfund wöchentlich barmen. Walter kann nicht ahnen, dass mein Allerweltsvogel vom Chemnitzer Platz einen heimlichen Vorrat hat und uns wöchentlich anderthalb Pfund liefert. (Wie lange noch?)

[...]

An allen Ecken, in hundert Schaufenstern das ekelhafte Werbeplakat der «politischen Wanderausstellung: Der ewige Jude». In der Zeitung tägliche Hinweise auf die Notwendigkeit, diese Ausstellung zu besuchen: «Die abscheulichste Rasse, das scheusslichste Bastardgemisch».

9. April, Ostersonntag

Gestern Nachmittag bei Hirschels. (Auto-Taxe 5 M, reichliche 100 km im eigenen Wagen!) Es war viel die Rede von der neuesten Gewalttat der «Achse», dem blutigen Überfall auf Albanien

– Hirschels haben Radio. Ich sagte: ein Schritt näher an die unvermeidliche Katastrophe heran. Ein Freund des Hauses war da, Günther, già Feuilletonredakteur der «Dresdener Neuesten», Redakteur des «Universums» (Reclam), Autor aus eigenem, Verfasser einer Shakespearemonographie, Mann von 54, Arier, aber aus der «Schrifttumskammer» ausgestossen und also ganz matt gesetzt, weil seine Frau Jüdin war (Freundin der Frau Hirschel). War – sie ist im vorigen Jahr gestorben, und nun müsste man ihn eigentlich wieder zu Brot kommen lassen, tut es aber nicht. Der Mann sagte mit vollkommener Resigniertheit und Überzeugung: Hitler ist der Sieger, die Westmächte sind ohnmächtig, sie werden nie etwas unternehmen, es ist für alles zu spät – wir erleben keinen Umschwung mehr. – Ich war so erbittert, dass ich ihm grob über den Mund fuhr. Nachher tat es mir leid; wir sassen eine ganze Weile allein im Nebenzimmer zusammen und unterhielten uns freundschaftlich, über Literatur und Politik. Er sagte ganz schlicht, er wünschte von Herzen, dass ich recht behalten möge, könne aber nichts mehr glauben und hoffen, sei allzuoft enttäuscht worden.

Heute Morgen, als Antwort auf unseren Ostergruss mit Einladung zum Mittwoch, ein Brief von Moral: ebenso trostlos; er sei einsam, ohne Hoffnung, er komme gern, wenn er am Mittwoch noch lebe – anders könne man ja jetzt keine Zusage fassen. So schreibt dieser Mann der zeremoniellsten Form! Auch von Lissy Meyerhof ein viel bedrückterer Brief, als sonst in ihrer Art liegt. (Es geht Berthold Meyerhof in New York sehr schlecht; er ist Handarbeiter in der Brauerei seiner reichen Verwandten). – Überall diese abscheuliche Hoffnungslosigkeit. Und ich glaube, bei den ausländischen Regierungen auch. Sie zittern alle, sie *halten* Hitler für unbesieglich – und deshalb *ist* er unbesieglich. – Gusti Wieghardt erzählte neulich, Hitler habe Tobsuchtsanfälle, ein Psychiater sei ständig um ihn. Ich hielt das für Russland-Geschwätz; aber Günther berichtet halbwegs ähnliches; er sagt: «Wutanfälle» – Nichtdulden des geringsten Widerspruchs; wirklich ihm widersprechen könnten nur Göring und Himmler. Eigent-

licher Leiter sei aber de facto Hitler. – Wo liegt die Wahrheit – Göring und Himmler gelten doch als schroffste Gegner. –

20. April, Führers Geburtstag

Der Schöpfer Grossdeutschlands 50 Jahre. Zwei Tage Fahnen, Prunk- und Sonderausgaben der Zeitungen, Vergottung sich überschlagend. In der «Berliner Illustrierten» ein halbseitiges Bild: «Die Hände des Führers». Überall Thema: «Wir feiern in Frieden, um uns tobt die Welt.» – Sie scheint nun wirklich zu toben, nach Böhmen und Albanien. Aber bleibt es wieder beim «angehaltenen stillen Wüten», bei der Flottenkonzentration vor Malta, bei der Botschaft Roosevelts, auf die Hitler am 28. im Krolltheaterreichstag antworten will? Und was bringt der Krieg uns, *uns*? – Ein Tag so zermürbend wie der andere. Man ist vor lauter Gespanntheit stumpf. So wie gestern in der Festzeitung zwischen lauter Friedens-, Glücks-, Jubelhymnen, Verachtung der «armen Irren», die an der allgemeinen «Führer, wir folgen dir!»-Stimmung zweifeln, ganz klein gedruckt die beinahe tägliche Notiz steht: «Zwei Landesverräter hingerichtet» (es sind meist zwei arme Teufel, Arbeiter, 20, 30 Jahre alt) – so geht mir kleingedruckt täglich durch den Kopf: Werden sie uns totschiessen? Aber wirklich nur kleingedruckt und nebenbei.

Oft Leute bei uns, mit denen sich die Gespräche immer in gleicher Bahn bewegen. Am 12. Moral, vollkommen deprimiert, weil man sein Vermögen gesperrt hat; sehr alt und verfallen. Es ist irgendein Geheimnis um den Mann, irgendwas Gebrochenes an ihm. Wieso sein Leben lang in 40 Dienstjahren immer nur Amtsrichter in kleinen Nestern? Er erzählte, er habe eine sicherstellende Schenkung an seine Haushälterin gemacht, die seit 28 Jahren bei ihm. Hine impedimentum? [...] – Am 13. Hirschels; Abschied; sie durften zur Zwischenlandung nach Turbole, haben Visum für Frankreich. – Oft Gusti, die über Ostern in Wien war und wohl schon in den nächsten Tagen nach England kann. Sie sagt, auf den Ämtern hier, Steuer, Polizei usw., nur nicht Gestapo, sei

man gegen Juden beinahe oppositionell höflich, kann aber doch an den vorgeschriebenen Schikanen und Plünderungen nichts ändern. – Auch Frau Bonheim, trotzdem sie zweimal wöchentlich für zwei Mark scheuert etc., ist «Besuch», Kaffeegast, erzählt vom Mittagstisch der Jüdischen Gemeinde; auch sie ist auf dem Sprung, geht in wenigen Wochen nach Riga zurück.

In alledem verfolgen wir still unser alltägliches Geschäft, Eva das Ausbessern, Räumen, Fertigmachen – wofür? –, ich das Curriculum und «Hommes de bonne volonté». Englisch noch immer ganz beiseite geschoben, obwohl Georg dieser Tage aus London schrieb, er habe eine sehr aussichtsreiche Verbindung geknüpft, werde im Juni nach seiner Rückkehr nach USA Bestimmtes mitteilen können, hoffe mich noch Ende dieses Jahres drüben zu sehen. Ich weiss nicht, ob ich mir das wünschen soll. Wie gesagt: Ich vergrabe mich in Curriculum und Romains.

3. Mai, Mittwoch, gegen Abend

Eben war Gusti Wieghardt bei uns; es ist ihr ganz unvermutet plötzlich gelungen, herauszukommen; sie fährt morgen nach London, wo sie ihren (fiktiven oder halb-fiktiven) Salonküchenposten antritt. Man hat sie seltsamerweise nicht als Auswanderin behandelt, sondern als Witwe eines deutschen Professors, die auf ein Jahr ins Ausland geht und während dieser Zeit ihr Witwengehalt auf ein Sonderkonto weiter erhält – innerhalb Deutschlands darf sie darüber verfügen. Merkwürdige und eigentlich doch selbstverständliche psychologische Betrachtung: Bisher war Gusti leidenschaftlich an der politischen Entwicklung interessiert, fieberte nach dem endlichen Ausbruch des Krieges, war randvoll von Radioberichten etc. Heute war das alles wie fortgeblasen, sie hatte kein Radio mehr gehört, die Lage war ihr gleichgültig – mag aus Deutschland werden, was will; mag aus den hier Gefangenen werden, was will: das alles liegt hinter mir, ist mir gleichgültig, ich komme heraus! Sie sagte das natürlich nicht wörtlich so, aber doch ähnlich, und es sprang einem förmlich aus ihrem ganzen

Verhalten entgegen. Ihr letztes Wort: Ich brauche mich nicht mehr zu ärgern, wenn ich an einem Kino vorbeigehe! In London darf ich hinein! (Sie geht übrigens nicht nach London, sondern in ein Nest bei Bristol zu irgendwelchen wohlthätigen alten Damen, die schon verschiedene Emigrantinnen «engagiert» haben.) In den Jamben André Chéniers ist es so ergreifend, wie er im Gefängnis sagt: Wenn die Tür des Schlachthauses hinter unsereinem geschlossen ist, dann sind wir der übrigen Herde draussen gleichgültig. Hier liegt es umgekehrt: Wenn einer aus dem Schlachthaus heraus ist, dann fragt er nicht mehr nach denen drin. Zähne aufeinander und am Curriculum, Kapitel 3, weitergeschrieben. Morgen mag es wieder gehen, heute brach ich mitten im Wort ab.

Vergangenen Mittwoch Nachmittag waren wir zum Kaffee bei Moral in, genauer über der Pillnitzer Landstrasse. Eine kostspielige und schwierige Reise für uns. Landschaftlich wunderbar: das Haus hoch am Berghang, man sieht unmittelbar auf den Strom herab, zur Rechten die grosse Blasewitzer Brücke, drüben die Stadt und Höhenzüge, unten überall Blütenbäume. Im Gärtchen vor dem Haus zieht Moral seine Tulpen, im aufsteigenden Laubengelände dahinter Salat und Kartoffeln. In seinem Wohnzimmer ein schon mottenzerfressenes Tigerfell: Das Tier hat er in Java in einer Falle erschossen; an den Wänden eingeborenes Zeug: das Jahr in Java die Höhe und der Glanz seines Lebens. Auf seinem Schreibtisch der Toussaint-Langenscheidt für Englisch und ein Bibelkommentar. Er haust ganz allein mit einem alten Köchin-Faktotum, seine Mutter ist erst vor einem Jahr gestorben, muss Achtzigerin gewesen sein. Er nahm uns sehr gut und offenbar sehr erfreut auf, sprach aber mit tiefstem Pessimismus – (Ich halte ihn für einen Selbstmordkandidaten). Ich redete mit äusserstem Optimismus auf ihn ein, und ich glaube, mit einigem Erfolg. Mir selber aber machte und mache ich nichts vor. –

Auch die polnische Sache wird zu Deutschlands Gunsten «friedlich» entschieden werden.

Ich erhielt eine Steuernach- und -vorausforderung über mehr als

300 M: Das neue Steuergesetz belastet Juden schwer. Ich kann das glatt aus unsern Reserven zahlen – aber wenn die Reserven einmal zu Ende sind ... Aber alles Wenn und Zukunftsdenken ist jetzt sinnlos.

Eva schenkte Gusti ein altes Kochbuch ihrer Grossmutter aus den fünfziger Jahren. Ich schrieb herein (aber nicht heute gemacht, sondern vor vierzehn Tagen beim Rasieren):

Kochen, Schmoren, Dünsten, Braten –
Lass die Kunst der Literaten!

Braten, Schmoren, Kochen, Dünsten – Wirke treu in
Küchenkünsten!

Dünsten, Braten, Schmoren, Kochen – Nur nicht feig
zu Kreuz gekrochen!

Kochen, Braten, Dünsten, Schmoren – Noch ist Polen
nicht verloren!

Eva fasste sich kürzer: «Krebsfarce!» Krebsfarce ist ein Rezept.

7. Juni, Mittwoch Abend

Seit Wochen kann ich mich zu keiner Tagebuchnotiz entschliessen. Immer in mein drittes Kapitel vergraben (Lehrlingszeit beendet, wird jetzt in die Maschine geschrieben) und in die «Hommes de bonne volonté» (beim 14. Band, «Drapeau noir»).

Ich weiss nicht, ob die Zeit stillsteht oder fortschreitet. Manchmal, eigentlich täglich, scheint es mir, diesmal renne *er* in sein Verderben: Die polnische Sache entwickelt sich analog der tschechischen, die «Einkreisung» schreitet fort. Aber ich habe mich so oft getäuscht.

Für wie perfide das Volk *ihn* hält: Allgemein heisst es, er werde Polen zwischen *sich* und Russland aufteilen. Und wie wenig *ihn* daran liegt, die eigenen Unwahrheiten preiszugeben: Nie hatten wir Spanien (Franco) unterstützt, und jetzt wird seit Tagen in ganzen Zeitungsseiten die spanische Legion Condor gefeiert, mit ihren Geschützen und Flugzeugen. Und jeden Tag eine Rede und

eine Parade oder Gefechtsübung zum Beweis unserer Unbesiegbarkeit und unseres «Friedenswillens». Und bei der Strassenbahn werden Schaffnerinnen eingestellt. Und in den Fleischläden und bei den Gemüsehändlern grösste Knappheit, weil alles fürs Heer aufgespeichert wird. – Aber das Volk glaubt wirklich an Frieden. *Er* wird Polen nehmen (oder aufteilen), die «Demokratien» werden nicht einzugreifen wagen.

Dreimal in diesen Wochen besuchte uns Moral. Der Mann ist völlig deprimiert und kopflos, geht mit Selbstmordgedanken um, holt sich bei uns Trost wie ein Kind. Besondere Angst hat er immer, man werde ihm die Wohnung fortnehmen. Jetzt wollte er vorsorglich ins «Judenhaus» ziehen. Wir rieten ihm dringend ab. – Seine Phantasien vom Coloradokäfer!

20. Juni, Dienstag

Acharnierte und langsamste Arbeit am vierten Kapitel: Die Prima in Landsberg. Nur nicht über den Sinn des Unternehmens nachdenken! Andauerndes Vorlesen: der 16. und vorläufig letzte Band der «Hommes de bonne volonté». Ich frische wenigstens mein Französisch und mein Verhältnis zur modernen französischen Literatur auf. In guten Stunden spiele ich schon wieder mit der Möglichkeit eines Supplements zu meinem 19. und 20. Jahrhundert. Aber die guten Stunden sind rar; ich habe sehr viel Herz- und Augenbeschwerden.

Die politische Lage unverändert und doch sourdement s'aggravant. Ich predige Eva, die keine Zeitung mehr liest, jeden Tag, der Krieg sei unvermeidlich und komme spätestens im Herbst, ich predige es jeden Dienstag und Freitag der kleinen Bonheim, und manchmal glaube ich es auch wirklich, aber nur manchmal.

Die Fleischersfrau Ulbrich sagte mir neulich: «Wir und alle andern bekommen jede Woche eine kleinere Zuteilung; aber Noack und Jakob in der Prager Strasse haben reichliche Zulagen erhalten. Bei ihnen kaufen die Fremden, die dürfen nichts merken.»

Ist es wirklich ein Zeichen der Stärke, wenn jeden, wahrhaftig jeden Tag ein Minister oder der Führer selbst erklärt, wir hätten das stärkste Heer der Welt? Ist es vertrauenerweckend, wenn die Zeitungen jeden Tag erklären, England sei hilf- und wehrlos?

Der Garten blüht, wie er noch niemals geblüht hat. Jetzt Rosen über Rosen, Jasmin, Nelken, Helianthemum. Dabei meist nasse Schwüle, wenn es nicht giesst: Bis vor wenigen Tagen hat es auch gegossen, aber bei Hundekälte, noch am 17. zündeten wir den Ofen wieder an, nachdem wir keine drei Tage mit Heizen aufgehört hatten.

Absolutes Stillschweigen aller Angehörigen und Bekannten. Absolute Isolation. Nur in den letzten zwei Wochen teures Autofahren zum Zahnarzt.

27. Juni, Dienstag

Das Kapitel Prima im Manuskript fertig; die nächsten 10, 12 Tage für Maschinenkopie angesetzt. Ich will nicht fragen, wie weit ich das Curriculum führen kann, auch nicht, was sein Schicksal sein wird. Nur weiter. – Dichtung und Wahrheit; die innere Wahrheit respektier ich völlig, das «Dichten» ist nicht viel mehr als ein Formen und Gruppieren, manchmal ein Kontrahieren, manchmal ein Auslassen. Die Arbeit ist viel schwerer, als anzunehmen war, meine Tagebücher lassen mich oft im Stich.

Die 16 genialen Romainsbände beendet. Die klassischeren und schwächeren «Thibaults» begonnen. Leider für die ersten Teile nur die deutsche Übersetzung zur Hand. [...]

Jeden Tag stärkere Englandhetze, noch stärker als gegen Polen; jeden Tag neue Betonung der absoluten Wehr- und Hilflosigkeit Englands, seiner «Demütigung» durch Japan, seiner «Kniefälle» vor Russland, seiner «Hassgesänge» gegen Deutschland. Ich *will* durchaus glauben, ich glaube es zu 75 Prozent wirklich, dass vor dem Herbst die Katastrophe kommt, aber rings um mich (Natscheff und Gesamtjuda) zweifelt man. Entweder England werde kneifen, oder Deutschland werde kneifen, oder die Gegenmächte

würden es ruhig mit ansehen, wie Deutschland Polen «aufteile». Immer mit den gleichen Argumenten, den Hinweisen auf alles Vorangegangene.

Ein sehr hübscher Brief von Max Sebba aus London, den ich gestern bekam und den ich noch heute beantworten will. Es bildet sich ein Typus der Emigrantenbriefe heraus: Unsere Verwandten sind in Uruguay, in New York, in Sidney usw., unsere achtzigjährige Mutter blieb in Deutschland ... Und immer: Ich will nicht klagen, denn so vielen anderen geht es noch viel schlechter ... Und immer das hilflose Mitleid mit den noch in Deutschland Befindlichen.

4. Juli, Mittwoch

Der 29. Juni hat uns diesmal besonders gerührt. 35 Jahre, und nun diese Lage, diese Einsamkeit, diese ungeheure Spannung. Wir waren aber im Ganzen vergnügt und beinahe zuversichtlich. Am Abend tranken wir eine ganze Flasche Haut Sauternes.

Ich sagte heute zu Vogel, der am Mittwoch Morgen seine Bestellungen in Dölzchen einsammelt: «Man hört immerfort dreierlei: Die einen sagen, *er* werde nichts zu unternehmen wagen. Die andern, es seien so ungeheure Vorbereitungen getroffen, er werde in den nächsten Wochen Polen überrennen, es werde so glatt und rasch gehen wie mit der Tschechei. Die dritten, diesmal komme der grosse Krieg. Was ist Ihre Meinung?» Vogel, ein ruhiger Mann, durchaus kein Nazi, antwortete gleich und ruhig überzeugt: «Es wird wohl wieder klappen.» Und das ist die allgemeinste Meinung, die wahre Vox populi. Gestern Frau Bonheim, sie habe ihren geschiedenen Mann gesprochen (was nur in Heimlichkeit und Zuchthausgefahr geschieht). Er sagte: «An den Krieg glauben nur Juden und Kommunisten. Polen wird so rasch und unblutig eingesteckt wie die Tschechei; die Westmächte rühren keinen Finger.» Gestern Beresin bei uns, der Zigarettenmann und Staatenlose. Er hat sechs Wochen als Tiefbauarbeiter geschaufelt, er ist mit übervielen zum 2. August ausgewiesen und weiss nicht,

wohin. Er lernt photographieren, er hofft auf Shanghai. Ein Beamter hat ihm gesagt: «Sorgen Sie sich nicht um den 2. August – bis dahin ist Krieg.» Er kann es nicht mehr glauben. Zu oft enttäuscht. «Es wird auch diesmal glatt für *ihn* gehen.» Die Zeitungen immer gesteigerter, wo man schon jede Steigerung für unmöglich hält. Hess, Stellvertreter des Führers, in einer Rede am «Westwall»: «Alles, was vom Führer kommt, ist durch nichts in der Welt zu überbieten, dieser Westwall ist sein Werk, dagegen anrennen wäre Selbstmord der Völker.»

14. Juli

Wir wollten Evas Geburtstag feiern, wie wir den 29. Juni gefeiert hatten. Am Nachmittag versagten ihre Nerven; es war nicht hübsch, es ist nicht hübsch. Der autosuggestionierte Optimismus der letzten Zeit hält nicht länger vor. Es scheint sich immer deutlicher zu zeigen, dass Deutschland mit Russland verhandelt.

Sprache: Ein Artikel neulich überschrieben «*Herzland* Bulgarien» (Staatsbesuch eines Bulgaren in Berlin, die üblichen Balkanwerbung, das übliche Gaunerdoppelspiel der Balkanesen). Interessant daran: An sich ist Herzland für Zentralland ein geographischer Ausdruck und passt [nicht] auf die Lage Bulgariens; innerhalb des nationalsozialistischen Sprachgefüges aber wird es infiziert, auf die ursprüngliche Gefühlsbedeutung zurückgeführt, wird es das Land, in dem das «Herz» des Balkans schlägt, in dem balkanesischer Heroismus, Edelmut etc. seine Stätte hat. In dem kein «meist krummnasiger Intellektualismus» regiert. (Krummnasiger Intellektualismus aus einem Artikel gestern über deutsche und Münchner Kunst vor der Machtergreifung und jetzt.)

Max Sebba schrieb uns aus London, wo es ihm und den Seinen schlecht geht. Ich antwortete ihm, es bilde sich ein Typ des Emigranten- und Nichtemigrantenbriefes heraus; darauf achten bei Sprache tertii imperii!

Curriculum: Prima im reinen. Grösste Schwierigkeit des Stu-

dent-Kapitels. Ich finde trotz allen Suchens nichts über die Sorbonne 1903. Nichts im Tagebuch, nichts in memoria; kein Kollegheft, kein Dokument. Über die andern Semester ist alles da. Rätselhaft.

25. Juli

Die Zeit steht still: es ändert sich nichts; immer die gleiche tödliche, stumpfe Ungewissheit und Gefangenschaft.

[...] Georg schweigt seit Monaten. – Grete geht Anfang August von Strausberg fort in ein Altersheim in Friedrichshagen.

Ein junger Tramfahrer, ich hielt ihn erst für Anfang zwanzig, er muss aber ein paar Jahre mehr gehabt haben: «Wissen Sie, wieso man den Bismarckplatz geändert hat?» –? – «Die Trennung der Rasenflächen war erst anders.» –? – «Die Wege zeichneten die Linien der englischen Flagge ein, die Schräglinien.» – «Scherz oder Ernst?» – «Ernst und wirklich wahr. Meine Schwiegermutter hat es gesagt. Sie ist Engländerin. Sie ist nach England zurück; es gefällt ihr hier nicht mehr.» – «Das dürfen Sie gar nicht laut sagen.» – «Man darf vieles nicht laut sagen.» – «Haben Sie Schwierigkeiten?» – «Meine zwei Jungen haben englische Vornamen, die soll ich ändern.» Hier stieg ein Mann mit Parteiknopf auf. Schluss der Unterhaltung. Ecke Waisenhausstrasse stieg ich auch schon ab. Solche kleinen Zwischendinge geben immer für eine Viertelstunde Hoffnung. Für länger nicht.

14. August, Montag

Seit Wochen immer wachsend und immer gleichbleibend dieselbe Spannung. Vox populi: *Er* greift im September an, teilt Polen mit Russland, England-Frankreich ohnmächtig. Natscheff und etliche andere: *Er* wagt keinen Angriff, hält Frieden und hält sich noch jahrelang. Jüdische Meinung: blutiger Pogrom am ersten Kriegstage. Was von diesen drei Dingen auch eintritt: Für uns steht es verzweifelt.

Wir leben, lesen, arbeiten weiter, aber immer bedrückter.

Gestern der Tag der Psychopathen. Erst Rummel, der Iduna-Agent, den ich seit Berlin kenne, von dem ich weiss, dass er einmal im Sanatorium war, der sich hier aber immer als ruhiger, gewissenhafter, ganz normaler Mensch gezeigt hat. Gestern kam er wegen der Feuerversicherung (die Lebensversicherung ist ja hin). Wie es mir gehe. – Schlecht natürlich. – Er, feierlich, er bringe Gutes, er könne helfen; steht auf: «Zuerst begrüsse ich Sie als Kriegskameraden», schüttelt mir die Hand: «Und nun wollen wir uns duzen.» Ich wurde bedenklich: «Sie sind ein bisschen erregt, erzählen Sie mir erst, was Sie bringen.» – «Wir wollen uns unterhalten, Sie sind doch auch mit der Führung unzufrieden.» Ich sagte, es sei zu politischen Gesprächen jetzt nicht die Zeit. Er: Meine Freunde wissen, dass man mich irrtümlich als manisch depressiv in vier Irrenhäusern untersucht und dann als gesund entlassen hat. Vor Jahren. Ich war im Opferring der Partei, ich wollte jetzt eintreten, man weist mich als erbkrank zurück, als verrückt – ich kann helfen ...» Ich sagte, ich sei nicht der geeignete Mann, und es sei nicht an der Zeit, versprach ihm, meine Feuerversicherung zu verlängern, und war froh, als er ohne Eklat hinaus war.

Am Nachmittag ein uns fremder Herr Schroeter. Aus Leipzig zum Marinetag hier, bringt Grüsse von Trude Öhlmann, die uns bitten lässt, ihr zu schreiben – sie selber könne nicht wagen, sich an uns zu wenden. Der Mann mit düster starrem Blick, steinerner Gast, im Sprechen gehemmt, lange Pausen – er habe viel gelitten. Auch hier waren wir froh, als er fort war. Eva sagte: jetzt fehle nur noch Morais Besuch. – Weiter kam ein Schreiben von den Bekennnischristen, Bureau Pfarrer Grüber. Ich hätte mich beim Reichsbund der Juden zu melden, sie wollten das für mich übernehmen. Ich informierte mich heute in ihrem Bureau Johann-Georgen-Allee. Die Kirchensteuern habe ich nicht mehr zu zahlen, ohne deshalb meinen Protestantismus zu verlieren: Aber an den Reichsbund werde ich mehr als das Doppelte zahlen müssen

als bisher an die Kirche. Sie sagten dort: die «Kirchenzerstörer» und gaben mir eine Flugschrift mit. Ich deute das nur an, es kommt noch einmal in meine *Lingua tertii*.

In eben diese Lingua: Gebrauch der Zahlen; die 1'000 ist seltener geworden. Gebrauch von Horde und Soldateska. Oder wann wird aus Soldaten: Soldateska? (Tschechei, Polen.) – Die Luther-sprache der Bekenntnischristen. Die Sprache der Nationalkirche.

29. August, Dienstag

Es ist mir ungeheuer schwer geworden, den Abschnitt Paris 1903 zu beenden, diese letzten Tage rissen und reißen zu sehr an den Nerven. Die offene Mobilisierung ohne Ankündigung der Mobilisation (Menschen, Autos, Pferde), der Russenpakt und die ungeheure Umkehr, Wirrnis, Unabsehbarkeit der Lage, der Kräfteverhältnisse *nach* diesem Umschwung. (Wo steht? wie wirkt? wie ist Volksstimmung? etc. etc. Endlose, quälerische Gespräche.) Unabsehbarkeit der Gefahr für alle Juden hier. Vom Freitag bis Montag immerfort gesteigerte Spannung. Leute massenhaft in der Nacht zum Militärdienst geholt, Pferde von der Markthalle weg. Am Sonntag Vormittag kam Moral unvermutet: Er wolle in Berlin bei einem arischen Freund «untertauchen», er rechne mit Kriegsausbruch und für diesen Fall mit Abgeschossenwerden, vielleicht nicht in wildem Pogrom, sondern regulär zusammengetrieben und an eine Kasernenwand gestellt. Dann am Nachmittag wurden Lebensmittelkarten verteilt; damit war das Fortfahren und Untertauchen verhindert. Ich fuhr abends zum Bahnhof, das Publikum sah recht bedrückt aus (Eva erzählte nachher, auch hier habe alles, was vom Luftbad heimströmte, leise gesprochen, nicht gelacht und gealbert wie sonst). Man umdrängte den Anschlag, der die Verminderung des Zugverkehrs anzeigte. Die zehntägige Post-sperre für alle Truppen «ausserhalb ihrer Standorte» war schon am Sonnabend erschienen. Was uns am Sonntag besonders deprimierte, war die Meinung, wir würden unserm Katerchen durch eine Spritze zum sanften Ende verhelfen müssen, da er nur Fleisch

frisst und wir eigentlich jeden Tag 250 für ihn brauchen, für ihn allein, und jetzt wöchentlich 1'000 Gramm für uns drei haben sollen. Inzwischen haben wir ihn auf Fisch umgestellt und uns an die währende Krise gewöhnt. Von Stunde zu Stunde scheinen die Aussichten zwischen Krieg und Frieden, die Aussichten und Gruppierungen des etwaigen Krieges zu schwanken. Jeder rätselt, wartet, schon geht die allzu grosse Spannung wieder in Stumpfheit über. Im Augenblick scheint mir das Wahrscheinlichste, dass Hitler noch einmal das Spiel gewinnt, durch blossen Druck ohne Schlacht. Aber wie lange kann er dann als Bundesgenosse der Bolschewisten ... usw. usw.?

Die grossen Linien der Historie überlassen, das kleine Selbstbeobachtete für Curriculum notieren. Auftauchende Erinnerungen vom vorigen Kriege: Die Lebensmittelkarte. Wie sie am *Sonntag-nachmittag* über das Volk herfiel, muss sie furchtbar auf die Stimmung gewirkt haben. Eben ging noch der Witz: Der Krieg wird drei Tage dauern, beginnt nach der Tannenbergsfeier, also am 28., und kämpfen werden die Polen (sie ganz allein) «bis zum letzten». Die Feier, die sich schon auf einem Poststempel ankündigte, ist abgesagt, ebenso der Parteitag. Vielleicht, dass jetzt schon der Optimismus wieder im Steigen ist. Oder doch die Gleichgültigkeit. Wer kann Volksstimmung beurteilen, bei 80 Millionen, Unterbindung der Presse und allgemeiner Angst vor dem Mundaufturn? Wer kann sagen, wie der Russlandpakt nach innen wirkt? Das tollste war das Hand-in-Hand-Bild: Ribbentrop – Stalin. Dagegen ist Machiavelli ein schuldloser Säugling. Man sagt immer: Seine Entdeckung sei die Trennung von Moral und politischer Wissenschaft. Aber allzu unmoralische Politik schlägt in politische Dummheit um.

[...]

Wir hatten uns sehr schwer entschlossen, letzten Sonntag zu Grete nach Friedrichshagen zu fahren; da schrieb sie ab: mit Herzanfall im jüdischen Krankenhaus, Berlin N, Iranische Strasse, 20 Leute im Saal, keine Unterhaltung möglich. Nach Trude Scherks

Auskunft ist Grete nicht ernstlich krank, wollte nur von dem Heim fort, das ihr missfällt. Aber ob man heute im jüdischen Krankenhaus Platz hat für Leichtkranke? Mein Gewissen ist nicht ganz rein. Wiederum: *Jetzt* fahren, wo man keine Sicherheit hat, einen Zug zurück zu finden? Und um ein paar Minuten im allgemeinen Saal zu plaudern? Und in Grete vielleicht die Vorstellung zu erwecken, es müsse ihr doch wohl sehr schlecht gehen, wenn wir auf eine halbe Stunde herüberkommen?

Lingua: Für den Parteitag waren nicht Sanitäter vorgesehen, sondern *Feldschere*. Es ist jetzt nicht mehr von Bolschewisten die Rede: sondern vom russischen Volk. Aber Hess sagt in seiner letzten Rede: Den Krieg wollen gegen uns «Juden und Freimaurer». – Eben die Zeitung: nichts entschieden, aber so hart man gesotten ist, es scheint doch, als wenn nun in den nächsten Stunden der Krieg beginnen müsse, alle Massnahmen in Deutschland, Frankreich und England weisen darauf hin. Es war eine Milderung von dem Besuch des britischen Botschafters erwartet worden, der im Auftrag des englischen Kabinetts zu Hitler kam. Schweigen darüber und neue Kriegsmassnahmen überall.

Besonders aufregend und dunkel gehalten die Nachrichten über die Neutralitätswährung Holland und Belgien gegenüber. – [...]

3. September, Sonntag Vormittag

Die Nervenfolter immer unerträglicher. Am Freitag Morgen dauernde Verdunkelung befohlen. Wir sitzen eng im Keller, die furchtbare nasse Schwüle, das ewige Schwitzen und Frösteln, der Schimmelgeruch, die Lebensmittelknappheit macht alles noch qualvoller. (Ich suche Butter und Fleisch für Eva und Muschel zu bewahren, mir mit dem noch freien Brot und Fisch nach Möglichkeit durchzuhelfen.) Dies alles wäre an sich Bagatelle, aber es ist nur das Nebenbei. Was wird? Von Stunde zu Stunde sagen wir uns, jetzt muss es sich entscheiden, ob Hitler allmächtig, ob seine Herrschaft eine unabsehbar dauernde ist, oder ob sie jetzt, jetzt fällt.

Am Freitagmorgen, 1.9., kam der junge Schlächtergeselle und berichtete: Rundfunk erkläre, wir hielten bereits Danzig und Korridor besetzt, der Krieg mit Polen sei im Gang, England und Frankreich blieben neutral. Ich sagte zu Eva, dann sei für uns eine Morphiumspritze oder etwas Entsprechendes das Beste, unser Leben sei zu Ende. Dann wieder sagten wir uns beide, *so* könnten die Dinge unmöglich liegen, der Junge habe schon oft tolles Zeug berichtet (er sei ein Musterbeispiel für die Art, wie das Volk Berichte auffasst). Eine Weile später hörte man Hitlers gehetzte Stimme, dann das übliche Gebrüll, verstand aber nichts. Wir sagten uns, es müssten schon Fahnen erscheinen, wenn der Bericht auch nur halbwegs stimmte. Dann unten die Depesche vom Kriegsbeginn. Ich fragte den und jenen, ob die englische Neutralität schon erklärt sei. Nur eine intelligente Verkäuferin im Zigarrenladen am Chemnitzer Platz sagte: «Nein – das wäre ja auch ein Witz!» Beim Bäcker, bei Vogel hiess es, «so gut als erklärt, in wenigen Tagen alles erledigt!» Ein junger Mensch vor dem Zeitungsaushang: «Die Engländer sind viel zu feige, die tun nichts!», und so in Variationen die allgemeine Stimmung, *vox populi* (Buttermann, Journalmann, Kassenbote der Gasgesellschaft etc. etc.). Nachmittags die Rede des Führers gelesen: Sie schien mir durchaus pessimistisch, nach aussen *und nach innen*. Auch alle Bestimmungen deuteten und deuten auf mehr als eine blosser Strafexpedition gegen Polen. Und nun geht das heute den dritten Tag so weiter, es ist, als ginge es seit drei Jahren: das Warten, das Verzweifeln, Hoffen, Abwägen, Nichtwissen. Die Zeitung gestern, Sonnabend, verschwommen und eigentlich mit allgemeinem Krieg rechnend: «England, der Angreifer – englische Mobilmachung, französische Mobilmachung, sie werden verbluten!» etc. etc. Aber *noch* keine Kriegserklärung von dort. Kommt sie oder gibt man den Widerstand auf und demonstriert bloss schwach?

Auch der Heeresbericht unklar. Spricht von Erfolgen überall, meldet nirgends ernsthaften Widerstand und zeigt doch, dass die deutschen Truppen noch nirgends weit über die Grenzen sind. Wie reimt es zusammen? – Alles in allem: Nachrichten und Massnah-

men ernst, Volksstimmung absolut siegesgewiss, zehntausendmal überheblicher als 14. Dies gibt entweder einen überwältigenden, fast kampflösen Sieg, und England und France sind kastrierte Kleinstaaten, oder aber eine Katastrophe, zehntausendmal schlimmer als 1918. Und wir mitteninne, hilflos und wahrscheinlich in beiden Fällen verloren ... Und doch zwingen wir uns, und es gelingt auch auf Stunden, unsern Alltag weiterzuleben: vorlesen, essen (so gut es geht), schreiben, Garten. Aber im Hinlegen denke ich: Ob sie mich diese Nacht holen? Werde ich erschossen, komme ich ins Konzentrationslager?

Das Warten im friedlichen, ganz weltabgeschiedenen Dölschen ist besonders schlimm. Man achtet auf jeden Laut, auf jede Miene, auf alles. Man erfährt nichts. Man wartet auf die Zeitung und liest nichts heraus. Im Augenblick neige ich doch zu der Meinung, der Krieg mit den Grossmächten kommt.

Ein Mütterchen beim Schlächter legt mir die Hand auf die Schulter und sagt mit tränengerührter Stimme: *Er* hat gesagt, er will den bunten Rock wieder anziehen und selber Soldat sein, und wenn er fällt, dann soll Göring ...» Eine junge Dame bringt mir die Lebensmittelkarte, sieht mich freundlich an: «Kennen Sie mich noch? Ich habe bei Ihnen studiert, ich bin jetzt hier verheiratet.» – Ein alter Herr, sehr freundlich, bringt den Verdunkelungsbefehl: «Schrecklich, dass nun wieder Krieg ist – aber man ist doch so patriotisch, als ich gestern eine Batterie herausgehen sah, ich wäre am liebsten mit!» Das Russenbündnis entrüstet niemanden, man nimmt es für genial oder für einen ausgezeichneten Witz. – Kaufmann Vogels Optimismus (Gestern: «Mit Polen sind wir fast fertig, die andern rühren sich nicht!») kommt uns zugute in Kaffee, Wurst, Tee, Seife etc. – Ist das die allgemeine deutsche Stimmung? Beruht sie auf realer Gegebenheit oder auf Hybris? – [...]

Die israelitische Gemeinde Dresden fragt an, ob ich ihr beitrete, da sie die Reichsvereinigung der Juden örtlich vertrete; die Bekennnischristen fragen an, ob ich bei ihnen bleibe. Ich habe den

Grüblerleuten geantwortet, ich sei und bliebe Protestand, ich würde der Jüdischen Gemeinde gar keine Antwort geben.

Beachten, wie der Führer am 1. September in zwei Worten dauernde Freundschaft mit Russland erklärt hat. Gibt es wirklich niemanden in Deutschland, dem das nicht ans Gewissen schlägt? Noch einmal: Machiavelli war im Irrtum; es gibt eine Linie, über die hinaus Trennung von Moral und Politik unpolitisch ist und sich rächt. Früher oder später. Aber können *wir* das Später abwarten?

Wir luden Moral zur «Besprechung der Lage» ein und blieben ohne Antwort. Offenbar ist er wirklich in ein Berliner Mauseloch gefahren.

Natscheff behauptete am Donnerstag, Himmler sei gegen den Krieg, weil er der inneren Stimmung misstrauere, Hitler sei trotz Russenpakt im allgemeinen Krieg verloren. –?? –

4. September, Montag Nachmittag

Gestern, Sonntag, 3.9., nach langem Abwaschen zum Plauenschen Bahnhof. Ich kaufte eine Tafel Schokolade und fragte die ältliche Verkäuferin nach Radionachrichten. Sie erzählte vom Ultimatum England/Frankreichs. Ich fragte: «Abgelehnt?» Sie lächelte, als sei ich ein Innocente, zuckte die Achseln: «Aber natürlich.» Im Übrigen möge ich zwei Herren dort fragen, die hätten selber gehört. Es waren zwei Monteure. Sie bestätigten. Ich fragte: Frankreich auch? – Antwort: Ja, aber nun trete ja italienisches Mitmachen ein. Zuhause zweifelten wir wieder. – Heute früh Bestätigung durch den Briefträger. Der Mann entsetzt: «Ich bin 1914 verschüttet worden und muss nun als Landwehrmann wieder heraus. Ist das notwendig gewesen, ist das menschlich? Sie sollten die düstern Gesichter der Truppentransporte sehen – anders als 14. Und haben wir 14 mit Knappheit der Lebensmittel begonnen? Wir müssen unterliegen, es kann nicht wieder vier Jahre dauern.» – Im Bienertpark der Krämer Berger, Soldat von 1914, jetzt Funker: «Sie haben es gut jetzt!» – «Ich? Ich rechne mit Totgeschlagen werden.» – «Sie sind aus allem heraus – wir armen Hunde müssen

wieder ran!» – Anschläge und Zeitungen in der Stadt, ebenso die eben gekommenen «Dresdener NN» bagatellisieren, *verschweigen* geradezu, dass Frankreich seit gestern fünf Uhr im Krieg mit uns, und sprechen nur von französischem Beistand für Polen, breiten die Erfolge «an allen Fronten» (sc. in Polen) aus, berichten über anerkennende Worte der italienischen Presse für die deutschen Siege und sagen *kein Wort* über die italienische Neutralität. Nur in der merkwürdigerweise aushängenden «Basler Zeitung» sah ich die Überschrift: «Italien vorläufig neutral.» An Hitlers drei Aufrufen fällt auf: 1. es heisst jetzt, der Feind ist die *jüdische Plutokratie* statt «der jüdische Bolschewismus», und bekämpft wird von ihr die deutsche Volksregierung. 2. Der ständige Hinweis: Verräter werden vernichtet. (Also wird mit Verrätern gerechnet. So auch schon in der Rede am 1. September.) 3. Kein Wort von Italien. 4. Freundschaft mit dem russischen Volk. 5. Polen soll in «wenigen Wochen» mattgesetzt sein, und *dann* wenden wir uns gegen Westen, bis dahin hält der Westwall. – Der Briefträger sagte, Dresden wie ganz Deutschland stünde unter Militärdiktatur. Trifft das zu, dann haben wir wohl keinen Pogrom zu fürchten.

Annemarie brachte zu Evas Geburtstag zwei Flaschen Sekt. Wir tranken damals eine und beschlossen, die zweite für den Tag der englischen Kriegserklärung aufzuheben. Also muss sie heute heran. Tagüber war ich voller Hoffnung, jetzt bin ich wieder deprimiert.

Wenig Ruhe, aber auch wenig Zeit zur Arbeit. Wachsende Schwierigkeit der Essversorgung. Ich suche, Fleisch und Butter für Eva und Kater zu lassen, das viele Brot- und Fischzeug aber macht mir Leibschmerzen, und schon werden auch die Fleischkonserven knapp. Überall: Nur eine Dose! Oder: Nicht mehr zu haben! Z.B. Bücklinge verschwunden. – Behindert durch ständige Verdunklung. Die beiden vorhergehenden Tage drückte ich mich herum. (Wir können bloss in Küche und Esskeller verdunkeln und also Licht brennen.) Heute will ich einen Band Florian herunternehmen und lesen. Nach dem Essen lese ich unten vor. Zeitig zur Ruhe. Bisher hilft hier oben Mondschein.

Aber nur noch wenige Tage. Luftmangel unten, zum Rauchen muss ich im dunklen Arbeitszimmer hinter der Tür sitzen. Evas Zigarette glimmt unauffälliger.

Kapitel Paris zur Hälfte kopiert und vorgelesen. Eva rät, die Seite der Feindschaft mit Georg auf Herbst 03 zu lassen, wo sie faktisch hingehört. Ich werde das ändern.

Schon hat «England» die holländische Neutralität verletzt.

10. September, Sonntag Vormittag

Eva sagt: «Der Krieg wird zugescharrt.» Das stimmt in allen Punkten. *Und ist ein Fehler.* Man hat nicht mobilisiert, sondern einzeln aus den Betten geholt. Man gibt keine Verlustlisten aus. Man flaggt nicht, trotzdem in dieser ersten Woche schon Warschau erreicht. Man verschweigt die Westfront. Man lässt die Schlächterläden nach der Strasse zu schliessen: Schlange wird im Hof gestanden. – Es soll die Meinung aufrechterhalten werden: Nur mit Polen Krieg und raschester Sieg. Aber gleichzeitig ständig verschärfte Massnahmen, die auf langen Krieg deuten. Einkommenssteuern um 50 Prozent erhöht, Verdunkelung in Permanenz, gestern Strafanwamung, da die Disziplin des Verdunkelns nachliesse. Gestern trat zu den gesperrten Lebensmitteln das *Mehl*. Da in den Fischgeschäften immer weniger zu haben, da von Fleisch vielfach auch die Markenmenge nicht ganz geliefert wird, so *muss* sich alles der Mehlspeise zuwenden. Es *muss* sich also jeder fragen, wie lange noch das Brot frei bleibe. Und jeder *muss* sich fragen, wie all diese Verordnungen zu der Meinung von kurzem Krieg mit Polen allein stimmen. Die ganze Affäre ist louche und muss louche wirken – Alle Universitäten geschlossen bis auf Berlin, Wien, München, Leipzig, Jena, alle TH's bis auf Berlin, München. – [...] Benzinnot, Tankkarten; gestern Strafandrohung gegen «Spazierenfahren». – Verbot, Auslandsender zu hören. Man scheint aber keine Möglichkeit des Plombierens zu haben und sich auf die Angst vor Denunzianten verlassen zu müssen. Natscheff hört England und Frankreich, erzählt. Es wird mehr

Natscheffs geben. Gestern zum erstenmal im Heeresbericht: zwei französische Flugzeuge im Westen abgeschossen. Bisher ist Frankreich als kriegführend überhaupt nicht erwähnt worden. – In den Zigarrenläden 20 Prozent Kriegssteuer und nur noch fünf Zigaretten vorläufig ohne Quantenbeschränkung. Ich habe gestern noch zwei Kisten hamstern können, ich raffte Zigaretten, kaufe Tabak. – Wo bleibt der erwartete ungeheure und vernichtende Fliegerangriff auf England? Wo ist unsere unbedingte Fliegersicherheit, wenn das ganze Land ständig verdunkeln muss? Wo ist das verbündete Italien, wo Spaniens Angriff auf Gibraltar, wo der Abfall der Dominions, wo Japan, wo der arabische Vernichtungskrieg? Alle Welt neutral und «voller Bewunderung für Deutschlands Erfolge in Polen».

Am Freitag taucht Moral, der Held auf. Er war eine Woche bei arischen Freunden in Lichterfelde versteckt, aus Pogromfurcht. (Aber Judenhetze scheint im Augenblick zurückgestellt. Vielleicht wegen des Russenbündnisses, vielleicht weil zu viele Deutsche in Südafrika interniert.) Er war aufgekratzt wie noch nie. In Berlin sei Angst um Winterkohle: sechs Briketts auf Tag und Haushalt rechne man nach den Karten aus. – Ein Arzt, der ihn hier in Dresden behandelt, sagte ihm: Lazarette um Dresden schon stark belegt, grosse Verluste. Aber im Heeresbericht heisst es: «Sehr geringe Verluste», auf 10'000 Mann 4 Tote und 25 Verwundete.

Und doch: Wie ist die Volksstimmung? Eben brachte mir Nachbar Schmidt eine Ausfüllkarte (irgendeine Karteisache, y en a x). Der Mann ist bieder und bestimmt nicht Nazi. Trägt aber jetzt den Existenzknopf. Sagt ganz ruhig: «Wir siegen. Unsere U-Boote lassen eher England verhungern, ehe es uns kleinkriegt! Italien setzt Frankreich matt, es ist nicht neutral, in Polen kämpfen italienische Truppen. Im Westen werden wir nicht angegriffen, oder aber: die mögen anrennen.» Wenn der Mann das, was ihm gesagt wird und was er sagen muss, nur zur Hälfte glaubt, und vielleicht glauben es viele Millionen völlig ...

Am dunkelsten ist die Lage für unser Katerchen.

Wo ist Goebbels? Er schweigt seit Kriegsausbruch, nein, schon seit Russenbund.

[...]

Kapitel V des Curriculums ganz fertig. Ich will noch heute mit Vorbereitung des nächsten Abschnitts beginnen. Aber Nachbar Schmidt hat mir die Stimmung gründlich verdorben.

13. September, Mittwoch

Am Montag, 11.9., wieder *Haussuchung*. Nach Rundfunk. Liebenswürdiges Kinderspiel von 30 Minuten, aber doch Haussuchung. Ein dicker Gendarmerie-Leutnant aus Gittersee und *unser* Gendarm. Freundliche, Anteilnehmende Leute. «Warum sind Sie eigentlich noch nicht im Ausland?»! – Heute Anforderung neuer Vermögensaufstellung. Das bedeutet? – Die polnische Armee erledigt, im Westen «Vorpostengefechte». – Allgemeinste Siegeszuversicht. «Sie tun nichts im Westen, sie können nichts tun!!»

14. September, Donnerstag

Gestern Nachmittag eine Dame, unbekannt, Frl. Kayser. Auftrag Grüber-Richter. Befehl der Regierung *von Mund zu Mund* zu verbreiten an alle Juden: Verbot, nach acht Uhr das Haus zu verlassen, Verbot jüdische Verwandte als Besuch bei sich aufzunehmen. Ausserdem Fragebogen für *Gestapo* ausfüllen, wie weit Stand der Auswanderung. Ob man uns abschieben und austauschen will? Ob man die nichtarisch Christlichen zwingen will, der Jüdischen Gemeinde beizutreten?

Vox populi Meister Haubold, der das rostige Ofenrohr ersetzen soll. Mannigfache Anwendung von «Scheissdreck» auf die Situation. Aber Schuld an allem England. Es will alles für sich, es hat das grosse Maul, unsere U-Boote werden es ihm geben, es wird im Westen nicht schlimm kommen. Polen ist von England «verarscht» worden. Andererseits: Es wird den Winter dauern und noch

länger, wir haben bestimmt mehr Tote, als offiziell angegeben (vier auf 10'000 Mann, Verlustlisten erscheinen nicht, Todesanzeigen nur im ausnahmweisesten Fall, hier in Dresden bisher ein Motorstaffelführer und ein Redakteur der «NN», sonst niemand!). Und ausbaden muss den Scheissdreck das arme Volk.

Gab den Fragebogen bei Feder, Eisenstückstrasse, ab. Der gleiche Landgerichtsrat, dem ich bei Richter (Grüber) begegnet bin. Er sagt, gleich mir seien von ihnen hier noch 36 Familien «betreut».

Er machte mir Angst um das Häuschen: Es seien in den letzten Tagen etliche Eigenheime weggenommen worden. Es hat aber gar keinen Zweck, irgendeine Sonderangst zu haben: man muss jede Stunde mit Untergang rechnen.

Mein täglicher Weg jetzt: ein paar Zigaretten, Zigarillos, Makrelen und Krabben hamstern. Ein bisschen was Verbotenes bei Vogel ergattern, ein Endchen Wurst oder Butter oder Margarine.

Ich will mich heute nach tagelangem Tagebuchlesen zum Anfang des Kapitels VI entschliessen ... Abends geht durch die ständige Verdunklung viel Zeit verloren. Wir sitzen im Esskeller und gehen bald nach zehn im Dunkel zu Bett.

Vorlesen (leider deutsch): Pourtalès, «La Pêche miraculeuse». Sehr gut.

18. September, Montag

Freitag und Sonnabend durch Moral verdorben. Er kündigte sich aufgeregt an, kam nicht, schrieb noch einmal, er fiebere, wollte doch kommen, kam wieder nicht, ich wollte zu ihm, traf ihn hier vor der Tür; dann war er, ein Jammerbild, den ganzen Sonnabend-nachmittag bei uns, liess sich Selbstmordgedanken ausreden. Man hat ihm seine Wohnung zum 15.10. genommen, er soll nur ein Zimmer haben, sich von seiner Wirtschaftlerin (Kathi) nach 28 Jahren trennen.

Am Sonntagmorgen verzweifelter Brief von Grete: aus dem Krankenhaus als «gebessert» entlassen, in ihrem Altersheim hungrig, um ihre Diät gebracht, im gleichen Zimmer mit einer alten,

übelriechenden Kranken. Am Abend ein freundlicher Polizist: Ich musste unterschreiben, dass ich vom Ausgehverbot nach acht Uhr abends Kenntnis habe. – Am Vormittag beim Bäcker war meine Stimmung gehoben worden: Es hiess dort, bestimmt komme noch in diesem Monat die Brotkarte. Daraufhin schrieb ich an Grete. «Nimm diesen Trost absolut ernst und wörtlich und versteh ihn recht: Wo die Not am grössten, ist Gott am nächsten.» Ändere den Coué-Satz: Es geht mir immer schlechter, es geht mir immer schlechter. – Dann heute katastrophal: Einmarsch der Russen in Ostpolen, polnischer Feldzug beendet, «Juden und Sträflinge morden die Deutschen in Warschau». Was wird nun aus uns??? [...]

Politisch nun ganz deroutiert. Friede in ein paar Wochen und Allmacht Hitlers? Oder werden England-Frankreich kämpfen? Aber wie, wo und mit welchen Chancen? Einerseits schien Deutschland nun alle, wirklich alle Trümpfe in der Hand zu haben. Andererseits: Wieso die immer grössere Not an Lebensmitteln? Wie wird das Russenbündnis innerlich wirken? Und hat England schon jemals kampflos sich besiegt gegeben? Schon jemals blind eine verlorene Sache entriert???

20. September, Mittwoch

Unsere Situation wird täglich katastrophaler. Gestern Befehl: Sicherheitskonto mit beschränkter Verfügung, Ablieferung alles Bargeldes; heute polizeiliche Anfrage nach unsern Lieferanten. Es scheint also, als sollten wir strenger rationiert werden als die Allgemeinheit. Ich war am Vormittag in Pirna.

Gestern Nachmittag hörte ich den grössten Teil der Führertriumphrede am Lautsprecher des «Freiheitskampfes» beim Bismarck. Einiges rhetorisch sehr wirksam. «Die polnischen Soldaten kämpften tapfer, ihre Unterführung war brav, der mittleren Führung fehlte die Intelligenz, die Oberführung war vollkommen schlecht, die Organisation polnisch» ... «Wir haben keine ausge-

haltene Regierung wie 1918, wir sind eine friderizianische Nation, wir werden auch nach drei, auch nach fünf, auch nach sechs Jahren nicht kapitulieren.» Etc. etc. Zugleich Werben um Frankreich, es möge England im Stich lassen. «In der Propaganda sind die Engländer Stümper, sie müssten bei uns in die Lehre gehen.» Friede mit Russland, sie bleiben Bolschewisten und wir Nationalsozialisten! ... Ich hatte den Eindruck, als seien alle Umstehenden vollkommen zufrieden, siegesgewiss, sogar des nahen Friedens gewiss. – Aber alle, alle Massnahmen deuten auf langen Krieg. Heute Verringerung der Omnibusfahrten ... Bei Natscheff alle englischen und aus dem Englischen übersetzten Bücher aus dem Verkehr gezogen. Ich erhielt ein allerletztes ... Eva mit den Nerven, ich mit dem Herzen völlig zu Ende. Von zwei Dingen eines: entweder Hitler schliesst in acht Tagen siegreich Frieden – dann gehen wir zugrunde. Oder der Krieg fängt jetzt erst an und dauert lange – dann gehen wir auch zugrunde. – Die politische Zukunft ist vollkommen dunkel. Ich sehe nicht, wie England kämpfen will, ich sehe nicht, wie es nachgeben kann.

22. September, Freitag

In der gleichen Zeitung gestern (natürlich also in allen Zeitungen) triumphaler Bericht über das Ende des polnischen Feldzuges und ein rührender Artikel «Am Soldatengrab Paul Deschanels». Französischer Oberleutnant, Sohn des früheren Präsidenten der Republik. (Man kennt seit Poincaré keinen Präsidenten mehr, aber ich glaube, Deschanel war Ministerpräsident.) Trikolore über der Bahre – Ich hatt' einen Kameraden – Marseillaise, das Ruhmeslied der französischen Armee – Rede eines Bataillonskommandeurs: lauter Komplimente an Frankreich, mit dem wir *nur Frieden* wollen, an das wir gar keine Forderungen haben ...

Ist das deutscherseits Stärke? Ist es Geschicklichkeit? Werden die Franzosen anbeissen? – vox populi (beim Krämer Berger): «... Er ist im Westen.» – «Schon wieder im Westen?» – «Na, es wird ja nicht sehr lange dauern.» Alles denkt: England gibt nach. Viel-

leicht behält man damit Recht wie mit der deutsch-russischen Teilung Polens. Wenn aber nicht, würde die Stimmung furchtbar umschlagen. Noch ist man im Taumel über die Vernichtung Polens und kennt die Verluste nicht.

Als ich gestern auf der Deutschen Bank mein Sicherungskonto anlegen und 300 M einzahlen wollte («Wieso? 400 haben Sie doch frei!»), war man verblüfft. Ich soll heute erst einmal persönlich die Devisenstelle aufsuchen, ob nicht ein Irrtum vorliegt.

Wege über Wege, gänzliche Zerschlagenheit der Nerven bei Eva und mir; seit einer Reihe von Tagen keinen Strich am Curriculum.

Pourtalès' «Pêche miraculeuse» sagt mir als Liebesroman wenig zu, ist aber ungeheuer interessant als *Genfer* Roman. [...]

25. *September, Montag*

Das Sicherungskonto *musste* ich anlegen. Laufereien, Unkosten, Hemmungen. Wohltat, gestern, Sonntag, den ganzen Tag zu Haus bleiben zu können. Nach vieltägiger Unterbrechung wieder einmal eine Seite am Curriculum geschrieben.

Seit heute Brotkarten. Schokolade beschlagnahmt.

Fritsch, Generaloberst, bis vor etlichen Monaten Oberstkommandierender des Heeres, vor Warschau am 22.9. gefallen. Wenige Zeilen Nachruf, winziges Bildchen, Fakten ganz nebenbei und bagatellisiertest. Eva und ich machten unabhängig voneinander das gleiche Fragezeichen.

27. *September, Mittwoch*

Seit gestern zum sonstigen guaio heftigste Erkältung, Schnupfenfieber mit allem scheusslichen Zubehör. Curriculum schleicht zeilenweise.

Grete bat um Erkundigung einer jüdischen Pension halber. Ich ging zur Jüdischen Gemeinde, das Haus Zeughausstrasse 3 liegt neben dem leeren Platz, auf dem die vernichtete Synagoge gestanden hat. Es war kein erfreulicher Weg für mich: «Ich bin Prote-

stant, meine Schwester ist Jüdin.» Und es war ein vergeblicher Weg, wie ich vorausgesehen: Jeder jüdische Zuzug nach Stadt und Amtshauptmannschaft Dresden ist verboten.

In dem Masse, wie über Polen nichts rechtes mehr zu berichten ist, wird die Zeitung inhaltsleer. Polemiken gegen «englische Lügen», Bestätigungen einer Zeitung aus Manila oder sonstwoher, dass Deutschland unbesieglich, dass weitere Kriege sinnlos. – Inzwischen Zuteilungskarten, Verdunkelung, Gefangenschaft. Wann und Wie des Ausgangs unabsehbar.

29. September, Freitag

Kaufmann Vogel: «Ich glaube nicht, dass es drei Jahre dauert; entweder die Engländer geben nach, oder sie werden vernichtet.»

Vox populi communis opinio. Sie hat mit dem Russenbündnis und der Teilung Polens recht behalten, sie könnte auch jetzt recht behalten. Es herrscht hier überall absolute Zuversicht und Siegestaumel. Es scheint gar kein Krieg mehr zu sein. Im Westen geschieht nichts. Im Osten haben sich nun auch Modlin und Warschau ergeben, Gefangenzahl schon 600'000. In Moskau verhandeln Ribbentrop und Molotow mit Balten und Türken. Der ungeheure Sieg lässt alle inneren Unzufriedenheiten zurücktreten; Deutschland regiert die Welt – was kommt es da auf ein paar Schönheitsfehler an.

Aber wer spielt dieses Spiel, und wer überspielt den andern? Hitler? Stalin? – Ich lese eben die ersten Seiten im Tocqueville, den mir Frau Schaps 1924 schenkte. Niemand, auch nicht die bedeutendsten und fachlichsten Köpfe der Zeitgenossen, ahnt den Weg der Revolution. Jede Seite des Buches erschüttert mich mit Analogien zum Jetzt. (Es ist meine «Verdunkelungslektüre». Um sechs ist es Nacht, und unten kann ich nicht schreiben. Freilich werde ich doch bald über dieses «Ich kann nicht» wegkommen müssen.)

6. Oktober, Freitag

Vorgestern, 4.10., wieder eine Hausdurchsuchung: Bibliothek. Zwei Gestapoleute (sehr höflich) suchten mit Katalog in der Hand Beschlagnahmtes; eine Dame (von der Staatsbibliothek – sagte mir nachher heimlich Grüße von der Roth, ich habe es aber doch bereut, dass ich ihr die Hand gab – gewiss: zum Dienst gepresst, aber zu was für einem Dienst!), die Dame also fahndete nach «sicherzustellendem Kulturgut», d.h. kostbaren Erstdrucken und derartigem. Sie fand nichts, den andern beiden fielen übersehene sechs oder sieben Ludwigbände in die Hand, darunter die «Fahrten der Goeben», eines der patriotischen Bändchen aus dem vorigen Weltkrieg – jetzt Judenliteratur. Sonst nichts ... Zensurlücke...

Sicherstellen und Kulturgut gehören in die Lingua tertii. Ebenso *Welt*. Heute wieder einmal um zwölf: «Die Welt hört auf den Führer.» Morgen dann: Die Welt unter dem Eindruck der *Friedenstat*. Wir führen immer Frieden, wir schießen nicht, sondern «seit dem 1. September 39, 5.45 Uhr, schießen wir zurück». *Welt* ist mit dem Univers des siècle Louis XIV zu vergleichen. Es hätte Sinn, wenn nicht die Welt genauso auch eine Rede von Chamberlain hörte und dies und ähnliches uns verschwiegen würde.

Ich käme selbst dann mit dem Curriculum nicht von der Stelle, wenn mir der Abschnitt Eva 04 keine Schwierigkeiten machte. Immerfort Stadtwege, immerfort Küche. Sich ernähren, kaufen, kochen, abwaschen (mehr Gemüse, mehr Geschirr) – alles ist schwieriger und zeitraubender geworden. Heute werde ich am «Freiheitskampf» wieder ein Stück Hitlerrede auffangen. Das Friedensangebot mit der famosen Begründung: Polen existiert nicht mehr.

9. Oktober, Montag

Moral †-Selbstmord Nacht 1.-2.10. Am Morgen des 2. kam eine Karte von uns zu ihm, und wir warteten auf Antwort. Gestern der Brief seiner Emma, den ich aufbewahre. Gestern Vormittag – ich war unrasiert und ohne Kragen – macht uns das Ehepaar Feder (Landgerichtsrat, «Betreuer») Besuch. Ihm war der «Fall Moral»

schon seit Tagen bekannt. Dem Mann war trotz seines Protestantismus das Begräbnis auf einem evangelischen Friedhof verweigert worden, weil er «Volljude» sei. Cf. den Brief der Emma. – Ja und im übrigen habe ich heute Geburtstag. Wir bemühen uns, froh zu sein. Und auf den nächsten Geburtstag zu hoffen.

12. Oktober

In der Webergasse («Fressgasse»): in den Fisch-, Schokolade- etc.-Geschäften oft statt der Waren das Bild des Führers mit Fahnen- und Siegesgrün. In einem Süßigkeitenladen alle Herrlichkeiten im Fenster; darüber: «Es kann nicht garantiert werden, dass alle hier ausgelegten Waren zu haben sind.» Im Reka verlangte ich fünf Handbürstchen, Stück zu 7 Pf. Strenge Antwort: «Ich gebe Ihnen drei.» Rasierseife (auf Marken!) nirgends zu haben. Soll erst kommen. Nachher soll das Stück drei Monate reichen. In den Fischläden ständige Antwort: «Sie müssen um zehn oder um drei kommen. Nachher ist alles weg.» In Süßigkeitenläden drängt man sich und erhält Zuckerzeug für 7 oder 12 Pf. Schokolade ist beschlagnahmt. – Aber wirkliche Not wie 1917/18 herrscht *nicht*, und ich sehe nicht ein, wie sie je eintreten soll, da doch Russland liefert. Andererseits scheinen England/ Frankreich an die Aussichten eines Dauerkrieges zu glauben, denn das Friedensangebot scheint abgelehnt zu werden. Dabei Tag um Tag: «Im Westen schwaches Artilleriefeuer», sonst nichts. Aber es sollen Tag und Nacht Militärzüge nach Westen rollen. So liegt alles im Dunkel.

[...]

Das Ruhegeldamt hatte kein Oktobergeld überwiesen. Ich ging hin. Stundenlanges Rechnen. Wir haben uns geirrt, die erhöhte Judensteuer nicht rückwirkend genug abgezogen, einen Mehrbetrag, den andere Beamte seit Juli bekommen, mitgezahlt, Sie müssen zurückzahlen! Ergebnis: statt der 480 M der letzten Monate erhalte ich bis Januar 300 M, dann bis April 350, danach 400. So heisst es jetzt; aber wahrscheinlicher ist, dass ich auch noch unter die 300 sinke.

[...]

Ein langer Familienbericht von Lissy Meyerhof. Zwei Söhne Erichs, der selber noch nach England konnte, stehen im Felde; als Halbjuden haben sie das Ehrenrecht, für das 3. Reich zu kämpfen, sie können es sogar bis zum Gefreiten bringen (höher nicht).

18. Oktober, Mittwoch

Curriculum VI «Geheimfach» endlich im Manuskript fertig. Ein voller Monat Arbeit, freilich bei ewiger Inanspruchnahme: Wirtschaft, Verdunklung, Einkauf.

Die Webergasse ist die Illustration zur Phrase von unserer «Beherrschung der Nordsee» (wegen einiger U-Boots-Erfolge). Immer mehr Hitlerbilder und weniger Ware. (Ich sah ein Bild, in dem sein Gesicht Napoleon angenähert wird: Stirnlocke und runder.) Täglich bei Paschky in der Zwickauer Strasse und in der Webergasse in der «Fischhalle» und der «Nordseefischerei». Meist ganz umsonst. Alle Konservenbüchsen verschwunden. Meine erste Frage immer nach Krabben, die wir *drei* fressen und die in Dresden vom Volk wenig gefragt werden (Unkenntnis und Miss-trauen). Gestern erhielt ich – Festtag! – in den zwei Geschäften der Webergasse zusammen $\frac{3}{4}$ Pfund. Das erstmal seit langen Tagen. Gestern in dem «Nordsee»-Laden noch ein besonderes Erlebnis. Durch die ganze Länge des grossen Raums eine dicke Schlange. Ich trete mit an; sofort waren hinter mir Dutzende neuer Leute. Ich konnte nicht sehen, was am Ladentisch geschah. Nach einer Weile fragte ich einen jungen Arbeiter vor mir: «Was gibt es?» – «Erst waren es Sprotten, jetzt sind die Pakete länger.» Dann sah ich den Ausgabepunkt. Ein Mädchen stand vor der Schlange und verteilte Kassenscheine. Ein anderes Mädchen tippte diese Scheine an der Registrierkasse nach einer Liste in ihrer Hand: 20, 25, 27, 20, 25, 25 ... immer winzige, annähernd gleiche Beträge. Ein Bursche brachte eine Holzkiste, aus der gleichartige weisse Päckchen auf den Ladentisch gelegt wurden.

Wer seinen Schein erhalten hatte, wanderte zur Kasse (Schlange

2) und zahlte, ging dann zur Verteilerin vor Schlange 1 zurück. Ich bekam einen Schein über 20 Pf; beim Hinreichen fragte ich, was ich gekauft hätte. «Bücklinge.» Es waren zwei Pony-Bücklinge und zwei Sprottenbabys. Dafür hatte ich 15 Minuten gestanden. Immer wenn eine Kiste erledigt war, hatte es eine Pause und Angst in der Schlange gegeben. Aber man hörte (*noch*) kein unzufriedenes Wort. Die Leute lachten einander zu. Halb ironisch, halb (und dreiviertel), um ihre tapfere Zuversicht und wohlgesinnte Stimmung zu betonen. Geschimpft wird erst im geheimen. Wir beherrschen die Nordsee, Englands maritime Stellung ist durch unsere U-Boote und «Stukas» (Sturzkampfflieger) schwer erschüttert, wir sind unbesiegbar. Es steht täglich in der Zeitung, es wird aus spanischen, italienischen etc. etc. Zeitungen bestätigt. Ich bekam wirklich am Nebentisch auch noch Krabben.

Wir beherrschen ... das nicht, aber wir hungern auch noch nicht wirklich, es ist bloss knapp – und also kann es ad infinitum so weitergehen.

Eine Batterie für die Taschenlampe (Verdunklung!) *nirgends* zu haben. Streichhölzer nicht mehr packweise, nur höchstens fünf Schachteln.

Natscheff absolut auf Englands Sieg bauend. Russland habe Handelsvertrag mit England geschlossen, sei im Kern deutschfeindlich, habe die Abwanderung aller Deutschen aus dem Baltikum (die von uns als Plus gebuchte «Umsiedlung») erzwungen, Italien mache nach allen Seiten Geschäfte, Deutschland müsse angreifen und verbluten oder wirtschaftlich zusammenbrechen. Fest überzeugt von der Richtigkeit seiner Auffassung bin ich nicht. Die Not ist nicht gross genug zur Auflehnung gegen die ungeheure Macht, Organisation und Skrupellosigkeit der Regierung, der Siegestaumel hält an, Chamberlains: «Mit dieser Regierung kein Friede!» stärkt eben diese Regierung, man denkt an 1918. Auch brauchen die Kommunisten sich nicht zu beklagen, und die Stahlhelmer etc. werden keine Revolution im Angesicht und auf Wunsch des Feindes machen.

Notierte ich schon zur Sprache: Gegensatz zur Pressefreiheit der Demokratie heisst *disziplinierte Presse* (Hitlerrede nach dem

Polensieg in Danzig). Früher war der Bolschewismus: *Weltfeindl* (Amerikanismus!); jetzt ist England: *Friedensfeind*

In alle Übersetzungen dringt *stur*. In alle Waschzettel: «Der deutsche Mensch, der russische Mensch, der amerikanische Mensch ...» Sollte man nicht vor das deutsche Wort den neutralen Artikel setzen? Wer an die Rasse stärker glaubt als an den Geist, glaubt an das Tier; wer sich wider besseres Wissen dieser Weltanschauung beugt, prostituiert sich; also auf jeden Fall *das d. M., das, das*.

Heute will ich mit der Maschinenkopie des 6. Curriculum-Kapitels beginnen.

1. November, Mittwoch

Endlich das «Geheimfach» ganz in der Maschine. Morgen Vorarbeit zu Kapitel VII anfangen. Zuviel Abhaltung und Zeitknappheit durch die Verdunklung, die mich auf den Küchenraum beschränkt, wo Schreiben und Tippen unmöglich. Eva arbeitet jetzt an der sehr schwierigen Verdunklung des Musikzimmers mit seinen vielen Scheiben. Das wird helfen.

Krieg stockt. In der Zeitung sind wir immer siegreicher. Schlagwort «*blockadefest*» ist überholt. Neuerdings: «*Deutsche Blockade der englischen überlegen.*» Wachsende Not in England. – 75 Prozent aller Seekriegsschäden auf englischer Seite. – Täglich Zeugnisse deutscher Unbesiegbarkeit aus italienischen und russischen Zeitungen. Täglich «Freundschaft» und «gemeinsame Friedensziele mit Russland», Reden Molotows vor dem grossen Sowjetrat, täglich Anklagen gegen die Gemeinsamkeit der Juden und Engländer, täglich das arme französische Volk.

Zur Blockadefestigkeit: Es gibt eine, höchstens zwei Rollen Klostertpapier. «*Transportschwierigkeiten*». Als neulich ein englischer Minister von Transportschwierigkeiten für Kisten sprach, stand hinter dem Wort ein Ausrufezeichen in Klammern. (Beachte die *Interpunktion* des dritten Reichs, Ausrufe- und Anführungszeichen.) Es gibt nur zwei Schachteln Streichhölzer.

Ein Zigarettenhändler sagte mir neulich, er sei pessimistisch, er verstehe die deutsche Politik nicht mehr. Russland! Dem traue er nicht. «Wie der Kerl lacht!» Er meint das Bild: Stalin und Ribbentrop, wo sich Stalin vor Lachen ausschüttet. (War in allen Blättern nach dem Paktabschluss.)

[...]

12. November, Sonntag

Am 8. November im Bürgerbräu München das Bombenattentat auf Hitler. [...]

In der Nacht nach dem Bekanntwerden des Attentats (Wir kennen die Täter: England und hinter ihm Juda) rechnete ich mit Verhaftung, Konzentrationslager, auch wohl Kugel. Als mir am Vormittag des 9. der Zigarettenhändler als erster davon erzählte, hatte ich trotz aller Philosophie böse Herzbeschwerden und Brustschmerzen. Bis jetzt unbehelligt. Was natürlich nichts besagen will.

Am Sonnabend, 4. November, bei Feders zum einfachen Nachmittagstee. Freundliche Leute. Er bearbeitet meine Steuersache. Es sind entweder 25 Prozent der Einkommenssteuer an die Reichsvereinigung der Juden zu zahlen oder 13 Prozent an sie und 12 Prozent an die Kirche. Ich gab also meiner «konfessionellen Bigamie» (cf. Curriculum «Geheimfach») entsprechend 12% = 56 M (so viel, da ich im Voijahr die 1'500 M von Georg mitversteuern musste) der «bekennenden evangelischen Kirche». Herr Richter, der Finanzleiter der Bekennenden in der Johann-Georgen-Allee (freundlich, grauhaarig, dick, Ähnlichkeit mit Onkel Eduard Franke), klagt bitterlich über neuerdings besonders schwere Verfolgung, war aber supergiù (nicht anders als Hans Feder) optimistisch. Eva sagte: «Ein Schritt mehr zum Konzentrationslager»; ich glaube aber doch richtig gehandelt zu haben. Die Jüdischen Gemeinden in Deutschland tendieren heute alle schroff zum Zionismus; den mache ich genausowenig mit wie den Nationalsozialismus oder den Bolschewismus. Liberal und deutsch for ever.

Die ganze letzte Woche meine Tagebücher (und Briefe von den Vortragsreisen) durchgearbeitet. Nun noch zwei Tage meine publizistischen Arbeiten dieser Jahre 1905 bis 1912 durchsehen.

Und dann muss ich den riesigen Stoff zu disponieren suchen. Ich will zufrieden sein, wenn mir dies Kapitel 7, «Der halbe Beruf», bis Ende des Jahres gelingt. Keine Ahnung, welche Länge der Abschnitt haben wird, manchmal scheint er mir einzuschumpfen (Dasselbigkeiten!), manchmal sich sehr auszudehnen.

Rundschreiben der Jüdischen Gemeinde: Dem neuen Telefonbuch ist bei Strafe sofort der Zusatzname Israel anzugeben. – Ich habe Gott sei Dank längst kein Telefon mehr. Die jüdische Vermögensabgabe ist von 20 auf 25 Prozent erhöht worden (doch nur für Vermögen über 10'000 M). Trifft mich sowenig wie das Telefon. Auch Armut hat Vorzüge. Die Erhöhung geschah übrigens mehrere Wochen vor dem Attentat.

21. November

Semper idem. An der Front geschieht so gut als nichts. Natscheff behauptet, in allen neutralen und feindlichen Meldungen sei es als öffentliches Geheimnis verbreitet, dass Hitler angreifen wolle und die Heeresleitung widerstrebe. – Brot und Kartoffeln vorhanden, alles andere bedrücklich knapp. Keine Möglichkeit, sich über die Volksstimmung klar zu werden. In der Zeitung jeden Tag absolute Siegesgewissheit.

Sprache. Mir ging auf, wie sehr der Ausdruck «Verschworene Gemeinschaft» konspiratorischen Ursprungs ist und gerade das Gegenteil von Verschwörung, Treue zur offiziellen Staatsordnung nämlich, bedeuten soll. – Wie ist man zu *Aufbruch* gekommen?

[...]

Ich zahle jetzt jüdische Winterhilfe, «kleine» (Haussammlung) 5 M, «grosse» 16 M im Monat. Es ist unglaublich, wieviel Steuern sich von unseren paar Groschen (in diesem Monat bekam ich 298 M vom Ruhegeldamt) noch abzahlen lassen. [...] – Die «grosse»

Hilfe zahlte ich persönlich im jüdischen Gemeindehaus in der Zeughausstrasse. Ich war schon neulich einmal da, Gretes unmöglicher Übersiedlung halber. Ich bin dort so aufgeregt präokkupiert, dass ich wie nach dem zweiten Schlaganfall stottere. Die Situation ist mir allzu peinlich und scheusslich. Es herrscht da übrigens ein lebhaftes Treiben, in allerlei Bürozimmern arbeiten ziemlich viele Leute, man merkt äusserlich keine Gedrücktheit. Dabei ist unter denen bestimmt nicht einer, der nicht schon gegessen hat, und über jedem schwebt stündlich die Neuverhaftung. Tapferes Volk.

[...]

28. *November, Dienstag*

Letzten Dienstag waren Feders zum Tee bei uns. Ihr ruhiger Optimismus tat sehr wohl. Frau Feder erzählte von monarchistischen Volksstimmungen. Die Frau aus der Markthalle habe ihr ein längeres Gedicht hergesagt. Unter dem Kaiser habe man herrlich gelebt; in der Republik bei den Sozialdemokraten gab es auch noch Schweinebraten, aber bei Goebbels und Ley kriege man kaum ein Ei, bei Göring nicht mal einen Hering ... Der Schluss lautete: «Wir wollen einen Kaiser von Gottes Gnaden – und keinen Anstreicher aus Berchtesgaden.» Historische Volksballade aus der Zeit des dritten Reiches. – Es werde auch bedeutungsvoll geflüstert, ein Sohn des Kronprinzen «habe sich ins Ausland begeben».

[...]

29. *November, Mittwoch*

Gestern wurde die Versenkung eines bewaffneten englischen Dampfers («Hilfskreuzers» mit acht 5-cm-Geschützen) durch streifende deutsche Kreuzer bei Island gemeldet. Die Schlagzeilen (sehr «gross aufgezogen») lauteten: «*Deutscher Seesieg bei Island. – Deutschland beherrscht den Nordatlantik. – Englands Flotte wird weiter dezimiert.*» Ich weiss, wieviel dahintersteckt, oder wie wenig.

Aber ich weiss auf der andern Seite nicht, ob es die Masse auch weiss, und ganz einsehen kann ich wirklich nicht, wie die englische Blockade Deutschland mattsetzen soll. Ich bin sehr wechselnder Stimmung und im Ganzen recht deprimiert. Allmählich gehen die immer verstärkten Essschwierigkeiten sehr auf die Nerven. Vielleicht, fast sicher zieht sich dieser Zustand – «Im Westen schwaches Störungsfeuer, meist Ruhe» – noch jahrelang hin, und es ist genau so unerklärlich, wie England mit Hitler als wie Hitler mit England fertig werden will.

Immer langsames Fortschreiten des Curriculum. Teils innere, teils äussere Schwierigkeiten. Heute beginnt wieder mal eine Zahnarztpechoe mit Eva. Verstärkte Schwierigkeiten und Kosten, da am Chemnitzer Platz keine Autos mehr stehen und vom Nürnberger Platz herantelefoniert werden müssen. (Benzinmangel: Mehrere Autobuslinien sind ganz eingestellt, es fahren weniger Droschken, und diese wenigen sind ständig in Anspruch genommen. Zumal ja mit wenigsten Ausnahmen die Privatautos schon seit Kriegsbeginn stillgelegt oder ans Heer abgegeben sind.)

[...]

Um uns zum Dr. Eichler in der Königsbrücker Strasse zu bringen, musste das Auto am Vormittag vom Wettiner Bahnhof kommen. Eichler, als Marineflieger ausgebildet, zeigte nicht sehr grosse Zuversicht. «Wir haben noch nicht genug Flugzeuge zum Angriff im grossen Stil. Es wird krampfhaft gebaut – die Wintermonate bringen oft sehr gutes Flugwetter.» – Aber vorher war doch immer von Deutschlands Überlegenheit in der Luft die Rede.

9. Dezember, Sonnabend

Gleich nach der ersten Zahnarztfahrt bekam Eva einen bösen Kiefemabszess. Die schlimmsten Schmerzen gingen bald vorüber, aber dann war und blieb sie sehr mitgenommen, ist noch heute am Kauen sehr gehindert, und durch das Guaio körperlich geschwächt. In dieses Elend hinein traf uns der lang erwartete und nun doch abscheulich wirkende Schlag.

Ich war am Montag im jüdischen Gemeindehaus, Zeughausstrasse 3, neben der abgebrannten und abgetragenen Synagoge, um meine Steuer und Winterhilfe zu zahlen. Grosses Treiben: Von den Lebensmittelkarten wurden die Marken für Pfefferkuchen und Schokolade abgeschnitten: «zugunsten derer, die Angehörige im Felde haben». Auch mussten die Kleiderkarten abgegeben werden: Juden erhalten Kleidung nur auf Sonderantrag bei der Gemeinde. Das waren so die kleinen Unannehmlichkeiten, die nicht mehr zählen. Dann wollte mich der anwesende Parteibeamte sprechen: «Wir hätten Sie sowieso dieser Tage benachrichtigt, bis zum 1. April müssen Sie Ihr Haus verlassen; Sie können es verkaufen, vermieten, leerstehen lassen: Ihre Sache, nur müssen Sie heraus; es steht Ihnen ein Zimmer zu. Da Ihre Frau arisch ist, wird man Ihnen nach Möglichkeit zwei Zimmer zuweisen.» Der Mann war gar nicht unhöflich, er sah auch durchaus ein, in welche Not wir gebracht werden, ohne dass irgendeiner einen Vorteil davon hat – die sadistische Maschine geht eben über uns weg. Am Donnerstag war er dann mit dem zuständigen Gemeindebeamten Estreicher zur Besichtigung hier. Wieder durchaus freundlich und zurendend: Sie können sich hier doch nicht halten, vom 1.1. an müssen Sie alle Lebensmittel aus einer bestimmten Stelle in der Stadt holen. Estreicher sagte mir, ich möge das Nähere mit ihm besprechen. Eva ungleich gefasster als ich, obwohl sie ja ungleich härter betroffen wird. *Ihr* Haus, *ihr* Garten, *ihre* Tätigkeit. Sie wird wie gefangen sein. Auch verlieren wir den letzten Besitz, denn das Haus zu vermieten würde uns Schikanen eintragen, und wenn wir es verkaufen, bleibt uns nach Abzug der Hypothek ein winziger Betrag, der auf Sicherungskonto kommt und von dort her nie wieder in unsere Hände. Und was mit unsern Möbeln etc. anfangen? Auch muss das Katerchen vergiftet werden. Aber Eva bleibt aufrecht und macht schon Zukunftspläne. Ein Blockhaus in Lebbin! – Gestern im Gemeindehaus Besprechung mit Estreicher, der mir sehr freundlich entgegenkam. Ich ging ermutigt fort, freilich hat der Auftrieb nicht lange angehalten. Estreicher sagte im wesentlichen: Keinen Finger krumm machen, abwarten. Er halte

die Sache in Händen, schiebe sie so lange als möglich hinaus, fast sicher bis Mai, vielleicht bis Juni, zwei Zimmer könne er uns dann in jedem Augenblick verschaffen – und *bis Mai ist noch so lange Zeit. Wir alle hoffen ...* Diese Stimmung auf dem Gemeindehaus ist es, die mir Mut macht. Alle dort Beschäftigten haben schon schwerer gelitten als wir. Die meisten waren schon im Konzentrationslager, und alle tun mit ruhigster Zähigkeit ihre Pflicht, und alle sind zuversichtlich. Ich muss nächstens über die Leute genauere Notizen machen, ich bin nur zu müde. Heute und in den letzten Tagen öfter war ich zweimal auf Einkauf, das Wirtschaften wird immer schwerer, füllt immer mehr meinen Tag. Poor Curriculum.

Allenfalls komme ich ein bisschen zum Vorlesen. [...] Zur Sprache Tertii sind mir schon mehrmals die Kataloge des Logos Verlags Mohr aufgefallen, der jetzt neue Rechtswissenschaft (Akademie für Deutsches Recht) und Historie verlegt. Man wird das studieren müssen. – Ist *Entmachten* Prägung des 3. Reichs? – Versuch der deutschen Monatsnamen drang *nicht* durch. (Wie in Frankreich auch nicht.) – Wenn ich fühle, dass mir zu diesem Buch keine Zeit mehr bleibt, könnte es im letzten Kapitel des Curriculums skizziert werden. Aber auch dazu wird wohl die Zeit nicht langen. Mein Herz ist verbraucht, bei jedem Stadtweg, bei jeder körperlichen Arbeit (gestern beim Schneeschieben) streikt es. – [...]

16. Dezember, Sonnabend

Letzten Sonntagabend kam Berger zu uns, der seinen Kramladen um die Ecke hat, sehr braver Mann, kein Nazi, im Weltkrieg Soldat und Unteroffizier. Ich hatte seiner Frau erzählt, dass wir das Haus aufgeben müssten. Er wolle es mieten, für 100 Mark – soviel kostet es uns monatlich, und das ist sein steuerlicher Mietwert –, seinen Laden in unserm Musikzimmer einrichten. Ich sagte in nuce: Einverstanden, wenn sich bis zum 1. April nichts ändert, und wenn er es *nur* auf den Zeitraum mietet, in dem sich das Regime

hält – (Er: «vielleicht bis morgen, die Empörung ist überall gross – vielleicht auch noch 20 Jahre») – und wenn er den Garten brav instand hält. So verblieben wir.

Aus den neuen Lebensmittelkarten hat man uns alle Sondergaben herausgeschnitten. Diese Sondergaben an Fleisch und Fett etc. sind aber durchweg durch Kürzung anderer Rationen ausgeglichen. (Z.B. mehr Butter = weniger Margarine). So sind wir also sehr tief herabgedrückt. Erfolg: Vogel steckt mir eine Tafel Schokolade nach der andern zu, und der Schlächter schreibt auf die Rückseite eines Zahlzettels: «Zu Weihnachten haben wir Ihnen eine Zunge zurückgelegt.» [...]

Das Wort *Einstellung*. Seit wann? Es technisiert, es war wohl sicher schon vor dem 3. Reich da, ist aber gerade jetzt Modewort. Andererseits arbeitet man jetzt auch ebensoviel mit *Weltanschauung*. Wozu neuerdings *Vorsehung* tritt.

Für mein Curriculum noch mehr als für mein 18. Jahrhundert muss ich immer wieder erwägen: Keine siegreiche Revolution ohne Idee. Bestimmt! Aber ebenso bestimmt: Nicht die Idee macht die Revolution, sondern die Not bringt sie zum Ausbruch. Und einmal in Aktion, weicht sie von der Idee ab.

24. Dezember, Sonntag Nachmittag

Eva schmückt den Baum, den ich mit sehr grosser Mühe gestern – drei Besorgungen an einem Tag! – herangeschleppt habe. Sie ist aber noch deprimierter als ich. Wir sind eben sozusagen in extremis. Wenn kein Umschwung kommt, ehe man uns aus der Wohnung drängt, sind wir ja doch ziemlich verloren. Und ob vor dem 1. April...? Trotzdem ist diese Weihnacht nicht so trostlos wie die vorige. Damals war Friede, der Westen schien endgültig kapituliert zu haben, Hitler für unabsehbare Zeit gesichert zu sein. Und jetzt ist die Entscheidung im Gange und *muss* gegen Hitler fallen. Bleibt für uns nur die Frage des Wann. Die letzten Wochen für Hitler trotz ständiger Zeitungssiege offenbar sehr böse. Erst der «Seesieg» und gleich danach die Selbstvernichtung der «Admiral

Spee», dann die Selbstversenkung der «Columbus» vom Lloyd. Vor allem aber: die grosse Warnung, nicht das «zersetzende Lügengift» der Auslandssender zu hören, mit den abschreckenden Urteilen: 2½ Jahre Zuchthaus für eine ganze Familie in Danzig, 1¼ Jahre Zuchthaus für Leute in Württemberg und im Rheinland. Und die entsetzliche Schmach des Hitlerschen Glückwunschtelegramms zu Stalins 60. Geburtstag. Und die Ausfälle und Proteste gegen neutrale Länder, die vorher uns befreundet und von uns gegen England geschützt werden sollten. – Auch hatten wir von mehreren Seiten Anzeichen für wachsende Missstimmung; ich will ihnen nicht trauen, aber sie summieren sich. Zahnarzt Eichler erzählt, es sei alles zur Offensive bereit gewesen, sie sei im letzten Augenblick abgeblasen worden. Feders, vorgestern zum Tee bei uns, berichten von Missstimmung im Heer. Gestern Michel Scholz aus Piskowitz hier: in der Wendei höre «jeder» den Ausland-Rundfunk (auf den Dörfern!!), Stimmung im Heer und in der Marine sei schlecht, man rechne mit Umschwung durch Militär für das Frühjahr, man erzähle allgemein, dass Fritsch vor Warschau *nicht* durch *polnische* Kugel gefallen sei. (Aber Warnung für mich: Wendei ist katholisch und slawisch oppositionell, und auf das Heer hat Michel Scholz schon vor Jahren vergeblich gerechnet.) – Volksempfinden: Gestern der Budiker Berger: Sie haben doch keine Marken für Süssigkeiten – hier eine Bonbonniere! Gewiss, Berger verkauft mir die Schachtel und rechnet auf mein Haus. Immerhin ... Und heute, ganz uninteressiert, tapfer und wahrhaft rührend: Frau Maria Haeselbarth – ich weiss ihren Mädchennamen nicht mehr – früher meine Hörerin vom Pädagogischen Institut, jetzt mit einem juristischen Angestellten verheiratet, die Leute haben ein Haus am Kirschberg, sie brachte seit dem September meine Lebensmittelkarten, kennt unsere Situation, wir sprachen mehrfach miteinander. Heute also erscheint sie: weil wir doch eine Reihe Marken nicht bekämen, und weil sie durch ihre drei Kinder bessergestellt seien, bringe sie ein paar Weihnachtsgaben. Nämlich: zwei grosse Kalbsschnitzel, ein Ei, eine Büchse

Kunsthonig, eine Tafel Schokolade, zwei Pfefferkuchen, ein Paar Socken, zwei Büchsen Milch und einen halben Liter offene Nichtmagermilch. Dazu noch eine eben erschienene Buchstudie von Reinhold Schneider: «Corneilles Ethos». Wir waren beide wirklich erschüttert. Diese phantastische Zeit. Das sind Geschenke, die man einem Professor macht! Das ist ein Ausdruck der Tapferkeit und ein Oppositionsbekennnis. Das ist ein gewichtigstes Stimmungssymptom. – Ich gab als Gegengabe den «Germinal» und mit Widmung «in herzlicher Dankbarkeit» den Wilbrandt. Sie hatte dessen Namen nie gehört. Ich wollte ihr den «Corneille» schenken; sie besass ihn schon. Zu Silvester will Eva ihr eine Wolljacke häkeln und hinüberschicken, und ich werde noch ein Buch hinzufügen. Ich sprach ganz offen zu der Frau: «Er ist rettungslos verloren, er ist in die Hand seiner Feinde gegeben. Wir aber: Entweder ist dies unsere letzte böse Weihnacht oder unsere letzte Weihnacht überhaupt.» Für das letzte Kapitel des Curriculum ist die Haeselbarthaffäre in allen Einzelheiten zu verwenden. Vielleicht bin ich da distributor gloriae. Ich muss auch notieren, wie sich die Leute, meist vergeblich, um Alkohol gerissen haben. Ich selber brachte dank Vogel und sonstiger Bemühungen noch allerhand zusammen. 73 M von Natscheff waren eine gute Beihilfe.

Silvester 39, Sonntag Abend

Wir sind diese Weihnacht und dieses Silvester entschieden in böserer Lage als voriges Jahr, die Fortnahme des Hauses droht. Trotzdem ist mir wohler zumut als damals; es herrscht jetzt Bewegung, und damals stagnierte alles. Ich bin jetzt überzeugt, dass der Nationalsozialismus im kommenden Jahr zusammenbricht. Vielleicht werden wir dabei zugrunde gehen – er aber wird bestimmt enden, und mit ihm, so oder so, der Schrecken. Ob wir freilich das Haus und den Kater retten? – Wir haben in diesen Tagen allabendlich unsern hübschen Weihnachtsbaum angezündet und wollen es auch heute tun.

Schriftstellerisch kann ich mit 1939 eigentlich zufrieden sein: an 200 engste Maschinenseiten des Curriculum sind fertig, 6^{3/4} Kapitel.

Ich zwingt mich zu einer Mischung aus Hoffnung und Nicht-daran-Denken. Tag um Tag ist in seiner Einzelheit zu erledigen: die Wirtschaft, das Essen für uns und den Kater, vorlesen und ein bisschen schreiben.

Eva schickte als Dank der Frau Haeselbarth eine selbstgehäkelte Jacke, ich legte das «Sinngedicht» von Keller bei. Frau Haeselbarth liess geheimnisvoll durch unsere stotternde Aufwärtin sagen: Wir sollten uns nicht zu sehr um das Haus sorgen, vielleicht – sie wisse das aus sicherer Quelle – «käme es gar nicht dazu». Ebenso sagte mir neulich Vogel: Bis April ist eine lange Zeit, bis dahin kann *soo* viel geschehen.» Ist das Gerede, oder rechnen die Leute mit einem Umsturz? Jedenfalls ein Silvester wie im Unterstand. Di doman ...

[...]

Die Pogrome im November 38 haben, glaube ich, weniger Eindruck auf das Volk gemacht als der Abstrich der Tafel Schokolade zu Weihnachten.

1940

13. Januar, Sonnabend Abend

[...] Gestern der SA-Beamte bei der Jüdischen Gemeinde zum zweitenmal unseres Hauses wegen hier. Wenn ich vermieten wollte, stelle die Partei den Mieter, etwa aus den Kreisen der Rückwanderer – wir hätten kein Vorschlagsrecht. Damit liegen die Dinge für uns noch ungünstiger, als wir bisher annahmen. Auch sind wir vom 15. Februar ab gezwungen, unsere Markenwaren aus einem bestimmten Laden der Stadt zu holen. – Grosse Depression, insbesondere Evas. Wir bemühen uns krampfhaft, an einen rechtzeitigen Umschwung zu glauben, aber ein sehr fester Glaube ist das nicht. Vor dem Frühjahr wird der Krieg keine Fortschritte machen, und wie er sich dann entwickelt, weiss Gott allein. Natscheff war heute sehr pessimistisch: England rechne mit drei Jahren, und England habe sich noch nie verrechnet.

[...]

Täglich nur ein Dutzend Zeilen am Curriculum: vom Morgen zum Abend Küche und Wirtschaftsgänge, am späteren Nachmittag und Abend Vorlesen und immer Müdigkeit und der Wille, an nichts zu denken, die Nerven zu behalten, Eva ein gutes Beispiel zu geben. Die Situation ist unendlich erschwert durch den ahnungslosen Kater, den wir mit fast unserer ganzen Fleischration am Leben halten und den unser Auszug das Leben kostet. Eva hängt leidenschaftlich an dem armen Vieh, dem es im Grunde besser geht als uns. Bei Paschky gab es eine Weile markenfrei Langusten in Dosen zu 1,20 M, damit fütterte ich den Kater, wenn Fleisch fehlt. Vorrat 14 Dosen; wie lange haltend? –

Gerüchte im Volk; Frau Haeselbarth neulich: Man werde in

Flugzeugen Truppen nach England bringen. Wahnsinn; aber noch glaubt man an Englands Schuld und Deutschlands Sieg. Und bis das umschlägt, sind *wir* erledigt. Gestern steckte mir Natscheff die «Stampa» zu; sehr interessant, aber auch nur Hypothesen, über Russland, Finnland, Schweden. Alles liegt im Dunkeln.

21. Januar, Sonntag Abend

Der Frost setzte nur zwei Tage aus, dann wieder fortdauernd nachts 15, mittags 11 Grad Kälte. Wir setzen jetzt Hoffnungen auf den Frost. Täglich im Heeresbericht: Englische Aufklärer fliegen von Holland her ein. Man will England den Neutralitätsbruch zuschieben. Natscheff sagt, es stünden 40 deutsche Divisionen an der holländischen Grenze. Sie ist durch überschwemmte Moore geschützt, und diese Überflutung ist jetzt zugefroren. So warten wir täglich auf den Einmarsch. Natscheff sagt, es sei neulich so weit gewesen und doch wieder nicht gewagt worden und würde auch nicht gewagt werden. Ich sagte: *Er* wird müssen. Der innere Druck treibt ihn, die Kälte ist gegen ihn. Es fehlt an Kartoffeln, es fehlt an Kohlen. (Wir hatten Glück: Schinke lieferte uns dieser Tage 65 Zentner Koks). Je früher der Kampf beginnt, je früher fällt die Entscheidung. Vielleicht doch noch zur Zeit für uns. Davon reden wir Tag für Tag. Aber das Warten wird täglich schwerer.

Trotzdem Weiterarbeit am Curriculum. Bis Rochlitz gediehen.

Es sind uns wieder Fleisch- und Nahrungsmittelmarken genommen worden; der Gendarm kam sie holen. Buttemot für uns drei verstärkt sich immer mehr. Im Fischgeschäft Paschky bekam ich eine kleine Tüte Kartoffeln geschenkt.

Sprache: Den Worten *Aufbruch* und *Umbruch* nachgehen. Woher? Welcher Grund? Der falschen Poesie nachgehen: «Heim ins Reich!» (Letzter kolportierter Witz: Goebbels sei in Afrika und studiere den Schwarzen Sprechchöre ein: «Wir wollen heim ins Reich!»)

11. Februar, Sonntag

Heute habe ich im Maschinenmanuskript Kapitel VII und damit Band I des Curriculums beendet. Gegen 70 Maschinenseiten. Arbeit daran seit dem 14. November. Ich zählte heute aus. Dieser ganze Band I bis Vaters Tod dürfte im Satzspiegel meiner Literaturgeschichte rund 450 Druckseiten haben. Ich werde mit Reinschrift von Kapitel VII etwa vier Wochen Arbeit haben, will dann den ganzen Band durcharbeiten. Etwa bis Mitte April. Vanitas vanitatum: Mein Opus wird wohl nie erscheinen. – Was wird nach Mitte April? Weiter am Curriculum oder überhaupt nicht mehr weiter? Dios dira.

Es ist nach wie vor unbestimmt, ob man uns das Haus über den 1.4. hinaus lässt. Man will vielleicht bis 1.6. die Augen zudrücken. Und dann?

Alles geht unverändert weiter, die Ruhe im Westen, der Handels-Seekrieg. Die Frage, ob das Frühjahr Offensive bringt und wie sie ausgeht. Nichts lässt sich abschätzen.

Der schwere Frost setzte wieder zwei Tage aus und dann wieder ein. Man hat statt fehlender Kartoffeln den Ariern 1'750 Gramm Brotzulage gegeben, den Juden 1'000 Gramm. Es sind auch wieder Teile der Fleisch- und Nahrungsmittelkarten für Juden gesperrt worden. Ich erhalte jetzt die (Karten von der Jüdischen Gemeinde. Auch den Kartoffelschein (Eventualschein) musste ich dort holen, er wurde mir in Dölzchen verweigert. Dagegen ist der drohende Judenladen noch nicht eingerichtet, und bis zum 10. März kann ich bei meinen alten Lieferanten kaufen. Sie geben mir das Entwertete besonders reichlich.

Morais Phantasie galt immer dem Coloradokäfer. Der Frost soll 75 cm tief in die Erde gedrungen sein und viele Kartoffeln in den Mieten vernichtet haben. Colorado-Ersatz.

Täglich Verurteilungen zu Zuchthaus wegen Abhörens des feindlichen Rundfunks. Begründung: Die Nation müsse vor zersetzendem Lügengift geschützt werden. Jetzt wird im «Freiheitskampf» Todesstrafe für Abhören angedroht.

Am 30. 1. sprach Hitler sehr kämpferisch. Aber war es wirkliche Ankündigung einer Offensive?

[...]

Sprache: Euphemismus. Abgerahmte Frischmilch für Magermilch.

[...]

17. März, Sonntag Abend

Über einen Monat ohne Tagebuchnotiz, ich kann mich nicht mehr dazu aufraffen. Was mir die Wirtschaft an Zeit lässt, verwende ich auf die Reinschrift (und Durcharbeitung) des Curriculumums. Das Stück heisst jetzt Buch II und wird allmählich fertig.

Im übrigen das zermürbende Warten. Es scheint (keine Sicherheit), dass man uns bis Mai oder Juni hier wohnen lässt. Gestern musste ich zum Bürgermeister: junger Mann in SA-Uniform, nicht unhöflich, nicht einmal übermässig unsympathisch. Ein Mieter sei an meinem Hause interessiert, wenn es ihm nicht zusage, werde man mich vielleicht nicht drängen. Der Interessent kam und fand das Haus nicht geeignet. Also wohl wieder Galgenfrist. Also keine Stunde Gewissheit.

Absolutes Dunkel der Lage. Greift Hitler an? Manchmal meine ich: Er muss. Die Essnot wird immer drückender. Der Frost hat seit Kurzem nachgelassen, es ist aber immer noch sehr kalt, man muss heizen, Kohlen fehlen, Kartoffeln fehlen, Fett fehlt, Fische fehlen usw. usw. Eine Weile schien alles auf Offensive hinzudeuten; jetzt scheint man abzuwiegeln: Wir haben schon sooo grosse Erfolge, wir warten ab, wir können es sieben Jahre aushalten. Das unlösbarste und dabei entscheidende Rätsel ist die Stimmung im Volk. Was glaubt es? Klagen und schimpfen tut alle Welt. Aber ich glaube, die meisten sind geduldig und setzen Vertrauen in das, was ihnen eingetrichtert wird. Vor ein paar Wochen kam ein Handelsvertrag (schon wieder einer) mit Russland heraus: Kaufmann Vogel senior, der doch eine Ahnung vom Transportwesen haben müsste, sagte mir strahlend, nun werde alles besser werden. Vor 14 Tagen gab Italien den Engländern nach: Es holt keine deutschen Kohlen mehr auf dem Seeweg. Beweis, erstens von der

Wirksamkeit der englischen Blockade, zweitens von der Ehrlichkeit der italienischen Freundschaft und von Italiens Kriegswillen. Sofort wurde bei uns daraus ein Triumph der deutsch-italienischen Freundschaft und über englische Erpressung: Deutschland wird auf dem Landweg 12 Millionen Tonnen Kohle nach Italien schaffen!!! Bei wieviel Millionen findet das Glauben, bei wieviel Millionen Unglauben? Wer glaubt, dass die Blockade unwirksam ist, dass England mehr leidet als Deutschland? Wer glaubt, dass der russisch-finnische Friede eine schwere Niederlage der Engländer und Franzosen bedeutet? Gerüchte und Stimmungen wechseln von Tag zu Tag, von Person zu Person. Wen sehe, wen höre ich? Natscheff, den Krämer Berger, den Zigarrenhändler in der Chemnitzer Strasse, der Freimaurer ist, die Aufwartefrau, deren vierzigjähriger Sohn im Westen steht und eben Urlaub hat, die Kohlenträger. Vox populi zerfällt in zahllose voces populi. [...] – Ich frage mich oft, wo der wilde Antisemitismus steckt. Für meinen Teil begegne ich viel Sympathie, man hilft mir aus, aber natürlich angstvoll. Die Frauen im Fischgeschäft, Vogel, Berger, Frau Haeselbarth. [...] Gestern traf ich oben den Gemüsehändler Moses, der nur noch selten herkommt – Mangel an Ware. «Wenn Sie sich nicht schämen, einen Sack zu tragen?» Ich schämte mich nicht und erhielt einen unerfrorenen Weisskohl, eine Kohlrübe und Möhren – lauter seltene Delikatessen. Dazu eine Brotmarke geschenkt. Moses hat Eva schon wiederholt Kartoffeln gegeben. Es ist bekannt, dass uns Marken knapper zugeteilt werden als den «Volksgenossen».

Hitlers Reden werden neuerdings fromm. Erst sprach er von seinem Glauben an die Vorsehung. Am Heldengedenktage hoffte er «demütig auf die Gnade der Vorsehung».

Sehr viele Augenschmerzen und Lichtempfindlichkeit, dazu frühes Ermüden Evas, die viel mit Kochen zu tun hat. So wird relativ wenig vorgelesen. Auch hatten wir in letzter Zeit geringes Glück mit Lektüre (zumal Natscheffs Auswahl immer spärlicher wird). [...]

Und immer den ganzen, ganzen Tag über der Druck: was wird?

31. März, Sonntag früh vor sieben

Jeden Tag halte ich eine Notiz für wichtig im Hinblick auf das einstige Curriculum-Kapitel und unterlasse sie dann doch, weil es semper idem ist. Ein ständiges zerrüttendes In der Schweben, und das gilt von der privaten und der allgemeinen Angelegenheit. Kommt die Offensive? Wann? Und wann müssen wir hier hinaus?

Eine «freiwillige Metallspende» zu Führers Geburtstag wird mit aller sentimentalen Aufmachung (Mütterchen opfernd, und so) seit Wochen gesammelt (obwohl wir blockadefrei). Gestern Verordnung mit sofortiger Gültigkeit: Wer sich an der Metallsammlung bereichert, wird wegen Verbrechens am grossdeutschen Befreiungskrieg mit dem Tode bestraft. – Ich habe den Eindruck, als wenn der Luftkrieg nicht hält, was man von ihm erhofft. Seltene und geringe Erfolge gegen Geleitzüge. So gross man das in der Presse hinstellt, es ist nicht viel.

Besuch von Feders, sonst ganz allein. Feders kamen an dem Tag, als ich eben die «Papiersoldaten» fertig hatte, ich las sie ihnen vor. Ich werde noch einen Monat mit Korrektur des Bandes zu tun haben, Buch I ist gar nicht durchgearbeitet, ich schaffe täglich nicht mehr als sieben Seiten. –[...] Neumann, «die kleine Winterhilfe» già Zigarettenprokurist, jetzt bei der Jüdischen Gemeinde, Mitte fünfzig, ungarischer Jude, seit Wintersanfang uns befreundet, machte Abschiedsbesuch: wurde plötzlich einem Trupp angeschlossen, der (Wien – Donaudampfer) nach Palästina geht. Der Mann hat es gut: irgendwer sorgt dort schon für ihn (das «Comité»), verschafft ihm irgendwelche Arbeit. Seine Frau mit ihm, sein Sohn schon lange in USA. Eines der üblichen Schicksale. – Furchtbaren Auslandeindruck muss die Lublin-Affäre gemacht haben (plötzliche Verschickung Stettiner Juden), von der hier nur Gerüchte gehen: in der Zeitung ein Artikel über deutsche Zivilisationsarbeit am Lubliner Ghetto. – Grete von Friedrichshagen zu Heinz Machol nach Charlottenburg gezogen.

10. April, Mittwoch

Ständig trostlosere Situation. Das Haus zwangsweise zum 1. Juni vermietet, an Berger, der seinen Laden in unserem Musikzimmer aufmacht, unser eigenes Wohnen noch unbestimmt. – Besprechung mit dem Auswanderungsberater der Jüdischen Gemeinde, Ergebnis unter Null: Sie *müssten* heraus – wir sehen *keine Möglichkeit*. Amerikanisch-jüdische Komitees setzen sich nur für Glaubensjuden ein. Ihre zuständige Stelle Pfarrer Grüber, dem es an Mitteln fehlt.

Gestern, 9.4., Besetzung Dänemarks und Norwegens. Estreicher: «Glauben Sie nicht, dass sie in vier Wochen in England landen?» Ich tat so, als wenn ich es nicht glaubte; aber in Wahrheit fange ich an, den erst für unmöglich gehaltenen deutschen Endsieg für wahrscheinlich zu halten.

Sehr schlechte Gesundheit bei Eva und mir, tiefer geht's bald nimmer. Durcharbeitung des Curriculums den immer mehr versagenden Augen immer mühseliger abgekämpft. Noch bis Ende des Monats damit beschäftigt.

Erneuter Abschiedsbesuch der «kleinen Winterhilfe», diesmal mit noch jugendlicher Frau. – [...]

13. April

Ein grosses englisches Blatt überschreibt seinen Aufruf an das gesamte Empire: «Steh auf Israel!» Natürlich puritanisch. Unsere Presse dazu ohne Kommentar: «höchst charakteristisch» (sc. für Verjudung). – Statthalter Mutschmann hält eine Rede («mit kräftigem Humor»); darin immer wieder und ausschliesslich: «Der Jude» als die Gesamtheit der Gegner und Verbrecher.

19. April

Ich verabredete mit Berger einen kurzen Mietvertrag; die Gemeinde Dölzchen zwang mir durch die Kreisleitung der NSDAP einen andern Vertrag auf. Danach ist das Haus auf zwei Jahre vermietet, ich darf es nicht ohne die Genehmigung der Gemeinde betreten, ich darf keine Forderung an den Mieter stellen ohne ihre

Genehmigung, ich überlasse ihm das Vorkaufsrecht zum festgesetzten Preis von 16'600 durch Eintragung dieses Paragraphen ins Grundbuch. Der Vertrag ist so sehr Erpressung und Instrument künftiger Schikane, dass wir das Haus gleich an Berger verkaufen wollten. Aber damit verlören wir alles: 4'600 M kämen auf unser Sicherungskonto, und selbst wenn wir sie je wiedersähen – die Mark habe noch 3 Pfennig Wert, sagte mir Estreicher. So habe ich unterzeichnet (Reservatio nicht nur mentalis, sondern auch oralis Berger gegenüber: «Erpressung», Anfechtung vorbehalten), den Grundbuchantrag gestellt, die eventuelle Schikane in Kauf genommen, eine letzte kleine Hoffnung behalten, ein wenig Geld zu retten. Eva sagt, Dölzchen sei nun auch ihr vereckelt, sie spinnt Pläne eines künftigen Neuanfangs irgendwo an der Ostsee.

Im Augenblick völligste Ungewissheit. Estreicher sagt, er werde uns etwas möglichst Gutes beschaffen, vielleicht zwei Zimmer mit Küche; aber noch hat er nicht, und am 25. Mai müssen wir hier alles geräumt haben. Auch die Kostenfrage drückt: der Umzug, die Speichermiete, und der Vertrag zwingt mich sogar, noch den Zaun hier streichen zu lassen. Alles von den jetzt 400 M Pension ohne jede Reserve. Die Angst befällt mich aber nur intermittierend: Mehr als das Haus und den letzten Pfennig verlieren kann ich nicht; und als Bettler nehme ich wie zahllose andere zu Bettlern Gewordene öffentliche Hilfe, d.h. Hilfe der Jüdischen Gemeinde, in Anspruch.

Estreicher ist ein merkwürdiger Mensch. Jude und Leiter der Wohnungsvermittlung. Feder, Neumann usw. warnen vor ihm: Spion, Denunziant, nehme Schmiergelder. Zu mir ist der Mann aber bisher von allergrösster Freundlichkeit, und sein Rat, das Haus *nicht* zu verkaufen, widerspricht bestimmt seiner Nazi-Instruktion; denn man will die jüdischen Privathäuser «freiwillig» verkauft sehen, um an dem Odium der Enteignung vorbeizukommen. Vielleicht werde ich auch von Estreicher betrogen werden; aber was macht es schon aus? Ich bin auf alle Fälle hilf- und rechtlos.

Politisch sehe ich die Lage nicht mehr so trostlos an wie am Tag

der Norwegen-Besetzung. «Israel» scheint wirklich aufgestanden, und Norwegen scheint ein allzu grosser und schlecht verdaulicher Bissen. Wir folgen den Kämpfen um Narvik mit verzweifelttem Anteil. Grosse deutsche Siegesberichte, darunter verklausulierte Eingeständnisse schwieriger Lage und schwerer Verluste; dazu die Nachrichten via Natscheff. (Gestern wieder eine Reihe Zucht-hausurteile gegen Abhörer des Auslandrundfunks!) Am meisten grübeln wir über die Rolle der deutschen Luftwaffe; manches spricht für ihre grosse Wirksamkeit und Überlegenheit, manches auch dagegen. Man kann sich kein Bild machen. Der Heeresbericht weiss immer von vernichteten englischen Kreuzern und nie von eignen Verlusten zu erzählen. Drei Kreuzer an einem Tag: das ist enorm; aber wenn die deutschen Bomber so absolut unwiderstehlich sind, wieso hält überhaupt noch eine Flotte Narvik blockiert, wie konnten englische Truppen nach Norwegen gelangen, wieso gibt es noch ein unversehrtes Schiff in Scapa Flow??? Ich kann gar nicht genug Fragezeichen tippen. –

Die ständigen Wege zur Jüdischen Gemeinde, die Wirtschafts-plage, der Druck auf der Seele: meine arme Arbeit! Buch 1 ist nun durchkorrigiert, was etwa fünfviertel Monate gedauert hat. Vielleicht geht Buch 2, das sorgfältiger gefeilte, rascher.

Ich lese vor: Maurois «Edouard VII et son temps» (Originaltext).

Grete wohnt jetzt bei Heinz Machol. Sie scheint in Gefahr der Erblindung. Vielleicht können wir sie im Juni nach dem Umzug auf ein paar Stunden besuchen. Eva ist seit Monaten nicht mehr vom Grundstück gekommen; sie müsste die Haare schneiden lassen; es ist nicht möglich, da man ja kaum eine Autodroschke haben kann.

29. April

Am 27. legte ich endlich den ersten Band *Curriculi ad acta*. Ob und wie der zweite wird, ist mehr als fraglich. Das Blättern in der *Münchener Zeit* ist bisher ganz unergiebiges Wühlen in Staub.

Mindestens bis zum Doktor, ja bis zur Pariser Reise fehlt es an jedem Stoff.

Abscheulichkeit der Wohnungsaffäre. Estreicher, soweit ganz höflich, zeigte uns am Sonnabend zwei Zimmer in einer Villa der Caspar-David-Friedrich-Strasse (già Josephstrasse). Sehr hübsch, aber auch naturgemäss mit grossen Nachteilen. Am Montag in seinem Bureau sollte ich mit der Mitmieterin, einer Frau Voss, zusammenkommen, und dann sollte weiter besprochen werden. Die Zimmer sah ich mit Eva zusammen (Autodroschke, seit Monaten ihr erstes Zur Stadt, die furchtbare Mähne geschnitten). Es verstand sich von selbst, dass am Montag noch verschiedene Fragen mit der Frau Voss etc. zu regeln waren; auch hatten wir noch *nichts* anderes gesehen als eben diese Zimmer. Bei meiner ersten Frage wurde Estreicher im höchsten Grade anmassend, ich sei undankbar, ich müsste ihm um den Hals fallen, ich hätte mich sofort zu entscheiden etc. etc. Dabei verfiel er ins Schreien und drohte mit seiner Allmacht, mir ein unmögliches Einzelzimmer zuzuweisen. Mich packte die Wut, ich sprang auf, hieb die Faust auf den Schreibtisch und brüllte ihn an, er hätte sich anständig zu benehmen. Es war eine greuliche Szene, ich zahlte sie mit einem richtigen Herzanfall und bin noch heute zerschlagen. Nach langem gegenseitigem Toben habe ich die Zimmer angenommen, um zwölf will Frau Voss herkommen zur weiteren gegenseitigen Besprechung. – Ich war vor Estreicher wiederholt gewarnt worden, von Neumann, von Feder, er lasse sich schmieren, er sei Spion der NSDAP. Ich hatte immer gehofft, ihn durch Freundlichkeit bändigen zu können. Der Mann sagte gestern, teils in Gegenwart der Frau, teils unter vier Augen ein paar Sachen, die ins Kapitel 3. Reich gehören. In ihrer Gegenwart: Ich hätte besonders dankbar zu sein, er hätte dies Paradies einem Orthodoxen geben können und gebe es mir, der erst jetzt zur Gemeinde komme. Nachher unter uns: «Es haben mich hier schon Leute auf den Knien gebeten und mir zwei- und dreihundert Mark geboten, und ich habe sie hinaus geschmissen, und Sie, für den ich soviel tue, sind undankbar!» Dann zeigte sich seine beleidigte Eitelkeit:

«Der Dölzschener Bürgermeister hatte recht in seinem telefonischen Urteil über Sie – er wusste nicht, dass ich Jude bin. Sie wollen der grosse Mann sein, Sie sind der berühmte Gelehrte, und ich bin nur der kleine Estreicher! – Aber ich bin Beamter, und wenn ich Ihnen nicht Ihre Weltfremdheit zugute hielte, wenn ich der Kreisleitung berichtete ...» Freilich hatte ich ihm in Gegenwart der Frau auch entgegengehalten: «Wieso geben Sie einer einzelnen Dame zwei Zimmer?» Ich mochte zuletzt den Zwist nicht weiterführen. Ich sagte, ich sei ihm durchaus zu Dank verpflichtet, ich könnte nur seinen Ton durchaus nicht dulden. Er spielte die gekränkte Unschuld, die Undankbarkeit gewohnt sei, den Braven, der trotz alledem auf die «Weltfremdheit» des Gelehrten (sein drittes Wort) Rücksicht nehme. Er schrieb mir die Wohnung zu, wir reichten uns sogar die Hand. Er sagte hoheitsvoll, diese Sache sei erledigt, unsere Wege würden sich nicht mehr kreuzen. Ich erwiderte sehr freundlich, er kann aber auch anderes herausgehört haben: So etwas könne man nie wissen. – Der Mann ist eine üblere Erscheinung als irgendein richtiger Nazi. Eva sagt, er habe ihr sofort einen üblen Eindruck gemacht mit dem verkniifenen Zug um Stirn und Augen. – Am unzufriedensten bin ich natürlich wieder mit meiner eigenen Haltung. Erst überschroff und dann allzu einlenkend. [...]

Die zu früh gedruckten Kalender! An Hitlers Geburtstag aus einer Rede von Hess: Der Führer erhalte den Frieden Europas, indem er es vor dem Bolschewismus schütze.

In Norwegen deutsche Siege gegen die Engländer; ich glaube nun doch fest, der Krieg wird von Deutschland gewonnen. Aber es wird sich mit dem Sieg beeilen müssen. Neueste Verknappung der Lebensmittel: Kuchen wird nur noch auf Brotmarken abgegeben.

[...]

3. Mai, Freitag

Sehr traurige Tage, und mein Herz macht mir solche Beschwerden, dass ich mir keine lange Frist mehr setze. Ich bin überzeugt, an den Anfängen der Angina pectoris zu leiden. Halbwegs beruhi-

gend war vorgestern der Besuch der Frau Voss, mit der wir fortan zusammenhausen müssen. Unaffektiert, eher, wie Eva richtig sagt, berlinischruppig, scheinbar vernünftig und nicht ungebildet. Vedremo – es wird noch über sie zu reden sein. Vorderhand: Sie ist tierlieb und erhebt keinen Einspruch gegen Muschel. Inzwischen ist aber die Fleischration so tief gesunken, dass wir ihn doch nicht werden retten können. Das ist heute unser Hauptkummer. Dazu kommt die schwere Niederlage der Engländer bei Andalnes. Was wird aus der Welt, wenn Deutschland siegt? Und aus uns? Voces populi: Berger: «Jetzt, heisst es, wird Gibraltar und der Suezkanal genommen.» – Heute ein Schalterbeamter auf der Bank zu einem Kassenboten: «Jetzt kriegen wir die Engländer. Die Juden fliehen schon aus England. Die setzen wir auch noch dahin, wo wir sie brauchen können. Und nun holt sich der Italiener Gibraltar.»

In der Jüdischen Gemeinde (wo ich fünfviertel Stunden auf die Lebensmittelkarten warten musste) traf ich Feder. Auch er: «Ich halte es nicht für unmöglich, dass sich die Italiener mit den Spaniern zusammen Gibraltar holen.» – Der Kaufmann Vogel: «In sechs Wochen ist England vollkommen erledigt!» Flüsternd: «Nicht durch unsere Flieger, sondern durch unsere neuen Geschütze.» – So ist hier alles vom deutschen Endsieg überzeugt. Ich war stundenlang unterwegs. Ausser Bank und Gemeinde: Spediteur. Der mir von der «kleinen Winterhilfe» empfohlene hatte keinen Speicherraum. Ich wandte mich telefonisch an unsere alte Transportgesellschaft. – Morgen zum Grundbuchamt. Wegen der erpressten Eintragung des Vorkaufsrechts für Berger. In der letzten Zeit sehr viel vorgelesen. [...]

Trotz alledem gestern die erste Manuskriptseite vom zweiten Curriculum-Teil. Aber heute immerfort herumgehetzt, Herzbeschwerden und tiefste Depression.

Niemand wird uns helfen. Den Juden bin ich Apostat. Ich sollte schriftlich wegen Auswanderungsberatung benachrichtigt werden; das ist unterblieben. Ich gehöre, heisst es, zur Gruppe Pfarrer Grüber. Aber diese Gruppe ist ganz mittellos.

8. *Mai, Mittwoch*

Arbeitsunfähig. Nur Tagebuchlektüre bis Neapel und Paléologue vorgelesen (bei völligem Schwinden meiner Napoleonbegeisterung).

Immerfort unterwegs. Dem Grundbuchamt musste ich für die Eintragung 54 M zahlen. Der Umzug wurde mit der Transportgesellschaft heute durch Unterzeichnung perfekt. Am 23. der Packer, am 24. fort. Kosten 250-260 M. Verabredung in vier Raten. Ich werde das alles von der Pension nicht erschwingen können (Speichermiete 30, zwei Zimmer in der Caspar-David-Friedrich-Strasse 65 M, dazu Wasser auch dort gesondert und Licht, Wäsche auswärts). Ich muss sehen, etwas Geld von Annemarie Köhler zu bekommen. Ich hatte ganz mit ihr brechen wollen, da sie seit dem Herbst nicht mehr hier (Herzleiden vorgeschützt, als hätte sie nicht früher ein Auto benutzt); ich darf mir Empfindlichkeiten nicht mehr leisten. So telefonierte ich heute mit ihr, und morgen Nachmittag sind wir in Pirna. – Heute Vormittag zu der Auswanderungsberatung in die Jüdische Gemeinde gerufen. Ein leicht anmasslicher, nicht unhöflicher Herr aus Leipzig. Ganz aussichtslos. Einzige «Realität» Shanghai, dort kann man auf Einlass in USA warten, wenn ein Angehöriger die Reise und 400 Dollar vorstreckt, und solange eben die 400 Dollar reichen. Seit April 39 aber bin ich ohne Nachricht von Georg. Zu diesem 10. Mai schrieb ich ihm einen Kartengruss als eine Art «Flaschenpost».

Der Krämer Berger, der unser Haus bekommt und einen Stufenzugang zur Terrasse baut, ist täglich mindestens einmal hier. Ein ganz gutartiger Mensch, hilft uns mit Kunsthonig usw. aus, ist gänzlich antihitlerisch, freut sich aber natürlich des guten Tausches.

Am Sonntag waren Feders bei uns. Non sono aquile, aber tröstliche Optimisten. Behaupten, es krisele intern, demonstrative Anschläge, wie hier in Dresden die harmlose Bombe gegen die Technische Hochschule (zerbrochene Fensterscheiben) seien in verschiedenen Städten vorgefallen, ein Attentat auf Himmler sei verübt worden, es existiere eine Gruppe mit dem Motto: Alles für

Deutschland, nichts für Hitler, die Regierung werde fallen, auch wenn Deutschland siege.

Siegt es? Lange Diskussion mit Natscheff und seinem Jüngling Minkwitz. Natscheff glaubt noch immer nicht recht an Italiens Eingreifen, glaubt noch immer, dass Chamberlain recht behält mit seinem «Drei Jahre Krieg!», ist aber natürlich doch schwankend geworden. Die englische Niederlage in Norwegen intrigiert eben jeden. Er berichtete über italienische Stimmungen: Könighaus, Vatikan, auch Volk gegen Krieg, Mussolini dafür, werde aber nur schlagen, wenn er überzeugt sei, dass der Krieg nicht mehr länger als drei Monate daure, dass entscheidender Blitzsieg (neuestes Schlagwort) den Deutschen gewiss. Hat er nach der Norwegenkatastrophe diese Überzeugung gewonnen? Das ist die Rätselfrage. Bulgarien (Natscheff ist Bulgare) habe erklärt, es werde sich gegen türkischen Einmarsch nicht wehren, falls Deutschland nicht Tanks und Flugzeuge liefere, Deutschland habe aber Materialnot, könne nicht liefern. Es habe Rumänien gegen Öl 100 Messerschmitts versprochen und noch nicht eins geliefert. – An innerdeutschen Umschwung glaubt Natscheff *nicht*, man sei durchweg geduldig, feige und hitlertreu.

Im Paléologue finde ich manche Analogie zum Heute. Der Grössenwahn Napoleons, das skrupellose Angebot, Polen den Russen zu überlassen, falls er eine Schwester des Zaren zur Ehe erhält, wie ihn Talleyrand und Caulaincourt verraten, wie man mit seinem sicheren Sturz rechnet, weil seine Macht überdehnt, sein Europafrass auf die Dauer unhaltbar ist.

Gegen Abend

Berger. Er hat uns etwas Kunsthonig gegeben (offiziell nur auf Marken für Kinder), sieht die Pappdosen in der Diele, entsetzt sich. «Bitte in ein anderes Gefäss, nicht *hier* stehenlassen, die Schachteln *vernichten*. Ich kann sonst in Teufels Küche kommen. – Dabei wird überall geschoben. Für den Salat sind Preise festgesetzt. Sie kommen auf die Rechnung. Aber wenn ich dem Gärtner nicht *ausserdem* 2 M gebe, bekomme ich keinen Salat. – In der Grossmarkthalle ist heute *kein* Spargel zu haben. Die Leute fahren

in die Umgebung, kaufen privat, indem sie ein Stückchen Butter oder Margarine oder ein Fläschchen Öl mitbringen. – Ich vertrat heute einen Bekannten und machte eine Fuhre für ihn. (Berger war schon im Weltkrieg Autofahrer.) Der ganze Wagen voller Pralinen. (N.B. Seit wann «Pralinen» statt «Pralinés»?) Wo ging das hin? Das war doch natürlich verschoben. Dabei überall Angeber.»

9. *Mai*

Um zwei im Auto nach der Caspar-David-Friedrich-Strasse. Frau Voss eben beim Einzug. Ungeheuer gesprächig. Eva mass Wände aus. – Dann im Autobus nach Pirna. Freundliche Aufnahme bei Annemarie, die mit gedunsenem Gesicht wirklich sehr leidend aussieht. Vielleicht ist ihr Fortbleiben wirklich ohne kränkende Absicht gewesen. Jedenfalls war sie war sie herzlich und unbefangen, und wir verabredeten mit ihr, wie geplant. Die ganze Gegend in Obstblüte. – In unserem Garten nahmen Berger und sein Maurer auseinander, was Eva so kunstvoll und mühselig angelegt.

Frau Voss erzählte von Estreicher: «Ich musste ihm ausser Geld noch einen Kleiderschrank und ‚für seinen Jungen‘ ein Opernglas schenken. Er wollte sein Wort gegen Sie nicht halten und mir andere Leute hereinstecken. Estreichers Stellung ist unnehmbar; eher kommen *Sie* ins KZ, als dass Sie ihn hereinbringen. Faulstich (der Beauftragte der Kreisleitung, den die Juden Müller nennen, der Mann, der hier mein Haus besichtigte) braucht und stützt ihn.»

Nach Paléologue, den wir heute beenden, werde ich «Talleyrand» von Duff Cooper vorlesen. Von demselben Cooper liess mir heute Annemarie «Haig».

Nur eine knappe Maschinenseite Curriculum. Der zweite Teil kommt nicht in Fluss.

11. Mai, Sonnabendfrüh

Gestern, am 10. Mai (Georgs 75. Geburtstag) hat «im Morgenrauen» die Offensive durch Holland und Belgien begonnen. Natürlich der «Gegenstoss» zum «Auffangen des feindlichen Einbruchs in letzter Stunde». Die gesamte «Aufmachung», Hitlers Aufruf mit den famosen «tausend Jahren», seine Übernahme der Operationsleitung (!) zeigt, dass nun *alles* entschieden wird. Wenn er nicht siegt (selbst wenn er Remis macht), fällt er. Geschichtsphilosophisch stimmt Montesquieus «Auch wenn Caesar *nicht* den Rubikon überschritten hätte, wäre die Republik gefallen.» Gewiss – aber *wann* wäre sie dann gefallen? Geschichtsentwicklung lässt sich mehr Zeit, als der einzelne Mensch besitzt. Und ich fürchte Hitlers Nimbus der Unbesieglichkeit.

Sprachlich: England-Frankreich sind «die Aggressoren». *Garant*: Fremdwort gebildet, Anknüpfung an alte Staatskunst und magisch wie Kirchenlatein. Bluffmittel neben Verteutschungen.

14. Mai

Nach den Anfangserfolgen (Lüttich, Nordholland) halte ich es nicht mehr für unmöglich, dass Hitler am 1. August in London einzieht. (Das «neuartige Mittel» beim Sturm auf Lüttich die Fallschirmtruppen. Vielleicht doch *mehr* als Bluff.) Ich lese Duff Cooper, «Talleyrand» vor. Welche Parallele zum Heute! Aber noch einmal: Geschichtlicher Ausgleich bietet keinen Trost für den Einzelnen. Das dauert alles zu lange. – Gestern Nachmittag Frau Voss bei uns. – Heute alarmierender Brief Heinz Machols, Gretes geistiger Zustand scheint gelitten zu haben, wie schon Trude Scherk vor ein paar Tagen andeutete. Wohin mit ihr?

16. Mai, Donnerstag Abend

Vielleicht der trübste Hochzeitstag, den wir je gefeiert haben. Das Chaos des Umzugs hat begonnen, neun Zehntel der Möbel müssen auf den Speicher, wir vernichten viel Schriftliches und Gedruck-

tes als Ballast, was wir solange bewahrt hatten. Im Garten legt Berger seine Ladenstufen an und zerstört, was Eva in Jahren aufgebaut hat. Und bei alledem das trostlose Gefühl, dass eine günstige Änderung unserer Lage auf keine Weise anzunehmen ist. Die Erfolge im Westen sind ungeheure, und das Volk ist berauscht. Ganz Holland, halb Belgien genommen, die Überlegenheit der Flieger usw. Berger heute: In der Markthalle sagen sie: «Am 26. Mai spricht Hitler in London.» Und weiter: «Und dann fallen Gibraltar und Suez.» Auch die sittlichen Begriffe sind verwirrt: «Hitler will ja nur, was Deutschland gehört, und im Übrigen hat er immer versprochen, Frieden zu halten.» Und Polen? – «Das meiste davon lassen wir Russland und nehmen eigentlich nur, was deutsch war, höchstens noch Warschau dazu.» Und die Tschechei? – «Die ist doch nun mal nicht lebensfähig als eigener Staat.» Hitlers Umschwung vom Antibolschewismus zum Russenfreund und alles andere ist vergessen: «Er will nur Frieden, er hat das immer versprochen.» – Es ist fast bis zur Unmöglichkeit schwer, sich der allgemeinen Suggestion zu entziehen und nicht mit dem «Blitzsieg» (*Blitzsieg* und *Gegenschlag* für Sprache *tertii imperii* notieren!) und der phantastischen Landung in England zu rechnen. Und doch können und können wir nicht glauben, dass England und Frankreich sich vernichten lassen. Heute der erste kleine Ruhepunkt, die erste kleine Dämpfung in den Triumphberichten seit dem 10. Mai: «Der Feind hat sich zwischen Namur und Antwerpen zum Kampf gestellt.» Hitler ist wie ein Boxer, der in der ersten Runde siegen will und muss; für zwei Runden reicht es nicht aus. Werden England und Frankreich hart genug sein im Nehmen?

21. Mai, Dienstag

Seit Freitag ganz und gar im Chaos des Umzugs und selbst stärker aktiv daran beteiligt als je zuvor. Es handelt sich um das Abstoßen allen Ballasts. Das wenigste kann mit uns, das meiste muss auf den Speicher. In die Arbeit hinein trifft täglich vergrößert der französische Zusammenbruch.

Der Sieg Hitlerdeutschlands scheint gewiss. Und weil damit jede Aussicht für uns schwindet, noch einmal in unser altes Esse zurückzugelangen, so möchte ich den Begriff Ballast beinahe auf meinen ganzen Besitz ausdehnen und wüte geradezu gegen meine Vergangenheit. Aus der Bibliothek sind ganze Bücherstösse («Mistbeet» im allerweitesten Sinn) entfernt, z.B. alle Lyrik von Adler, Salus, Brod, kistenweis die lange gesammelten illustrierten Zeitungen, «Wochen», etc. (Nur die hübschen Uhuhefte bleiben. Sie sind nicht nur hübsch, es ist ein Hauch freier Zeit in ihnen, eine Art Dixhuitième-Stimmung). Die *sämtlichen* Sonderdrucke, die ich in zwanzig Jahren als Philologe gesammelt habe, die sämtlichen Rezensionen meiner Arbeiten 1904-1933; von meinen eigenen Studien behalte ich je zwei Exemplare, ein Berg von eigenen Sonderdrucken also bleibt hier. Alle Handschriften gedruckter Sachen bleiben zurück; ebenso Theaterprogramme, Briefe und derartige Andenken (doch die grossen Kinoprogramme mit ihren amüsanten Bildern sollen bewahrt werden). Alle alten Kolleghefte. Der ungeheure Stapel «Nord und Süd» (von der Lindauarbeit 09 herstammend). Berger wird sich über die Hinterlassenschaft wundem. Nach der C.-D.-F.-Strasse geht mit, was für Curriculum wichtig: sehr viel Papier aus der Kriegs- und Revolutionszeit. Zu Annemarie Köhler kommt je ein Exemplar der fertiggestellten Teile des Curriculums und des 18. Jahrhunderts.

Beide sind wir durch den unfassbaren Verlauf der Dinge aufs Tiefste deprimiert. Er vernichtet unsere Zukunft. Eva, allein schon durch die Umzugsarbeit mitgenommen, ist in diesen Tagen völlig verfallen. Ich selbst leide viel an Herz- und Blasenbeschwerden, bin sehr stumpf. Immer wieder geht mir Vaters Lieblingszitat durch den Kopf: «Während hoch zu Ross als Sieger...»

Auch die ungeordnete, aber fraglos wertvolle Markensammlung geht an Annemarie zusammen mit einem Wäschekoffer. Angabe zu meinen Manuskripten: Falls mir etwas zustossen sollte, *nach* veränderter Lage an die Dresdener Staatsbibliothek.

22. *Mai, Mittwoch Abend*

Haupttätigkeit dieses Tages: verbrennen, verbrennen, verbrennen stundenlang: Briefe, Manuskripte in Haufen. Angreifend für die Augen, man muss das Zeug immer wieder umwälzen, die Manuskriptblätter, dicht aufeinander, brennen sonst nur am Rand.

Französische Niederlage wird zur Katastrophe. Neuester Propagandasatz: das eigentliche Feldhermgenie, dem alles zu danken, sei Hitler selber. Feine Unterscheidung: Innenminister in Frankreich wurde Mandel. «Dresdener Neueste Nachrichten» schreiben «Jude M.», «Freiheitskampf»: «*Jud' Mandel*». Der Apostroph ist Mittelalterwürze und Pejorativ (Pessimativ).

Berger arbeitet an einem Stufeneingang zu unserer Terrasse. Heute hat er Zaunfelder vor unserm Garten entfernt. Das gähnt nun.

Durchbruch an unserer Front. – Reynaud, der französische Ministerpräsident, soll im Senat gesagt haben, er glaube noch an das rettende Wunder.

Wir bemühen uns, nicht zu verzweifeln.

Judenhaus, Caspar-David-Friedrich-Strasse 15b

26. *Mai, Sonntag Morgen*

Eine hübsche Villa, zu eng, zu «modern» gebaut, gepfropft voll mit Leuten, die alle das gleiche Schicksal haben. Wunderschön im Grünen gelegen. Parzellierter alter Parkbestand, hinter dem Baum- und Gartenstreifen Wiese und Ackerland; wenn wir auf dem der Strasse abgekehrten Balkon stehen, zur Rechten als Blickgrenze eine Geröllwand, zur Linken eine Klinik. Die Strasse ziemlich schmal, drüben auch Villen, Gärten, Sanatorien, Villen. Nächste grosse zur Stadt führende Verkehrsader (auch eine Parkallee, keine geschlossene Strasse): die Teplitzer Strasse (Bus nach Pirna und D-Bus). Ein paar hundert Meter C.-D.-E- (già Joseph-) Strasse) weiter: der grosse grüne Wasaplatz. Hieran hängt die ältere Siedlung Strehlen mit einigen Geschäften. Alles in einer

Fülle von Flieder, Kastanienblüten, Frühling in jeder Form. Prunkvoll geradezu die Gartenpracht der breiten Waterloostrasse mit Polizeirevier und ganz modernem Hausbau (jede Etage eine Art Sönnekenkasten) des Postamts A 20. Kurzum allerschönstes Dresden. Soweit alles gut: im übrigen ein furchtbarer Zustand; es gibt viele Momente am Tag, wo man sich begraben wünscht. Und inzwischen dürfte heute Calais fallen, und die Siegesaussichten des dritten Reichs sind mindestens sehr hohe.

Am Donnerstag, 23., hauste der Packer in Dölzsch, am Freitag, 24., wurde bis gegen eins geladen. Mit Reststücken und Muschel in Autodroschke hierher. Um fünf war alles ausgeladen. Freitag früh habe ich mich halb sechs Uhr das letztemal richtig gewaschen, seitdem Tag und Nacht im gleichen verschwitzten Hemd, die Zähne ungeputzt, rasiert einmal in città. Zwei Zimmer, das grössere, elegantere, parkettiert (leider) und mit Balkon, Schlaf-, das andere Wohnzimmer. Beide *nicht* miteinander verbunden, Diele dazwischen. In beiden auch heute noch unentwirrbares Chaos. Muschels Kästchen, Torfmull, Brot, Geschirr, Betten, Koffer, Möbel – alles inextrikabel. Das Unheil war, dass grosse, volle Schränke hier auseinandergenommen werden mussten, weil die Treppe zu eng war. Jetzt ist Eva beim Einräumen, und da nicht Luft geschaffen ist, kann man nicht weiter. Zwischendurch war und ist abzuwaschen. Ich fuhr in unsere alte Gegend, kaufte bei Vogel und dem Schlächter Janik, bei «unserm» Paschky – es gab Schollen –, in «meinem» Zigarrenlädchen. Am Freitagabend, das erstemal seit Kriegsbeginn und nach längerer Zeit, fahren wir zum Bahnhof und assen dort, was man markenfrei bekam. (Allzu teuer, als dass wir es oft tun könnten, über 4 M.) Juden dürfen jetzt bis neun Uhr draussen sein.

Der grösste Zeitverlust ist das ständige Hineinwuseln fremder Humanitas. Frau Voss, Fünfzigerin, sehr wohlhabende nichtarische Witwe des arischen Direktors der ÖVA (ehemaligen, eines katholischen Geistlichen), ist eine etwas kindliche, kaum gebildete, ein bisschen kleinbürgerliche Frau, gutartig, hilfsbereit, sehr

anschlussbedürftig, ungeheuer gesprächig. Sie erscheint schon, wenn Eva noch im Bett liegt, sie frühstückt auf dem Balkon. Sie hat uns am Einzugsstag zweimal zum echten Tee eingeladen, sie hat gestern unsere Schollen bearbeitet – wir wiederum mussten ihr Geschirr mit abwaschen. So herrscht eine grosse Promiskuität, die hoffentlich reibungslos bleibt, aber natürlich auch reibungslos auf die Nerven fällt. Das Beste an Frau Voss ist ihre grosse Freundschaft für Muschel, eine sofort erwiderte Freundschaft. Das erleichtert vieles. Es fällt dem armen Tier nicht leicht, sich an den engen Raum zu gewöhnen, und für uns ist die Kästchenaffäre natürlich eine sehr grosse Schwierigkeit. – Frau Voss ist nicht die einzige, wenn auch die hauptsächlich wusselnde. Das Haus ist wirklich eine Schicksalsgemeinschaft, und wir werden Besuche machen müssen. Über uns wohnt der Besitzer Kreidl, Anfang sechzig, ursprünglich Bankprokurist, unter uns seine verwitwete Schwägerin, die auch aus eigenem Haus heraus musste, bei ihr noch allerlei Volk. Bisher nur Gespräche auf Treppenabsatz. Thema natürlich immer: was war und hatte ich *vorher*, dazu: was wird aus dem Krieg?

Hierbei abwechselnd Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. Gestern ein Besuch bei Frau Voss: eine grauhaarige Frau Aronade, die mit Moral gut bekannt gewesen; sie erzählte von ihren Söhnen im Ausland, der eine Zionist, in Holland auf «Umschulung», nachdem er vorher Dolmetscherstudium in Heidelberg getrieben. Die üblichen Gespräche für und gegen Zionismus, den ich dem Hitlerismus gleichstellte. Einen Augenblick war zur Trostbegrüßung Frau Feder mit Blumen und Päckchen Tee bei uns. – So ist unser ganzer Lebensstil plötzlich umgewandelt. Aber noch ist gar nicht abzusehen, ob sich ein erträgliches Dasein gestalten lassen wird. Zwischen den einzelnen Zeilen trage ich Eva allerhand Sachen zu, der Vormittag ist hin, und es zeigen sich erst kleine Lichtungen im Schlafzimmer drüben, während hier vollkommene Wirnis wuchert, Geschirr auf meinem Schreibtisch, der Flügel bepackt, Kisten etc. überall am Boden. Es wird noch zwei, drei Tage so weitergehen. Das Curriculum kam in Dölzchen zum

Stillstand nach zehn Seiten des zweiten Bandes (Sommersemester München 1912).

Heute erschütternder Brief von Trude Scherk über Grete. Ich war durch Nachrichten der letzten Wochen darauf vorbereitet, aber nicht auf dies Ärgste. Sie befindet sich seit einer Woche in einer Irrenanstalt in Bernau. Verfolgungswahn durch Gehirnsklerose. Sie glaubte sich längst von Machols bestohlen, bildete sich dann ein, die Frau wolle sie vergiften, und floh zu Trude Scherk. Sie war schon sehr schwierig, als sie zuletzt in Dölzchen bei uns war, vor mehr als zwei Jahren also. Frau Kemlein in Strausberg aber verstand mit ihr umzugehen. Seit sie von dort weg musste, wendete sich alles zum Bösen; sie war erst in einem Heim in Friedrichshagen, dann in einem Krankenhaus, dann in Privatpension. Überall war es erst leidlich, nach wenigen Tagen die Hölle. [...] Wir hatten uns seit Langem vorgenommen, Grete zu besuchen, immer schreckte ich davor zurück – die Schwierigkeiten waren zu grosse als Geldmangel, Muschel, das abendliche Ausgehverbot, die Angst vor den Berliner Eindrücken, die eigene Hilflosigkeit Gretes Klagen gegenüber. Jetzt beherrscht mich wieder die vollkommene Gefühlskälte. Was ich an wirklicher Liebe aufbringe, ist ganz allein auf Eva beschränkt.

Ich fand hier als erstes ein Schreiben der Jüdischen Gemeinde vor: Personalangaben für den Arbeitsdienst; an alle Juden von sechzehn bis sechzig Jahren. Wenn ich zum Schippen herangezogen werde, ist es mein Herztod.

Von unsern Möbeln gingen acht Wagenmeter auf Speicher, sechs hierher; von meinen Büchern hierher *nur* die Wörterbücher, Lanson und Scherer und Meyer, Grammatiken der modernen Sprachen und meine eigenen wissenschaftlichen Opera. Einige Papiere, die ich für das Curriculum brauche, liess ich unverbrannt und nahm sie hierher, ferner alle Kriegs- und Revolutionsbriefe, endlich die handschriftlichen Talmudverse, von denen ich gelegentlich Maschinenmanuskript herstellen will. Alles andere, Bücher und Hefte, soweit es nicht verbrannt oder für Berger liegengeblieben, kam auf den Speicher, wahrscheinlich auf Nimmer-

wiedersehen. Je eines der zwei Exemplare Curriculum und 18. Jahrhundert geht zu Annemarie.

Seit der Umzug im Gang, herrscht nach der vorangegangenen Kälte schwere, schwüle Hitze. Einmal hat es gewittert, Wiederholung droht stündlich.

An diesen Notizen mitten im Chaos und öden Herumstehen habe ich ein klein bisschen Kraft zurückgewonnen.

30. Mai, Donnerstag

Statt sich zu lichten, wird das Chaos immer ärger. Dabei die immer trostlosere Lage der Entente, der fast sichere Endsieg tertii imperii. Hundertmal am Tage beneide ich Moral. Ich vergeude nun schon eine Woche in Dreck und geschäftigen Untätigkeiten. Zweimal vergeblicher Ansatz, im Curriculum weiterzukommen. Herumstehen, Einkäufen mit «Umsteiger» am Chemnitzer Platz – hier, wenn man eine Schachtel Streichhölzer braucht: «Sind Sie mein eingetragener Kunde?» –, immer und immer wieder Abwaschen des viel zu gering vorhandenen und nirgends abstellbaren Geschirrs. Und der Kater. Mit seinem Kästchen, mit seiner Gefangenschaft. Und Frau Voss, von morgens bis Mitternacht Frau Voss. Sie sitzt früh an Evas Bett, sie ist bei allen Mahlzeiten da, sie redet immerfort.

31. Mai, Freitag

Einige Lücken im Chaos, einige Kisten im Keller, aber immer noch Wüstenei, Ruhelosigkeit. Eigene Arbeit undenkbar. Die furchtbare Enge erfordert ewiges Räumen und Geschirrwaschen, dazu die vielen Wege und Frau Voss. Die übrigens sehr gutmütig und hilfreich. Oft gemeinsame Teemahlzeiten, man hilft sich aus, sie bereitet manches Essen für uns, wir waschen für sie ab, etc. Abends gemeinsamer Tee, bis halb eins «Gottes Segen bei Cohn», Point 2 Pf. Ganz ungeistiges Leben, viele Verzweiflungsanfälle, Eva viel tapferer als ich.

Das Judenhau: Über uns Besitzer Kreidl, Protektoratsbürger, insofern etwas freier. Seine Frau, Anfang vierzig, wohl fünfzehn

Jahre jünger als er, arisch. Unten seine verwitwete Schwägerin.

Ihr Mann besass ein grosses Sportgeschäft, das dann der Sohn (fünfunddreissig Jahre) leitete. Sportfechter mit Florettpreisen. Hat drei Wochen im KZ gesessen, seine Mutter eine Woche in Untersuchungshaft. Man fand hinter ihrem Ofen Florette ohne Spitze. Staatsanwalt entschied: Sportgerät, nicht Waffe. Permit für England. Frau Kreidl jun. kam fünf Tage vor Kriegsausbruch hinüber, Kreidl jun. hier festgehalten. *Alle* im Haus deutschen Endsieges *absolut gewiss*. Dann ist da unten irgendwie angeheiratet verwandt ein dicker, brutal aussehender Herr Katz, Kaufmann, hat den Krieg als Offizier mitgemacht, ist Monomane des deutschen Soldatentums, gebärdet sich nationalistischer als jeder Nazi, freut sich der deutschen Siege, verachtet Entente. «Wir» werden England aushungern, «wir sind unwiderstehlich, unbesiegbar». – Die englische Blockade? «Nebbich die Blockade!» – Bei den anderen natürlich in allem Pessimismus immer wieder Hoffnungen, Gerüchte, geheime Nachrichten. (Amerikas Eingreifen scheint wahrscheinlicher, vor etlichen Tagen Sturz deutscher Börsenpapiere.)

Gestern Abend brachte uns Kreidl jun. die Lebensmittelkarten, die er für das ganze Haus von der Gemeinde holt, und erzählte. Er tut jetzt neun Stunden täglich Arbeitsdienst mit dem Spaten. –

Briefbericht Trudes über Grete. Man lässt sie jetzt in der Anstalt frei herumgehen, aber sie ist rettungslos geisteskrank.

[...]

6 Juni

Enge, Promiskuität, kaum gelichtetes Chaos, ewiges Abwaschen durch Enge aufs Äusserste erschwert, ständig auf Einkauf drüben bei Dölzchen. Keine Sammlung, wenige Zeilen Curriculum, kein Vorlesen oder Für-mich-Lesen. Immer im Nichtigen beschäftigt, jeden Tag das gleiche Elend, die gleichen Gespräche – dabei un-

geheure Siege Deutschlands bei rasender Triumphsprache. Gestern traten «zahllose Divisionen» zu neuen Operationen «aus der Abwehrfront» an, zur «Vernichtung» unserer Gegner. Jeder Tag qualvoll. Abends Nervenberuhigung bei Kartenlotterie – morgens der ganze Jammer.

Gehobenes KZ.

11. Juni

Seit gestern Italien im Krieg. Fangstoss für England-Frankreich?

Gestern in der Zeitung der rätselhafte Abzug der Engländer von Narvik und die Kapitulation Norwegens. Ein paar Stunden später las ich einen Rotstiftzettel an einem Laden des Wasaplatzes. «Um 18.45 spricht der Duce über alle deutschen Sender.» Da wusste ich, dass der Aasgeier Italien ins Spiel kam. Trostloser Abend im Judenhaus. Kreidl sen. sagte mir: «Wir leben in einer vergangenen Welt. Wir glauben noch immer an Englands Stärke. Es ist schwach; es wird ein ganz kleiner Inselstaat. Italien wird sich mit seiner Luftflotte alles holen, was es will. Wir Juden werden hinterher an die Wand gestellt.» Ich hörte heute: Eine Frau besucht hier im Lazarett ihren verwundeten Mann; sie sieht beim Betreten des Saals einen ganz verstümmelten Menschen, ein Ohr, eine Gesichtshälfte, ein Arm sind weggerissen. Sie verfällt in Schreikrämpfe und schreit immerfort: Schuld der Juden! Schuld der Juden! – Man wird uns noch alle an die Wand stellen. Frau Voss sagte: «Wir kommen noch alle nach Lublin!» – Heute Vormittag in der Stadt las ich die Nachricht vom Kriegseintritt Italiens. Eine biedere Frau wandte sich zu mir: «Die französische Regierung ist aus Paris geflohen. Wird man sie ausliefern?» Sancta Simplicitas. Ich glaube, es gibt jetzt 79 Millionen solcher simplicitates in Deutschland. – Meine absolute Verzweiflung hielt bis zum Nachmittag an. Dann hat mir die Zeitung, obwohl Frankreich verloren scheint, doch wieder Mut gegeben. Aus dem Kleingedruckten, Verhüllten und Bagatellisierten glaube ich entnehmen zu können, dass England sich noch längst nicht für besiegt hält und – vor al-

lem – dass ein Eingreifen Amerikas wahrscheinlich scheint.

Immerhin durchleben wir qualvollste Zeit. Eva sieht sehr blass und elend aus. Das Einrichten der allzu engen zwei Zimmer geht im gleichen Schneckentempo weiter wie die Arbeit am Curriculum. Wir sind jetzt bald drei Wochen hier. Ich um zehn Manuskriptseiten weiter (Paris 1913, Université populaire). Es fehlt mir noch immer an häuslicher Rasiermöglichkeit. Vorlesen eine Unmöglichkeit. Morgens kommt Frau Voss in unser Schlafzimmer und auf den dazugehörigen Balkon; abends sitzt sie bei uns und wir spielen «Gottes Segen bei Cohn». Selten, dass mir an einem Tag der lange Einkaufsweg nach Plauen erspart bleibt.

23. Juni, Sonntag

Heute Morgen im Manuskript und Rohbau (stellenweise sehr rohen) mit dem Kapitel «Summa cum laude» fertig. Eigentlich eine respektable Leistung in Anbetracht der Situation. Aber auch wieder nicht, denn ich würde ja ganz untergehen, wenn ich nicht ein bisschen weitermuddelte. – Inzwischen ist alles noch trostloser geworden. Frankreich! Der masslose deutsche Triumph. Und in Frankreich verfolgt man die «Schuldigen». In Toulouse und etlichen andern Orten sollen Synagogen in Brand gesteckt sein, französische Soldaten haben auf englische geschossen. Wie will England den Kampf fortsetzen? Und USA rührt sich nicht! Die Sprache, die Gesten im Wald von Compiègne! Fochs Salonwagen nach Berlin gebracht (cf. Napoléons Reisewagen), das Denkmal von 1918 nach Berlin gebracht (cf. die Reise der Quadriga vom Brandenburger Tor). Zur Sprache merke ich an: der skrupellos blitzartige Wechsel der Tonart. Im Herbst war Frankreich ritterliche Nation, nur irregeleitet durch England, und man warb um sie. Dann, während der Offensive, in immer steigendem Mass «verjudet», «verniggert», «dekadent», «sadistisch» ... Bilder von vertierten Negern, Berichte über aufgeschlitzte Bäume, zerfetzte Leichen usw., und während die Zeitung noch voll ist von Greuel-

berichten und offenen Anklagebriefen einzelner Berichterstatter und während Hitler in einem Interview von der miserablen Führung und elenden Kriegführung der Feinde spricht, kommt die «Präambel» der (noch nicht publizierten) Waffenstillstandsbedingungen mit schönen Worten über die zu schonende Ehre des Feindes, der heroischen Widerstand geleistet habe. Und wieder einen Tag später die alte Masslosigkeit, verstärkt durch die rasende Überheblichkeit des Siegers.

Privat und psychisch kaum eine Veränderung. Manchmal essen wir oder versuchen auf dem Bahnhof zu essen. Wenn man Glück hat, erwischt man ein markenfreies Gericht. Aber solch ein Souper ist mager, ziemlich teuer (zwischen drei und vier Mark), und wir sind auch schon einmal ungegessen zurückgekommen, weil nichts ohne 10 Gramm Fettmarken zu haben war, und unsere gesamten Marken liegen in Plauen bei Vogel und dem Schlächter (was sich rentiert). Einmal bei Feders. Gute Leute – aber wären sie nicht als Juden betroffen, würden sie Nazis sein. Er sagte: «Vielleicht kommt nach dem Krieg eine Milderung. Wenn sie nur die nichtarischen Christen freiliessen, wäre uns ja geholfen.» – Zwischen Abendtee und Karten lese ich jetzt ein paar Seiten Bromfield, «Der grosse Regen», aber viel wird nie daraus. Präsente Frau Voss, die einmal ein paar Sonderzeilen verdient. Eva hat das Buch vor Monaten für sich gelesen und wollte es längst schon noch einmal hören. Es ist auch ausgezeichnet.

29. Juni, Sonnabend

Sehr schwer, dem Tag auch nur einen Schimmer des Feiertäglichen zu geben. Wir haben einen Blumenkasten für den Balkon und ein paar Blumentöpfe gekauft. Sonst alles wie jetzt jeden Tag. Man wartet mit einer gewissen Stumpfheit, wann der Angriff gegen England kommt. Im Volk die absolute Gewissheit des raschen Enderfolges noch vor dem Herbst. In der Zeitung ständig: die Kriegsverbrecher – das befreite Europa – die *jungen* Völker – das von England ins Verderben gestürzte Frankreich. Inzwischen ha-

ben sich die Russen Lettland und Bessarabien genommen. Der Ausdruck Bolschewismus existiert nicht mehr. Nur noch Plutokratie. Neulich fragte mich Frau Voss: «Was heisst eigentlich Plutokratie?» Wie viele Volksgenossen» mögen es wissen?

6. Juli, Sonnabend

Neues Verbot für Juden, den Grossen Garten und andere Parks zu betreten. Wirkung im Judenhaus. Katz, der dicke alte Mann mit der Offiziersmonomanie, bringt es uns zur Unterzeichnung. Er hat eine merkwürdige Liebe zu uns gefasst, obwohl ich ihm opponiere. Weil ich ihm gern zuhöre. Weil er wünscht, dass ich recht behielte. Weil er neuerdings nicht mehr so siegesgewiss ist – die Schwierigkeiten des Landens! Er hat eine besondere Vorliebe für Eva. Weil sie an einer «Judenkarte» keinen Anstoss nahm, die ihr durch Verwechslung statt der ihr zustehenden «arischen» heraufgeschickt wurde. (Karten werden jetzt für das ganze Haus abgeholt.) Es gibt Unterschiede im Haus.

Frau Kreidl sen. ist auch «arisch» und erbittert, in dem jüdischen Schlamassel zu sitzen. Sie hat in Evas Fall eine Szene um das J gemacht. Sie sagt: «Was geht mich das an?» «Soll sie sich scheiden lassen», sagt Katz. Auch Kreidl sen. ist Klasse für sich. Hat das J, darf aber als Protektoratsdeutscher (geborener Böhme) nach neun auf der Strasse sein, darf durch den Grossen Garten gehen. Seine Frau geht in die Oper. Darf. Spannungen aus alledem. – Ich prüfe mein eigenes Herz. Immer erkläre ich: «Das J wird einmal mein Alibi sein.» Aber immer ist es mir grauenhaft, die J-Karte vorzuweisen. Es gibt Läden (ich bin noch an keinen geraten, aber z.B. der Schokoladen-Kraus), die Belieferung der Karten ablehnen. Es stehen immer Leute neben mir, die das J sehen. Wenn möglich, benutze ich im fremden Laden Evas «arische». Übrigens ist Eva jetzt auf mühseliger Jagd (via Kennkarte und etliche Amtsstellen) auf Kleiderpunktkarte, um im Tauschweg etwas für meine Abgerissenheit zu bekommen. – Wir machen kleine Spaziergänge nach dem Abendessen (gestern bis zur Südhöhe), nutzen die Mi-

nuten bis Punkt neun. Welche Unruhe für mich, wir könnten zu spät zu Haus sein! Katz behauptet, wir dürften auch nicht auf dem Bahnhof essen. Niemand weiss genau, was erlaubt ist, überall fühlt man sich bedroht. Jedes Tier ist freier und rechtlich gesicherter. – Neulich bis halb zwei nachts Kreidls sen. hier. Bis zur Verdunklung bei Frau Voss, dann bei uns. Er ein freundlicher Mann (über die Sechzig), guter Erzähler, sie (viel jünger) unsympathisch (etwas Aufmachung und hinterhältige Schweigsamkeit). – Bis zur Stumpfheit gespannte Lage. Churchill («grösster, verabscheuenswerter etc. Verbrecher») hat die französische Flotte genommen. Der Schweizer Korrespondent Dr. Carratsch ist ausgewiesen, weil er giftige Lügen über das deutsch-russische Verhältnis verbreitet und damit «die Schweiz gefährdet». Die englischen Flieger richten Tag für Tag «unbedeutenden Schaden an nichtmilitärischen Zielen» an und töten nur Zivilpersonen, meist Frauen und Kinder, und Deutschland wird diese Verbrechen furchtbar vergelten – wann werden die Deutschen landen? Und was wird aus uns im Fall des deutschen Sieges? Und was im Fall der deutschen Niederlage? Katz sagt: «In Berlin beten die Juden für Hitlers Sieg.» –

Der Vater Vogel schwärmt von der deutschen Organisation und Macht. In ein paar Tagen wird England vernichtet sein, «ausgeschlossen, dass im Winter noch Krieg ist! Aber vorbereitet sind wir auf alles. Im Felsenkeller lagern unvorstellbar viele Schweine!» Gleichzeitig erzählt die Schlächtersfrau Janik: «Es ist soviel Vieh nach Dresden gekommen, weil man alles von Hamburg hierhergebracht hat.» Cf. den nichtmilitärischen Fliegerschaden. Cf. die neuen Abschreckungsurteile gegen «moralische Hochverräter», die Auslandsrundfunk hören – acht Jahre Zuchthaus, Androhung der Todesstrafe, ganze Familien im Gefängnis. – Ich sollte all diese Kleinigkeiten und Stimmungen des Alltags (was man so heute Alltag nennt) notieren. Es widert mich immer an, und ich halte mich ans Curriculum.

7. Juli, Sonntag

Gestern gegen Mittag Frau Haeselbarth bei uns, in Schwarz: Ihr Mann bei St. Quentin gefallen, er 35, sie 33, fünf Jahre verheiratet – «eigentlich viereinhalb, dann war er im Felde» – drei Kinder. Sie brachte mir Strümpfe und Hemd und Unterhose. «Sie brauchen es, ich kann es nicht mehr gebrauchen.» Wir nahmen das Zeug wirklich an. Mitleid? Sehr grosses. Aber darunter das greuliche «Hurra, wir leben!» Und das Mitleid auf die Frau beschränkt. Der Mann, den ich nicht gekannt habe, war erst Anwalt und ist dann Syndikus bei der Landesbauernschaft, also im unmittelbaren Dienste der Partei gewesen.

Auf dem Weg zur Stadt an der Haltestelle hier zwei Frauen: «Heil Hitler!» – «Was hören Sie von Ihrem Jungen draussen?» – «Vor acht Tagen Gutes, sie freuen sich auf England.» In der Stadt Telegramme: Hitler heute in Berlin. Triumphaler Einzug. Graf Ciano Gast der Regierung. Dann beim Schlächter: «Eben ist durchs Radio gekommen: „Englische Regierung gestürzt Nun wird Friede werden. Ganz gut, was sollen sie sich erst zerschies- sen lassen.» – Dann beim Fisch-Paschky: Die englische Regierung ist geflohen. Eine Frau: Eine Bombe auf diese ganze Gesellschaft! – Dann bei Vogel: Die englische Regierung ist «getürmt». Erst schiessen die Hunde auf ihre Verbündeten, und nun türmen sie! – In der Zeitung stand nichts von England. Abends kam Frau Voss: «Meine Freundin hat im Rundfunk den Rücktritt der englischen Regierung gehört. Nun machen sie Frieden, und wir werden nach Madagaskar verschickt.» Wir rätselten herum. Wir können uns das Nachgeben der Engländer und seine Folgen für England, für die Welt, für uns nicht ausdenken; wir sagen zu nichts mehr unmöglich, aber wir hoffen noch immer. Heute Morgen kam Frau Voss nach Telefonat mit einer andern «arischen», also berundfunkten Freundin: Bis gestern Nachmittag fünf Uhr sei bestimmt keine Englandnachricht durchs Radio gekommen. Aber Janik hatte es doch vor ihr gehört, und die andern ebenso: der eine «gestürzt», der andre «getürmt», der dritte «geflohen». Und was ist mit Hitler und Ciano in Berlin? Bloss ein Austausch von Liebens-

würdigkeiten? – Wir tappen im dunkeln, sind fatalistisch, hoffen immer wieder.

Greulich: der Fall Haeselbarth hat uns Aufschwung gegeben. Wir umarmten uns nach ihrem Fortgehen: *Ich* bin aus dem Felde zurückgekommen, *wir* sind bisher durch alle Nöte noch immer durchgetaucht, im Augenblick haben wir noch immer rebus sic stantibus allerhand Glücksmöglichkeiten. Und wenn es bloss der kleine Abendspaziergang bis zur Neun-Uhr-Grenze ist. Und dass der Kater lebt. Und dass ich den «Grossen Regen» in kleinen Tropfen abends vorlese, und dass wir uns mit unserer Vossin vertragen, und dass ich am Curriculum schreibe. [...]

9. Juli, Dienstag

Das Skeptischwerden den grossen Ideen gegenüber, wie Vaterland, nationale Ehre, Heroismus usw., mag allgemeine Alterserscheinung sein. Aber dass die Erkenntnisse, die ich für sicher hielt und auf denen sich meine Lebensarbeit im wesentlichen aufbaute, nun gänzlich zusammenbrechen. Seit Jahren ist mein Begriff von Deutschland hin, und jetzt Frankreich! Als ob es ein kleiner Balkanstaat oder die Tschechei wäre. Erst dies militärische Aufhören: Zwei Millionen ergeben sich, Metz wird von einer Handvoll genommen, Beifort wehrt sich überhaupt nicht, ganze Stücke der Maginotlinie ebensowenig. Und nun berufen sie eine Nationalversammlung ein, um ihre Verfassung «totalitär» zu ändern, kämpfen gegen England, das sie schon durch die akzeptierten Bedingungen des Waffenstillstands geschädigt haben, bedrohen mit dem Tode, wer noch als Franzose im englischen Heer weiterkämpft, machen sich selber zum deutschen Protektorat. Was bleibt von meiner Idee des Franzosentums?

«Summa cum laude», am 2. Mai begonnen, ist heute in der Reinschrift fertig. Die Korrektur nimmt aber sicher noch eine Woche in Anspruch. Zuviel Ablenkung durch Wirtschaft. – Niemand kann sagen, wie am Sonnabend das in ganz Dresden verbreitete Gerücht von der gestürzten oder geflohenen englischen Regierung entstanden ist.

14. Juli, Sonntag

Evas Geburtstag so gross gefeiert wie seit langen Jahren nicht. Das war Frau Voss zu danken. Gleich morgens buk sie eine Erdbeertorte und brachte Blumen und Wein. Dann bei kühlem, regenerischem Wetter (zwischen Hitze- und Gewittertagen) ein richtiger Ausflug. Um halb zwei im überfüllten Autobus nach Pirna, von da im Dampfer nach Rathen. Es ist gewiss ein Dutzend Jahre her, dass wir eine solche Elbfahrt unternommen haben. [...] Ich selbst hatte Eva Blumen für den Balkon geschenkt. Der Blumenkauf am Vormittag, danach der Ausflug und die Abendfeier waren ein bisschen zuviel für sie. Am nächsten Tag war sie schwer zerschlagen, und das äussert sich jetzt natürlich als Verdüsterung und Trostlosigkeit.

Wir waren also am 13. sehr deprimiert, und das Abwaschen bei grosser Schwüle machte auch nichts besser. Da erschien Herr Kreidl sen. Nach seinen ersten Worten rief ich Eva herein, sie kam widerstrebend, und einen Augenblick darauf war die Depression fort. Kreidl erzählte aus sicherster Quelle (von einem «arischen Bankfreund» und Augenzeugen: Es rolle Zug um Zug nach Osten, mit Mannschaften, Geschützen, Tanks. Zum «Schutze» Ungarns und wohl auch Rumäniens gegen Russland, das mit den Engländern verhandle. An dieser Nachricht, die inzwischen von mehreren Seiten – Gerüchte und Neuigkeiten im Judenhaus! – bestätigt wurde, kauen, spinnen und erheben wir uns seit gestern. Sie kann *den* Umschwung und die Entscheidung bedeuten. Zumal Kreidl «aus Offizierskreisen» gehört hatte, dass eine Massenlandung in England unmöglich sei.

[...]

18. Juli, Donnerstag

Während Kreidl sen. neulich die Nachricht vom Ostwärts brachte – noch immer spricht jedermann in Dresden davon, und niemand weiss genau, was dahintersteckt, und die Zeitung tut jeden Tag so, als sei die Landung im *wehrlosen* und *verzweifelten* England täg-

lich zu erwarten –, lag unten im Parterre eine alte Frau, die Mutter der Frau Katz, am Schlaganfall im Sterben und starb, während wir uns hier unterhielten. Die Gestapo hatte der jüdischen Pflegeschwester die Erlaubnis zum Nachtdienst nur mit Schwierigkeit gegeben. Ich hatte den Eindruck, als sei dem ganzen Hause, die nächsten, übrigens dick erbenden Angehörigen einbegriffen, der Todesfall unwichtiger als die politische Lage. Wir fuhrten am Dienstag Nachmittag zu dritt zur Leichenfeier. Ich war das erste Mal hier auf dem jüdischen Friedhof (Fiedlerstrasse), wohl das erste Mal im Leben bei einer orthodoxen jüdischen Begräbnisfeier. Ein Lehrer im Talar sprach kurz. Dann wurde der Sarg aus der Halle in den Nebenraum getragen, die Männer traten vor, der Rebbe las ein langes hebräisches Gebet, die Männer fielen mit vielen Omein ein, die Frauen standen in ihren Bänken. Vorher Händewaschen derer, die den Sarg hinaufgetragen. Keine Musik. Die Verstorbene, die übrigens in Berlin verbrannt wird, soll sehr reich gewesen sein. Es fiel auf, wie armselig der männliche Teil des ziemlich zahlreichen Gefolges gekleidet war. – Meine eigene Kleidungsnot wird allmählich grotesk. Den «guten» Anzug muss ich schonen und laufe buchstäblich ausgefranst, ich könnte höchstens aus der Kleiderkammer der Jüdischen Gemeinde Abgetragenes zu kaufen suchen. Feder erzählte neulich, ehe ein Verstorbener noch kalt sei, bitte die Jüdische Gemeinde schon um seine Sachen. Frau Voss spinnt einen Plan, mir einen Anzug Morais zu verschaffen. Der Mann war aber viel schmaler als ich. Strümpfe von dem gefallenem Haeselbarth, ein Anzug vielleicht von dem Selbstmörder Moral –jüdische Bekleidung im 3. Reich.

[...]

24. Juli, Mittwoch

Letzten Freitag plötzlich Reichstag einberufen. Wir und wohl alle erwarteten Besetzung Rumäniens. Stattdessen das «Friedensangebot» an England. Schwäche? Einschüchterung? Vorbereitung eines Gasangriffs? England hat abgelehnt, und jetzt heissen unsere

Schlagzeilen: England stürzt sich in den Abgrund, und ähnlich. Das Volk erwartet mit Gewissheit Landung, Zerstörung Londons, Frieden in wenigen Wochen. – Im Judenhaus spiele ich immer die Rolle des Optimisten. Aber ganz sicher bin ich meiner Sache durchaus nicht. Scharlatansprache sicherlich, aber bisher ist alles scharlatanisch Angekündigte verwirklicht worden. Auch Natscheff sagt jetzt sehr bedrückt: «Ich kann mir nicht vorstellen, wie es ihm gelingen soll – aber bisher ist ihm alles gelungen.»

Gestern sassen den ganzen langen Abend sehr unerbeten Kreidlsen. und seine sehr unsympathische Frau bei uns zum Tee. Immer wieder bis zur völligen Erschöpfung wurde dies eine Thema durchgekauert ohne jeden neuen Gedanken. Von der steifen und kalten Frau («arisch») habe ich den Eindruck, sie würde eine Stunde nach dem Tod des Mannes um Aufnahme in die NSDAP bitten. (Frau Feder ist nicht *ganz* so schlimm.) Zwei Tage vorher war das Ehepaar Katz abends bei uns, sich für unsere Teilnahme an der Leiche bedanken. Er ist Monomane des Militärdienstes, diesmal mit der Abwandlung: Reitererfolge – der Vater hatte ihn ausbilden lassen, ehe er zu den Gardekürassieren kam, reichster Junge, einziger Ehrgeiz von Vater und Sohn: als Jude beim Militär glänzen, merkwürdige Mischung von Protzertum und ehrlicher Bemühung –, Reitererfolge also als Rekrut, im Feld und beim Reitturnier, kindliches (entwaffnend kindliches) Prunken damit. Übrigens leidenschaftlicher Feind des gemeinsamen Feindes und neuerdings nicht mehr ganz hoffnungslos, indem er Landung einer Armee für fast unmöglich hält. – Eigentümlichkeit des Judenhauses, wie jeder die Volksstimmung erfassen möchte und von der letztgehörten Äusserung des Friseurs oder Schlächters etc. abhängig ist. (*Ich auch!*) Gestern hier ein philosophischer Flügelstimmer am Werk. Es werde noch lange dauern, England sei Weltreich – selbst wenn man lande ... sofort war mir leichter ums Herz.

Die endgiltige Abtreibung des Dölzschener Hauses hat begonnen. Forderung der Gemeinde, mir vorgestern durch Berger überbracht: das Dach der Umgebung anzugleichen, es also mit roten

Ziegeln oder rotem Kunstschiefer statt der Dachpappe zu decken. Kosten etwa 600 M. Ich lehne das als finanziell zur Zeit unmöglich ab.

Wir müssen morgen aus Geldnot zu Annemarie, das Abstottern des Umzugs belastet mich sehr.

Seit ein paar Tagen lese ich die Neapeltagebücher. Alles Landschaftliche darin absolut wertlos, alles andere gut.

26. Juli, Freitag

Gestern Nachmittag in Pirna. Annemarie – Manuskripte, auch Tagebuch, abgeliefert, etwas Geld entliehen – stark und bedrückend verändert. Verquollenes Gesicht, beide Augen infiltriert wie die einer Bulldogge, ständiger Husten. Sie ist offenbar schwer herzkrank. Schlimmer die innere Veränderung. Sonst redselig, aufgeregt. Jetzt fast apathisch. Gespräch stockend. Gleichgültig oder ängstlich in politicis? Ging auf nichts ein. Auch wenig über Privates. Sie war ganz allein. Dressel vertritt den kranken Chef des Heidenauer Krankenhauses, seine Familie verweist, die Klinik selber geschlossen, aber viel Arztdienst für Annemarie. Wir waren nur eine Stunde bei ihr, wurden sehr herzlich aufgenommen und bewirtet – nur noch Kornkaffee! –, aber Zurückhaltung, eine Art Abgeschiedenheit, mittelalterlich gesagt, von der Welt. Fühlt sie sich sterbend? Ist sie durch Dressels Verhalten so schwer getroffen? Rätsel.

Danach auf dem Bahnhof Dresden eine Wassersuppe, die sich Weisskohl mit Kartoffelstückchen nannte. Zu Haus echten Tee und eine von Frau Voss gebackene Quarktorte. Die Ernährung ist in den letzten Wochen *furchtbar* geworden. *Sehr* wenig Fleisch, sehr schlecht konserviertes (die geringen Wurstquanten fast ungeniessbar), kein Obst, kein Fett, schlechteste Unkunstabutter. Nur sehr viele Eier aus Dänemark. Bereitet man sich auf den Winter vor?

Natscheff sagt: *Einer* täuscht sich. – *Wer?* Die Deutschen erklären, England werde fraglos vernichtet; die Engländer: der deut-

sche Angriff werde bestimmt scheitern. Beide Teile glauben offenbar, was sie sagen. Wer behält recht?

Die Spannung scheint überall ungeheuer. Wenn ich von Schlächter und Vogel schliessen darf, so hat die Zuversicht in Deutschland vielleicht ein bisschen nachgelassen. Janik: «Warum warten sie solange mit der Landung?» Vater Vogel, vor acht Tagen noch: Das dumme England, in vier Wochen, vielleicht in wenigen Tagen, ist es vernichtet. Jetzt: Vielleicht dauert es doch länger? – Dazu das Rätseln um Russland, um Amerika.

Ich fand neulich im Telefonbuch: Robert Israel Bruck, Professor. (Gia Rektor mit deutschnationalster Frau.) Frau Voss steht nicht im Telefonbuch. Sie sagte mir heute: Abbestellt vor Neu- druck des Buches, nachher wiederbestellt – ich mag nicht als Sarah verzeichnet sein.

Tagebuchlektüre des ersten annoscolare fertig; morgen oder übermorgen will ich mit Schreiben beginnen.

Der ungeheure Nimbus Hitlers. Er gilt als unbesieglich, niemand weiss, wie er landen wird, jeder ist überzeugt, *dass er* landet. Es sollen Tanks in Flugzeugen schon herübergebracht sein (!!), erzählt Annemarie als Gerücht. Aber auch als Faktum: Ostpreußen sei übervoll von Truppen.

[...]

3. August, Sonnabend, gegen Abend

[...] Stimmungen im Hause. Neulich Kreidl sen. voller Hoffnung: Es gehe das bestimmte Gerücht, die Russen seien in Ungarn eingedrungen. Gestern eine Rede Molotows über die friedlichen Beziehungen Russlands zu Deutschland, und Kreidl war wieder tief pessimistisch. Im übrigen ungeheure Spannung wohl überall. Jede Nacht sind die Engländer über Deutschland und treffen «nichtmilitärische Ziele» und morden Zivilpersonen und lassen durch die jüdisch-amerikanische Presse «haarsträubende Lügen» über das pulverisierte Hamburg usw. verbreiten; jeden Tag erklärt unsere Zeitung, der eigentliche Hauptangriff, die grausige Vergeltung, die Vernichtung Englands stehe bevor. Nur ein einziges Mal, vor

etwa drei, vier Ta-gen, war der Ton ein etwas anderer. Da hiess es, der Sieg komme gewiss, es könne aber nicht so rasch und leicht gehen, wie der Bierbankstrategie annehme, denn England sei eine Weltmacht, die bisher noch jedem Gegner Widerstand geleistet habe. Danach aber war wieder alles voll von Englands verzweiflungsvoller Angst, die es in Verbrechen der «feigen nächtlichen Überfälle» auf Köln, Hannover, friedliche Bauernhöfe etc. treibe, von Englands naher Todesstunde.

[...]

11. August, Sonntag Nachmittag

Die Sonntagsseite am Curriculum geschrieben: Manacorda; sonst sind es höchstens Zeilen. Abwasch mit Eva, und nun wollen wir ausprobieren, ob, wie Frau Voss behauptet, der Ersatzkaffee in der Mockritzer Brauerei trinkbar.

[...]

Judenhaus: Fürchterlicher Zusammenstoss mit Kreidl sen., der uns zu grossen Wasserverbrauchs bezichtigt und Sonderzahlung verlangt. Lappalie von 1,50 M, aber charakteristische Heftigkeit, ich muss schon sagen, beiderseits. Die Nerven gehen in dieser grässlichen Situation jedem durch. Gestern, von Frau Voss und uns gemeinsam eingeladen, zu langem Tee Ehepaar Katz hier. Er sieht alles unter militärischem Gesichtspunkt, hält England für untüchtig. Ich bin seit den italienischen Erfolgen in Somaliland wieder schwankend und deprimiert. Der Krieg scheint in den Winter hineinzugehen und *doch* von Deutschland gewonnen zu werden. – Zusammenhänge: Frau Katz erzählte, sie hätten jahrelang in Berlin neben Sussmanns gewohnt, die Töchter seien zusammen zur Schule gegangen.

Heute Frau Voss in tiefster Depression. Das Telefon (sie telefoniert täglich endlos mit Freunden und Angehörigen) ist allen Juden gekündigt und verboten worden. Wir sitzen immer enger gefangen. – Judenmassnahmen in Rumänien und Slowakei, engerer Anschluss an Deutschland. Triumphaler Einmarsch rückkehrender Truppen (inmitten des Krieges). Aktuellstes Schlagwort (auch

auf Begrüssungsschild verwendet): Unser Führer «Schöpfer eines neuen Europas». – Im Generalgouvernement Polen ist ein Ghetto eingerichtet und den Juden die Zionsbinde vorgeschrieben worden; sie tun Zwangsarbeit. – Mutschman bei der Truppenbegrüssung: Am Krieg sind die Juden schuld.

Jules Romains taucht mir wieder auf. Ich war an ihm irre geworden, als er im Berlin des dritten Reiches einen Versöhnungsvortrag hielt. Jetzt eine Notiz – er sei vom französischen Rundfunk «in Acht und Bann getan», weil er zur Zeit in USA «anglophile Vorträge» halte, obschon England feindlich gegen die Pétainregierung handle. Mit dem Verdunband, d.h. mit der Huldigung für den On-ne-passe-pas-Pétain, schliesst meine Kenntnis der Serie «Les hommes de bonne volonté». Ob sie weitergeführt worden ist? Ob ich noch einmal zu einer Romains-Monographie komme?

Wir waren letzten Dienstag mit Frau Voss zusammen bei Feders eingeladen. Ziemlich langweilig. Er hatte in Berlin bei Pfarrer Grüber zu tun gehabt und erzählte, es herrsche Spannung zwischen Hitler und Mussolini, dem gegenüber Hitler zur Zeit den Diktator spiele. Ferner: Die Mischlinge seien deshalb von der Front zurückgezogen, weil die Armee tüchtige Leute avancieren lassen wollte, was die Partei nicht gestattete. Endlich: Man lasse jetzt Mischlinge auch nicht mehr zu höheren Schulen zu. Offiziell sei es noch erlaubt; aber ein Rektor, der einen Mischling unter den Schülern dulde, ernte über Hitlerjugend und Eltern eine Beschwerde bei der Partei: Man habe derart einen Rektor wegen «Judenfreundlichkeit» entlassen, woraufhin nun kein einziger Schulleiter mehr einen Mischling aufnehme. – Alles und jedes deute auf ständige Verschlimmerung der jüdischen Situation. Ich gab Feders das trockene und oberflächliche Englandbuch von Stutterheim zurück. Es ist 1936 erschienen und sagt den Engländern viel Gutes nach, denn damals suchte Hitler Verständigung mit England.

[...]

12. August, Montag

So wechseln die Stimmungen bei uns im Judenhaus. Frau Voss geht erbittert über die Telefonkündigung fort. Sie muss einen «arischen» Geburtstag besuchen, am liebsten bliebe sie fort, sie kann keinen Arier mehr sehen. Während wir beim Abendbrot sitzen, kommt sie zurück, aufs Freudigste erregt. Es war eine Dame aus Westdeutschland da; die hat erzählt, in Sachsen und Schlesien wimble es von Westdeutschen, die «es nicht mehr aushalten», die sich ausschlafen wollen. Jede Nacht Luftschutzkeller, überall Zerstörungen und Tote. Und niemand glaube an ein Ende vor dem Winter. «Und eine andere war da, ich glaubte, eine Nationalsozialistin, und war vorsichtig, und sie konnte unmöglich ahnen, dass ich nichtarisch bin. Die sprach mit Tränen von ihrer eben verstorbenen jüdischen Freundin, die soviel gelitten habe. Das hat mir alles so gut getan.» Und heute kommt Frau Voss wieder verstört herein: Ihr Zahnarzt hat gesagt, in vier Wochen spätestens sei England vernichtet. Weil ein Bericht heraus ist, dass deutsche Flieger den Hafen Portland zerstört und 90 englische Bomber abgeschossen haben bei nur 17 eigenen Verlusten. Ich bin davon gerade so deprimiert wie die kindliche Frau Voss. Bis ich in der Zeitung lese, die Engländer lögen wieder einmal die Schlacht bei Portland in einen englischen Sieg um, behaupteten, 50 deutsche abgeschossen und nur 26 eigene Maschinen verloren zu haben, ferner, dass Portland nur ganz geringen Schaden erlitten hätte.

Ein Wort, das jetzt häufig auftaucht: Wenn man den *nichtmilitärischen Schaden*, der durch englische Flieger verursacht worden, nicht ganz abstreiten kann, dann sind sie regelmässig *unter dem Schutz tiefhängender Wolkendecken eingeflogen*.

30. August, Sonnabend

[...]

Herbstwetter mit Regenschürmen und meist mit Kälte seit *Wochen*. Das hindert den deutschen Luftangriff. Der aber ohnedies trotz aller Siegesnachrichten – immer das Fünffache der eigenen

Verlustziffer als Einbusse des Feindes angegeben – nicht vorwärtskommen scheint. Jedenfalls werden die englischen Einflüge, die «keinen nennenswerten Schaden anrichten» und immer nur «nichtmilitärische Ziele» treffen, täglich dichter und dehnen sich weiter ins Land. Nachdem wir brieflich und mündlich schon mehrfach von Fliegern über Berlin gehört, wurde vor etwa vier Tagen – man hat jetzt gar kein Zeitgefühl mehr, alles ist nichtunterteilte zähe Endlosigkeit – im Heeresbericht der «erste Angriff» auf Berlin gemeldet, mit Flugblättern, über die «ganz Berlin lacht», und wirkungslosen Brandbomben am Stadtrand (eine Wohnlaube getroffen). Dann aber gestern (Nacht vom 28. zum 29. August) «planmässiger und feiger Angriff auf Berliner Wohnviertel» von Mitternacht bis nach drei Uhr mit «zahlreichen Toten und Verletzten unter der Zivilbevölkerung» und nur eines der feindlichen auf dem Rückflug abgeschossen. Und in eben dieser Nacht hatten wir hier in Dresden unsern ersten Fliegeralarm. Ich wachte um halb drei etwa darüber auf, wir zogen uns an und gingen in den «Luftschuttkeller», um ihn uns anzusehen; Eva rauchte vorher ihre Zigarette. Vorraum des eigentlichen Kellers, offener, ungeschützter als unsere eigenen Zimmer, ein Humbug. Nur die Wirtskreidls waren unten – peinlich nach dem heftigen Wasserzwist –, das Parterre kam nicht. Nach einer Viertelstunde, ohne dass etwas erfolgte, Entwarnung. Vor dem Wiedereinschlafen hörten wir einen entfernten Artillerieschuss. Das war alles. Anderntags wollte Vogel jun. auf dem Chemnitzer Platz im Scheinwerferlicht in grosser Höhe die englischen Flieger gesehen haben. Es soll ein Dutzend gewesen sein. Gott weiss, woher sie kamen, wohin sie wollten, der Heeresbericht spricht nur noch von einigen «Orten des Reichsgebiets», höchstens hebt er irgendwo eine Kirche oder ein Bauernhaus oder ein Hospital oder das Goethehaus in Weimar oder das Bismarckdenkmal im Sachsenwald heraus, etwas anderes bewerfen oder treffen gar die Engländer nie. – Der ewige Regen soll die ohnedies knapp geratene Ernte vor dem Einfahren schädigen und die Kartoffeln gefährden. Wie ist die Volks-

stimmung? Das unlösbare Rätsel. Mit dem Winter rechnet jetzt jedenfalls jeder, und jeder fürchtet ihn.

Dass ich überhaupt noch zur Arbeit am Curriculum komme, ist eigentlich ein Wunder: denn zu den üblichen Beschäftigungen sind serienhaft die weiten Spaziergänge getreten. Evas Fuss hat sich entschieden gebessert (nach Jahren der einsamen Gartenarbeit), nur gegen Strassenpflaster bleibt er empfindlich. Wir benutzen den D- und E-Bus (nach Toma und Mockritz), auch den Fernbus nach Possendorf, und wandern bis zu drei Stunden. Immer im nahen Südwesten. Leubnitz, Mockritz, Toma, Prohlis, Nickern, Gostritz, Bannewitz, Possendorf. Immer ein Dorfkern mit stattlichen Bauernhöfen, alten Herrenhäusern und Portalen, neue Kleinsiedlungen und Villenkolonien. [...] Ich sehe vieles, was ich im Fahren nicht gesehen habe. Ganz erschliesst sich eine Gegend doch nur dem Fussgänger. Sollte ich noch einmal zum Fahren kommen, so müssen wir kombinieren: Fahren *und* Gehen. Ein klein wenig taten wir das ja schon in der letzten Autozeit, aber es müsste wesentlich ausgebaut werden. Als frommes Gemüt müsste ich beinahe Gott auch für Hitlers letzte, ich meine: jüngste Schikane, die Beschränkung der Einkaufszeit, danken; seit ich nur noch von drei bis vier (Sonnabend von elf bis zwölf) einkaufen darf, bin ich in dieser Stunde zwar arg gehetzt, gewinne aber meist den Vormittag für das Curriculum. Aber die «Eutritzmühle» und das Glas Weizenbier unterwegs und die tägliche halbe Seite am Curriculum und die gelegentliche Minute des Hoffens sind doch allzuwenig gegen den immer stärkeren Druck der Sklaverei und das Elend des Alltags.

[...] In allem wird die Not jämmerlicher und erbärmlicher. Es war ein Antrag bei der Jüdischen Gemeinde zu stellen, um für 20 Pf Zwirn zu erhalten. Ich mochte dem korrupten Tyrannen Estreicher, durch dessen Hände das geht, nicht begegnen. Eine ganze Verschwörung, ein wochenlanges Konspirieren (Feder und Pionkowski) war nötig, um in Estreichers Abwesenheit den Schein zu erhalten. Ich brauchte neue Papierstoffkragen von Mey & Edlich: es gibt nur noch Papierkragen ohne Stoffüberzug.

Bei Natscheff, der furchtbar pessimistisch und angstvoll verschlossen geworden ist, sah ich einen alten, weisshaarigen Herrn, der mir bekannt vorkam. «Das war Kafka», sagte Natscheff. Ob mich Kafka seinerseits nicht erkannt hat, weil ich auch so gealtert bin?

[...]

Wann werde ich mich einmal zum Steckbrief der Frau Voss auffaffen und ihres rätselhaften Seligen, der aus der Kutte schloß und Bankmann wurde?

Zwei enge Bogen von Sussmann. Er beschreibt, wie er den ganzen Tag rodet. Sein Schwiegersohn hat ein Sommerhäuschen mit Waldstück bei Stockholm gekauft; daraus soll Ackerland werden. Lotte Sussmann arztet in der Schweiz, in demselben Irrenhaus, in dem sie Jahr und Tag fast hoffnungslose Patientin war; die tuberkulöse Käte ist wiederhergestellt und von der Näherin zur «Ansteckerin» avanciert; sie läßt den Vater ein, ihr Auskommen lange für zwei – ich glaube in New York. Georg scheint alle Verbindung mit Europa aufgegeben zu haben, auch Sussmann ist seit Januar ohne direkte Nachricht, Betty Klemperer habe an Änny Klemperer geschrieben, dass es ihm nach einer Operation besser gehe als je zuvor. Über Marta kein Wort. Ich bin rettungsloser isoliert als alle andern Glieder des Judenhauses und der Jüdischen Gemeinde: Jeder hat eine Stütze, eine Verbindung, eine Hoffnung im Ausland – wir sind allein, absolut allein.

Jeden Tag tauchen Gerüchte über neue Torturen auf, und bisher sind die meisten in Erfüllung gegangen. Jetzt heisst es: Es seien gelbe Binden zur Kennzeichnung der Juden in Aussicht (in den Betrieben sind sie bereits eingeführt), ferner eine Beschlagnahme der jüdischen Näh- und Schreibmaschinen. Aber es taucht auch immer wieder ein Gerücht auf, das sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat: Es sei ein Landungsversuch abgeschlagen und ein Transport mit vielen Soldaten versenkt worden. – Keine Not leide ich bisher trotz aller Steuern am Geld; die Reserve bei Annemarie Köhler ist noch wenig angegriffen und nur durch den abzustotternden Umzug. Aber ich trage nun die unmodisch enge schwarze Hose eines Anzugs von etwa 1922, meine Filzschuhe gehen dem

Ende entgegen, um Strümpfe steht es sehr schlecht – Frau Voss hat einige aus dem Nachlass ihres Seligen hergegeben, dafür benutzt sie die arische Kleiderkarte, die Eva endlich herausbekommen hat –, es ist nicht abzusehen, wie ich im Punkt der Bekleidung durch die Zeit kommen soll. Doch haben wir uns strikte angewöhnt, nicht über das Morgen nachzudenken. Auch lässt es uns kalt, wenn das Judenhaus immer wieder mit Abschachtung im Fall einer deutschen Niederlage rechnet.

[...]

12. September, Donnerstag

Ist eine Wendung eingetreten? Seit drei Wochen sitzen die Berliner Nacht für Nacht im Keller; gestern sind sie sehr schwer getroffen worden («ganze Strassenzüge im Diplomatenviertel geräumt»), Triumph und Angst wechseln im Judenhaus. Deutschland «vergilt» an London; England macht «feige Piratenüberfälle». Gerücht oder Wahrheit: sie sollen Flugzeuge haben, die 4'000 Meter höher steigen als die deutschen. Wessen Angaben stimmen, wer hält es länger aus? Kommt noch eine Landung? Wie ist die Stimmung bei uns? Gesprächsbrocken auf der Elektrischen gestern: Junger Mensch, offenbar der SS affiliert: «Es muss ja bald zu Ende sein»; Herr von etwa vierzig, mit Mensurnarben: «Das weiss Gott allein.» – «Sie können's nicht mehr lange aushalten, wir pfeffern zu furchtbar herunter.» – «Sie aber auch.»

[...]

Ein Abend bei Kreidl-Katz unten. Langweilig. Aber der junge Kreidl ist Bridge-Partner bei Breits; durch ihn kamen wir nach Jahren mit Frau Breit in Konnex, im letzten Augenblick: Sie reist am 17. September. Nach USA, Denver, über Moskau und Japan. Wir waren vorgestern bei ihr (wir sahen sie zuletzt bei der Beerdigung des Mannes vor etwa vier Jahren). Sehr ergreifend: Eine alte taube Dame mit grossem Hörapparat. Die Villa in der Prellerstrasse, in der wir die prunkvollste Gesellschaft mitgemacht, délabrée.

Untermieter, ausgeleerte Räume, Fenster einem angrenzenden Militärkrankenhaus zu tagüber befehlsgemäss verhängt. Reichtum verloren. Zwei Söhne, einer war schon Mitinhaber des Bankhauses Mattersdorf, in wechselnden kleinen Stellungen in Denver; die Mutter geht zu ihnen «in Abhängigkeit», wie sie mir sagte; die Reise kostet den Rest ihres Geldes: 44'000 M, da die Mark mit rund 4 Pf gerechnet wird. Eine siebenundzwanzigjährige Tochter, frisch, bescheiden, unverheiratet, bleibt hier – keine Einreiseerlaubnis für sie. Wie reich waren diese Leute! Frau Breit erzählt, wie roh sie von der Gestapo behandelt wurde. Es war noch der Rechtsanwalt Reichenbach da, der mich in der Jüdischen Gemeinde freundlich in Emigrationsfragen beraten hat, und seine Frau. Er hat Wochen in Buchenwald gesessen, sie fünf Tag in Einzelhaft auf dem Polizeipräsidium. Eva bot Frau Breit ihre Kleiderkarte an zur Beschaffung eines Wollkleides. Gerührtste Dankbarkeit – und dann schwer zu beseitigende Erbitterung der Frau Voss, die diese Karte *ganz* für sich bestimmt geglaubt hatte. Es ist aber inzwischen schon eine neue Kleiderkarte in Sicht. Ich schwanke immer, wieweit ich meine Zeit an diese Einzelheiten, wieweit an das laufende Kapitel meines Curriculums setzen soll; mein Herz predigt mir jeden Tag, dass ich *viel* Zeit nicht mehr zur Verfügung habe. Manchmal denke ich: Dies Elend heute prägt sich mir auch ohne Notiz dauernd ein; dann sehe ich im Tagebuch, wie mir die Dinge des Weltkriegs entfallen sind, teils anders als damals vor Augen stehen. Manchmal denke ich: Es ist alle Tage in Stimmung und Gesprächen dasselbe; dann wieder: Die Nuancen wechseln von Tag zu Tag. Gestern merkte ich bei allen Stadtwegen, wie stark der Eindruck des Berliner Desasters war: Alles sprach davon. Ich tippte wieder einmal einen englischen Lebenslauf mit Durchschlägen, da ihn Frau Breit mitnehmen will. Wie viele dieser Blätter sind schon unterwegs. Seit Jahren. Und alle erfolglos.

[...]

15. September, Sonntag

[...]

Heute machte uns Frau Breit einen Abschieds- und Dankbesuch, brachte 3 Flaschen Wein mit als Gegengabe für 40 Kleiderpunkte und ihre sympathisch natürliche Tochter Lotte, die wie zwanzig aussieht und siebenundzwanzig ist. Die Tochter bleibt hier, geht zu einem Schwester-Lehrkurs nach Berlin, hofft auf Shanghai und von dort weiter.

[...]

23. September, Montag Nachmittag

An den Litfasssäulen neulich zeigt eine Kirche an: «Held eines Volkes», Oratorium von Händel. Darunter klein: «(Judas Makka-bäus. Neugestalteter Text)».

Auf einem Kuvert aus Berlin heisst der Poststempel: «Kampf dem Kartoffelkäfer» mit beige gedrucktem Käfer. Vor Kurzem stand in der Zeitung: «Englische Flieger werfen über Holland Kartoffelkäfer ab. Morais letzter Wunsch: Im Oktober vorigen Jahres verübte er Selbstmord. Vorher phantasierte er immer: «Wenn man Kartoffelkäfer importieren könnte!»

[...]

27. September

Auf heute Nachmittag halb fünf bin ich vor den Bürgermeister in Dölzchen «geladen» (getippt über dem durchstrichenen Vordruckwort: «gebeten»). Es geht um die Abtreibung meines Hauses, man verlangt ein Ziegeldach im Stil des Ortes. Dies, und Evas rebellierende Nerven und versagender Fuss, dazu Herzbeschwerden, wirkt tief deprimierend.

Frau Voss hat seit einer Woche Besuch ihres Schwagers, mit dem auch wir gelegentlich zusammen sind. Oberstudiendirektor a. D., Ende sechzig, aus Köln, war hauptsächlich in Verwaltungsposten, sehr katholisch, päpstlichen Orden im Knopfloch, Schwester im Kloster, 33 gegangen worden. Ein ausgeglichener, ruhiger,

gebildeter Mann, entschiedenster Gegner Hitlers, aber auch Gegner Englands. Er möchte den Sturz Hitlers, aber er möchte auch den Sieg Deutschlands über England, nennt sich selber zwiespältig, glaubt übrigens an Deutschlands Sieg und hält Hitlers Stellung auf lange hinaus (nicht für die Dauer) unerschütterlich. Hatte keine Ahnung von all den Beschränkungen der Nichtarier.

Diese Ahnungslosigkeit sah ich gestern an anderer Stelle ebenso. Ein freundlich zutunlicher Beamter des Ruhegeldamts, wo ich wegen der Kirchen- und Judensteuer komplizierte Auskünfte einholen musste. Der Mann trug das Amtswalterzeichen. Wir kamen ins Gespräch, ich packte ein bisschen unvorsichtig aus, bat nachher um Diskretion. Dass man mein Haus genommen, dass ich Dresden nicht verlassen kann, dass ich verhaftet war usw. usw. – All das wusste er nicht. «Ich dachte, Sie als Frontsoldat... Können Sie nicht an einem andern Ort wohnen, wo Sie besser vergessen können? ... Können Sie Ihre Pension nicht im Ausland erhalten?» Er war ehrlich entsetzt. Dabei nationalsozialistisch geeicht: «Dass es Sie so trifft! Aber Sie müssen doch zugeben, dass uns *der* Jude ungeheuer geschadet hat ... Wir hatten Ihre Steuer erst falsch berechnet, wir wussten nicht, dass Sie Jude – entschuldigen Sie! – sind.» Ich sagte ihm, ich könnte selbst dann nicht im Ausland leben, wenn ich meine Pension dorthin erhielte, denn die Mark stünde auf vier Pfennigen. «Aber das wird ja jetzt anders. Sie können doch unmöglich an unserm Sieg zweifeln.» Ich deutete leisen Zweifel an, auch das wirkte offenbar erschütternd und war sehr unvorsichtig von mir.

[...]

Ich will heute an meine Schwägerin Änny schreiben und sie um Auskunft über Grete bitten, da Trude Scherks Karten allzu zerfahren und unobjektiv sind.

5. Oktober, Sonnabend

Politisches Gespräch mit dem (heute abgereisten) Kölner Schuldirektor Voss ergab immer: *Ich* halte für notwendig, dass Deutschland klein noch einmal anfängt und das Abc der Moral und Kultur

und Humanität neu lernt. *Er* hasst das Regime wie ich, glaubt aber, es werde von innen her fallen, nachdem der Krieg gewonnen, hält diesen Kriegsgewinn für *notwendig*, weil sonst Deutschland für immer zerstört sei. (Es spielt bei ihm auch Ranküne gegen England aus der Zeit der Rheinlandbesetzung mit.) Millionen dürften so denken wie er, und *das* stützt Hitler, *nur das*.

Ich lese die Erinnerungen des Grossfürsten Alexander von Russland vor und ziehe immerfort Parallelen zum eigenen Schicksal. Er sagt: Ich muss an den Bolschewiken schätzen, was sie geleistet haben, auch wenn sie die Mörder meiner Angehörigen sind. – Aber *was* hat Hitler geleistet? Durchweg Scheinwerte, die zur Vernichtung führen müssen.

[...]

Das Haus in Dölzchen soll für etwa 240 M ein neues Pappdach erhalten.

Grete privat in Charlottenburg untergebracht, da in der Anstalt keine Nichtarier mehr sein dürfen. Auskunft Ännys freundlich, aber wenig inhaltreich. Trude Scherk drang auf meinen persönlichen Besuch bei Grete, Änny riet davon ab, und ich liess mir *sehr gern* abraten. Ich schrieb ein paar Zeilen zum Geburtstag – trostlos (cf. meinen Brief an Änny). Ich betonte Trude und Änny gegenüber (was der Wahrheit aller Wahrscheinlichkeit nach entspricht), dass ich von der Gestapo keine Erlaubnis für Berlinfahrt erhalten würde.

14. Oktober, Montag

Ich nahm mich zusammen und kam ohne Eruption über den 9. 10. weg. Abends im «Bräustübl» des «Monopol» am Bahnhof ein Griesspudding, als Zusatz und Geburtstagsfeier – 50 Gramm Brotmarken.

Die Tage werden in jeder Beziehung kürzer. Sommerzeit ist geblieben, und so wirkt die frühe Dunkelheit umso störender. Dazu wieder von acht Uhr ab Hausarrest. Seit dem 1. 10. Wir wussten das nicht, bis vorgestern um Viertel neun Polizeikontrolle kam; die letzten Tage vorher waren wir ahnungslos später nach Haus gekommen; es hätte mich ins KZ bringen können. Erbitterung

über die Gefangenschaft führte hinterher noch zu Zusammenstoss mit Eva. Die Nerven versagen. So muss Eva jetzt wieder öfter und sehr bald dauernd zu Haus kochen. Da sie am langen Nachmittagsspaziergang hängt – immer wieder betonend, dies sei «das Einzige, was ihr geblieben» (was mindestens subjektiv richtig, und hier kommt ja alles auf das Subjektive an), so übermüdet sie sich schwer, und das führt zu elenden Abenden und unfrohen Vormittagen. Und da morgens schlechtes Licht im Bett, so lese ich viel vor. Auf solche Weise stockt das Curriculum tagelang gänzlich. Bald bedrückt mich dies Stocken, bald bedrückt mich mein Egoismus, bald finde ich meine Trauer um das Curriculum sinnlos. Die paar Leute, denen ich bisher daraus vorlas, Moral, Feder, Lissy, hat es jedenfalls nicht interessiert, und manchmal glaube ich fast: Eva auch nicht.

Einen ganzen Tag kostete mich ein Angebot Reichenbachs, des Rechtsanwalts bei der jüdischen Wirtschaftshilfe, den ich bei Frau Breit näher kennenlernte, um eine Stelle für mich nach Chile zu schreiben. Ich werde diese Stelle nie bekommen, wir beide *wollen* sie nicht haben, und doch fühle ich mich verpflichtet, das Meinige dazu zu tun. Dies Meinige bestand in der Hispanisierung der Vita-Notiz. Ohne alle Kenntnisse und ohne Hilfsmittel ausser dem spanisch-deutschen Tolhausen-Band eine peinliche Qual. Auch photographieren muss ich mich noch lassen. Ich sage mir immer wieder: Entweder ich überlebe den Krieg, dann brauche ich nicht fort; oder ich überlebe ihn nicht, dann brauche ich auch nicht fort, und während des Krieges kann ich nicht heraus. Also wozu die Qual? Aber andererseits: Ist es nicht doch vielleicht Autosuggestion, wenn ich mir einhämmere: Hitler verliert die Partie? Sie steht so unübersichtlich als möglich, immerfort die oft gekennzeichneten Fliegerkämpfe, die Sache Japan-Amerika-Russland in der Schwabe, Balkan, Ägypten, Gibraltar drohend, Volksstimmung und Ernährungslage unübersehbar.

Ich lese vor Theodor Lücke, «Wellington». Sehr gut, sehr interessant, auch hier im Punkt des englischen Wesens und der englischen Kriegführung Parallelen zum Heute gegeben. *Sprachlich*.

Der Autor schreibt: *Brauchtum, rassisch, charakterlich, fanatisch, Unterwelt*. Das ist ein Eindringen der Sprache tertii imperii. Frage: Wird das bleiben oder versinken? In einem Gedicht von Strachwitz steht «septembrisieren». War das damals, in den vierziger Jahren, ein Residuum der Revolution? Die «Neue Freie Presse» schrieb im Herbst 1914, die Russen wollten Przemysl (oder Lemberg) *lüttichieren*. Das ist versunken. Was entscheidet über die Beibehaltung eines Wortes? – Wieso eigentlich Brauchtum für das frühere «Brauch»? Vielleicht mehr klingend ore rotundo? Wieso *charakterlich!* Vielleicht durch das Suffix deutscher klingend? So wie man Pralinen sagt (seit wann?) statt Pralinés, wohl um den Aigu zu vermeiden?

Ich werde mit dem Curriculum nicht fertig, ich habe das Dixhuitième nicht vollendet, und ich mache Notizen zur «Sprache tertii imperii», das ich nie schreiben werde. Ich bin Tag und Nacht (buchstäblich) von Todes- und Nichtigkeitsgedanken verfolgt und hänge an diesen Sachen so sehr, dass ich alle meine Sprachkenntnisse einrosten lasse, alle (buchstäblich). Nur der Ausgang entscheidet darüber, ob ich einmal als unverantwortlich träge und gewissenlos oder als zäh und selbstbewusst gelte oder ob kein Hahn danach kräht, und ich selber auch nicht mehr, wie ich meine letzte Lebenszeit hingebracht habe. Dies letzte hat 99 Prozent der Wahrscheinlichkeit für sich.

Am 9. wurde mir nicht nur mein Alter, sondern auch meine furchtbare Einsamkeit bewusst. Kühle Zeilen von Annemarie Köhler, die seit mindestens anderthalb Jahren nicht mehr zu uns kommt. Johannes Köhler, die Carlo, meine einstigen Kollegen – wo sind sie? «Wenn alle untreu werden», müsste man an einen bon Dieu glauben können. Georg schweigt seit April 39 rätselhaft, Grete ist geisteskrank. *Nur* Sussmann schrieb einen hübschen Brief. Er wünschte mir «Freiheit». Er gab Auskunft über Leo Brunner, woraus ersichtlich, dass der Mann doch weniger verschollen, als ich angenommen hatte. Wir wandern auch im Lockwitzgrund (Kleinborthen! Burgstädteler Linde!) mit seinen schönen Herbstfarben.

21. Oktober

Abnutzung des Superlativs: London wird alle Tage zerstört, alle Tage sitzen die Londoner länger im Keller. Aber mehr als vierundzwanzig Stunden hat der Tag nicht, mehr als zerstört sein kann eine Stadt nicht. Vor drei Tagen war es «das grösste Bombardement der Weltgeschichte», vor zwei «Bartholomäusnacht für London». Nun muss man pausieren, die «pausenlosen Vergeltungsangriffe» stehen secundo loco im Bericht, U-Boot-Erfolge rücken wieder an den ersten Platz. Inzwischen ist England jeden Tag über Deutschland, jeden zweiten oder dritten über Berlin. Gestern, schon um halb elf, hatten wir *hier* zum drittenmal Alarm, es fielen auch ein paar Flakschüsse, aber ehe wir noch den Keller aufgesucht hatten, gab es schon Entwarnung. Von Dresden will man (vorläufig) in England nichts wissen.

Neue Zwangsmassregel in judaeos: Benutzung auch der Leihbibliotheken verboten. Zwei Jahre nach dem Verbot der öffentlichen Bibliotheken. Wieso eigentlich? Ich glaube: aus Angst, um jede Berührung des Volkes mit kritischen Köpfen zu unterbinden. Von jetzt ab muss Eva, die arische, zu Natscheff.

25. Oktober, Freitag

Gestern Abend achtzig «Grosskundgebungen»: «Alles für den Sieg. Parole der Heimat» (Stimulans also sehr nötig). In der Nacht um drei Fliegeralarm. Der vierte für Dresden, wieder ohne dass Weiteres erfolgt und von nur kurzer Dauer (etwa dreissig Minuten). Aber Frau Voss hatte ein unbewusst sehr gutes Wort: «Sechshunderttausend Menschen sind um den Schlaf gebracht.» Und jeder der sechshunderttausend weiss doch, dass die hier Vorübergeflogenen irgendwo Ernst gemacht haben ...

Die Stimmung muss sehr schlecht sein. Der junge Kreidl erzählt von Gerüchten, die unter den Arbeitern kursieren, mit denen er in zwangsmässiger Gemeinsamkeit Eisenbahnschwellen legt: Die höheren Beamten und Angestellten in den grossen Betrieben und

Banken seien aus Furcht vor Revolten bewaffnet worden. Fast sicher nur ein Gerücht, aber dass solche Gerüchte aufkommen können. Die Schlächtermeisterin Janik: Es werde erzählt, die Engländer würfen deshalb Bomben auf das Rote Kreuz, weil unter den Rote-Kreuz-Dächern Munitionsfabriken steckten.

Seit einem reichlichen Jahr war echter Kaffee ganz gesperrt. In diesem Monat 50 Gramm für Arier, nicht für Juden. In Köln und Berlin 75 Gramm, weil man dort öfter im Keller nächtigt. Wir erhielten 50 Gramm für Eva; wir tranken einmal je eine Tasse, es war beinahe komisch. Die Ration reicht zu noch einer zweiten.

[...]

Einforderung der Synagogen- und Kirchensteuer, 30 Prozent vom Einkommen (bei Ariern 12 Prozent), etliche 220 M belasten mich sehr. Dazu das zu deckende Dach, mit rund 230 M veranschlagt. Hinschmelzen letzter Reserven.

2. *November*

Zwei Tage Schneefall, Frost, Dreck, grausige Wege, Vorgesmack des Winterfrierens bei Kohlenknappheit, des Kohlen schleppens aus dem Keller. Jetzt gebessertes Wetter. Übermass der Besorgungen und Beengung durch die vorgeschriebene Stunde, Eva muss aushelfen. Ich habe keine Handschuhe – sie wird mir ein Paar grosse Damenhandschuhe auf ihre Kleiderkarte besorgen. Aber wann klappt es? – Mit Paschky in der Zwickauer Strasse telefoniere ich jetzt täglich, ob Fisch vorhanden. (Im rechten Schaufenster: «Heute keine Seefische», im linken «Heute keine Räucherware».) Gestern auf einmal: ein Haufen Schollen und ein richtiger Karpfen. Fest, aber embarras de richesse. Und woher die nötige Butter nehmen?

Am Tage des übelsten Wetters begleitete Eva mich zum Chemnitzer Platz. Spaziergang bei Coschütz. Dort bei einem «Weezen» Nachricht vom Krieg mit Griechenland.

Abschnitt «Bei Kriegsausbruch in München» fertig. Aber noch mehrere Tage zu korrigieren.

7. *November, Donnerstag*

[...]

Seit einigen Tagen schwebt ein Berliner Plan mit Für und Wider. Katz brachte uns darauf. Schwer beunruhigt durch brutale Judentevakuierungen aus Württemberg. Die Leute seien nackt und bloss binnen zwei Stunden abgeschoben worden, nach Südfrankreich, in die Barackenlager der spanischen Kommunisten. Katz doziert: 1'000 Juden aus Dresden sind leichter zu evakuieren als 120'000 aus Berlin, wo überhaupt grössere Freiheit (relativste!) herrsche. Zuzug sei erlaubt, er habe sich davon überzeugt (legte uns entsprechende Briefe vor) und gehe mit seiner Frau bestimmt im Februar dorthin. Unabhängig von Katz kam am selben Abend Frau Voss mit ähnlichen Plänen und Gedanken. Das ist offenbar die neueste Judenangst und -absicht. Wir erwägen hin und her, vieles lockt, vieles warnt. Das Beste scheint mir beinahe, dem Schicksal nicht vorzugreifen, Verderben droht überall.

Es verstärkt sich mir aber der Eindruck, dass es dicht vor zwölf ist. Nur – ob *wir* zwölf Uhr erleben? Die Volksstimmung scheint sehr schlecht, täglich berichtet Frau Voss von seltsam bezeichnenden Gesprächen, sie behauptet sogar, man sage weniger «Heil Hitler» und häufiger «Guten Tag». – Gestern ist die Wahl Roosevelts bekannt geworden. Griechenland wird jedenfalls kein italienischer Blitzsieg, und Kreta ist von den Engländern besetzt, und mit den Vergeltungssiegen über London geht es nicht recht vorwärts.

Zur Sprache: In Lückes «Wellington»: Umbruch – Plutokratismus – Staatsfeind (Nr. 1!) – einsatzbereit.

11. *November, Montag*

Der 6. Fliegeralarm, gestern, war nicht ohne Komik. Sonntag, schon um dreiviertel zehn. Nichts erfolgte, aber erst nach vollen zwei Stunden wurde entwarnt, und alles, was in Kino, Kabarett etc. war, musste in die Stadtkeller. Ich empfand die Sache als etwas Rächendes. Wir waren durch die furchtbare Fülle der Lokale beim (immer faderen, kostspieligeren, peinlicheren) Essen im

«Monopol» aufgehoben worden und hatten den letzten Omnibus versäumt. Autos durchweg besetzt. Ich kam mir vor wie ein geetztes Tier, hatte abscheuliche Herzbeschwerden. Ich wollte die Polizei antelefonieren, meine Frau habe sich den Fuss vertreten, ich bäte die Fristüberschreitung zu entschuldigen – da fand sich doch noch ein Auto (mit einer andern Partei zusammen), und um acht waren wir hier. Tiefbedrückt von der Niedertracht der Rechtlosigkeit. Dann kam der Alarm. Wir gingen nicht in den Keller.

Heute schwere Depression wegen des Molotowbesuches in Berlin. Wenn ein wirkliches Bündnis mit Russland zustande kommt...

21. November

Nacht 18./19. November Alarm 8: zwölfbiseins, ohne Begleitscheinung. Nacht 19./20. November Alarm 9: dreiviertel elf bis Viertel zwölf senza niente. Alarm 10: vier bis halb sechs mit Leuchtkugeln, Flak und einigen dumpfen Schlägen, man sagt, Brandbomben. Der wesentliche Angriff soll Chemnitz gegolten haben. Offenbar Eindruck auf das Dresdener Volk. Hinzu kommt der Misserfolg der Italiener in Griechenland (Krieg dort begann am 28. Oktober), eine zwischen den tönenden Worten bedrückte Rede Mussolinis, das Dunkel um den rasch beendeten Besuch Molotows in Berlin.

Ich zahlte stotternd Kirchensteuer. Richter, weisshaariger, ruhiger Mann: «Sie werden den Krieg *hoffentlich* verlieren. Aber es dauert noch lange. Inzwischen hungern wir immer prononcierter.»

26. November, Dienstag

Das Brot: Vogel hat jetzt eine Verkäuferin. Ich bitte Vögel sen. um ein halbes Brot ohne Marken. Er flüstert: «Um Gottes willen verlangen Sie das nie von unserem Fräulein.» Die Verkäuferin (an Stelle des zum Arbeitsdienst geholten Jungen) steht im Nebenraum. Der Alte sehr laut: «Also erst die Marken.» Nimmt meine

Karten und die Schere, schneidet in der Luft. Gibt sie mir zurück, bringt mir das Brot, flüstert: «Sie machen mir sonst den Laden zu.» – *Der Kaffee*: Evas arische 60 Gramm ein ständiger Neid der Frau Voss. Sie erhält 5 Gramm geschenkt. Seligkeit. Wir laden zum echten arischen Kaffee Reichenbachs ein. Er, Anwalt, hat sich als Auslandsberater der Jüdischen Gemeinde meiner angenommen; mit ihm und ihr waren wir bei Frau Breit zusammen (die jetzt über Japan USA erreicht hat). Sehr sympathische Leute. – *Die Hose*: Ich hatte Lissy Meyerhof darauf gehetzt. Sie hatte eine arische Freundin in Hamm. Die kaufte eine neue Hose, schickte sie nach Berlin, von dort kam sie zu mir. Entzücken hier. Mein erstes neues Stück seit endloser Zeit. 14,75 M.

30. November

Eva ist seit länger als einer Woche gar nicht auf dem Posten. Magen-Darm, Schüttelfrost, Nerven. Ich lese sehr viel vor. Dazu die Wirtschaft. Curriculum stockt gänzlich. Auf die Japanerin folgte «Jettchen Gebert». Natürlich jetzt verboten. Wir fahndeten monatelang danach. Kaum hatten wir es von einem Verwandten der Frau Voss, so kam eine Doublette von Lissy Meyerhof aus Wilmersdorf. Wir halten jetzt bei «Henriette Jacoby». – Wir mussten die Leihbibliothek wechseln, da Natscheff, von Spitzeln bedroht, Schwierigkeiten macht. Paulig. Anfreundung mit Fräulein Paulig. Sie bot mir ein paar Punkte ihrer Kleiderkarte an. «Wenn Sie mal einen Schlips brauchen.»

Abschiedsgespräch mit dem sehr deprimierten Natscheff. Ich: Die Stimmung sei schlecht, dies sei Hitlers letzter Winter. Er: «Illusionen! Noch drei Jahre!» Italien sei ein Verräter und unterstütze Deutschland wirklich. Es habe jetzt die Bulgaren gezwungen, deutsche Truppen durchzulassen, um Griechenland, das gegen Italien siegreich, mattzusetzen.

10. Dezember, Dienstag

Das schlimmste ist die sinkende Widerstandsfähigkeit Evas. Ihr Zustand nähert sich dem des wirklichen Trübsinns, wie er vor und nach der letzten Lukanoreise (32?) herrschte. «Ich langweile mich so.» Frau Voss hat sie vor ein paar Monaten auf Patiencelegen gebracht, ich habe ihr, vielleicht unseligerweise, vor ein paar Wochen neue Patiencekarten geschenkt – nun legt sie eine Partie um die andere. Geradezu pausenlos. «Eine so hübsch objektive Beschäftigung, und man denkt an nichts anderes.» Keine Taste wird angerührt, kaum ein Buch, keine Zeitung. Das schlechte Wetter, die frühe Dunkelheit hindern am Spazierengehen, das viele Frieren in der unheizbaren Wohnung, das furchtbar dürrtige Essen geben den Rest. Sie sieht sehr blass aus, ist abgemagert. Ich bin tief bedrückt.

Zwei Briefe von gestern (beiliegend) an Sussmann und Lissy Meyerhof deuten an, was uns in letzter Zeit bewegte. 1) Plan, nach Berlin überzusiedeln. Alle Welt, d.h. die Judenwelt, will dorthin. («Wollen tun sie alle», sagte Pionkowski, «aber ich weiss von keinem, der wirklich hin ist.») Man soll dort «freier» sein, man soll dort in geringerer Evakuations- oder Verschickungsgefahr sein. (Es sind württembergische und elsässische Juden nach den Pyrenäen in già spanische Konzentrationslager geschickt worden, vor dem Stettiner Juden nach Polen.) Man hat freien Zuzug nach Berlin. Aber die Wohnungen, d.h. Zimmer, sind überteuert, Schwierigkeiten mit der Gestapo kommen vor, und das mit der grösseren Freiheit und Sicherheit ist mindestens unerwiesen, es wird ähnlich wie mit der Stadt- und Landmaus-Fabel sein. Wir fragten Lissy Meyerhof an, sie schrieb sehr abregend, auch voller Angst, dass die Zuzugsbewegung aus der Provinz zur Evakuierung der ganzen Berliner Judenschaft führen könnte (was offenbar die Angst der dortigen Gemeinde überhaupt ist). 2) USA. Wieder einmal nach langer Pause. Andrängen Reichenbachs. In einer neuen Broschüre stehe, der Paragraph, ein Professor dürfe ausserhalb der Quote *nur* dann herüber, wenn er nicht länger als zwei Jahre ausser Dienst sei, werde zugunsten entlassener Juden meist ausser Kraft gesetzt.

Im Beraten ergab sich, dass wir auch *innerhalb* der Quote bald an der Reihe sein müssen (freilich herrscht eben Visumsperr). Reichenbach schrieb wieder an irgendein Judenzentralkomitee, wollte an Georg schreiben lassen; ich lehnte das ab – so kam der Brief an Sussmann zustande. Dahinter stehen natürlich hundert unfruchtbare, verstimmendste, kohlaufwärmende Gespräche und Überlegungen mit Eva. Was drüben beginnen? Wer wird mich haben wollen? Mein Englisch ...

Am Sonntag zum Tee unten bei Katz/Kreidl. Die halbe Jüdische Gemeinde. Ein Apotheker, der im Arbeitsdienst in Donaths Kellerei Lasten trägt, ein alter Sanitätsrat, den man von seinem Gutachterposten in einer Versicherung entfernt hat, und ihre Frauen. Jeder sagt: Hinüber, auch ins Ungewisseste! Man lässt dort niemanden verhungern, und hier ist wachsende Lebensgefahr. Übrigens waren alle gehobener Stimmung, weil es den Italienern in Albanien schlecht geht und offenbar die Engländer Herren der Adriapassage und des Mittelmeers sind. Aber immer die Angst: Uns wird man verschleppen oder schlachten. – Die öffentliche Judenhetze ist wieder im Anschwellen. Die Filmpropaganda «Jud Süß» und der «Ewige Jude». Dieser zweite offenbar schlimmste und mit grösstem Tamtam «aufgezogene» Film ist übrigens nach knapp einer Woche hier wieder verschwunden. Weshalb? Müdigkeit und Ekel des Publikums?

Unsere abendliche Rennbahn: auf dem Mittelstreifen der Teplitzer Strasse neben dem Radfahrerweg bis zur 14 am Horst-Wessel-Platz. Eben diese Strecke zurück, wenn es mit dem Essen im Bahnhof schnell gegangen und wir vor acht zurück sein können. Romantik der Dunkelheit, der Lichter, des Mondes, des freien Feldes.

Vorgelesen: «Henriette Jacoby» (wäre ausgezeichnet ohne die künstliche Charlotte-Stieglitz-Tragik des Schlusses, müsste Happy-End haben), ein Stück «Stechlin», jetzt Chinabuch «Heilende Hände» von A.T. Hobart, dem Mann des «Oil for the lamps of China».

Lingua tertii imperii: der Jude, der Engländer – nichts als Kollektiva, kein Individuum gilt. Alter Sprachgebrauch erneuert, er-

weitert, überbetont, *verweltanschaulicht*. – In der jüdischen Zeitung, die ich manchmal durch Katz sehe, steht oft und ekelerregend *der jüdische Mensch*. Katz sagt: Herzls Rassenlehre ist Quelle der Nazis, sie kopierten den Zionismus, nicht umgekehrt. – Wann tritt eine Redewendung das erste Mal auf? Wann gewinnt sie allgemeine oder Epochenbedeutung? «Stechlin», Seite 90, Dubslav über die Prinzessin: «*Voll und ganz*, wie man, glaub' ich, jetzt sagt.» 1898.

Ständiges Dilemma: Ich finde so überaus wenig Zeit zum Curriculum, dass ich mir gar keine Zeit zum Tagebuch nehme. Aber dies ist doch Fundament eines allerwichtigsten Kapitels des Curriculum. Ich notiere bisweilen ein Stichwort. Aber am nächsten Tag erscheint es unwichtig, in Tatsache und Stimmung überholt. Aber die wechselnden Details des Alltags sind doch gerade das Wichtigste. – Jeden Abend, wenn Frau Voss von ihren vielen Wegen und Besuchen zurück: «Erzählen Sie, was haben Sie gehört?» Ich weiss, sie quasselt halt- und sinnlos, und [ich] will doch immer wieder hören, was es für Gerüchte und Stimmungen gibt, wer von Evakuierung redet, wer Hoffnungen auf England setzt, ob ein Arbeiter geschimpft hat usw.

[...]

20. Dezember, Freitag

Seit Tagen schwerer Frost, nachts 15 bis 18 Grad. Wohnung unheizbar, 9 bis 12 Grad im Zimmer. Zwist mit dem Wirt, ein Loch in der Esse gefunden, es «soll» jetzt besser werden – soll. Ich habe Frost an den Fingern bekommen, natürlich auch aufgesprungene Hände und Füße. Eva leidet sehr, auch unter der verminderten Möglichkeit, ins Freie zu kommen, ist blass, schmal, tief deprimiert. – Wenn Mondschein, essen wir, um sie zu degagieren, auswärts. «Monopol» oder Bahnhof (der verboten sein soll und mir immer Sorgen macht). Teuer und schlecht. Der Abendrest (ich stopfe mich an Apfeltee und Brot satt) wird dann durchgefroren.

–

Neue Verschärfung der Judenschikane: Nach acht Uhr in der

Wohnung selber fixiert. Besuch bei Mitbewohnern des Hauses, Aufenthalt im Treppenhaus verboten.

Mein Mieter Berger schickte ohne Erklärung Rechnung über 38 M für Schuttabfuhr im vergangenen Sommer und setzte den Betrag von der Miete ab. Gott weiss, welche Änderung der Mann vornehmen liess, die den Schutt hervorrief. Ich telefonierte. Keine Erklärung: Die Gemeinde sagt, *ich* hätte zu zahlen. Ich bin wehrlos. Man will mir das Haus abtreiben. Unsere Finanzen immer elender.

Gestern endlich im Konzept «Neapel im Krieg» fertig, in beinahe sechs Wochen. Ich komme ja gar nicht mehr zur Arbeit. Zuletzt mit der Hand geschrieben. Hemmung an der Schreibmaschine. Wer wird sie reparieren? Es ist jetzt kein Monteur irgendwelcher Art zu haben.

Einzigster Trost: Das Versagen der Italiener in Albanien (nicht mehr in Griechenland!) und Afrika, die englische Offensive.

Zur Sprache tertii imperii: Einmalig. Mir fiel es zuerst auf in Hitlers Rede der Marschallcreierung: «Görings *einmaliges* Verdienst» (sprachlich absolut irreführend). Seitdem gehört es zum Nazideutsch.

26. Dezember, Donnerstag, gegen Abend

Weihnachten, wenigstens der 24., verlief passabler als befürchtet. Ein Bäumchen für 60 Pf aus Leubnitz (Evas Lieblingsort), Frau Voss umgänglich, reichlicher Alkohol, vorher im Bahnhof ein richtiges fleischmarkenfreies Hirschgulasch (für mich die ersten Fleischbrocken seit Monaten). Ein Paket mit ungeahnten Schätzen von Lissy Meyerhof: Kaffee, Tee, Kakao. (Tags darauf noch ein weiteres armseliges Päckchen der Frau Haeselbarth, ein paar Pfefferkuchen und Äpfel, ein paar Gräupchen, ein Puddingpulver. Die beiliegende Karte «Weihnachtsgruss vom Kirschberg» ohne Unterschrift!) Bei Vogel hatte ich markenfrei ein Pfund Quark erhalten, bei Janik noch ein bisschen Wurst erbettelt: wir waren reich. Ich freute mich auch, dass Seidel & Naumann am Vormittag meine Schreibmaschine abgeholt hatten. «Nur noch ein Lieferwa-

gen, wenig Benzin, vom 1. Januar ab noch weniger. Wenn es nicht zufällig morgen, dem 24., klappt, geht es bestimmt nicht – wir versprechen nichts.» Es klappte, und das war umso erfreulicher, als inzwischen der junge Kreidl gutartig und grossschnäuzig – «Ich kann das!» – daran herumgedoktert und den Schaden vergrössert hatte. – Der 24. also verlief leidlich. Aber am 25. sank die Stimmung. Eva übermüdete sich auf einem Weg zur «Moreauschänke» – der Frost hat nachgelassen, aber Schnee und Glätte draussen und zu Hause wenig gemildertes fortgesetztes Frieren – und klappte sehr zusammen. Auch heute auf einem kürzeren Weg zum Friedhof der Leubnitzer Kirche das gleiche Versagen Evas. Sie ist gesundheitlich total herunter. Sehr lange hält sie die Situation nicht mehr aus. –

Ich schreibe mit der Feder (ungewohnt) in winzigen Quanten am Anfang des Kapitels «Soldat», halte eben bei Lerch. Ich lese langsam den «Stechlin» zu Ende vor. Die Füsse sind mir aufgesprungen, an den Händen habe ich Frost, beim Gehen häufig Herzbeschwerden – ich taxiere das jedenfalls auf Angina.

Zur Sprache tertii imperii. Kurve eines Wortes. *Sippe*. Im Mittelalter normal gebräuchlich für Familie. In der Neuzeit pejorativ. Jetzt mit affektischer Gloriele. «Weihnachten das Fest der Sippe.» (In Leubnitz haben sie Strassennamen, wie Römehenstrasse, unter denen steht dann: Ratsherr oder Ratsherrngeschlecht im 14. Jahrhundert. Oder: Schreiber einer Ortschronik im 15. Jahrhundert.) – Ich finde im «Stechlin», Kapitel 33 (Seite 342): «Jetzt hat man statt des wirklichen Menschen den sogenannten Übermenschen etabliert; eigentlich aber gibt es bloss noch Untermenschen ...» Man wird die meisten neuen Worte vereinzelt schon lange vor ihrer Neuheit finden. (Ich nehme an, dass auch Fontane den «Untermenschen» nicht erfunden hat, das Gegenstück zu Übermensch lag in der Luft.) Aber das tut ihrer Neuheit keinen Abbruch. Sie sind neu in dem Augenblick, wo sie als Ausdruck einer neuen Gesinnung oder neuen Sache auftauchen und in Mode kommen. Insofern ist der *Untermensch* doch ein spezifisches und neues Wort in der Sprache des dritten Reichs.

31. Dezember, Dienstag Nachmittag

Resumé 1940 kurz zu fassen: Am 24. Mai ins Judenhaus vertrieben. Ein Gutes war dabei: Eva lernte nach Jahren wieder gehen, sogar wandern. Im Sommer bei Frankreichs Zusammenbruch hoffnungslos. Dann allmählich ein bisschen neuen Mut geschöpft. Täglich ein wenig am Curriculum weitergearbeitet. Der zweite Band bis fast zum 15. Juli, zum Eintritt ins Heer, gelangt, rund 175 Druckseiten im Format meiner Literaturgeschichte. Wenig, aber rebus sic stantibus immerhin ein bisschen. – Das Jahr der Sommerwanderungen.

Sprache tertii imperii: Im Neujahrsbefehl Hitlers an das Heer wieder die «Siege von *einmaliger Grösse*», wieder der *amerikanische Superlativ*. «*Das Jahr 1941 wird die Vollendung des grössten Sieges unserer Geschichte bringen.*»

1941

5. Januar, Sonntag Nachmittag

Gestern zum Tee, «echtem» Tee bei Reichenbachs. Reichsstrasse 7¹, die Etage hat wohl *eine* sehr herrschaftliche Wohnung gebildet; jetzt leben da ein halbes Dutzend Judenfamilien. Kochöfen auf dem Korridor. Reichenbachs haben zwei Räume, einen als Wohnzimmer, einen als Wohnküche. In beiden Räumen Ölgemälde, Originalstiche, Bronzen, wertvolle Möbel, der Mann war Anwalt in guter Position, lebt jetzt in Armut als Beamter (Auslandsberater) der Jüdischen Gemeinde. Hat im KZ gesessen, auch die Frau war gefangen. In jedem Raum eine Couch, da schläft man getrennt. Von nebenan hörte man eine Männerstimme laut hebräisch beten. Das gehe so den ganzen Tag, es sei ein frommer Alter. «Wenn es ihn tröstet ...» – Reichenbach erzählte die letzte Neuigkeit, die für uns eine Katastrophe bedeutet: Vom 1.1. an neue Judensteuer: 15 Prozent vom Einkommen. Damit schmelzen meine 400 auf 340 M. Ich nehme mir immer wieder vor, mich um Geld nicht zu sorgen. Es geht eben aufs Letzte – aber nicht nur für die Juden.

Neue Kälte mit vielem Schnee.

Sprachlich: Überdenke *Umbruch* (nicht Umsturz) und *Aufbruch*. Umbruch wird wahrscheinlich als kraftvoll, dabei weniger chaotisch empfunden als Umsturz. Aufbruch mag poetisch klingen.

20. Januar, Montag Morgen

Abschnitt Soldat I im Manuskript fertig. Inzwischen ist die Maschine nach vier Wochen von Winkler zurück (erste völlige Reinigung und Zerlegung nach den Jahren, aber auch 20 M Kosten!

Das Schlimmste – ich musste darum flehen – war übrigens der Transport, es fehlt so sehr an Menschen und Benzin): so will ich jetzt mit Reinschrift beginnen. Da auch Neapel III nachzutragen, wird es mehrere Wochen dauern. – Vanitas vanitatum. Als ich das Curriculum begann, schrieb mir Georg, auch er arbeite an seiner Vita. Dann traf ich Gehrig: Er schrieb an seiner Vita. – Vor ein paar Wochen beim Judentee unten bei Katz-Kreidls führte ein alter Sanitätsrat und Versicherungsarzt Leipziger etwas prahlerisch und aufgeblasen das geschwätzig grosse Wort; neulich kommt Frau Voss von einer ihrer Bridgepartien entzückt heim: Der Sanitätsrat habe so interessant aus einem Buch über den Arzt vorgelesen, es ist sein eigenes Leben. So schreiben jetzt alle herausgeworfenen Juden ihre Autobiographie, und ich bin einer von zwanzigtausend ... Eppure: Das Buch wird gut, und *mir* hilft es über die Zeit. Aber da ist auch wieder das alte Bedenken aufgewacht, ob ich nicht lieber hätte Englisch treiben sollen. Jetzt ist einerseits die neue Geldkürzung im Anzug, andererseits die amerikanische Visensperre aufgehoben und unsere Quotennummer dicht am Zug, und Sussmann (cf. meinen SOS-Brief an ihn vom 9.12.) hat mein Schreiben durch Luftpost an Georg weitergegeben. Abwarten – sich am Curriculum festhalten.

Nach wie vor Kälte und Schnee (seit Dezember ohne Unterbrechung), schlecht heizbare Wohnung, schwerer Frost an den zersprungenen und geschwollenen Händen.

In den letzten Wochen vorgelesen: [...] Jetzt ein sehr guter Künstlerroman von der verstorbenen Buck, die wir nur als Chinaautorin kannten. [...]

Zur Sprache: Beachte die Reihe *Heer, Armee, Reichswehr, Wehrmacht*. Das dritte Reich sucht sein eigenes neues Wort. Reichswehr ist schwach, defensiv, Wehrmacht ist bedrohend, offensiv. (Zur Verdeutschung: *Spähtrupp*)

21. Januar

Neulich auf dem Perron der Tram. Ich sehe durch das Fenster, wie innen ein jüngerer Mann in einem Heft liest. Dem Aussehen nach könnte er Pg sein mit Hakenkreuz am Mantel, das Heft halte ich für ein Orderbuch. Ich entziffere: What is that? – That is a ... Ich *weiss* sofort, der Mann ist Jude und wartet auf seinen Quotenauf-ruf.

Die Naivität der amerikanischen Literatur. Naiv im besten Sinn, auch wo sie kitschig ist. Naiv sogar Hollywood. Naiv der bibli-sche Stil der Buck («Stolzes Herz»). Sie sind ein neues Volk, und sie sind *ein Volk, eines*, obwohl aus hundert Blutarten, Stämmen, Kulturen gemischt; sie widerlegen aufs Schlagendste die *rassi-sche* Volkstheorie der Nazis. Ich muss das im Curriculum ausfüh-ren, im letzten Buch vom dritten Reich. Ich möchte so gern tiefer in die amerikanische Literatur hinein. Wenn ich nur Englisch könnte. Unerfüllbarer Wunsch: Ein Jahr lang mit eigenem Wagen kreuz und quer durch USA. In dieser Zeit englisch sprechen, nur Zeitungen, Journale lesen, in Tonfilm gehen. Dann im eigenen Haus an der Ostseeküste amerikanische Literatur studieren und über sie schreiben. Nachdem (*nachdem*) ich das 18. Jahrhundert, das Curriculum und Die Sprache tertii imperii beendet habe. Aber ich werde sechzig, und mein Herz rebelliert alle Tage.

31. Januar

Zur Sprache: Beachte: *Machtübernahme*, nicht Regierungs- oder Herrschaftsantritt, sondern eben *Macht*. – Seit wann Marxismus statt Sozialdemokratie? Aus dem Russischen? (cf. das Buch von Krasnow, «Der endlose Hass») Ich erwäge, ob meine Lingua tertii imperii nicht ein wirkliches Lexikon, Dictionnaire philosophique in Einzelartikeln werden soll.

Drogist Weisbach, Planettastrasse, gibt mir bisweilen Marken-kriegsseife ohne Marken: «Die Leute bekommen feine Seife von ihren Soldaten aus Frankreich.»

Eva sehr schlecht beisammen, überaus mager, sehr blass, seit ein paar Tagen Magenverstimmung. Ich bin sehr besorgt.

Nach wenigen milden Tagen wieder schwerer Frost und Oststurm. Unheizbare Zimmer, meine Hände buchstäblich voller Frostwunden. Schmerzen bei jedem Weg, hindern bei allem Tun.

Wenn Eva hier im Zimmer (Patiencelegen!), quält sie das Maschinengeknall. Dann lese ich die 500 Briefseiten aus dem Felde. So schleicht das Kopieren und das Weitevorbereiten, beides. Und die Wirtschaft (Kohlenschleppen, Einkäufe, Abwaschen) raubt immer Zeit.

[...]

8. *Februar*

Lissy Meyerhof schickte sechs Paar gebrauchte Socken, wahrscheinlich von Erichs Söhnen stammend – eine Wohltat, da ich durchlöchert mit wunden Dreckfüssen herumlaufe. Dem Päckchen und Brief lag ein kurzes, aus dem Italienischen übersetztes Schreiben Hans Meyerhofs bei, ich konnte sein Konzentrationslager feststellen, auf dem Deserto (cf. sein Schreiben und meines vom heutigen Datum).

Cohn, sympathischer Winterhilfsmann der Jüdischen Gemeinde, dem ich diesmal keine zusätzliche Gabe bewilligen konnte, sah meine total zerrissenen Hausschuhe und unterstützte meinen Antrag auf ein Paar bei der jüdischen Kleiderkammer; ich soll sie dort Montag erhalten. Auch eine Wohltat.

Am Abend des 5. hier fast freundliche Berührung mit dem korrupten und mächtigen Estreicher, mit dem ich im Mai wegen der Wohnungssache so hart zusammenstiess. Es ging um neue Einquartierung, mit der wir aber verschont bleiben. Die Katzleute im Parterre gehen nach Berlin, an ihre Stelle kommt ein homo novus, der sehr gut geschmiert zu haben scheint: Er soll nicht bloss für sich zwei Zimmer, sondern noch ein drittes für seine arische Haushälterin bekommen. Um dieses dritte ging es. Durch die Decke drang von oben der Schrei- und Weinkrampf der sehr unsympathischen Frau Ernst Kreidl, der eine Dachkammer abgerungen werden sollte. Aufregung im ganzen Haus. – Wie viel Ähnlichkeit haben

die von Krasnow in seinem ganz elenden und einseitigen Mistbuch geschilderten Zustände mit den unseren. Es scheint in Russland alles asiatischer, noch unkultivierter und offenkundiger blutig und grausam zuzugehen als bei uns, es scheint aber in allem (Wohnung, Korruption, Inquisition etc.) genau das gleiche wie bei uns.

Am 4.2. zu einer rührend netten Kaffeestunde (richtiger Kaffee, Kuchen, eine Zigarre) bei Frau Kronheim. Wir hatten sie vor langen Jahren bei Kaufmanns kennengelernt, sie sprach uns vor Monaten beim Essen im «Monopol» an, wir wussten ihren Namen nicht, sie besuchte uns mit ihrer Tochter (die jetzt einen «Umschulungskurs» in Berlin absolviert), wir wussten ihren Namen noch immer nicht. Dann half uns der junge Kreidl auf die Spur. Eine Frau Anfang der Sechzig, Witwe eines Strohhutfabrikanten, offenbar già begütert, ein bisschen wohl jetzt auch noch. Grosses Zimmer in der Bautzener Strasse, natürlich Bett und Waschtisch y todo im selben Raum, meiste Möbel auf dem Speicher. Gespräche natürlich immer die gleichen: Affidavit – wird Amerika in den Krieg eintreten? – Neuerdings: Was wird mit Italien? Hier ist der Aufschwung Englands gewaltig. Gestern noch sah ich beim Zahnarzt das Dezemberheft des «Zwanzigsten Jahrhunderts», einer Diederichszeitschrift: Da war mit grosser Karte die italienische Offensive gegen und in (in/) Ägypten behandelt, und heute ist schon Benghasi genommen. Wird es England gelingen, Italien schachmatt zu setzen? Die Hitlerrede am 30. Januar («Ich werde die Entscheidung in diesem Jahr erzwingen») klang anders als alle früheren. Nichts mehr von siebenjährigem Krieg, nichts mehr von Freundschaft mit Russland und Balkan – nur noch: Wir sind auf *alle* Eventualitäten gerüstet, und U-Boot-Drohung an USA. Die Rede soll klangmässig ein sich Überschlagendes Wutgeschrei gewesen sein. Wirkliche Sicherheit oder Verzweiflung? – Überall Gerüchte von neuen Aushebungen und Truppensendungen gegen Osten und Motorisierungen.

Ich musste von Annemarie Köhler Geld holen. (Ich kann die 15

Prozent weniger etwa 6 Monate paralisieren – wer wird weiterdenken und sorgen.) Sie nahm mich sehr freundlich auf, behauptete, wirklich nicht nach Dresden zu können, solange Dressel in Heidenau Dienst tue, sprach sehr antinazistisch und sehr defätistisch. Die Arbeiter hätten es satt.

Sprache: Seit wann ausbürgern?

12. Februar, Mittwoch Nachmittag

Vaters Todestag, und gerade heute vor zwei Jahren mit dem Curriculum begonnen. Gestern Nacht Lektüre zum Frontkapitel beendet, heute erste Zeile daran geschrieben.

Seit gestern Vorfrühlings wetter. Für jede Minute Tageszunahme, für jeden Wärmegrad, für jeden Meter begehbaren Bodens (dies besonders um Evas willen) dankbar. Eva ist so sehr verfallen, abgemagert, gealtert – und dabei liebe ich sie, während meine eigene Physis verfällt, immer leidenschaftlicher, d'amour sagen die Franzosen. – Gestern seit langer Zeit das erstemal ein etwas weiterer Spazierweg: Südhöhe, «Einnehmerhäuschen», von dort E-Bus zum Bahnhofssfrass. Heute wollen wir nach Lockwitz.

Hoffnungsfreudig, obwohl von Katastrophe bedroht. Anzeige wegen nicht verdunkelten Zimmers. Das kann so viele 100 M Strafe kosten, dass ich zum Hausverkauf gezwungen bin; es kann auch mit 20 M erledigt sein. Für beides gibt es Exempla; einen Tag lang nahm ich das Schlimmste an, jetzt bin ich ruhiger.

Es war ein wirklicher Unglücksfall, fahrlässige Verschuldung, wie sie beim Auto vorkommen kann. Beide sind wir sonst ungewein vorsichtig im Verdunkeln, schelten auf unsern Abendwegen oft über erleuchtete Fenster, sagen, die Polizei müsste einmal durchgreifen. Und sind nun selbst der Sünde bloss. Es wirkte am Montag (10. 2.) allerhand zusammen, was mich aus dem Konzept brachte. Ich pflege übertätlich gegen halb fünf vom Einkauf zu kommen. Auspacken, Kohlenschleppen, ein Blick in die Zeitung, *verdunkeln*, Weggehen zum Abendessen. Am Montag fand ich die uns sehr unsympathische Frau Ernst Kreidl. Hier. Sie wollte ge-

tröstet sein: Das ganze Haus war von Gestapo besichtigt worden – neue Mieter? Wegnahme des Hauses? (Bei uns auch Schränke geöffnet – es sei etwas viel Tabak im Hause! Sie sahen aber nur fünf Päckchen, vier andere liegen schon vorsichtshalber bei Frau Voss.) Darüber wurde es spät. Also Verdunklung nach dem Essen. Im «Monopol» so schlechter Frass, dass Eva ihn stehenliess. Ich wollte ihr Ersatz auf dem Bahnhof schaffen. Auch nichts. So kam ich sehr verstimmt und abgelenkt zurück, eilte gleich in die Küche, um Tee zu machen. Gegen den Nachthimmel ist nach eingeschaltetem Licht keineswegs zu erkennen, ob die Läden geschlossen sind. Als der Schutzmann um neun klingelte, waren wir ahnungslos, führten ihn ans Fenster, dass er sich von der Verdunklung selber überzeuge. Der Mann war höflich und mitleidig; er müsse Anzeige machen, da Nachbarn den Lichtschein gemeldet hätten. Ich musste Einkommen und Vermögen angeben: Danach bestimmt «der Polizeipräsident» die Höhe der Strafe. Bis gestern Abend rechnete ich *nur* mit dem Schlimmsten; gestern erzählte Frau Voss von einem Fall, in dem jemand nur 12 M gezahlt habe; freilich war der Jemand arische Generalswitwe, und ich habe das J auf dem Pass. Nun muss ich bei wechselnder Stimmung warten.

13. Februar, Donnerstag

Der kleine Spaziergang im Lockwitzgrund gestern hübsch, der erste nach Monaten. – In Lockwitz, wie auch hier, klebten überall die Anschläge: «1'000 Versammlungen. Das Jahr 1941.» Es soll das natürlich siegreiche Entscheidungsjahr werden, denn sieben Jahre, wie *Er* erst behauptet, mag nun doch niemand aushalten, und die Stimmung scheint schlecht. Ein ominöses Novum: Über den Anschlägen klebte ein kleiner *gedruckter* (also massenhaft notwendiger und verwendeter) Zettel: «*Wer diesen Anschlag abreisst oder beschädigt, wird rücksichtslos zur Verantwortung gezogen.*» Symptom!

Zur Sprache: Kriegsberichter, nicht Berichterstatter. Kürzer, schneidiger, cf. das studentische «Vorsitzer». Neulich hiess es in

einem Artikel, die PK-Leute (ich glaube: Propaganda-Kompagnie?) seien nicht Kaffeehausliteraten wie die einstigen Kriegsberichterstatter, sondern echte Soldaten.-

Am Montag, der dann die Abendkatastrophe brachte – ich bin noch immer im Ungewissen – war ich vormittags auf der jüdischen Kleiderkammer. Bautzener Strasse, jämmerliches Hinterhaus, man geht durch eine leere Diele in ein kleines Zimmer. Dort arbeiten an drei Nähmaschinen ein Mann, eine Frau, ein Halbwüchsiger galizischen Aussehens. Daran stösst ein langgestreckter Lagerraum, wie ein Trödelladen: Hüte, Hemdenstösse, getragene Kleidung auf Tischen, in Regalen, an Ständern. Ein alter magerer Mann, Hut auf dem Kopf, Pfeife im Mund, bedient. Ich hatte grosses Glück. Es waren einige fabrikneue Hausschuhe da, und als ich meine vielgestopften dünnen Socken zeigte, tauchten – obwohl ich keine Anweisung dazu hatte, ich glaube, der «Professor» tat Dienste – auch fabrikneue Socken auf. Ich erhielt ganze drei Paar und zahlte für die gesamte Herrlichkeit 6,60 M.

[...]

Curriculum stockt. Stimmung sehr deprimiert. Einkauf, Verpflegung zu Haus und in der Stadt immer schwieriger. Der Tag ist mit Nichtigkeiten überladen und zerrinnt.

20. Februar, Sonntag

Seit Freitag Morgen verstört und ganz in Anspruch genommen durch Schreiben der Gemeinde Dölzsch, das Auto müsse binnen acht Tagen verkauft werden. Ich war auf der Jüdischen Gemeinde, ihr war keine Verordnung bekannt, bei der Verkehrspolizei am Sachsenplatz: «nicht zuständig», zweimal auf der Amtshauptmannschaft für den Landkreis in der Schiessgasse, wo ich 38 meinen Führerschein abgab. Der Verkaufszwang existiere seit einem Jahr, die Verordnung mir zu zeigen, sei man nicht verpflichtet. Mühselig nach vielem Hin und Her suchte man meinen damals abgegebenen Kraftfahrzeugbrief heraus. Damit ging ich zu Glück, dem hiesigen Opelman in der Prager Strasse. Ein gut

aussehender, vertrauenerweckender Mann, Anfang vierzig, es ergab sich, dass er ein Neffe meines ehemaligen Kollegen Barkhausen war (Schwachstrommann und già Demokrat – jetzt – im Amt). Ich glaube, sein Rat war gut, ich war auch zu down, um Weiteres zu unternehmen. Ergebnis: Der Wagen, weil steuerbelastet, würde keinen Käufer finden, der mehr böte als ein Autofriedhof. Er, Barkhausen, habe einen solchen Althändler zum verlässlichen, anständig denkenden Freund, der meine Notlage und mein Nichtariertum nicht ausnutzen werde. Telefonische Verabredung: Der Händler Meincke, Schandauer Strasse, übernimmt als Altmaterial unsern Bock für 170 M. Wir fahren morgen Vormittag zusammen nach Dölzchen hinauf, er schleppt ihn ab. Wieviel Lauferei und Herumstehen, wieviel äusserste Bitterkeit ist in dieser Notiz enthalten, welch ein Raub und welch ein irreparabler Verlust. Wann soll ich je wieder zu einem Wagen kommen? Alles wurde noch vergiftet durch ein aufwühlendes retrospektives Gespräch mit Eva. Ihre alte Klage: dass ich nicht auf sie gehört und zu spät gebaut, dass ich ihr «zerquälte Jahre» bereitet, dass ich nicht beizeiten das Haus auf ihren Namen geschrieben und uns damit gesichert. Es kränkt mich ungemein, so angeschuldigt zu sein. Und doch wohl mit halbem Recht. Der Hausbau ging mir gänzlich gegen die Natur, Erziehung, *Familiendruck*, Rat der gesamten Umgebung, ich fühlte mich ihm absolut nicht gewachsen. Vielleicht habe ich in all den Jahren nicht weniger Kummer gehabt als Eva. Ich habe immer geglaubt, ihr Interesse über das meine zu stellen und das Menschenmögliche für sie zu tun. Sie scheint anderer Meinung. Diskussionen helfen nichts, machen Eva nur noch elender und mich auch. Ich sage mir jetzt oft: Wozu noch all diese Kränkung um Vergangenes? Man ist so dicht am Ende. – Über alledem und allein schon durch die ewigen Vor- und Nachmittagswege und das viele Herumwirtschaften ist das schon vordem stokkende Kriegskapitel des Curriculum gänzlich liegengeblieben.

Der nächste zu erwartende Schlag ist die Konfiskation der Schreibmaschine. Es gäbe eine Sicherung. Sie müsste mir von ei-

nem arischen Besitzer geliehen sein. Da ist Frau Voss' merkwürdige Freundin Frau Paul. Sie war in zweiter Ehe sehr glücklich mit einem jüdischen Kommerzienrat verheiratet, sie hat jetzt einen sehr üblen Scheidungsprozess mit ihrem dritten Mann, einem arischen Lehrer. Sie würde mir sehr gern helfen; sie *fürchtet* sich wegen des Prozesses. Alle Welt fürchtet sich, im geringsten Verdacht der Judenfreundlichkeit zu kommen, die Angst scheint immerfort zu wachsen. –

Aufgefangene Gesprächsfetzen beim Essen im «Monopol»: Ein Mädchen, seit einem Jahr in irgendeiner Polenverwaltung tätig, zum Urlaub hier, zu ihren Freundinnen: erschossen werde immerzu, in die Zeitungen komme das selten. Verdunkelt werde nicht, wegen der vielen Überfälle. Eine andere von irgendeiner andern: Die sei kaltgestellt worden, «sie stand zu gut mit Juden». –

Gestern Reichenbachs zum Tee bei uns. Er (62 Jahre) liess mich eine Schädelnarbe fühlen. Mit einem Holzknüttel über den Kopf geschlagen worden, «als wir in Buchenwald ausstiegen». Nach einiger Zeit gab ihm ein Sanitäter ein schmutziges Handtuch. Sechs Wochen dort. Zehntausend Menschen zusammengepfercht. Keinerlei Beschäftigung. Lagerstätten, Holzschragen ohne jede Decke so eng übereinander, dass man nicht sitzen, nur liegen konnte. Mangel an Trinkwasser, kein Waschwasser. Später gab es Selters, die Flasche für 1 Mark. Die Leute sammelten Regenwasser auf, zum Trinken. Keine ärztliche Hilfe. Einige mussten katheterisiert werden – es geschah nicht.

Zur Sprache: Ich erwäge häufiger die Idee des Dictionnaire philosophique. Reichenbachs erzählten, die teure Neuheit des «tiefgekühlten» Gemüses werde «*Plutokratengemüse*» genannt. Das Fremdwort (cf. diffamieren) wird verwandt wie Kirchensprache. Nimbus des Unverstandenen. Der daran geknüpfte Spott. – Artikel *Witz*: Charakteristisch die drei H.G.G. Das Rätsel: «Wer wird gerettet, wenn die drei ins Wasser fallen?» Antwort: «Deutschland.» Die Besichtigungsfahrt zum zerstörten London: «Wir sind da.» – «Noch nicht. Das ist Bremen.» *Abwandlung des Weltkriegswitzes*. Frage nach der Dauer des Krieges. Antwort 1917/18: «Bis die Of-

fiziere Mannschaftsessen bekommen.» Antwort heute: «Bis Göring in Goebbels' Hosen hineingeht.» Oder: «Wann wird Friede?» – «Wenn der Fleischer sagt: ‚Ich habe Ihnen aus Versehen drei Viertel Pfund Wurst abgeschnitten statt des verlangten halben Pfundes – darf ich es dranlassen?‘» – Zum Artikel *Jude* –, Das *jüdische Volk* von Hitler geschaffen. Man steht jetzt zu Palästina etwa wie der italienische Schweizer zu Italien. – «*Durch die jüdische Brille sehen.*» Wird auf Optimismus und Wunschtraum angewandt, gilt auch für schwarzen Pessimismus. Ist eben die Brille des übererregten, überbedrohten Zustandes. – «*Bitte nicht in den jüdischen Briefkasten*» heisst: Bitte den Brief nicht in der Tasche behalten. Soll ein älterer Ausdruck sein, ist jetzt verbreitet. Wor-auf basierend? Auf «jüdische Hast»? Aber wie geht das mit jüdischer Geschäftigkeit oder Schlaueit zusammen. Beachte Hitlers Worte von den Juden als dem «dümmsten Volk» der Welt. – Artikel *Rasse*: die erfundene arische, die nordische Rasse ‘Gobi-neau’ Romantik. Ältestes, der auserwählte Stamm, kombiniert mit moderner (Pseudo-)Naturwissenschaft. – Ausdruck *Judenknecht*.

Sudermann in seinem «Tollen Professor» schildert die Zerrütung eines Wissenschaftlers. Es reicht bei dem Mann nur noch zu Zettelnotizen. Bin ich jetzt so weit?

Eine Frau Banasch war bei mir und forderte (forderte, erbat nicht) sehr zudringlich Beitrag für einen «Hilfsverein Jüdische Wanderung». Es mache mir gar keine Schwierigkeit, nur Bankanweisung nötig, wohltätige Beiträge würden nicht auf das bewilligte Monatskonto verrechnet. Sie glaubte mir auf keine Weise meine völlige Vermögenslosigkeit, hielt mich für verstockt, hartherzig, als ich buchstäblich notgedrungen ablehnte.

Die Polizeistrafe für das Nichtverdunkeln schwebt noch immer über mir – ich werde sie nun mit dem Geld für das Auto bezahlen können. – Steigende Geldsorge, immer schlechtere Ernährung, Evas Aussehen und Befinden immerjämmerlicher, bei nassen, neuverschneiten, glattüberfrorenen Strassen wenig Bewegungsmöglichkeit für sie, jetzt der Kummer, ein wirklicher Kummer

über den Raub des Wagens. Ich leide wieder unter dem scheusslichen Gefühl, mich auf das Schlafengehen zu freuen und vor dem Aufwachen zu fürchten.

Der SOS-Brief über Sussmann an Georg ist unbeantwortet geblieben. (Obschon er am 6.1.41 von Stockholm mit Luftpost weiterbefördert wurde.) Ich möchte gar keine Hilfe von Georg, und doch kränkt mich sein Schweigen. Reichenbach, der amtliche Berater für Auswanderung, sagte mir gestern, unsere Quotenummer 56 400 werde bestimmt noch in diesem Jahr aufgerufen. (Sofern USA nicht in den Krieg eintritt.) Ich vergleiche mein Heute oft mit Leipzig 1916/17. Was ist schlimmer? Doch wohl das Heute.

25. Februar, Dienstag Abend

Eva schläft, die letzten Tage haben sie sehr mitgenommen; Auto- und Haussache, dazu der Mangel an frischer Luft bei den elenden Wegverhältnissen (tauender Schnee, Nachtfrost, Glätte). Heute Nachmittag ein paar Schritte in Lockwitz, ein Liqueur in der «Scharfen Ecke», die wir schon mehrfach aufgesucht, dann ein für das Jetzt luxuriöses Abendbrot im «Pschorrbräu» an der Reformierten Kirche – es hat sie nur wenig aufgeheitert.

Gestern Vormittag zur «Autoverwertung Meincke» in der Schandauer Strasse. Holzbaracke, innen nicht unelegantes Kontor auf Autogerümpelplatz. Meincke, ein derberer jüngerer Mann, vertrauenerweckend, suchte mich zu trösten. Mehr Geld sei jetzt nicht herauszuschlagen, erhalten hätte ich den stillgelegten Wagen doch nicht können, irgendein guter gebrauchter Wagen sei immer wieder aufzutreiben. Wir fuhren in seinem Wagen nach Dölzschen hinauf; ich mochte mein Haus, das mit dem erpressten neuen roten Dach gut aussah, nicht betreten. Ich half aber nachher den Bock aus der Garage schieben. Eine sehr mühselige Arbeit, an der sich auch Berger beteiligte. Der Wagen hatte schwer gelitten: Rost, Schimmel, der Holzkranz des Steuerrades fiel in Stücken herunter. Draussen, während der Bock angeseilt wurde, standen ein paar kleine Jungen herum und sagten immer wieder: «Das Judenauto,

das Judenauto.» Berger, der beim Herausschieben mithalf, betonte seine Unschuld an dieser Sache und den früheren Geldforderungen. Die Gemeinde wolle mich drangsaliieren, sie wolle mir durchaus das Haus abtreiben. «Ihr Wagen wurde neulich entdeckt, als sie das Haus wieder untersuchten. Sie werden Ihnen in nächster Zeit eine neue Forderung schicken: Das ganze Haus und die grosse Veranda müssen durch Neuanstrich und völlige Renovierung vor Verfall geschützt werden.»

Das letzte Mal, bei der Dachfrage, hat mir der Bürgermeister schon erklärt: «Verkaufen Sie das Haus, Sie können die entstehenden Kosten doch nicht tragen.» Wider sein Erwarten habe ich die Kosten des Dachdeckens doch noch auf mich genommen. Aber nun die bevorstehende Forderung? Wo ich um die neue 15-Prozent-Steuer ärmer geworden bin. Und wenn ich auch diesmal noch Zahlung ermögliche – wann kommt die nächste Forderung? Man foltert mir das Haus ab, und Eva grämt sich.

Wir fuhren, den Bock im Schlepp, langsam durch die verschneiten Strassen. An der Teplitzer, Ecke Josephstrasse stieg ich aus. Wie der Bock fortrollte, sah er noch immer hübsch aus; es kränkte mich abscheulich, dass er zur Schlachtbank fuhr.

Der Händler Meincke ging ziemlich aus sich heraus. Ganz offenbar Antinazi, Judenfreund, vom Sieg gar nicht überzeugt, anzi (darüber erbat er meine Meinung, die ich einigermaßen unvorsichtig äusserte). Dabei: «Ich bin alter Pg. Ich muss in der Partei bleiben. Wenn ich jetzt austrete, bin ich erledigt.»

Vorgestern Rede des Duce, gestern Rede des Führers. Beide in höchsten Tönen vom sicheren Sieg trotz der italienischen Niederlagen in Afrika, vom Sieg in diesem Frühjahr. Über Mussolinis Rede habe ich gelacht, über Hitlers ängstlich gestutzt. Er hat so vieles wie ein Scharlatan angekündigt, und immer ist es ihm gelungen. –

Wir kamen gestern Abend ins «Monopol», als Hitler mit seiner verfolgungswahnsinnig schreienden Stimme die letzten Sätze ins Radio tobte. Wir gingen hinaus und warteten draussen, bis er und das Horst-Wessel-Lied zu Ende waren.

1. März, Sonnabend Abend

Morgens weigerte sich das Milchmädchen heraufzukommen: Sie darf nicht mehr in Judenhäuser liefern.

Mittags auf der Bank waren vom Ruhegeldamt 178 M eingegangen statt der 409 M der früheren Monate: die neue «Sozialabgabe» der Juden, 15 Prozent vom Einkommen, für die drei Monate Januar-März auf einmal abgesetzt. – Danach erklärte der Fleischer, von jetzt an weniger geben zu müssen, weil er so schlecht beliefert werde.

Nachmittags die Nachricht, dass Bulgarien dem Dreierpakt beigetreten. Also ist Griechenland verloren, also sieht Russland friedlich zu, also wird der Weg durch die asiatische Türkei nach Ägypten gehen, also scheint Deutschland den Krieg zu gewinnen.

Abends wollten wir uns im «Pschorrbräu» restaurieren und fanden nichts Essbares ohne Fleischmarken, gingen zum «Monopol» und fanden nur Kohlrüben, gingen zum Bahnhof und fanden gar nichts, gingen wieder ins «Monopol» und assen die Kohlrüben. (Alles bei Frühlingswetter und Dreck.) Sobald wir zu Hause waren, kam Polizeikontrolle.

Ein Tag aus meinem Leben im dritten Reich.

4. März, Dienstag Abend

Seit gestern – Einmarsch in Bulgarien – wieder sehr deprimiert. Gestern Nachricht von Änny Klemperer, die es auch nur auf Umwegen unpräzis erfuhr, von einem Schlaganfall Georgs. Gemütsbewegung? Kaum. Folgen für mich? Einwanderung nach USA *noch* unmöglicher als zuvor. Aber wollte ich denn von seiner Gnade dort leben? Cf. meinen beiliegenden Brief von gestern an Änny Klemperer.

Heute soll in den «Dresdener NN» stehen: «Jud Klemperer, der die Berliner Oper verjüdelte,» sei in Hollywood aus dem Irrenhaus entwichen und wieder eingefangen worden. In einem seiner letzten Briefe vor etwa zwei Jahren schrieb Georg, er habe Otto Klemperer an einer schweren Gehirnerkrankung behandelt. – Die ich beneidet, gefürchtet, bisweilen gehasst habe, überlebe ich nun –

aber in welchem Zustand und auf wie lange? Dummes, gemeines, sinnloses Triumphgefühl und doch bei aller Selbsterkenntnis fraglos vorhanden. Vielleicht ein Gefühl der Erleichterung. Niemand mehr da, dessen etwaiges Achselzucken über mich mir Kränkung verursachen könnte.

Zur Sprache: 100prozentig. Bestimmt amerikanisch. Titel eines ins Deutsche übersetzten Romans von Upton Sinclair. Im nazistischen Deutsch ständig gebraucht.

11. März, Dienstag

Am Donnerstag, 6.3., kam Georgs Brief, doppelt überraschend nach so langer Pause und Ännys Nachricht. Hierüber und über Sussmanns zwei Schreiben und unsere schweren Bedenken wegen der 3'000 M – von ihnen selber gehen «nur» etwa 1'000 M ab, aber sie werden zu meinem gesamten Einkommen geschlagen und diese Gesamtheit wird mit 25-30 Prozent versteuert – cf. Beilagen, Kopien der Briefe an Änny und Sussmann, Georgs Brief selber. Alle Judenheit beglückwünscht uns; wir selber hegen die gemischtesten Gefühle.

Die Balkansache lastet unentschieden.

Zur Sprache: Auch «Garant» sub specie Kirchensprache betrachten!

13. März, abends

[...]

Amtliche Zeitungsnotiz: Karten von Kriegsgefangenen und J-Karten dürfen nicht mit Apfelsinen beliefert werden.» Wir und die Kriegsgefangenen. Von der jüngsten Nährmittelkarte ist uns fast die Hälfte weggeschnitten.

Sprache: Unbändiger Wille.

14. März, abends

Wegen des Nichtverdunkelns am 15.2. befürchtete ich lange eine hohe Geldstrafe. Als nichts erfolgte, glaubte ich, nicht angezeigt worden zu sein. Heute früh Zustellung einer *Haftstrafe* von acht

Tagen, binnen vierzehn Tagen im Polizeipräsidium anzutreten. Mir graut entsetzlich davor, und es ist mir sehr, sehr schwer ums Herz, Eva allein zu lassen. Ich muss mich aber zur Ruhe zwingen, schon um ihretwillen.

Daneben scheinen die aufgespeicherten kleinen Notizen nichtig.

Ich hole jetzt unsere Milch vom Chemnitzer Platz. Es darf nichts mehr in Judenhäuser geliefert werden, unsere Handlung lag entfernt, und die nahen Geschäfte nehmen keine neuen Kunden an. Am Chemnitzer Platz habe ich alte Freunde. Da muss nun Eva hin.

Judenwelt von heute. Eine Dame, die unten bei Kreidls Besuch macht, bringt mir Grüsse von meiner Nichte Käte Sussmann. Käte war dort im Lungensanatorium, ist jetzt dort angestellt (als Schneiderin), und Frau Breit, deren Söhne jetzt in Denver ein Geschäft haben, hat sie kennengelernt und sendet diese Grüsse. – Cohn, ein biederer Mann, der öfters hier Hilfgelder für die Jüdische Gemeinde einkassiert und dem ich in letzter Zeit nichts mehr geben konnte, brachte mir (mit angstvoller Geheimnistuerei – es steht Strafe darauf) zwei Paar Strümpfe. – Der Vorstand der Gemeinde schlug meine Bitte um Ermässigung der enorm hohen Steuer (279 M) ab; es liege kein Grund zum Nachlass vor, ich möge zur Erleichterung meiner Lage mein Haus verkaufen. Die Leute haben für den getauften Juden nichts übrig. Zumal wenn er, wie ich, ein Drittel dieser Steuer der Bekenntniskirche gibt.

Am 11.3. hatte Frau Voss Geburtstag. Sie stand die halbe Nacht in der Küche und stellte vier Torten her; selbstgebackener Kuchen ist für sie bei solchem Anlass de rigueur. Kleinbürgerliches Gehörtsich. Nachher kamen zehn Damen zum Tee. Wir mussten auch dabei sein.

Mir graut weniger vor Enge, Schmutz, schlechter Kost usw. dieser Tage als vor der anzunehmenden gänzlichen Beschäftigungslosigkeit und Leere dieser 192 Stunden.

24. März., Montag Abend

Ich habe mich so sehr an den Gedanken der Haft gewöhnt, dass er mich nicht mehr im Arbeiten stört und dass ich die Sache fast humoristisch nehme. Übrigens besteht noch eine gewisse Hoffnung. Ich war zur Erkundung im Polizeipräsidium. Höfliche Auskunft: Man riet mir zu schriftlicher Bitte. Sie liegt hier bei. (Ich sandte sie handschriftlich ab, um keine Aufmerksamkeit auf meine Schreibmaschine zu lenken.)

Zur Sprache: Im vorgedruckten Haftbefehl ist «Das Polizeipräsidium» ersetzt durch «Der Polizeipräsident». Ebenso: «... wird daher gegen Sie ... festgesetzt» durch: «... setze ich daher gegen Sie fest». Führerprinzip! – Wieso ohne Pejorativ sozialistisch ‘sozial, aber pejorativ: liberalistisch’ liberal? (Memento der junge Primaner, der mir ganz naiv sagte: «Wir sind liberalistisch.» Er kannte «liberal» gar nicht mehr.) – Seit wann: «charakterlich»? (Kurzbildung wie «Berichter»?)

Es wurde mir im Polizeipräsidium gesagt, ich dürfte lesen und (mit Bleistift) schreiben.

27. März, Donnerstag Abend

Heute hätte ich mich zur Haft stellen müssen. Ich ging hin, es wurde mir gesagt, mein Gesuch «laufe», es sei «befürwortend weitergeleitet», die Entscheidung ruhe bei einem Regierungsdezementen, ich solle abwarten. Auf der Polizei ist man durchweg sehr höflich, aber da schliesslich irgendwelche oberen Pg's entscheiden und ich Victor Israel heisse...

Meine Stimmung und Ansicht der Gesamtsituation wechselt von Tag zu Tag. Abschluss des Dreierpakts mit Jugoslawien: Tiefpunkt. Kein Einmarsch unserer Truppen, also doch wohl russische Hemmung: Aufschwung. Ein nordafrikanisches Nest von deutschen motorisierten Truppen zurückerobert – wie kamen sie übers Meer? – Neues Tief. Usw. usw.

[...]

Es gab bösen Zwist mit der unmöglichen Kätchen Sara Voss,

und von der Deutschen Bank erfuhr ich, dass die 3'000 M, die mir Georg von seinem Sperrkonto überweist, fast sicher freigegeben und erst im nächsten Jahr versteuert würden. Aus diesen beiden Wurzeln erwächst uns erneut, und diesmal mit grosser Stärke, das Verlangen, nach Berlin überzusiedeln. Es wäre Abwechslung, Anregung, um das französische Bild zu gebrauchen, eine neue kühle Stelle des Kopfkissens, und hier haben wir so gar nichts mehr, was uns fesselt. Auch ist Eva jetzt besser zu Fuss als früher, beweglicher. Und der Gedanke der Emigration ist uns nun doch nähergerückt. Es liesse sich dazu in Berlin mehr erfahren und vorbereiten als hier.

Vor einiger Zeit fragte ich Lissy Meyerhof an, sie äusserte sich ablehnend, und damals waren wir ganz ohne Geld. Jetzt habe ich ein paar Zeilen an Heinz Machol geschrieben, der eine Art Pensionsbetrieb hat. Vielleicht wird Eva, die sich als Arierin frei bewegen kann, zur Orientierung auf zwei Tage hinüberfahren.

Zur Sprache: Die *jungen Völker Europas*. Wann ist ein Volk jung? Als Mussolini noch gegen Deutschland Stellung nahm, hiess es einmal in seiner Rede: Wir hatten schon eine grosse Kultur, als die Deutschen noch kein Alphabet besaßen. Jetzt sind Deutschland und Italien die «jungen Völker» Europas (Cf. Das Junge Deutschland – Das Junge Italien Gutzkows und Mazzinis.)

10. April, Donnerstag

Der nichtarische Zuzug nach Berlin soll ganz gesperrt sein. Unsere Umzugspläne also wieder gescheitert. –

[...]

Zur Sprache: Heinz Machol schrieb von der Inanspruchnahme freistehender Wohnungen durch *Abrissmieter*, also Leute aus von Bomben zerstörten Häusern. – Beachte die jetzt immer häufigere «Neuordnung Europas»; nicht mehr die Freiheit Deutschlands, sondern die euphemistisch umschriebene europäische Suprematie. – Habe ich schon *einsatzbereit* notiert? In meinen Tagebüchern notiere ich Sommer 1916, wie Militärsprache ins Nichtmi-

litärische dringt. Zu dieser Expansion Bergsons Psychologie ziehen. Im Tagebuch 1916 oder 17 auch eine Bemerkung über das völkische Element in den Wandervögeln. Das wäre ein besonderer Artikel meines Dictionnaire: Pfadfinder 'Wandervogel' HJ.

[...]

Ich unterbrach das schleichende Curriculum anderthalb Tage, um notwendigste Osterkorrespondenz zu erledigen.

14. April, Ostermontag

Russische Ostern: Eva liegt viel – Nervenschmerzen im rechten Arm, sehr mitgenommen – ich habe das Curriculum unterbrochen und lese stundenlang «Oblomow» von Gontscharow vor. Fräulein Paulig in ihrer altfränkischen Leihbibliothek gab mir das Buch als etwas Amüsantes, ich ahnte gar nicht, dass wir uns in einen so klassischen und bedeutenden Wälzer einschiffen. –

Nur abends gestern im «Pschorr» und danach im Regen ein Stück am Grossen Garten entlang zurückgegangen.

Auf dem Weg zum «Pschorr» lasen wir den Fall von Belgrad und Baria – Ich rief heute Vormittag den alten Kreidl herauf, um «ihm den Rücken zu stärken». Ich sagte ihm, selbst wenn jetzt Ägypten erobert werde, selbst wenn die Türkei den Weg durch Asien freigebe, *müsse* Hitler den Krieg verlieren, weder Russland noch USA könnten es auf seinen endgiltigen Sieg ankommen lassen. Glaube ich, was ich predige? Zu 50 Prozent. Aber ich bin jetzt ruhiger. Ich stehe dem Geschichtsablauf kühler gegenüber. Was sind in der Geschichte eines Volkes zehn, zwanzig Jahre? Auf die *Dauer* kann Hitler nicht siegreich bleiben, irgendwann zerbricht alles Welteroberertum. Mich interessiert nur noch unser zeitlich eng begrenztes Einzelschicksal. Und ihm gegenüber bin ich fatalistisch. – Natürlich mit vielen Stunden schwerer Depression. Vor USA graut mir. Abhängig von Georg oder seinen Söhnen, ohne Kenntnis der Sprache, aus aller Lehrübung heraus und 60 Jahre. Aber vielleicht wird der Kelch an mir vorübergehen, vielleicht wird er nicht ganz so bitter sein, vielleicht werde ich vorher ster-

ben. Ich sage mir jetzt oft: Schliesslich liegt ein langes, interessantes, nicht einmal ganz erfolgloses Leben hinter, auf alle Fälle nur noch ein Rest vor mir – was kommt es so gross auf ihn an? Aber Eva ... steriles Nachdenken, es wäre auch steril, wenn ich mich wieder einmal auf die englische Grammatik stürzen wollte. Ich halte mich am Curriculum fest, ich vergrabe mich darin, sooft mir Wirtschaft und Evas Krankheit Zeit lassen. Morgen oder übermorgen wird der Abschnitt «Front und Lazarett» im Handschrift-Manuskript fertig.

16. April

Zur Lage: Serbien, Griechenland vernichtet, englische Expeditionskorps im Abtransport, ganz Cyrenaika zurückgewonnen, ägyptische Grenze überschritten, Türkei still, Russland still: 1) Warum lassen sich die andern *einzelnen* abschlagen? England begeht seine Rechenfehler seit 39 immer wieder. Russland muss wissen, dass ein allmächtiges Hitlerdeutschland das Baltikum nehmen, die Sowjetunion zerschlagen wird. 2) Die Nationalsozialisten sind die einzigen, die aus dem Weltkrieg und der Folgezeit gelernt haben, die Fehler von damals vermeiden. (Verpflegung, Brutalität des Regierens, Konzentration stärksten Machtaufwandes.) Grösse fehlt ihnen nicht. Aber ihre Grösse ist mit Kleinheit gekoppelt. 3) Jeder Eroberer, jedes Volk kämpft *angeblich* altruistisch, *bewusst* egoistisch. Aber hinter dem subjektiv egoistischen Ziel, hinter der geheuchelten Humanität steht ein unbewusst Objektives. Der Eroberer Napoleon steht im Dienste der Vorwärtsbewegung, der Eroberer Hitler im Dienste der Hemmung, des Rückwärts, das egoistische England im Dienste der Freiheit des Menschen. 4) Früher hätte ich gesagt: Ich urteile nicht als Jude, auch andere ... Jetzt: Doch, ich urteile als Jude, weil ich als solcher von der jüdischen Sache im Hitlertum besonders berührt bin, und weil sie in der gesamten Struktur, im ganzen Wesen des Nationalsozialismus zentral steht und für alles andere uncharakteristisch ist.

20. April («Führers Geburtstag»), Sonntag – 21. April, Montag

Lissy Meyerhof seit Freitag Abend hier, bleibt bis Montag Abend. (Wie im vorigen Herbst.) Überaus anstrengend, zumal Eva sehr unter ihrer Nervenentzündung leidet, viel liegt und ganz arbeitsunfähig ist. Abwaschen, Wirtschaft in infinitum. In den Pausen endlose Reden. Hauptmahlzeit auswärts, alles andere zu Haus. Auch Marken- und Geldbedrängnis; ich zahlte Lissy die Bahnfahrt – Georgs 3'000 M noch nicht hier, Auslieferung fraglich.

Aber Lissy erzählt vieles und Interessantes. 1) «Abrissmieter» sind nicht nur solche aus bombenbeschädigten Häusern. Sondern ganze Siedlungen der «Systemzeit» werden abgerissen, um neuen Bauten Platz zu machen. Man sage, Hitler beschäftige sich mehr mit seinen Bauplänen als mit dem Krieg. Man sage, er habe seinen Astrologen (Hess dito) und lasse sich ganz durch ihn bestimmen. Zu den Abrissmietern treten in Wohnungsnachfrage, die auf Kosten der Juden erledigt wird – auch Lissy hat jetzt ihre Wohnung räumen müssen und *ein* Zimmer erhalten: a) Beamtenfamilien, die aus dem Gouvernement Polen zurückgerufen werden. Man will Polen an die Russen gegen die Ukraine abtauschen. Wenn sie darauf nicht eingehen: Krieg. Man muss eine Kornkammer gewinnen. In Ostpreußen ein breiter Landstrich evakuiert, ein Streifen Niemandsland, Truppenmassen, b) Es werden Eckhäuser an wichtigen Verkehrspunkten auch von arischen Mietern freigemacht und mit *Ü* belegt. Als Festungen für etwaigen Aufstand. (Beides, a und b, hörte ich auch von anderer Seite bestätigt.) 2) erzählt Lissy und zeigt Briefe von ihrer verzweigten und verstreuten Familie. Erich war in England, ist jetzt in Australien interniert. Seine Familie: Die beiden Söhne waren Soldaten, sind als Gefreite entlassen worden. Sind *nicht* sonderlich antinazistisch. Ihre Mutter, von den Meyerhöfen immer als zweitrangig behandelt, christliche Kleinbürgerstochter, hat die Kinder in antisemitischem Sinn erzogen. Übrigens haben die Jungen mehr sportliche als sonstige Interessen. Erst jetzt, wo sie den Druck am eigenen Leibe kennenlernen, wo die Frau von ihrem Mann getrennt ist, rücken Mutter und

Söhne vom dritten Reich ab. – Albert, dessen Familie jetzt auch in Südafrika ist, gibt seit Jahren keine direkte Auskunft. Berthold ist in New York bei der Wohltäterfamilie als Bierfahrer tätig; seine Frau geht als Hausschneiderin in Familien. Hans sitzt im Interniertenlager auf dem Deserto bei Sorrent, betätigt sich auch dort als Rabby of Palermo. Unser gemeinsamer Brief an ihn ging nicht durch; Lissy hatte deswegen auf der Berliner Gestapo ein peinliches Verhör.

22. April, Dienstag

Lissy fuhr gestern um sieben Uhr abends ab; wir waren recht erschöpft. Evas Befinden wenig gut, wir werden einen Arzt aufsuchen. –

Am Sonnabend hörten wir während des Essens im «Monopol» Goebbels' Glückwunsch an den Führer. Pastorenpathos in überzeugtem Bass. Nuance: «Der Sieg ist uns so gut wie gewiss.» (Bisher hiess es: Wir haben bereits gesiegt, die Engländer merken es nur noch nicht.) Charakteristischstes Wort: Wir brauchen nicht zu wissen, was der Führer tun will, wir *glauben* an ihn. Immer und überall: Der Nationalsozialismus will nicht wissen, nicht denken, *nur glauben*. Eva hörte einen Satz, der mir entging und der auch nicht in der Zeitung steht: Die Engländer «säen Misstrauen in der Armee».

Eben Frau Kreidl sen. bei mir. Sie wolle nur hören, was aus Berlin erzählt worden sei. Gleich darauf haltloses Weinen: Sie ertrage es nicht länger, sie wolle sterben, sie sei 66 Jahre, zu müde, allen zur Last, sie würde niemals das Ende der Tyrannei erleben, Hitler siege über alle, auch über Russland ... Ich spielte den Rabby of Palermo. –

[...]

Sprache: Verreichlichung = zum Reich ziehen, z.B. der Länderlotterie. – Seit wann *Bunker?* –

Eine Zeitlang kauften wir uns Weizen-(Malz-)Bier. Jetzt wird es nur in winzigen Quanten abgegeben. Eine neue Bestimmung schränkt die Bierproduktion überhaupt um 50 Prozent ein: Gerstenmangel.

Mit «Oblomow» werden wir heute fertig. Grosse Klassik – penetrant russisch.

24. April

Keine Möglichkeit, eine Zeile zu arbeiten. Eva liegt viel, ich lese viel vor, der Rest ist Wirtschaft und Einkauf. Und immer noch Kohlenschleppen.

Eva jetzt in Diathermiebehandlung. Dr. Gottreich Mehnert, Oskarstrasse. Grauhaariger schöner Mann. In seinem Wartezimmer unter dem obligaten Hitlerbild im Bücherschrank ein kompletter Heine, Remarque, «Im Westen nichts Neues», Stammrolle der Burschenschaft, mehrere Geschichten des Weltkrieges und die eines bestimmten Infanterieregiments. Sicher kein Nazi. Was uns Frau Voss, die ihn empfahl, im Voraus versicherte. Aber ich wünschte, er untersuchte Eva, deren Abmagerung mich ängstigt, *gänzlich*. Das steht noch aus.

Die 3'000 M von Georg, die ich jetzt sehr nötig habe, noch nicht da. Wenn die Devisenstelle Überweisung verbietet, werde ich mein Haus vor dem Herbst los.

Lissy Meyerhof erzählte diesen Witz: Hitler habe Molotow das Buch «Mein Kampf» «mit eigenen Radierungen» geschenkt.

Mich bedrückt jetzt oft, meine Arbeit am 18^{leme} werde umsonst sein, weil ich mich nicht mehr hineinfinden werde, und weil alles bereits überaltert sein wird – die Forschung ist weitergegangen. Ein literarhistorisches Werk muss zu seiner Zeit ans Licht treten, nachher mag es altern und kann dabei jung bleiben. Aber es darf nicht überaltert geboren werden. Dann sage ich mir wieder resigniert: Und wenn ich 1933 gestorben wäre? So war eben mein Corneille mein letztes Opus. Was liegt an einem Band mehr oder weniger?

[...]

25. April

Vom Neffen George E. Klemperer, Chicago, schon heute das erbetene erneuerte Affidavit. Es wurde mir wenige Tage zuvor in einem Briefe von «Georg Klemperer sr.» angekündigt. Wie sich Georgs Stil unbewusst immer der jeweiligen Konvention anpasst (Cf. seinen Kriegsbrief an mich nach Driburg. Curriculum, «Front und Lazarett»): Er selber sei nur noch «ein abgetakelter alter Kasten im stillen Hafen, kein Mann von Einfluss. Gog aber ist ein sehr angesehener Bürger, der sich bereits Geltung verschafft hat.» Heute, nach einer Tippause von etwa vier Monaten, begann ich Reinschrift des Curriculum. Rest von «Neapel im Kriege», Heereskapitel 1 und 2. Das wird viele Wochen beanspruchen, zumal ich nur wenige Minuten am Tage dazu komme.

[...]

15. Mai, Donnerstag

Affäre Hess (Stellvertreter des Führers, nach England im Flugzeug), vor drei Tagen im Radio, als wir bei «Pschorr» sassen, vorgestern wirre «Aufklärung», jetzt totgeschwiegen, scheint überall im Volk grösstes Aufsehen zu erregen. Soll man Hoffnungen darauf setzen? Ich stosse in meinen Kriegstagebüchern auf Facta, die ich nur andeute, weil sie mir unendlich folgenschwer und so für immer eingepägt scheinen – und heute weiss ich nicht mehr, worum es sich gehandelt hat, sie waren eben doch unwichtig und glitten zurück. Wird es mit Hess ebenso sein?

Am letzten Sonnabend bei Neumanns in der Winckelmannstrasse zum Tee. Eine Nichte Arthur Finks, uns durch Grete bekannt, ihr Mann (65 Jahre, mindestens 20 Jahre älter als sie) già Fabrikant, jetzt in Jüdischer Gemeinde tätig, verbittert antideutsch (mit EK vom Weltkrieg) und zionistisch. Ich bekannte mich stark zum Deutschtum trotz allem. («Das glaubt Ihnen keiner.» – «Es handelt sich nicht darum, was die andern von mir glauben, über mein Deutschtum entscheidet allein mein Gewissen.») Sie liehen mir Sammy Gronemann, «Hawdoloh und Zapfenstreich» mit

Zeichnungen von Magnus Zeller. Passt haargenau in meine momentane Tagebuchlektüre zum Abschnitt Ober-Ost.

Heute überraschend nach rund fünf Jahren Karl Wieghardt vom Göttinger Kaiser-Wilhelm-Institut hier. Auf Hochzeitsreise mit unscheinbarer junger Frau, die dort Sekretärin. Äusserlich unverändert, innerlich bei aller alter Herzlichkeit enttäuschend. Nichts als Angst und Bestreben, unbehelligt zu bleiben. Seit Kriegsbeginn ohne jede Verbindung mit Gusti. Dabei müsste es ihm ein leichtes sein, sie via Maria Strindberg zu erreichen. Weiss nicht einmal Marias Adresse. («Führst du noch Tagebuch? Du wirst doch meinen Namen nicht notieren?!» – «Euch schreiben? Wozu? Man darf doch nichts sagen.») Mildernder Umstand: Er sitzt an exponiertester Stelle, Experimente zur Fliegerphysik. Die nicht-arisches Stiefmutter. Das Fragwürdige des eigenen Arierpasses. – Seine Frau Ostfriesin, also einwandfrei. Kirchlich getraut. Er – das antiklerikal bolschewistische Karlchen! – Wiederum tapfer und rührend, dass er zu uns kam.

Langsamstes Vorrücken der Maschinenkopie. – Gestern erster Tag ohne Heizen, heute wieder nasskalt.

[...]

21. Mai, Mittwoch

Bei Annemarie in Pirna um Geld. Schweren Herzens – sie ist seit zwei Jahren nicht bei uns gewesen. Angst? Untreue? – Aber sie war vollkommen unbefangen, herzlich, leidenschaftlich anti... Sie komme wirklich nicht aus dem Hause, Dressel leite als Vertreter das Heidenauer Krankenhaus, der ganze klinische Betrieb ruhe auf ihr, auch sei sie schwer herzleidend. (Sie hat einen unnatürlich dicken, geschwollenen Kopf, einen ständigen trockenen Husten.) Einige ihrer Bemerkungen richteten mich auf. «Was willst du mit dem amerikanischen Affidavit? Während des Krieges kannst du es nicht gebrauchen, und nachher brauchst du es nicht mehr.» – «Ich habe immer gewusst, dass der Krieg verlorengelht, diese unsinnige Unterschätzung Englands!» – «In den letzten Wochen

sind allein hier im Pirnaer Bezirk zehntausend Leute eingezogen worden. Alles geht nach Osten. Russland! Und Amerika kommt auch.» – «Warum sagt der Führer kein Wort zur Affäre Hess? Er *müsste* sich doch äussern. Welche Ausrede, Hess sei seit Jahren krank gewesen? Dann durfte er doch nicht Hitlers Stellvertreter sein. Er ist mit einer Messerschmittmaschine geflogen, so hoch, dass ihn die Flak nicht erreichen konnte.» – «Der Sonnenstein ist schon längst nicht mehr die Landesirrenanstalt. ft hat ihn. Sie haben ein eigenes Krematorium gebaut. Missliebige werden in einer Art Polizeiwagen heraufgebracht. Der heisst hier allgemein ‚die Flüsterkutsche« Danach erhalten die Angehörigen die Urne. Neulich hat hier eine Familie zwei Urnen auf einmal erhalten. – Wir haben jetzt reinsten Kommunismus. Aber der Kommunismus mordet ehrlicher.»

[...]

24. *Mai, Sonnabend*

Wir sind heute ein Jahr im Judenhaus. Eva mitten in leidlicher Vergnügtheit erbittert, als ich daran erinnerte. – Wir haben die Spaziergänge des vorigen Jahres wieder auf genommen.

Gestern im Abendrundfunk – er kommt um acht, wir hören ihn beim Essen («Pschorr» vel Tögel, «Monopol» ist unbrauchbar geworden) – Warnung vor Schwarzsender, nichthören. Landesverrat, Zuchthaus oder Todesstrafe! Es muss also mancherlei gesendet worden sein, ich denke im Zusammenhang mit Hess. So ist der Witz verbreitet – man spricht auch von angeklebten Zetteln in Löbtau «Brauner Wellensittich entfliegen. Abzugeben Reichskanzlei.» Eben finde ich Tagebuchnotiz 5. September 18: Generalkommandantur Berlin drohe ein Jahr Gefängnis an für Gerüchtverbreitung, selbst wenn man zugleich das Gerücht bezweifle. Liegen die Dinge jetzt, mutatis mutandis, analog? Ist die Analogie Wunschtraum? Gestern zum erstenmal hörte ich in der «Scharfen Ecke» in Lockwitz mit echter volkstümlicher Begeisterung von

Hitler und dem Nationalsozialismus reden. Zwei Bierkutscher: «Unser Adolf wird es schon machen. – 1918? Der Affe, der Wilhelm hat uns verraten, das war Judenherrschaft – aber jetzt! Nur sollten sie noch fester draufgehen, wir sind immer noch zu anständig ...» Es war gerade der Untergang des U-Bootes Prien gemeldet. «Schade – aber für ein gesunkenes kommen fünf neue.» Und ein Soldat: «Weihnachten sind wir zu Hause.» – Immer wieder die Frage: Was ist Volksstimmung, wer kann sie begründen?

Jüngstes Gerücht: Die Unmasse der Truppen geht nicht nach O, sondern nach N, nach Norwegen. Von dort aus in nächster Zeit Landung in England.

27. Mai, Dienstag

Das Auf und Nieder. Zwei Tage tiefster Depression: Die Fallschirmlandung auf Kreta, die ungeheuren Kreuzerverluste der Engländer dort – ich nahm das alles für geglückteste Generalprobe der Landung in England –, der Untergang des «Hood» (des «größten Schlachtschiffs der Welt») im Seegefecht bei Island. Ich hielt Hitler noch fester für den endgiltigen Sieger als voriges Jahr nach Frankreichs Niederlage. Gestern Abend schon sagte mir Kreidl sen., der sonst pessimistische, 1) sei die Kretaaktion noch längst nicht entschieden, die Deutschen hätten noch keine feste Front, auch keine schwere Artillerie, und 2) sei «Kreta nicht England». [...]

Ich arbeite jetzt in erster Lektüre die Tagebuchblätter Wilna November 18 durch. Wie vieles war mir entfallen, wie ungemein wichtig sind gerade die Einzelheiten solcher Zeit! Um meines Curriculum's willen muss ich auch jetzt notieren, ich *muss*, so gefährlich es auch ist. Das ist mein Berufsmut. Freilich bringe ich viele Menschen in Gefahr. Aber ich kann ihnen nicht helfen.

Sussmann schreibt, Lotte habe ihren Posten verloren, weil der eingeborene ursprüngliche Inhaber aufgetaucht sei. Nun drohe ihr von der Fremdenpolizei Ausweisung oder Konzentrationslager. *In der freien Schweiz!* Die unfrei ist und Okkupation befürchtet.

29. *Mai*

Der ärgste Jammer im vorigen Krieg war das Getrennt-Essen. Was damals aus Geldknappheit erwuchs, scheint diesmal aus Markennot zu entstehen. Vorgestern – äusserste Markenknappheit bei Ende der Vierwochenkarten – im «Pschorr» der «Stamm», das markenfreie Gericht, gestrichen. Ich liess Eva dort (da ich zu Haus 9/10 unserer gemeinsamen Brotration vertilge, muss ich ihr notwendig Fett- und Brotmarken für das Restaurant lassen; neuerdings gibt es dort kaum etwas ohne Brotmarken, häufig nicht ohne «Kuchenmarken» (Brotmarke ohne R-Aufdruck = Roggen) und ging in die Prager Strasse zu Jakob, grosses Wurstgeschäft und «Schnellimbiss». Ich sass schon im hinteren Raum, da sah ich Anschrift «Für Juden verboten» – nicht nur wie sonst üblich: «Juden unerwünscht». Ich blieb doch. Es gab Metzelsuppe und Gemüse und noch einmal Metzelsuppe – alles ohne jede Marke, und ich zahlte nur eine Mark. Es gab aber auch Unterhaltungen an meinem Tisch. Ein junger Mann mit Parteiabzeichen, eine Familie. Der junge Mann sprach über das neueste Telegramm, Untergang der «Bismarck». Die Tags zuvor die «Hood» vernichtet hatte. Der deutsche Verlust sei schwerer als der englische, sei unersetzlich. Unser modernstes Schlachtschiff. Die Familientochter sagte wörtlich: «Das ist eine traurige Woche für uns. Erst der Hess, dann der Prien, jetzt die ‚Bismarck‘.»

3. *Juni, Dienstag nach Pfingsten*

Von Georgs 3'000 M-Geschenk hat die Devisenstelle Freiburg im Breisgau «vorläufig 1'200 M in Monatsraten von 200 M» bewilligt. Viel ist damit nicht geholfen, denn ausserhalb der Freigrenze von 320 M liegen nur Arzt und Steuern und Ausgaben für das Haus (Hypothek, Reparaturen etc. = «Erhaltung inländischen Vermögens»). Die Reserven bei Annemarie sind auf 400 M zusammengeschmolzen – über den Herbst hinaus werden wir also den Luxus des Auswärtssessens kaum fortsetzen können. [...]

Aber ich glaube nicht, dass die Situation das Jahr überdauern

wird. Kreta ist erobert und wird zum grossen Siege und zum Vorspiel der Engländeroberung aus der Luft aufgebauscht. Aber der Irak ist von den Engländern genommen (Bagdad!), und die Stimmung hier z.T. schlecht, z.T. stumpf. – Als ich heute bei Thamm Speichermiete zahlte, begrüßte mich einer der Möbelträger vom vorigen Jahr sehr und sprach mir mit brüllender Stimme Mut zu. – «Es kommt besser, der Krieg geht gut aus für uns.» – «Wie meinen Sie ‚für uns‘?» – «Nu, nich für die Nazis!»

Es ist jetzt viel die Rede von «Heckenschützen», Verdeutschung von Franc tireurs.

[...]

9. Juni, Montag

Es ist jetzt Sport (bloss jüdischer Sport?), Volksstimmung zu ergründen. Im Restaurant, im Laden. Heute sagte mir Hochgemuth, Zigarrenhändler, Lotteriekollekteur, Freimaurer: «Überall das Gerücht, wir marschierten seit drei Wochen durch Russland. Ich glaube nicht, dass etwas daran ist. – Die Stimmung ist sehr schlecht. Die Arbeiter drehen ab (sic). Sie sagten früher ‚Heil Hitler‘, jetzt sagen sie ‚Guten Tag‘. – Ich bin gewarnt worden, es gehen ‚Schimpfkolonnen‘ um, sie provozieren Bürger, mit ihrer Meinung herauszurücken, indem sie selber schimpfen. *Sie* dürfen, sie haben Parteiausweis darüber. – Ich glaube, es geht schief.» – Gestern im «Pschorr» eine frische junge Frau an unserm Tisch spontan nach ihrer Sülze: «Ich bin weiss Gott nicht satt geworden.» Sie bestellte noch eine Bockwurst, gab 100 Gramm Fleischmarken dafür. Ich fragte, ob sie jetzt satt sei. Da taute sie auf. Es lange noch nicht zu vier solchen Würsten in der Woche. «Und im nächsten Monat werden wir um weitere 50 Gramm wöchentlich gekürzt, ich habe die neue Karte gedruckt in Magdeburg gesehen. Auch die Kuchenmarken sollen wegfallen. Und meinen Mann haben sie jetzt eingezogen. Unser gutes junges Blut. Und auf den Strassen laufen bloss Ausländer herum, Belgier, Italiener, Serben in den Rüstungsbetrieben ...»

Heute die Nachricht vom Einmarsch der De-Gaulle-Truppen in

Syrien. Wir zitieren stündlich das Lieblingswort der Frau Voss: «Man darf gespannt sein.»

Eine Stunde lang heute im alten Zweifel sehr niedergeschlagen. Ich musste Reichenbachs telefonisch einladen. (Sehr ungerne. Tee fehlt, Kuchenmarken fehlen.) Er lehnte ab: Sie sind plötzlich aus ihrer Wohnung vertrieben, müssen bis zum 20. 6. hinaus und wissen nicht, wohin. Ihre Wohnung, das waren schon zwei Notbehelfsräume wie unsere hier. Jetzt wird es wohl ein Raum werden. Er klagte: Heute früh sei sein Kollege in der Auswandererberatung, der Rechtsanwalt London, fort – nach USA. «Einer nach dem andern. Wir bleiben ganz allein. Unser eigenes Affidavit ist durch den Tod des Ausstellers hinfällig geworden. Die Witwe hat telegraphisch abgelehnt.» Da fragte ich mich wieder: Soll ich unsere Emigration urgieren? Indem ich das neue Affidavit einsende und hinzufüge, Überfahrt werde mir telegraphisch sichergestellt? (Es heisst, das helfe.) Langes bitteres Beraten mit Eva. Sie sagte, drüben habe sie keine Hoffnung mehr, noch einmal zu eigenem Leben zu kommen, da werde sie herumsitzen und ins Kino gehen können, sonst nichts. *Hier* bleibe ihr wenigstens Hoffnung. Ich selber befürchte Abhängigkeit von Verwandten – Eva sagte: «Soll dein Bruder Berthold als Georg auferstehen?» – und Ohnmacht der Sprache gegenüber. Wir werden nichts zur Beschleunigung tun und nach wie vor «stur» abwarten. Es kränkt mich so, von Eva zu hören, sie «lebe seit vielen Jahren an ihrem Leben vorbei». Seit sie 1917 das Orgelspiel aufnahm, ist sie durch unsere Gemeinsamkeit allein nicht mehr ausgefüllt gewesen. Alles geht von hier aus. Die verzweifelte Sehnsucht nach dem Haus begann, als sie nicht mehr Orgel spielen konnte.

14. Juni, Sonnabend

Wider alles Erwarten ist nun doch vorgestern nach fast drei Monaten mein Gesuch vom 18. 3. abgelehnt worden, und es bleibt bei einer Haft von vollen acht Tagen, die ich am 23. 6. anzutreten habe. Lektüre und B/eLtz/tschreiben soll gestattet sein. Keep smiling – ich bemühe mich.

Seit ein paar Tagen fühlt Eva nach jahrelanger (ich glaube jahrzehntelanger) Pause wieder Neigung und Fingerfähigkeit zum Maschineschreiben. Sie übt sich, indem ich ihr Stücke des Frontkapitels diktiere. Ausser dieser Abschrift, die, einerlei, ob von mir allein oder von uns beiden geleistet, noch Wochen in Anspruch nimmt, keinerlei Arbeit am Curriculum. Ich will mir aber vor der Haft die Stichworte zu «Buchprüfungsamt Ober-Ost» notieren – es ist nur die erste Kownoseite ausgeführt vielleicht, dass ich einiges in vinculis schreiben kann.

[...]

Gestern wurde uns wahrscheinlich klar, wie das Gerücht – es kursiert seit Wochen –, «wir marschieren längst durch Russland», zustande kommt. Eine Frau sagte zur Voss: «Mein Sohn hat mir aus Russland geschrieben.» – «Aus Russland? Von wo denn?» – «Hinter Warschau.» Für die Leute fliessen Polen und Russland in eines.

18. Juni, Mittwoch

Ich zähle die Tage bis zum Haftbeginn; das Vorher ist das Übelste. – Ich will doch nachträglich notieren, dass dieser Tage Wilhelm II. in Doom starb, im 83. Jahr. Es hat mich bewegt, weil es mir mein Alter vor Augen stellte. Der Kaiser meiner Jugend, in mir immer der junge Kaiser der neunziger Jahre. Ich komme mir wie ein Hundertjähriger vor.

Sprache 3. I. Die Bildzeichen: ft expressionistisch. Y – A für geboren, gestorben. Verpöntes Kreuz. Dieser Tage Bestimmung des Kulturministers, auf den Schulzensuren das Religionsfach zu streichen. Wo konfessioneller Religionsunterricht erteilt wird: Zeugnis «auf besonderem Blatt». – Die Lebensrunne Y auf dem Bienert-Vollkornbrot. – Der masslose Schimpf- und Schmutzton der Zeitungen. Vorgestern ein Artikel gegen den Biesterfelder, den holländischen Prinzgemahl, der in USA für Holland/: H. wirbt. «Lump», «verkommen» etc. Churchill und Roosevelt alle Tage: Verbrecher, Lügner, Mörder. – *Kriegsausweitung.*

Ich las einen Stevenson vor: «Der springende Löwe.» [...] Jetzt gehen wir wieder an einen grossen Gontscharow: «Die Schlucht.» Aber wir kommen wenig zum Lesen. [...]

Gestern Abend auf der Südhöhe ein Zug verstaubter, strapazierter Militärautos (Mannschaften, zurückgeschlagene Plane); Kreidaufschriften wie: Athen – Heimat, Korinth – Mutti – Balkan; auf die Kühler flache, hässliche Engländer-Stahlhelme gestülpt. Der Zug hielt eine Weile am «Einnehmerhäuschen», passierendes Publikum sammelte sich an. *Keine* Sympathiekundgebung – Gleichgültigkeit.

22. Juni, Sonntag Nachmittag

Das Schlimmste, das Herankommenlassen, ist nun fast vorüber. Morgen

Heute gewaltigste Ablenkung. *Russland*. Am Morgen kam Kreidl sen. «Es geht los mit Russland. Fräulein Ludwig (Friedheims Wirtschaftlerin hat Goebbels im Rundfunk gehört, ‚Verrat Russlands‘, des jüdisch-bolschewistischen.» Ich ging dann zu Dr. Friedheim hinunter, der mir für die Gefangenschaft «Dichtung und Wahrheit» lieb, ein Päckchen teuren Pfeifentabak als Trost schenkte. Der Mann ist geschwätzig, eitel. Bankdirektor, stolz auf seine Erfolge, über 60 Jahre. «Zu 90 Prozent Nationalsozialist» – die 10 Prozent Schlechte aber verderben alles, Antidemokrat, Monarchist – sonst sehr nett. Glaubt an Hitlers Untergang. Inzwischen ging in der Klinik nebenan das Radio. Eva erfasste: Um halb eins Wiederholung der Goebbelsrede. Wir fuhren in die Stadt, assen beim «Pschorr» einen «Stamm», hörten den Funk, so gut es beim allgemeinen Lärm ging. Die Rede lag auch schon im Extrablatt gedruckt vor, eine gebückte, halbblinde alte Dame reichte sie uns und sagte: «Unser Führer! Das alles hat er allein tragen müssen, um sein Volk nicht zu beunruhigen!» Unser sehr guter, tüchtiger Kellner sagte: «Ich war im Weltkrieg Gefangener in Sibirien.» – «Was meinen sie nun?» – Zuversichtlich: «Der Krieg wird nun rascher zu Ende gehen.» Was ist Volksstimmung? Immer meine alte Frage. Wie viele denken wie die Alte und der

Kellner? Wie vielen ist es ein Debakel? Wie viele werden sagen, nun sei nach einer Pause von zwei Jahren die jüdisch-bolschewistische Walze wieder aufgelegt? Nun sei der vor drei oder vier Tagen geschlossene Freundschaftsvertrag mit den Türken problematisch? – [...] Als es bei «Pschorr» zu unruhig wurde, gingen wir zum Ring und promenierten auf dem Mittelstreifen, während ein Lautsprecher vom Kandelaber Ecke Prager Strasse herab predigte. Die Note Ribbentrops, die gleichzeitig als Extrablatt erschien. Gegen drei wieder hier. Sehr müde und abgespannt. – Jetzt wieder in die Stadt zu Abendbrot und Achtuhrfunkt.

Abends. Allgemeine Volksvergnügteit. Stimmung: «Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen, Russland und die ganze Welt.» Im «Pschorr» an unserm Tisch alter, etwas angesoffener Handlungsreisender und biederes Philisterehepaar. Der Reisende: «Nun haben wir klare Front, nun werden wir schneller fertig – gerüstet sind wir, es ist ja nicht mehr wie im Kaiserreich. Fragt sich nur, was die Türkei tut.» – Der Philister: «Dagegen sind wir auch gerüstet, die kriegen wir auch.» Dann erzählte der Reisende hanebüchen antinazistische Witze, einen nach dem andern. «Volkswitz muss sein, wenn er sich in Grenzen hält.» Die Grenzen waren sehr weit gezogen, aber alles kam aus heiterem Herzen und voller Siegeszuversicht. – Wir fuhren im vollen E-Bus zum «Einnehmerhaus», gingen über die Südhöhe heim. Im «Einnehmerhaus» wurde getanzt, überall vergnügte Gesichter. Eine neue Gaudi, eine Aussicht auf neue Sensationen, neuen Stolz ist der russische Krieg für die Leute, ihr Schimpfen von gestern ist ebenso vergessen wie ihre gestrigen Reden über den «friedlichen Durchmarsch».

6. Juli, Sonntag

Ich versuche, die furchtbare Gefängniswoche, nein acht Tage, 23.6. bis 1.7., nach Stichworten in Maschine auszuarbeiten. Seit der Rückkehr am Dienstag erschöpft, benommen, selig, unfähig, etwas zu tun. Vielleicht war dies das Gute an der Leidenszeit, dass wir uns unserer Zusammengehörigkeit, unseres Glücks, der abso-

luten Unwichtigkeit aller Dinge ausserhalb dieses Beisammenseins neu bewusst wurden. Kleine Spaziergänge – ein abendlicher Apfelsaft im «Einnehmerhaus», abends Plaudern mit Käthen Sara, das ist alles. Und Wirtschaft natürlich, die mir jetzt nach dem Nichts erfreulich scheint. –

Am Freitag waren Neumanns bei uns. (Filia Almae Fink + Mann.) Ich las ein Stück aus Frontkapitel vor. Debatte über Zionismus und Deutschtum. Anfreundung mit Dr. Friedheim, der mich mit Aufmerksamkeiten überhäufte (Tabak, Wein). – Schwere Druck der Situation in Russland. Ich sage mir immer wieder, der neue sächsische Witz: «Wir siegen (sprich *siechen*) dahin» hat recht. Trotzdem ... – Keine Zeile vorgelesen, keine Zeile geschrieben. – Ich unterbreche die laufende Curriculumarbeit zugunsten der Zelle 89, die nun in Maschinenschrift folgt. Sie soll Wahrheit, nicht Dichtung und Wahrheit, braucht nicht endgiltiger Curriculum-Text zu sein.

Im Juni kam meine langschwebende Polizeistrafe zur Vollstreckung: Ich hatte geglaubt, es würde wieder etwas Halbes werden wie die meisten meiner Erlebnisse; aber es wurde etwas grauenhaft Ganzes.

Am 10. Februar war das Fenster neben dem Schreibtisch unverdunkelt geblieben. Bis dahin, also durch 17 Kriegsmonate, hatten wir immer mit grösster Sorgfalt verdunkelt und uns immer über die zahllosen Nachlässigkeiten geärgert, denen wir bei andern Leuten in diesem Punkt begegneten, erst bei den Nachbarn in Dölzchen, dann auf unsern Rückwegen vom Abendbrot in der Stadt zum Judenhaus. Die haben einen Sonderfrieden geschlossen, pflegte Eva zu sagen, wenn wir an einem erleuchteten Fenster vorbeikamen. In der Zeitung und in Bekanntmachungen wurde wieder und wieder gewarnt und gedroht, die Geldstrafen stiegen, bei mehrfacher Wiederholung oder besonderer Böswilligkeit sollten Haftstrafen erfolgen – aber die vielen halb- oder ganz hellen Fenster blieben, zumal es vor dem Herbst und nach dem November 40 keinen einzigen Fliegeralarm bei uns gab. Wir hatten die feste Gewohnheit, noch vor dem Eintritt der Dämmerung und bevor wir zum Nachmittagsspaziergang ausgingen, unsere beiden Zimmer zu verdunkeln. Am 10. Februar aber kam ein Besuch, als wir gerade aufbrechen wollten, und blieb lange. Es wurde spät, um acht mussten wir zurück sein, auf dem Bahnhof pflegten uralte Kellner im Schneckentempo zu bedienen: so eilten wir fort. Als wir um acht zurückkamen, stand die Nacht wie eine schwarze Mauer vor dem Fenster, und wir schalteten gewohnheitsmässig das Licht ein. Eine halbe Stunde später klingelte ein Schutzmann, einer der biederen und durchaus freundlichen Leute von unserm

Revier, die die Judenkontrolle sehr höflich ausübten. Hier sei ein Fenster hell. «Bei uns bestimmt nicht», sagte ich mit bestem Gewissen. Erst als der Mann die Scheiben öffnete, fiel mir die Unterlassung ein. Ich fragte ihn, ob er es nicht beim Verwarnen belassen könnte, mit meiner J-Karte würde ich sonst besonders hoch zahlen müssen. Er könne die Anzeige nicht unterlassen, antwortete er, weil man ihn auf das Fenster aufmerksam gemacht hatte (weil also eine Denunziation vorlag). Ich musste die Höhe meines Einkommens und Vermögens angeben, denn danach richte sich die Höhe der Geldstrafe. «Sie werden 200 M zahlen müssen», prophezeite Kätchen Sara, «ein armes jüdisches Mädchen ist neulich im gleichen Fall zu 180 M verurteilt worden. Sie hätten Ihre arische Frau vorschieben sollen, dann kämen Sie billiger davon.» Aber am nächsten Tag kam sie von ihren vielen Besuchsgängen mit günstigeren Nachrichten heim: Durchschnitt der Geldstrafen sei bei Jud und Christ 20 Mark. Es vergingen dann Wochen, ohne dass ein Strafmandat eintraf, und ich dachte schon, der freundliche Schutzmann habe die Anzeige doch unterlassen. Dann, am 13. März, kam es: keine Geldstrafe, sondern acht Tage Haft, binnen vierzehn Tagen anzutreten, sofern ich nicht gerichtliche Entscheidung beantragte. Eine Weile war ich entsetzt; Berufung einzulegen, konnte ich mich nicht entschliessen, denn was hatte ich als Jude von einem Richter zu erwarten? Nach vielem Erwägen ging ich zum Polizeipräsidium und wurde dort von Subalternbeamten sehr freundlich beraten. Ich täte gut, die Strafe anzunehmen, gleichzeitig aber Milderung zu beantragen, es handle sich ja um ein erstmaliges und offenkundiges Versehen. Übrigens sei Haft keine grausame Strafe, man dürfe lesen, man dürfe auch mit Bleistift schreiben. Eva meinte, im schlimmsten Fall würde es auf eine Bereicherung meines Curriculum hinauslaufen. Ich schrieb also ein Gesuch, und als es am Tage des Haftantritts nicht beantwortet war, ging ich ohne allzu grosse Furcht wieder zur Schiessgasse, Zimmer 197 im 3. Stock. Dieselben freundlichen Beamten: Mein Gesuch «laufe», es sei befürwortend weitergegeben, mehr könne man nicht tun, ein besonderes Regierungsdezernat entscheide, ich

müsse nun warten. Ich ging erleichtert nach Hause, und in der Folgezeit wurde der anfängliche Alldruck immer leichter. Nirgends, auch unter den Juden nirgends, war ein Fall der Haftstrafe für erstmalige Verdunklungssünde bekannt; der übliche Strafsatz sollte jetzt 50 M betragen, möglich, dass man bei Nichtariern höher griffe; Geld werde gebraucht, die Gefängnisse seien überfüllt. Da mir inzwischen ein Zuschuss aus Georgs Sperrkonto angewiesen worden und da Polizeistrafen ausserhalb der Freigrenze lagen, so hatte ich auch die finanzielle Belastung kaum zu fürchten. Ich wartete fast ein Vierteljahr, und manchmal dachte ich schon gar nicht mehr an das kleine Unheil. Auch als am 12. Juni der Polizeientscheid kam (vom Polizeipräsidenten in der ersten Person Singularis, nicht vom Polizeipräsidium – Ausdruck des Führerprinzips!), öffnete ich den Brief sehr ruhig. Mein Gesuch war abgelehnt, ich hatte zum Strafantritt am 23. Juni zwischen acht und zwölf Uhr im Zimmer 197 zu erscheinen und 12 M für Verpflegung, 3,50 M für Gebühren zu entrichten. «Wenn Sie nicht rechtzeitig erscheinen, haben Sie zwangsweise Vorführung zu gewährleisten.» Ich war erbittert, denn ich dankte das fraglos nur dem J auf meiner Kennkarte, aber ich nahm mir fest vor, das Ganze mit Philosophie und eben als Bereicherung meines Curriculumums hinzunehmen. Haft war nicht Gefängnis, die Polizei kannte nicht die Härten der Gestapo, und mit Lektüre und Schreiben würde die Zeit vorübergehen. Auch brauchte ich mich nicht sonderlich um Eva zu sorgen, sie war jetzt gut zu Fuss, und das lästige Kohlen-schleppen des Winters fiel fort. Von Dr. Friedheim liess ich mir die autobiographischen Bände Goethes, aus meiner winzigen Handbibliothek nahm ich die «Geschichte der deutschen Philosophie im 20. Jahrhundert» von Moog mit; und da mir am letzten freien Sonntag der Ausbruch des Krieges mit Russland noch mächtigen Aufschwung verlieh, so ging ich am Montag nach spätem Frühstück und herzlichem Abschied in sehr leidlicher Verfassung aus dem Hause. Acht Tage waren keine Ewigkeit, ich würde einen Gruss schicken, einen Gruss, vielleicht sogar einen Besuch

empfangen können. Die mutige Stimmung hielt auch noch in dem mir schon vertrauten Zimmer 197 an. Der Beamte war wieder sehr höflich, fast komisch höflich. Bitte warten Sie eine Weile draussen auf der Bank, bitte gedulden Sie sich noch etwas (Ich dachte: acht Tage!). Dann las er mir ein Protokoll vor: «Strafantritt Montag, 11.30 Uhr, Entlassung Dienstag, 1. Juli, 11.30 Uhr» und legte es in einen blau- und rotgeränderten Umschlag, auf dem mit Riesenschrift und einem Ausrufezeichen «Haft» stand. Beim Anblick dieser Mappe (überkam mich) zum erstenmal eine leichte Übelkeit. «So, für mich ist der Fall erledigt, kommen Sie bitte mit.» – «Werde ich die Bücher behalten können?» – «Ich denke doch.» Wir gingen die drei Treppen hinunter, links vom Eingang war eine grosse Eisentür mit der Aufschrift «Polizeigefängnis». Der Beamte klingelte, es wurde geöffnet, er führte mich hinein und ging gleich wieder, das Tor wurde hinter ihm verschlossen, und nun war ich in einer veränderten Welt.

Einen Augenblick lang dachte ich: «Kino». Eine riesige rechteckige Halle; Glasdach, sechs Galerien mit Glasböden, mit Geländern aus Stahlstangen, Drahtnetze zwischen den einzelnen Stockwerken, wie zum Auffangen eines abstürzenden Trapezkünstlers, aber hinter all der lichten Durchsichtigkeit die gleichförmigen Reihen dunkler Stellen, die klinkenlosen Zellentüren. Ich sass auf einer Bank, ein paar Menschen in Anstaltskleidung neben mir; einer flüsterte mir etwas in fremder Sprache zu. (Hinterher erfuhr ich, dass hier viele Polen untergebracht waren.) In der Mitte der Halle in einem Schalter schrieb ein Beamter unter ständigem Schimpfen und Rufen. Von oben her kamen schallende Rufe, Gefangene und Schliesser liefen, bewegten sich die Gänge entlang und treppauf und-ab, überall war grober Lärm. Mir gegenüber befand sich eine Tür mit der Aufschrift «Polizeiartz», neben ihr sass drei anständig aussehende junge Frauen, hinter mir schien ein Garderobenraum. Das alles nahm ich in den ersten Sekunden in mich auf, etwas betäubt durch das rasselnde Schliessen der mächtigen eisernen Aussentür und durch den hallenden Lärm, aber noch nicht eigentlich entsetzt: Ich hatte ja noch das Empfin-

den, Zuschauer zu sein, und wenn der Lärm im Hause auch grob war, so unterschied er sich doch kaum von dem mir unvergesslichen Kasernengetöse. Dann stand ich in der Garderobe vor einem jungen Polizisten. Ob ich ihn baden lasse? Wohl nicht nötig. «Binden Sie die Krawatte ab, knöpfen Sie die Hosenträger los. Schneller. Eh Sie den Schlips wegmachen, bin ich ganz ausgezogen.» Es klang nicht übermässig brutal, aber es war schroff befohlen. Jetzt erst wusste ich, dass ich nicht nur Zuschauer eines Filmstücks war. «Wie soll ich die Hose festhalten?» – «Mit den Händen. In der Zelle können Sie sie irgendwie zusammenziehn. Ihre Mappe. Nachthemd und Zahnbürste können Sie behalten, Kopfbürste ist überflüssig, Bücher und Brille bleiben hier.» – «Aber es ist mir gesagt worden ...» – «Hier bestimmen wir.» – «Aber ...» – «Es müsste ein Antrag gestellt werden. Fragen Sie am Schalter.» Der Mann am Schalter, halb aufsehend, machte eine Bewegung mit dem Ellbogen, als wollte er mich wegstossen und schrie: «Scher dich davon.» Jemand drückte mir einen Zettel in die Hand, darauf stand «Zelle 89» und sagte: «Drei Treppen – Los!» Oben wurde eine der dunklen Türen geöffnet, hinter mir das Doppelgeräusch des umgedrehten Schlüssels und eines schweren Überwurfhakens. Dann war ich allein, und die lauten Stimmen draussen flossen zusammen und liessen sich nicht mehr entwirren. Noch einmal kam mir das Empfinden «Kino» und dazu die Erinnerung an zahllose Bilder, komische und tragische, des Gefangenen in seiner Zelle. Dann überwältigte mich die trostlose Neuigkeit des Ganzen, die triviale Erkenntnis – alle tiefsten Erkenntnisse sind trivial, höchstens findet der eine einen etwas originelleren Ausdruck für sie als der andere –, dass wir gar nichts wissen ausserhalb des unmittelbar selbst Erlebten. Mitleid ist eine so schäbige Sache. Ich kann mich zermartern in dem Willen, mitleiden zu wollen, und es gelingt mir doch nicht. Wie war es, Ev, wenn du krank lagst, wenn ich dich nebenan auf dem Operationstisch wusste? Ich wollte mitleiden, und meine Gedanken schweiften ab, ich hätte mich schlagen mögen wegen meiner Fühllosigkeit, und meine Gedanken griffen da- und dorthin ins Nebensächliche, ins Egoistische – ich

litt nicht wirklich mit. Wie konnte ich vorher wissen, was Gefangenschaft, was eine Zelle ist? Erst in der Sekunde der zufallenden Tür, des zufallenden Hakens wusste ich es mit einer namenlosen Beängstigung. In diesem Augenblick verwandelten sich die acht Tage in 192 Stunden, leere Käfigstunden. Und von da an verliess mich das Gefühl der drückenden Stunden nicht mehr und wurde die eigentliche Qual dieser Tage. In den Übersetzungen amerikanischer Romane pflegt bei Telegrammen zwischen Satz und Satz das ausgeschriebene Wort Stop zu stehen. So stand, ob ich es wollte oder nicht, diese ganze Zeit über zwischen all meinen Gedanken wieder und wieder die zähe Zeit: noch 185 Stunden, noch 184, noch 183 ... Es war kein Loskommen, und jede floss langsamer als die vorangehende, und jede hatte ihre besondere Hemmung. Aber um ganz exakt zu sein: Dieses Stopzeichen setzte erst bei Stunde 186 ein, denn da fand ich eine Möglichkeit, meine Hose so übereinanderzuknöpfen, dass sie in den Hüften hielt; bis dahin hiess das Stop: Meine Hosen rutschen, meine Hosen rutschen. Was hilft alles Philosophieren über die Unantastbarkeit der inneren Ehre? Das Elend der rutschenden, nachher der zusammengewürgten Hose habe ich als äusserste Erniedrigung empfunden. Und den Kragen habe ich auch bei schwerer Hitze nicht abgelegt, weil er mir einen gewissen Halt gab, weil ich nicht zu den «Herren ohne Kragen» zählen wollte, denen bei Schramm in Wilmersdorf das Tanzen untersagt war. (Dass die Krawatte fehlte, kam mir kaum zum Bewusstsein, weil ja auch der Spiegel fehlte.)

Ich kam aus dem Schock der zufallenden Tür zu mir durch ein lautes, regelmässiges, anhaltendes Hämmergeräusch über meinem Kopf, tap-tap-tap-tap. Sofort registrierte ich: Der Gefangene über mir misst seine Zelle aus. Altbekannt und doch vollkommen neu, erst jetzt Wirklichkeit, von der Oberfläche ins Innere gedrungen. Ich hing mich in den Rhythmus des Mannes ein: vier kräftige Schritte von der Tür bis unter das hohe Klappfenster. In der Breite kamen nur drei kleine Schritte heraus, und sie liessen sich nirgends ganz ausschreiten, denn man stiess auf das Mobiliar der

Längsseiten. Immerhin kein allzu winziger Raum. Auch nicht drückend niedrig, bis zum Ansatz der gewölbten Decke waren es bestimmt reichliche drei Meter, auch hell und nicht – nicht unsauber wäre wohl übertrieben, aber bestimmt nicht schmutzstarrend, kein schreckensvolles mittelalterliches Verlies. Nur eben ein Käfig, ein nüchterner Käfig mit kahlen graugrünen Wänden und weisslicher Decke, mit undurchsichtiger Fensterscheibe, mit einem vergitterten und von aussen durch eine Klappe geschlossenen Guckloch in der Tür. Es ging eine Bedrückung von alledem aus, eine aufsteigende zunehmende Angst, vor der ich mich fürchtete. Ob die Romantik des mittelalterlichen Kerkers wirklich grausamer war? Vielleicht war sie weniger quälend, weil sie quälischer war. Stroh und raschelnde Ratten und Spinnen, die man beobachten konnte, es war doch Ablenkung vom Ich, doch Aussenwelt und nicht die reine Kahlheit, der abstrakte Zellenraum, die nackte Idee der Gefangenschaft. Ich musste dieser Vorstellung der Leere entkommen. Die Zelle war ja mein mit allem Notwendigen ausgestattetes Zimmer, ich musste es nur in allen Einzelheiten studieren. Links auf der Wandung zum Fenster hatte ich das Bett. Aufgeklappt hing es an der Wand mit zwei Füßen, in Krampen eingehakten Füßen wie eine Fledermaus, der Pettsack, die Wolldecke, das Laken waren über die Kante gebreitet, darüber lehnte das Keilkissen mit den aufschablonierten Buchstaben PPD, Polizeipräsident Dresden. Ich prägte mir die Anordnung genau ein, ich würde sie ja achtmal auseinandernehmen und wiederherstellen. Rechts gegenüber, ebenfalls an der Wand befestigt, ein winziger roher Klappstisch mit einem Bein, eine winzige Bank mit einem Bein. Vor dem Tisch beim Fenster ein kleines Regal, darauf ein brauner Wasserkrug, genauer eine Kaffeekanne, eine braune Waschschüssel, ein brauner irdener Becher, ein halbes Stück Kriegsseife, ein blecherner Löffel, eine Blechbüchse mit Salz, darunter ein Kleiderrechen mit drei Knöpfen, zwei leer, am dritten ein sauberes Handtuch mit den schwarzen Buchstaben PPD. Hinter dem Bänkchen neben der Tür, höchstens zwei Meter vom Ess-

tisch entfernt, ein Klosett. Dies war die einzige Abweichung von dem meiner Oberfläche bekannten Zellenbild. Eigentlich musste hier der Eimer stehen, stattdessen war es ein neuzeitlich hygienisches WC. Freilich merkte ich bald auch dem WC gegenüber meine Gefangenschaft: Die Spülung konnte nur von aussen her betätigt werden, und sie wurde es morgens und abends. Dazwischen lag der warme Sommertag, die warme Sommernacht, und das Klappfenster war nur mit seiner oberen Hälfte geöffnet. Zum mittelalterlichen Verliess gehört stereotyp der pestilenzialische Gestank. Auch in diesem Punkt fehlte das Exaltierende und Betäubende, die Luft liess sich atmen, sie war nur dumpf und gemein. Was gab es in Zelle 89 noch zu sehen? Ich musste die Leere sorgfältig mit allem anfüllen, das sich irgend bot. Dem Klosett gegenüber an der Tür die drei hohen Rohre der Dampfheizung, genau über der Tür, unter der Decke eine elektrische Birne; sie steckte in einem Gitterkäfig – das war wie ein verkleinertes Abbild, wie ein Symbol meiner selbst und meiner Behausung. Lieber nicht dorthin sehen! Was noch? In die Wand hinter dem Klosett war, sehr schief und ungeschickt, ein Hakenkreuz gekratzt, in den Tisch, sehr regelmässig und geschickt, ein Sowjetstern gegraben. Par nobile. Noch etwas? Ja, allerhand verwischtes Namengekritzel an den Mauern – ich konnte es ohne Brille nicht entziffern. Und über dem Tisch auf einem Pappkarton die Hausordnung des Polizeigefängnisses – ich konnte sie ohne Brille nicht entziffern. Oder vielleicht doch, sie liess sich ja abnehmen, ich konnte das Blatt in richtige Stellung bringen, ich konnte mir Zeit lassen; wenn es lange dauerte, umso besser, wenn ich Augenschmerzen bekam von dem verschwimmenden Flirren – ich würde ja die Augen lange genug ausruhen. Das Dechiffrieren muss mir über mehrere Stunden geholfen haben, ich bewegte mich mit dem Blatt hin und her, immer pausierend, immer den günstigsten Lichteinfall suchend, jeden Satz gewissermassen durch genaues Überdenken streckend. Der erste lautete: «Den Gefangenen ist die Anwendung des deutschen Grusses untersagt.» Dann folgte das Tagesprogramm. Um sechs Uhr Wecken. Bis sieben muss die Zelle gesäu-

bert sein. Morgenverpflegung. Um 11.30 Uhr Mittagsverpflegung, um 5.30 Uhr Abendverpflegung. Das Bett darf nur zwischen neunzehn und sechs Uhr benutzt werden. Dann: Bei der Bewegung im Freien ist jede Unterhaltung verboten. Tröstlich: Ich würde im Freien bewegt werden – eine Unterbrechung, ein Atmen in reinerer Luft. Dann: Anträge an den Hausinspektor sind durch die Aufseher zu stellen. Tröstlich: Ich würde beantragen, dass man mir Brille und Buch freigebe, ich war ja nur in Haft, nicht im Gefängnis, es lag ein Irrtum der Subalternen vor. Beide Hoffnungen haben mich enttäuscht, aber beide haben doch ein Weilchen vorgehalten und so über den Anfang fortgeholfen. Bewegt bin ich die ganzen 192 Stunden nicht worden, und einen Antrag über den Aufseher zu stellen war unmöglich. «Der Aufseher» – das waren zwei-, dreimal wechselnde Polizeiwachtmeister, alte und junge, mürrische, grobe, gleichgültige, beinah höfliche, und dabei war es doch immer im wesentlichen der Aufseher. Keiner war brutal oder gar unmenschlich, aber jeder hatte das Bestreben der Unnahbarkeit, das Bemühen, so wenig als möglich mit dem Gefangenen sich abzugeben, um keinen Preis von dem abzuweichen, was er vorschriftsmässig als sein Minimum zu leisten hatte. Die Tür wurde spaltbreit geöffnet und sofort wieder zugeworfen. Nur ein paarmal gelang mir rechtzeitig der Anruf: «Herr Wachtmeister.» Die Antworten auf meine Bitte lauteten: Das erste Mal: «Muss schriftlich geschehen, fragen Sie den Beamten morgen früh, jetzt ist es zu spät.» Das zweite Mal: «Schreibtag ist Montag.» Das dritte Mal: «Wenn sie Ihnen unten weggenommen ist, kann ich sie Ihnen nicht wiedergeben.» Das vierte Mal (ein Mann mit sehr gutmütigem und intelligentem Gesicht): «Ich will mir's überlegen.» Nach einer Weile kam er wieder und hielt mir den «Freiheitskampf» hin: «Wollen Sie lesen?» – «Ich kann doch nicht ohne Brille, Herr Wachtmeister.» Da zog er das Blatt zurück und schloss die Tür. Das fünfte Mal (ein besonders mürrischer): «Statt Ihre Zelle auszufegen, äussern Sie Wünsche; man äussert keine Wünsche im Gefängnis.» – «Aber Herr Wachtmeister, ich bin

doch in Haft.» – «Das ist ganz gleichgültig, Sie sind im Gefängnis, da brauchen Sie keine Brille.» Diesen Versuch machte ich am Donnerstag, und sein Scheitern hatte eine böse Folge.

Den Schluss der Hausordnung bildeten angedrohte Strafen. Bei Widerstand, Flucht- oder Selbstmordversuch erfolge Knebelung oder Gebrauch der Waffe. Die Hose rutschte wieder, die vorsorgliche Wegnahme der Hosenträger und der Krawatte fiel mir wieder ein. Ich überlegte, wie man in einer solchen Zelle Selbstmord verüben könnte; erst schien es mir fast unmöglich (das Fenster war vergittert, und meine Taschen hatte man unten sorgfältig abgetastet), danach ein Kinderspiel. Von dem oberen Riegel der drei Heizrohre führte eine gewundene dünnere Röhre zur Wand, vom Fussende des Bettes liess sich bequem ein Strick um diese Röhre werfen, und der Strick selber – es musste ja nicht der Hosenträger sein, wahrscheinlich genügte das Handtuch oder die Unterhose, mit dem zusammengedrehten Laken aber ging es bestimmt vortrefflich. Wenn nicht gerade ein Aufseher zur Unzeit durchs Guckloch sah. Aber die üblichen Augenblicke der Kontrolle würden einem bald vertraut sein. Und die Entschlusskraft zum Letzten musste sich hier nicht aufbringen lassen.

Meine Zelle wurde geöffnet: «Sie gehen dort hinüber!» Dicht neben meinem Käfig überquerte ein Mittelgang die Halle, hier hing eine grosse Uhr, es war fast fünf, ein erstes Stückchen Gefangenschaft war überstanden. Drüben zwischen Zellen lag ein Beamtenzimmer, dort wurde ich gemessen, meine Zähne wurden begutachtet, von allen zehn Fingern und von beiden Händen wurden Abdrücke genommen, alles offenbar ganz so, wie man die nötigen Feststellungen bei einem Verbrecher fürs Verbrecheralbum macht. Aber die beiden nichtuniformierten Amtierenden waren von einer unter diesen Umständen fast komischen Liebenswürdigkeit. Der eine liess mir zur Unterschrift des Protokolls seine Brille, die mir wenig half, und tröstete, die meine bekäme ich sicher bald zurück. Der andere, beim Aufnehmen des Protokolls, fragte: «Konfession mosaisch?» (Das Wort Jude, zum Schimpfwort gestempelt, wurde beiseite gelassen. Es war, als wollte man

hier den Unterschied zwischen Arier und Nichtarier nicht gelten lassen, als wollte man nichts gemein haben mit der Judenverfolgung der Gestapo und schäme sich ihrer ein bisschen. Ich antwortete auf die Frage nach der Konfession: «Evangelisch.» Verwundertes Aufsehen: «Aber Ihr Pass?» – «Dem Gesetz nach, der Abstammung nach.» Stillschweigen, noch grössere Höflichkeit als zuvor. Ich kam mutiger in die Zelle zurück – aber es war die Zelle. Wieder klirrte das Schloss, fiel der Haken. Gleich darauf hörte ich draussen laute Schritte, Öffnen der Türen, dann wurde auch bei mir wieder geöffnet und jemand rief: «Kaffeepott!» Zwei Leute in Gefangenentracht gingen mit einer grossen Trage vorbei, der eine steckte mir mehrere Brotschnitten und ein Stückchen Margarine hin, ein dritter folgte mit einer Riesenkanne und goss mir etwas in den braunen Becher. Die Tür flog wieder zu. Die dreimalige Fütterung, die sich immer in der gleichen Weise vollzog, wurde mein Tageszeitmesser. Abends und nachts hörte ich die Schläge der nahen Kreuzkirche, dazu auch entferntere Stadtuhren, tagüber ging alles im brausenden Stadtgeräusch unter. Die Gefängniskost an sich machte mir nichts aus. Wir waren tief im zweiten Kriegsjahr, eben kam das Wort Mangelware auf, und wovon die Arier wenig erhielten, davon bekamen die Nichtarier gar nichts. Ich war alles in allem im Gefängnis nicht schlechter, ein paarmal sogar besser verköstigt als zu Hause. Übrigens spürte ich die ersten Tage gar keinen Hunger, ja ich war in meinem Lebensgefühl so herabgedrückt, dass mir nicht einmal das Rauchen fehlte. Ich ass rein pflichtgemäss, um mich nicht zu sehr zu erschöpfen. Später kam es vor, dass ich abends gern eine reichlichere Mahlzeit gehabt hätte. Aber wie oft wurde ich denn zu Hause wirklich und friedensmässig satt? Nein, im Punkte der Ernährung selber bedeutete das Gefängnis mir keine neue Erfahrung. Morgens wurde in den Kaffeepott ein dünner Haferschleim gegossen, und dazu gab es 100 Gramm trockenes Brot (ich kannte die Masse genau von den Restaurants her); abends kam irgendein Kräutertee in den Kaffeepott, es wurden reichliche 250 Gramm Brot verteilt und ihnen 20 Gramm Margarine oder ein Schüssel-

chen Marmelade oder ein Schälchen Zucker beigegeben. In diesem erfreulichen Fall trat an die Stelle des Kräutertees ein dünner Kornkaffee; ich brockte das Brot in das süsse Getränk, es war eine sehr schöne Mahlzeit. Freilich musste sie ganze dreizehn Stunden vorhalten. Auch mittags hiess es gelegentlich: «Kaffeepott!», und der Kornkaffee wurde ausgeschenkt; dann gab es eine grosse Schüssel Pellkartoffeln und eine winzige Portion Quark dazu. Zumeist aber wurde eine Breisuppe gereicht, in der zweimal sogar ganz kleine Bröckchen Fleisch und Fett schwammen. Ja und am Sonntag Abend lag dann bei den 250 Gramm Brot eine dicke Schnitte Sülzwurst. Das alles bedeutete keine bösertige Hungerleiderei, kein sonderlich ungewohntes Spartanertum. Nur das Zubehör, die Form und Hülle des Essens quälten. Der Kaffeepott war zugleich das Trinkglas und der Becher zum Zähneputzen, der Brei wurde in einem abgestossenen Blechnapf gereicht, ein alter Blechlöffel bildete das einzige Besteck. Sollte die Margarine oder die Marmelade auf die Brote verteilt werden, so musste ich mit dem Löffelstiel aufstreichen oder mit dem Brot über Marmelade und Margarine fahren. Und hinter dem nackten Esstisch stand das Klosett. Wie viele Hände waren schon zwischen dem Abortdeckel und dem Tisch, auf den ich mein Brot legte, hin und her gewandert! Gewaschene? Wie oft am Tage konnte ich die meinen waschen? Der Wasserkrug wurde morgens und abends gefüllt (man musste ihn im gegebenen Moment rasch durch den Türspalt herausstellen, ihn beim nächsten Öffnen rasch zurücknehmen), der Krug war eine Kaffeekanne, und das Wasser musste auch zum Trinken reichen. Doch auch die der Fütterung anhaftende Primitivität und Ekelhaftigkeit bereiteten mir keine dauernde Tortur. In der Kaserne war all das nicht sehr viel anders gewesen und im Unterstand sehr viel schlimmer. Ich gewöhnte mich rasch daran, ich hätte es schon am zweiten Tag überhaupt nicht mehr gemerkt, wäre nicht das Spaltöffnen gewesen und das Zuschlagen, Zuschliessen, Zuhaken der Tür, das mir immer wieder Gefangenschaft einhämmerte. Aber schliesslich wäre ich auch darüber hinweggekommen. Ein sehr alter Witz des Dritten Reiches, Gusti

Wieghardt, die längst Entronnene, hatte ihn mir noch erzählt, tröstete mich ernsthaft. Fragebogen des vierten Reiches: «Wann haben Sie unter der vorigen Regierung gefangengesessen? Wenn nicht, warum?» Es ist ehrenhaft, jetzt gefangen zu sein, es wird einem künftigen Leumundszeugnis zugute kommen. Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen ich bin nicht wegen meiner Verdunklungssünde in Haft, sondern als Jude im Gefängnis. Nichts kann mich wahrhaft demütigen, jede Demütigung erhöht mich nur und sichert meine Zukunft. Ich predige es mir immer wieder, und ein bisschen half es auch.

Die einzige wirkliche Qual, die gar nicht zu betäubende und immer zunehmende, bestand in der völligen Beschäftigungslosigkeit, in der entsetzlichen Leere und Unbeweglichkeit der 192 Stunden. Da über mir ging es immerfort tap-tap-tap-tap. Vier Schritte in diesem Tempo, das waren noch nicht einmal vier Sekunden. Wie viele Schritte kamen auf nur eine Stunde?

Am Montag nach dem Essen, als zum erstenmal der Napf herausgestellt und der Wasserkrug hereingenommen war, als die erste Nacht bei hellichem Tage für mich begonnen hatte, stieg die bis dahin zurückgedrängte Verzweiflung hoch. Jetzt war ich schon eine Endlosigkeit hier, eine wirkliche Endlosigkeit. Das lässt sich ja nicht beschreiben. Womit denn? Wiedergeben kann man, was geschehen ist, das kleinste Ereignis, den kleinsten Gedanken. Aber die Endlosigkeit besteht in dem, was dazwischen liegt, in dem blossen Gefühl des Käfigs und der Leere, in dem Nichts der vier Schritte zum Fenster und der vier Schritte zur Tür, in der bewussten Abgestorbenheit. Jetzt war es etwa sechs Uhr nachmittags, jetzt pflegte sonst für uns der leidlichste Teil des Tages zu beginnen. Wir fuhren in die Stadt, im «Pshorr» an der Reformierten Kirche liess sich meist ein Essen auftreiben, Gäste plauderten untereinander, wir erhaschten dies und das und stellten unsere Betrachtungen über die Volksstimmung an; danach fuhren wir mit dem E-Bus zum «Einnehmerhäuschen» an der Kohlenstrasse hinauf. Dort, im «Wiesengarten» bei einem Glas Apfelsaft,

sahen wir auf die Stadt und die Elbhöhen hinab, der Borsberg trat bedeutend hervor, die Steine der Sächsischen Schweiz waren im Dunst erkennbar. Dann der langsame Spaziergang über die Südhöhe nach Hause, immer der schöne Fernblick, die vielen Blumen in den Vorgärten, das Froschquaken aus der Tiefe des abgebauten Ziegeleigeländes. Dann zu Haus der Austausch der Tageserlebnisse mit Kätchen, das Politisieren beim Tee, dann ein bisschen Vorlesen, und dann ist es schon bald zwölf, und morgen muss soviel eingekauft werden, und ich möchte doch ein paar Stunden für mein Curriculum behalten. Der Tag ist zu kurz, ich schaffe nichts. Und jetzt war es sechs, und eine leere Endlosigkeit lag hinter mir, und es war noch nicht einmal eine von den sechzehn zu bewältigenden Endlosigkeiten, denn der Tag war zu Ende, und es dauerte noch so lange, ehe die Nacht begann. Wie konnte ich mich aus dieser würgenden Leere retten? Was hatten andere Gefangene getan? André Chénier und Paul Verlaine haben im Gefängnis die schönsten Verse geschrieben. Ich bin kein Dichter, es ist dreissig Jahre her, dass ich geglaubt habe, einer zu sein, ich finde nicht einmal mehr die bescheidensten Reime. Übrigens auch Verlaine und Chénier werden nur manchmal gedichtet haben, und sicher lag auch für sie zwischen Vers und Vers das Käfiggefühl und die Leere. Was haben andere getan, durchschnittlichere Menschen. Einer hat sich mit einer Spinne angefreundet. Hier gibt es keine Spinnen. Der Gefangene hat seine Zelle sauber zu halten, steht in der Hausordnung. In Pontens «Studenten von Lyon» beschäftigt sich der eine mit den Tauben auf dem Kirchdach vor seinem Kerker und tauft jede mit einem ihrer Individualität angemessenen Namen. Hier ist kein Kerker, sondern das Polizeigefängnis im PPD. Durch das achtelgeöffnete Klappfenster kann ich mit schräger Kopfhaltung ein paar oberste Fensterrahmen und Zinnen des grossen Baus sehen; da sind keine Tauben. Ein paarmal und eben jetzt wieder habe ich Flugzeuge sehr dicht über dem Haus donnern hören, aber sie sind mir unsichtbar geblieben. (In den nächsten Tagen machte ich mir ein Omen daraus: Wenn ich ein Flugzeug

zu Gesicht bekomme, wird man mir Buch und Brille geben; ich habe kein einziges zu Gesicht bekommen.) Was sonst noch? Kurz vor Kriegsausbruch ist ein Brief Hans Meyerhofs nach abenteuerlicher Rundfahrt zu uns gedrungen; während Hitlers Italienbesuch hat er 18 Tage in Schutzhaft gesessen. «Wie viele Lieder habe ich in meiner Einzelzelle gesungen!» Dazu bin ich zu unmusikalisch; bei den wenigen Melodien, die ich kenne, entgleise ich nach den ersten paar Takten. Ich habe auch von Leuten gelesen, die Schach mit sich selber spielen, ohne Schachbrett. Dazu fehlt mir die Raumvorstellung. Was noch? Andere haben mathematische Lehrsätze repetiert oder Rechenaufgaben gelöst. Das bringe ich schon gar nicht fertig. Ich habe ja vorhin kaum ausrechnen können, wie viele Zellschritte auf eine einzige Stunde kommen.

Wieder ist meine Darstellung falsch, das eigentlich Schlimme fehlt ihr. Wie viele Zellschritte lagen zwischen jedem dieser Wege noch, wie viele Würgeanfänge des Nichts. Draussen flirrte etwas, ich wusste gleich, der Deckel des Gucklochs war beiseite geschoben worden. Eine Stimme, mehr väterlich als befehlend, rief: «Schlafen gehn!» Es war ganz hell, es konnte höchstens acht Uhr, acht Uhr der Sommerzeit sein. Wenn ich mich jetzt schon hinlegte, würde ich durchschlafen können? Aber das war ja ein Befehl, und das Herrichten des Bettes war immerhin eine Tätigkeit, und vielleicht liess das Nichtsgefühl im Liegen nach. Ich schlief sofort ein. Ich wachte auf, und es war hell. Ich dachte: Früher Morgen, die erste Nacht liegt hinter dir. Es war ganz still, jetzt schlug die Uhr der Kreuzkirche deutlich, ich zählte an den Fingern. Erst die vier Schläge des Voll, dann noch neun, mehr nicht. Als ich mit dem Zählen fertig war, sah ich mich unvermittelt in dem Zimmer in der Alvenslebenstrasse, das ich 1910 bewohnt hatte, als Eva in der Klinik. Zuerst war das Zimmer da und dann erst das brennende Jucken an Schulter und Arm, das ich seit damals nicht wieder gespürt hatte. Wanzen!, bestimmt Wanzen – nicht Mücke, nicht Laus, nicht Floh, ich habe doch Erfahrungen, ich bin in Misdroy gewesen, im Unterstand und in Spanien. Eigentlich war ich gar nicht entsetzt. Das

mochte dazugehören, und das war immerhin eine Ablenkung. Schlimmstenfalls würde ich einige Zeit ausserhalb des Bettes verbringen und danach vor Müdigkeit fester schlafen. Ich suchte und fand nichts, ich kratzte mich gottergeben und schlief wieder ein. Neues Aufwachen, jetzt war es wenigstens dunkel. Von unten drang Lärm zum Fenster herein. Das Getrappel mehrerer Pferde, das Motorgeräusch mehrerer Räder und eines Wagens, Stimmen und Schritte. Nachher Stimmen, Schritte im Haus und Öffnen und Schliessen von Zellen. Ich habe das dann jeden Abend gehört, es wurden neue Gefangene eingeliefert. Ein einziges Mal war ein wildes Weibergekreisch und ein bedrohliches Anbrüllen dabei, sonst ging wohl alles ordentlich und gesittet zu. Auch jeden Morgen gegen fünf hörte ich die Pferde und die Motoren. Die Stallung der wenigen berittenen Polizisten schien neben Garagen unten im Hof zu liegen. Morgens mischte sich regelmässig noch eine dritte Stimme ein, das jugendliche Meckern einer Ziege. Sie musste liebevolle Herren oder Freunde haben, immer wurde sie in zärtlicher Tonart gelockt. Eine Weile hat mich dies Hinauslauschen unterhalten; dann aber sagte ich mir: Du klammerst dich an die Geräusche des Lebens, und es erbitterte mich.

Als ich zum drittenmal aufwachte, war es wirklich Tag, freilich noch sehr früher, im Haus regte sich nichts. Mein erster Gedanke war: die Wanzen, mein zweiter: Ich spüre sie nicht mehr, ich habe sie schon nicht mehr gespürt, als die Gefangenen in der Nacht eingeliefert wurden. Ich untersuchte nun meinen Körper, meine Wäsche, das Bett. Nichts war zu finden. Keine entzündlichen, immer wieder brennenden Stellen, keine Blutspuren, kein Lebewesen. Um dies ungelöste Rätsel gleich ganz zu berichten: Jeden Abend bin ich nach dem ersten Einschlafen von dem geheimnisvollen Ungeziefer geweckt worden. Ich musste mich lange kratzen, am Arm, am Hals, am Bein, ich sah die starken Schwellungen und tastete sie ab, es war nicht etwa eine nervöse Täuschung. Aber, wenn die Tiere sich sattgetrunken hatten, gaben sie Ruhe für den Rest der Nacht und für den ganzen Tag und blieben unauffindbar ver-

schwunden. Ich umgab sie mit einer ganzen Geschichte. In Anlehnung an den PPD nannte ich sie den PWD, den Polizeiwurm Dresden. Sie waren gewiss eine besondere Züchtung, auf dem Fell von Polizeihunden, von Rottweiler Bluthunden herangebildet. Sie hatten besondere Polizeieigenschaften: Sie hielten sich verborgen, ihre Misshandlungen hinterliessen keine dauernden Spuren; sie waren leinenföhrig, denn sie verliessen das Bettleinen nicht, um in das Hemd zu kriechen. An leinenföhrig nahm ich Anstoss: das war jüdischer Wortwitz und schwache Wippchenkopie. Und überhaupt bedeutete diese ganze Geschichte ein Vor-mir-selbst-Kokettieren mit Galgenhumor. So gab ich sie auf, und der PWD beschäftigte mich fortan nur die eine Nachtstunde, diese aber regelmässige. Ich muss ihm dankbar sein; nach dem allzu zeitigen Niederlegen brachte diese angestrenzte Unterbrechung einen mehrstündigen Schlaf ein.

Am Dienstag Morgen föhlte ich mich besser als den Abend zuvor. Nun waren doch schon fast 18 Stunden abgebüsst, und vielleicht hatte das Sprichwort von der besonderen Schwierigkeit allen Anfangs doch recht. (Im allgemeinen neigte ich freilich dazu, seinem Gegenteil, dem burschikosen: Das dicke Ende kommt nach, mehr recht zu geben, und wirklich behielt es auch diesmal recht.) Ich sagte mir, es sei eine Bankrotterklärung, wenn ich mir nicht zutraute, 192, nein 174 Stunden, von denen noch die Nachtzeit abzusetzen sei, aus meinem inneren Vorrat zu speisen. Vor allen Dingen musste ich mich freimachen von der Besessenheit des Stundenzählens und den Tag angehen wie einen normalen Tag. Legte ich mir nicht seit vielen Jahren an jedem Morgen mein Pensum zurecht? Warum nicht auch heute? Ja, aber ohne Brille und Buch! Mir fiel ein, wie ich ehemals meiner Frau ganze Aufsätze aus dem Kopf in die Maschine diktiert hatte, ich würde ihr diese ganze Gefängnisaffäre, wie es dazu gekommen und alles, was ich hier äusserlich und innerlich erlebte, in die Maschine diktieren, ich würde mir vorstellen, sie sässe dort am Tisch und das verruchte Auf und Ab der vier Schritte zwischen Fenster und Tür sei mein übliches freies Herumgehen beim Diktat; ich würde

wirklich jeden Satz in die richtige, druckfertige Form bringen. Ob ich ihn mir auch ganz so einprägte, wie er diktiert war, darauf kam wenig an – wenn ich nur das Käfiggefühl loswürde und nicht mehr die Stunden zählte. Ich machte mein Bett, ich wusch mich – draussen war noch immer kein Geräusch zu hören –, wer weiss, wie lange es noch hin war bis zur Morgenverpflegung, wieviel noch an den ersten 18 Stunden fehlte. Da war das Zählen schon wieder – es musste durchaus vertrieben werden, soviel Selbstdisziplin würde ich aufbringen. Ich begann mit halblauter Stimme: «Im Juni kam meine langschwebende Polizeistrafe zur Vollstreckung.» Über diesen ersten Satz bin ich im wirklichen geformten Diktat nie herausgekommen, obwohl ich zu verschiedenen Zeiten wohl zwanzigmal ansetzte. Dies war kein freies Herumwandern, dies waren die vier Zellenschritte, und ich sprach in den leeren Tisch und das ungespülte Klosett ein. Ich hatte schon sehr lange vergeblich gerungen und mich müde gependelt, die Angst vor der Leere wollte wieder aufsteigen, ehe es endlich draussen «Kaffee-pott» hiess. Der heisse Haferschleim und das Brot erfrischten ein wenig; ich durfte nicht nachgeben, ich musste die Leere aus mir heraus füllen, sonst ... nein, es gab kein Sonst. Ging es nicht mit dem fiktiven Diktat, so wollte ich meine geistigen Bestände durchgehen.

Woran arbeite ich? Seit 1933 fiel die kleine Geschäftigkeit der Rezensionen und gelegentlichen Feuilletonistik ganz fort, seit 35 auch das Kolleg, ich war an die Konzentration auf das eine Werk de longue haleine gewöhnt (de longue haleine ist nicht langatmig – gibt es einen entsprechenden deutschen Ausdruck dafür? Kaum. Nicht abirren! Wirklich, dich konzentrieren!). Erst also mein 18. Jahrhundert. Das ist mir vor vier Jahren beim letzten Zehntel aus der Hand gerissen worden. Durch die Bibliothekssperre. Da gibt es kein Aus-mir-allein-Schöpfen, ich muss die Bücher des Jahrhunderts haben. Und das ist mir nun so versunken, dass ich mich später – allein schon ein ausreichender Grund, nicht mit dem Heizungrohr zu kokettieren, ich muss dies Später erleben – (nicht

abirren, Konzentration!) – so versunken also, dass ich mein fertiges Manuskript wie ein ganz fremdes Werk werde studieren müssen, ehe ich weiterkann. Danach kam das Curriculum. Es sollte ein kurzes Bändchen werden und das erholende Nebenbei meiner englischen Studien. Es machte sich breit und breiter, die englischen Studien sind längst verdrängt, seit zweieinhalb Jahren begleitet mich das Curriculum durch jeden Tag, jetzt sind fast zwei dicke Bände gefüllt, ich nähere mich erst vortastend dem Jahre 1919. Die Professur und das dritte Reich sollen einen besonderen dritten Band erhalten. In grossen Umrissen steht das alles vor mir, aber zur Ausarbeitung des Einzelnen brauche ich meine Tagebücher, wie ich für das 18ième die Autoren der Zeit brauche. Und endlich ist das dritte Opus da, halb noch ein Plan, halb schon im Werden, und vielleicht beschäftigt es mich noch intensiver und anhaltender als das Curriculum. Am Curriculum arbeite ich zu bestimmten Stunden des Tages, am Schreibtisch, an der Schreibmaschine, lesend und schreibend. Die Sprache des 3. Reiches aber ist immer um mich und lässt mich keinen Augenblick los, bei der Zeitungslektüre beim Essen, auf der Tram, mit ihr lebe ich, für sie sammle und registriere ich absichtslos, beim Aufwachen morgens fällt mir ein: da sagte doch gestern der Herr neben mir ... Aus ihrer Sprache ihren Geist feststellen. Das muss den allgemeinsten, den untrüglichen, den umfassendsten Steckbrief ergeben. So bin ich auf meine alten Tage doch noch zum Philologen geworden. Was ich bisher an Ausdrücken gesammelt, freilich auch immer zu deuten gesucht habe, stammt nur aus der Presse und der Sprache des Alltags, ist in meinem Tagebuch verstreut, erinnert an die «Papiersol-daten», und ganz wie bei ihnen weiss ich auch gar nicht genau, wann ich mit Sammeln angefangen und wann den Plan gefasst habe, einmal ein Buch daraus zu machen. Mit der richtigen Arbeit daran werde ich erst beginnen können, wenn ich die wesentlichen Autoren der Bewegung, der Partei in ihren Büchern studiere, und das bringe ich ohne Brechreiz erst über mich, wenn ich das Ganze überlebt habe, wenn ich nicht mehr Peiniger am Werk betrachte, sondern ihre Gehirne sezriere. Aber inzwischen sammle ich doch

immerfort, bringe ich doch jeden Tag, der mich erreicht, mit diesem Zukunftsbuch in Verbindung. Wie wird das Opus einmal aussehen? Ich spiele häufig mit dem Gedanken eines Dictionnaire philosophique. Einzelne Artikel daraus sind ja schon ziemlich weit skizziert, im Tagebuch, in Briefen an Martin Sussmann in Stockholm, im Rousseau-Abschnitt meines Dixhuitième. Das Fremdwort, der bestimmte Artikel, fanatisch ... aufziehen ... Das ist bequem und auflockemd, darüber kann man in jedem Augenblick wegsterben, und was fertig geworden, ist doch ein Ganzes, auch fordert niemand von einem Wörterbuch absolute Vollständigkeit. Aber es führt doch mit Notwendigkeit zum Zerstückeln und Wiederholen, es wird unmöglich ein geschlossenes Ganzes ... Wieweit könnte ich aus dem bisher Gesammelten und Durchdachten ein systematisch Ganzes herstellen, wie sähe die Disposition aus? Der historische Anfang ist mit Selbstverständlichkeit gegeben: der Zusammenbruch, die Zuckungen, der beginnende Wiederaufbau 1918/19. Verankern ist das charakteristischste Schlagwort der Weimaraner. Sie wollen Festigkeit, Ruhe, Hafen. Auf der andern Seite tobt in letzter Exaltation der Expressionismus, die ganz politisierte und vom Krieg zum Wahnsinn gesteigerte Neuromantik: «Unruh heiss ich, wie das Rädchen an der Uhr», schreibt Fritz von Unruh. Verankern und Unruhe, das sind die beiden Ausgangspunkte meiner Sprache des 3. Reichs, das ist der Doppelkeim, aus dem sich alles andere entwickelt, der sich Nahrung sucht, Stoff aufsaugt und assimiliert. Aus dem Bedürfnis des Verankerns erwächst die Sprache der Disziplin, die Führersprache, der Übergriff des Militärischen auf buchstäblich alle Lebensgebiete. Das «buchstäblich alle» ist Punkt für Punkt auseinanderzulegen: Politik, Literatur (Unterabteilungen!), Wirtschaftsleben, Alltag, alltäglichster und intimster ... LTI (schöne gelehrte Abkürzung für Lingua tertii imperii, künftig zu benutzen), die LTI kennt Schamlosigkeiten wie die Gesundheitsbesichtigung in der Kaserne – nein, ich darf hier nicht zimperlich sein, also wie die Schwanzparade. Weiter und sehr ernstlich ist zu beachten, dass

die militärische Sprache mehr die der Kaserne und des Exerzierreglements ist als die des Krieges. Natürlich wird auch die durch vier Jahre allgemeingewordene eigentliche Kriegssprache verwendet. Von hier aus wäre Anknüpfung zur Sparte «Unruh» gegeben. Nein, noch nicht. Verankern als Traditionswille wird nächster Abschnitt. Besinnung auf umgrenztes Volkstum, Grundschlagwort Blut und Boden, engstes Verhältnis zur deutschen Romantik. Die im Curriculum angedeutete Unterscheidung zwischen deutscher und teutscher Romantik ausbauen. Die LTI ist von der teutschen tyrannisch regiert, aber nicht so, dass die deutsche ausgeschaltet, sondern so, dass sie in allen Einzelheiten verwertet und nur eben von der teutschen verseucht wird. Solange ich beim Verankern bleibe, bleibe ich wohl auch strikt beim Verhältnis zur älteren Romantik. Dann beim Übergang zur Sparte Unruh beziehe ich wohl sogleich die Neuromantik und den Expressionismus mit ein. Feindschaft gegen die Vernunft, Betonung und Überbetonung des Wollens, des Handelns. Feindschaft gegen die Wissenschaft. Wissenschaften und Künste im Einzelnen durchgehen. Überall wieder verseuchende Ausbeuten. *Scientia ancilla theologiae*. Die neue Theologie, der deutsche Glaube. Romantik ist nicht nur durch Ausschalten des Fremden national. Sie greift auch nach dem Fremden, um das Eigene zu bereichern. Die fremden Vorbilder der LTI. Eingestandenermassen wohl nur der italienische Fascismus. Aber hinter ihm steht der bekämpfte russische Bolschewismus. Mein Rousseau-Kapitel im *Dixhuitième*. Alles Technische, Kaufmännische (im weitesten Sinn), alles Propagandistische übernimmt Russland von Amerika. Italien, Sowjetrussland, Vereinigte Staaten prägen überall die LTI, sind stärker als das ursprüngliche Deutsche. Politisch ist das Vorbild (ganz gleich, ob ihn der Führer gelesen hat oder nicht) der «*Contrat social*». Hier ist mein Rousseau-Kapitel in einem entscheidenden Punkt zu ändern. Ich habe gesagt: So wie Rousseaus Volksführer auf der Agora zum Stadtstaat redet, so wendet sich Hitler durch den Rundfunk an alle. Es ist ein ungeheurer Unterschied. Rousseaus Mann und nach ihm die Männer der Französischen Revolution

reden zu einer anwesenden Volksversammlung, sie haben in jedem Augenblick mit Einwänden zu rechnen, sie sind Parlamentsredner, sie können es sich nicht allzu bequem machen, sie müssen diskutieren, begründen, sie sind gebremst. Die neuen Führer sprechen allein, niemand kann ihnen widersprechen, sie reden vor einem stummen Scheinparlament nicht anders als am Rundfunk, sie haben keine Pressekritik zu befürchten, sie sind völlig ungebremst. Sie gehen hemmungslos auf die Betäubung einer stummen Masse aus, sie gehen darauf aus, die Vielheit beseelter Individuen zu dem mechanisierten Kollektivum zu machen, das sie Volk nennen und das Masse ist. Aus dieser Ungehemmtheit ergibt sich die Roheit und Masslosigkeit der Rhetorik und die dominierende Stellung der Rhetorik in LTI. Ein besonderes Kapitel über die Beschimpfungen, über den Gebrauch des Superlativs. Im Italienischen, wahrscheinlich auch im Russischen, bestimmt in der amerikanischen Reklamesprache ist der Superlativ längst gebräuchlich, er entspricht dem Volkscharakter, und so wirkt er nicht übermäßig schädlich, die Sprache ist gegen ihn immunisiert. Im Deutschen trifft er auf einen von dieser Krankheit nie zuvor befallenen Körper. Fluch des Superlativs: Er muss von Mal zu Mal überbieten. Nachweis an Hitlers und Goebbels' Reden ... Letzter Teil: Einzelcharakteristiken, Einförmigkeit der LTI. Ganz wenige Autoren formen sie schreibend und redend, die Masse wird zur genauen Nachahmung erzogen ...

«Kaffeepott!» Der dünne Kornkaffee und die Pellkartoffeln wurden hereingereicht, es war 11.30 Uhr. Ich setzte mich triumphierend an den Tisch. Ein ganzer Gefängnistag, ein erstes Achtel war vorüber, die letzten drei Stunden waren verflossen, ohne dass ich an die Zeit gedacht, ohne dass ich meine Zelle überhaupt nur bemerkt hatte, es war wie in meinem Arbeitszimmer gewesen. Warum sollte ich nicht gleichermaßen über die nächsten sieben Tage hinwegkommen. Aber diese Zuversicht überdauerte nicht den letzten Schluck aus dem Kaffeepott, der nur die Kartoffeln herunterspülte, aber keine Anregung gab. Ich war jetzt müde, die

vier Käfigschritte, die Zelle in all ihren Einzelheiten, das Minutenzählen waren wieder da. Mittagsruhe halten. Wo? Das Bett durfte nicht heruntergeklappt werden, es war auch wenig verlockend. Aber hatte ich in Leipzig während des Krieges nicht hundertmal in der Deutschen Bücherei mit dem Kopf auf dem Zensorentisch über die böse Nachtschicht hinweggeschlafen? Warum ging das nicht auch hier? War das Bänkchen soviel unbequemer als dort der Bürostuhl? Nein, aber dort stand die Tätigkeit des weiteren Nachmittags, die Freiheit des Abends vor mir, und hier der Zwang der Zelle, noch 168 Stunden Zelle. Ich sass nicht auf irgendeinem Stuhl, auf irgendeiner Bank, ich sass, senz'altro, schlechthin. Die fürchterliche Prägnanz des Ausdrucks sitzen für gefangen sein ging mir aller Komik entkleidet auf. Vielleicht stammt das aus einer Zeit, wo die Enge der Zelle überhaupt nur das Sitzen zuließ, jedenfalls die Fesselung der Bewegungsfreiheit, wie das «Er liegt» die Fesselung eines Kranken bezeichnet. Wie viele Worte, ohne ihre volle Prägnanz zu erfassen, und wie wäre ein harmloses Sprechen möglich, wenn immer die volle Prägnanz auf uns lastete. Darüber dämmerte ich wirklich ein Weilchen ein, aber das Aufwachen war grausam. Vollkommene Leere in mir, die Zelle und gewiss noch die allerlängste Zeit des Nachmittags um mich. Wieder stieg die Angst von gestern hoch. «Du musst dich fallenlassen, Onkel.» Ich hörte die Stimme meines Neffen Walter, wie er vor zwanzig Jahren zu mir gesprochen. Er wollte Schauspieler werden, er meinte das Hinfallen auf der Bühne, das kunstvolle Hinfallen, das natürlich wirkt und den Stürzenden nicht beschädigt. «Die Glieder müssen ganz gelockert sein, du darfst keinen Widerstand leisten.» Wie kam ich jetzt darauf? Wie kam ich darauf, das Wort metaphorisch anzuwenden? Mich widerstandslos ins Leere fallenlassen, ohne Angst vor dem Nichts, ohne den Willen, die Minute, die Stunde zu füllen, ohne die Absicht zu denken? Ich weiss nicht, wie ich darauf kam, ich weiss nur, dass ich die ganze Woche hindurch von nun an dieses «Du musst dich fallenlassen» immer wieder wie eine Couéformel vor mich hinsprach, und dass die Formel so gut als nichts nutzte.

Sie schmolz mit den vier Schritten zusammen, sie betäubte nur halb und beschleunigte nicht das Verrinnen der Minuten. Das Fallenlassen gelang nicht, das zusammenhängende konsequente Denken ebensowenig. Es tauchten nur noch Gedankenketten auf, manchmal konnte ich feststellen, was sie hervorgezogen hatte, manchmal waren sie in so unbegreiflicher Weise da wie vorhin Walters Stimme. Wenn ich Glück hatte, genauer wohl, wenn ich mich frischer fühlte, vermochte ich an solchen unwillkürlichen Einfall anzuknüpfen, ihn zu einer Gedankenreihe auszuspinnen, die eine Weile ausfüllte und das Schrittezählen, die Käfigangst, den Käfigekel verdrängte. Sich fallenlassen – warum ist es so schwer? «Guter Mann, woran denken Sie den ganzen Tag», hat der Professor den Schäfer gefragt. «Ich bin doch nicht so dumm, dass ich mir immer etwas denken muss.» ... Dr. Friedheim hat mir von seiner Gefangenschaft berichtet (vom Sitzen kann ja jeder in unserer Umgebung berichten, es gehört zu unserm Leben): «Ich habe mir mit meinem Zellengenossen stunden- und tagelang Witze erzählt.» Eine niedrige Beschäftigung? (Die Nazis behaupten, eine spezifisch jüdische. Man könnte ebensogut sagen, eine spezifisch französische, eine spezifisch amerikanische. Deutsche und Engländer gehen zu sehr in die Breite, spitzen seltener zu.) Eine niedrige Begabung, eine bloss verstandesmäßige? Aber hinter jedem guten Witz steht eine ganze Philosophie, eine ganze Psychologie. Der Professor und der Schäfer, dahinter steht die ganze verlogene Rousseaubescherung von der Krankheit des Denkens, vom Glück des Vegetierens. Vegetieren ist nicht Vegetierenwollen. Das Zurück zur Natur des Professors ist Koketterie, genussreiche Komödie oder Qual... Aber denke ich denn den ganzen Tag über? Bin ich nicht stundenlang, oft sehr angenehme Stunden, gedankenlos? Ja, aber nicht auf Befehl, nicht unter Zwang ... Und kann ich draussen auf selbsterteilten Befehl denken? Wirkliche Gedanken, schöpferische Einfälle – soweit sie mir überhaupt gegeben – bestimmt nicht. Das sind eben Einfälle, nicht Gedanken, sie sind plötzlich da, ich kann sie nicht rufen. Das Üb-

rige, die bewusste Denkarbeit, ist nur Ausarbeitung, Ausbreitung, Anwendung, Technik, es gibt sekundäre, halbe, viertel, achteil Tätigkeit des Geistes ... Warum kann ich mich hier nicht mit solcher Achteltätigkeit befassen ... Weil ich hier bin, weil ich an den verfluchten Käfig stosse, weil ich ihn rieche. Gleichheit vor dem Gesetz ... es gibt heute kein Gesetz mehr in Deutschland, nur noch Willkür, es gibt auch keine Gleichheit mehr vor der Willkür, der Arier zahlt, der Jude sitzt... Aber auch vordem: Gleichheit vor dem Gesetz? Den Schäfer würde hier nicht martern, was den Professor martert. Die Schritte über mir klingen gar nicht müde und verzweifelt, sie sind energisch und gleichmässig, sie sind wahrscheinlich ausreichender Zeitvertreib. Wie war es denn mit dem Umanandstehen in der Kaserne? ... Jetzt habe ich eine Weile wirklich leer durchtrabt, ob es wohl zehn Minuten waren oder zwanzig? Nicht die Minuten zählen! Wenn doch die berühmte Spinne hier wäre. Aber da sind drei Fliegen auf dem Tisch, eine ist wohl in den Tropfen Haferschleim vom Morgen her geraten, sie putzt sich, sie zieht mühsam ihre Beine vorwärts ...es sollen ja sechs sein, man müsste das durch die Lupe sehen ... oder im Film ... das Kino ist uns auch verboten ... sechs Beine, so zieht hier jede Minute 60 verschmierte Beine durch den ekelhaften Schleim dieses ... wessen? Sag ich Zelle, dann stimmt das Bild nicht, sag ich Aufenthalt, dann ist es kein Bild ... Immerhin ein Bildeinfall, etwas Dichterisches. Wenn ich noch Verse machen könnte, müsste ich in einem Sonett ausmalen, wie die Minute als ein sechzigfüssiges Tier langsam und mit schwerem, plumpem Körper drückt, mir über die Brust kriecht und den Atem zusammenpresst... originaler Einfall? Ich habe doch schon ähnliches gesehen. Wo, wann? Richtig: So hat Magnus Zeller in Kowno die Läuseplage im Schützengraben gezeichnet ... Wie war es in Kowno? Ich habe das doch eben erst für mein Curriculum nachgelesen, ich will es mir noch einmal im Einzelnen vergegenwärtigen ... Ich will, da ist alles verschwunden, in das Käfigloch gefallen ... Freiheit, die ich meine ... «meine» heisst minnen, lieben, ich weiss erst jetzt, wie sehr ... Eva hat schon recht, ich muss die Erfahrung dieser Gefan-

genschaft für das Curriculum machen ... aber nun habe ich sie ja schon gemacht, gemacht, wohl 30 Stunden lang. Bleiben noch 162, hilft Gewöhnung? Ich glaube, es wird immer schlimmer ... Sich fallenlassen ... jetzt muss bald die Abendkost kommen ...

Das war der Dienstagnachmittag, objektiv und hinterher gesehen der böseste Teil meiner Gefangenschaft. In der Nacht, nach dem erwarteten Kratzintermezzo, fasste ich einen neuen Entschluss. Der Vormittag war nicht sonderlich zu fürchten; da würde ich schon imstande sein, mit zusammenhängendem Denken über die Zeit zu kommen. Denken – woran? Einerlei. Ging es mit dem Diktieren nicht, liess sich zu LTI nichts weiter finden, dann knüpfte ich an das erste an, was mir morgens in den Sinn kam, morgens ist mir noch immer irgendetwas eingefallen. Zu fürchten war nur der Nachmittag. Nun wollte ich es von vornherein aufgeben, nachmittags weiterzudenken. Stattdessen würde ich rekapitulieren und sorgfältig memorieren, was mir bisher durch den Kopf gegangen war. Auswendiglernen, derart, dass ich es später genau niederschreiben könnte. Auswendiglernen ist gewiss eine sekundäre, eine unschöpferische Tätigkeit, also werde ich sie wohl am müden Nachmittag zustande bringen. Auswendiglernen ist mir immer sehr schwergefallen. Umso besser, so wird es mehr Zeit in Anspruch nehmen.

Das erste, was morgens vor mir stand, war wieder ein alter Witz. Der fromme Landstreicher singt in seiner Zelle: «Bis hierher hat mich Gott geführt in seiner grossen Gnade.» Der Witz hielt mich fest, gegen meinen Willen und umso fester. Seit Jahrzehnten hab ich mir das Grübeln über Jenseitiges als die allernützlichste und unerquicklichste, sozusagen als eine unschickliche Zeitvergeudung untersagt. Aber hier kommt es ja nicht aufs Zeitvergeuden an, vielmehr gerade darauf kommt es an. Wiederum, wenn ich jetzt «in mich gehe», «Gott suche», wie es zu Gefängnisshildierungen alten Stils gehört, so spiele ich vor mir selber eine komische Rolle oder komme mir gehirnerweicht vor; und wenn ich mich jetzt auflehne, Gott lästere oder Gott leugne, so empfinde

ich das als gleichermassen komödienhaft und senil. Aber ich kann ja repetieren, was ich fürs philosophische Fach zum Dokorexamen wissen musste und was ich seitdem auf diesem Gebiet hinstudiert habe. «Anders lesen Knaben den Terenz, anders Grotius», war ein Lieblingszitat des guten Anz. Ich las ihn nicht anders als zuvor, obwohl ich ziemlich gründlich repetierte. Es steht gleich schlecht um ja und nein, um Gott und Nichtgott, um den gütigen und den grausamen Gott. Und was ist gewonnen, wenn ich *ihn* durch das All oder die beseelte Materie ersetze und die Schöpfung durch das Immerdagewesensein? Und was ist gewonnen, wenn ich von der versagenden Vernunft an das Gefühl appelliere? Es sagt mir genauso oft *Er ist* wie *Er kann nicht sein*. Nein, es gibt nur zwei Sätze, auf die ich immer wieder als auf das einzig Mögliche ver falle, sie sind unmodern, sie sollen oberflächlich sein und von der Philosophie überwunden, sie sollen undeutsch sein und heute gar jüdisch dekadent – übrigens hat ja Montaigne eine jüdische Mutter gehabt, und Renan war mindestens in seinem gesamten Denken jüdisch versippt –, es gibt nichts als diese zwei Wahrheiten für mich: *Que sais-je* und *Tout est possible, même Dieu*. Alles andere muss ich abwarten. Und die Furcht vor dem vergeblichen Warten ist meine einzige Todesfurcht. Ich will mir nichts vormachen. *Distinguo*. Todesangst, die Beengung, das Zurückschauernder Kreatur werde ich niemals los werden; mir hätten sie Hosenträger und Krawatte nicht abzunehmen brauchen. Kein Nervenzusammenbruch würde mich zum Selbstmord bringen. Auch wenn ich nicht um jeden Preis leben wollte, um noch jede mögliche Stunde mit Eva zusammenzusein, um das Ende des Verbrechens zu erleben, um meine paar Bücher zu schreiben, auch wenn ich nicht wüsste, dass ich in sechs Tagen hier herauskomme – das bequeme Heizrohr dort oben würde keine Gefahr für mich bilden. Aber Todesfurcht, denkende, nicht instinktive Furcht vor dem Jenseits, vor dem Richter? Das ist mir eine völlige Unbegreiflichkeit. Nur, dass ich vielleicht, wahrscheinlich sogar niemals, Antwort bekommen soll auf die zur Zeit

unlösbaren Fragen, nur der Gedanke des Ausgelöschtseins quält mich. Und auch mit dem beliebten Aufgehen ins All, mit der beliebten Erlösung vom Ich kann ich mich nicht trösten. Nur als Ich lebe ich, nur als Ich kann ich fragen und Antwort erhalten ... Könnte ich nur begreifen, wie Millionen Menschen, die denselben Bildungsgrad, dasselbe Denkvermögen haben wie ich, am wirklichen Glauben, mit Gott und Jenseits, festhalten. Bin ich anders als sie, schlechter oder besser, dümmer oder klüger, fehlt mir die Gnade oder fehlt sie ihnen? Sie können doch nicht alle bewusst oder in Autosuggestion heucheln ... Vielleicht bin ich doch freier als sie, vielleicht macht ihr Denken vor einigen ererbten Vorstellungen Halt. Bin ich überheblich, wenn ich mir das Zeugnis ausstelle, vor keiner überkommenen Idee Halt zu machen? Ich glaube, nein ... Qualvolle Skepsis – genussreiche Skepsis, darüber habe ich in meiner Literaturgeschichte und in meinen Kollegien ein paarmal gehandelt; für meinen Teil habe ich es wohl immer mit der genussreichen gehalten ... Immer nicht, weder mit dem geniessenden Zweifel, noch mit dem Zweifel überhaupt. An der Front sind mir einige Gewissheiten im Punkte des Vaterlandes und des Volkes sehr schmerzhaft ins Wanken gekommen. Sie haben sich nachher gefestigt, so sehr, dass ich mein Stückchen berufliches Lebenswerk darauf aufbaute, sie sind in diesen letzten Jahren aufs Neue zusammengebrochen, derart, dass ich manchmal heute dies ganze Lebenswerk für verfehlt halte, dass mir oft nichts mehr an der Möglichkeit des Weiterarbeitens liegt, dass es im letzten gleichgültig ist, ob ich meine Zeit am Schreibtisch totschiere oder hier in der Zelle totschlagen lasse.

Da war ich wieder beim Bewusstsein meiner Zelle angelangt, beim Käfiggefühl. Aber ich hatte ja auch schon die Mittagsschüssel, ich hatte zwei volle Tage hinter mir. Und jetzt würde ich es mit dem Memorieren versuchen. Damit ging es etwas besser als mit dem Diktieren, aber viel besser auch nicht. Die Qual der vier Schritte in halber Betäubung begann wieder. Sie waren von einem losgelösten Vers begleitet, den ich immerfort wiederholte: «In seines Nichts durchbohrendem Gefühle.» Nach einer Weile erst wur-

de ich mir seiner bewusst. Ich erinnerte mich, wie ich ihn bei der ersten Lektüre als Zwölf- oder Dreizehnjähriger durchaus nicht verstanden hatte, ihn rein sprachlich nicht entwirren konnte, wie ich bald darauf über dieses kindische Nichtverstehen gelacht hatte: in dem quälerischen, dem tödlich durchbohrenden Gefühl seiner eigenen Untauglichkeit oder Nichtigkeit – es war doch so einfach. Jetzt hatte er für mich einen ganz anderen Sinn: einen Käfigsinn: das Nichts um mich, denn ich bin von allem abgeschnitten: das Nichts in mir, denn ich denke nichts, ich fühle nichts als Leere.

Dann fiel etwas von aussen herein. Ein paarmal schon in diesen Tagen war unter den eindringenden Geräuschen, bald leise von der Strasse herüberschallend, bald lauter aus dem Innern des Hauses (sicherlich aus der geöffneten Tür eines Bureaus oder Wachtstube), Radiosprechen gewesen, aber immer nur fetzenhaft und unverständlich. Es hatte mich gar nicht berührt. Gewiss Kriegsnachrichten, die üblichen Siege, die übliche Verhöhnung und Beschimpfung der Feinde – was ging mich das im Käfig an? Die Leidenschaft, mit der ich sonst auf diese Nachrichten wartete, war genauso erloschen wie das Bedürfnis zu rauchen. Aber jetzt hörte ich deutlich Trommelwirbel und Fanfaren, dann, nach Worten, die wieder unverständlich blieben, «Deutschland über alles» und Horst-Wessel-Lied. Also «gross aufgezogen», sagt die LTI, eine Sondermeldung, irgendein sehr grosser Erfolg. Erst jetzt kam mir der Feldzug in Russland, an dem ich mich letzten Sonntag zu Hause aufgerichtet hatte – wie grässlich lange war das her –, wieder zu Bewusstsein. Und mit einem Male war die Angst da, der Endsieg könne doch, und mit ihm die dauernde Herrschaft, Hitler gehören. Ich machte mir all die Gegeneinwände, die ich mir regelmässig bei seinen früheren Erfolgen gemacht, das Sich-zu-Tode-Siegen, die Unzerreissbarkeit der Blockade, die innere Schwäche, das Ende Napoleons, das Ende des Weltkriegs – nichts half. Oder eigentlich half es doch, über die Zeit weg nämlich. Seekrankheit mit vollem Magen ist nicht so schlimm wie mit leerem Magen? Kummer dehnt die Minuten weniger als das Nichts. Ich

pendelte mich todmüde für und wider Hitlers Sieg, für und wider. Dann Abgerissenes. Die umgitterte Glühbirne über der Tür ... vor ein paar Monaten ein ähnliches Bild ... wann, wo ... Es muss länger her sein ... noch in Dölzchen ... Eva sitzt auf ihrem Lieblingsplatz am Dielenfenster ... sie reicht mir eine Zeitschrift, Velhagen oder Westermann: Das ist doch mit Hintergedanken geschrieben. Du sagst «enzyklopädischer Stil». Ein illustrierter Artikel: Jan von Leyden im Käfig, der am Münster hängt. Wann wird unser Jan von Leyden ... Vorderhand bin ich im Käfig ... Der Wilhelmplatz in Berlin, wo kommt der Wilhelmplatz her, ich habe ihn Jahrzehnte nicht gesehen, weiss Gott, ob er noch so aussieht wie im vorigen Jahrhundert. An den Ecken die vier zierlichen und kriegerischen Generale Friedrichs des Grossen mit Zöpfen. Einer hiess Winterfeldt, und der zarte von Schulzendorf zeigte ihn mir und sagte, er sei mit ihm verwandt, und da fühlte ich auch eine gewisse Zugehörigkeit, denn wir waren ja Klassenkameraden im Französischen Gymnasium, und der Siebenjährige Krieg war mir ganz nahe, und ich kämpfte ihn auf preussischer Seite mit – natürlich, auf welcher Seite sonst... Über dem General Winterfeldt, dessen Auftauchen ich nicht erklären kann, schief ich ein. Am Donnerstag war alle Politik, alles Programmieren für den Tag verschwunden und nichts als eine abscheuliche Zerschlagenheit vorhanden. Am liebsten wäre ich liegengeblieben. Das war verboten. Auf- und Abgehen war zu ermüdend. Also sass ich, ganz so wie es sich für einen Gefangenen gehört, auf der Kante des jämmerlichen Bänkchens, die Ellbogen auf dem jämmerlichen Tisch, das Gesicht zwischen den Fäusten. Der Bart, seit Montag unrasiert, scheuerte und juckte, im Wasser der Waschschüssel hatte ich mein Gesicht einigermassen sehen können – wahrhaft ein Sträfling. Fehlte nur die Anstaltskleidung – aber die zusammengeraffte Hose mit ihren schiefen Falten und der schlipslose Kragen! Ich möchte in dieser Erniedrigung von keinem Bekannten gesehen werden. Ich, der Professor, der Senator, der Staatskommissar, der im Brockhaus Verzeichnete. Deine Ehre ist von aussen nicht zu

verletzen? Gerede! Ich fühle doch, wie verletzt sie ist. Es geht ihr nicht anders als meinem unrasierten Gesicht. Und gut riechen muss ich auch nicht gerade. Ist das hygienische Klosett heute überhaupt schon gespült worden? Ich kann mich nicht entsinnen, den ganzen Vormittag über etwas anderes gedacht zu haben. Vielleicht war die grosse Schwüle daran schuld. Ich muss auch noch als mildernden Umstand für das Folgende erwähnen, dass mir am Morgen meine tägliche Bitte um die Brille besonders unwirsch und endgiltig abgeschlagen worden war. Zu ungewohnter Zeit, gleich nach dem Mittagessen, wurde die Zellentür geöffnet.

«Kommen Sie heraus.» Draussen, ziemlich weit entfernt, auf dem vorderen Schmalsteg der Galerie, stand neben einem weissbärtigen Sekretär meine Frau. Sie sah sehr fein aus in der unbefangenen stolzen Haltung, die sie niemals verlässt. Ich hätte mich freuen müssen. Stattdessen entsetzte ich mich nur. Was hatte sie in dieser gemeinen Umgebung zu suchen, was brauchte sie mich in dieser Schmach zu sehen? Die Hose, der schlipslose Kragen, der Geruch. «Wozu kommst du her», fragte ich im Herantreten, «ich kann dir in nichts behilflich sein, ich bin ganz hilflos» – und leiser – «vollkommen hilflos, man hat mir die Brille weggenommen.» Im nächsten Augenblick tat mir diese Begrüssung leid, aber das erbitterte mich noch mehr. Meine Frau sagte vollkommen ruhig, es handle sich um die Erneuerung der Lebensmittelkarten, die Jüdische Gemeinde liefere sie für uns beide nicht aus, ehe die meinen nicht zur Stelle seien. Ich hätte nun Auskunft über den Verbleib meiner Karten geben, ich hätte sagen müssen, womit die Gemeinde bis zu meiner Rückkehr zu vertrösten sei, ich hätte ... Erst in meiner Zelle fiel mir alles ein, was ich meiner Frau hätte sagen müssen. Und vor allem, was ich ihr nicht hätte sagen müssen. Aber ich sagte nur immer wieder, ich sei hilflos, und die Gemeinde habe kein Recht, die Karten meiner Frau zurückzuhalten, und es sei mir unlieb, sie hier zu sehen, und bis Dienstag müsse sie alles von sich aus ordnen, und ich könnte gar nichts helfen. Sie hörte mir mit ruhigem Gesicht zu, aber ich sah, wie ihr Arm zitterte. Da wurde mir übel vor meiner Unbeherrschtheit, übel und angst. «Also bis

Dienstag», sagte ich, «lass es dir gutgehen», küsste sie auf den Handschuh und lief in die Zelle zurück. Am Nichts habe ich an diesem Donnerstag nicht mehr gelitten, er war ausgefüllt, reichlich und bitterlich. Erst nur mit Vorwürfen über mein augenblickliches Versagen. Warum hatte ich nicht sachlich die nötigen Angaben gemacht, warum hatte ich sie mit meinem Zustand beschwert, statt ihr der Wahrheit gemäss zu versichern, dass ich keiner Brutalität ausgesetzt sei? Es blieb nicht bei diesen Vorwürfen. Am kommenden Sonntag würden wir 37 Jahre zusammen sein, es würde wahrhaftig unser erster getrennt verbrachter Hochzeitstag sein. Immer, selbst 1905! im Jahr des römischen Exils, selbst während aller Trennungen der Kriegsjahre hat es sich so getroffen, dass wir den 29. Juni gemeinsam verleben konnten. Wir haben neulich uns vorgenommen, ihn nachträglich umso herzlicher zu feiern. Er ist uns immer unter allen privaten und allgemeinen Feiertagen der eigentliche Festtag gewesen, er hat mich immer mit grösster Dankbarkeit gegen Eva erfüllt. Aber auch mit einigem Stolz, einiger Selbstbeweihräucherung. Immer habe ich mich für den allergetreuesten Liebenden, den allersorglichsten Ehemann gehalten. In diesem einen Punkt der Liebe und Treue bin ich mir immer glorreich erschienen. Was bleibt von dieser Gloriele, wenn ich mein Leben nachprüfe. Wo ist das Verdienst der Liebe und Treue, wenn man alles, wirklich alles Gesuchte findet? Ein Satz der armen Sonja Lerch fiel mir ein (kein Wunder, dass ich in der Zelle an sie dachte): «Er und ich, wir arbeiten nicht gemeinsam, beim Arbeiten ist immer nur einer Hauptsatz und der andere Nebensatz.» Ich hatte damals gedacht, die armen Leute – Eva und ich, wir haben auch die Gemeinsamkeit des Arbeitens. Ich hatte es all die Jahre über mit Selbstverständlichkeit hingenommen, dass mein Schreiben das Hauptfach bildete, ich hatte Evas Musizieren mit Selbstverständlichkeit als ein angenehmes Nebenbei empfunden. Wie stand es mit meiner Liebe, als dann in Leipzig dein musikalisches Bedürfnis drängender hervortrat und selbständiger Hauptsatz sein wollte wie meine Philologie? Es hat mich

innerlich sehr schwere Kämpfe gekostet, von meinem Egoismus loszukommen, und diese Kämpfe sind nicht bloss innere geblieben, ich habe dich lange darunter leiden lassen. Ich bin auf deine Musik jämmerlich eifersüchtig gewesen. Eifersüchtige Liebe ist eine *contradictio in adjecto* – Eifersucht ist das Gegenteil von Liebe, ist Neid, ist eine Ichsucht. Und als dich dann in den zwanziger Jahren Krankheit und Unfall aus deinem eigentlichen Beruf warfen, wie stand es um mein Mitleiden? Gewiss, es war gross, so gross, als eben Mitleid zu sein vermag, und das ist nicht sehr viel; aber war ich nicht auch oft auf deine Verdüsterung eifersüchtig, dachte ich nicht manchmal an unsere Anfangszeit zurück, wo wir an einem einzigen Hauptsatz genug hatten. Ich habe mir jedesmal das viele entgegengehalten, das nun einer so völligen Arbeitsgemeinschaft wie damals entgegenstand, ich habe mir jedesmal heftige Vorwürfe wegen meines Egoismus gemacht, aber er war doch nicht ganz auszurotten. Und als du nun immer leidenschaftlicher nach Ersatz suchtest für die entgleitende Musik, die verringerte Gehfähigkeit, als es um den Garten, um das eigene Haus ging, wie lange habe ich mich gesträubt, wie spät – und beinahe allzuspät – nachgegeben. Warum? Und plötzlich brach auch der Stolz zusammen, den ich tags zuvor gehegt. Die Villa! Und ich habe mich frei geglaubt von der Fessel überkommener Vorstellungen. Eine Villa ist etwas durchaus Unbürgerliches, ist Hybris, wenn sie sich nicht auf das dickste Bankguthaben stützt. Wie oft hast du mir die Möglichkeit eines einfachen Hausbaus mit geringen Geldmitteln vorgerechnet, wie oft die praktischen Vorzüge des Eigenheims aufgezählt, wie oft mich auf all die Hausbauten kleinbürgerlicher Angestellten hingewiesen! Das eingempfte Wahnbild der Villa, die Angst vor der hybriden Villa, die Angst vor finanziellen Verwirrungen und Belastungen hielten mich wieder und wieder zurück. Kann ich mir mildernde Umstände zubilligen, hab ich in diesem Ringen mit meiner Furcht, hab ich unter deiner Verdüsterung vielleicht ebensoviel gelitten wie du selber? Oder sind das nur Ausflüchte? Die Katholiken haben es gut, sie holen sich Absolution. Jeder hat es gut, der sich von irgendwoher

Verzeihung holen kann. Aber wenn man mit sich selber abrechnet, ist Verzeihen Selbstbetrug. Kann mir der Vorsatz helfen, es in Zukunft besser zu machen? Erstens ist es mehr als fraglich, ob ich noch eine Zukunft besitze (mit 60 Jahren und in den Klauen des 3. Reichs), zweitens verwischt kein Bessermachen, was man einmal schlecht gemacht hat, und drittens – ich habe mir immer gesagt, von jedem Sprichwort sei auch das Gegenteil richtig (Aller Anfang ist leicht; was Hänschen nicht lernt, lernt Hans spielend ...), aber eines, das von den guten Vorsätzen, die den Weg zur Hölle pflastern, ist absolut zutreffend ... Nur das Siebenuhrschlagen nicht überhören! Nur ins Bett und schlafen, sobald es erlaubt ist, nur mich nachher in neuen Schlaf kratzen! Ich wachte mit einem schlimmeren Druck auf der Seele auf als den Tag zuvor. Ich würde mich heute nicht gegen das Nichts wehren, ich würde froh sein, wenn ich ganz gedankenlos hindämmerte. Und dann kam gänzlich unvermutet der Trost, der Umschlag meiner ganzen Situation und Stimmung. Hinter dem Kaffeepotträger stand als Schliesser derselbe Beamte, der mir neulich am Schalter das «Scher dich» zugeschrien, der Einzige, der mich in diesen Tagen brutal behandelt hatte. «Wollen Sie rasiert sein?» fragte er. «Ja, gern», antwortete ich, und schon die Aussicht, den Bart loszuwerden, war eine kleine Erfreulichkeit. Aber merkwürdigerweise warf der Wachtmeister die Tür nicht zu, sondern sah mich ein paar Sekunden nachdenklich an. «Sie sind, Sie waren Professor an der TH – weshalb sitzen Sie eigentlich hier?» – «Verdunklung.» – «Da haben Sie wohl als zerstreuter Professor vorher ein halbes dutzend Mal Strafe zahlen müssen?» – «Nein, nie, es war das erste Versehen nach anderthalb Jahren.» – «Nicht möglich.» Pause. «Ach, Sie sind wohl Nichtarier?» Er sah beinahe betrübt aus. Ich nutzte spontan die Chance: «Herr Wachtmeister, es ist für einen Professor scheusslich hart, hier so ohne jede Beschäftigung herumzuwandern. Ich tu's nun schon vier Tage. Man hat mir Buch und Brille weggenommen. Aber wenn ich nur einen Bleistift und ein bisschen Papier hätte.» – «Sie sollen doch über Ihre Sünden

nachdenken», sagte er lachend. Dann holte er ein Bleistiftchen aus der Tasche hervor und besah es. «Ich will es noch spitzen und ein Blatt Papier dazutun.» Wirklich brachte er beides gleich darauf. Im gleichen Augenblick war meine Welt ebensostark verändert wie neulich, als die Gefängnistür zuschlug. Alles war wieder lichter, ja fast schon licht geworden. Plötzlich war mir bewusst, dass ich am heutigen Freitagmittag die ganze erste Hälfte meiner Strafzeit hinter mir haben würde. Nur noch vier Tage, und was hatten sie so Schreckliches an sich, nun ich mich beinahe auf gewohnte Art beschäftigen konnte. Ein paar Stichworte brachte ich auch ohne Brille aufs Papier, da liess sich vieles festhalten. Und wenn mir nichts mehr einfiel – da waren doch die Spiele der Leipziger Zeit, das Wortebilden aus einem Grundwort, die geographischen Namen. Den ganzen Vormittag über brauchte ich den Bleistift gar nicht anzuwenden, das blosse Plänemachen, das blosse Bewusstsein seines Besitzes füllte mich aus. Die Gewissensnot des vorigen Tages war viel leichter geworden, ja eigentlich war sie ganz verschwunden; in vier Tagen würden wir wieder beisammen sein – vieles liess sich doch besser machen, mildernde Umstände und Verzeihung waren doch nicht wertlos, und vielleicht hatte ich mich gestern doch allzuschwarz gezeichnet. Auch nach dem Mittagessen blieb der Bleistift noch eine Zeitlang unbenutzt, das Rasieren war eine grosse Angelegenheit, von der sich zehren liess. Nicht nur die Befreiung von den quälenden Stoppeln erfreute, der ganze Vorgang war eine Bereicherung. Ich musste zur Eingangshalle hinunter, mir die 15 Pf für den Friseur aus meinem abgelieferten Portemonnaie geben lassen, ich musste dann in den vierten Stock hinauf, wo der Meister und ein Geselle auf der Galerie arbeiteten. Soviel war ich lange nicht herumgekommen, so ausführlich hatte ich das Gefängnis noch nie betrachtet. Wir Klienten und Sträflinge (wenige in Gefängnistracht, alle ohne Hosenträger und Kragen – nur ich hatte meinen und mich an ihm festgehalten) standen in je zwei Meter Abstand an die Wand zwischen den Zellentüren gelehnt; es war verboten, miteinander zu sprechen, es war verboten, an das Geländer zu treten, aber man konnte der ständi-

gen Bewegung des Hauses folgen, ganz oben der Frauenstock mit den robusten Wärterinnen zog die meisten Blicke auf sich, man konnte die Nebenmänner abschätzen (ich entdeckte kein Verbrechergesicht, ich hatte den Eindruck, in keiner üblen Gesellschaft zu sein), das alles war Abwechslung, war Leben. Ich hätte gern mehr Vordermänner gehabt. Wieder, wie neulich, dachte ich «Kino». Aber jetzt fiel mir Addisons Lehre ein, der Genuss am Drama bestehe darin, dass man Schreckliches erlebe und sich selber dabei in Sicherheit wisse. Ich hatte das früher als eine komisch-platte Verkennung der Katharsis abgelehnt, die gerade im wirklichen, sich identifizierenden Miterleben bestehe; ich fand jetzt, der Mann habe doch wohl nicht so ganz unrecht. Erst am späten Nachmittag holte ich den Bleistift hervor – meine erste Notiz, pathetischer und länger als alle folgenden, lautete: An meinem Bleistift klettere ich aus der Hölle der letzten vier Tage zur Erde zurück. Nachher beschränkte ich mich auf Einzelwörter. Das vom Wachtmeister geschenkte weisse Blatt hielt nur den Freitag über vor. Dann nahm ich von dem vorhandenen Klosettpapier; es war dünn und gelb und trank die Bleischrift bis zur (mindestens provisorischen) Unleserlichkeit ein. Das bedeutete eine starke Beeinträchtigung des Zeitvertreibs. Aber auch davon abgesehen war es mir bald nicht mehr so ganz gewiss, ob der Bleistift wirklich meine Zeit zu rascherem Ablauf stachle. Und auch heute im Zurückdenken kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob ich rascher durch die zweite Hälfte meiner Haft kam als durch die erste. Gewiss, den Freitag und auch noch ein paar Stunden des Sonnabends hielt das Gefühl der Erlöstheit halbwegs vor. Ich notierte, so genau und so knapp als es mir möglich war, immer sorgfältig nach dem prägnantesten und umfassendsten Stichwort suchend, ehe ich den kostbaren Stummel ansetzte, denn es war ja nicht gewiss, ob mir ein Schliesser die stumpf geschriebene Spitze schärfen würde, er konnte mir ebensogut das verbotene Schreibzeug fortnehmen – ich notierte den Inhalt der verflorenen Tage; schon konnte ich mir nicht mehr über alles Auskunft geben, eine ungegliederte, qualvolle Ewigkeit

lag hinter mir. Dann machte ich mich an die Spiele der Leipziger Zeit. Wie viele Worte lassen sich aus Baumpilz bilden, wieviel Städte und Flüsse mit dem Anfangsbuchstaben R kenne ich. Hieran hielt das Interesse nicht lange vor, der lustige Wettstreit, wer in bestimmter Frist die längste Liste zustandebrächte, war doch das Hübscheste an dem kindlichen Spiel gewesen. Ich fand eine Variante: Wieviel berühmte Namen mit gleichem Anfangsbuchstaben fielen mir ein. Ich versuchte es mit A: Alfieri, Alighieri, Andersen ... Antonescu, der «Staatschef» und Heerführer der Rumänen von Hitlers Gnaden, den in zehn Jahren höchstens noch der Fachgelehrte kennt. Weiter kam ich nicht? Hatte die Gefangenschaft mein Gedächtnis derart einfrieren lassen, war der Bildungsinhalt meines Kopfes ein so dürftiger? Man müsste nachprüfen, was man von seinem angeblichen Wissen wirklich gegenwärtig (kaufmännisch ausgedrückt: greifbar auf Lager) hat. Aufgabe: Von welchen Dramen Schillers könnte ich ohne Weiteres genaue Inhaltsangaben machen. Von den «Räubern»? Nur sehr unvollkommen. Was hat es im Einzelnen mit Amalie auf sich? Vom «Fiesco»? Ganz und gar nicht. Am ehesten noch vom «Wallenstein» und «Carlos». Aber die Eboli-Intrige ist mir nicht deutlich vor Augen. Ähnliches Resultat bei Goethe, bei Kleist ... Bin ich ungebildet? Das alte Scherzwort: Bildung ist, wenn man weiss, wo man nachschlagen muss. Vollkommen zutreffend; auf ernste und knappe Formel gebracht: Bildung ist Orientierungsvermögen ... Ich möchte bei Semesteranfang im Seminar meinen Studenten dies Spiel als Aufgabe vorlegen: «Schreiben Sie zehn Minuten lang alle berühmten Namen auf, die Ihnen einfallen, einerlei, aus welchem Gebiet (Sport oder Literatur oder Film oder Krieg, einerlei, aus welchem Land, welcher Zeit) – dann wüsste ich sofort genau, mit was für Schülern ich zu tun hätte ... Der ungeheure Bruch in der Bildung der Generationen, mein vollkommenes Fremdsein der heutigen Jugend gegenüber (bestimmt deshalb so vollkommen, weil ich keine Kinder habe). Gewisse humanistische und naturwissenschaftlich-technische Bildung strebten schon zu

meiner Zeit auseinander, aber ein bisschen Humanismus wurde von jedem gefordert, der sich zu den Gebildeten rechnete, und das Naturwissenschaftlich-Technische galt doch noch meist als Fachwissen. Und jetzt, man muss Bescheid wissen mit dem Motor des Autos und des Flugzeugs, man muss etwas vom Radio verstehen, sonst ist man wahrhaftig ungebildet, wahrhaftig ohne Orientierungsvermögen. Ich fühle das jeden Tag, es ist keine kokette Rousseaukonfession mit dem «Bitte widersprich mir!» dahinter, es ist nackte Wahrheit. Und die humanistische Bildung wird mit Achselzucken, allenfalls mit gerührtem Staunen betrachtet. «So 'n Bart!» Ich weiss, wie ich den Ausdruck das erstmal hörte und gar nicht verstand. Frau Schaps wandte ihn lachend an und erklärte ihn. Die Kinder, die Enkel brachten ihn aus der Schule mit. ‚Mensch, so 'n Bart', und dabei wird die Hand in die Magengrube gehalten, um die wallende Länge anzudeuten, wenn jemand etwas Altbekanntes und ganz Überwundenes äussert, etwas aus der Zeit der bärtigen Grossväter...» Neulich wurde ich wieder daran erinnert: «Kennst du den grössten Räuber?» – «So 'n Bart» (Hand in der Magengegend). – «Ne, so'ner» (Zusammenknäuen der Oberlippe mit Daumen und Zeigefinger, um das Bürstchen anzudeuten)... Ob irgendjemand die heimlichen, die lebensgefährlichen Witze der Hitlerzeit sammeln wird? Eigentlich gehören sie auch zur LTI... «Kaffeepott!» Das war wohl das Beste an meinem Bleistift, dass das Wissen um sein Vorhandensein mir das krampfhaft Suchen nach Gedanken ersparte. Wenn mir nichts einfiel, oder wenn mich das Abschweifen irritierte, konnte ich ja in jedem Augenblick mein Wörterspiel wiederaufnehmen; ich brauchte mich nicht mehr vor der Leere zu fürchten, und so fühlte ich mich nicht mehr leer. Als das Wörterspiel seinen dürftigen Reiz gänzlich verloren hatte, verfiel ich aufs Rätselmachen. Worte, deren Buchstaben durch Zahlen ersetzt sind, müssen erraten werden; bringt man die dechiffrierten Worte in eine bestimmte Reihenfolge, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben irgendein Zitat. Das füllte besonders den Sonntag, unsern 29. Juni, da ich mich bemühte, freilich nur

mit halbem Erfolg bemühte, die Selbstpeinigung des Donnerstags unwiederholt zu lassen. Ich stellte ein Rätsel als Festgeschenk zusammen, die Anfangsbuchstaben ergaben einen frühen Ausdruck der Zärtlichkeit in unserer Familiensprache, 1,2,9,3 – der Philosoph am Anfang der Reihe war natürlich Kant, denn sein Denkmal stand vor der Königsberger Universität und auf der ersten Ansichtskarte, die du mir im Juli 1904 von Königsberg aus geschickt hattest. Ich liess ein längeres und komplizierteres Rätsel folgen, das auf den Krieg zielte; 23 geographische Namen ergaben den Schluss eines Soldatenliedes, das 1914 gesungen worden war und nun wieder aktuelle Bedeutung hatte. Die Lösung hiess: «Siegreich wolln wir Frankreich schlagen, / Russland und die ganze Welt.»

Wie ich all diesen Zeitvertreib jetzt fixiere, meine ich, es könne gar kein Zweifel daran bestehen, dass mir die Bleistifthälfte meiner Haft leichter gefallen sei, als was voranging. Und ich habe diese Erleichterung auch immer wieder empfunden. Und doch weiss ich bestimmt, dass die Minuten der letzten Tage auf fast noch schleimigeren Beinen krochen und fast noch drückender auf mir lasteten als die des Anfangs. Ich mochte mir hundertmal Unbescheidenheit vorwerfen, ich mochte mich hundertmal trösten, nur noch 80 Stunden, nur noch 79, es half nichts. Ich war oft so zermürbt, dass ich mich elender fühlte als im Beginn.

Der Bleistift hatte mich wirklich von Grund aus verändert. Am Freitag hatte ich zum erstenmal meinen Mittagsnapf ausgelöffelt, ohne ganz satt zu werden, zum erstenmal hatte mir hinterher das Rauchen gefehlt, und abends hatte ich mich mit wirklichem Hunger zu Bett gelegt und das Rauchen schon quälerisch vermisst. Und die Zelle hatte schlechter gerochen als vordem, und ihre Wände hatten mehr gedrückt als zuvor. Aus der Hölle war ich wohl an meinem Bleistift hochgeklettert – aber doch nicht bis zur richtigen Erde, nur bis zum Limbo. Ich war nur soweit befreit worden, dass ich das Fehlen der ganzen Freiheit stärker empfand als unter der gänzlichen Einschnürung. Waren einige Stunden angefüllter, so gähnten die Pausen zwischen ihnen umso leerer. Ich

hatte gehofft, das Bewusstsein, die zweite Hälfte, den blossen Rest der Strafzeit vor mir zu haben, werde helfen. Es half gar nichts. Nur noch drei Tage, nur noch zwei? Aber das waren ja noch drei, noch zwei Ewigkeiten. Auch mit der Gewöhnung war es nichts, im Gegenteil. Besonders die Länge des Nachmittags dehnte sich von Mal zu Mal schlimmer. Mein altes Thema: Phantasie und Wissen. Weil ich um die Länge dieses Nachmittags weiss, sie im Voraus kenne und fürchte, wird er jedesmal grauenvoller. Es ist genau das gleiche wie mit der grossen Chaussee zwischen den Kapverden und Pernambuco. Weil ich wusste, dass wir neun Tage lang nur Wasser und Himmel sehen würden, beglückte mich die Unendlichkeit des Ozeans mehr als an andern Stellen, an denen er genauso uferlos vor dem Blick lag. Weil ich jetzt weiss, wie erbarmungslos schleichend sich Stunde an Stunde dem Abend entgegenschleppt, quält die einzelne mehr als zu anderen Zeiten. Ich suchte die Gesamtfrist in meiner Vorstellung zu verkürzen. Das Bett, an dem ich immerfort vorüberpendelte, klammerte mir heut und morgen zur Einheit zusammen. Über das Morgen hinaus liess ich diese Vorstellung nicht spannen. Die französischen Ästhetiker sagen: Mehr als zwölf Silben vermöge das französische Ohr nicht als Verseinheit zu fassen. So vermochte ich nicht über die Einheit der 48 Stunden hinauszukommen. Ich sagte mir am Sonnabend: Nun hat schon beinahe der Sonntag begonnen, und am Sonntag: Jetzt ist gleich der Montag erreicht, und dann stehst du unmittelbar vor der Freiheit. Aber ich fühlte nicht einmal am Montag die erhoffte Vorfreude – es lag ja noch eine grosse Chaussee vor mir, und ich war ihrer so unendlich müde. Endlich war der Dienstag da. Ich erwachte mit einem Angstgefühl, das sich nicht weglachen liess und nur immer wuchs. Wenn man mich nicht freigab ... Wenn man mich in dem grossen Getriebe vergessen, wenn man in den Listen irgendeinen Fehler gemacht hatte! Bis die Subalternen solch einen Fehler ordnungsgemäss richtigstellen – du lieber Gott! Oder wenn ich in die Hände der Gestapo übergehe ... Mit meiner J-Karte unterstehe ich ja einem besondern Dezernat. Oder wenn man inzwischen Haussuchung bei uns gehalten hat

(die wievielte?), und diesmal hat sich einer für meine Manuskripte interessiert? Nicht fortlachen und nicht wegargumentieren liess sich diese Angst. Sie war so stark, dass mir der Bleistift gar nichts half. Ich zählte nur immer den Ablauf der Sekunden und Minuten an den vier Schritten ab, ich war zu gar nichts anderem fähig, es war fast schlimmer als der ferne Anfang. Um 11.30 Uhr musste ich entlassen werden. Ich hörte draussen die Schritte und das Zellenöffnen und -schliessen der Mittagsverpflegung. 11.30 Uhr also. Ob ich noch meinen Napf erhalte, ob ich gleich herausdarf? Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet wie an den andern Tagen, der Napf hereingereicht, die Tür wieder geschlossen, doppelt mit Schlüssel und Haken. Ich brüllte: «Herr Wachtmeister, Herr Wachtmeister!» Gleichmütige Stimme von draussen: «Was ist denn los?» – «Herr Wachtmeister, um 11.30 Uhr werde ich entlassen.» – «Es ist noch lange nicht 11.30 Uhr.» – Der Mann hatte sich nicht entrüstet, nicht verwundert, ich brauchte keine Furcht zu haben, nur noch ein Weilchen warten. Ich ass meinen Brei mit einem Gefühl der Seligkeit. Aber jetzt musste es wirklich 11.30 Uhr sein, niemand kam, und meine Angst kam wieder und steigerte sich zum heftigen Herzklopfen. Und dann endlich, ich hatte keine Schritte gehört, wieder das Auf des Hakens, das Zurück des Schlosses – ich werde nie mehr gefühllos, klischeehaft «hinter Schloss und Riegel» sagen: «Nehmen Sie Ihr Zeug mit, gehen Sie herunter.» Von diesem Augenblick an war alles für mich wieder und jetzt auch völlig Kino. Wie ich die Hosenträger und die Krawatte zurückerhielt und anlegte, wie ich auf derselben Bank sass wie vor acht Tagen und alles um mich beobachtete, während ich auf den Entlassungsschein wartete. Neben mir sassen zwei bitterlich weinende Jungen. «Was habt ihr Pollacken denn», fragte ein Beamter derb gutmütig, «es frisst euch doch keiner.» Sie verstanden ihn nicht, ein Dolmetscher wurde geholt und sprach ihnen zu. «Es sind doch noch Kinder», sagte er, «fünfzehn Jahre – sie waren beim Bauern, bei den Pferden, sie konnten die Arbeit nicht schaffen.» Es wurde mir nicht klar, ob sie nun hier gefangengehalten

oder von hier aus in anderen Arbeitsdienst überführt werden sollten. Sie taten mir leid. – Wirklich? O Addison, o Freiheit. Ich erhielt meinen Schein, die Aussentür öffnete sich – die Polenjungen waren vergessen. Ich trat auf die Strasse, sie lag im Sonnenschein. Drüben stand wartend meine Frau.

Ein paar Tage des absoluten Glücksgefühls. Was war mir der Krieg, was die übliche Unterdrückung? Ich war frei, wir waren zusammen. Ich liess mich im Judenhaus ein bisschen als eine Art Märtyrer feiern, ich liess mich ein bisschen pflegen, es tat not, ich war ein wenig eingefallen, und meine Nerven waren nicht ganz in Ordnung. Dann begann ich, meine Stichworte ausbreitend, diese Niederschrift. Je weiter ich darin kam, umso mehr schrumpfte mir mein Erlebnis, mein Erleiden zusammen. Nichts Halbes, ein fürchterlich Ganzes hab ich es wohl im Eingang genannt. Und was war es denn nun, von welchen Qualen hab ich Bericht erstattet? Wie lässt es sich mit dem vergleichen, was heute von Abertausenden in deutschen Gefängnissen erlebt wird? Alltag der Gefangenschaft, mehr nicht, ein wenig Langeweile, mehr nicht. Und doch fühle ich, dass es mir selber eine der schlimmsten Qualen meines Lebens bedeutete.

20. Juli 41

Sprache. Neuestes Wort: *Mangelware*. Für den Monat Juli haben auch die Juden Haushaltskarten bekommen. Auf ihnen wird ausdrücklich «Mangelware» *nicht* abgegeben. Sie gelten nur für Kartoffeln. Gemüse, Salat, Zitronen sind «Mangelware».

8. Juli

Wehrmacht. Defensives «Reichswehr», zu aggressivem Wehrmacht. *Macht* ein Lieblings- und *Stammwort* wie Volk. Verbum entmachten. – In einer halb komischen, halb ekelerrregenden Plötzlichkeit und Vollständigkeit ist das Klischee der Russensprache von vor 39 wieder eingeschaltet: Hungerleichen, Greuel, der teuflische Jude, Untermenschentum, sogar das «Verbrechen, mit ihnen verbündet zu sein». [...]

Seit vorgestern schreibe ich die Hafttage in die Maschine. Sie entfärben sich dabei, sie sind schon entfernt.

Halbstumpfes Rätseln um den russischen Krieg und das quousque tandem. Ich halte es für sicher, dass Petersburg und Moskau spätestens in der nächsten Woche fallen. Aber der Sachsenwitz «Wir siechen dahin» bleibt zu Recht bestehen.

9. Juli

Man liest an vielen Restaurants: Wegen *Betriebsferien* geschlossen. Jedes Lokal hat an einem Wochentag «Betriebsruhe». Jede Gärtnerei ist jetzt ein Gartenbaubetrieb. «Betrieb» ist Mechanisierung, Vergrößerung, Sozialisierung; schon vor 3. Reich vorhanden, von ihm kultiviert. Die dazugehörige *Gefolgschaft* ist Anknüpfung an deutsches Mittelalter, ist rein nationalsozialistisch. Halb nationalsozialistisch, d.h. vorhanden und kultiviert ist auch *Einstellung* (mechanisch-technisch). Allgemeinster Gebrauch. Ein Herr im Restaurant: «Ich bin so eingestellt, dass ich wenig Fleisch brauche.»

Neueste Judenbestimmung: Sie dürfen die beliebten Elbdampfer nicht benutzen.

Gegen Abend:

Nachricht: USA besetzt Island. Das scheint direkter Kriegseintritt. Wir erleben den Weltkrieg zum zweitenmal. Wissender und *mit verkehrter Front*. Vielleicht, wahrscheinlich, ist es doch das grösste Glück, soviel Weltgeschichte zu erleben. Ob wir freilich überleben werden? Die Judenhetze ist ungeheuer. Heute Abend ist auch Litwinow-Wallach-Finkelstein wieder da. Kommt ein Pogrom? Die Regierung muss am Verzweifeln sein, und Desperados ...

12. Juli, Sonnabend Vormittag

Evas Geburtstag, der zweite im Judenhäus. Drückendste Hitze, bedrückteste Stimmung. Seit gestern quält mich: Wenn Hitler nun doch endgiltig siegt? Version Hochgemuths (Zigarren, Lotteriekollekteur, Freimaurer, Anti-Nazi). Bis Ende August ist Russland militärisch zertrümmert, eine Linie östlich Moskau gezogen, ungeheures Land besetzt. Dann wird *hier* aufgehört. (Und dann hat man neue Triumphe, Anwartschaft auf reichliches Essen, freie Hand. Es kann dann also jahrelang weitergehen.) – Kurzer Glückwunsch Annemaries. Sie ist seit zwei Jahren nicht mehr zu uns gekommen. Meine Reserven bei ihr reichen bis Oktober. Was dann? [...]

Sodom und Gomorrha: Frau Paul; Kätchen Sara sass an unserm Frühstückstisch, den *sie* kleinbürgerlich zum Geburtstag geschmückt hatte, Blumen und kleine Geschenke um Evas Teller, und erzählte. Wir kennen Frau Paul, ihre Freundin, seit Langem, ein komisches, gutmütiges, nicht unsympathisches Original. Sehr passable Fünfzigerin. In widerlichem Scheidungsprozess von ihrem vierten Mann, einem versoffenen pensionierten Lehrer (Spieler). Der dritte Mann war Kommerzienrat, Jude, mit ihm allein sei sie glücklich gewesen, er hat ihr Villa und Vermögen hinterlassen, ist 34 unter Judenhetze zusammengebrochen, Selbstmord. Vom zweiten oder ersten Mann hat sie eine Tochter. Ganz arisch war der Kindsvater nicht, ganz arisch ist auch die uns bekannte Renate nicht. Aber sie ist als arisch ausgegeben worden, um heiraten zu

können, ihr Mann ist «hundertfünfzigprozentiger» Nazi (hundertfünfzigprozentig – Lingua T. I.). Frau Paul muss ein Zimmer ihres Hauses vermieten, der Prozess kostet Geld, am besten wäre ein Pensionär. Auf Annonce meldet sich als bester Zahler ein alter pensionierter Steuerbeamter. Der Mann informiert sich über sie, fordert Auskunft, ob auch keine nichtarische Tochter vorhanden sei. Sie gibt die Auskunft, sie nimmt den Mieter, gerade diesen; nicht etwa gezwungen, sondern weil er eben der beste Zahler ist. Sie nennt ihn einen sehr freundlichen Mieter. Wenn er auch den Führer gross in Öl an der Wand aufhängt und Himmlers Bild auf den Schreibtisch stellt. («Himmler», sagt Frau Voss, «ist nicht so schlimm – das ist bloss ein Abreisskalenderbild!») Wieviel anständiger ist die Witwe von Ephesus. Hure drückt es nicht aus. Huronissima. Und dabei ist die Frau völlig antinazi und sehr gutmütig. Aber der Mieter zahlt. Und der Mieter selber soll ein guter Mann sein, sogar judenfreundlich – aber er zittert um seine Pension.

13. Juli, Sonntag Vormittag

Lissy Meyerhof hatte, halb zu meiner Entlassung aus dem PPD, halb zu Evas Geburtstag, eine Winzigkeit Kaffee und Tee geschickt. (Ihre Amerika-Verwandten!) Ein Rest davon ergab zwei Tassen, eine für Eva, eine für Kätchen Sara, ein Glas Apfelsaft für mich. Das war die Geburtstagsfeier. Abends sassen wir zu dritt auf dem Neustädter Bahnhof bei Hoppe. Danach auf der relativ kühlen Gartenveranda zu ebener Erde bei Frau Kreidl sen. Ihr Sohn Paul da. Er arbeitet jetzt an einer Autobahn an der schlesischsächsischen Grenze, kommt alle vierzehn Tage auf Weekend-Urlaub. Ich fragte ihn, was er sehe, höre, meine. Er beurteilt die Situation im Osten wesentlich anders als ich. Wir hätten ungeheure Verluste, hätten die Widerstandskraft der Russen unterschätzt, sie schienen im Angriff gegen die Ölquellen in Rumänien, sie seien an Mannschaft und auch an Ausrüstung unerschöpflich, sie seien nicht in diesem Sommer zu überrennen. Eine Weile leuchtete mir das ein. Heute früh erwachte ich mit der gleichen Überzeugung

von dem raschen deutschen Sieg, die ich vor Kreidls Rede gehabt. Es heisst in unserm *Wehrmachtsbericht* seit Tagen: «Die Operationen verlaufen planmässig.» Da kommt gewiss – Goebbelssche Sonntagsgewohnheit – heute Sonntag mit Tusch, Trommelwirbel, Deutschland- und Horst-Wessel-Lied die *Sondermeldung* von neuem Erfolg. Der «Fluch des Superlativs» hat sich nun auch der Wehrmachtsberichte bemächtigt. Im vorigen Jahr waren «die grösste Luftschlacht», das grösste Bombardement aller Zeiten usw. *ausserhalb* des eigentlichen Heeresberichtes. Diesmal heisst es im Bericht selber: Bialystok-Minsk, «*die grösste Umfassungs- und Materialschlacht der Weltgeschichte*». – Man sucht auch (aber rein sprachlich vergebens) nach Verstärkung der neu aufgefrischten Sparte: jüdisch-bolschewistisch. «Schlag gegen die Festung Juda», heisst ein Artikel des «Dresdner Anzeigers». Darin ist Stalin bei der vierten jüdischen Frau, Molotow (auch Molotow jetzt, der in Berlin mit Sowjetfahnen und Ehrenkompanie empfangene!) hat eine jüdisch versippte Frau.-

[...]

In den Zeitungen zum erstenmal in diesem Krieg viele Todesanzeigen aus dem Feld. Beachtet wird das Seltenerwerden der Formel «Für Führer und Vaterland». (Beachtet wird auch, schon längere Zeit, das Häufigerwerden des «Guten Tag» und «Auf Wiedersehen».)

14. Juli, Montag Morgen

Die gefürchtete Sondermeldung des Sonntags kam und übertraf alle Erwartung. Stalinlinie genommen, im Süden von Rumänien aus (von Rumänien, vom Ölzentrum fort, das für bedroht galt) weit vor. Betonung, und offenbar mit Recht, dass der Krieg gegen Russland entschieden sei. Damit aber ist nun auch entschieden, dass Hitler den Krieg jahrelang weiterführen kann, dass er unbesiegbare Herr des gesamten Festlandes ist. Zu Europa wird Asien kommen. Für uns im intimen Sinn bedeutet das Knechtschaft bis zum Lebensende. Sehr deprimierter Abend. Zur katastrophalen Nachricht trat die äusserste Schwüle und die am Sonntag meist

besonders grausige Essmisere. «Pschorr» ohne Essbares, andere Lokale geschlossen, schliesslich der Neustädter Bahnhof überfüllt und erstickend heiss. –

LTI: Bewegung. Neben neuen Worten Sparte der *gestempelten* Worte.

16. Juli, morgens

Schockwirkung vom Sonntag halb überwunden – aber nur halb. Es wird mit Hitler zu Ende gehen (man spricht von sehr grossen Verlusten, von sehr schlechter innerer Stimmung, imminently USA), aber es wird *sehr lange* dauern. –

Gestern Abend an der Haltestelle des Der Bus hier kam Fjodor Stepun (wir mussten uns beide lange auf seinen Namen besinnen, er fiel Eva ein, nicht mir) herzlich und völlig unbefangen auf uns zu. Ich hatte ihn in der Zwischenzeit mehrmals gesehen und nicht sehen wollen, seine Rolle ist ja zweideutig, obwohl er seit Langem pensioniert. Er schwankt, er *muss* schwanken zwischen Freundschaft und Gegnerschaft dem Regime gegenüber. Er ist Russe, war russischer Offizier im Weltkrieg, hat in der Regierung Krenski gearbeitet, ist vor den Bolschewisten geflohen (und durch den Juden Kroner, den deutschen, nach Dresden geholt worden). Mehr Schauspieler, geborener, unwillkürlicher, als je. In jeder Bewegung des massigen Körpers, des breiten Gesichts mit dem silbernen Haarkranz unterm Schlapphut, jedem Ton der immer lauten und allzu ausdrucksvoll deklamatorischen Stimme. Dem Buschaffner gegenüber nicht weniger als uns. Der Charakterschauspieler, der einen philosophierenden Russen in guter Maske spielt. – Gestern also war sein erstes und mehrfach wiederholtes Wort «kompliziert». Wie es ihm gehe? «Kompliziert.» Wie er die Lage finde? «Kompliziert.» Er sagte: Die Deutschen dürften bis zum Ural gehen. Sie finden stärkeren Widerstand als erwartet, aber den Russen fehle die Führung, Stalin habe die besten Generale ab-schiessen lassen. Es sei bereits jedes Mandat einer russischen Regierung im Stile des Pétain-Regimes von deutscher Seite verteilt. Es würde also im eroberten Gebiet eine den Deutschen völlig will-

fähige Regierung aufgestellt werden, die Hitler absolut alles liefere und zugestehe. (Er sprach mit Verachtung von Pétain, «er hat sogar Thyssen ausgeliefert» – andererseits ist er natürlich Freund der nun zurückkehrenden Emigrierten, Feind der Bolschewisten – «wenn sie sich die rassische Lehre aneignen, erschossen sie in Moskau vor dem Einzug der Deutschen alle Deutschstämmigen.» Er ist eben in «komplizierter» Situation.) Deutschland werde nun alle Rohstoffe erhalten, um den Krieg gegen England führen zu können. Aber der Kampf werde sich jahrelang hinziehen, der Ausgang sei nicht abzuschätzen, da USA fraglos aktiv eingreife. Auf die Besetzung Islands werden jetzt amerikanische Truppenlandungen in Irland und Schottland folgen ... Dann erzählte er von sich. Er arbeite an einer Autobiographie (natürlich!) «auf breiter Grundlage», es soll ein Stück russischer Geschichte werden. (Ich bin überzeugt, dass ihm das gelingt.) Bücher erhalte er aus Prag und von einigen andern Orten. In der Bibliotheksbenutzung also ist er mir voraus, publizieren dagegen kann auch er nicht, weil ihn die Reichsschriftkammer nicht aufnimmt. – Ob er noch mit Hochschulleuten in Konnex sei? Ja, mit Janentzky und Kühn. Ob ich Kühns «Büchlein über den Sinn dieses Krieges» gelesen hätte? Ich: «Nein – seit Kühn den nordischen Geist Friedrichs des Großen entdeckt hat, mag ich mich nicht mehr von ihm belehren lassen.» Janentzky arbeite «über das Tragische». Das tut er sei Jahrzehnten, es ist die imposanteste und täuschendste Impotenz, Maske: Schwerblütigkeit und Tiefe und mühseliges Anlichtbringen des Schwersten, anch'io bin lange Jahre auf ihn hereingefallen. Vielleicht sind Janentzky und Kühn meine tiefsten Enttäuschungen im Punkte Germanentum. Sie sind beide im Kern verlogen und wankelmütig. Stepun ist weniger schlimm: Slawe und Schauspieler von Natur, er täuscht nicht vor, er spielt sich. Er ist erheiternde Person. Kühn, der es immer mit Luther hatte, liest jetzt nach Stepuns Bericht Kolleg über *Deutschtum und Christentum*. Wenn er jetzt ein solches Kolleg lesen darf, so muss es Verrat an Deutschtum und Christentum sein ... Ich: Mir gehe es nicht kom-

pliziert, sondern eindeutig schlecht, ich weiss nicht, ob ich es noch lange aushalte. Er, nicht bösartig, fraglos aus Erfahrung, aber mit dem vollen markigen Akzent seiner geformten Aussprüche: «Die plebejische Seele des Menschen hält so vieles aus.» – In Stepuns Lexikon fehlt das Wort «einfach».

LTI: Deutschstämmig, Judenstämmig – beachte Suffixling – Reichsschriftkammer, Dachorganisation. Besondere Wortreihe: Organisation. Deutsches Katzenwesen.

18. Juli, Freitag

LTI. Wehrmachtsbericht vom 17.7. aus dem Osten: «Neun Millionen stehen sich in einem Kampf gegenüber, dessen Ausmass alle geschichtlichen Vorstellungen übertrifft.» Neulich war Bialystok «die grösste Material- und Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte». Fluch des Superlativs, Barnum – cf. den Stil der Heeresberichte 1914.

Stimmung, Lage? Essen immer schwieriger. Kartoffeln fehlen, jetzt haben sogar wir J-Leute eine einmalige Zulage von je 500 Gramm Reis erhalten. Unsere Abendjagden nach Essen immer schlimmer. Der Neustädter Bahnhof liegt gar so weit ab, nimmt den ganzen Abend. Im «Pschorr» gestern um 6.15 Uhr: Unser mit vielem Trinkgeld geschmeidiger Ober: die Klösse seien zu Ende, nichts anderes ohne Fleischmarken. Auf meine Bitte: Ob wir Kartoffeln in Meerrettichsauce wollten. Wir wollten. Es kam für uns beide noch *ein* Kloss, dazu sehr viele neue Kartoffeln. Mit der Grünkohlsuppe (dem «Stamm») und einem bisschen Staudensalat («Mangelware») zusammen zahlte ich dann 3 M. Ein Herr neben uns, «besserer Herr»: In vierzehn Tagen sei das alles überwunden und alles reichlich da. – ? – «Es ist bloss Transportfrage – die Kämpfe im Osten.» – «Und in vierzehn Tagen?» – «Sind wir dort fertig, ist der Ural erreicht und das Zugmaterial wieder frei.» – Wie viele Menschen rechnen, glauben wie dieser? Vielleicht Millionen. Dieselben Millionen, die vor einem Jahr sagten: «Am 1. August spricht Hitler in London.» Dieselben, die vor einem Monat sagten: «Unsere Truppen fahren längst durch das verbündete Russland. Wir haben Durchmarsch frei, es geht nach Persien und

Indien.» Aber wie viele Millionen sind enttäuscht, verbittert? Kätschen Sara las gestern Abend einen Brief ihres Schwagers Voss (des Schulmannes und Katholiken) aus Köln vor. Ständige Klostersräumungen. Wie sei es möglich, die gläubige Bevölkerung in diesem Krieg, wo sie soviel leide, derart zu erbittern? Die englischen Flieger kämen jetzt Nacht für Nacht, Köln sei schwer verwüstet, «halb Münster dem Erdboden gleichgemacht», ein Teil von Aachen zerstört.

19. Juli, Sonnabend Morgen

In den Wehrmachtsberichten lässt sich jetzt ein Schema feststellen. Die ganze Woche über langsames Hinaufspannen: «Die Operationen laufen planmässig ...» «Günstiger Verlauf ...» «Grosse Erfolge bahnen sich an ...» Dazu jedesmal Sätze (cf. 18. Juli), die das Ungeheure des noch nie dagewesenen welthistorischen Ereignisses unterstreichen. – Dann, am Sonntag Nachmittag, die «Sondermeldung»: Trommelwirbel ... «Es kommt gleich eine Sondermeldung» ... Wieder Trommelwirbel, Fanfaren, wieder Pause ... Endlich ... Danach die «Lieder der Nation». Das alles ist nun schon seit Langem feste Form. Wie lange noch wirkt es? – Mein Zigarrenhändler gestern, der Lotteriekollekteur und Freimaurer Hochgemuth: Schwere Verluste, zurückgekommene Soldaten erzählen, wir machen Gefangene nur divisionsweise, kleinere Formationen, auch Verwundete, werden abgeschossen – die Russen kämpfen erbittert und geben auch keinen Pardon. «Mittelalterlich ist das ... Aber seien Sie um Gotteswillen vorsichtig. Meine Angestellte ist mit einem Beamten der Gestapo verheiratet ... Ich möchte niemanden ins Unglück bringen.»

Ich weiss jetzt, warum mir das Stück «Zelle 89» misslingt, an dem ich seit dem 6.9. schreibe. Es ist nicht Fisch und nicht Fleisch, halb soll es Tagebuch sein, halb schon geformtes Curriculum, und eines hindert das andere.

21. Juli, Montag

Jahre hindurch war ich zuversichtlich und die Judenheit um mich schwarz-pessimistisch. Jetzt ist es genau umgekehrt. Mich erschüttern die Siege in Russland, obwohl ich sie vorausgesehen und in Rechnung gestellt habe – sie sind zu gross und überwältigend. Die Juden hingegen ... So gestern Frau Kronheim, mit der wir in einem neu entdeckten Gartenlokalchen in der Königsbrücker Strasse assen – der Krieg sei für Hitler verloren. Neuestes sehr bestimmt auftretendes Gerücht: Japan sei vom Dreierpakt abgefallen. (In der Zeitung stand nur: Kabinettswechsel in Japan, innen- und aussenpolitischer Kurs bleiben unverändert.) –

LTI: 1933-41 Bolschewisten, jüdisch-bolschew/srisdie Verschwörung ... 1939-41 Sowjetrussisch, Sowjetrussland. 1941 Bolschewiken, (die uneuropäische Form). Dazu natürlich der aufgewärmte Rosario von 1933-39.

«Zelle 89» gestern beendet, fast 17 Maschinenseiten. Ich muss es vorlesen, um Überblick zu bekommen. Arbeit von genau vierzehn Tagen (aber unter welchen Ablenkungen!). Gegen Abend: «Zelle 89» den ganzen Vormittag vorgelesen. Eva sagt, es könne, so wie es ist, als «Novelle» dem Curriculum eingefügt werden, es sei «ein kleines Kunstwerk». Auch ich habe sehr guten Eindruck vom Ganzen. Das tröstet. Nun also im lang unterbrochenen Kopieren des Frontkapitels weiter.

LTI. Charakterlich. – Heute ein Artikel über das seit vierzehn Tagen eingeführte neue «Symbol» V = Victoria. Auf allen Lokomotiven und Plätzen des Protektorats, in Holland etc. Neben Y und SS zu stellen.

Frau Katz sagte neulich: «Jeder Jude hat seinen arischen Engel.» Heute Nachmittag bei Paschky. Es werden auf Nahrungsmittelkarten Sardinienbüchsen ausgegeben. «Ihre Karte, Herr Professor.» – «Der Abschnitt ist weggeschnitten.» – Der Mann erstarrt, murmelt leise: «Das ist doch ...», geht herüber zur Fischausgabe und schneidet mir ein Stück von dem ungemein knappen und seltenen Vorrat herunter. Bei Vogel erhielt ich markenfrei ein Brot. Erhebender, erfolgreicher Einkaufstag. Aber das Fräulein Zwieener verweigert Tabak. «Nur noch an Dauerkunden, an ,eing-

schriebene'.» Die üblichen Freuden und Leiden des Einkaufs. (Jetzt alle Übertage). Wenn ich zurückkomme, bepackt, im Bus gequetscht, beginnt die Hetze für Eva. Alles muss gleich gekocht werden, damit die Milch, das bisschen Fleisch und Fisch nicht verderben. Es ist darüber sechs geworden. Wenn wir jetzt in die Stadt kommen, ist das meiste von den Speisekarten gestrichen. Zu Hause kochen wäre für den Fettvorrat untragbar, ergäbe *noch* mehr Abwaschen und Töpfescheuem.

23. *Juli, Mittwoch vormittag*

LTI: «Juden unerwünscht – Für Juden verboten.» In allen Restaurants Formel 1: de rigueur und milder. Formel 2: strikte Observanz, ihre Missachtung hat Strafe zur Folge. An Formel 1 stossen wir uns nicht mehr, sie ist unvermeidlich und abgegriffen. – Gestern auf der Suche nach einem abendlichen Apfelsaft: «Einnehmerhaus»: «Am Dienstag Betriebsruhe.» Café Weinberg: «Wegen Einberufung geschlossen.» (Steht an immer mehr Läden, Restaurants etc.) Moreauschänke: «Für Juden verboten.» (Scheint neues Schild, wir waren früher ein paarmal dort.)

Situation Russland und USA gegenüber rätselhaft. Schimpfen auf Juden massloser, widerwärtiger als je.

26. *Juli, Sonnabend Nachmittag*

LTI. *Sonnig*. Unser sonniger, edler Sohn ... Der sonnige Vater unseres Töchterchens ... Mein sonniger Gatte ... In jeder dritten Todesanzeige, insbesondere bei den Heldentoden (bei denen das «Für Führer und Vaterland» übrigens seltener wird. Man zählt, wie oft bloss «für das Vaterland».) Vielleicht spezifisch sächsischer (kleinbürgerlicher) Unfug, in Berlin, sagt – Lissy Meyerhof, ungebräuchlich. Jeder kleine Mörtzsch und Zschiesche hier heisst Horst und ist «sonnig». Dürfte auf den Film «Sunny Boy» zurückgehen, gehört aber in eine Linie mit Baldur von Schirach. Betont germanische Lebensbejahung – Sonnenrad – Hakenkreuz. [...]

27. Juli, Sonntag

Vordringen in Russland scheint zu stocken; alles weiss oder klatscht von schweren deutschen Verlusten, der *Wehrmachtsbericht* (LTI) ist sparsam und nicht triumphal. –

Neue Bestimmungen über Einwanderung in USA. Unser Affidavit (das zweimal erhaltene!) damit hinfällig – das neue Verfahren bedeutet faktisch Unmöglichkeit, in irgendwie absehbarer Zeit herauszukommen. Uns sehr recht. Alles Schwanken hat nun ein Ende. Das Schicksal wird entscheiden. Während des Krieges *können* wir nicht mehr heraus, *nach* dem Krieg brauchen wir es nicht mehr, so oder so, tot oder lebendig. –

Bekanntmachung über Beschlagnahme von Schreibmaschinen. Das *scheint* vorderhand Betrieben, nicht Privaten zu gelten. Aber jüdisch Private ... Es wird werden wie mit dem seligen Wagen. Irgendwer sieht die Maschine bei mir, und am nächsten Tag bin ich sie los. Es würde oder wird einen schweren Verlust bedeuten. Wer liest meine Handschrift?

Frau Voss wurde dieser Tage auf die Jüdische Gemeinde befohlen zu dem überwachenden Parteibeamten. Sie habe ihrer Mieterin x zum 1. September zu kündigen: «Sie hat Vertrag bis ...» – «Gleichgültig. Die Person hat ein Absteigequartier, ich habe sie in den Arbeitsdienst gesteckt, sie soll nur wagen, sich auf ihren Vertrag zu berufen!» In Wahrheit hat die Mieterin kein Absteigequartier, sondern ist die Geliebte eines angesehenen Fabrikanten. Der Mann scheint der Partei verdächtig zu sein, irgendwer will die Wohnung für sich ... Üblich. Aber unglaublich war Kätschen Saras Dummheit bei alledem. Erst war sie glücklich, dass nichts gegen sie selber vorlag, dass sie sich als Hausbesitzerin fühlen, persönlich kündigen, die Moral hochhalten durfte. Erst als ich ihr sagte: «Glauben Sie, dass man *Ihnen*» nicht genauso kündigen würde, wenn man *Ihre* Wohnung gebrauchen könnte? Wollen Sie dieser Regierung Dienste tun, wissen Sie genau, welche Rolle der, wie Sie selber sagen, reiche und angesehene Liebhaber in der nächsten Regierung spielen wird?» – Erst da schlug sie um und beschloss, die Kündigung «auf behördlichen Befehl» auszusprechen. [...]

30. Juli, Mittwoch

Evas *arische Kleiderkarte*. Hatte diesmal und im Vorjahr je 250 Punkte, wovon Eva elf für sich gebrauchte (ein Stück Stoff, ihr zum Geburtstag von mir aufgedrängt). Alles andere ging an Nicht-Arier. Vieles davon in Denver: Frau Breits Wollkleid für die Reise nach USA über Sibirien-Japan. Vieles Frau Voss. Ein Mantel für Lissy Meyerhof bei ihrem Besuch im April. Die letzten elf Punkte gab Lissy vorgestern für Tante Sophie in Frankfurt aus, deren neunzigster Geburtstag im Mai gefeiert wurde. Tante Sophie soll sehr rüstig und lebendig sein, sehr auf sich halten. Sie lebt im Morgenrock, Kragen und Ärmelaufschläge des prä dilekten Stückes haben von der Zeit gelitten. Seit Mai wird nach 80 Zentimetern gesteppter Seide hierfür gefahndet, in Frankfurt, in Berlin, in ganz Deutschland. Mit Hilfe von Evas Kleiderkarte fand Lissy hier das Nötige. –

LTI: Kämpferisch. – Ich fand «sonnig» auch in Berliner Anzeigen. Also gemein-nazistisch.

[...]

3. August, Sonntag

Gestern Nachmittag Reichenbachs bei uns – nach sehr langer Pause. Womit bewirten? Ein buchstäblich allerletzter Rest echten Tees, auf 160 Gramm Kuchenmarken acht Apfelkuchen. Frau Reichenbach steht seit mehreren Monaten in Arbeitsdienst bei Zeiss-Ikon. Frau Reichenbach zeigte mir ihren Ausweis zum Betreten des Werks für «die Jüdin Lotte Sara Reichenbach». Halbtags schicht, 48 Pf Stundenlohn für *alle* (Männer wie Frauen, Arier wie Juden). Besonderer Saal für Juden unter arischen Meistem, gelbe Binden, besondere, durch Drahtgitter abgetrennte Treppe, sonst gute Behandlung. Je *ein* Arbeitsgang (mehrere tausendmal) an kleinen Teilchen, wahrscheinlich Brennzündern. – Im arischen Raum ist durch Lautsprecher vor Sabotage gewarnt worden. Zuchthausdrohung. Gerüchte von abgeblasenen HJ-Unruhen gegen Juden in Berlin. Auch hier sollen im Kino nach der Hetzwochenschau Einzelrufe gegen Juden laut werden, aber kein Echo finden. –

Heute bestätigt eine Briefkarte Lissy Meyerhofs im enzyklopädischen Stil, aber deutlich («hochschlagende Wellen ... wohl aus Freude über das Gelingen ... *mir* ist nichts passiert»), was wir gestern für aufgeregten Klatsch hielten.

Langsamste Kopie des Frontkapitels, langsamste Lektüre des «Zauberers von London».

6. August, Mittwoch Morgen

LTI. Aufbruch scheint mir poetisches Wort aus der Fühzeit der Bewegung. In Verbindung zu bringen mit dem Sprechchor «Deutschland erwache». (Reinhardt-Sprechchor cf. Curriculum.)

Gestern Abend auf dem Altmarkt Maria Kube, unsere schöne Wendin, Frau des Harfenbauers. Nach Jahren. Noch ganz gebrochen deutsch, aber durchaus damenhaft. Grösste Herzlichkeit, beide Arme uns entgegen. «Siebenmal vergeblich telefoniert.» – Elend und Erbitterung der Katholiken, der Wendei. Ihr Mann seit Dezember im Feld, jetzt beim Verpflegungsnachschub in Russland. Schwere Lebensgefahr, die Russen greifen gerade den Nachschub an. Die Deutschen waten fürchterlich im russischen Blut. – Gefangene Priester hier im Lande. Der kleine, begabte Benno: aus dem aufgelösten katholischen Bennogymnasium in eine Volksschule, dort vom Einser zum Fünfer degradiert ... Soviel Verbrechen, Ungerechtigkeit gegen die Religion ... Sie rieb sich immer die blossen Arme: «Ich friere, wenn ich daran denke ... Aber meine Mutter sagte (Bibel? Traum?): ‚Im Februar 42 ist es mit *ihm* zu Ende.‘» – Sie arbeitet bei der Feldpost. –

Es wird schon dunkler und herbstlich – wir haben kaum Sommer gehabt.

Im «Pschorr» gaben sich gestern zwei Nachbarn halblaut ein Rätsel auf. Was bedeutet die Zigarettenmarke «Ramses»? – «Russische Armee macht Schluss Ende September.» – «Nein, andersrum! Sollte England siegen, muss Adolf raus.» –

7. August, Donnerstag

Gestern, in höchsten Bamumtönen mit alter Aufmachung der Sondermeldungen, der Überblick des bisher im Osten Erreichten: 895'000 Gefangene, über 13'000 Panzerwagen, über 10'000 Geschütze, gegen 10'000 Flugzeuge – Millionenheere vernichtet, neue Operationen im Gang, «unsere kühnsten Erwartungen übertroffen». Aber: «der bisher härteste Gegner», «zäh und verbissen Kämpfende» – und *kein* Wort von eigenen Verlusten und nicht mehr, wie noch vor drei Wochen: Hinter der Stalinlinie gebe es für die Russen bis zum Ural keinen Halt mehr. –

In der Judenheit herrscht überall grösster Optimismus; ich kann ihn nicht teilen, während ich früher, als alle verzweifelten, zuversichtlich war. Die doppelte Frage ist: Wie viele solcher Offensiven halten die Russen aus? Wie viele solcher Siege hält Deutschland aus? Der jüdische Optimismus sickert aus hundert Quellen. Kreidl sen.: «Mein Bruder schreibt aus Prag ... (Ich bekam das Kuvert mit dem V-Stempel «Deutschland siegt an allen Fronten für Europa».) Frau Voss: Herr Kussy war aus Holland hier und erzählte Frau Aronade, die Deutschen seien vor Petersburg gestoppt, ihre Verluste... usw. usw.

10. August, Sonntag

Eben Reinschrift des Frontkapitels beendet. Das ging seit dem 25. April – nur unterbrochen von «Zelle 89» –, so wenig komme ich jetzt zur Arbeit. Jetzt habe ich noch mindestens 14 Tage mit Korrigieren von 100 Maschinenseiten zu tun, ehe ich an das nächste Kapitel «Ober-Ost» gelange; die Vorarbeit dazu ist fertig, auch die erste Seite geschrieben – aber alles muss erst wieder aufgefrischt werden.

Ein neues Unheil: Rauchsperr für Juden. In letzter Zeit war schon grosser Mangel in der Stadt; in Läden, wo man nicht Kunde war, gab es nichts oder maximal drei Zigaretten. Zigarren, Tabak kaum. Oft die Antwort: Ware kommt erst um ein Uhr. Oder: um fünf Uhr. Oder: morgen. Bei Walter in der Johannesstrasse, der mich gut belieferte, fehlte gestern die Klinker. Von Käufern abge-

rissen, als er geschlossen hatte. Neben dem spät und zufällig acquirierten Walter waren meine Hauptlieferanten von Dölzchen her Zwiener und Hochgemuth, besonders Hochgemuth, der hier oft erwähnte. Gestern mit jener Feierlichkeit, die ich von Natscheff her kenne, die Eröffnung. Er gab mir zum Abschied die vierfache Wochenration Zigarillos (40 Stück also), und ein paar Schachteln Zigaretten. Ich dachte erst, es werde sein wie bei Natscheff: besondere Vorsichtsmassregel eines «politisch Unzuverlässigen». Aber es scheint, als komme das «Für Juden verboten» wirklich an alle Ladentüren. Es tut mir am bittersten um Eva leid. Vielleicht kann sie selber etwas einkaufen. Aber viele Geschäfte geben an Frauen nichts ab, und Hochgemuth wird Angst haben. Ich bin tief deprimiert.

Evas Gesundheit sehr schlecht. Seit Tagen verschollen von Kieferabszess und Zahnbehandlung. –

Ernährung immer schwieriger. Nichts zu Hause und in den Restaurants immer geringerer Frass. Dazu Geldknappheit.

In Russland ungeheure Siege der Deutschen. Der Krieg wird noch Jahre dauern.

Ich lese neuerdings, da Eva viel liegt, wieder viel vor. Gestern Arnold Ulitz, «Der Zauberer von London» beendet. [...]

Da ich um Evas willen das Maschinenschreiben einschränke (und da auch das Papier ein seltener Artikel wird), so will ich unter Benutzung eines alten Tagebuches wieder zur «festen Form» übergehen. Siehe also Fortsetzung im Tgb. 47. Die Blätter schaffe ich nächstens zu Annemarie.

15. August, Freitag

Seit Wochen dieselbe Situation. Nach den Heeresberichten ungeheure Erfolge im Osten, eine Million Gefangene etc., Schlacht bei Smolensk, jetzt Ukraine, Odessa-nichts als Vernichtung der Russen. Nach dem, was man sonst hört, von den Juden, aber auch arischerseits (so Zahnarzt Eichler), prekärste Lage Deutschlands, totaler Sieg über Russland vor Wintereintritt unmöglich, Durchhal-

ten des Winters bei Rohstoffmangel so gut als unmöglich. Wer hat recht? Für meinen Teil vermag ich mich nicht zu grossen Hoffnungen aufzuschwingen. Woran wohl das sehr mässige Gesundheitsbefinden Hauptschuld trägt. Müdigkeit und Herzbeschwerden. Auch mein Alters- und Blasenleiden. Und die Geldsorgen. – Langsamstes Korrigieren, sonst nichts.

[...]

22. August, Freitag

LTI. Blitzkrieg, Vernichtungsschlacht – superlative Worte: Krieg und Schlacht allein tun es nicht mehr. Dazu der Grössenwahn der Zahlen. [...]

Frau Paul, deren 2. oder 3. Mann Jude war, die mit dem 3. oder 4. in Scheidung liegt, erzählt verzweifelt, ihre Mutter, 89 Jahre, gebe Anzeichen von Altersirrsinn. «Ich kann sie in kein Krankenhaus bringen, da wird sie getötet.» Man spricht jetzt allgemein von der Tötung Geisteskranker in den Anstalten. – Wie man versucht, der Frau Voss ihr Haus abzutreiben, wie es immer darum geht, wer «bessere Verbindungen» hat, wie Estreicher, das jüdische Mittelglied zwischen Gestapo und Jüdischer Gemeinde, den Zutreiber und Provisionsgewinnler spielt – das könnte eine russische «Revisor»-Komödie ergeben.

Die Zeitungen kündigten gestern das neue WHW an: 1. September 41 bis 31. März 42. Wohl daraufhin heute im allersuperlativsten Ton der Wehrmachtsbericht mit dem Überblick der ersten zwei Monate Russlandfeldzug. «Unvorstellbare blutige Verluste des Gegners.» Dazu 1'250'000 Gefangene etc. – «Unvorstellbar» in einem deutschen Heeresbericht! Von eigenen Verlusten kein Wort. – Aber Vox populi (Lehrling bei Vogel): «In 14 Tagen ist Russland erledigt.» Vielleicht hat die Vox populi wirklich recht.

2. September, Dienstag vormittag

Das Wetter spielt eine, ungemene Rolle. Die Angst vor dem Winter. Dem *dritten*. Es wird immer zeitiger dunkel, es ist überaus ze-

tig Herbst geworden, es war schon den halben August über herbstlich. Regen und Kälte eigentlich den ganzen Frühling und Sommer hindurch, die heissen Tage allerseltenste Ausnahme. – Die allgemeine Frage: Wird in Russland vor dem Eintritt der Herbstnässe Entscheidendes erreicht? Es sieht *kaum* danach aus trotz aller bestimmt grossen und fraglos aufgebauchten Siege. Die eigenen Verluste werden verschwiegen, sickern aber durch. Authentische Zahl von ärztlich leitender Stelle soll sein: bis zum 1. August 300'000 Tote, 700'000 Verwundete, 500'000 Kranke im Osten. Seit dem 1. August ist immerfort gekämpft worden. Ergo ... Stimmung im täglich unter Fliegerangriff liegenden Rheinland, im sehr häufig angegriffenen Berlin soll katastrophal sein – im ruhigen Dresden merkt man nichts davon. Neulich aus «arischer Quelle»: stärkste Spannung zwischen ff und Heer, bewaffneter Zusammenstoss in Bälde unvermeidlich. Täglich Gerüchte über unhaltbare Wirtschaftslage. – Demgegenüber: Es wird nicht gehungert, Lebensmittel sind knapp, für uns *sehr* knapp, aber man *hungert nicht*. In Dresden und sicherlich ebenso an hundert Orten herrscht friedliche Ruhe, und fraglos glauben noch aber Hunderttausende an den Endsieg und fürchten bei aller Antipathie gegen das Regime von heute das Chaos von morgen. Es kann also noch *Jahre* so weitergehen. – Unsere eigene Lage sehr düster: Die absolut notwendigen Zuschüsse zur Freigrenze reichen noch bis zum 1. November. Was dann? Mit dieser Sorge lebe ich Tag für Tag. – Das Essen in den Restaurants immer kärglicher und teurer; das Zu-Hause-Kochen kaum ein-, zweimal in der Woche möglich. – Ich suche das Grauen zu unterdrücken. Die Stimmung bei mir und im Judenhaus wechselt täglich, fast stündlich. England hat Iran besetzt: Hoch. Geht die Türkei mit Deutschland? Tief. Man zählt, wie viele Leute in den Geschäften «Heil Hitler», wie viele «Guten Tag» sagen. Das «Guten Tag» soll zunehmen. «Beim Bäcker Zscheischler sagten fünf Frauen ‚Guten Tag‘, zwei ‚Heil Hitler‘.» Hoch. – Beim Ölsner sagten alle «Heil Hitler». Tief. Gestern Kätchen Sara beglückt. Eine NSV-Schwester sagte ihr an der Tramhaltestelle: «Die Russen haben das Dnjepr-Kraftwerk gesprengt,

die Südukraine steht unter Wasser, Tausende von Deutschen sind ertrunken. Das steht nicht in der Zeitung, die schreibt nur von russischen Gefangenen ... Der Krieg ist verloren ... Ich kenne doch die Stimmung, ich komme herum. Auf Wiedersehen, gnädige Frau.» – «Auf Wiedersehen», nicht «Heil Hitler» – eine NSV-Schwester! Hoch. Aber dann kommt die Zeitung: Vormarsch «in Richtung Leningrad». Tief. Usw. usw. –

[...]

Mit Vorlesen hatten wir jetzt wochenlang kein Glück. Wir kommen freilich immer nur todmüde für wenige Abendminuten dazu. Die längste Zeit sitzt Käthchen Sara hier und berichtet in ihrer wirren Art mit hundert Wiederholungen, was sie unterwegs von Fremden («ich tu doch dumm»), was von arischen, was von unarischen Bridgefreunden gehört. Auch Kreidls, der Wirt und der junge Kreidl, kommen häufig «die Lage besprechen». [...]

In den überfüllten Trams jetzt oft Schaffnerinnen mit Ärmel-Aufschlag: «Studentischer Hilfsdienst.» –

[...]

7. *September, Sonntag*

Die Zeitung dementiert heftig Churchills «Lügen über russische Siege», meldet überall deutsche Erfolge. Frau Voss, immer Bekanntschaften schliessend, trifft ein junges Mädchen, Studentin, z. Zt. im Propagandaministerium tätig. Die sagt: «Russland ist doch furchtbar schwer. In den letzten Tagen sah man die Dinge bei uns sehr ernst an.» Wiederum scheint Petersburg wirklich vor dem Fall. – Wir könnten der Entwicklung ruhiger zusehen ohne den furchtbaren Druck unserer Geldlage. Im November beginnt nach menschlichem Ermessen für uns wirkliches Hungern. – Evas Nerven lassen jetzt sehr nach.

8. *September, Montag vormittag*

Gestern Abend im «Goldenen Löwen» in der Neustadt gegessen; langer Spaziergang an der Priessnitz, den Kasernen zu. Wir ma-

chen jetzt oft ein Studium aus der Neustadt. Auf der Rückfahrt trafen wir in der Tram Frau Paul: Sie erzählte – es soll wirklich wahr sein, und wenn nicht oder nur halb, so ist das Faktum des Gerüchts charakteristisch: In der Ammonstrasse erfährt dieser Tage ein Ehepaar, dass seine vier Söhne alle in Russland gefallen. Der Vater erhängt sich, die Mutter schleudert das Hitlerbild aus dem Fenster auf den Hof. Eine halbe Stunde später wird sie verhaftet («geholt»).

Gegen drei wohl in der Nacht hatten wir den zweiten Fliegeralarm, die Entwarnung kam bald, nichts hatte sich gerührt.

Heute Morgen brachte Frau Kreidl (die Witwe) aufgelöst und blass die Nachricht, im Reichsverordnungsblatt stehe die Einführung der gelben Judenbinde. Das bedeutet für uns Umwälzung und Katastrophe. Eva hofft noch immer, die Massregel werde gestoppt werden, und so will ich noch nichts weiter darüber schreiben.

15. September, Montag

Die Judenbinde, als Davidsstern wahr geworden, tritt am 19.9. in Kraft. Dazu das Verbot, das Weichbild der Stadt zu verlassen. Frau Kreidl sen. war in Tränen, Frau Voss hatte Herzanfall. Friedheim sagte, dies sei der bisher schlimmste Schlag, schlimmer als die Vermögensabgabe. Ich selber fühle mich zerschlagen, finde keine Fassung. Eva, jetzt gut zu Fuss, will mir alle Besorgungen abnehmen, ich will das Haus nur bei Dunkelheit auf ein paar Minuten verlassen. (Und wenn Schnee und Glatteis kommt? Bis dahin ist das Publikum vielleicht gleichgültig geworden, oder ehe so io?) Die Zeitung begründet: Nachdem das Heer die Grausamkeit etc. *des* Juden am Bolschewismus kennengelernt, müsse den Juden hier jede Tamungsmöglichkeit genommen werden, um den Volksgenossen jede Berührung mit ihnen zu ersparen. – Der wahre Grund: Angst vor jüdischer Kritik, weil es im Osten schlecht steht oder mindestens stockt. Und: Regiment der Terrorleute, Himmlers, weil es im Osten schlecht steht. Wilde Gerüchte:

Göring sitze gefangen nach Zwist mit Hitler. – Hitler sei von einem General in den Bauch geschossen. Er habe den General beschimpft, er habe tobend auf dem Teppich gelegen und «die Fransen gefressen». Etwas für Spamer: Fransen: Nebukadnezar Gras.

Anderes schweres Unheil tritt für uns hinzu: Vor 14 Tagen hiess es auf dem Finanzamt, ich sei frei von Einkommensteuer, hätte sogar in den nächsten Tagen 180 zuviel überwiesene Mark zurückzuerhalten. Das musste mir auch bei den Juden Erleichterung schaffen. Jetzt verlangt man, die 1'200 von Georg geschenkten Mark sofort vom 1.1. ab einbeziehend, obschon sie erst am 16.5. zu tropfen begannen, 500 M «Vorauszahlung auf das Jahr 41» von mir. Das bedeutet fast die Aufzehrung meiner Reserven ausserhalb der Freigrenze. – Sodann, scheinbar eine Lächerlichkeit, faktisch qualvoller als die Steuersache: Bisher bekamen wir von Paschky etwa einmal wöchentlich 5 Pfund Schollen; Schollen waren frei, andere Fische gab es nur noch auf «Haushaltskarte», die an keinen jüdischen Haushalt (der Mann bestimmt den Haushalt) gegeben wird. Die Schollen halfen bei der Katerfütterung. Am Sonnabend, einem rechten 13., bekam ich morgens die Steuerforderung, mittags bei Paschky die Nachricht, dass auch Schollen nicht mehr kartenfrei. Jetzt verschwindet der letzte Rest unserer Fleischration in Muschels Schüsselchen, und das Tier wird doch nicht satt. – Endlich ist die Tabaknot so hoch gestiegen, dass ich seit zwei Tagen ohne alles Rauchen leben muss – heute schlimmer als je. Ein paar Zigaretten (die mir nichts sagen) sind vorläufig noch aufzutreiben. Noch beliefert Hochgemuth Eva, gibt ihr auch wöchentlich 5 Zigarillos mit, noch treibe ich gelegentlich etwas bei Walter an der Moritzstrasse auf. (Meist hat er zur Judenstunde geschlossen.) Walter fällt vom Freitag an fort, wie lange und wieviel wird Hochgemuth noch liefern? Auch Eva wird mit Rauchen in Kurzem mattgesetzt sein. – Von Freitag ab wird sie täglich für uns zu Hause kochen müssen. Was? Die Enge wird enger, Kartoffeln fehlen, und es regnet, regnet, regnet seit Wochen. – Hoffentlich und allem Anschein nach auch in Russland. –

In diesen Tagen äusserster Not habe ich sehr an einer Art Grippe gelitten. Heute bin ich ein bisschen frischer, friere weniger. Ich klammere mich an die Arbeit. Maschinenkopie des Kownostücks, Notizzettel für die Fortsetzung.

17. September, Mittwoch

Vor etwa 14 Tagen, abends am Postplatz, das vierte Restaurant, in dem wir nichts zu essen finden, springt mit äusserster Herzlichkeit Delekat auf: wirkliche Freude, dass er uns treffe, wir sollten ihn in Radebeul besuchen. Er selber längst a. D. als Professor, als Bekenntnispfarrer unter Schweigegebot. Ich konnte mich zu diesem Besuch nicht entschliessen. Jetzt, unter dem 13.9., kam ein Brief von ihm ein bisschen pastoral, Stil: Zuspruch auf dem Wege zum Schafott, «möge Gott Ihnen beiden die Kraft geben ... Gott behüte Sie und Ihre tapfere Frau ...», aber sehr herzlich und mit der Aufforderung, sich mit mir «in den Geschäftsräumen der B. K. auszusprechen.» Mir widerstrebte es, ich war auch des völligen Altruismus Delekats nicht ganz sicher – hatte er Angst, ich könnte ihn besternt in seiner Wohnung aufsuchen? – Eva redete zu, mindestens sei es interessant, ich ging also gestern hin sub specie Curriculi.

Wirklich eine interessante Stunde in dem riesigen labyrinthischen und eleganten Wohntrakt Johann-Georgen-Allee 31¹, «Geschäftsräume der Ev. Bekennenden Kirche Sachsens», wo ich wegen der Steuer mehrfach mit Richter gesprochen (er ist jetzt als Sanitätsfeldwebel beim Heer) und Feder kennengelemt. (Mit Feder bin ich jetzt fast ganz zerfallen über dem Nazismus seiner engstirnigen Frau, und weil er meine Steuern nicht wollte, wenn ich sie nicht geheim, also ausserhalb der Freigrenze zahlte.) Delekat in Bratenrock und Zylinder von einer Beerdigung kommend, gross jugendlich, schwärzlich, vielleicht jetzt ein bisschen mehr pastoral, ein bisschen weniger professoral als früher, aufrichtig und herzlich. Er scheint einer der Führenden im «Bruderrat der BK».

Inhalt unseres Gespräches. Allgemein: Man müsse aushalten.

Ein völliger Sieg Deutschlands «technisch unmöglich». Entweder jetzt Kompromissfrieden, nur *ohne* Hitler möglich. Oder langsames Verbluten. Unmöglich zu sagen, was wird. Furcht vor dem Bolschewismus («dasselbe mit anderem Vorzeichen»), wenn es zum Ausbluten kommt. Den Judenstern anlangend: wer weiss, wie viele «Rust» er dauert. Rust (der Unterrichtsminister) ein neues Mass, wie in der Physik «Hertz». «Die Lehrer sagen: ‚Ein Rust ist der Zeitraum zwischen einer Verfügung und ihrer Aufhebung‘» – Zur Kirchensteuer: (Sachlage: Ich habe in diesem Jahr der «Reichsvereinigung der Juden» 279 M zu zahlen. Ich *darf* davon der BK 112 M zahlen, tue ich es nicht, so fällt alles an die Juden. Im Vorjahr *brachte* ich das Geld dem Geschäftsführer Richter, diesmal müsste ich es durch die Bank überweisen, weil es sonst meine 320 M «Freigrenze» überlastete.) Delekat: «Wenn es Ihnen Gewissenszwang ist, überweisen Sie es. Wenn nicht, zahlen Sie an die Jüdische Gemeinde.» Ich: «Sie haben Angst, Judenkirche zu heissen? Mich kränkt das.» Er: «Wir werden überwacht, verfolgt, wir fürchten gänzliches Verbot durch die Gestapo, wir müssen an das Ganze denken. Wir gedenken, besondere Bibelabende für die Judenchristen einzurichten, z.B. in Düsseldorf.» Ich: «Sie wollen also auch nicht, dass einer mit dem Judenstern in Ihre Gottesdienste kommt?» Er: Es gebe überall Aufpasser. Angst vor Verbot der ganzen Institution. Auch könnte für die Juden Ausgehverbot innerhalb der Kirchenstunden resultieren. (Wie man ihnen ja auch das Tragen der Orden verboten habe.) Ich werde also die ganze Steuer den Juden zahlen. – Privates: Delekat war überrascht, dass ich noch arbeite, mich nicht «bloss verzehre». LTI interessierte auch ihn. Theologisch sei es interessant, wie LTI überall Gott ausschalte, göttliches Walten durch den Menschen ersetze. (Ich muss ihn um Material bitten.) Er schien auch syntaktische Beobachtungen gemacht zu haben. Als ich den Wertwandel *vonfanatisch* erwähnte, sprach er von *Revolution*. Stamme aus der Renaissance, von der Astronomie her, sei im Deutschen lange pejorativ (Luther spreche nur von «Aufruhr»). Jetzt sei Revolution ein Begriff mit positivem Vorzeichen. (Doch

wohl schon 1789?) – Von Kühn und seiner Kriegsbroschüre – *ich* nannte Kühn einen Verräter an seiner Wissenschaft – Kühn sei innerlich «Skeptiker», er habe sich ein wenig vom Zeitstrom treiben lassen, verkehre viel mit Offizieren, habe deren Meinung wiedergegeben, sei jetzt wohl schon davon abgekommen. Kühns Frau als kinderlos im Arbeitsdienst (beachte zur LTI Arbeitseinsatz), als Bibliothekarin bei Zeiss-Ikon. (Dort gibt es eine ganze isolierte Judenabteilung) – Delekats eigener Ältester, 19 Jahre, z. Zt. im Arbeitsdienst in Brest, kann jeden Augenblick zur Truppe müssen, «ein Wunder», dass er nicht schon einberufen. Delekat selber vor Verdun verwundet. Vor ein paar Monaten (nach 25 Jahren!) hätte sich an der alten, nicht splitterfreien Beinwunde Abszess gebildet. Stolz, wie man Heldenhaftes berichtet: «Ich habe mich absichtlich von Dr. Kohlmann behandeln lassen, dessen Frau nichtarisch ist.» (Das ist auch wirklich heute eine Heldentat.). –

Abends war ich wieder momentan deprimiert, da nun die russische Gegenoffensive gebrochen scheint und Vorstoss über den Dnjepr und Erfolge bei Petersburg gemeldet werden. Aber dann sagte ich mir: Mit wie vielen deutschen Blutopfern erkaufte? Und weswegen? Weil man Erfolge haben *muss*. Denn gestern ist die USA-Spannung noch weiter verschärft worden. Roosevelt-Erlass: Es wird auf jedes U-Boot geschossen, das einen amerikanischen Transport zwischen USA und Island angreift oder gefährdet. (Aber von beiden Seiten keine Kriegserklärung!) Dazu das Wetter. Die unendlichen Regengüsse. Überall Angst um die Kartoffelernte. – Wir sprachen eine Weile mit dem jungen Kreidl. Er sagte: Deutschland könne wirtschaftlich nicht über den Winter hinaus. Bei Zeiss-Ikon feiern Abteilungen stundenlang, weil Material fehlt. Apparaturen für Flugzeuge werden aus Leichtmetall gemacht, weil Stahl fehlt. Leichtmetall ist der Witterung unterworfen. Für Soldatenmäntel *schlechter* Wollersatz – und nun Winter in Russland. Leder fehlt. Briefträgerin klagt über zerrissene Schuhe, bekommt keine neuen. *Kein* Einzelfall, anzi...

Tägliches Ereignis im Judenhaus: Frau Kreidl sen. bei uns in Tränen, sie wolle nicht mehr leben. Muss getröstet werden. Herzanfall Kätschen Saras. Muss getröstet werden. Ähnliche Szenen zwischen Eva und mir. Bei wechselnden Rollen. Der Tröstende sagt immer, was er selber nicht glaubt, und richtet sich an den eigenen Worten auf. Für ein paar Stunden. Seit dem Davidstem, der Freitag, den 19. 9. aufgehen soll, ist es ganz schlimm. Umschichtige Haltung aller, mich einbegriffen: Proprio und stolz werde ich ausgehen – ich schliesse mich ein und verlasse das Haus nicht mehr. Eva will weitgehend als «Schabbesgoj» wirken. Wie lange wird sie es aushalten? Im besten Fall bis zum ersten Glatteis. Sie ist bald tapfer (musiziert viel), bald tiefst deprimiert. Muschel hungert. Sie brachte ihm von einem Mittagsweg ein Fischschwänzchen mit. Das «Schwänzchen» war reichlich bemessen. Was kann ich dagegen tun? Nichts, ohne die Sache zu verschlimmern.

Gestern ein Tabakspassionsweg. An vielen Läden: «Keine Abgabe an Juden.» An vielen die Schlange aussichtslos lang. In einigen: «Noch keine Ware eingetroffen.» In einem: «Ich kann nur noch meine Kunden bedienen.» An ein paar Stellen zwei oder drei Zigaretten, uneingepackt in die Hand. Zuletzt, um vier (Judenchluss!), noch einmal zu Walter, wo erst geschlossen war. Unerhörtes Glück: 60 Zigaretten (sechzig!) und ein Päckchen Tabak, 50 Gramm, nachdem ich schon tagelang ganz ohne Rauchzeug gewesen. Auch kündigt er «Kleine Russen», Evas Lieblinge, an und versprach, sie *ihr* auszufolgen. (Frauen werden oft nicht bedient.) Er schien meine Situation zu ahnen. Aber abends kam der Dämpfer: Kreidl jun. wusste «bestimmt», dass zum 1.10. die Tabakskarte komme. Natürlich nicht für Juden.

Brief von Trude Scherk: Grete sei den ganzen Sommer nicht aus dem Zimmer gekommen. Sie «döse» am Fenster. Besuch wirke aufregend. Sie scheint langsam abzusterben. Wahrscheinlich (hoffentlich) qualvoller für den Zuschauer als für sie. Von Änny Klemperer habe ich seit Monaten keine Auskunft mehr erhalten. Vielleicht hat sie mir eine Bemerkung übelgenommen. Ich

schrieb, ich sei nicht sehr begeistert vom Auswandern. Ich hätte in meiner Jugend genug unter finanzieller Abhängigkeit von Angehörigen gelitten.

Ich lese wenig vor. Wir sind abends sehr abgespannt, Frau Voss sitzt lange bei uns.

[...]

Die Steuersache – ich war Montag im Finanzamt Sidonienstrasse, wo die Beamten mustergiltig höflich – verlief für den Augenblick passabel. Das Faktum freilich, dass Georgs 1'200-M-Geschenk auf meine Pension gepropft und als Judenrechnung 500 M Steuer kostet, bleibt bestehen, die Sorge für den Winter auch. Aber im Augenblick waren nach Verrechnung nur 67 M fällig, danach, im Dezember, 125 M. Was hilft weiter hinaus denken?

Kätchen Sara trägt ostentativ ein Kreuz am Hals (Geschenk ihres katholischen Mannes, der erst Geistlicher war, dann Nationalökonom und Direktor der ÖVA wurde – sie selber gehört der reformierten Kirche an), um den Judenstern zu paralisieren.

Der jüdische Kulturbund in Berlin ist geschlossen, sein Vermögen beschlagnahmt worden.

Was wird Katz der «Liebreiche» ohne seine Orden tun?

Ich habe heute für einen ganzen Tagebuchvormittag die Arbeit am Curriculum unterbrochen – um eben des Curriculum willen.

18. September, Donnerstag Abend

Der «Judenstern» schwarz auf gelbem Stoff, darin mit hebraisierenden Buchstaben «Jude», auf der linken Brust zu tragen, handtellergross, gegen 10 Pf uns gestern ausgefolgt, von morgen, 19. 9., ab zu tragen. Der Omnibus darf *nicht* mehr, die Tram *nur* auf dem Vorderperron benutzt werden. – Eva wird, wenigstens vorläufig, alles Besorgen übernehmen, ich will nur im Schutz der Dunkelheit ein bisschen Luft schöpfen.

Heute unser letztes gemeinsames Bei-Tage-draussen-Sein. Erst Zigarettenjagd, dann mit der Tram (Sitzplatz!) nach Loschwitz über die Hängebrücke, von dort am rechten Ufer unten am Fluss

stadtwärts bis zum Waldschlösschen. Diesen Weg sind wir in 21 Jahren *nie* gegangen. Die Elbe sehr angefüllt, breit, still und stark strömend, viel Nebeldunst, die Parkgärten hinter den hohen Mauern herbstlich in Blätterfall und Blumen. Eine erste Kastanie fiel uns platzend zu Füßen. Es war wie ein letzter Ausgang, ein letztes bisschen Freiheit vor langer (wie langer?) Gefangenschaft. Dasselbe Gefühl, als wir im «Löwenbräu» in der Moritzstrasse assen.

Wenn ein Hausbewohner hier zum ändern kommt, klingelt er dreimal. Das ist so ausgemacht, damit niemand erschrickt. Einfaches Klingeln könnte ja Polizei sein.

Im «Reich», 14.9.41, Artikel von Goebbels, «Die Angeber». Erster Satz: «Unter einem Angeber versteht der Berliner einen Menschen, der mehr scheinen will, als er ist...» Dazu Angabe und angeben. Aber ist nicht «angeben» ein Jargonwort für aufgeregtes Benehmen? Goebbels gebraucht es für aufschneiden, aufbauschen, vortäuschen, für englische Lügen über den Erfolg ihrer Luftangriffe, über Uneinigkeit im Innern der nationalsozialistischen Partei etc. Der Artikel gewollt einfach und schnoddrig. Man wartet in Belgien auf eine angekündigte englische Invasion, aber: «Kein Aas lässt sich sehen.» Am Schluss plötzlicher Übergang zu pastoralen Herztönen. Schlusssatz: Der Sieg bleibe zuletzt «bei den tätigen Händen und bei den starken Herzen.» Offenbar Goebbels' Spezialmischung. Kein grosses Ziel, heisst es noch, werde erreicht, «ohne dass sich nicht eine feindliche Unterwelt dagegen aufbäumte.» – *Unterwelt!* Angeber (Denunziant) und Angabe (Aussage) werden willkürlich sinnverwandelt. Morgen ahnen 50 Journalisten den Minister nach, Lawine wächst, LTI ist bereichert. Schon in der Grunddefinition: «Der Berliner versteht...», scheint mir Willkür.

19. September, Freitag

Eva hat Angabe und Angeber im Goebbelssinn schon früher gehört und gelesen (komische Tierzeichnung, ein Nashorn, darunter «nichts als Angabe») – da ist also nichts erfunden, nur in den Vor-

dergrund gerückt. Dass «angeben» jüdisch ist, glaubt auch sie, hat es zum erstenmal von Marta gehört.

Heute der Judensterne. Frau Voss hat ihn schon aufgenäht, will den Mantel darüber zurückschlagen. Erlaubt? Ich werfe mir Feigheit vor. Eva hat sich gestern auf Pflasterweg den Fuss übermüdet und soll nun jetzt auf Stadteinkauf und hinterher kochen. Warum? Weil ich mich schäme. Wovor? Ich will von Montag an wieder auf Einkauf. Da wird man schon gehört haben, wie *es* wirkt.

20. September, Sonnabend

Gestern, als Eva den Judensterne annähte, tobsüchtiger Verzweiflungsanfall bei mir. Auch Evas Nerven zu Ende. Sie ist blass, hat ein eingefallenes Gesicht. (Wir liessen uns vorgestern nach Jahren einmal wiegen. Eva in leichter Kleidung 56 Kilogramm, drei weniger als im Kohlrübenwinter 1917 – ihr gutes Gewicht war 70 Kilogramm. Ich immer noch 67 Kilogramm – es waren früher 75.) Ich sagte mir, ich müsse mich verhalten wie nach dem Autounfall: gleich wieder ans Steuer! Gestern nur bei völliger Dunkelheit nach dem Abendessen ein paar Schritte mit Eva. Heute um Mittag ging ich wirklich zum Kaufmann Ölsner am Wasaplatz und holte Selters. Es kostete mich furchtbare Überwindung. Inzwischen ist Eva immerfort auf Besorgungswegen und beim Kochen. Unser ganzes Leben ist umgewälzt, und alles lastet auf Eva. Wie lange werden es ihre Füsse aushalten? – Sie besuchte Frau Kronheim. Die fuhr gestern mit der Tram – Vorderperron. Der Fahrer: Warum sie nicht im Wagen sitze. Frau Kronheim ist klein, schwächlig, gebückt, ganz weisshaarig. Es sei ihr als Jüdin verboten. Der Fahrer schlug mit der Faust auf das Schaltbrett: «Solch eine Gemeinschaft!» Schlechter Trost.

Heute haben die Deutschen Kiew genommen. Also ist die russische Gegenoffensive ganz gescheitert. Was wird, wenn Hitler doch endgiltig siegt?

Das Wetter hat sich nach Regenwochen gebessert (aber herbstlich kalt). Das bedeutet: Die Deutschen können in Russland wei-

ter, die Kartoffeln faulen *nicht*, das bedeutet also starke Siegeschance für Hitler.

Frau Kreidl unten weint überall herum, will nicht weiterleben. Frau Kreidl oben, die arische, schliesst sich schroff von der Jugendgemeinschaft ab. Eva übernimmt kleinere Besorgungen für die besternten Hausbewohnerinnen, sie gibt ihnen auf der Strasse den Arm, sodass der Stern verdeckt wird. [...]

22. September, Montag

Gestern bei strahlendem Wetter tagüber eingeschlossen, abends ein Schlich von wenigen Minuten. (Der alte Kreidl raubte die freie Zeit nach dem Essen, er ist an die Stelle des Liebreichen getreten.) Trotzdem ich Sonnabend beim Kaufmann am Wasaplatz war – wie am Steuer nach dem Autounfall –, ist der entsetzliche Widerwille nicht geschwunden. Jeder Schritt, die Vorstellung jeden Schrittes ist Verzweiflung. – Lissy Meyerhof schreibt aus Berlin: Die Passanten sympathisierten mit den Sternträgern. Sie schreibt auch, wir sollten zuversichtlich sein, arische Freunde sagten ihr, wir seien beim letzten Akt. – Dass es der fünfte ist, glaube ich auch. Aber etliche Stücke in der Weltliteratur, z.B. Hugos «Cromwell», haben *sechs* Akte.

Dieser Tage Feuilleton eines «Kriegsberichters», ich glaube: aus Lemberg. Er findet im Deutschen Lesebuch eines höheren Schülers zehn Seiten Heine und nur acht Seiten Goethe. Er klärt den Jungen auf. «Ein Ratsch – und Heine ist heraus.»

Der Brombeertee, den Eva trinkt und der mir widersteht (ergo Apfelftee), wird jetzt von mir auf Rat Kreidls sen. in der Pfeife geraucht. Ich arbeite eben zum Curriculum das Jahr 1917 durch: steigende Ähnlichkeiten mit dem Heute.

[...]

23. September, Dienstag

Herbstanfang mit starkem Nebel, könnte tiefer Oktober sein. – Der alte Bauer Pfeifer, der grosse Grundbesitzer oben in Dölz-

schen, hat zu Vogel gesagt, in seinem Leben habe er noch keine so elende Kartoffelernte gesehen wie diesmal. In den Zeitungen ist Kartoffelschälverbot für die Restaurants angekündigt ... Ich lese zum Curriculum die Tagebücher 1916-18. Genau die gleichen Notizen wie jetzt, mit ähnlicher (nicht ganz so verzweifelter) Leidenschaft – nur heute mit verkehrter Front. Wird die Ernte schlecht *genug*, wird das Wetter in Russland kalt *genug* sein usw. usw.?

Ich fuhr gestern wirklich auf den Vorderperrons mitten durch die Stadt und kaufte bei Heckert, Paschky und Güntzel ein. Nirgends eine Kränkung – aber das qualvollste, bitterste Gefühl.

25. *September, Donnerstag Abend*

Es war uns ein jüdischer Mittagstisch in der Marschallstrasse genannt worden, der auch gegen sechs Uhr Essen abgab. Wir kamen hungrig hin – er darf abends niemanden beköstigen. Ich schickte Eva in ein Lokal der Markthalle, wo sie für ein paar Groschen ein Gemüse bekommt – ich darf nicht hin. Ich ass zu Haus Brot, das nie reicht, und Kartoffelsalat, heute zum drittenmal. Unterwegs auf dem Vorderperron der 5, als es gegen Zschertnitz hin leer wird, der Fahrer, Mann in den Vierzigern mit Kriegsorden: «Führt uns herrlichen Zeiten entgegen, nicht wahr? – Es bleibt nicht so – noch zwei Jahre, höchstens noch vier –, es kommt anders ... Ganz gut, Ihr Zeichen, da weiss man, wen man vor sich hat, da kann man sich mal aussprechen!» Dann stieg ein neuer Fahrgast auf, und der Fahrer war still. – Gestern hat Eva unsere letzten Reserven von Annemarie geholt. Bis zum 1. November. Was dann?

Ich gehe und fahre durch die Stadt, kreuz und quer. Es quält immerfort.

27. *September, Sonnabend*

Herr von Loeben, der gutartige Schwätzer und G'schäftlhuber der Bekenntniskirche, besuchte mich und brachte für mich, Frau Voss

und den jungen Kreidl als seine nichtarischen Schäfchen – er selber ist halb arisch – ein Trosts Schreiben des Herm Richter, der die Verwaltung der BK leitet und jetzt als Sanitätsfeldwebel Dienst tut. Das Schreiben ist eine wirre Predigt im reinsten Kanzelstil. Die arischen Glaubensgenossen seien in Versuchung, uns zu verleugnen, wir wiederum in Versuchung, unchristliche Gedanken der Vergeltung zu hegen, beides dürfe nicht sein. Übrigens sollten wir auf den Davidsstern stolz sein, er beweise unsere Verwandtschaft mit David, unsere Gotteskindschaft. Ich sagte Loeben, die Bekennende Kirche, die in der Öffentlichkeit uns verleugne (keine Steuer!), imponiere mir nicht sonderlich. – Loeben erzählte zur Lage einiges, was mich ein wenig aufrichtete. Er sagte: Der ganz verlogene Wehrmachtsbericht spreche jetzt von 600'000 Gefangenen bei Kiew (heute Abend sogar von 675'000!), es habe aber in den ersten Nachrichten über die Schlacht geheissen, vier Armeen mit etwa 200'000 Mann seien eingeschlossen. Er, Loeben, habe sich erkundigt, wo die andern Hunderttausenden herkämen. Antwort: Kiew hat 850'000 Einwohner, und man rechnet die zivilen Gefangenen mit. – Er erzählte: Mein Vetter liegt im Lazarett. Neulich mussten die hohen Stiefel aller Verwundeten abgeliefert werden, die Leute erhielten leichte Schuhe dafür.

Solche Not! Und damit Winterfeldzug in Russland!

28. September, Sonntag

[...]

LTI. «Aus dem Führerhauptquartier, 27.9.41 ... Ein Schlachtensieg ist damit errungen, wie ihn die Geschichte bisher nicht gekannt hat.» Barnum variiert sich im Übersteigern. Dies zu den 665'000 Gefangenen bei Kiew. Im gleichen Blatt («Dresdner Anzeiger», 27./28. September) ein Leitartikel zum Jahrestag des Paktes mit Japan. Vom: wie gut wir dastehen, auch *wirtschaftlich* «grösser denn je», weil «auf die Kraft ganz Europas» basiert. (!) Hinten: Zuversicht, Japan weiss, was es in seiner grossen Stunde zu tun hat, wer sein eigentlicher Feind ist. In der Mitte aber die

Mitteilung, dass Japan seit Wochen mit USA verhandle. Man könne ihm das «nicht verargen», es prüfe eben alle Wege. Aber..., und nun Schlusswendung. –

Am Abend kamen Kreidls von unten herauf. (Störung durch Polizeikontrolle, jeder in seine Behausung, Freude über die Höflichkeit der Beamten – *y en a d'autres* – dann Fortsetzung des Plauderns.) Paul Kreidl brachte die Nachricht, die schon Freitag in der Zeitung gestanden haben soll: *Die amerikanischen Vermögen in Deutschland sind gesperrt worden*. Damit schwindet fast jede Aussicht, dass ich weitere Zahlungen aus Georgs Konto erhalte. Und das bedeutet, dass ich etwa im Januar zum Verkauf des Hauses gezwungen bin.

Ich sprach mit Kreidl noch über Loeben und erfuhr dies: Der «Bund nichtarischer Christen», dem beizutreten ich gleich nach den Nürnberger Gesetzen aufgefordert wurde – ich ging nicht darauf ein, es wäre mir eine Anerkennung der Hitlerei gewesen –, dieser Bund sei bald verboten worden; an seine Stelle trat, aus ihm wuchs hervor, das Bureau des Pfarrers Grüber, mit dem ich mehrfach zu tun hatte. Das Bureau war hilflos, wie mir Kreidl bestätigte. Auch mit der Grüberhelferin Miss Livingstone machte *ich* die schlechtesten Erfahrungen. Dieser Pfarrer Grüber *sitzt* seit 39. – Wie weit die Jahre der Bemühung um Auslandsposten für mich schon zurückliegen!

Langsamste Arbeit am Abschnitt Buchprüfungsamt Leipzig.

29. September, Montag

LTI. Spährtrupp für Patrouille ist gut. *Heckenschütze* für Franc tireur schlecht. Es ist nicht das Bezeichnende; ein Franc tireur muss nicht nur aus Hecken schießen, ein regulärer Soldat kann auch hinter Hecken verborgen sein.

1. Oktober, Mittwoch vormittag

Es knistert da und dort im Gehäuse. Der tschechische Ministerpräsident (Elias) einer Deutschland willfähigen, von Deutschland

überwachten Regierung wegen Hochverrat verhaftet, der Statthalter Neurath «erkrankt», ersetzt durch □-Obergruppenführer Heydrich, Himmlers rechte Hand, id aiunt: Autor des Judensterns, Bluthund und Alba. – In Italien (offiziell in *dieser* Fassung und Erläuterung!) Brotkarte, 200 Gramm, für Arbeiter 300 Gramm täglich. Es stehe noch nicht fest, wer alles als Arbeiter rechne, man habe mit Einführung der Karte gezögert, weil Brot *die* italienische Volksnahrung sei, das was bei uns die Kartoffel. Aber die Maisernte sei ungünstig, und Italien müsse auch für Griechenland und Dalmatien sorgen, getreidearme und auf Einfuhr angewiesene Länder. –

Von heute ab starke weitere Einschränkung des Autobusverkehrs; so erhält Lockwitz nur Pendel Verbindung zur Tram 13, die ohnedies bereits überlastet. Benzinnot! – Alles Knistern muss das Wehrmachtsbumbum übertönen. Der grösste Sieg der Weltgeschichte bei Kiew. Erfolge *italienischer* (!) Truppen im Osten. (Ob dort mehr als eine italienische Division steht? Ob man nicht diese eine ängstlich im Hintergrund hält?) Grosse Lufterfolge der Italiener gegen die englische Flotte bei Gibraltar. – Eva nennt den gestrigen Bericht über die Brotkarte geradezu eine Vorbereitung auf den italienischen Sonderfrieden. *So* optimistisch bin ich nicht, aber ein bisschen Hoffnung gestatte ich mir doch. – Das Hoffen tut gar zu not, ich bin ja so elend gefangen. Von heute ab wieder auf acht Uhr abends im Ausgehen beschränkt. Seit ich den Stern trage

... Das ist ja schon x-mal von mir notiert.

4. Oktober, Sonnabend

Gestern bei John Neumanns in der Winckelmannstrasse. Frau Neumann, Tochter der Alma Fink – via Grete bekannt –, führte, als wir Hohe Strasse wohnten, ihre zwei Kinderchen spazieren. Jetzt um 50, Sohn New York Maschinenschlosser, 21 Jahre; Tochter 18, Photographin, mit Schweden verlobt. Ich gab eine Empfehlung an Sussmann (analoges Schicksal der Hilde S.-Johnson). Der Mann Mitte sechzig. Beide nicht orthodox jüdisch, aber betont.

Immerhin gaben sie der Tochter Eheeinwilligung. Von ihnen entlieh ich vor ein paar Monaten den Gronemann. Las jetzt dort den Abschnitt Kowno vor. Gute Wirkung. Neumanns haben noch eigene Wohnung – aber mit drei Untermietern. – Neumann sehr optimistisch. Das breche noch vor Ostern innen zusammen – die ungeheuren Verluste in Russland – Militärdiktatur – demokratische Regierung in London fertig. – Gute Erfahrungen mit dem Stern. Nur ein Kind von früheren Bekannten voller Angst fortgelaufen: «Huh, ein Jude!» Die Mutter sich entsetzt entschuldigend, zu Haus habe es das nicht gehört – wahrscheinlich im Kindergarten. – Die Angst des Kindes nicht zu beruhigen.

Ich selber erlebte beim Einkauf dies. Ältere Frau, vom Handwagen verkaufend. «Kann ich von den Rettichen haben?» – «Aber natürlich!» – Ich werfe einen sehnsüchtigen Blick auf die verbotene «Mangelware» Tomaten. «Die sind wohl nicht frei?» – «Ich geb Ihnen was, ich weiss, wie es ist.» Macht ein Pfund zurecht. Greift dann unter ihren Wagen, holt eine Handvoll der ganz seltenen Zwiebeln hervor: «Halten Sie Ihre Mappe auf – also 60 Pf alles zusammen.» Fraglos empfindet das Volk die Judenverfolgung als Sünde. –

Heute Mitteilung der Deutschen Bank, Berlin, dass mir von Georgs Konto weitere 1'200 M in 200-M-Raten bewilligt. Davon gehen Judensteuer incl. mehr als 600 M ab, immerhin erleichtert es mich für den ganzen Winter. Wozu darüber hinaus rechnen?

Frau Neumann fand das schlichteste, umfassendste Wort zum Stern: Ich habe mich seitdem nie unbefangen auf der Strasse bewegt.

Not der Zeit. Die Einladung zu Neumanns hatte gelautet: «Bringen Sie Ihre Pfeife mit, ich habe guten Tabak.» Ich rauche schon seit vierzehn Tagen reinen Brombeertee. Auch Eva mischt schon echten Zigarettentabak mit dem Tee und stopft selber. Was sie an fertigen Zigaretten bei Walter und Hochgemuth erhält, ist minimal, Tabak ist gar nicht mehr aufzutreiben – sie hat eben nur noch 100 Gramm Notreserve. Ich stopfte also bei Neumanns wirklich

eine Pfeife mit Echtem und bekam sogar sehr guten Echten für etwa ein Dutzend Füllungen mit. Davon habe ich gestern Abend und heute früh geraucht – dann ist mir eingefallen, dass er auch zum Zigarettenfüllen benutzt werden könnte, und ich bin zum Brombeertee zurückgekehrt.

7. Oktober, Dienstag

Frau Voss hörte *verbürgt*. In Berlin an der Hedwigskirche amtiert ein Kaplan mit dem Judenstern auf dem Messgewand.-

Frau Voss bekommt eine Rechnung ihrer Krankenkasse, adressiert an «Frau Käte *Lore Voss*». Sie unterzeichnet das aufgezwungene *Sara* so, dass es wie *Lore* aussieht. (Sonst dürfte sie der Kasse längst nicht mehr angehören.) In gleicher Richtung: ihr Zurückschlagen des Mantels über dem Judenstern oder mit aufgepanntem Schirm, auch wenn es nicht mehr regnet – denn so verdeckt der Arm den Stern. Oder ein Paket oder eine Tasche dagegen gedrückt. (Davor hat ein Rundschreiben der Jüdischen Gemeinde gewarnt, es sei unter strenge Strafe gestellt.) Weiter das Kreuzchen vom Halse baumelnd. Dazu das ständige: «Wenn mein Mann noch lebte, brauchte ich keinen Stern zu tragen – ich habe immer Pech.»

LTI. Hitler sagte in seiner letzten Rede zu WHW: Aus diesem Krieg werde ich als ein noch *fanatischerer* Nationalsozialist heimkehren, als ich vordem war.

9. Oktober, Donnerstag, gegen Abend

60. Jahre. Vieillard. Ich habe nie so recht geglaubt, den Tag zu erleben, seit Berthold und Wally es auf nur 59 gebracht. Ich erlebe ihn in sehr bedrückter Stimmung. In normalen Zeiten wären mir Ehrungen zuteil geworden, jetzt trage ich den Davidsstern. Und gerade heute ist die Zeitung ein einziges Triumphgeschrei: Der Durchbruch durch die russische Mitte auf Moskau zu sei die eigentliche, wirkliche und völlige Vernichtung der Sowjetrussen. Hitlers Aufruf an die Armee vom 2.10. bamumst *noch* mehr als sonst.

Nerven behalten, Nerven behalten!

Annemarie Köhler besuchte uns, nach etwa zwei Jahren das erstmal. Sie brachte irgendeinen neuen Roman als Geschenk; ich bat sie, ihn auf einen Abriss des Weltkriegs umzutauschen. – Lissy Meyerhof schickte ein rührendes Esspäckchen, darin ein paar Gramm Kaffee, Sussmann einen langen Plauderbrief. – Ich arbeitete ein paar Zeilen am Curriculum. Kätchen Sara buk mir Mürbekuchen und stiftete eine Flasche Wein, ein Fläschchen Cognac, ein Pfund Brotmarken. Commovente. Eva, furchtbar von Husten geplagt, noch eingefallener als eh schon, machte als Festgericht Zwiebelkartoffeln, hat mir einen Regenschirm, eine Schreibtischuhr, einen Brieftaschenersatz, zwei Krawatten zusammengekauft, ist von früh bis abends auf Jagd nach Lebensmitteln und Rauchware.

Die Nerven behalten!

Abends sind wir beide regelmässig todmüde und abgespannt. Meist nur Dasselbigkeiten geplaudert mit Kätchen Sara oder dem etwas zudringlichen Kreidl sen., der (ohne seine Frau und ohne dass wir sie oder auch nur ihn auffordern) herunterzukommen pflegt. So stockt das Vorlesen oft.

[...]

Ich bin froh, dass dieser Sechzigste zu Ende geht, morgen ist wieder Alltag. Ich will es als günstige Schicksalsfügung, als Stoff für mein Curriculum, als Bereicherung nehmen, dass ich all diese Schmach an Ort und Stelle erlebe.

Was habe ich zwischen Fünfzig und Sechzig geschrieben? Den Corneille, eindreivierteil Bände Dixhuitième, ein Fünfsechstel Bände Curriculum, 1881-Ostern 1917. C'est bien peu pour un sergent.

[...]

12. Oktober, Sonntag

LTI. *Krankenbehandler* = jüdischer Arzt. «Diffamierend», während «Heilkundiger» ehrlich geworden. *Wertwechsel!* – zu unterscheiden von *Bedeutungswandel*.

13. Oktober

Der Flickschuster in der Habsburger – nein: Planettastrasse: «Bitte, lassen Sie doch von jetzt an Ihre Gattin kommen. Die Innung verbietet streng, dass wir für Sie arbeiten – Sie müssen zum jüdischen Schuster. Aber Sie sind doch mein alter Kunde.»

Der Frost an den Händen, der mich im vorigen Winter quälte, ist jetzt schon, und in peiniger Form, wiedergekehrt.

25. Oktober, Sonnabend

Immer erschütterndere Nachrichten über Judenverschickungen nach Polen. Sie müssen fast buchstäblich nackt und bloss hinaus. Tausende aus Berlin nach Lodz («Litzmannstadt»). Darüber Brief Lissy Meyerhofs. Und viele Erzählungen Käthen Saras. Gestern grotesk in ihrer sprunghaften Art. Tränen, Herzschwäche und Vergnüglichkeit durcheinander. Ein jüdischer Geburtstagskaffee. Achtzehn Damen. «Echter Kaffee – aber sooo stark, Mokka, und Torten noch und noch, wie im Frieden, selbstgebacken, aufgespart. Und Briefe vorgelesen aus Berlin, Frankfurt, Essen. – Deren Tante hat sich erhängt – ihre Schwester wollte sich vor den Zug werfen – Ich hatte einen Herzanfall – die Torten...»

Wird und wann wird Dresden betroffen? Es schwebt immer über uns. – In Russland noch immer deutscher Vormarsch, trotzdem der Winter begonnen habe. –

Neueste Version: Nach endgiltiger Besiegung der Sowjets, etwa im Frühjahr, komme bei uns Militär- und Rechtsputsch; die neue Regierung finde *guten* Kompromissfrieden mit England. Ich kann das nicht glauben, nicht von deutscher, nicht von englischer Seite. (Deutscherseits: die Kommunisten, englischerseits: welche Sicherheit gegen ein starkes und autoritär regiertes Deutschland?) Einer, der dieser Meinung – sie entspricht seinem Herzenswunsch –, ist der wieder im Land befindliche Schwager Käthens, der rheinische und katholische Oberstudiendirektor i.R. Ludwig Voss. Er verabscheut Hitler, aber er verabscheut die Engländer

ebensosehr. «Sie haben uns 1919 mit der Reitpeitsche vom Bürgersteig geschlagen. Knechtschaft unter Churchill wäre vielleicht noch schlimmer als unter Hitler.» Ganz intakt ist Herr Ludwig Voss doch nicht. Es hat ihm Freude gemacht, seinen Ahnenpass zusammenzustellen. (*Ahnenpass: LTI.*) Ich frage mich immer: Wer von den «arischen» Deutschen ist wirklich unberührt vom Nationalsozialismus? Die Seuche wütet in allen, vielleicht ist es nicht Seuche, sondern deutsche Grundnatur.

Ich laufe mit unordentlichem Kopf herum – viel zu lange Haare im Nacken und an den Schläfen. Ich traue mich in keinen Friseurladen, man kann mich mit dem Stern zurückweisen. – Unsere Essnot, insbesondere mein Brotmangel, verstärkt sich immer mehr.

27. Oktober, Montag

Die neuesten Schläge: *Raucherkarten*, nur für Männer, nicht für Juden. Damit sind wir ganz matt gesetzt. Es trifft Eva noch mehr als mich. Ich bin schon seit Wochen an Brombeertee gewöhnt, Zigarillos waren seltene Ausnahme. Sie hat ihre Zigaretten bisher noch immer *halb* mit Tabak und nur halb mit Tee gestopft. Auch die letzten Päckchen Pfeifentabak gab ich ihr. – Dann, gestern, Sonntag, nachdem mir Eva eben die Haare geschnitten, Schreiben der Jüdischen Gemeinde, die Schreibmaschinen seien Montag und Donnerstag abzuliefern. Erregte Debatten hier, wieweit die Maschine Evas Eigentum sei, wieweit sie Privatbesitz habe, ob wir in Gütertrennung oder -gemeinschaft lebten. Ich lief zu Reichenbachs um juristischen Rat – er arbeitete auf der Gemeinde, sie war tief deprimiert. (Die Verschickungen!) Heute, auf der Gemeinde, sagte mir der louche Estreicher, ich solle wegen der Maschine Antrag stellen, der aber kaum durchgehe.

Am Sonnabend Abend Ida und Paul Kreidl bei uns. Sie haben eine Tochter vel Schwester in Prag, die für Polen registriert ist. Sie waren Sonnabend gefasster als die Tage vorher. Es lägen relativ günstige Nachrichten aus Lodz vor: saubere Baracken, gute

Heizung und Verpflegung, anständige Behandlung in den Munitionsfabriken. Das gilt schon als Trost.

Begriff der Ehre, des Ruhms, des Ehrgeizes – wie abhängig von Sozialgeschichte: Kreidls hatten hier ein grosses Sportgeschäft, der Vater vor wenigen Jahren gestorben, der Sohn schon mit 21 Mitinhaber. Er erzählt mit Stolz: «Vater war Konfektionär, übernahm das Geschäft noch mit gebrauchten Kleidern, verstand nichts vom Sport, vom Sportgerät. Das baute ich aus. Wir hatten ein Lager von 1'000 Skistiefeln. Mein Nachfolger jetzt hat kein einziges Paar mehr – das darf nicht hergestellt werden.»

Briefe von Trude Scherk und Änny Klemperer, da ich Gretes halber anfragte. Bestürzung über das Deportieren. Änny Klemperer rätselt, wie sie eventuell für Grete Geld nach Polen anweisen kann, man mache ihr schon hier Schwierigkeiten. Änny sieht all das Elend, und doch schreibt sie: «Welches Glück, dass die Russen nicht hereingekommen sind – sonst wäre es mit unserem Leben und aller Kultur zu Ende gewesen.» Wie kann ich noch über die Dummheit des Volkes klagen, wenn meine Schwägerin sich ebenso dumm machen lässt?

31. Oktober, Freitag

Die Schreibmaschine wurde schon am Dienstag abgeholt. Das hat mich schwer gekränkt, sie ist kaum ersetzlich. Ich will nun Band II des Curriculum mit der Hand im Brouillon fertigmachen – vielleicht gelingt es bis Neujahr, vielleicht bis zum 12.2.42 (am 12.2.39 fing ich an) – und dann versuchen, eine Maschine zu leihen. – Es kränkte mich auch, dass Eva wieder meiner Geschäftstüchtigkeit misstraute und selber noch einmal zur Gemeinde ging, um die Maschine als ihr persönliches und arisches Eigentum zu reklamieren.

LTI. Unter einer Verlobungsanzeige im «Dresdner Anzeiger» stand: «Seestadt Rostock.» Jede Stadt muss ihr eigenes Gewerbe und Signum haben, Messestadt Leipzig, Kurort X etc. An das Mittelalter gelehnt. Eigenart der Stämme, Städte, Stände, Kostüme.

1. November

Vorgestern das erstmal leicht angepöbelt. Am Chemnitzer Platz eine Riege Pimpfe. «Ä Jude, ä Jude!» Sie laufen johlend auf das Milchgeschäft zu, in das ich eintrete, ich höre sie noch draussen rufen und lachen. Als ich herauskomme, stehen sie in Reih und Glied. Ich sehe ihren Führer ruhig an, es fällt kein Wort. Nachdem ich vorbei bin, hinter mir, aber nicht laut gerufen, ein, zwei Stimmen: «Ä Jude!» – Ein paar Stunden später beim Gärtner Lange, ich hole Sand für Muschel, ein älterer Arbeiter: «Du, Kamerad, kennst du einen Herrschmann? – Nein? – Der ist auch Jude, Hausmann wie ich – ich wollte dir bloss sagen: Mach dir nichts aus dem Stern, wir sind alle Menschen, und ich kenne so gute Juden.» Solche Tröstung ist auch nicht sehr erfreulich. Welches aber ist nun die wahre Vox populi?

Heute dringende Mahnkarte von Sussmann, er muss Alarmierendes über die Verschickungen gelesen haben, ich solle mich sofort weiter um USA bemühen, er selber könne dahin wirken, dass ich Interimsaufenthalt in Schweden bekäme, «wenn alle Bedingungen für USA erfüllt wären.» Ich schrieb sofort zurück, es sei jetzt jeder Weg verriegelt. Wir hörten tatsächlich von mehreren Seiten, dass eben jetzt deutscherseits absolute Auswanderungssperre verfügt ist. Übrigens würde Jahr und Tag vergehen, ehe die neuen amerikanischen Bedingungen erfüllt wären. Nein, wir müssen hier unser Schicksal abwarten.

[-]

2. November, Sonntag

LTI. Zu Seestadt Rostock: Messestadt Leipzig, *Hansestadt* Köln.

Dies Kölner Beispiel, ganz besonders altertümelnd und dadurch wichtig, erfuhr ich vom Rektor Voss, der gestern bei uns sass. – Er erzählte u.a., wie der Bischof von Münster, Graf Galen, öffentlich gegen die Gestapo und die Tötung der Geistesschwachen als gegen «Teufelseinrichtungen» gepredigt habe. Der Bischof sei unverhaftet geblieben mit der Begründung, «man wolle keine Märtyrer

schaffen», in Wahrheit, weil man «es nicht gewagt» habe. –

Den ganzen Tag zu Haus am Curriculum geschaffen. Jämmerliches Ergebnis: eine Schreibseite (Evas Orgel in Leipzig und etliche Zeilen über Philipp August Becker).

LTI ist so uniform, weil die ganze Presse in *einer* Regie, weil jedes Wort des Führers und der paar Unterführer millionenfach nachgebetet und katechismusartig eingeführt wird. Jeder sagt: «stur», jeder «fanatisch», jeder «verschworene Gemeinschaft», jeder «einmalig». (Jetzt wird Hitlers Allegorie «General Winter» ausgewalzt.)

5. November, Mittwoch

LTI. Rektor Voss, der heute abreiste, brachte mir einen Briefstempel: «Kleve, Werkstatt der guten Kinderschuhe.» (Hier überschlägt sich's ins Komische.) – Voss, ganz antinazistisch, hat doch einen Ahnenpass. Und sein Sohn, der in der Schlageterzeit Schlageterwege ging – Schriftenschmuggel ins besetzte Gebiet, Handgranate für den Notfall bei sich –, nennt seinen Jungen nach einem holländischen Vorfahren Ysbrand Wilderich! Die Hitlerei hat tiefe Wurzeln.

Feststellen, ob schon unter den Todesanzeigen des Weltkriegs «In stolzer Trauer» stand.

9. November, Sonntag

Kreidl jun. erzählte: «Als meine Schwiegereltern im Sommer nach Berlin zogen und Lilli packte, sahen wir auf dem Korridor etwas merkwürdig hüpfen. Mein Schwiegervater hatte eine Gardinenstange gefunden und übte mit ihr, der dicke, schwere Mann, Lanzenstechen.» – Der Falke einer Katznovelle. – Samstag Abend sind wir jetzt oft bei Kreidls unten oder sie kommen zu uns. Paul Kreidl, wochentags Schwerarbeiter bei Bahnbau, den Judensterne auf dem Sackleinenschurz, kann sich sonntags ausschlafen. Er erzählt viel aus seiner Kaufmannszeit (ererbtes Sportgeschäft), etwas eingebildet, aber sehr interessant. –

Die Verschickungen nach Polen nehmen ihren Fortgang, überall unter den Juden tiefste Depression. Ich traf am Lehrerseminar in der Teplitzer Strasse Neumanns, die sonst tapfer optimistischen Leute waren ganz am Boden, erwogen Selbstmord. Ihnen hatte sich eben die Möglichkeit aufgetan, nach Kuba zu kommen, da trat die absolute Emigrationssperre ein. In Berlin beging der Onkel Frau Neumanns, Atchen Finks älterer Bruder, ein tiefer Sechziger, mit seiner Frau Selbstmord, als sie abtransportiert werden sollten. Er möchte lieber tot sein und seine Frau tot wissen, sagte mir Neumann, ehe er sie «verlaust beim Aufbau von Minsk» sehe. Frau Neumann, in Tränen: «Wir besprachen gerade, wo man sich Veronal beschaffen könnte» ... Ich rüttelte an ihnen mit so schönen Worten, dass ich selber davon ganz erbaut war. Fünf Minuten vor zwölf... unsere besondere Tapferkeit ... Minsk aufzubauen könne nicht uninteressant sein, etc. Sie sagten, es sei eine Wohltat, mir zuzuhören, ich sei ihnen von Gott gesandt. Sie sollen nächsten Sonnabend unsere Gäste sein. Ich schrieb neulich an Lissy Meyerhof, es gebe drei Arten von Predigern: solche, die *nicht* glauben und heucheln, solche, die wirklich glauben, und solche, die glauben, während sie sprechen, und die sprechen, um sich das Vergnügen des Glaubens zu bereiten. Ich gehöre zur dritten Sorte.

Frau Voss leidet jetzt viel an Herzanfällen, sie ist ihres Hauses halber Erpressungsversuchen ausgesetzt. Die jüngste Drohung, von Estreicher übermittelt, hiess: «Wir können Sie binnen drei Tagen ins polnische Ghetto und in den Arbeitsdienst bringen.»

Seit dem 19. September, dem Tag, da der Davidsstern aufging, haben Kreidl sen. und Dr. Friedheim das Haus nicht mehr verlassen. Bei Friedheim ist es eigener Wille, bei Kreidl wahrscheinlich Wille der arischen Frau, die nicht kompromittiert sein mag. Bei gutem Wetter sind beide Männer im Garten tätig, jetzt schon eine ganze Weile eingeschlossen. Sie müssen verrückt werden, und man spürt ihre Gespantheit.

11. November, Dienstag

LTI. Besondere Kapitel: 1) Das deutsche Lesebuch und das Geschichtsbuch im 3. Reich. 2) Die antisemitische und völkische Presse 1914-1933. (Hierauf komme ich durch die Curriculum-Notiz über Trotzki-Braunstein, sc., Litwinow-Finkelstein.) –

Grausig ist das ewige: «Er war sehr anständig zu mir» (der Schutzmann, der kleine Beamte irgendwelcher Art usw.). Man hat keinen Anspruch mehr, kaum noch Hoffnung auf «anständige» Behandlung.

Zum zweitenmal, diesmal mit einem Baumenschen zusammen, war ein Arzt vom Gesundheitsamt zur Besichtigung des Hauses hier. Wir vermuten Austreibung. Er habe Schweigepflicht, sagte der Mann auf meine Frage. Verzweiflung des Hausbesitzers Kreidl sen. *Meine* Sorge: der Flügel, der Kater.

Gestern die Hitlerrede zum 9. November. Unverhüllte Drohung gegen Bischof von Münster, unverhüllte Angst.

18. November

Die Nachrichten über Judenverschickungen nach Polen und Russland lauten von verschiedenen Seiten katastrophal. Brief von Lissy Meyerhof an uns, von dem Kölner Voss an Kätschen Sara, mündliche Berichte. Wir hören manches. Neumanns besuchten uns. Frau Voss steht im Arbeitsdienst bei Zeiss-Ikon – «freiwillig», denn das soll Sicherung gegen Deportation sein, auch freiwillig ohne Anführungsstriche, denn das ist wie Bridge, da arbeiten all ihre Freunde und Freundinnen. Man durchlöchert oder setzt zusammen irgendwelche Teilchen, wahrscheinlich für irgendwelche Messapparate der U-Boote und Flugzeuge. (Die Judenabteilung soll es sehr gut haben.) –

In der Tram (Hechtwagen, der erlaubte Vorderperron ist nicht abgetrennt von den Innensitzen) sprach mich Frau Kühn an, die ich erst nicht erkannte. Eine tapfere Tat, zumal vor wenigen Tagen der Rundfunk, auf einen Goebbelsartikel gestützt, ausdrücklich vor jedem Verkehr mit Juden gewarnt haben soll. Er, Kühn, der

Historiker, ist im Amt und stark regierungsfreundlich. (Seine Broschüre über den Sinn des Krieges.)

Vorbereitung neuer Beschlagnahmen, die *uns* diesmal nicht treffen. Ausser Schreibmaschinen: Operngläser und Photoapparate. (Dagegen ist das *völlige* Verbot der Trambenutzung *nicht* erfolgt.)

Annemarie Köhler schickte mir, gegen den Villon-Roman eingetauscht, einen ausgezeichnet sachlichen und vollständigen Abriss: E.O. Volkmann, «Der grosse Krieg 1914-1918». Schon kommt sein Kapitel über die letzte deutsche Westoffensive meinem Curriculum zugute, verifiziert, ergänzt mir Daten der Tagebücher.

21. November, Freitag

Kreidl sen. vorgestern Morgen «zur Befragung» auf die Gestapo bestellt, nicht zurückgekommen. Nachmittags ging seine Frau hin: verhaftet, PPD, Untersuchungshaft, politische Gründe. Mehr weiss niemand. Vermutung: die tschechischen Unruhen, man kann Kreidls Namen in irgendeiner Korrespondenz gefunden haben. Er ist völlig harmlos. Er kann Wochen, auch Monate sitzen. Jeden bedroht in jeder Stunde das gleiche Schicksal.

23. November, Sonntag

Kreidl sen. immerfort in Haft, niemand weiss den Grund. Ironischer Umstand: Er wollte durchaus nicht mit dem Judenstern auf die Strasse, lebte seit dem 19. September zu Haus. Sein erster Gang: zur «Befragung» auf die Gestapo befohlen. Dort festgehalten.

Gestern Abend Kreidl jun. und Mutter bei uns. Im Gespräch erzählte ich, wie Vater sterbend eine Kritik über mich lesen wollte und das Zeitungsblatt verkehrt hielt, ich gebrauchte dabei den Ausdruck: die eingefahrenen Gleise, die stärksten Eindrücke (wörtlich) halten sich am längsten. Darauf erzählte Paul Kreidl vom Tode seines Vaters, der vor drei Jahren an einer Blinddarm-sache starb: Er habe den schon Bewusstlosen im Bett bequemer lagern wollen.

In Schmerzen habe der Vater, ohne ihn zu erkennen, gemurmelt: «Du quälst mich mehr als Mutschmann.» – Der am längsten wache Gedanke.

Ich bemühe mich wörtlich festzuhalten, was Kätchen vor einer halben Stunde nach Haus brachte: «Wie ich an das Telefonhäuschen komme, tritt er gerade heraus – Arier, grosses Tier, sehr gut informiert – ‚Sie grüssen mich nicht?‘ sagt er – ich zeige auf meinen Judenstern: ‚Besser, Sie kennen mich nicht.‘ – Da fasst er mich unter den Arm und schreit: ‚Es ist eine Schande!‘ – Ich fange an zu weinen – ich war doch für ihn Frau Direktor, und jetzt... Da sagt er: ‚Ich habe einen Trost für Sie, es dauert nicht mehr lange, ich will Ihnen etwas vorlesen.‘ Wir suchten einen Hausflur, wir sahen uns um. ‚Sie kennen auch schon den deutschen Blick‘, sagte er. Er zeigte mir eine Stelle aus dem Brief seiner Schwester ... Ich habe geschworen, seinen Namen nicht zu nennen. Den Brief zerriß er in kleine Fetzen und warf sie in ein Schleusenloch ...»

Ich kann die Nachricht nicht glauben. Sie erinnert zu sehr an das Gesetz der Legendenentstehung. An Löwen haftet die Legende der abgehackten Hand; an diesen Ort die Erinnerung an ... Ich würde nur dann glauben, wenn ich genau wüsste, dass sich die Briefschreiberin selbst in K. oder W. befindet. Immerhin: schon, dass solche Legende kursiert...

24. November, Montag Abend

Frau Reichenbach erzählte – Reichenbachs waren gestern unsere und Kätchens Gäste –, ein Herr habe sie in der Ladentür gegrüsst. Ob er sich nicht in der Person geirrt habe? – «Nein, ich kenne Sie nicht, aber Sie werden jetzt öfter gegrüsst werden. Wir sind eine Gruppe, «die den Judenstern grüsst».

28. November, Freitag

Lissy Meyerhof unvermutet unter die zu Evakuierenden aufgenommen. Möbel zur Versteigerung beschlagnahmt, Transport

(nach Polen oder Russland) auf 27. November angesetzt, im letzten Augenblick verschoben, es heisst auf Januar. Man weiss nichts Genaues, nicht, wen es trifft, nicht, wann noch wohin. Täglich Nachrichten aus verschiedensten Städten, Abgang grosser Transporte, Sistierungen, dann wieder Abgang, mit Sechzigjährigen, ohne Sechzigjährige – alles scheint Willkür. München, Berlin, Hannover, Rheinland ... Das Heer braucht die Züge, das Heer gibt Züge frei ... Alles schwankt, man wartet von Tag zu Tag. Heute ein eiliges Schreiben der Reichsvereinigung: Wer hat Kriegsauszeichnung? Soll das gegen Verschickung helfen?

Ich muss zur «Kleiderkammer der israelitischen Gemeinde», mir sind dort auf Antrag «drei Paar *gebrauchte* Socken» angewiesen.

Eva durchstreift den halben Tag Markthalle und Läden. Esswaren, Kartoffelnot. Ausserdem *gibt es nicht*. Kochtöpfe (*nirgends* aufzutreiben), *feuerfeste* Waschtöpfe, *verchromte* Messer, Kaffeebecher aus Steingut, tiefe Teller. – Äusserste Not an Klosettpapier.

In Berlin grösste Aufmachung der Antikomintempakte. Nach fünf Jahren erneuert, 13 Staaten. «Die jungen Völker», das «neue Europa» gegen jüdischen Bolschewismus und jüdisches England. Ribbentrops Rede: «Wir können 30 Jahre Krieg führen.»

Kreidl sen. ständig in Haft. Niemand weiss, was vorliegt. Die Frau darf ihn nicht sprechen. Ein Inspektor auf dem PPD sagte ihr: «Er hat gequatscht.» Kreidls Schicksal, Lissys Schicksal: Jede Stunde kann es meines sein.

Die Beunruhigung im Ausland über die Deportationen muss sehr gross sein: Lissy Meyerhof und Caroli Stern erhielten, ohne darum gebeten zu haben, telegraphisch von Verwandten in USA Kubavisum und -passage. Hilft ihnen aber nichts; Pässe werden deutscherseits nicht erteilt. (Andere Aussage: nur an über Sechzigjährige erteilt. Alles ungewiss, täglich wechselnd.) Cf. auch Sussmanns Karte an mich. Wir erwogen wieder. Ergebnis wie immer: bleiben. Gehen wir, so retten wir das Leben und sind zeitlebens abhängige Bettler. Bleiben wir, so sind wir in Lebensgefahr, behalten aber die Chance, hinterher ein lebenswertes Dasein zu

führen. Trost bei alledem: Das Gehen hängt kaum noch von uns ab. Alles ist Schicksal, man könnte auch gerade in sein Verderben laufen. Wenn wir z.B. im Frühjahr nach Berlin übersiedelt wären, sässe ich jetzt wahrscheinlich schon in Polen. –

30. November, Sonntag

Meine jüngste Tätigkeit in der Wirtschaft: Pellkartoffeln *bürsten*. (Schälen kann ich leider nicht.) Wir haben einen Zentner Kartoffeln, ein Segen, überall Kartoffelnot, die Restaurants verpflichtet, dreimal wöchentlich nur Pellkartoffeln abzugeben. – Fragebogen der Reichsvereinigung: «Kriegsteilnehmer? Orden?» Auf der Gemeinde weiss niemand, worauf bezüglich. Vermutung Berlins: Ausnahme von der Verschickung, sowie vom Judenstern. Zu schön, um wahr zu sein. Fortfall des Judensterns würde Eva entlasten, doppelt: von vielen Kaufwegen und vom Kochen. Besonders das abendliche Kochen greift sie sehr an (Hitze im Kopf, Augen, Nerven).

Beim Abholen der Strümpfe – ich bekam übrigens neue – meinte der dortige Gemeindevorsteher, ein älterer gebildeter Mann, Frontsoldat – «von den Befreiungskriegen an, weiter reichen unsere Familienpapiere nicht, haben Leute von uns an allen deutschen Kriegen teilgenommen, 64,66,70»: Evakuierung Dresdens sei nicht zu befürchten, weil unlohnend. «Noch 1'000 Juden hier, davon 400 bei Zeiss-Ikon, unter den 600 übrigens viele Kinder und Leute über Siebzig.»

Heute schickte Lissy ein rührendes Weihnachtspäckchen (etwa 20 Gramm Kaffee, ein Stück Seife, ein Paket Schwarzbrot, grünverschimmelt etc.), dazu ausführlicher Brief: In der Verschickungssache chaotische Zustände; Transporte gehen ab, werden abgeblasen, gehen doch, Designierte schleppen ihre Koffer zur Bahn, schleppen sie zurück, warten – in Hannover sitzt ein Altfrauenheim auf den Koffern. – Uniformierte kamen in Lissys Zimmer, durchsuchten, nahmen ihren Staubsauger und kleine Teppiche mit. –

Emigranten – seit zwei Tagen Reichsgesetz – für staatenlos erklärt, ihre Sperrkonten beschlagnahmt. Nun fragt es sich, ob ich die bereits angewiesenen 1'200 M von Georg noch erhalte – bisher ist mir die Oktoberquote, 200 M, gezahlt. Wenn nichts mehr nachfolgt, habe ich immerhin ausserhalb der Freigrenze 1'000 Mark Reserve gespeichert, was für die enormen Steuern, für Hypothek, Zahnarzt bis April reichen würde. Wozu weiter voraus-sorgen?

Ich habe den Eindruck, als würden Terror und Chaos jeden Tag stärker. Im Osten immer neue Kämpfe, obschon Russland längst vernichtet sein soll, in Afrika grosse englische Offensive in der Cyrenaika, «letzte italienische Stellung, Gondar», in Abessinien gefallen. Wie lange kann Italien noch standhalten?

4. Dezember, Donnerstag Morgen

Das Tagebuch muss aus dem Hause. Gestern brachte Paul Kreidl Nachricht, dass Rundschreiben unterwegs sei: *Bestandsaufnahme des Hausrats*. Das bedeutet Beschlagnahme, vielleicht auch Verschickung. Gleich nach Abgabe der Inventarerklärung ist Haussuchung zu erwarten. Also soll Eva meine Tagebücher und Manuskripte zu Annemarie schaffen. Eventuell muss ich danach die Tagebuchnotizen überhaupt stoppen. – Auch will ich heute Photokopie meiner Urkunden in Auftrag geben, da alle Urkunden konfisziert werden sollen. (Man wird zum Peter Schlemihl sozusagen.)

Am Dienstag Nachmittag waren wir zum Tee bei Neumanns. Eine arische Dame dort, Frau Ahrens, Fünfzigerin wohl, sehr anglophil, von dort mit Nachrichten versehen. Stand der englischen Offensive in Afrika sei günstig.

Sussmann schreibt wieder dringend, ich möge Emigration betreiben. Er habe von Georg Luftpostzusage, dass er, Georg, die von Schweden geforderte Summe, den Unterhalt für zwei Personen auf fünf Jahre (!), anweise. Eben zweite Karte von Sussmann mit 12 Fragen für das dortige Auswärtige Amt. «Falls eine Wohnungsänderung wahrscheinlich, könnte dieselbe eventuell durch

Hinweis auf baldige Ausreise aufgeschoben werden.»
Also schwerste Beunruhigung im Ausland über unser Schicksal.

5. *Dezember, Freitag*

Zu neun Zehnteln falscher Alarm: Das Rundschreiben enthält nur Anzeigepflicht über jede Verfügung über «bewegliche Vermögen», es wird also alles jüdische Eigentum (jedes Möbel etc.) *fixiert*, nichts kann mehr in Sicherheit gebracht werden. Schlimm genug – aber nicht ganz so schlimm und unmittelbar drohend wie eine Bestandsaufnahme. – Aber die «Evakuierungen» gehen weiter, es kann uns jeden Tag treffen. Auch sollen zahlreiche Haus-suchungen stattfinden nach Lebensmitteln, Seife und Hautcreme. – Auf alle Fälle sollen heute Tagebücher seit 33 aus dem Haus. Und einige Manuskripte. Und Personalpapiere, die, wie es heisst, von der Gestapo gern fortgenommen werden. –

Kätchen Sara in ihrer Nervosität: Gestern früh gegen halb fünf flackernder Feuerschein vor der Glastür unseres Schlafzimmers. Eva heraus. Kätchen: «Gott, bin ich erschrocken!», gänzlich wirr. Schlaflos, Zigarette im Bett, aufflammende Zeitung – mit dem brennenden Blatt auf den Korridor, Löschversuch –

7. *Dezember, Sonntag*

Eva war vorgestern bei Annemarie. – Annemarie erzählte, russische Gefangene suchten Mülltonnen nach Esswaren ab. Genau dasselbe hatte Paul Kreidl bei der Arbeit erzählen hören.

Die neue Verfügung, die unser bewegliches Vermögen fixiert – darin heisst es u.a., *nicht* gemeldet zu werden brauche der Gestapo, was bei Evakuierungen mitzunehmen erlaubt sei! –, dazu die Haussuchungen nach Lebensmitteln, schafft viel Unruhe. Kätchen überklebt Weinflaschen mit «Surol» und «Essig». Durch das Radio wurde verkündet, arische Personen, die jüdisches Eigentum in Aufbewahrung nähmen, erhielten Zuchthaus. Darüber geriet

Frau Pl in hysterische Angst, mit der sie Kätchen Sara infizierte. Wohin mit dem Persianer? – Das Kirchengemälde ist Leihgabe des Schwagers, an den es der Selige vererbt hat. –

Heute sah ich eine Postkarte mit dem Poststempel: «Litzmannstadt Getto.» Darin teilte «der Älteste der Juden» mit, dass Geldspenden an dorthin Evakuierte erlaubt seien. Die Karte trug noch einen anderen Stempel: «Litzmannstadt, grösste Industriestadt des Ostens.»

[...]

Tagebuch wird in einer Enveloppe von Notizen zum XVIII^{me} aufbewahrt. –

9. Dezember, Dienstag vormittag

Gestern Abend grosse Nachrichten. 1) Japan hat unter dem 8. (oder 7.?) den Krieg an USA erklärt. Alles daran ist unerklärlich und unübersehbar. Wieso? (Dreierpakt: wenn *ihm* der Krieg erklärt wird), wieso jetzt? Mit welchen Aussichten? Welche Wirkung auf das Verhältnis Deutschland – USA und welche auf Russland-Japan? Natürlich ist nach heutigen japanischen Telegrammen schon ein ganzes USA-Geschwader vernichtet. Goebbels- und Asienstil. – Paul Kreidl meinte: Jetzt werde in USA die Gesamtmeinung für den Krieg mit Deutschland sein. 2) Im Heeresbericht heisst es, fortan müsse man im Osten mit dem Winter rechnen und im Wesentlichen Ruhe halten. Also scheint der Angriff auf Moskau und Petersburg erfolglos gewesen zu sein. Und wie oft hat es schon geheissen: Russland *gänzlich* geschlagen. (Genau wie im Vorjahr: England *ist* schon tot.) 3) werden aus Afrika nur andauernde heftige Kämpfe gemeldet. Das heisst jetzt im NS-Stil: Die englische Offensive gewinnt Raum.

Noch wurde gestern die Verhaftung Estreichers gemeldet. Allgemeiner Jubel. Der Mann ist durchweg verhasst.

[...]

12. Dezember, Freitag vormittag

Gestern, 11.12.41 ist der Krieg deutscherseits an USA erklärt worden. Wir erfuhren es genau erst heute früh (im Kohlenkeller durch Frau Ludwig, die katholisch-arische Wirtschaftlerin Dr. Friedheims). Wir sagten es uns schon gestern, da Hitler den «Reichstag» einberufen hatte «zur Entgegennahme einer Regierungserklärung», und da im Abendblatt die wechselseitige Verhaftung der Deutschen in USA und der USA-Leute in Deutschland stand.

Charakteristikum: Um dreiviertel vier war ich beim Kaufmann am Wasaplatz. Der Laden leer, der Besitzer fummelt für sich herum; hinten geht das Radio, ich höre Hitlers Stimme, ohne sie zu verstehen. Ich: «Ist der Krieg an USA erklärt?» – Der Kaufmann ganz gleichgültig: «Ich weiss nicht, ich habe hier zu tun.» *Genausou* hing man 1918 im «Merkur» in Leipzig die Renndepeschen über die Telegramme vom Fortgang der Offensive. – In der Zeitung nichts als grösste japanische Siegesmeldungen; versenkte Schiffe, Ladungen etc.

[...]

Abends

«Es war der Jude in seiner ganzen satanischen Niedertracht, der sich um diesen Mann scharte, und nach dem dieser Mann aber auch griff.» (Hitler am 11. Dezember, Kriegserklärungsrede gegen Roosevelt.) LTI zur Sinnlosigkeit getrieben. Hitler entwickelt in dieser Rede den Begriff *Europa*. Für ihn ist Anfang und *einzig* Basis Griechenland, in das *nordische* Stämme drangen. Jerusalem ausgeschaltet, Hellas germanisiert! Sehr interessant die Stufenleiter Deutschland-Grossdeutschland-Europa, wie sie in den letzten Jahren erklettert wurde. Für Europa kämpfen gegen den Bolschewismus «sogar Franzosen», es ist eben «ein Kreuzzug» (in dieser letzten Rede). Den Schluss macht diesmal wieder (wie schon das letzte Mal gegen den Bischof von Münster) die Drohung nach innen, z.T. fast mit gleichen Worten: Wer sabotiere oder die Autorität des Regimes antaste, gleichviel unter welcher «Tarnung», der sterbe eines schimpflichen Todes.

17. Dezember, Mittwoch

LTl. Lissy Meyerhof – noch immer in Berlin, aber ständig von «Evakuierung» bedroht, schrieb, man nenne den Krieg 14-18 neuerdings den «*Kleinen* Weltkrieg». Das ist stark LTlistisch: Was wir tun, ist unbedingt grösser als alles Frühere. Bedenke dabei diese Eigentümlichkeit: Es ist im Fall des Krieges wirklich grösser – Japan, USA, Afrika sind diesmal stärker engagiert –, und dennoch klingt es scharlatanisch. Selbst wo sie die Wahrheit sagen ...

Am Sonnabend sprach der junge Kreidl, getauft, durchaus europäisch und deutsch gerichtet, vom «Volk der Juden». Es erschütterte mich. Hitler ist der bedeutendste Förderer des Zionismus, Hitler hat buchstäblich das «Volk der Juden», das «Weltjudentum», *den* Juden geschaffen-

Ich ging neben Frau Ida Kreidl die Caspar-David-Friedrich-Strasse entlang; uns überholte ein alter Postbeamter in Uniform, einen Weihnachtsbaum unter dem Arm. Er rief ihr zu, laut auf offener Strasse, harmlos: «Wann kaufen wir wieder bei Ihnen? Ich und meine Kameraden, alte Sportler, wir haben soviel bei Ihnen gekauft. Und so gute Sachen. Ich weiss es doch als Postbote, ich habe Ihnen soviel Pakete gebracht. Die gute Ware!» Kreidls hatten ein Geschäft für Berufskleidung und Sportsachen in der Galeriestrasse. Es wurde arisiert. – *Vox populi?*

Lissys Brief nimmt an, der Krieg mit USA werde die Kriegsdauer verlängern. Die Annahme scheint verbreitet. Aber wenn ich an eine Uhr ein schwereres Gewicht hänge, läuft sie rascher ab.

[...]

Ich schrieb heute sehr resignierend an Sussmann. Ich zitierte Kätschen Saras Lieblingsphrase: «Man darf gespannt sein.» Ich schrieb, es müsse sich als allerletztes Wort mindestens so schön machen wie: «Mehr Licht» oder «plaudite...»

22. Dezember, Montag

Gestern Verfügungen – Paul Kreidl bringt sie herauf, Rundschreiben der Gemeinde, Unterschrift nötig: 1) *Verbot, von öffentlichen*

Fernsprechstellen zu telefonieren. (Privates Telefon ist uns längst genommen.) 2) *Ausgehverbot* für alle Juden am Morgen des 24. Dezember bis zum 1. Januar, «da ein herausforderndes Verhalten eines Juden in der Öffentlichkeit Empörung hervorgerufen hat.» Freigegeben ist nur die Einkaufsstunde drei bis vier (Sonnabend zwölf bis eins); vier von den acht Tagen (die Weihnachtstage, Neujahr und Sonntag) sind also vollkommene Hafttage. – Der «empörende» eine Fall soll dieser gewesen sein (Berichte übereinstimmend und einwandfrei). Einem älteren Herrn wird von einer Nazicke zugerufen: «Gehen Sie vom Trottoir herunter, Jude!» Er lehnt das ab, er habe Anrecht auf den Bürgersteig. Er wird «zur Befragung» auf die Gestapo bestellt und in Haft gesetzt. So erzählt Paul Kreidl, dessen Arbeitskamerad ein Sohn des Mannes ist, der bei der Szene zugegen und ebenfalls auf die Gestapo bestellt war. Genauso erzählte die Sache Kätchen, die mit dem Verhafteten zusammen bei Zeiss-Ikon arbeitete.

In diesem Monat ist mir die 200-M-Rate aus Georgs Sperrkonto nicht mehr ausgezahlt worden. Die Emigranten sind jetzt ausgebürgert, ihr Vermögen ist beschlagnahmt. Ich habe geltend gemacht, dass die Schenkungssumme mein Eigentum ist – es wird nichts helfen. Aus meinen Reserven decke ich seit Langem alles, was ausserhalb der Freigrenze. Sie wurden durch Georgs Schenkung nachgefüllt. Jetzt sind noch 1'000 M da. Sind diese aufgebraucht, etwa April, muss ich das Haus verkaufen. – Die Juden sagen, im April sei ich im polnischen Ghetto.

Neue Karte von Sussmann: Er hat die 5'000 Dollars von Georg angefordert. Er glaubt immer noch, wir *könnten* heraus, und wir *wollten* heraus.

Paul Kreidl arbeitet jetzt an der Hauptstrecke der Eisenbahn; er sagt: lange und viele Lazarettzüge. – Die Heeresberichte kleinlaut und verschleiernd: Im Osten «harte Kämpfe» und schwere Verluste der angreifenden Sowjets; in Nordafrika «setzten wir uns vom Feinde ab, nachdem wir seine Angriffe zurückgeschlagen». Darüber – Ostasien plus Goebbels – unendliche Siege Japans, tatenlose Verzweiflung Englands und Amerikas.

Gestern Nachmittag stundenlang in unserm Zimmer Meteorolith von Kätchens Bridge – ein Herr Seliksohn. Der Mann, Mitte vierzig, interessante, nicht sympathische Mischung. Geborener Russe und Talmudjude, bis zum Einjährigen russischer Gymnasiast und in Talmudschule «gelernt». Dann in Deutschland, mit 17 Jahren Freiwilliger, verwundet. Dann Dolmetscher für Russisch und Hebräisch, kannte Ober-Ost, Wilna, Arnold Zweig. Dann sozialdemokratischer Journalist, Buchhändler, Parteibeamter, beim «Vorwärts» angestellt. Von der jetzigen Regierung schwer misshandelt. Jetzt grausige Mischung aus Kommunismus und Zionismus. Mich hält er natürlich für ganz und doppelt verirrt: ins Bürgerliche und ins Deutsche. Ich werde, sagt er, ein ganz armer und bedauernswerter «Jid» sein, wenn ich («bestimmt in vier Monaten») im polnischen oder russischen Ghetto sitze.

Zwölf Uhr mittags

Eben stürzt Kätchen Sara von Zeiss-Ikon kommend herein: «Brauchitsch und Keitel zurückgetreten. Hitler übernimmt den Oberbefehl, Aufruf an Heer und Waffen-SS «Jubel! Weihnachtsgeschenk! Neue Hoffnung. Gestern Abend sagte uns Seliksohn diese Nachricht als unverbürgtes Gerücht, wir durften es nicht an Kätchen weitergeben, wir glaubten es auch nicht. – Kätchen erzählte, Schweizer Rundfunk habe die Nachricht schon gestern verbreitet.

23. Dezember, Dienstag morgens

In der Zeitung gestern ein Führer- und Goebbelsaufruf, alles, was an Pelz- und Wollzeug entbehrlich, der Ostfront zu schenken; an die Juden aber, soweit sie den Stern tragen, Befehl durch Gemeinde verbreitet, alle Pelz- und Wollsachen «entschädigungslos» bis heute fünf Uhr Nachmittag abzuliefern – «behördliche Kontrollen werden später durchgeführt werden». (Eva nicht betroffen, immerhin vorsorglich zu Annemarie, denn wir bekommen sicher Haussuchung, weil ich buchstäblich nichts abzuliefem habe.) – Die Erbitterung über den neuen Raub geht unter in der Herzensfreude über die *Wendung* (cf. Stimmung bei Kreidls, bei

Kätchen), denn als Wendung empfinden wir es, dass Hitler den Oberbefehl übernommen hat. Einerlei, was dahintersteckt: Zwist zwischen Armee und Partei oder Ablehnung der Verantwortung für nutzloses Blutvergiessen oder was sonst: Es ist ein furchtbares Zeichen der Unsicherheit, zumal die Niederlage im Osten kaum noch verschleiert, die in Afrika offen am Tage liegt.

Hitlers Aufruf an das Heer ist ein Musterbeispiel der LTI. Übermässige Häufung des Bamumsuperlativs, darunter Unsicherheit, Angst. Zweimal *fanatisch*. Der Form entspricht der verschleierte, z.T. rätselhafte Inhalt. Zu bedenken: Vor wenigen Wochen waren die Russen offiziell «vernichtet». Jetzt sollen sie im Frühjahr vernichtet werden. Ihr braucht bloss «fanatisch» festzuhalten, was ihr schon erobert habt. Wieso gerade jetzt «Schwierigkeiten», wo die We/tmacht Japan (nicht Grossmacht) die pazifische Flotte USA's vernichtet (!) hat. Wieso ist der Winter in Russland unvermutet früh (in der Mitte Dezember!) hereingebrochen? – Wir, Eva und ich, rätseln: Sind neue russische Armeen aufgetaucht, oder hat Deutschland Truppen an eine andere Front geschickt? An *welche*? Ich tippe auf amerikanische Skandinaviengefahr von Island her. Aber alles liegt im Dunkeln.

Gewissheit: *Er* fällt. Ungewissheit: 1) Wann? 2) Vor uns?

Abends

Beresin, der uns in Dölzchen die Zigaretten brachte: vor langen Wochen hiess es, er sitze im PPD. Danach, er sitze noch immer, man wisse nicht wo, noch weshalb. Heute bringt Kätchen Sara aus der Gemeinde die geheime Nachricht: gestorben im KZ, man hat seine Urne zurückgeschickt. – Ernst Kreidl sitzt noch immer – man ist schon daran gewöhnt (*man* – aber er?), fragt nicht mehr viel nach ihm.

Eva war heute Nachmittag bei Annemarie. Deren höchst willkommenes Weihnachtsgeschenk: an 8 Pfund Brotmarken.

25. *Dezember, mittags*

Weihnacht und Hausarrest, und das erstmal in 38 Jahren kein Geschenk für Eva. Trotzdem zuversichtliche Stimmung, denn ein Ende scheint nun abzusehen. Die Nachrichten aus dem Osten und aus Afrika täglich bedrohlicher. Gestern das stark verbürgte Gerücht, die hiesige Garnison sei in der Nacht vom 23. zum 24. alarmiert gewesen – Unruhen befürchtet. Heute berichtet Paul Kreidl, in der «Frankfurter Zeitung» stehe der Abdruck eines italienischen Artikels, darin heiße es, die Lage im Osten sei «ernst», in Afrika «sehr ernst». –

Eva hatte ein Bäumchen besorgt: zweite Weihnacht im Judenhause, armseliger und zuversichtlicher als die erste. Wir feierten mit Kätschen Sara zusammen, sie stiftete eine Flasche Weisswein. Ich bekam von Eva gefütterte Handschuhe und hatte *nichts* für sie. Sie soll heute und morgen Mittag im Restaurant Karpfen essen, wenn es noch welchen gibt. – Wir hatten gestern den ganzen Tag über rasenden Regensturm bei Wärme, abends Gewitter. Heute noch stürmisch, aber Übergang zu Schnee und Kälte.

LTI. Paul Kreidl sagt mit Recht: Wenn im Bericht «Helden», «heldenhaft», «heldenmütig» auftauchen, so «klingt das immer wie Nachruf» («Heldenmütiger Widerstand in Afrika»).

Bamunistisches aus Hitlers Aufruf an das Heer bei Übernahme des Oberkommandos (gez. 19.12., mitgeteilt erst 22.12.41):
«...Die Armeen im Osten müssen, nach ihren unvergänglichen und in der Weltgeschichte noch nie dagewesenen Siegen gegen den gefährlichsten Feind aller Zeiten, nunmehr unter der Einwirkung des plötzlichen Wintereinbruchs aus dem Zug der Bewegung in eine Stellungsfront gebracht werden ...» Sie müssen nun bis zum Frühjahr «*genauso fanatisch und zäh*» das halten, was sie bisher erkämpft haben. «... Ich habe es mit meinem *fanatischen* Willen als einfacher deutscher Soldat fertiggebracht, die ganze deutsche Nation nach mehr als fünfzehnjähriger Arbeit wieder zusammenzuschliessen und von dem Todesurteil von Versailles zu befreien ... Meine Soldaten! Ihr werdet es daher verstehen, dass mein Herz

euch gehört ... dass mein Verstand und meine Entschlusskraft aber nur die *Vernichtung* des Gegners kennen, das heisst die siegreiche Beendigung dieses Krieges ... Der Herrgott aber wird den Sieg seinen *tapfersten* Soldaten nicht verweigern!» Wieso tröstet Hitler mit der «Vernichtung der Pazifikflotte» – er weiss doch, dass sie so wenig vernichtet ist wie das russische Heer? Kennt er nicht das Proverb: «Wer einmal lügt...»?

[...]

Wie wenig Mitgefühl selbst für Nächstehende ist vorhanden. Ernst Kreidl, der Onkel, Schwager, ist auch über Weihnacht im Gefängnis geblieben. Sehr traurig – aber bei Kreidls unten wie bei uns herrscht fröhliche Zuversicht. – Richard Katz, der Schwiegervater, der Lanzenreiter, seit Monaten krank, vor ein paar Wochen erfolgreich operiert, ist jetzt ein gepeinigter Moriturus: Seine Frau deutet kaum verschleiert an, dass er an Blasenkrebs leidet und sich «noch jahrelang quälen», aber nicht gerettet werden kann. Sehr traurig – aber im Hause Kreidl ist die Zuversicht, die freudige Stimmung nicht gedämpfter als bei uns. An seiner Lanzen-Gardinenstange will ich den Mann in das Judenhaus und in die Unsterblichkeit führen – wenn mir Zeit bleibt. Ich bin ja kaum jünger als er, es kann mich morgen hinhauen, wie es ihn heute hinhaut. Noch drei opera schaffen: Curriculum, 18. Jahrhundert und LTI! Vanitatum vanitas!

27. Dezember, Sonnabend Abend

Am 25. 12. noch Regensturm, seit gestern Schnee und Frost. Der Judenhausarrest 24.12.-1.1. mit Ausnahmeder Einkaufsstunde bedeutet faktisch am 25., 26., 28. 12. und 1.1. als an Feiertagen *völlige* Klausur. Ich war am 24. und 25. nicht aus dem Haus, gestern Abend bin ich dreimal innerhalb des Gartenzauns um das verschneite Haus gelaufen, heute Mittag auf Kartoffelkauf am Wasaplatz gewesen.

Ich habe heute das Kapitel «Kriegsende» zu Ende geschrieben. Mein Curriculum-Ergebnis in diesem Jahr ist sehr gering. Am 1.1.

41 begann ich mit dem Eintritt in die Alphonsschule, Juli 1915. Im Ganzen (die Gefängnisstudie hinzugerechnet) habe ich rund 160 Seiten Manuskript (= 300 Druckseiten, Format der Literaturgeschichte) zustande gebracht, alles der Krieg; davon sind aber druckfertig getippt nur die Stücke bis Kowno incl., etwa die Hälfte also. Meine Absicht ist, nun das letzte Kapitel des 2. Bandes, «Privatdozent während der Revolution», in diesen letzten Dezembertagen in Stichworten festzulegen und dann bis zum 12.2. auszuführen. Danach will ich versuchen, eine Schreibmaschine auszuliehen und auf ihr in etwa zwei Monaten den Rest des Bandes druckfertig zu machen. Und weiter hinaus will ich noch keine Pläne machen. –

Die allgemeine Situation hat sich während der Feiertage nicht geändert. Überall schwere und unglückliche Kämpfe; hinter aufgedonnerten japanischen Siegesnachrichten verstecken sich Rückzüge und Niederlagen in Russland und Afrika.

28. *Dezember, Sonntag* Weiterhin Schneefall, Frost.

Psychologie des Judenhauses. Zwei Tage waren wir eingesperrt und so von jeder Nachricht abgeschnitten; danach die gestrige Zeitung mit den für Hitler sehr ungünstigen Telegrammen. Da erschien abends bei uns Paul Kreidl, «um die Lage zu besprechen» (von mir eingeführter Ausdruck), in Wahrheit, um seiner Seligkeit Luft zu machen. Der Gedanke, frei zu werden, gab ihm höchsten Aufschwung. Was war, was er vor dem 3. Reich geplant, was er jetzt plant («wenn sie uns nicht doch noch» – Geste des Gurgelabschneidens). Das «Sporthaus Kreidl» am Altmarkt; der Vater, 34 gestorben, war noch im wesentlichen Kleiderjude, er, Paul Kreidl, Mitinhaber, dann Erbe der Firma, war Sporthändler, war Fechter. Man florierte, zwölf Sportfirmen teilten sich das ganze Geschäft. Gemeinsamer Einkauf, für Schwimmleibchen beschäftigte dieser Ring drei Fabriken, kaufte 300'000, kaufte für 45 Pf, was der

Kleinhändler für 80 Pf kaufte: Zuletzt aber begannen die Fabriken selber unmittelbar an das Publikum zu verkaufen. (Die Versandfirma Witt z. E., von der Eva so vieles nahm.) Paul Kreidls Pläne vor dem Debakel: «Ein Sportreisebureau mit fachmännischer Beratung durch bekannte Sportleute. (Auf dem Reklamekonto zu buchen, der umsonst Beratene kauft bei mir für 500 M.) Ein Sportbureauhaus, in dem die verschiedenen Sportvereine ihre Geschäftsräume haben; unsern Katalog zur Monatsschrift entwickeln. – Eigene Fabriken, zuerst eine Skifabrik, und eigene Läden. – Kommt der Umschwung, so gehe ich erst auf ein Jahr in eine Skifabrik als Arbeiter. Im Schwarzwald sitzt ein Mann, der durch uns gross geworden, mit dem ich in Verbindung geblieben – es ist alles abgemacht, er nimmt mich auf. Später auch weitere Fabrikation – in 10 Jahren schaffe ich mir ein Vermögen, so wie mein Vater nach 1918 aufgestiegen ist. – Zwangsweise Abrüstung und damit Sportaufschwung werden wiederkommen wie 1918. – Ich habe meine Pläne, manchmal fühle ich mich meines Erfolges ganz sicher, und alles ist leicht; manchmal glaube ich, ich werde nichts schaffen.» – Ich sagte Paul Kreidl, so ginge es mir seit bald 40 Jahren mit jedem Buch. –

Andere Judenhausthemen: Dr. Friedheim, der verbitterte, hochmütige Bankier, und seine katholische Haushälterin, Fräulein Ludwig. Kleinbürgerliche Eifersucht Kätchen Saras auf Fräulein Ludwig.

30. Dezember, Dienstag

Frau Voss erzählte gestern: «Morgens fünf Uhr auf der Elektrischen zu Zeiss-Ikon. Allein, Fahrer sieht den Stern. Soldat springt auf, erkennt den Fahrer als seinen Freund, bemerkt mich nicht. Stürmische Begrüssung der beiden, wie es gehe, ich sehe woanders hin, mache mich unauffällig. ‚Du, Emil, wenn wir draussen bloss eine Kartoffel hätten. Bloss mal sattwerden.‘ – ‚Wir haben auch die Schnauze voll.‘ – ‚Mensch, da draussen in Russland, das ist die Hölle – mich kriegen keine zehn Pferde mehr raus – ich

weiss, was ich tue ...' Er bemerkt mich, erschrickt tödlich, die Sprache bleibt ihm weg. – Der Fahrer, lachend: ‚Du kannst ruhig reden ...‘ Ich musste auch lachen. Ich steige ab. Fahrer und Soldat winken und rufen: ‚Auf Wiedersehen, alles Gute!‘» – Ich glaube nicht, dass Kätschen Sara solche Geschichte erfindet oder auch nur ausschmückt.

31. Dezember, Mittwoch

Resumé. Arbeit: das Kriegsstück des Curriculi Alphonsschule bis Kriegsende, zur Hälfte nur im Manuskript (cf. 27.12.), das Gefängnisstück. – Das ganze Jahr über wie gefangen, nicht einmal grössere Sommerspaziergänge möglich, die Situation immer beengter und gefahrvoller. Georgs 3'000-M-Geschenk zum grössten Teil verloren. (200-M-Raten, bei 1'400 Beschlagnahme der Auswandererkonten; von diesen 1'400 mindestens 600 fortgesteuert.)

Schwerster Schlag, schwerer als die Gefängniswoche im Sommer: der Judenstern seit 19.9.41. Seitdem vollkommen abgeschlossen. Eva macht alle Besorgungen, isst mittags häufig allein in der Stadt, kocht jeden Abend für uns. Mir fällt viel Innenarbeit, Abwaschen, Töpfescheuem zu. Beschränkung auf wenigste Einkaufswege am Chemnitzer Platz. Tagelanges Zuhause sitzen. – Seit etwa einem Monat deutlicher Umschwung der Kriegslage und steigende Hoffnung.

Silvester feierten wir unten bei Kreidls, es war noch die Frau des sitzenden Wirts da. (Friedheim, krank und launisch, hielt nicht mit.) Sehr freundliche Aufnahme, rührende Bewirtung. Tee mit Kuchen – dann Wermut – gegen zwölf eine wirkliche Bowle. Ich hielt eine ernsthafte kleine Rede, so ernsthaft, dass mir beim Anstossen die Hand flog. Hitler, «Barnum der Hölle», gehe als richtiger Zirkusdirektor immer auf das «noch nie Dagewesene» aus, so habe er statt der üblichen sieben mageren Jahre acht magere gebracht, dies achte schon nicht mehr mager zu nennen, sondern ein Totengerippe, da die Leichenberge im Osten zum Himmel stinken.

Dass es unser grausigstes Jahr war, grausig durch eigenes reales

Erleben, grausiger durch ständige Bedrohtheit, am grausigsten durch das, was wir andere leiden sahen (Evakuierungen, Morde), dass es aber am Schluss die Zuversicht brachte – ich zitierte breit: nil inultum remanebit. Ich gab als adhortatio: Die letzten schweren fünf Minuten die Nase hoch!

Anhang

Anmerkungen

5 *Rektorwahl* – Nachdem 1890 aus dem Königlich Sächsischen Polytechnikum zu Dresden die Königlich Sächsische Technische Hochschule Dresden entstanden war, wurde das Wahlrekterat eingeführt. Bis zum Studienjahr 1936/37 wurden die Rektorwahlen jährlich durchgeführt. *Reuther zum zweitenmal gewählt* – Prof. Dr. Oskar Reuther (1880-1954); seit Mai 1920 Professor für Geschichte der Baukunst an der TH Dresden, war in den Studienjahren 1932/33 und 1933/34 Rektor der TH Dresden.

Gehrig unterlag – Prof. Dr. rer. pol. Hans Gehrig.

unsere Abteilung – Bis zum Frühjahrssemester 1941 war die Technische Hochschule in Abteilungen gegliedert. Diesen Abteilungen waren die Lehrstühle, Institute und Sammlungen nachgeordnet. Victor Klemperer war 1920 zum ordentlichen Professor für Romanische Sprachen in der Allgemeinen Abteilung der Technischen Hochschule zu Dresden berufen worden. *«Munkelkommission»* – Die Rektorwahlen wurden oftmals im Kollegenkreis vertraulich vorbesprochen. Tagebucheintragung Klemperers vom 15.12.1932: «Gestern, wie schon oft bei der ‚Munkelkommission‘ im Hotel Monopol zur geheimen Vorbesprechung der Rektorwahl.»

Beste Dekan – Prof. Dr. rer. pol. Theodor Beste, Dekan der kulturwissenschaftlichen Abteilung.

das Haus – Victor Klemperer hatte auf Drängen seiner Frau in Dölzchen, Am Kirschberg, ein Grundstück für ein Eigenheim erworben.

Evas Verbahrtheit – Eva Klemperer, geb. Schlemmer (1882-1951), aus Königsberg stammende Pianistin und Musikwissenschaftlerin, war seit 1906 Victor Klemperers Frau in erster Ehe.

Der Hueberprozess – Bei dem Streit mit dem Max Hueber Verlag, München, ging es offensichtlich um die Schwierigkeiten, die sich aus Klemperers Handschrift für die Drucker ergaben (in der damaligen Zeit gab es noch kaum Typskripte).

- 5 *das «Frankreichbild»* – «Das neue deutsche Frankreichbild (1914-1933). Ein historischer Überblick» erschien in «Beiträge zur romanischen Philologie», Rütten & Loening, L, Jg. Berlin 1961, H 1, und II. Jg., Berlin 1963, H. 1. «*Dresdener NN*» – «Dresdener Neueste Nachrichten».

Liesel Sebba bei uns – Seit Klemperers Berliner Journalistenzeit waren Victor und Eva Klemperer mit Julius Sebba befreundet, einem aus Königsberg stammenden Rechtsanwalt. In diese Freundschaft wurde im Laufe der Jahrzehnte die gesamte Familie der Sebbas einbezogen, zu der auch Liesel Sebba gehörte.

die jungen Köhlers – Der junge Studienassessor Johannes Köhler, Geschichts- und Religionslehrer, und seine Frau Ellen gehörten lange Zeit zum engsten Freundeskreis der Klemperers.

- 6 *Annemarie* – Dr. Annemarie Köhler, Chirurgin im Johanniter-Krankenhaus in Heidenau, ab 1937 in Pirna; langjährige Freundin der Klemperers aus der Leipziger Zeit (1918). Sie starb am 17.9.1948.

(Harmskreis) – In «Curriculum vitae» schildert Klemperer, wie er im März 1918 im Dienste des Buchprüfungsamtes Ober-Ost in Leipzig einen Kreis von Journalisten kennenlernte, dessen Mittelpunkt Paul Harms, der Leitartikler der «Leipziger Neuesten Nachrichten», war.

Vanitas... – fortzusetzen: vanitatum et omnia vanitas (lat.)

Eitelkeit der Eitelkeiten und alles ist eitel.

Hitlers Ernennung – Am 30.1.1933 ernannte Reichspräsident von Hindenburg Hitler zum Reichskanzler und beauftragte ihn mit der Regierungsbildung.

bei Blumenfelds – Prof. Dr. phil. Walter Blumenfeld, Psychotechniker am Pädagogischen Institut, und seine Frau Grete.

Raab – Prof. Dr. rer. pol. Friedrich Raab (1889-1936), Finanzwissenschaftler; seit 1929 an der TH Dresden, 1935 emeritiert, Vorsitzender des Humboldtclubs.

- 7 *Wer wird am 5.3. die Majorität haben?* – Am 1.2.1933 war der Reichstag aufgelöst worden; Hitler wollte nicht «die Arbeit des Wiederaufbaus der Genehmigung derer unterstellen, die den Zusammenbruch verschuldeten». Für den 5.3. waren Neuwahlen ausgeschrieben.

Thieles hier – Fritz Thiele gehörte ebenfalls zum Leipziger «Harmskreis». Er übernahm später die Gummifabrik seines Schwiegervaters.

bei Köhlers, den «anständigen» – Die jungen Köhlers waren verheiratet im Gegensatz zu Annemarie Köhler, die mit dem Arzt Dr. Friedrich Dressel zusammenlebte. Klemperers unter-

- schieden scherzhaft die Köhlers in «anständige» oder «decentes» und «unanständige» oder «in- decentes».
- 7 *Wengler* – Heinrich Wengler, Sprachlehrer für Italienisch.
Die junge Frau Kühn – Frau des Historikers Prof. Dr. phil. Johannes Kühn.
Breit – Prof. Dr. jur. James Breit, Rechtsanwalt und Notar; Professur an der TH Dresden.
- 8 *schönen Maria* – Maria Kube, ehemaliges Dienstmädchen bei Klemperers; liess den Kontakt auch in schweren Zeiten nicht abreißen.
Baeumler – Prof. Dr. phil. Alfred Baeumler (1887-1968); 1928 Lehrstuhl für Philosophie und Pädagogik in Dresden, 1933 Professor für politische Pädagogik in Berlin, Leiter des Amtes Wissenschaft beim «Beauftragten des Führers für die Überwachung der geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP», Alfred Rosenberg.
Krieck – Prof. Dr. phil. Ernst Krieck (1882-1947), Pädagoge; Begründer der nationalsozialistischen Erziehungslehre.
bei Dembers – Prof. Dr. Harry Dember, Physiker, und seine Frau Agnes.
- 9 *Verbot des Zentralvereins jüdischer Bürger in Thüringen* – Erlass des Thüringischen Ministeriums des Innern vom 5. März 1933: «Auf Grund des § 1 der VO vom 28.2.33 wird mit sofortiger Wirkung der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens im Lande Thüringen verboten. Vereinseinrichtungen, Akten, Vereins vermögen, Druckschriften, Zeitschriften usw. polizeilich sofort sicherstellen und in Verwahrung nehmen.»
der Dramaturg Karl Wolff – Dr. jur. u. phil. Karl Wolff, 1. Dramaturg des Schauspielhauses in Dresden.
Que sais-je? – (franz.) Was weiss ich? – Klemperers Lieblingszitat des Skeptikers Michel Eyquem de Montaigne.
Frau Schaps zusammen mit Gerstles – Gerstles waren Klemperers durch Julius Sebba bekannt. Hans Gerstle, Schwager von Julius Sebba, war Direktor einer Kaffeezusatzfabrik. Jenny Schaps war seine Schwiegermutter.
Albdruck – Klemperer schrieb immer Albdruck; er meinte, was da drücke, sei kein Gebirge, sondern ein Alb; aber er wisse ja, der Duden ...
- 10 *Thiemes hier* – Johannes Thieme, den Klemperers aus der Leipziger Zeit bekannt, wurde im Sommer 1920 in Dresden zunächst ihr Hausgenosse und bald ihr Pflegesohn. Er nannte sie viele Jahre Vater und Mutter.
- 11 *Der sächsische Kommissar für Justiz* – Manfred von Killin-

- ger, Reichsbeauftragter für Sicherheit und Ordnung in Sachsen; war persönlich an vielen Verbrechen beteiligt.
- 12 *Vater* – Dr. Wilhelm Klemperer (1839-1912), Rabbiner in Landsberg und Bromberg, ab 1890 2. Prediger der jüdischen Reformgemeinde in Berlin.
- 13 *Morgen der «Staatsakt des 21. März»* – Für die Reichstags-eröffnung hatte Hitler die Potsdamer Gamisonkirche gewählt. Der feierliche Händedruck zwischen Hitler und Hindenburg am «Tag von Potsdam» sollte die Verschmelzung von Preudentum und Nationalsozialismus manifestieren.
Vicki Baum – (1888-1960), österreichische Schriftstellerin; ging 1931 zur Verfilmung ihres 1929 erschienenen Romans «Menschen im Hotel» (mit Greta Garbo) nach Hollywood, nahm 1938 die amerikanische Staatsbürgerschaft an.
Wilhelm Wundts Wissenschaft – Wilhelm Wundt (1832 bis 1920), Psychologe und Philosoph; Mitbegründer der experimentellen Psychologie, 1874 veröffentlichte er das Standardwerk «Grundzüge der physiologischen Psychologie».
- 14 *Fräulein Wiechmann* – Martha Wiechmann.
vier «anständige» Köhlers – Gemeint sind die jungen Köhlers, Ellen und Johannes, sowie dessen Eltern. Der Vater war Bahnhofsinspektor.
- 15 *Stahlhelmaufruhr in Braunschweig* – Am 27.3.1933 schritten bewaffnete SS- und Polizeieinheiten gegen einen angeblichen Putschversuch des Stahlhelms in Braunschweig ein. Es folgte am 28. 3. ein Verbot des Stahlhelms, das am 1.4. wieder aufgehoben wurde. (S. Anm. zu S. 228.)
Dr. Salzburg – Dr. jur. Friedrich Salzburg, Rechtsanwalt und Notar.
- 16 *Herr Wolff* – Prof. Julius Ferdinand Wolff, langjähriger Hauptschriftleiter und Verleger der «Dresdener Neuesten Nachrichten».
Morgen beginnt der Boykott – Der von der Naziführung verkündete Generalboykott gegen Geschäfte und Warenhäuser jüdischer Eigentümer. – Im «Völkischen Beobachter» vom 31.3.1933 schrieb Julius Streicher unter der Überschrift «Juda erklärt Deutschland den Krieg» u.a.: «Die marxistischen und bürgerlichen Judenschutzparteien liegen zerschlagen am Boden, und damit ist zerbrochen die jüdische Hoffnung, die verlorene Herrschaft über das deutsche Volk von innen her zurückerobern zu können. Darum die jüdische Wut. Darum der jüdische Hass. Darum die jüdische Greuel- und Boykotthetze im Ausland. [...] Am Samstag, dem 1. April, vormittags 10 Uhr, beginnt des deutschen Volkes Abwehrreaktion gegen den jüdischen Weltverbrecher.»

- 16 *Gusti Wieghardt* – Dr. Auguste Wieghardt-Lazar (1887 bis 1970), Schriftstellerin; siedelte 1920 von Wien nach Dresden über. Ab 1939 Exil in England, lebte seit 1949 wieder in Dresden.
- 17 *Schauspieler Deutsch* – Gemeint ist Ernst Deutsch (1890 bis 1969).
Pojazspieler – Deutsch verkörperte in dem nach dem Roman «Der Pojaz» von Karl Emil Franzos gedrehten gleichnamigen Film die Titelfigur.
Hugenberg – Alfred Hugenberg (1865-1951), Vorsitzender der Deutschnationalen Volkspartei; baute in den zwanziger Jahren den grössten deutschen Medienkonzern auf, der den Scherl-Zeitungsverlag, die Ufa-Filmgesellschaft, die Nachrichtenagentur Telegraphen-Union und zahlreiche Pressekorrespondenzen und Matemdienste umfasste. In der Regierung Hitler 1933 Wirtschaftsminister, aber noch im selben Jahr von Hitler entlassen.
Schacht – Der Bankier Hjalmar Schacht (1877-1970); stabilisierte als Reichswährungs-Kommissar 1923 die deutsche Währung, war zweimal (1924-1930 und 1933-1939) Reichsbankpräsident, 1934-1937 zugleich Reichswirtschaftsminister. 1944-1945 im Konzentrationslager, wurde im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess freigesprochen.
Andersen – Hans Christian Andersen (1805-1875), dänischer Märchendichter.
- 18 *in all den Leidenszeiten seit Lugano* – Wegen der zunehmenden Depression Eva Klemperers hatte das Ehepaar eine Reise nach Lugano (9.-28.3.1931) unternommen, die aber nur eine Verschlechterung des Zustandes brachte. Eva Klemperer erlitt häufig Ohnmachtsanfälle und glaubte sich für dauernd gelähmt.
- 19 *Albert Hirsch* – Münchner Studienkollege Victor Klemperers. «Nachdem ihn das Dritte Reich aus dem Lehramt am Frankfurter Goethelymnasium entfernt hatte, wurde er Direktor des Philanthropins. Dann kam er ins Konzentrationslager, danach ins Krankenhaus. Schliesslich scheint es ihm vor dem Krieg geglückt zu sein, dem Inferno zu enttrinnen», schreibt Klemperer in «Curriculum vitae».
Edgar Kaufmann – Sohn des Dresdner Schuhfabrikanten Karl Kaufmann.
- 20 *das neue Beamten-»Gesetz»* – Am 7.4.1933 trat das «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» in Kraft, dessen § 3 besagte: «Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.» Die Begründung dieses Paragraphen lautete, «Juden» könnten nicht deutsch denken, folglich «Deutsche» nicht regieren

- und deren Staat verwalten. Der «Arier»-Paragraph wurde noch 1933 Bestandteil weiterer Gesetze, die die Vertreibung von Menschen jüdischer Herkunft aus Universitäten und Hochschulen, Theatern, Verlagen, Orchestern, medizinischen Instituten zur Folge hatten.
- 20 *auf Couésche Art* – Emile Coué (1857-1926), französischer Apotheker; entwickelte eine auto-suggestive Psychotherapie (konzentrierte Selbstbeeinflussung mit Hilfe formelhafter Wendungen, z.B.: «Es geht mir täglich besser.»).
- 21 *das Statthaltergesetz* – Bereits in seiner Reichstagsrede bei Inkrafttreten des Ermächtigungsgesetzes hatte Hitler betont: «Die Reichsregierung wird diejenigen Massnahmen treffen, die von nun ab und für immer eine Gleichmässigkeit der politischen Intentionen im Reich und in den Ländern gewährleisten.» Das Reichsstatthaltergesetz vom 7.4. 1933 schuf die Voraussetzungen dafür; es verwandelte die Länder in Provinzen des Reiches und legte den Grundstein für das Gesetz zum Neuaufbau des Reiches vom 30. 1.1934, das die Länderparlamente abschaffte und die Hoheitsrechte der Länder auf das Reich übertrug.
- nichts von Meyerhofs* – Victor Klemperers Freundschaft zu den Meyerhofs rührte noch aus seiner Berliner Lehrlingszeit her. Er hatte sich mit dem Mitlehrling Hans Meyerhof angefreundet und blieb fortan mit dessen Eltern und Geschwistern in dauerndem Kontakt.
- 22 *Oberfohren* – Ernst Oberfohren (1881-1933), Fraktionsvorsitzender der DNVP im Reichstag. Bekannt geworden durch das Memorandum vom 27.2.1933 (am 27.4. im «Manchester Guardian» veröffentlicht), in dem er die Behauptung aufstellte, dass der Reichstagsbrand gezielt nach einem Plan von Goebbels organisiert worden sei. Am 29.3. wurde Oberfohren zur Mandatsniederlegung gezwungen, kurz darauf beging er Selbstmord.
- 23 *limpieza de la sangre* – (span.) Reinheit des Blutes. *Wassermann, Ehrlich, Neisser* – August Paul von Wassermann (1866-1925), Bakteriologe und Serologe; gilt als einer der Begründer der Immunitätslehre, entwickelte die Wassermannsche Reaktion, die das Vorhandensein von Antikörpern nachweist. – Paul Ehrlich (1854-1915), Serologe; Begründer der modernen Chemotherapie. Seine Seitenkettentheorie stellte die Immunitätslehre auf eine neue theoretische Basis. 1908 erhielt er mit E. Metschnikow den Nobelpreis für Medizin. – Albert Neisser (1855-1916), Dermatologe; entdeckte 1879 den Erreger des Trippers und sicherte mit neuzeitlichen Farbenmethoden den Nachweis des von G.H.A. Hansen entdeckten Lepra-Erregers.

- 24 *Wieghardts* – Auguste Wieghardt-Lazar und ihr Stiefsohn Karl Wieghardt.
Ministerium Fleissner – Hermann Fleissner, sächsischer Kultusminister zur Zeit der Weimarer Republik.
Hollmack – Prof. Dr. jur. Dr. phil. Felix Hollmack.
Kafka – Prof. Dr. phil. Gustav Kafka.
Kroner – Prof. Dr. phil. Richard Kroner (1884-1974), Philosoph; Führer der deutschen Neuhegelianer; 1929-35 Lehramt in Kiel, emigrierte 1938 nach England, 1941 Lehrstuhl für Philosophie in New York.
Georgs Ältester – Sohn von Victor Klemperers ältestem Bruder Georg.
- 25 *Wilbrandt... geht* – Prof. Dr. rer. pol. Robert Wilbrandt, Sohn des Dramatikers Adolf Wilbrandt.
Spranger – Prof. Dr. phil. Eduard Spranger (1882-1963), Kulturphilosoph, Psychologe und Pädagoge.
dass Georg gehen musste – Klemperers ältester Bruder, Prof. Dr. med. Georg Klemperer (1865-1947), bedeutender Mediziner; seit 1906 am Krankenhaus Berlin-Moabit, wurde am 4.5.1933 von allen seinen Ämtern «entpflichtet». Er arbeitete besonders auf dem Gebiet der Ernährung und des Stoffwechsels. 1890 veröffentlichte er das Lehrbuch «Grundriss der klinischen Diagnostik».
- 26 *Frau Lehmann* – Klemperers Aufwartefrau.
ihre Schwester Maria – Die österreichische Schriftstellerin Maria Lazar-Strindberg.
Delekat – Prof. Friedrich Delekat, Pfarrer; gehörte zur Bekennenden Kirche.
- 27 *an Rüdigers* – Klemperer hatte die Bekanntschaft mit Gertrud von Rüdiger, einer Assistentin am Germanischen Seminar, genutzt und sich an ihren Bruder, einen Major der Reichswehr, gewandt, damit dieser sich für den jungen Hans Hirche verwende.
- 28 *Der 16.5.* – Eva und Victor Klemperer wurden am 16.5. 1906 standesamtlich getraut.
Guaio – (ital.) Unheil; in Klemperers Sprachgebrauch, der von seinem Lektorat 1914/15 in Neapel bestimmt war, meist: kleines Missgeschick.
- 29 *Seit Hitlers Friedensrede* – Am 17. Mai 1933 hielt Hitler vor dem Reichstag die sogenannte «Friedensrede», in der er sein aussenpolitisches Programm vortrug.
- 30 *Berthold* – Victor Klemperers 1931 verstorbener Bruder, Rechtsanwalt in Berlin.
Schemer – Hans Schemer gehörte ebenfalls zu dem Leipziger «Harmskreis».
- 31 *Walzel* – Prof. Dr. phil. Oskar Walzel (1864-1944), Literar-

- historiker; gab seit 1923 das als Quellengeschichte bedeutende «Handbuch der Literaturwissenschaft» heraus.
- 32 *Heiss* – Prof. Dr. phil. Hans Heiss hatte viele Jahre den Lehrstuhl für Romanistik in Dresden inne; später war er in Strassburg.
Schürr – Prof. Dr. phil. Schürr (1888-1980), österreichischer Romanist; lehrte in Graz, Marburg, Köln und Freiburg.
Hatzfeld – Prof. Dr. phil. Helmut Hatzfeld, Hispanist an der Universität Heidelberg.
D'altra parte – (ital.) Andererseits.
Wenglers – Die Geschwister Heinrich und Ellen Wengler.
I. Elbogen – Ismar Elbogen (1874-1943), Autor der zuletzt 1968 in Frankfurt aufgelegten «Geschichte der Juden in Deutschland».
Musiker Otto Klemperer – Der Dirigent Otto Klemperer (1885-1973) war ein Vetter Victor Klemperers.
- 33 *Appel* – Prof. Dr. phil. Carl Louis Ernst Appel (1857 bis 1934), Romanist; Schüler Adolf Toblers, seit 1892 Professor in Breslau.
Hübner – Herausgeber beim Verlag Quelle & Meyer.
29. Juni – In die Eheringe der Klemperers war der 29.6. 1904 eingraviert, der Tag, an dem beide zueinanderfanden.
- 34 *vel* – (lat.) oder.
Gutkind – Dozent am Dolmetscher-Institut in Mannheim; emigrierte nach seiner Entlassung, wurde Italienisch-Lektor in London.
Rauhut – Prof. Dr. phil. Franz Rauhut, Romanist.
Petriconi – Prof. Dr. H. Petriconi, Hispanist.
Hämel – Prof. Dr. phil. Adalbert Hämel, Hispanist an der Universität Würzburg.
- 36 *Burkart* – Dr. phil. Rosemarie Burkart, Romanistin.
- 37 *Reka* – Residenzkaufhaus in der Prager Strasse.
- 38 *Magnus Hirschfeld* – (1868-1935), Leiter des Institutes für Sexualwissenschaft in Berlin.
- 40 *Brummer*, «*Naigeon*» – Jacques-André Naigeon (1738 bis 1810); Kenner und Herausgeber der Werke Denis Diderots. – Klemperers Rezension zu Rudolf Brummers «Studien zur Aufklärungsliteratur im Anschluss an J.-A. Naigeon», Breslau 1932, erschien nicht mehr.
18^e siècle – (franz.) 18. Jahrhundert. – Klemperers «Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert» erschien in zwei Bänden 1954 und 1960.
- 41 *Cf.* – Abkürzung von confer (lat.): vergleiche. *Quidam* – (lat.) Irgendwer.
- 42 *die Feier am Grabe der «Rathenau-Beseitiger»* – Am

24.6.1922 war Aussenminister Walther Rathenau auf dem Wege in sein Amt von drei Mitgliedern der rechtsgerichteten Fememord-Organisation «Consul» ermordet worden. Seit 1930, nachdem Wilhelm Frick, später Hitlers Innenminister, erster nationalsozialistischer Minister in Thüringen geworden war, fanden Jahr für Jahr am Tag der Ermordung Rathenaus auf Burg Saaleck bei Bad Kosen Hetzkundgebungen u.a. von SA, SS und Stahlhelm statt. An dieser Stelle waren zwei der Mörder gestellt worden und dabei ums Leben gekommen.

- 43 *Bruck* – Prof. Dr. phil. Robert Bruck; Kunsthistoriker, Ende der zwanziger Jahre zeitweilig Rektor der TH Dresden.
- 45 *Das muss vor 1900 gewesen sein* – Adolf Wilbrandts Tragödie «Timandara» entstand 1903.
Crébillon – Prosper Jolyot de Crébillon (1674-1762). *cioè* – (ital.) das heisst.
- 46 *La Motte* – Antoine Houdar de La Motte (1672-1731). *temps qui court* – (franz.) Zeit, die verrinnt.
- 47 *Stepun* – Prof. Dr. phil. Fedor Stepun (Fjodor Augustowitsch, 1884-1965); 1922 aus der UdSSR ausgewiesen, 1926-37 Lehramt für Soziologie in Dresden, seit 1947 für russische Geistesgeschichte in München. Veröffentlichte u.a. «Das Antlitz Russlands und das Gesicht der Revolution» (1934).
Quomodo? – (lat.) Auf welche Weise? Wie?
Lichtenbergers Vermittlung – André Lichtenberger, Romanist.
bourse – (franz.) Stipendium, Freistelle.
Curtius – Ernst Robert Curtius (1886-1956), Literaturhistoriker, Romanist.
Rothacker – Prof. Dr. phil. Erich Rothacker (1888-1965), lehrte Psychologie und Philosophie in Heidelberg und Bonn.
Spitzer – Prof. Dr. phil. Leo Spitzer (1887-1960), Romanist; emigrierte 1933 nach Istanbul, 1936 nach Baltimore. *Ulle* – Titelfigur des Romans «Ulle der Zwerg» von Vicki Baum.
nach Hohnstein – Die Burg Hohnstein wurde als Konzentrationslager eingerichtet.
- 48 *Pellegrins* – Pellegrin: Pseud, von Friedrich de la Motte Fonqué (1777-1843).
- 49 *von den Nationalsozialisten übernommen* – Mit dem Gesetz gegen die Neubildung von Parteien im Juli 1933 wurde die NSDAP zur einzigen Partei Deutschlands erklärt. Die freien Verbände Deutschlands mussten sich entweder selbst auflö-

sen oder sich als Unterorganisationen der NSDAP anschliessen.

- 49 *meiner Kriegsteilnahme* – Victor Klemperer war Kriegsfreiwilliger im 1. Weltkrieg und zunächst als Feldartillerist an der französischen Front, später vom Buchprüfungsamt der Heeresgruppe Ober-Ost in Litauen und in Leipzig eingesetzt.
Koch unser Ehrendoktor – Prof. Dr.-Ing. e.h. Frank Josef Koch.
- 50 *das ganze jüdische Haus Löwenstein & Hecht* – Klemperer war von 1887 bis 1890 Kaufmanns-Lehrling bei der Exportfirma in der Berliner Alexandrinenstrasse.
die Kapelle Sousa – John Philip Sousa (1854-1932), nord-amerikanischer Komponist, machte mit seiner eigenen Kapelle seit 1892 erfolgreiche Konzertreisen. Von seinen zahlreichen Märschen wurde vor allem «The Washington Post» (1889) bekannt.
- 51 *La Fosse* – Antoine la Fosse, Seigneur d’Aubigny. (1653 bis 1708).
Piron – Alexis Piron (1689-1773).
Petermann – Bruno Petermann, «Der Streit um Vers und Prosa in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts», Berlin, Diss., 1913.
Momet – Daniel Momet, französischer Literaturhistoriker.
Dissecta membra – (lat.) Zerstreute Glieder.
«*Ein blindes Werkzeug ...* – Zitat aus Friedrich Schiller, «Die Jungfrau von Orleans», 4. Auftritt, 1. Szene.
- 53 *las ich mich im Rudolf Lindau fest* – Klemperer, der bereits 1910 ein Lindau-Porträt für das «Biographische Jahrbuch» und später ein Feuilleton in der «Vossischen Zeitung» über Rudolf Lindau (1829-1910) geschrieben hatte, las jetzt den Roman «Der Gast».
Lettres édifiantes – (franz.) Erbauliche Briefe.
La Hontan – Louis-Armand, Baron de La Hontan (um 1666 bis um 1715).
- 54 *Walter Jelski* – Klemperers Neffe, Sohn seiner Schwester Marta.
- 55 *Hettner* – Prof. Dr. phil. Hermann Hettner (1821-1882), Kunst- und Literaturhistoriker; nach Lehrtätigkeit in Heidelberg und Jena kam er 1855 nach Dresden, zunächst an die Akademie der Bildenden Künste, 1869 an das Polytechnikum. Seine «Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert» gehört zu den literarhistorischen Standardwerken.
ès chambres des dames – (franz.) in den Zimmern der Damen.

- 55 *Joinville* – Jean Sire de Joinville (1227-1317), französischer Geschichtsschreiber; begleitete König Ludwig IX. auf dem Kreuzzug nach Ägypten, schrieb «Le livre des saintes paroles et des bons faits de Notre Saint Roi Louis» (1309), ein Werk, das als wichtiger Vorläufer der Memoirenliteratur gilt und zugleich einer der ersten bedeutenden Prosatexte in französischer Sprache ist.
- Alliance Israélite* – Alliance israélite universelle (AIU): 1860 in Paris gegründete internationale Vereinigung, die für die Gleichstellung der Juden eintrat, Hilfsmassnahmen für verfolgte und unterdrückte Juden (so zur Zeit der Pogrome in Russland Anfang der achtziger Jahre) einleitete, Bildungseinrichtungen finanzierte und wissenschaftliche Forschungen unterstützte. Sylvain Levi war ihr Präsident seit 1920. *Lerch* – Prof. Dr. phil. Eugen Lerch (1888-1952), Romanist; 1920 Lehramt in München, 1930-46 in Münster, ab 1946 in Mainz. Seit den Münchner Universitätsjahren mit Victor Klemperer bekannt. In den zwanziger Jahren gaben beide gemeinsam im Münchner Verlag Max Hueber das Jahrbuch «Idealistische Philologie» heraus.
- 57 *Langenhan* – Rechtsanwalt Dr. jur. Johannes Langenhan. 59 *die Affäre des Pazifisten Gumbel* – Der Heidelberger Statistikprofessor Emil Julius Gumbel (1891-1966) hatte mehrere aufsehenerregende Bücher über rechtsradikale Fememorde in der Weimarer Republik veröffentlicht (u.a. «Zwei Jahre Mord», «Vier Jahre Mord» und «Verräter verfallen der Feme») und sah sich ständigen Angriffen ausgesetzt. *Karen Michaelis* – eigentlich Katharina Michaelis (1872 bis 1950), dänische Schriftstellerin; gewährte nach 1933 deutschen Emigranten, u.a. Bertolt Brecht, Asyl in ihrem Haus auf der Insel Thurp. Ihre Bücher wurden in 20 Sprachen übersetzt.
- Ulich* – Prof. Dr. phil. Robert Ulich, Ministerialrat im Ministerium für Volksbildung; Lehramt an der TH Dresden, heiratete 1929 die Schwedin Elsa Brandström. Beide emigrierten in die USA.
- 60 *die drei Töchter Sussmann* – Lotte, Hilde und Käte, Töchter von Klemperers jüngster Schwester Wally (1877-1936), die mit dem Arzt Dr. Martin Sussmann verheiratet war. *Erich Mühsam* – (1878-1934), Schriftsteller und Publizist; im Februar 1933 verhaftet, im Juli 1934 im KZ Sachsenhausen ermordet.
- 61 *Geoffroy* – Julien-Louis Geoffroy (1743-1814), französischer Literaturkritiker.
- La Harpe* – Jean-François Delharpe, genannt de La Harpe (1739-1803).

- 61 *république des lettres ...* – (franz.) einige und unteilbare Republik der Literatur ... Jahrhundert der poetischen Aufklärung.
Lansons – Gustave Lanson (1857-1934), französischer Literaturhistoriker; schrieb das Standardwerk «Histoire de la littérature française», das von Paul Tuffrau bis 1950 weitergeführt wurde.
Erinnerungen – Klemperers Memoiren, an denen er seit 1938 schrieb, erschienen unter dem Titel «Curriculum vitae», aus dem Nachlass herausgegeben von Walter Nowojski, 1989 in zwei Bänden im Verlag Rütten & Loening, Berlin.
- 62 *Olschki* – Prof. Dr. phil. Leonardo Olschki; veröffentlichte 1928 im «Handbuch der Literaturwissenschaft» den Teil «Die romanischen Literaturen des Mittelalters».
Austritt... Plebiszit ... Reichstags-»wähl – Am 19.10.1933 trat Deutschland aus dem Völkerbund aus. Am 12.11. fand dazu eine Volksabstimmung und die Reichstagswahl statt. Die Wahlbeteiligung betrug 95,3%, die NSDAP erhielt 95% der Stimmen.
- 63 «*Mémoires d'un homme de qualité*» – «Mémoires et aventures d'un homme de qualité» von Abbé Antoine-François Prévost d'Exiles (1697-1763).
- 64 *ultra posse* – (lat.) über Vermögen.
- 65 *Janentzky* – Prof. Dr. phil. Christian Janentzky, Hochschullehrer; Münchner und später Dresdner Kollege Victor Klemperers.
- 66 *Küchler* – Prof. Dr. phil. Walther Küchler (1877-1953), Romanist; stellte seine Tätigkeit nach dem 1. Weltkrieg in den Dienst deutsch-französischer Völkerverständigung; seit 1927 Professor für Romanische Philologie in Hamburg, Direktors des ibero-amerikanischen Instituts; 1933 als Pazifist vorzeitig in den Ruhestand versetzt, 1946 in Hamburg rehabilitiert.
- 67 *Frau Mark* – Frau des mit Prof. Harry Dember befreundeten Werkzeugfabrikanten Mark.
- 68 *die Brüder Rasser* – Gemeint sind die Brüder Gregor und Otto Strasser. Gregor Strasser (1892-1934); seit 1921 in der NSDAP, nahm 1923 am Putsch in München teil, war 1925 führend am Versuch der Abspaltung der norddeutschen Parteiorganisation beteiligt, 1926 Reichspropagandaleiter. Ende 1932 vertrat er im Gegensatz zu Hitler und im Einklang mit Kurt von Schleicher eine Beteiligung der NSDAP an einer Rechtskoalition und verlor alle seine Parteiämter. Am 30. Juni 1934 im Zusammenhang mit dem sogenannten Röhmputsch ermordet. – Otto Strasser (1897 bis 1974), kam 1925

- durch seinen Bruder Gregor zur NSDAP, geriet als Leiter des Berliner Kampf-Verlages in Gegensatz zur Partei, gründete nach dem offenen Bruch mit Hitler 1930 die «Schwarze Front» und setzte die Agitation gegen Hitler nach 1933 vom Ausland aus fort; bis 1955 im Exil.
- 69 «aus London» – Gemeint ist BBC London.
- 70 «*Doyen de Killerine*» – Roman von Abbé Antoine-François Prévost d'Exiles.
- 73 *G. s. D.* – Gott sei Dank.
- 74 *Mutter* – Klemperers Mutter, Henriette Klemperer, geb. Franke, war 1919 in Berlin gestorben.
- 76 *Renans «Tout est possible, même Dieu»* – Ernest Renan (1823-1892), französischer Philosoph, Historiker und Philologe, auch Dramatiker und Literaturhistoriker. – «Alles ist möglich, selbst Gott.»
Diderots «Religieuse» – «La religieuse», Roman (1796) von Denis Diderot (dt. «Die Nonne».)
Vossler – Prof. Dr. phil. Karl Vossler (1872-1949), Romanist in Heidelberg, Würzburg und München. – Klemperer studierte vor dem 1. Weltkrieg bei Vossler in München und empfing von ihm entscheidende Impulse, Literatur- und Sprachgeschichte in Wechselwirkung mit der allgemeinen Kulturgeschichte zu untersuchen. Nach dem 2. Weltkrieg war Vossler Rektor der Universität München.
- 77 *den anmutigen und leichten Sinclair Lewis* – Klemperer las den Roman «Falkenflug» von Sinclair Lewis (1885-1951).
- 78 *Scheffler*-Prof. Dr. phil. Scheffler, Nationalökonom.
Fichtner – Prof. Dr. phil. Fritz Fichtner, Direktor der Porzellansammlung und des Kunstgewerbemuseums.
- 80 «*Jaakob*» von *Thomas Mann* – «Die Geschichten Jaakobs», erster Band (1933) der Roman-Tetralogie «Joseph und seine Brüder».
- 81 *Marofschens Psalmvers* – Clément Marot (1495-1523), französischer Dichter; seine Psalmübertragungen wurden von Calvin als offizielle Kirchenlieder übernommen.
«*C'est celui qui sans doute ...*» – (franz.) Er ist es, der gewisslich Israel aus aller Bedrängnis herausholen und es erlösen wird.
das Friedensabkommen mit Polen – Der Deutsch-Polnische Nichtangriffspakt vom 26. 1. 1934 verpflichtete die Vertragspartner zunächst auf 10 Jahre zum direkten friedlichen Ausgleich der deutsch-polnischen Differenzen. Der Vertrag wurde am 28.4.1939 von Deutschland gekündigt.
- 82 *Alopex, Lopex...* – Alter Schülerscherz: alopex – (griech.) der Fuchs; lopacâs – (sanskrit.) der Fuchs.

- 83 *Lawrence Sterne* – (1713-1768), englischer Schriftsteller.
- 85 *der «Jude» Preuß* – Der Berliner Staatsrechtler Hugo Preuß (1860-1925); 1918 Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), als Reichsinnenminister erarbeitete er den Verfassungsentwurf der Weimarer Republik. Er schlug vor, 14 etwa gleich grosse «Freistaaten» zu schaffen, Preußen aufzulösen und den Partikularismus weitgehend einzuschränken, konnte sich damit aber nicht durchsetzen. «*Lettres Juives*» – «Les lettres juives» von Jean-Baptiste de Boxer, Marquis d'Argens (1704-1771), französischer Schriftsteller und Philosoph.
- 86 *Die schweren österreichischen Kämpfe* – Gestützt auf die faschistische Heimwehr und das Bundesheer, versuchte der durch Staatsstreich an die Macht gekommene Bundeskanzler Dollfuß (1892-1934) den durch Notverordnungen verbotenen Sozialdemokratischen Schutzbund vollends zu zerschlagen. Es kam vom 12. bis 15.2.1934 in Wien, Niederösterreich und im steirischen Industriezentrum zu blutigen Kämpfen mit Massenverhaftungen und Erschiessungen.
- 88 *ich werde es beilegen* – Aus Platzgründen musste darauf verzichtet werden, die im Tagebuch angeführten und im Nachlass teilweise vorhandenen Briefe hier aufzunehmen. *Wartburgs Sprachgeschichte* – Walther von Wartburg, Schweizer Romanist.
In majorem contumaciam status praesentis – (lat.) Gegen den allzu grossen Trotz der gegenwärtigen Lage.
Reichs Statthalter Mutschmann – Martin Mutschmann, Spitzenfabrikant in Plauen, war 1925-1945 Gauleiter von Sachsen; am 2.6.1945 berichtete die Dresdner Tagespresse über seine Verhaftung; Mutschmann starb 1945.
- 89 *dawke* – daffke (j idd.) Trotz, Spass.
- 91 *Athenaion* – Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Potsdam.
«*Der Titan*» – Roman von Theodore Dreiser (1871-1945).
Mme. Tencin – Claudine Alexandrine Guérin, Marquise de Tencin (1682-1749). – Klemperer las ihre «*Mémoires du comte de Comminges*».
- 92 *Ils vont, ils viennent...* – (franz.) Sie gehen, sie kommen, sie trippeln, sie tanzen.
- 94 *PI* – Pädagogisches Institut Dresden.
venia legendi – (lat.) die (durch Habilitation) erworbene Lehrbefugnis an wissenschaftlichen Hochschulen.
Bankier Mattersdorff – Hans Mattersdorff führte seit 1921 das 1849 in Dresden gegründete Bankhaus und baute es als Kreditinstitut für den Mittelstand aus. Als Teilhaber trat

- Anfang 1937 Dr. Emanuel Breit, Sohn des Juristen James Breit, in die Firma ein. Im selben Jahr musste die Bank geschlossen werden.
- 94 *Leonie Meyerhof-Hildeck* – Eine um die Jahrhundertwende vielgelesene Autorin; besondere Anerkennung fand ihr 1895 erschienener Stimer-Roman «Feuersäule». *Mischpoche* – (jidd.) Familie, Verwandtschaft.
- 96 *Anselma Heine* – Pseud. Anselm Heine, Schriftstellerin (1855-1930).
- 98 *Neubertschüler* – Prof. Dr. phil. Fritz Neubert, Romanist.
- 99 *Folkierski* – Wladyslaw Folkierskis Buch erschien 1925 in Paris.
Cassirer – Ernst Cassirer (1874-1945), Philosoph; emigrierte 1933 über England und Schweden in die USA.
Grete bei uns – Grete Riesenfeld (1868-1942), Victor Klemperers älteste, verwitwete Schwester.
Martin – Dr. Martin Sussmann, Ehemann von Klemperers Schwester Wally, Arzt.
- 102 *Heiduschka* – Emer. Prof. Dr.-Ing. und Dr. phil. Alfred Heiduschka, Chemiker; Direktor der Landesstelle für öffentliche Gesundheitspflege.
- 103 *Delilles «Gärten»* – Jacques Delille (1738-1813), französischer Dichter; wurde mit seinem Lehrgedicht «Die Gärten» berühmt. – Klemperers Studie erschien 1955 unter dem Titel «Delilles Gärten, ein Mosaikbild des XVIII. Jahrhunderts.»
- 105 *Spamer* – Prof. Dr. phil. Adolf Spamer.
- 106 *Süpfle* – Prof. Dr. med. Karl Julius Th. Süpfle, Hygieniker; im 2. Weltkrieg gefallen.
- 109 *Pereat* – (lat.) Es soll untergehen! (Nieder!)
- 110 *Felix'Jüngster* – Wolfgang Klemperer, Sohn von Victor Klemperers Bruder Felix (1866-1932), Prof. Dr. med., Internist, Direktor des Krankenhauses in Berlin-Reinickendorf. Veröffentlichte 1920 sein Hauptwerk «Die Lungentuberkulose».
- 111 *Freudenheim-Bloch* – Helene Bloch, geb. Freudenheim, Zahnärztin, stammte – wie Eva Klemperer – aus Königsberg. Sie war mit Joseph Bloch, dem Herausgeber der «Sozialistischen Monatshefte», verheiratet, der am 14. Dezember 1936 in der Prager Emigration starb.
Par nobile fratrum! – (lat.) Ein edles Brüderpaar! – Ironische Wendung aus Horaz, «Satiren», 3, 243.
p. C. – post Christum.
- 113 *Vollmüller* – Prof. Dr. phil. Karl Vollmüller, Romanist; Herausgeber der «Romanischen Forschungen».
Direktor Bollert – Martin Bollert (1876-1967), 1920 bis

- 1937 Direktor der Sächsischen Landesbibliothek Dresden; trat 1937 in den Ruhestand.
- 114 *Reichsunterrichtsminister Rust* – Bernhard Rust (1883 bis 1945), Lehrer; 1933/34 preußischer Kultusminister, 1934 bis 1945 Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Rust verübte am 8.5.1945 Selbstmord. *des früheren hiesigen Unterrichtsministers Kaiser* – Dr. Ing. h.c. Friedrich Kaiser, Direktor der Sächsischen Bodenkreditanstalt.
- 115 *SA-Chefs Röhm* – Ernst Röhm (1887-1934), seit 1931 Stabschef der SA; stand Hitlers Konzept der «allmählichen Revolution» unter dem Deckmantel der Legalität verständnislos gegenüber. Um unkontrollierten Aktionen der SA vorzubeugen, wurde für die SA – beginnend Anfang Juli 1934 – ein «Urlaub» über einen Monat festgelegt.
- 116 *Wawrziniok* – Prof. Dr., Dipl.-Ing. Otto Wawrziniok.
y todo – (span.) und alles.
DLZ – Die in Berlin erschienene «Deutsche Literatur-Zeitung».
- 117 *bellum judaicum* – (lat.) Der jüdische Krieg. – Anspielung auf das Werk von Flavius Josephus, «Die Geschichte des jüdischen Krieges», über den jüdischen Aufstand (66-70 u. Z.) gegen die Römer. In «LTI», im Kapitel «Der jüdische Krieg», schrieb Klemperer: «Der jüdische Krieg! Der Führer hat das nicht erfunden, er hat auch bestimmt nichts vom Flavius Josephus gewusst, er hat nur einmal aus der Zeitung oder dem Schaufenster eines Buchladens aufgeschnappt, dass der Jude Feuchtwanger einen Roman ‚Der jüdische Krieg‘ geschrieben hat.»
- 118 *Eckehard* – Meister Eckhart (um 1260 – um 1327), Mystiker.
Furtwängler – Wilhelm Furtwängler (1886-1954), Dirigent.
Ehepaar Zuchart – Gemeint sind der Schriftsteller Karl Zuchardt (1887-1968) und seine Frau.
vel sic – (lat.) oder so.
- 119 *Vosslerfestschrift* – «Festgabe zum 60. Geburtstag Karl Vosslers (am 6. September 1932) überreicht von Münchner Romanisten», München 1932.
 ∴ – Zeichen für «gegen».
Jordans Descartes – Leo Jordan, ‚Descartes‘ philosophischer Dilletantismus». – Klemperers Rezension erschien in der Deutschen Literatur-Zeitung 1934, H. 32.
Grubbs: Mitton – Henry A. Grubbs, «Damien Mitton (1618-1690), bourgeois honnête homme», Paris 1932. – Klemperers Rezension erschien in der Deutschen Literatur-Zeitung 1935, H. 4.

- 119 *Loepelmann* – Martin Loepelmann, «Der junge Diderot», Berlin 1934. – Die Rezension wurde von Klemperer zurückgezogen (s. S. 161).
Mallarmé, dernière Mode – Stéphane Mallarmé, «La dernière mode», New York 1933. – Klemperers Rezension erschien in der Deutschen Literatur-Zeitung 1935, H. 12.
Jäckel: Bergson und Proust – Kurt Jäckel, «Bergson und Proust. Eine Untersuchung über die weltanschaulichen Grundlagen von ‚la Recherche du Temps perdu‘», Breslau 1934. – Klemperers Rezension erschien in der Deutschen Literatur-Zeitung 1934, H. 40.
Minssen: Dostojewski... – Hans Friedrich Minssen, «Die französische Kritik und Dostojewski», Hamburg 1933. – Klemperers Rezension erschien in der Deutschen Literatur-Zeitung 1935, H. 20
Jördens: Französische Ödipusdramen – Wolfgang Jördens, «Die französischen Ödipusdramen. Ein Beitrag zum Fortleben der Antike und zur Geschichte der französischen Tragödie», Bochum 1933. – Klemperers Rezension erschien in der Deutschen Literatur-Zeitung 1935, H. 9
Wilhelm: Fortleben ... – Julius Wilhelm, «Das Fortleben des Gallikanismus in der französischen Literatur der Gegenwart», München 1933. – Klemperers Rezension erschien in der Deutschen Literatur-Zeitung 1934, H. 36.
Clearinggesetz – Das britische Unterhaus verabschiedete am 25. und 26.6.1934 Clearinggesetze zur Regelung der deutschen Regierungsanleihen, die am 4.7. von der britischen Regierung bestätigt wurden. Am 1.7.1934 trat eine britisch-deutsche Transfervereinbarung in Kraft.
- 120 «*Röhmrevolte*» – Wegen angeblich geplanter SA-Revolution wurden am 30.6. und 1.7.1934 in einer Aktion ihr Stabschef Ernst Röhm und andere hohe SA-Führer auf Befehl Hitlers erschossen, ausserdem weitere politische Gegner wie Reichwehrgeneral Kurt von Schleicher und Frau, Gregor Strasser, Dr. Erich Klausener (Katholische Aktion) und Edgar Jung (Mitarbeiter Papens) ermordet. Die SA wurde entmachtet; Hitler stützte sich auf SS und Reichwehr.
- 121 *Theodor Wolff* – Der Publizist Theodor Wolff (1868 bis 1943) war 1906-1933 Chefredakteur des «Berliner Tageblatt», emigrierte nach Frankreich, wurde 1943 von den deutschen Besatzungsbehörden verhaftet und kam ins KZ Sachsenhausen. Er starb im Israelitischen Krankenhaus in Berlin Moabit.
Jan von Leyden – eigentlich Jan Bockeisohn (1509-1536), Schneider und Dichter aus Leyden; Führer und Märtyrer der Wiedertäuferbewegung in Münster.

- 122 *Rienzi* – Cola di Rienzo (1313-1354); vertrieb als Volkstribun 1347 die Häupter der Adelspartei aus Rom, verkündete die Wiedererrichtung der römischen Republik, scheiterte aber am Widerstand des Papstes. 1354 erlangte er erneut die Regierungsgewalt in Rom, wurde jedoch in einem Volksaufstand erschlagen.
- 123 *trefe* – *trejf* (jidd.) nicht koscher, unrein, weil nicht den rituellenjüdischen Speisevorschriften entsprechend.
- 124 *scilicet tertii imperii* – (lat.) natürlich des Dritten Reiches. 126 Brandes' «*Voltaire*» – Georg Brandes, eigentlich Morris Cohen (1842-1927), dänischer Literaturhistoriker. Er veröffentlichte mehrbändige Werke u.a. über Shakespeare, Goethe und 1916/17 über Voltaire.
- 127 *Justizminister Gürtner* – Franz Gürtner (1881-1941); von 1932 bis zu seinem Tode Reichsjustizminister.
Papen – Franz von Papen (1879-1969); Juni-November 1932 Reichskanzler, im Kabinett Hitler 1933/34 Vizekanzler.
- 128 *Baldur von Schirach* – (1907-1974); 1931-1940 Reichsjugendführer, danach Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien, massgeblich an der Deportation von Juden beteiligt. 1946 in Nürnberg zu 20 Jahren Haft verurteilt.
Dollfuss getötet-Engelbert Dollfuss (1882-1934), österreichischer Politiker; entwickelte die Christlich-Soziale Partei nach dem Vorbild der faschistischen Partei Italiens. Seit 1932 Bundeskanzler. Wandte sich gegen den Anschluss Österreichs an Deutschland. Während eines Putsches der Wiener SS-Standarte wurde Dollfuss am 25.7.1934 ermordet.
- 130 *celui, celui-ci* – (franz.) derjenige, dieser.
- 131 *Buck* – Klemperer las den Erfolgsroman «Die gute Erde» der amerikanischen Schriftstellerin Pearl S. Buck (1892 bis 1973), der 1933 erstmals in deutscher Übersetzung erschien. Der Roman ist der erste Band der Trilogie «Das Haus der Erde», für die die Autorin 1938 den Nobelpreis erhielt.
- 133 *wie wird der 19. August ablaufen?* – Durch eine «Volksabstimmung» liess Hitler sich als Staatsoberhaupt bestätigen; bei geringer Wahlbeteiligung stimmten 90% für Hitler.
- 134 *Reichenau* – Walter von Reichenau (1884-1942), Reichswehrgeneral; wurde zur Schlüsselfigur der Eingliederung der Reichswehr in den NS-Staat; 1940 Generalfeldmarschall.
Prinz August Wilhelm – August Wilhelm Prinz von Preußen (1887-1949), vierter Sohn von Kaiser Wilhelm II.; SA-Obergruppenführer; nach dem Kriege zeitweilig interniert.

- 137 *benone* – (ital.) grossartig.
- 138 *mit den «Söhnen»* – Zweiter Band der Trilogie «Das Haus der Erde».
- 141 *senz'altro* – (ital.) ohne Weiteres, hier: ohne Zusatz.
- 142 *reservatio mentalis* – (lat.) Verschweigen der Gesinnung
Omne animal... – (lat.) Jedes Geschöpf ist nach einer verbrecherischen Geschichte (hier: nach einem Krimi) traurig.
invita Minerva – (lat.) gegen den Willen der Minerva (der römischen Göttin der Künste und des Handwerks), also ohne Erfolg; sprichwörtliche Redensart, die auf Cicero und Horaz zurückgeht.
Proprio – (ital.) Ausgerechnet.
- 143 *fascēs* – (lat.) Mit Lederriemen umschnürte Rutenbündel, die von den römischen Liktoren als Zeichen der höchsten Amtsgewalt getragen wurden. – Die italienischen Faschisten verwendeten dieses Symbol als Zeichen ihrer Herrschaft.
- 146 *Forse che sī, forse che no* – (ital.) Vielleicht ja, vielleicht nein.
Trude Öhlmann – Treue Freundin aus der Leipziger Zeit.
- 147 *Deus afflavī* – (lat.) Gott blies. – Bezieht sich auf die englische Münzumschrift über die Vernichtung der spanischen Armada 1588: «Deus afflavī et dissipati sunt». – Gott blies, und sie sind zerstreut worden.
Deus afflabit – (lat.) Gott wird blasen.
- 149 *bis zur Pucelle* – «La Pucelle d'Orléans», epische Dichtung (1755) von Voltaire.
«*Lettres Persanes*» – (1721) von Montesquieu (dt. «Persische Briefe»).
- 154 *Odysseus bei Polyphem* – Auf seiner Irrfahrt geriet Odysseus mit seinen Gefährten in die Hände des grausamen Zyklopen Polyphem. Durch List konnte er sich aus der Gefangenschaft befreien.
- 155 *Fedor Mammoth* – Theaterkritiker und Novellist, gestorben 1907; Klemperer schrieb über ihn in «Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog», Bd. 13, Jg. 1908, und in «Vossische Zeitung» vom 19.2.1910.
- 156 *Guttempler* – Anhänger eines 1852 in Amerika gegründeten, in der ganzen Welt verbreiteten Ordens zum Kampf gegen den Alkoholismus.
untraitable – (franz.) unfügsam, schwer zu behandeln.
- 157 *Illustrierte* – «Berliner Illustrierte Zeitung»; gegründet 1892, erschien im Verlag Ullstein.
Woche – «Die Woche»; Zeitschrift, gegründet 1899.
Max Brod – (1884-1968), österreichischer Erzähler; Herausgeber der Werke seines Freundes Franz Kafka.

- 157 *Bahr* – Hermann Bahr (1863-1934), österreichischer Dramatiker und Erzähler.
- 158 *anzi* – (ital.) Im Gegenteil.
- 161 *Pascal* – Blaise Pascal (1623-1662), französischer Mathematiker und Philosoph.
Bossuet – Jacques Bénigne Bossuet (1627-1704).
Schnuller – Von Klemperer so bezeichnete Notiz-Zettel in der Grösse einer Streichholzschachtel, die er für seine Vorlesungen benutzte.
- 162 *Hemingway zu Ende vorgelesen* – Der Roman «In einem andern Land».
- 163 *Beger* – Studienrat Johannes Beger.
«*Lettres Provinciales*» – «Les Provinciales, ou lettres écrites par Louis de Montalte à un Provincial de ses amis ...» (1656/57) von Blaise Pascal (dt. «Briefe an einen Freund in der Provinz»).
- Kirschmer-Proû.* Dr.-Ing. Otto Kirschmer.
- 164 *Professor Alt* – Prof. Dr. Eugen Alt, Direktor der Landeswetterwarte.
Auf dem Heller – Gelände im Norden Dresdens, auf dem später ein Konzentrationslager errichtet wurde.
- 167 *undique* – (lat.) von allen Seiten.
Gaspary – Italienischer Danteforscher, Autor einer italienischen Literaturgeschichte.
- 168 *die Saarabstimmung* – Ab 1920 wurden Teile der ehemaligen preußischen Rheinprovinz und der bayrischen Rheinpfalz politisch von Deutschland getrennt und für 15 Jahre der treuhänderischen Verwaltung des Völkerbunds unterstellt. Bei der nach Ablauf dieser Frist vorgesehenen Volksabstimmung 1935 sprachen sich rund 90% der Bevölkerung des Saargebiets für den Anschluss an das deutsche Reich aus.
- 169 *Lehmann* – Rektoratssekretär.
- 173 *Papiersoldaten* – Aus Klemperers Kindheitserinnerungen hergeleitetes Symbol für unbewältigte, nicht eingelöste Aufgaben (S. «Curriculum vitae»).
- 175 *Neujahrsbotschaft Lutzes* – Viktor Lutze (1890-1943), nach der Ermordung Ernst Röhms Stabschef der SA. Kam am 2.5.1943 bei einem Autounfall ums Leben.
- 178 *Crébillon aîné* – (franz.) Crébillon der Ältere. (Vgl. Anm. zu S.45).
- 179 *Saint-Evremond* – Charles Marguetel de Saint-Denis, Graf Ethalan, Seigneur Saint-Evremond (1613-1703).
- 181 *Wechssler* – Prof. Dr. phil. Eduard Wechssler, geb. 1869; seit 1920 Ordinarius für Romanische Philologie an der Berliner Universität, Verfasser von «Esprit und Geist».

- 182 *Rosenbergs «Mythus»* – Alfred Rosenberg (1893-1946), seit 1923 Hauptschriftleiter der Parteizeitung «Völkischer Beobachter». 1930 erschien sein Hauptwerk «Der Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts». 1934 «Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP», 1941-45 Reichsminister für die besetzten Ostgebiete. Während der Nürnberger Prozesse zum Tode verurteilt, am 16.10.1946 hingerichtet.
- Diokletian* – Gaius Aurelius Valerius Diocletianus Augustus (um 240-316), römischer Kaiser.
- Fontenelle* – Bernard le Bovier de Fontenelle (1657 bis 1757).
- trouville* – (franz.) glänzender Einfall.
- «*Paradiso*» – Gesänge aus «*Commedia*» (dt. «Göttliche Komödie») von Dante Alighieri (1265-1321).
- 183 *délabrée* – (franz.) baufällig, verfallen.
- der ganze Wassermann* – Jakob Wassermann (1873 bis 1934), deutscher Erzähler. Neben seinen erfolgreichen Romanen und Erzählungen veröffentlichte Wassermann 1921 die Schrift «Mein Weg als Deutscher und Jude», in dem er seinen Versuch beschrieb, als deutscher Jude mit den Deutschen zu leben.
- der österreichische Offiziersroman* – Gemeint ist der Roman «*Radetzkymarsch*» von Joseph Roth (1894-1939).
- 184 *Galsworthy-Trilogie* – John Galsworthy (1867-1933), englischer Romancier und Dramatiker; zwischen 1906 und 1921 schrieb er die Trilogie «*Die Forsythe Saga*»; 1933 erschien sie erstmals in Deutschland.
- der zweite Teil des «Morath»* – Roman von Max René Hesse.
- bei Bayle* – Pierre Bayle (1647-1706).
- contradictio in adjecto* – (lat.) Widerspruch im Hinzugefügten.
- 185 «*Bekennnisfront*» – Die «Bekennende Kirche» war im Mai 1934 auf der Synode der evangelischen Kirche in Barmen im Ergebnis der Auseinandersetzung mit den «Deutschen Christen» entstanden, die biblische Elemente mit nationalsozialistischen Gedankengängen verbanden.
- 187 *ein bisschen Hoche vorgelesen* – Klemperer las die Autobiographie «*Jahresringe*» von Hoche, Psychiater in Freiburg im Breisgau.
- Dubos* – Abbé Jean-Baptiste Dubos (1670-1742).
- Murait* – Béate Louis Murait (1665-1749).
- 188 «*Esprit des Lois*» – Die staatstheoretische Abhandlung «*De l'Esprit des lois*» (1748) von Montesquieu.

- 188 *Cunctator* – (lat.) Zauderer.
- 189 *die Monographie von Lombard* – Alfred Lombard, «L'Abbé Du Bos, un initiateur de la pensée moderne», Paris 1913.
Weissberger – Arnold Weissberger wohnte 1919 in München in der gleichen Pension wie die Klemperers. Dem Wunsch seines Vaters folgend, der eine Chemiefabrik in Chemnitz besass, studierte er Chemie, ging aber in die Forschung, stand 1933 kurz vor der Habilitation in Leipzig und konnte nach Cambridge emigrieren.
Hartnacke – Dr. phil. Wilhelm Hartnacke.
- 190 *ein wilder Nazi-Volksschullehrer* – Gauamtsleiter Arthur Göpfert, kommissarischer Volksbildungsminister.
taedium... vitae,... scribendi – (lat.) Unlust... am Leben, ... am Schreiben.
- 191 *Horst Wessel* – (1907-1930), verfasste als Student das später sogen. Horst-Wessel-Lied; seit 1929 Sturmführer der SA im Berliner Bezirk Friedrichshain; wurde 1930 von einem Zuhälter erschossen und von SA und NSDAP zum Märtyrer stilisiert.
Lesage – Alain René Lesage (1668-1747).
- 193 *ein einzig ... Volk von Brüdern* – Zitat aus Friedrich Schillers Schauspiel «Wilhelm Teil», II. Aufzug, 2. Szene.
dem a.o. Mathematiker Threfall – Prof. Dr. William Threfall.
- 194 *Tocqueville* – Charles Alexis Henri Clérel de Tocqueville (1805-1859), französischer Schriftsteller und Politiker; schrieb das grundlegende Werk «Über die Demokratie in Amerika».
Trefftz – Prof. Dr. phil. Erich Trefftz (1888-1937), Lehramt für Mechanik und Fliegerei an der TH Dresden.
seitdem Danziger «Wahlsieg» – Bei den Wahlen in Danzig am 7. April 1935 gewannen die Nationalsozialisten die Mehrheit.
seit Stresa und dem Verdikt des Völkerbundes – Im April 1935 wurde im italienischen Stresa eine Vereinbarung zwischen dem Regierungschefs Englands, Frankreichs und Italiens über die gemeinsame Abwehr der vermuteten deutschen Expansionspolitik abgeschlossen. Anlass war der Bruch des Versailler Abkommens durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Deutschen Reich (16.3.1935). Die Unwirksamkeit dieser Vereinbarung bewies noch 1935 das deutsch-britische Flottenabkommen sowie Italiens Angriff auf Abessinien.
- 195 *Marivaux* – Pierre Carlet de Chamberlain de Marivaux (1688-1763).

- Petrarca-Vorlesung* – Gemeint ist wohl die Dante-Vorlesung.
- 198 *Tillich* – Paul Johannes Tillich (1886-1965), Theologe; seit 1929 Professor für Philosophie in Frankfurt/M., emigrierte 1933 in die USA und lehrte in New York und Chicago. 1962 erhielt er den Friedenspreis des deutschen Buchhandels.
- 199 *Stresemann* – Gustav Stresemann (1878-1929), deutscher Reichskanzler und Aussenminister.
- 200 *den Jensen-Aufsatz* – Wilhelm Jensen (1837-1911), Schriftsteller; Verfasser zahlreicher meist historischer und kulturhistorischer Romane und Novellen über Holstein und das Mittelalter.
- 201 *je ne peux ni ne veux être autre chose...* – (franz.) Ich kann nicht noch will ich etwas anderes als Deutscher sein in: Ich habe niemals daran gedacht, etwas anderes als Deutscher zu sein.
Geheimrat Demuth – Züricher Geschäftsführer der «Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland».
- 202 *Hoetzsch* – Otto Hoetzsch (1876-1946), Historiker und Politiker; 1913-1935 Professor für osteuropäische Geschichte in Berlin.
- 206 *Rabbiner Dr. Winter* – Prof. Dr. phil. Jakob Winter, Rabbiner der Dresdner Jüdischen Gemeinde.
Schabbes – Schabess (jidd.) Sabbat.
Helvetius – Claude Adrian Helvetius (1715-1771).
LaMettrie – Julien Offray de La Mettrie (1709-1751).
Holbach – Paul Heinrich Dietrich, Baron von Holbach (1723-1789).
Condillac – Etienne Bonnot de Mably Condillac (1715 bis 1780).
- 209 *Vida del Buscon* – Gemeint ist «Leben des Erzgauners Pablo aus Segovia» von Francisco de Quevedo (1580-1645).
- 210 *m'ont devancé mes neveux* – (franz.) meine Neffen haben mich überflügelt.
- 211 *Malerfreund Felixmüller* – Conrad Felixmüller (1897 bis 1977), Maler und Graphiker; in Dresden Mitbegründer der «Gruppe 1919».
Epos der Reymont-»Bauern» – «Die Bauern», Roman von Wladislaw Stanislaw Reymont (1867-1925), polnischer Schriftsteller.
zu den «Wasserzigeunern» – Roman des englischen Schriftstellers A.P. Herbert.
- 212 *nettoyeurs* – (franz.) Säuberer.
in Plauen – Stadtteil Dresdens, gleich unterhalb von Dölzschen.

- 213 *gentes minores* – (lat.) kleinere Völker; gemeint: Autoren.
- 214 *D'Alembert*-Jean Le Rond D'Alembert (1717-1783).
Buffon – George-Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707 bis 1788).
- 216 *Blomberg* – Werner von Blomberg (1878-1946), General; liess als Reichswehrminister nach dem Tode Hindenburgs die Reichswehr auf Hitler vereidigen, seit 1935 Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, 1936 Generalfeldmarschall, 1938 wegen einer nicht standesgemässen Heirat verabschiedet. Starb in amerikanischer Gefangenschaft.
Fritsch – Werner Freiherr von Fritsch (1880-1939), General; 1934 Chef der Heeresleitung, 1935-38 als Oberbefehlshaber des Heeres massgeblich an der deutschen Wiederaufrüstung beteiligt, äusserte mit Reichskriegsminister Blomberg 1937 militärische Bedenken gegen die Expansionspläne Hitlers. 1938 unter dem Vorwurf der Homosexualität aus der Armee ausgeschlossen, nachträglich von einem Ehrengericht freigesprochen, dennoch nicht voll rehabilitiert.
- 217 *Hohnstein-Prozess* – Justizminister Gürtner protestierte gegen die brutalen Willkürmethoden der SA im Sommer 1933 in verschiedenen Konzentrationslagern (Wuppertal, Bredow und Hohnstein). Es kam zum sogenannten Hohnstein-Prozess. Sämtliche SA-Führer und KZ-Wächter, die im Prozess verurteilt worden waren, wurden von Hitler begnadigt. *Aloysius Bertrand* – (1807-1841), französischer Lyriker. (Vgl. Klemperer, «Moderne französische Lyrik» und Rezension in «Deutsche Literatur-Zeitung», 1928, H. 49)
- 219 *Gesetze für das deutsche Blut und die deutsche Ehre* – Der alljährlich in Nürnberg zusammengerufene Reichsparteitag der NSDAP schloss am 15. September mit einer Sitzung des Reichstages, auf der drei Gesetze, die sogenannten «Nürnberger Gesetze», beschlossen wurden, darunter auch das Gesetz «zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre».
Schiwe sitzen – Schiwe sizen (jidd.). Nach dem Tode eines nahen Verwandten eine Woche lang auf einem niedrigen Schemel zu Hause sitzen.
- 222 *Memel* – Das Memelland besass seit 1924 einen Autonomie-Status, jedoch herrschte seit 1926 der Ausnahmezustand. Hitler drängte auf die Rückgabe des Gebietes, konnte sie aber erst im März 1939 erzwingen.
Beginn des abessinischen Krieges – Im Oktober 1935 drangen zwei italienische Armeen von Somalia und Eritrea aus in Abessinien (Äthiopien) ein und annektierten das Reich

- Kaiser Haile Selassies, das sich 1896 seine vollständige Unabhängigkeit von Italien erkämpft hatte. König Viktor Emanuel III. (1869-1947) wurde «Kaiser von Abessinien».
- 223 *Marmontel* – Jean-François Marmontel (1723-1799).
Raynal – Abbé Guillaume Thomas François Raynal (1713 bis 1796). Besr.-Prof. Dr. med. Friedrich Best.
già – (ital.) Hier: ehemals.
- 225 *BDM* – Bund Deutscher Mädel.
Will Vesper – (1882-1962), Lyriker und Erzähler; 1918 bis 1920 Kulturschriftleiter der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» in Berlin, 1923-43 Herausgeber der Zeitschrift «Die schöne Literatur» (später: «Die Neue Literatur»). 1933 Gauobmann des NS-Reichsverbandes deutscher Schriftsteller.
- 226 *Rosenkranz begonnen* – Karl Rosenkranz, «Diderots Leben und Werke», Leipzig 1866, 2 Bde. – In seiner Literaturgeschichte nennt Klemperer diese Arbeit: «grundlegend und als Gesamtmonographie von keinem späteren Werk übertroffen.»
- 228 *Hitlers Dank an den eben aufgelösten Stahlhelm, Seldtes Dank an Hitler* – Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, 1918 von Franz Seldte gegründet, neigte zunehmend den antidemokratischen Rechtsparteien zu, mit denen er ab 1929 die Republik offen bekämpfte (Harzburger Front). Ab Juni 1933 wurden die Mitglieder bis zum Alter von 35 Jahren in die SA eingegliedert, der Rest des Stahlhelms wurde im April 1934 in «Nationalsozialistischer Deutscher Frontkämpferbund» umbenannt. Im November 1935 wurde der Stahlhelm aufgelöst. – Franz Seldte (1882 bis 1947) wurde 1933 Reichskommissar für den Arbeitsdienst, 1933-45 Reichsarbeitsminister; er starb in amerikanischer Haft.
- 229 *Naumannjuden* – 1921 gründete Max Naumann (1875 bis 1939) den militanten, rechtsgerichteten Verband national-deutscher Juden, der zur bewussten Aufgabe jüdischer Identität aufrief. In seinen Schriften konzentrierte Naumann seine Polemik auf die Ostjuden, die er als «gefährliche Zuwanderer aus dem Osten» und als schädliche Bakterien im deutschen Volkskörper bezeichnete, den deutschen Juden rassistisch und geistig weit unterlegen. Naumann attackierte ebenso die Zionisten als «Fremdkörper im deutschen Volke». 1933 wurde er unter NS-Druck erneut in den Vorsitz des Verbandes berufen. 1935 löste die Gestapo den Verband wegen angeblich «staatsfeindlicher Gesinnung» auf. Naumann selbst war zeitweilig im Columbiahaus, dem berüch-

- tigten Berliner Gestapogefängnis, in Haft. Er starb 1939 an Krebs.
- 229 *Heinz Machols* – Heinz Machol ist der Sohn von Klemperers Schwester Hedwig, die bereits 1901 im Kindbett starb. *Crébillon fils* – Claude Prosper Jolyot de Crébillon (1707 bis 1777).
- 231 *Paradoxe und Hardouin* – Gemeint ist Diderots 1778 vollendeter Dialog «Paradoxon über den Schauspieler» und die Komödie «Ist er gut? Ist er schlecht?» von 1781, in der Diderot als Herr Hardouin auftritt.
Goncourt – Edmond de (1822-1896) und Jules de Goncourt (1830-1870), französische Romanciers und Geschichtsschreiber.
- 235 *et il ventait devant ma porte* – (franz.) und windig war's vor meiner Tür.
- 237 *Agnes* – Langjähriges sorbisches Hausmädchen der Klemperers.
- 238 *Cacouac-Nachtrag* – In dem Kapitel «Die Gegner» seiner «Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert», Bd. 1, beschreibt Klemperer, wie Jean Nicolas Moreaus «Cacouacs» zum Inbegriff des Spotts über die Aufklärungsphilosophen und Enzyklopädisten wurden.
- 239 *Es liegt hier in Kopie bei* – Der Brief lautet: «Sehr geehrter Herr Luthé – nachdem ich heute meine Fahrprüfung bestanden habe, möchte ich Ihnen noch einmal meinen wärmsten Dank aussprechen. Über die Fünfzig hinaus, wenig geschickt und seit dem Kriegsende nur noch am Schreibtisch und auf dem Katheder tätig, war ich gewiss ein besonders schwieriger Schüler für Sie. Mit einer grenzenlosen Geduld und mit ebensovieler Gewissenhaftigkeit wie wirklicher Lehrbefähigung haben Sie mich erfolgreich auf die Prüfung vorbereitet. Also nochmals: aufrichtigsten Dank für Ihre grosse Sorgfalt! Ihr ganz ergebener ord. Prof. i. R.»
- 241 *Ebert-Friedrich Ebert* (1871-1925), Reichspräsident.
Stinnes – Hugo Stinnes (1870-1924), Grossindustrieller und Berater der Reichsregierung.
purtroppo! – (ital.) leider!
- 245 *ein jüdischer Student...* – Der Student David Frankfurter wollte mit seinem Anschlag vom 4.2.1936 gegen den Landesgruppenleiter der NSDAP, Wilhelm Gustloff, seine gemordeten jüdischen Mitmenschen rächen.
- 248 *Felix «Ältester* – Kurt, Sohn von Felix Klemperer, sah keine Möglichkeit mehr, in Deutschland Anwalt zu werden, und ging 1934 nach Brasilien.
Betty Klemperer – Felix Klemperers Witwe, ging nach Cleveland.

- 248 *supergiù* – (ital.) Hier: mindestens.
- 250 *Besetzung des Rheinlandes* – Vom 5. bis 16.10.1925 wurde in Locarno zwischen den europäischen Hauptsiegermächten des 1. Weltkrieges und Deutschland ein Vertragswerk vereinbart, das u.a. die 1919 im Versailler Vertrag festgelegte Westgrenze bekräftigte und das Rheinland zur entmilitarisierten Zone erklärte. 1936 nahm Hitler den Pakt zwischen Frankreich und der Sowjetunion zum Anlass, um im Reichstag zu erklären, dass der Locarno-Pakt seinen Sinn verloren und praktisch aufgehört habe zu existieren. Gleichzeitig marschierten deutsche Truppen in das Rheinland ein. Im Ausland folgten nur schwache Proteste.
- 251 *Ad vocem* – (lat.) Zu dem Wort. – Hier im Sinne von: apropos, übrigens.
- 253 *Plebiszit* – Am 29. 3.1936 ergab die Abstimmung über die Remilitarisierung des Rheinlandes 99% Ja-Stimmen.
- 255 *des stotternden Wippchensohnes* – Gemeint ist Ludwig Stettenheim, angesehener Journalist Leipzigs aus dem «Harmskreis», Sohn des Schriftstellers Julius Stettenheim (1831-1916), der als Meister des satirischen Wortwitzes galt. Seine bekannteste Schöpfung war die Figur des Kriegsberichterstatters Wippchen, dessen «Sämtliche Berichte» 16 Bände füllen.
 «*Bund nichtarischer Christen*» – Gemeint ist vermutlich der «Reichsverband nichtarischer Christen», der 1933 gegründet wurde.
- 256 *Quomodo nunc?* – (lat.) Wie jetzt (zu ergänzen: weiter)?
- 257 «*Zaire*» – Tragödie (1732) von Voltaire.
- 260 «*Contrat social*» – «Du contrat social ou Principes du droit politique» (1762) von Jean-Jacques Rousseau.
- 261 *Schlageter* – Albert Leo Schlageter (1894-1923), nach 1918 Freikorpskämpfer, schloss sich 1922 der NSDAP-nahen Grossdeutschen Arbeiterpartei an, wegen Beteiligung an Sabotageaktionen gegen die französische Besatzung im Ruhrgebiet im April 1923 verhaftet, von einem französischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet.
als richtiger Potenz – In Anlehnung an den Schelmenroman «Die Powenzbande» von Ernst Penzoldt (1892-1955).
- 262 *Dueros' «Rousseau»* – Louis Dueros, «Jean-Jacques Rousseau», Paris 1908-18,3 Bde.
- 266 *Rückkehr von Lenin* – Klemperers Bruder Georg wurde 1922-23 von der Sowjetregierung wiederholt nach Moskau gerufen, um Lenin zu behandeln. Der namhafte Diagnostiker stellte damals die exakte Prognose für Lenins Erkrankung.

- 269 *louche* – (franz.) verdächtig.
- 271 *Spiegelberg* – Dr. phil. Friedrich Spiegelberg.
- 274 *Hess* – Rudolf Hess (1894-1987), nahm 1923 am Hitlerputsch teil und wirkte in der gemeinsamen Festungshaft an der Abfassung von Hitlers «Mein Kampf» mit, seit 1933 «Stellvertreter des Führers». Im 2. Weltkrieg versuchte Hess, Grossbritannien zu Friedensverhandlungen mit dem Ziel einer gemeinsamen Politik gegen die UdSSR zu gewinnen, flog deshalb am 10.5.1941 nach Schottland, sprang dort mit dem Fallschirm ab, wurde bis Kriegsende interniert und 1946 in Nürnberg zu lebenslänglicher Haft verurteilt.
- Ley* – Robert Ley (1890-1945); nach Ausscheiden Georg Strassers (s. Anm. zu S. 68) der Hitler allein verantwortliche Stabsleiter der «Politischen Organisation» der NSDAP, vollzog am 2. 5. 1933 die Zerschlagung der Gewerkschaften, gründete und führte die aus Unternehmern und Arbeitern zusammengesetzte nationalsozialistische Deutsche Arbeitsfront (DAF). Noch vor Eröffnung des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses erhängte er sich in seiner Zelle.
- 276 *Blum* – Léon Blum (1872-1950); gründete mit Jean Jaurès 1902 die Sozialistische Partei und formte sie nach 1918 neu. 1936-37 Ministerpräsident, führte weitgehende soziale Reformen durch, verbot die faschistischen Wehrverbände. 1942 von der Vichy-Regierung verhaftet, 1943-45 in deutschen KZ-Lagem interniert. 1946/47 erneut Ministerpräsident.
- Litwinow* – Maxim Maximowitsch Litwinow (1876 bis 1951); trat als Volkskommissar für Auswärtiges 1930 bis 1939 vor allem für ein System der kollektiven Sicherheit gegenüber der Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien ein. 1941-43 Botschafter in Washington.
- 277 «*Emile*» – «*Émile ou De l'éducation*», Roman (1762) von Jean-Jacques Rousseau (dt. «Emil oder über die Erziehung»).
- 278 *Anna* – Anna Dürlich, früheres Hausmädchen bei Klemperers.
- Federn* – Karl Federn (1868-1943), Schriftsteller.
- 281 *Auerbach* – Prof. Dr. phil. Erich Auerbach (1892-1957) lehrte 1930-1935 romanische Philologie in Marburg, 1936 bis 1947 in Istanbul, ab 1948 in Pennsylvania.
- Neue Héloïse* – «*Julie ou La nouvelle Héloïse*», Briefroman (1761) von Jean-Jacques Rousseau (dt. «Julie oder Die neue Heloise»).
- 282 *Dimillenario Oraziano. Stet Capitolium fulgens* – (ital.)

- Horaz' Zweitausendjähriges. Möge das Capitol (weiterhin) leuchtend stehen.
- Ignazio Silone* – (1900-1978), italienischer Schriftsteller. «Fontamara», sein erstes Buch, erschien zuerst 1930 in deutsch und erregte grosses Aufsehen.
- 286 *Croce* – Benedetto Croce (1866-1952), italienischer Philosoph, Historiker und Politiker. Croce war mehrfach Unterrichtsminister, von 1943-47 Führer der Liberalen Partei. Seine Gegnerschaft zum Fascismo dokumentierte er 1925 in einem vielbeachteten Manifest. – Klemperer beschrieb in «Curriculum vitae» seine Begegnung mit ihm zu Beginn des 1. Weltkrieges.
- Geizer* – Prof. Dr. J. Heinrich Ed. Geizer, 1883 in Jena geboren; seit 1918 Professor an der dortigen Universität. – Klemperer rezensierte dessen Studie «Maupassant und Flaubert» (1920) im «Literaturblatt für germanische und romanische Philologie», 44. Jg. 1923.
- Stupidone io!* – (ital.) Ich Riesendummkopf!
- 287 *KDF* – Nationalsozialistische Gemeinschaft «Kraft durch Freude», zur Deutschen Arbeitsfront gehörende, auf das Vermögen der zwangsaufgelösten Gewerkschaften gestützte Organisation für Urlaub und Reisen.
- 290 *mit dem Dehmelschen Gedicht* – Richard Dehmel (1863 bis 1920).
«*Économie politique*» – «De l'économie politique» (1755).
- 291 *vertu* – (franz.) Tugend.
- 292 *die Danziger Sache ist nur vertagt* – Der Anspruch Deutschlands auf die Freie Stadt Danzig, die seit dem Versailler Vertrag aus dem Deutschen Reich ausgegliedert worden war, wurde, seit die NSDAP 1933 im Danziger Volkstag die Mehrheit errungen hatte, immer offener propagiert. 1937 schickte der Völkerbund einen Hohen Kommissar (C.J. Burckhardt) zur Schlichtung von Streitfällen in die Stadt.
- Gamelin* – Maurice Gustave Gamelin (1872-1958); 1938 bis 1940 Oberbefehlshaber der französischen, September 1939-Mai 1940 der alliierten Streitkräfte in Frankreich; von der Vichy-Regierung 1942 für die Niederlage Frankreichs verantwortlich gemacht; bis 1943 in französischer, 1943-45 in deutscher Haft.
- 294 *Kraft und Freude* – Gemeint ist «Kraft durch Freude».
- 295 *Schnitzlerstück* – Arthur Schnitzler (1862-1931), österreichischer Dramatiker und Erzähler.
- 297 *Machiavellis Satz* – Niccolò Machiavelli (1469-1527), italienischer Schriftsteller, Philosoph und Staatsmann; entwi-

- ckelte eine auf die Erhaltung und Festigung absolutistischer Staatsmacht zielende Theorie.
- 297 Darre-Richard Walter Darré (1895-1953); war 1931-42 Leiter des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS, 1933 bis 1942 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft (Reichserbhofgesetz), 1934-42 Reichsbauernführer. 1949 wurde er vom Internationalen Militärtribunal in Nürnberg zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt (1945-50 in Haft).
- 299 *Streicher-Julius Streicher* (1885-1946); agitierte ab 1919 in Nürnberg für völkische Organisationen, trat 1922 zur NSDAP über. Seit 1923 Herausgeber des Blattes «Der Stürmer», 1940 von allen Parteiämtern beurlaubt, 1946 im Internationalen Militärgerichtshof zum Tode verurteilt.
- 304 *die jüdischen Kulturbünde* – Der «Kulturbund deutscher Juden» wurde im Juni 1933 in Berlin und danach in anderen Städten gegründet; am 27.4.1935 in die Zwangsorganisation «Reichsverband der jüdischen Kulturbünde» umgewandelt. (1936 besass dieser Verband 168 Zweigstellen in Deutschland, denen 180'000 Mitglieder angehörten.) 1938 erneut umbenannt in «Jüdischer Kulturbund in Deutschland e. V.». (S. auch Anm. zu S 669.) *Kirchensteuern* – Als sein persönliches Bekenntnis zum Deutschtum liess sich Victor Klemperer 1912 taufen und wurde Mitglied der evangelischen Kirche.
- 306 *Lilly Jelski de Gandolfo* – Älteste Tochter von Klemperers Schwester Marta Jelski; in Uruguay verheiratet.
- 307 *lucus a non* – (lat.) zu ergänzen: lucendo. Wortspiel zur Verspottung unpassender Wortableitungen: Der Wald heisst lucus, weil es nicht hell darin ist (non lucet).
- 309 *Dietrich* – Otto Dietrich (1897-1952); seit 1931 Pressechef der NSDAP, seit 1938 Pressechef der Regierung und Staatssekretär im Reichspropagandaministerium, im Krieg Leiter der Pressestelle im Führerhauptquartier. 1949 zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt, 1950 begnadigt. *è pagato* – (ital.) es ist bezahlt.
- Jansen* – Albert Jansens Buch erschien 1884 in Berlin.
- 310 *détresse* – (franz.) Not.
- 313 *Ilse Klemperer* – Tochter von Klemperers Bruder Felix. cf. *die seligen Zeiten um 1906!* – 1906 war das Hochzeitsjahr der Klemperers; sie lebten damals in Berlin.
- 314 *difficulté vaincue* – (franz.) überwundene Schwierigkeit. In seiner «Geschichte der Literatur im 18. Jahrhundert», Bd. II, S. 295, erinnert Klemperer an «jene fatale Irrlehre. ..., wonach der Wert oder Reiz der Verse in der difficulté vaincue besteht».

- 315 «*Querschnitt*» – «Der Querschnitt», Zeitschrift; erschien im Propyläen Verlag, Berlin, 1921-1936.
- 317 *Milch* – Erhard Milch (1892-1972), Generalfeldmarschall; 1933-44 Staatssekretär im Reichsluftfahrtministerium, 1938-45 Generalinspekteur der Luftwaffe. 1947 vom Internationalen Militärtribunal in Nürnberg zu lebenslänglicher Haft verurteilt, 1954 entlassen.
- 318 *Fénelonmono graphie von Janet* – Paul Janet, «Fénelon», Paris 1892.
- 321 *für den Creizenach* – Das mehrbändige Standardwerk «Geschichte des neueren Dramas» von Wilhelm Creizenach.
- 322 *spanische Angelegenheit* – Nach dem Putsch unter Francisco Franco im Juli 1936 leisteten Deutschland, Italien und Portugal den Putschisten militärische Hilfe. Am 18.11.1936 wurde die Franco-Regierung von Deutschland und Italien anerkannt.
- 323 *bei Renner* – Kaufhaus in Dresden.
Spielhagen, «*In Reih und Glied*» – Friedrich Spielhagen (1829-1911); sein Lassalle-Roman «*In Reih und Glied*» hatte schon den Vater Victor Klemperers begeistert. Spielhagens Romanwerk war auch Gegenstand von Klemperers Dissertation.
Terenz – Publius Terentius Afer Terenz (um 190 bis 159 v. u. Z.), römischer Komödiendichter.
Grotius – Hugo Grotius, eigentlich de Groot (1583-1645), niederländischer Jurist und Staatsmann. – Als Schüler las Klemperer dessen Hauptwerk «*De jure belli ac pacis*».
- 325 *Colin Ross* – (1885-1945); österreichischer Reiseschriftsteller.
Unamuno – Miguel Unamuno y Jugo (1864-1936).
der Ponsardschen Charlotte Corday – François A. Ponsard (1814-1867) schrieb 1850 die Tragödie «Charlotte Corday»; die Titelheldin ist die Mörderin des Revolutionsführers Marat.
Grand Dieu! sa femme! – On l'aime! – (franz.) Grosser Gott! Seine Frau! – Er wird geliebt!
Va toujours, c'est pour la guillotine... – (franz.) Im Sinne von: Egal, es geht sowieso auf die Guillotine.
- 326 *Fritz Mauthners* – Fritz Mauthner (1849-1923), Philosoph und Schriftsteller; wurde vor allem durch sein Werk «Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland» bekannt, aber auch durch Parodien und Satiren.
Muncker – Franz Muncker (1855-1926), Germanist; über vier Jahrzehnte Ordinarius für deutsche Literaturgeschichte an der Universität München.
Hermann Paul – (1846-1921), Germanist; Professor in Frei-

- burg und München. In der fünfbändigen «Deutschen Grammatik» (1916/20) gab er eine sprachgeschichtlich fundierte grammatische Darstellung der neuhochdeutschen Schriftsprache.
- 327 *Prof. Pringsheim* – Der Musiker Klaus Pringsheim (1883 bis 1973); Schüler Gustav Mahlers und mehrere Jahre musikalischer Leiter der Berliner Reinhardt-Bühnen (von dort her auch mit Georg Klemperer bekannt), wirkte seit 1931 als Dirigent und Lehrer am Kaiserlichen Konservatorium in Tokio.
- 330 *Rede am 18. Januar* – 18.1.1871: Gründung des Deutschen Reiches.
Sedanpanorama – Das illusionistische Rundgemälde der Schlacht bei Sedan, ein Werk des Malers Anton von Werner, war im September 1883 in einem Gebäude am Bahnhof Alexanderplatz zu besichtigen.
- 331 *Theodor Schulze* – Theodor Schulze-Walden war nach dem Kriege viele Jahre Kommentator des Berliner Rundfunks.
Cronin – Archibald Joseph Cronin (1896-1981), schottischer Schriftsteller, dessen Romane «Die Sterne blicken herab» und «Die Zitadelle» hohe Auflagen erlebten. Klemperer las den Roman «Haus der Schwäne».
Klaus Hollaender – Klemperer las den Roman «Das Paradies Martin Kressanders» von Klaus Gustav Hollaender – «und nicht bemerkt, dass...» – Vers aus der Dichtung «Huttens letzte Tage» von Conrad Ferdinand Meyer.
- 332 *Jammes* – Francis Jammes (1868-1938), französischer Dichter.
- 341 *Richard M. Meyer* – Literarhistoriker (1860-1914), Schüler Wilhelm Scherers.
Leistikow – Walter Leistikow (1865-1908); Maler und Graphiker, Mitbegründer der Berliner Sezession.
- 342 *Colazione* – (ital.) Frühstück.
- 345 *In lingua veritas* – (lat.) In der Sprache liegt die Wahrheit. In Anlehnung an den Vers des Lyrikers Alkaios: «Im Wein liegt Wahrheit».
- 346 *Monographie Chinards* – Gilbert Chinard, «Baron de Lahontan», Baltimore, London, Paris 1931.
Perrault-Arbeit – Charles Perrault (1628-1703).
- 347 *Surfait* – (franz.) überschätzt.
Beim Untergang des Zeppelin – Das deutsche Luftschiff LZ 129 geriet bei der Landung in Lakehurst (USA) in Brand und wurde völlig zerstört. Die Katastrophe bedeutete das Ende der seit 1932 regelmässig betriebenen Luftschiff-Personenbeförderung.

- 353 *an den Dekan der Universität? gerichtet* – Thomas Manns Brief war an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn gerichtet. Der Dekan hatte Mann mitgeteilt, dass er nach seiner Ausbürgerung aus der Liste der Ehrendoktoren gestrichen wurde.
Mit dem verbotenen päpstlichen Hirtenbrief – Trotz des am 20.7.1933 mit dem Vatikan geschlossenen Reichskonkordats wuchs der Widerstand der katholischen Kirche gegen die Kirchenpolitik des NS-Regimes und erreichte mit der vom deutschen Episkopat mitverfassten Enzyklika Papst Pius' XI. «Mit brennender Sorge» ihren Höhepunkt. Verhaftung zahlreicher Geistlicher, Enteignung kirchlicher Verlage und Druckereien waren die Folge.
die Schweineprozesse gegen die Kirche – Seit Mai 1936 lief eine Kampagne gegen die Klöster. Für 276 Ordensangehörige kam es unter dem Vorwurf der Homosexualität zu Gerichtsprozessen.
- 354 *unter den Lindchen* – Die Linden waren nach altersbedingter Fällung neugepflanzt.
- 356 *mit Sterns zusammen* – Die mit den Meyerhofs verwandten Geschwister Stern (Ferdinand, Caroli und Hanna) waren in den Berliner Jahren enge Freunde der Klemperers.
- 357 «*Arundel*» – Roman von Kenneth Roberts.
- 358 *Saint-Simon* – Louis de Rouvroy, Duc de Saint-Simon (1675-1755).
die Beschiessung von Almeria – Nachdem die «Legion Condor» am 26.4.1937 den Luftangriff auf Guernica verübt hatte, beschoss die deutsche Flotte am 31.5.1937 Almeria.
kein Mitleid mit den «Deutschland»-Matrosen – Bei der Bombardierung des Panzerschiffes «Deutschland» am 29.5.1937 durch Volksfrontflugzeuge auf der Reede von Ibiza wurden 20 Matrosen getötet und 73 Matrosen verletzt.
- 362 *érudit... savant* – (franz.) Gelehrter.
- 364 *Vauvenargues* – Luc de Clapiers, Marquis de Vauvenargues (1715-1747).
- 365 *Hedwigs Tod* – Klemperers Schwester Hedwig starb im März 1891, wenige Wochen nach der Geburt ihres ersten Kindes Heinz Machol.
Notre commencement soit au nom du Père qui a fait le ciel et la terre... – (franz.) Unser Anfang sei im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat...
- 366 *Heinrich Stümcke* – Dr. Heinrich Stümcke war in Berlin vor dem ersten Weltkrieg Herausgeber der Halbmonatszeit-

- schrift «Bühne und Welt», deren freier Mitarbeiter der junge Klemperer war.
- 369 *den Vauvenargues von Lanson* – Gustave Lanson, «Le Marquis de Vauvenargues», Hachette 1930.
Monglond – André Monglond, «Le Prérromantisme français», Grenoble 1930.
- 373 *Die Ahlwardtzeit und Stoeckerei* – Der Berliner Hof- und Domprediger Adolf Stoecker (1835-1909) vertrat auf dem äussersten rechten Flügel der Deutschkonservativen Partei einen militanten Antisemitismus und legte den Grundstein für eine politische Kampagne gegen Juden in Deutschland. – Vom völkischen Standpunkt aus publizierte Hermann Ahlwardt (1846-1914) nach seinem Scheitern als Schulrektor zahlreiche antisemitische Publikationen. Wegen seiner Verleumdungen wurde er mehrfach von Gerichten verurteilt.
- 374 *Holtei* – Karl von Holtei (1798-1880).
- 376 *Franke* – In seiner Kindheit verlebte Victor Klemperer viele heitere Stunden in der Familie seines Onkels Eduard Franke, einem Bruder von Klemperers Mutter. Besonders seinem Cousin Walter Franke war Klemperer sehr zugetan.
- 377 *malade imaginaire* – (franz.) eingebildet krank.
taedium – (lat.) Ekel, Widerwillen, Überdross.
- 379 *Aïssé* – Aïssé (etwa 1694-1733) kam als vierjährige Sklavin nach Paris und erhielt dort ihre Bildung; erst 1787 wurde sie durch die Veröffentlichung ihrer Briefe mit Anmerkungen Voltaires bekannt.
Morelly – In seiner «Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert» schreibt Victor Klemperer über Morelly: «Seine Lebensumstände sind unbekannt, und es ist bei mehreren [...] unter seinem Namen erschienenen Arbeiten ungewiss, ob sie von ihm herrühren.»
- 380 *Tagore* – Rabindranath Tagore (1861-1941), indischer Schriftsteller; 1913 Nobelpreis. Tagore unternahm mehrere Reisen nach Europa, u.a. nach Deutschland.
Mussolinibesuch – Hitler empfing Mussolini zu einem Staatsbesuch, den er 1938 in Rom erwiderte.
- 382 *Fanny Lewald* – (1811-1889), Romanautorin und Erzählerin.
Haller – Albrecht Haller (1708-1777), Schweizer Dichter und Arzt.
con sordino – (ital.) mit Dämpfer, gedämpft (Musizieranleitung).
- 383 *Börne* – Ludwig Börne (1786-1837), eigtl. Löb Baruch, Schriftsteller und Publizist.
Auerbach – Berthold Auerbach (1812-1888), eigtl. Moses Baruch Auerbacher, Erzähler und Dramatiker.

- 384 *Gessner* – Salomon Gessner (1730-1788), Schweizer Dichter, Maler und Radierer.
- 385 *Erstdatum der «Alpen»* – «Die Alpen» episches Lehrgedicht von Albrecht Haller (1708-1777).
Otto Flake – (1880-1963), Schriftsteller und Kulturphilosoph.
- 386 *Thomson* – James Thomson (1700-1748), schottisch-englischer Lyriker und Dramatiker.
Ossian – 1765 erschienen «The Works of Ossian» in der Übersetzung von James Macpherson (1736-1796). Nach Macphersons Tode stellte sich heraus, dass diese Übersetzungen nicht auf überlieferte Originaltexte zurückgingen, sondern meisterhafte Nachahmungen alter Volkspoese waren.
- 388 *Schalom Asch* – (1880-1957), jiddischer Romancier und Dramatiker.
- 389 *Bettelheim* – Anton Bettelheim, Autor einer Beaumarchais-Biographie, leitete das seit 1896 erscheinende Sammelwerk «Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog».
Klaar – Alfred Klaar, Feuilletonredakteur der «Vossischen Zeitung».
- 390 «*Nicht gedacht...*» – «Nicht gedacht soll seiner werden!», Anfangszeile eines Gedichtes von Heinrich Heine, vermtl. Ende 1844 entstanden.
Manacorda – Guido Manacorda, italienischer Germanist, Extraordinarius der Universität Neapel während Klemperers dortiger Lektortätigkeit zu Beginn des 1. Weltkriegs. *d'outre-tombe* – (franz.) von jenseits des Grabes. – Dem Titel von François-René Vicomte de Chateaubriands postum veröffentlichten Erinnerungen, «Mémoires d'outre-tombe», entlehnt.
- 391 «*den ausgezeichneten Körmendy* – Klemperer las den Roman «Abschied von gestern» von Franz Körmendy.
Colardeau – Charles-Pierre Colardeau (1732-1776).
Dorat – Claude-Joseph Dorat (1734-1780).
der neue Fascismus in Rumänien – Klemperer spürte die ersten Anzeichen einer derartigen Entwicklung in Rumänien, die im Februar 1938 in der Errichtung einer profaschistischen Königsdiktatur durch Carol II. kulminierte. Carol II. stellte enge Beziehungen zu Deutschland her.
das Warburg-Institut – Aus der Bibliothek des Kunsthistorikers und Kulturwissenschaftlers Aby Moritz Warburg (1866-1929) hervorgegangenes Forschungsinstitut. 1926 in Hamburg, ab 1933 in London.
- 396 *Léonard* – Nicolas-Germain Léonard (1744-1793).
- 397 *Blomberg und Fritsch entlassen* – Am 4.2.1938 vollzog Hit-

ler eine Umgestaltung der Staats- und Wehrmachtsführung: Kriegsminister von Blomberg musste gehen (vgl. die erste und zweite Anm. zu S. 216), an Stelle von Fritsch wurde Walther von Brauchitsch Oberbefehlshaber des Heeres, Wilhelm Keitel übernahm das Oberkommando der Wehrmacht, Joachim von Ribbentrop wurde Reichsaussenminister.

- 397 *Deutschösterreich nun so halbwegs angegliedert* – Hitler hatte den Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Kurt von Schuschnigg in Berchtesgaden veranlasst, mit dem 16. 2. 1938 die Berufung Arthur Seyss-Inquarts (1892 bis 1946) zum österreichischen Innen- und Sicherheitsminister durchgesetzt und damit die Voraussetzung für die Annexion, den sogenannten «Anschluss» Österreichs an Deutschland geschaffen.

Eden geht. Chamberlain verhandelt – Robert Anthony Eden (1897-1977), englischer Aussenminister von 1935 bis 1938; 1940 Kriegsminister, 1940-45 und 1951-55 erneut Aussenminister. – Arthur Neville Chamberlain (1869 bis 1940), englischer konservativer Premierminister von 1937-40; versuchte, mit einer Politik des Appeasement gegenüber Deutschland und Italien (Münchener Abkommen) einen Krieg zu verhindern, ging 1939 bei gleichzeitigen Geheimverhandlungen zum Widerstand gegen Hitlers Kriegspolitik über (Garantieerklärung an Polen, Kriegserklärung an Deutschland am 3. 9. 1939). Wegen seiner inkonsequenten Kriegspolitik wurde er im Mai 1940 durch Churchill abgelöst.

- 398 *prouesse* – (franz.) Heldentat.

Pamy – Evariste-Desiré de Forges, Chevalier, dann Vicomte de Pamy (1753-1814).

Lebrun-Pindare – Ponce-Denis Ecouchard Lebrun (1729 bis 1807).

- 399 *Österreichannexion* – Auf ein Ultimatum Hitlers wurde Seyss-Inquart ab 11. 3. 1938 österreichischer Bundeskanzler, ermöglichte den deutschen Einmarsch und vollzog den Anschluss Österreichs an das deutsche Reich, wurde Reichsstatthalter für die Ostmark im Range eines SS-Obergruppenführers.

- 400 *der Tod Felician Gess'* – Prof. Dr. H. Julius Felician Gess, Geheimer Hofrath, Historiker.

Ludwig den Bärtigen – Gemeint ist Georg der Bärtige oder Reiche (1471-1539), Herzog seit 1500.

- 401 *die beiden Förster mit den drei Augen* – Max und Fritz Förster, ehemalige Kollegen Klemperers, von denen einer ein Glasauge hatte.

- 401 *Kowalewski* – Prof. Dr. Hermann W. Gerhard Kowalewski, Rektor der TH, Mathematiker.
Roucher – Jean-Antoine Roucher (1745-1794).
Heute die «Wahl», der «Tag des grossdeutschen Reiches» – Hitler hatte für den 10.4.1938 eine Abstimmung über die faktisch bereits vollzogene Annexion Österreichs anberaumt und erhielt Zustimmung mit überwältigender Mehrheit.
- 404 *Ich las... die Sayers vor* – Klemperer las von Dorothy Sayers «Aufruhr in Oxford».
- 405 *Poveretto d'un re d'Italia!* – (ital.) Was für ein armer kleiner König von Italien!
- 406 *Abschnitt Didaxis* – Abschnitt Lehrgedicht.
der kleine König und Kaiser – Viktor Emanuel III. (1869 bis 1947), König von Italien und seit der Eroberung Abessiniens im Jahre 1936 auch «Kaiser von Äthiopien».
- 408 *Saurin*-Bernard-Joseph Saurin (1706-1781).
Lemierre – Antoine-Marin Lemierre (1723-1793).
- 409 *in meiner Jolleskritik* – Klemperers Rezension zu «Einfache Formen» von André Jolles in «Literaturblatt für germanische und romanische Philologie», 51. Jg., 1930.
Der Tschecheikonflikt – Nach der Annexion Österreichs konzentrierte sich Hitler auf die Zerschlagung der Tschechoslowakei. In einem Geheimgespräch mit Führern von Militär und Diplomatie sagte Hitler am 28.5.1938: «Es ist mein unerschütterlicher Wille, die Tschechoslowakei von der Landkarte verschwinden zu lassen.»
- 410 *panem et circenses...: Pro pane circenses.* – (lat.) Brot und Spiele...: Spiele an Stelle von Brot.
Des jeux et non du pain ... Du sang et non des lois. – (franz.) Spiele und kein Brot... Blut und keine Gesetze. – Umkehrung des Ausspruchs «Des lois, et non du sang» des Titelhelden aus Marie-Joseph Chéniers 1792 aufgeführtem Stück «Gaius Gracchus».
ludovizisch – in der Art Ludwig XIV.
- 411 *M. J. Chénier*-Marie-Joseph de Chénier (1764-1811).
- 412 *Les enfants, c'est pour les femmes malheureuses* – (franz.) Kinder sind etwas für unglückliche Frauen.
et pour les hommes malheureux – (franz.) und für unglückliche Männer.
Vermögensaufstellung der Juden – § 1 der «Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938»: «1. Jeder Jude hat sein gesamtes in- und ausländisches Vermögen nach dem Stande vom Tage des Inkrafttretens dieser Verordnung gemäss den folgenden Bestimmungen anzumelden und zu bewerten. Juden fremder Staatsange-

hörigkeit haben nur ihr ausländisches Vermögen anzumelden und zu bewerten. 2. Die Anmelde- und Bewertungspflicht trifft den nichtjüdischen Ehegatten eines Juden. 3. Für jede anmeldepflichtige Person ist das Vermögen getrennt anzugeben.»

- 414 *André Chénier* – André Marie de Chénier (1762-1794). (S. auch Bd. II., Anm. zu S. 687.)
- 415 *scientificer* – Ableitung aus dem Lateinischen; mit wissenschaftlichem Anstrich.
traits éternels – (franz.) die ewigen Merkmale. Klemperer übersetzte diesen Begriff in «LTI»: die ewigen Züge des Volkscharakters.
Hardens – Maximilian Harden (1861-1927), Publizist; führte harte Polemiken gegen den gestürzten Bismarck, Wilhelm II. und dessen Berater von Moltke und Eulenburg, die in drei Skandalprozessen gipfelten. 1922 wurde von rechtsradikalen Kreisen ein Attentat auf ihn verübt. Harden lebte seitdem in der Schweiz.
Jaentsch – Vermutlich Erich Rudolf Jaensch (1883-1940), Psychologe; ab 1913 Professor in Marburg.
- 416 *SDP* – Sudetendeutsche Partei, propagierte unter Leitung Henleins den Anschluss an Deutschland.
- 417 *Jetzt greift England in der Tschechei zugunsten der Sudeten-deutschen ein.* – England schickte nach den zunehmenden Provokationen durch die Henlein-Leute einen Beobachter ins Sudetenland, Lord Runciman, der sich bald mit Henlein besser verstand als mit Staatspräsident Benes. Zuerst wurde für das Sudetenland Erweiterung der Selbstverwaltung, schliesslich Selbstbestimmung verlangt.
nun auch in Italien Rassenkunde und Antisemitismus – Der italienische Faschismus übernahm im Juli 1938 vom deutschen Nationalsozialismus die vorher abgelehnte Rassenideologie.
- 418 *allen jüdischen Ärzten die Approbation entzogen* – In der «Vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. Juli 1938» heisst es u.a.: «§ 1 Bestellungen (Approbationen) jüdischer Ärzte erlöschen am 30. September 1938 [...] § 3. 1. Juden, deren Bestallung (Approbation) erloschen und denen eine Genehmigung nach § 2 nicht erteilt ist, ist es verboten, die Heilkunde auszuüben. 2. Ein Jude, dem eine Genehmigung nach § 2 erteilt ist, darf, abgesehen von seiner Frau und seinen ehelichen Kindern, nur Juden behandeln [...]»
Ausweiskarte für Juden – In einer Bekanntmachung vom 23. Juli 1938 hiess es u.a.: «§ 1 Juden [...], die deutsche Staatsangehörige sind, haben unter Hinweis auf ihre Eigenschaft

- als Jude bis zum 31. Dezember 1938 bei der zuständigen Polizeibehörde die Ausstellung einer Kennkarte zu beantragen [...] § 2 Juden (§ 1) über 15 Jahre haben sich, sobald sie eine Kennkarte erhalten haben, auf amtliches Erfordern jederzeit über ihre Person durch die Kennkarte auszuweisen.»
- 419 *Gesetz über die jüdischen Vornamen* – In dem Runderlass des Reichsministers des Innern vom 18. August 1938 heisst es u.a.: «5. Juden, die deutsche Staatsangehörige oder staatenlos sind, dürfen nur die in der Anlage aufgeführten Vornamen beigelegt werden; anderen deutschen Staatsangehörigen dürfen diese Vornamen nicht beigelegt werden. Soweit Juden andere als die in der Anlage aufgeführten Namen führen, müssen sie ab 1.1.1939 zusätzlich einen weiteren Vornamen führen, und zwar männliche Personen den Vornamen Israel, weibliche Personen den Vornamen Sara; der zusätzliche Vorname ist im Rechts- und Geschäftsverkehr stets zu führen, sofern es dort üblich ist, den Namen anzugeben [...]»
Franzos – Karl Emil Franzos (1848-1904) beschrieb in zahlreichen Romanen und Erzählungen, vor allem in «Der Pojaz», jüdisches Leben in den Ghettos ebenso wie *Kompert* – Leopold Kompert (1822-1886).
- 420 «*Die Barrings*» – 1937 erschiener, breit angelegter ostpreußischer Familienroman von William von Simpson (1881-1945).
- 424 *Chamberlain fliegt morgen das zweitemal zu Hitler* – Nach zwei Treffen zwischen Hitler und Chamberlain (15.9.1938 Berchtesgaden, 22.9. Bad Godesberg) erklärte Chamberlain, dass England, Frankreich und die Sowjetunion dem tschechischen Volk beistehen würde, falls Hitler Gewalt anwende.
Bernardin de Saint-Pierre – Jacques-Henri Bernardin de Saint Pierre (1737-1814).
- 425 *ein zweites drohendes Telegramm Roosevelts* – Am 26.9.1938 traf in Berlin und Prag ein Appell des amerikanischen Präsidenten Roosevelt ein, durch den Hitler und Benes aufgefordert wurden, ihren Streit friedlich zu bereinigen. Darauf teilte die englische Regierung mit, dass sie, gemeinsam mit Frankreich, Präsident Benes dringend nahelege, die von Hitler geforderten Gebiete unverzüglich abzutreten. *Heute um drei die vier in München* – Am 29.9.1938 trafen sich Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier in München ohne einen Vertreter der Tschechoslowakei. Es wurde vereinbart, dass die Tschechoslowakei nicht nur das Sudetenland, sondern auch die an der früheren österreichischen Grenze gele-

genen deutschsprachigen Bezirke, Deutschland zu überlassen habe. Die CSR hatte alle militärischen Einrichtungen unversehrt an Deutschland zu übergeben. Am 1.10. überschritt die deutsche Wehrmacht die Grenze.

426 Dips'-Dippoldiswalde.

427 *über dem alten Gesenius* – «Englische Sprachlehre» von Friedrich Wilhelm Gesenius.

Florian – Jean-Pierre Claris de Florian (1755-1794).

428 *Sudermann* – Hermann Sudermann (1857-1928), Erzähler und Dramatiker.

Daladier – Edouard Daladier (1884-1970); französischer Ministerpräsident von 1938 bis 40, vom Vichy-Regime inhaftiert und 1943 nach Deutschland deportiert.

429 *in litteris* – (lat.) in schriftlichen Dingen.

430 *Jeremias Gotthelf* – (1797-1854), Schweizer Erzähler.

431 *Pariser Grünspan-Schiessaffäre* – Am 7.11.1938 erschoss ein junger polnischer Jude, Herschel Grynszpan, in der Deutschen Botschaft in Paris den Legationsrat vom Rath, um auf die Not jüdischer Menschen in Deutschland aufmerksam zu machen. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion waren am 27. 10. 1938 18'000 Juden polnischer Staatsangehörigkeit, darunter auch die Verwandten Grynszpans, an die polnische Grenze gebracht und dort im Niemandsland ausgesetzt werden. Die Nazis nahmen das Attentat zum Anlass für die Pogrome des 9. November, die sogenannte «Reichskristallnacht».

432 *Konzentrationslager bei Weimar* – Das KZ Buchenwald bestand seit 16.7.1937.

434 *«spontan» die hiesige Synagoge niedergebrannt* – In der Nacht vom 9. zum 10.11.1938 wurden in Deutschland 520 Synagogen in Brand gesetzt. Wie wenig «spontan» diese Aktion war, beweist u.a. der telefonisch aus München erteilte Befehl des Führers der SA-Gruppe Nordsee vom 9.11.1938: «Sämtliche jüdischen Geschäfte sind sofort von SA-Männern in Uniform zu zerstören. Nach der Zerstörung hat eine SA-Wache aufzuziehen, die dafür zu sorgen hat, dass keinerlei Wertgegenstände entwendet werden können. Die Verwaltungsführer der SA stellen sämtliche Wertgegenstände einschliesslich Geld sicher. Die Presse ist heranzuziehen. Jüdische Synagogen sind sofort in Brand zu stecken, jüdische Symbole sind sicherzustellen. Die Feuerwehr darf nicht eingreifen. Es sind nur Wohnhäuser arischer Deutscher zu schützen von der Feuerwehr. Jüdische anliegende Wohnhäuser sind auch von der Feuerwehr zu schützen, allerdings müssen die Juden raus, da Arier in den nächsten Tagen dort einziehen werden. Die Polizei darf nicht eingreifen. Der Füh-

rer wünscht, dass die Polizei nicht eingreift. [...]»

- 438 *die Milliardenbusse* – «Verordnung über Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit. Vom 12. November 1938. Die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne. Ich bestimme daher auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplans vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzbl. I, S. 887) das Folgende: § 1 Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit wird die Zahlung einer Kontribution von 1'000'000'000 Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt. § 2 Die Durchführungsbestimmungen erlässt der Reichsminister der Finanzen im Benehmen mit den beteiligten Reichsministern.»
- 440 *Ghettoisierung und «Judenbann» in Berlin* – In der Anordnung des Polizeipräsidenten von Berlin vom 28.11.1938 heisst esu.a.:
- «§ 1 Strassen, Plätze, Anlagen und Gebäude, über die der Judenbann verhängt wird, dürfen von allen Juden deutscher Staatsangehörigkeit und staatenlosen Juden nicht betreten oder befahren werden.
- § 2 Juden deutscher Staatsangehörigkeit und staatenlosen Juden, die bei Inkrafttreten dieser Verordnung noch innerhalb eines Bezirkes wohnhaft sind, über den der Judenbann verhängt ist, benötigen zum Überschreiten der Banngrenze einen vom Polizeirevier des Wohnbezirks ausgestellten Erlaubnisschein. Mit Wirkung vom 1. Juli 1939 werden Erlaubnisscheine für Bewohner innerhalb der Bannbezirke nicht mehr erteilt. [...]
- § 4 Der Judenbann erstreckt sich in Berlin auf
1. sämtliche Theater, Kinos, Kabarettts, öffentliche Konzert- und Vortragsräume, Museen, Rummelplätze, die Ausstellungshallen am Messedamm einschli. Ausstellungsgelände und Funkturm, die Deutschlandhalle und den Sportpalast, das Reichssportfeld, sämtliche Sportplätze einschliesslich der Eisbahnen;
 2. sämtliche öffentliche und private Badeanstalten und Hallenbäder einschliesslich Freibäder;
 3. die Wilhelmstrasse von der Leipziger Strasse bis Unter den Linden einschliesslich Wilhelmplatz;
 4. die Rossstrasse von der Hermann-Göring-Strasse bis zur Wilhelmstrasse;
 5. das Reichsehnenmal mit der nördlichen Gehbahn Unter den Linden von der Universität bis zum Zeughaus.»

- 441 *Cromwell* – Oliver Cromwell (1599-1658), englischer Staatsmann der bürgerlichen Revolution.
- 442 *Himmler* – Heinrich Himmler (1900-1945), Reichsführer SS und Chef der Polizei; hauptverantwortlich für die «Endlösung der Judenfrage», 1943 Reichsinnenminister.
- 449 *Rétif* – Rétif de la Bretonne (1734-1806).
- 450 *an die Quäker in Livingstone* – Gemeint ist Miss Livingstone, eine Engländerin, die zur Gemeinschaft der Quäker gehörte (s. S. 445).
- 454 *Howard Spring* – Robert Howard Spring (1889-1965), englischer Erzähler.
- 456 *Einmarsch ins Hultschiner Ländchen* – Der Einmarsch erfolgte am 1. 10. 1938 im Zusammenhang mit der Besetzung des Sudetenlandes.
- 458 *von Loeben* – Geheimrat Dr. Max von Loeben; 1945 Ministerialrat im Finanzministerium von Sachsen und CDU-Stadtverordneter in Dresden.
Spiero – Heinrich Spiero, Literaturhistoriker und Schriftsteller; wurde 1935 von Reichskulturwalter Hinkel zum Leiter der kulturellen Vereinigung von Nichtariern christlicher Konfession bestimmt. (Vgl. Bd. II, S. 79).
- 460 «*Onkel Toms Hütte*» – Roman von Harriet Elizabeth Beecher Stowe (1811-1896), nordamerikanische Schriftstellerin.
- 462 *Trotzki* – Leo Trotzki, eigtl. Leib Bronstein (1879-1940), russischer Revolutionär; wurde von Stalin 1929 aus der UdSSR ausgewiesen, 1940 im mexikanischen Exil ermordet.
- 464 *Widmung Jules Romains'* – Jules Romains (1885-1972), französischer Romancier, Dramatiker und Essayist.
- 465 *die slowakische Angelegenheit* – Am 14.3.1939 kam es unter militärischem Druck Hitlers zur Gründung einer «selbständigen» Slowakei unter Präsident Tiso. Am 15.3. besetzten deutsche Truppen die tschechischen Gebiete. Es folgte die Gründung des «Reichsprotektorates Böhmen und Mähren» am 16.3.1939. Konstantin Freiherr von Neurath wurde Reichsprotektor von Böhmen und Mähren. cf. *Gustav Freytag* – Gemeint sind Gustav Freytags «Bilder aus der deutschen Vergangenheit», Bd. 5.
- 467 *der «politischen Wanderausstellung: Der ewige Jude»* – Am 24.3.1939 eröffnete Gauleiter Martin Mutschmann im Dresdner Ausstellungspalast Lennéstraße die zuvor in München, Wien, Berlin und Bremen gezeigte Propagandaschau «Der ewige Jude».
Überfall auf Albanien – Am 7.4.1939 besetzten italienische Truppen das erst 1921 von Italien unabhängig gewordene Al-

- banien und vereinigten es mit der italienischen Krone. König Zogu floh ins Ausland.
- 469 *Botschaft Roosevelts* – Der amerikanische Präsident Roosevelt unternahm einen letzten Versuch zur Rettung des Friedens. Am 15.4.1939 wandte er sich an Hitler und Mussolini und verlangte, von einem Überfall auf 30 von ihm aufgeführte Länder im Laufe von 10 Jahren Abstand zu nehmen. Eine internationale Konferenz sollte einberufen werden, die die internationale Abrüstung und die Regelung der Weltwirtschaft zu behandeln hätte. Sowohl Hitler als auch Mussolini gaben auf diese Botschaft keine offizielle Antwort.
- Hine impedimentum* – (lat.) Daher das Hindernis.
- 471 *Auch die polnische Sache* – Die am 21.3.1939 von Hitler an Polen gestellten Forderungen, die unter dem Schutz des Völkerbunds stehende Freie Stadt Danzig an Deutschland anzugliedern und eine exterritoriale Verbindung zwischen Ostpreußen und dem Reichsgebiet herzustellen, wurden von Polen abgelehnt. Am 23.3.1939 erzwang Hitler die Rückgabe des seit 1924 unter litauischer Oberhoheit stehenden Memellandes. Nach der englisch-französischen Garantieerklärung für Polen (31.3.1939) kündigte Hitler am 28.4. den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt sowie das deutsch-britische Flottenabkommen.
- 472 *spanische Legion Condor gefeiert* – Die Legion Condor bestand aus den gesamten deutschen Streitkräften, gebildet aus Luftwaffen-, Panzer-, Nachrichten- und Transportverbänden sowie Lehrstäben, die im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten Francos eingesetzt waren. Nach dem Sieg Francos am 1.4. 1939 wurde die Legion Condor von Hitler mit einer Siegesparade empfangen.
- 473 *Achamierte* – Ableitung von *acharné* (franz.): Hartnäckige. *sourdement s'aggravant* – (franz.) dumpf sich verschlimmernd.
- 474 *«Thibaults»* – Romanzyklus von Roger Martin du Gard (1881-1958)
- 478 *Bureau Grüber* – Heinrich Grüber (1891-1975), evangelischer Theologe; gründete 1937 in seinem Pfarramt in Berlin-Kaulsdorf eine staatlich zugelassene «Hilfsstelle für christliche Juden», die u.a. Wege zu einer Auswanderung in die Niederlande wies. 1940 interniert im KZ Sachsenhausen, 1941-43 im KZ Dachau. Seit 1945 Propst an der Berliner Marienkirche, 1949-58 Bevollmächtigter der Evangelischen Kirche in Deutschland bei der Regierung der DDR.

- 478 *Reichsbund der Juden* – Gemeint ist vermutlich die «Reichsvereinigung der Juden in Deutschland», in welche die als Dachorganisation aller jüdischen Gemeinden 1933 gegründete «Reichsvertretung der deutschen Juden» 1939 umbenannt wurde.
- 479 *der Russenpakt* – Am 23.8.1939 kam es zum Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes mit dem geheimen Zusatzprotokoll über die Festlegung der beiderseitigen Interessensphären in Osteuropa.
- 480 *Ribbentrop* – Joachim von Ribbentrop (1893-1946), von 1938 bis 1945 Reichsaussenminister. Vom Nürnberger Kriegsverbrechertribunal 1946 zum Tode verurteilt und hingerichtet.
- 484 *unpolitisch* – Gemeint ist wohl: unmoralisch. *Innocente* – (ital.) Einfältiger, Trottel.
- 488 *Richter* – Martin Richter, Geschäftsführer der Bekennenden Kirche; nach dem Kriege Bürgermeister von Dresden.
- 489 *Pourtalès* – Guy de Pourtalès (1881-1941), französisch-schweizerischer Schriftsteller.
- 490 *Einmarsch der Russen in Ostpolen* – Am 17.9.1939 griff die Sowjetunion, die am Vortag einen Waffenstillstand mit Japan abgeschlossen hatte, Polen von Osten her an. Am 28.9. 1939 unterzeichneten die Aussenminister Ribbentrop und Molotow in Moskau einen Grenz- und Freundschaftsvertrag mit einem geheimen Zusatzabkommen. In Abänderung der Vereinbarung vom 23.8.1939 wurde der Sowjetunion auch Litauen zugesprochen, während der deutsche Anteil am polnischen Gebiet bis zum Bug erweitert wurde.
- 491 *Poincaré* – Raymond Poincaré (1860-1934), französischer Präsident (1913-20) und Ministerpräsident (1922 bis 1924 und 1926-29).
- 493 *Vox populi communis opinio* – (lat.) Die Stimme des Volkes (ist) allgemeine Meinung.
Molotow – eigtl. Wjatscheslaw Michailowitsch Skrjabin (1890-1986); 1939-46 Volkskommissar des Äusseren, 1946-49 und 1953-56 sowjetischer Aussenminister, 1957 aus allen Gremien ausgeschlossen.
- 494 *Ludwigbände* – Emil Ludwig (1881-1948), Autor von Romanbiographien, Essayist, Dramatiker; gehörte in den zwanziger Jahren zu den in der Welt meistgelesenen deutschen Autoren. Seit 1932 Schweizer Staatsbürger. 1933 wurden auch seine Bücher in Deutschland öffentlich verbrannt.
- 499 *Bombenattentat auf Hitler* – Am 8.11.1939 brachte der Tischler Georg Johann Elser (1903-1945) im Münchner Bür-

gerbräuhaus eine selbstgefertigte Bombe zur Explosion, um Hitler zu töten, der auf der traditionellen Zusammenkunft anlässlich des Gedenktages für den Putschversuch am 8.11.1923 sprach. Die Bombe explodierte, als Hitler den Saal bereits verlassen hatte. Es gab 7 Tote und 63 Verletzte. Elser wurde beim illegalen Grenzübertritt in die Schweiz verhaftet, im KZ Sachsenhausen interniert, 1945 nach Dachau verlegt, dort am 9.4.1945 auf Befehl Himmlers ermordet.

- 499 *meiner «konfessionellen Bigamie»* – Victor Klemperer hatte bei der standesamtlichen Trauung nur seine Geburtsurkunde, nicht aber seinen Taufschein vorgelegt und wurde als Bräutigam von «mosaischer Konfession» getraut.
- 500 *Semper idem* – (lat.) Immer dasselbe.
- 503 *die Marken für Pfefferkuchen und Schokolade* – Erlass vom 2.12.1939 an die Landräte: «Der Herr Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat mit Fernschreiben vom 2. Dezember 1939 den Verkauf von Schokoladenerzeugnissen (Tafelschokolade, Pralinen und sonstige Kakaoerzeugnisse) und Lebkuchen aller Art an Juden mit sofortiger Wirkung untersagt. – Sie werden ersucht, die Gemeindebehörden anzuweisen, die Einzelhandelsgeschäfte hiervon umgehend zu verständigen. Von einer öffentlichen Bekanntmachung ist abzusehen.»
alle Lebensmittel aus einer bestimmten Stelle in der Stadt – Tatsächlich war am 13.9.1939 durch Rundverfügung die «Zuweisung von besonderen Lebensmittelgeschäften für Juden» vorgesehen. In der Verfügung hiess es u.a.: «Es hat sich herausgestellt, dass nach Einführung der Bezugsscheine für lebenswichtige Güter sich auch Juden in Käuferschlangen vor den Lebensmittelgeschäften eingereiht haben. Die Juden wirken allein durch ihre Anwesenheit provozierend. Keinem Deutschen kann zugemutet werden, sich zusammen mit einem Juden vor einem Geschäft aufzustellen.»
- 507 *den Wilbrandt* – Gemeint ist die Wilbrandt-Monographie Klemperers, die 1907 aus Anlass des 70. Geburtstages Adolf Wilbrandts bei Cotta erschienen war.
den «Corneille» – Gemeint ist Klemperers Monographie «Pierre Corneille», die noch 1933 in München erschienen war.
distributor gloriae – (lat.) Verteiler des Ruhms.
- 508 *Di doman...* – (ital.) Zu ergänzen: non è certezza – Über morgen gibt es keine Gewissheit.
- 509 *unsere Markenwaren aus einem bestimmten Laden* – S. Anm. zu S. 503.
- 511 *Dios dira* – (span.) Gott wird sprechen.

- 513 *der russisch-finnische Friede* – Nachdem Finnland sich der Forderung widersetzt hatte, sowjetische Truppenstationierungen zuzulassen, griff die Sowjetunion das Land am 30.11.1939 an und wurde aus dem Völkerbund ausgeschlossen. Nach einem erbittert geführten Winterkrieg mussten die Finnen den sowjetischen Territorialforderungen am 12.3.1940 nachgeben.
- 514 *die Lublin-Affäre* – Unmittelbar nach dem Polenfeldzug begann die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung des okkupierten Gebiets. Noch im Winter 1939/40 wurden die Juden aus den dem «Grossdeutschen Reich» einverleibten Gebieten in das sogenannte «Generalgouvernement», in die Umgebung von Lublin, deportiert und dort faktisch ausgesetzt. Es herrschten chaotische Zustände, Hunger und unhygienische Verhältnisse, in deren Folge Seuchen auftraten. Die Sterberate stieg rapide an.
- 515 *sc.* – Abkürzung von *scilicet* (lat.): nämlich.
- 517 *«Edouard VII et son temps»* – Biographie von André Maurois (1885-1967).
- 520 *Vedremo* – (ital.) Wir werden sehen.
- 521 *Paléologue vorgelesen* – Klemperer las «Zar Alexander I.» von Paléologue.
Non sono aquile – (ital.) Sie sind keine Adler; gemeint: keine Geistesgrößen.
- 522 *Talleyrand* – Charles Maurice Herzog von Talleyrand-Périgord (1754-1838), französischer Diplomat.
Caulaincourt – Armand Augustin Louis Marquis de Caulaincourt (1778-1827) begleitete Napoleon auf dem Rückzug von Moskau. Seine Memoiren enthalten aufschlussreiche Gespräche mit Napoleon während dieser Zeit.
- 524 *Offensive durch Holland und Belgien* – Unter Verletzung der Neutralität der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs verfolgte Hitler, das Überraschungsmoment ausnutzend, das strategische Ziel, mit den schnellen Panzerverbänden an der schwächsten Stelle der gegnerischen Abwehrfront nach Frankreich einzudringen.
- 526 *Adler* – Friedrich Adler (1857-1938), Prager Lyriker.
Salus – Hugo Salus (1866-1929), Arzt und Dichter in Prag. «*Während hoch zu Ross als Sieger...*» – Ungenaues Zitat aus Heinrich Heines Gedicht «Zum Lazarus». Dort heisst es: «Warum schleppt sich blutend, elend, / Unter Kreuzlast der Gerechte, / Während glücklich als ein Sieger / Trabt auf hohem Ross der Schlechte?»
- 527 *Mandel* – Georges Mandel (1885-1944); 1917-20 einflussreichster Berater von Ministerpräsident Clemenceau; wider setzte sich als Kolonialminister (1938-40) und Innenminister

- (1940) der Kapitulation vor der Nazi-Politik; Mandel wurde von der Miliz der Vichy-Regierung ermordet.
- 527 *Pessimativ* – Wortschöpfung Klemperers als Steigerung zu pejorativ (abschätzig).
Reynaud – Paul Reynaud (1878-1966); ab März 1940 Ministerpräsident, wich vor den deutschen Truppen nach Bordeaux aus, trat schliesslich am 16.6.1940 zurück, durch die französische Vichy-Regierung 1940 verhaftet und 1942 an Deutschland ausgeliefert. Überlebte die KZs Sachsenhausen und Buchenwald. Seit 1946 als Unabhängiger Republikaner wieder politisch aktiv.
- 528 *inextrikabel* – Ableitung von *inextricabilis* (lat.): unentwirrbar.
 ÖVA – Öffentliche Versicherungsanstalt der Sächsischen Sparkassen, Wiener Strasse 20.
- 530 *Scherer* – Wilhelm Scherer (1841-1886), Literaturhistoriker; veröffentlichte u.a. «Zur Geschichte der deutschen Sprache» (1868) und «Geschichte der deutschen Literatur» (1880/83).
- 531 «*Gottes Segen bei Cohn*» – Beliebtes Kartenspiel in bürgerlichen Familien.
- 533 *Seit gestern Italien im Krieg* – Im Schatten des deutschen Vormarsches in Frankreich wurde Italien aus eigenem Interesse aktiv, erklärte am 10. 6. 1940 Frankreich und England den Krieg.
- 534 *Université populaire* – (franz.) Volksuniversität. – Klemperer begeisterte sich während seines Pariser Aufenthaltes 1913 für diese Einrichtung.
im Wald von Compiègne! – Hier wurde in einem Salonwagen am 11. 11. 1918 der Waffenstillstand zwischen Deutschland und der Entente, am 22. 6. 1940 zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen.
Fochs Salonwagen nach Berlin gebracht – Ferdinand Foch (1851-1929), französischer Marschall, wurde 1918 mit dem Oberbefehl der verbündeten Heere betraut und gab dem Krieg an der Westfront die entscheidende Wendung. Am 11. 11.1918 zwang er Deutschland zur bedingungslosen Annahme der Waffenstillstandsbedingungen.
- 535 *Bromfield* – Louis Bromfield (1896-1956), nordamerikanischer Schriftsteller.
- 537 *Churchill* – Winston Churchill (1874-1965), britischer Staatsmann; warnte rechtzeitig vor der nationalsozialistischen Gefahr, ab 10. 5. 1940 Premier- und Verteidigungsminister.
- 538 *Graf Ciano* – Galeazzo Ciano (1903 bis 1944), Schwiegersohn Mussolinis; seit 1936 italienischer Aussenminister,

- begründete die Achse Berlin-Rom. Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges trat er für die Neutralität Italiens ein, wurde 1943 entlassen. Flüchtete nach Deutschland, wurde interniert, später ausgeliefert, zum Tode verurteilt und erschossen.
- 539 *rebus sic stantibus* – (lat.) Hier: unter den gegebenen Umständen.
- 541 *Omein* – omejn (hebr.) Amen.
Reichstag einberufen – Angesichts der Gefahr eines Zweifrontenkrieges, der Deutschlands Kräfte zwangsläufig überfordern musste, berief Hitler am 19.7.1940 den Reichstag ein und richtete einen «Appell an die Vernunft auch in England».
- 544 *annoscolare* – (lat.) Schuljahr.
die Russen seien in Ungarn – Dabei handelt es sich um ein Gerücht. Ungarn, am 13.1.1939 dem Antikominternpakt beigetreten, erhielt durch den Zweiten Wiener Schiedsspruch (30.8.1940) Nordsiebenbürgen angegliedert und trat am 20.11.1940 dem Dreimächtepakt bei.
- 546 *On-ne-passe-pas-Pétain* – (franz.) Hier-kommt-keiner-durch.
 Pétain. – Nach Pétains Ausspruch, dass niemand die Maginotlinie durchbrechen werde. – Henry Philippe Pétain (1856 bis 1951), französischer Marschall; leitete 1916 die Verteidigung von Verdun, 1940-44 Staatschef der Vichyregierung. 1945 wegen Zusammenarbeit mit dem Nazi-Regime zum Tode verurteilt, zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt.
Stutterheim – Kurt von Stutterheim, Verfasser mehrerer Englandbücher, u.a. «Die englische Presse von ihren Anfängen bis zur Gegenwart», Berlin 1933.
- 549 *Pionkowski* – Siegfried Pionkowski, ehemals Handelsvertreter, danach Angestellter der Jüdischen Gemeinde.
- 557 *Strachwitz* – Moritz Graf von Strachwitz (1822 bis 1847), Lyriker und Balladendichter, war Mitglied der Dichtervereinigung «Tunnel über der Spree».
- 559 *ore rotundo* – (lat.) mit gerundetem Mund. *embarras de richesse* – (franz.) Qual der Vielfalt.
Krieg mit Griechenland – Der von Mussolini ohne vorherige Unterrichtung Hitlers im September 1940 begonnene Krieg gegen Ägypten und am 28. Oktober 1940 gegen das von den Briten unterstützte Griechenland führte zu einem
- 560 Fiasko.
brutale Judenevakuierungen aus Württemberg – Nach der Besetzung Frankreichs entstand der sogenannte Madagaskar-Plan, der vorsah, alle Juden Europas auf die Insel, bisher eine Kolonie Frankreichs, zu deportieren. Eine Vorstufe

dieses Plans war am 22. und 23. Oktober 1940 die Deportation der Juden aus Gebieten Südwestdeutschlands nach Südfrankreich in ehemalige Internierungslager am Fusse der Pyrenäen. Durch den anhaltenden Krieg mit England scheiterte der Plan.

- 560 *Wahl Roosevelts* – Franklin Delano Roosevelt (1882 bis 1945), seit 1933 Präsident der USA, war 1936 in seinem Amt bestätigt worden, wurde 1940 und 1944 entgegen der amerikanischen Tradition für eine 3. und 4. Amtszeit wiedergewählt.
- 561 *wegen des Molotowbe suche s in Berlin* – Die Einladung Molotows diente dem Ziel, die Sowjetunion für einen Viermächtepakt zu gewinnen. Molotow, der am 12. und 13.11. 1940 in Berlin weilte, hatte strikte Weisung, keine neuen Verpflichtungen einzugehen, zumal Roosevelt gerade in einer Rede die Sowjetunion als eine «grosse befreundete Macht» bezeichnet hatte.
senza niente – (ital.) ohne nichts.
- 562 *auf die Japanerin folgt «Jettchen Gebert»* – Klemperer las den Roman «Eine Tochter der Samurai» von Inagaki Sugimoto vor und begann mit der Lektüre der zweibändigen Familiengeschichte «Jettchen Geberts Geschichte» («Jettchen Gebert» und «Henriette Jacoby») von Georg Hermann, der nach Holland geflohen war, während der deutschen Okkupation verhaftet und nach Auschwitz verschleppt wurde und dort 1943 umkam.
- 563 *letzte Lukanoreise* – Die Reise erfolgte im März 1931.
- 564 *«Jud Süß» und der «Ewige Jude»* – Die antisemitischen Filme «Die Rothschilds» (Ufa-Produktion 1940), «Jud Süß» (Terra-Produktion 1940) und «Der ewige Jude» (Ufa-Dokumentarfilm 1940) wurden systematisch zur Vorbereitung der «Endlösung der Judenfrage» produziert und eingesetzt.
- Charlotte-Stieglitz-Tragik* – Charlotte Stieglitz (1806 bis 1834), Gattin des Dichters Heinrich Stieglitz; gab sich selbst den Tod in der Hoffnung, durch tiefen Schmerz kräftigend auf das Schöpfungstum von Stieglitz einzuwirken.
- «Stechlin»* – «Der Stechlin», Roman von Theodor Fontane.
- 565 *Herzls Rassenlehre* – Theodor Herzl (1860-1904), österreichischer Schriftsteller und Politiker; Begründer des politischen Zionismus, dessen Ziele in seiner Schrift «Der Judenstaat» (1896) niedergelegt sind, berief 1897 den 1. Zionistischen Weltkongress in Basel und wurde zum 1. Präsidenten der Zionistischen Weltbewegung zur Errichtung eines selbständigen jüdischen Nationalstaates gewählt.

- 566 *Ἔσθ' ἔρχεται ἡ Πάρις* – (griech.) essetai emar – Der Tag wird kommen. – Dem Vers aus dem 4. Gesang von Homers «Ilias» entlehnt: «Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Troja dahinsinkt».
Marschallcreierung – Hermann Göring wurde von Hitler am 19.7.1940 zum Reichsmarschall ernannt.
- 570 *Eppure* – (ital.) Und doch.
- 571 *Krasnow*, «*Der endlose Hass*» – Pjotr Nikolajewitsch Krasnow, russischer Schriftsteller.
- 573 *Affidavit* – (lat.) Er hat geschworen. – Bürgschaftserklärung eines Verwandten oder Bekannten im Zielland, durch die dieser sich verpflichtet, für den Unterhalt des Einwanderers aufzukommen.
- 575 (*ἄρα*) – (griech.) autos efe – Er selbst sagt es.
- 578 *die drei H. G. G.* – die drei Hitler, Göring, Goebbels.
- 579 *Gobineau* – Joseph Arthur Graf Gobineau (1816-1882), französischer Soziologe und Schriftsteller; vertrat die Ansicht, dass die gesellschaftliche Entwicklung primär von den Rasseeigenschaften der Völker bestimmt sei, beeinflusste fast alle späteren Rassentheoretiker.
- 582 *Bulgarien dem Dreierpakt beigetreten* – Nach Ungarn, Rumänien und der Slowakei schloss sich Bulgarien am 1.3.1941 dem Dreimächtepakt an und wurde von deutschen Truppen besetzt.
- 583 *Upton Sinclair* – Upton Beall Sinclair (1878-1968), nordamerikanischer Schriftsteller.
sub specie – (lat.) unter dem Gesichtspunkt.
- 584 *de rigueur* – (franz.) unerlässlich.
- 585 *Abschluss des Dreierpakts mit Jugoslawien* – Der Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt am 25.3.1941 hatte zwei Tage später einen Staatsstreich zur Folge. Die neue Regierung schloss bereits am 5.4. einen Freundschaftsvertrag mit der UdSSR ab. Der Balkanfeldzug, der am 6.4. 1941 begann, richtete sich nunmehr gegen Griechenland und Jugoslawien. Am 17.4. war Jugoslawien, am 11.5. trotz britischer Hilfe ganz Griechenland in deutscher und italienischer Hand.
- 586 *Gutzkows und Mazzinis* – Karl Gutzkow (1811-1878); Repräsentant der Literaturströmung «Junges Deutschland». – Giuseppe Mazzini (1805-1872); gründete 1831 die patriotische Bewegung «Junges Italien» und wurde 1848 einer der geistigen Führer der Revolution.
- 587 *Bergsons Psychologie* – Henri Bergson (1859-1941), französischer Philosoph, der mit seinem Hauptwerk «*Evolution créatrice*» grossen Einfluss auf das Geistesleben seiner Zeit ausübte. – «Bergson als Trägergestalt», überschrieb Victor

- Victor Klemperer das Einführungskapitel des 2. Bandes seiner »Geschichte der französischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert«.
- 591 »*Im Westen nichts Neues*« – Roman von Erich Maria Remarque (1898–1970).
- 592 *Affäre Heß* – Vgl. Anm. zu S. 274.
Sammy Gronemann – (1875–1952), Schriftsteller und Rechtsanwalt in Berlin; gehörte zu den führenden Vertretern der zionistischen Bewegung in Deutschland. 1924 veröffentlichte er »Hawdloh und Zapfenstreich«, humorvolle Erinnerungen an den Bezirk Ober-Ost, vor allem an Kowno, während des 1. Weltkriegs. – Klemperer war während des Kriegs ebenso in Ober-Ost tätig wie Arnold Zweig, Herbert Eulenberg und der Maler Magnus Zeller, mit denen Klemperer vielfach zusammentraf.
- 595 *Prien* – Günther Prien (1908–1941), U-Boot-Kommandant, der im Oktober 1939 in die Bucht von Scapa Flow eindrang und dabei das Schlachtschiff »Royal Oak« versenkte. Am 7. 3. 1941 wurde sein U-Boot während einer Geleitzugschlacht im Atlantik von britischen Wasserbomben versenkt.
- 597 *De-Gaulle-Truppen* – Charles de Gaulle (1890–1970), französischer General und Politiker. Als Chef des Freien Frankreichs baute er im Exil ein eigenes Regierungssystem auf (1940–42 in London, 1942–44 in Algier). Von November 1945 bis Januar 1946 und Mai bis Dezember 1958 Ministerpräsident, von da an bis 1969 Staatspräsident. – 1941 zog er gemeinsam mit britischen Truppen in das bisher unter französischer Hoheit stehende Syrien ein und erklärte es für unabhängig, doch räumten die britischen und französischen Truppen erst 1946 das Land.
- 599 *in vinculis* – (lat.) in Fesseln.
Biesterfelder – Bernhard, Prinz von Lippe-Biesterfeld (geb. 1911); heiratete 1937 Juliana, Prinzessin von Oranien-Nassau, die 1948 Königin der Niederlande wurde.
- 600 *Stevenson* – Robert Louis Balfour Stevenson (1850 bis 1894), schottisch-englischer Schriftsteller.
Es geht los mit Rußland – Am 22. 6. 1941 überfiel Hitler die Sowjetunion.
- 615 *Paul Verlaine* – (1844–1896), französischer Lyriker; nach einem Mordversuch an seinem Dichter-Freund Arthur Rimbaud wurde er 1873 zu längerer Gefängnishaft verurteilt.
- 616 *Pontens* »*Studenten ...*« – »Die Studenten von Lyon«, Roman von Josef Ponten (1883 bis 1940).
PPD – Polizeipräsidium Dresden.

- 619 *Wippchenkopie* – S. die erste Anm. zu S. 255.
- 622 *Fritz von Unruh* – (1885-1970), deutscher Dramatiker und Erzähler.
- 623 *Scientia ancilla theologiae* – (lat.) Die Wissenschaft ist die Magd der Theologie.
- 629 *Anz* – Professor Heinrich Anz, Direktor des Königlichen Gymnasiums in Landsberg a. d. Warthe, in dem Victor Klemperer 1902 seine Reifeprüfung ablegte.
Distinguo – (lat./ital.) Ich unterscheide.
- 634 *der armen Sonja Lerch* – In «Curriculum vitae» beschreibt Klemperer das tragische Schicksal der Sozialrevolutionärin Sonja Rabinowitsch-Lerch (Frau seines Kollegen Eugen Lerch) 1919 während der Münchener Räterevolution. Die während der Unruhen verhaftete Sonja Lerch erhängte sich im Untersuchungsgefängnis.
- 637 *der Leipziger Zeit* – Klemperer war gegen Ende des 1. Weltkrieges in der neuerrichteten Deutschen Bücherei in Leipzig für das Buchprüfungsamt Ober-Ost als Zensor tätig. (S. auch die zweite Anm. zu S. 6).
- 638 *Addisons Lehre* – Joseph Addison (1672-1719), englischer Staatsmann und Schriftsteller. Seine Abhandlung über die Einbildungskraft war für die Ästhetik bis Immanuel Kant von grundlegender Bedeutung.
- 639 *Alfieri* – Vittorio Alfieri (1749-1803), italienischer Dramatiker; mit seiner Autobiographie «Mein Leben» in die Weltliteratur eingegangen.
Antonescu – Ion Antonescu (1882-1946). Der rumänische Diktator wurde 1944 durch eine nationale Opposition gestürzt und 1946 hingerichtet.
- 645 *quousque tandem* – (lat.) wie lange noch.
- 646 *Litwinow-Wallach-Finkelstein* – Die Hervorhebung des jüdischen Namens entsprach der antisemitischen Hetzkampagne.
- 649 *Kerenski* – Alexander Fjodorowitsch Kerenski (1881 bis 1970); seit Juli 1917 russischer Ministerpräsident, wurde durch die Oktoberrevolution 1917 gestürzt, floh ins Ausland.
- 650 *Thyssen ausgeliefert* – Fritz Thyssen (1873-1951), Grossunternehmer; lange Zeit Parteigänger und Finanzierer Adolf Hitlers, wandte sich angesichts des Antikatholizismus und der Judenverfolgung vom Nazismus ab und floh 1939 in die Schweiz. 1941 wurden Thyssen und seine Frau in Vichy-Frankreich verhaftet, an Deutschland ausgeliefert und bis Kriegsende in einem KZ inhaftiert.
anch «io – (ital.) auch ich.
- 651 *Barnum* – Phineas Taylor Barnum (1810-1891), Begründer

des amerikanischen Wanderschaugeschäftes und des Gross-Zirkus Barnum & Bailey.

- 653 *Japan sei vom Dreierpakt abgefallen.* – Dabei handelte es sich um ein Gerücht. Angesichts der Gefahr eines grösseren Konflikts mit der Sowjetunion konzentrierte Japan lediglich seine Kräfte auf den rohstoffreichen südlichen Kriegsschauplatz und behielt diese Konzeption auch nach dem 22. Juni 1941 bei.
- 655 *Neue Bestimmungen über Auswanderung in die USA* – Den ständigen Einschränkungen der Auswanderungsmöglichkeiten für Juden folgte am 23.8.1941 der Erlass des Reichssicherheitshauptamtes, in dem es heisst: «Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat angeordnet, dass die Auswanderung von Juden mit sofortiger Wirkung zu verhindern ist. Lediglich in ganz besonders gelagerten Einzelfällen, z.B. bei Vorliegen eines positiven Reichsinteresses, kann nach vorheriger Herbeiführung der Entscheidung des Reichssicherheitshauptamtes der Auswanderung einzelner Juden stattgegeben werden.»
- 656 *prädilekten* – Ableitung von praedilectus (lat.): sehr geliebt. *Zeiss-Ikon* – Die zum Rüstungskonzern Zeiss-Ikon AG gehörenden Dresdner Goehle-Werke produzierten Zeitzündler für Granaten und erhielten dazu von der Gestapo ständig billige jüdische Arbeitskräfte zugewiesen.
- 659 *Lektüre des «Zauberers von London»* – Der 1938 erschienene Roman von Arnold Ulitz (1888-1971) hat den Titel «Der Gaukler von London».
- 660 *WHW* – Winterhilfswerk; organisierte nationalsozialistische Sammelaktion.
- 661 *England hat Iran besetzt* – Der Versuch des persischen Schahs, sich Deutschland anzunähern, brachte 1941 seine von den Alliierten erzwungene Abdankung zugunsten seines Sohnes. Iran wurde von britischen und sowjetischen Truppen besetzt.
- 663 *Einführung der gelben Judenbinde* – In der Polizeiverordnung über die «Kennzeichnung der Juden» vom 1.9.1941 heisst es:
- «§1
1. Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet haben, ist es verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen.
 2. Der Judenstern besteht aus einem handtellergrossen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelbem Stoff mit der schwarzen Aufschrift ‚JUDE‘. Er ist sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest angenäht zu tragen.

3.
 - Juden ist verboten,
 - a) den Bereich ihrer Wohngemeinde zu verlassen, ohne eine schriftliche Erlaubnis der Ortspolizeibehörde bei sich zu führen,
 - b) Orden, Ehrenzeichen und sonstige Abzeichen zu tragen. §3 Die §§ 1 und 2 finden keine Anwendung,
 - a) auf den in einer Mischehe lebenden jüdischen Ehegatten, sofern Abkömmlinge aus der Ehe vorhanden sind und diese nicht als Juden gelten, und zwar auch dann, wenn die Ehe nicht mehr besteht oder der einzige Sohn im gegenwärtigen Kriege gefallen ist;
 - b) auf die jüdische Ehefrau bei kinderloser Mischehe während der Dauer der Ehe.
 - §4
 1. Wer dem Verbot der §§ 1 und 2 vorsätzlich oder fahrlässig zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 RM oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.
 2. Weitergehende polizeiliche Sicherungsmassnahmen sowie Strafvorschriften, nach denen eine höhere Strafe verwirkt ist, bleiben unberührt.»
- 663 *che so io* – (ital.) was weiss ich.
- 664 *Nebukadnezar* – Nebukadnezar II., bedeutendster neubabylonischer König (gest. 562 v. u. Z.); zerschlug das Reich Juda, zerstörte 587/86 Jerusalem und führte einen grossen Teil der Juden in die Babylonische Gefangenschaft.
- 665 *sub specie Curriculi* – (lat.) unter dem Gesichtspunkt des Curriculums.
- 668 «*Schabbesgoj*» – Ein Nichtjude, der in einem strengreligiösenjüdischen Haushalt Dinge verrichtet, die einem frommen Juden verboten sind.
- 669 *Der jüdische Kulturbund in Berlin ist geschlossen* – Am 3.9. 1941 wurde der jüdische Kulturbund in Deutschland verboten, das Eigentum konfisziert und die noch in Deutschland lebenden Mitarbeiter verhaftet.
- 675 *mit der Grüberhelferin Miss Livingstone machte ich die schlechtesten Erfahrungen* – Über die Arbeit von Miss Livingstone gibt es durchaus auch andere Einschätzungen. Die aus dem Brandenburger Bankhaus Gumpert stammende Elisabeth Gumpert vermochte mit Hilfe von Miss Livingstone, ihren Bruder Wolfgang aus dem KZ Dachau herauszuholen und ihm die Ausreise zu ermöglichen. Elisabeth Gumpert berichtet: «Diese mutige Frau wagte sich in die Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrecht-Strasse. Dort verhandelte sie so lange, bis Wolfgang Gumpert über Zwischenstation in

Buchenwald freikam». («Märkische Allgemeine Zeitung» vom 7.12.1990)

676 *Statthalter Neurath* – Konstantin Freiherr von Neurath (1873-1956); deutscher Aussenminister von 1932-38, anschliessend Reichsprotector für Böhmen und Mähren. Am 27.9.1941 wurde Neurath nach Berlin zitiert und musste abdanken. Im Nürnberger Prozess zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, 1954 aus gesundheitlichen Gründen aus der Festung Spandau entlassen.

SS-Obergruppenführer Heydrich – Reinhard Heydrich (1904-1942); seit 1939 Chef des Reichssicherheitshauptamtes.

id aiunt-(\&V) man sagt dies.

Alba – Fernando Álvarez de Toledo y Pimentel, Herzog von Alba (1507-1582); führte als rücksichtsloser spanischer Generalkapitan erfolgreiche Eroberungskriege in Europa, vor allem als grausamer Unterdrücker des niederländischen Freiheitswillens bekannt.

678 *Vieillard* – (franz.) Greis.

679 *Commovente* – (ital.) Rührend.

680 *Judenverschickungen nach Polen* – Durch Göring wurde Heydrich am 31.7.1941 mit der «Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa» beauftragt. Im Schreiben Görings heisst es u.a.: «In Ergänzung der Ihnen bereits mit Erlass vom 24. Januar 1939 übertragenen Aufgabe, die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechend möglichst günstigen Lösung zuzuführen, beauftrage ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa.»

682 *Brouillon* – (franz.) Entwurf.

683 *Graf Galen* – Clemens August Graf von Galen (1878 bis 1946), seit 1933 Bischof von Münster; trat nachdrücklich gegen die Kirchen- und Rassenpolitik (insbesondere Euthanasie) des nationalsozialistischen Regimes auf.

684 *Philipp August Becker* – Prof. Dr. phil. Philipp August Becker; Professor für Romanistik an der Universität in Leipzig während Klemperers Kriegsdienstzeit in der Stadt. *Katznovelle* – Richard Katz (1888-1968), deutscher Autor von Reisebüchern und Tiergeschichten.

686 *Trotzki-Braunstein* – In «Curriculum vitae» vermerkt Klemperer, dass die «Leipziger Neuesten Nachrichten» schon während des 1. Weltkriegs regelmässig «Herr Trotzki-Braunstein», oder gar «Herr Trotzki-Braunstein, der Talmu-

- dist» schrieben und man schon damals antisemitische Nuancen bevorzugte.
- 686 *auf einen Goebbelsartikel gestützt* – Goebbels hatte am 16.11.1941 in dem Artikel «Die Juden sind schuld» erneut die Massendeportationen gerechtfertigt: «Die Juden wollten ihren Krieg, und sie haben ihn nun. Aber es bewahrheitet sich an ihnen auch die Prophezeiung, die der Führer am 30. Januar 1939 im Deutschen Reichstag aussprach, dass, wenn es dem internationalen Finanzjudentum gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein werde, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa. Wir erleben eben den Vollzug dieser Prophezeiung, und es erfüllt sich damit am Judentum ein Schicksal, das zwar hart, aber mehr als verdient ist. Mitleid oder gar Bedauern ist da gänzlich unangebracht. [...]»
- 689 *Antikominternpakte* – Am 25.11.1941 wurde der Antikominternpakt in Berlin um weitere fünf Jahre verlängert. Zu den bisherigen Mitgliedern Deutschland, Japan, Italien, Mandschukuo, Ungarn, Spanien gesellten sich sieben weitere hinzu.
- 691 *Peter Schlemihl* – Titelfigur von «Peter Schlemihls wunderbare Geschichte», der einzigen Prosadichtung Adelbert von Chamisso (1781-1838), in dem der Held seines Schattens verlustig geht.
- 693 *Frau PL.* – Gemeint ist Frau Paul; hier hat Klemperer vermutlich aus Sicherheitsgründen verfremdet.
Japan hat... den Krieg an USA erklärt. – Am 7.12.1941 griffen die Japaner überraschend den Stützpunkt Pearl Harbor an und vernichteten einen grossen Teil der amerikanischen Pazifikflotte. Daraufhin erklären die USA und Grossbritannien am 8.12.1941 Japan den Krieg.
- 694 *der Krieg deutscherseits an USA erklärt* – Am 11.12.1941 erklärten die beiden Dreimächtepakt-Länder Deutschland und Italien den USA den Krieg.
- 695 «*Mehr Licht*» – Diese Worte soll Goethe auf dem Sterbebett kurz vor seinem Tode gesagt haben. Die Überlieferung dieser Worte ist umstritten. Später wurden ihnen symbolhafte Deutungen des geistigen Zustands Goethes unterlegt. *plaudite* – (lat.) klatscht! – Anspielung auf den angeblichen Ausspruch des römischen Kaisers Augustus auf dem Totenbett: «Klatscht Beifall, falls euch das (Schau)Spiel gefallen hat!»
- 697 *Arnold Zweig* – (1887-1968). In dem Romanzyklus «Der Grosse Krieg der weissen Männer» verarbeitete Arnold

Zweig auch seine Erfahrungen bei der Heeresleitung Ober-Ost.

- 697 «*Brauchitsch und Keitel zurückgetreten ...*» – Nach dem Beginn der sowjetischen Winteroffensive am 5.12.1941, dem Zurückweichen der deutschen Truppen und Hitlers Aufruf zum «fanatischen Widerstand», war die Entmachtung der deutschen Heeresführung nur eine Frage der Zeit. Hitler übernahm selbst die Oberste Heeresleitung.
- 700 *Proverb* – Ableitung von *proverbium* (lat.): Sprichwort.
- 704 *nil inultum remanebit* – (lat.) Im Sinne von: Nichts wird ungestraft bleiben!
adhortatio – (lat.) Ermunterung, Ansporn.

Inhalt

Tagebücher 1933-1941	
14. Januar 1933-31. Dezember 1933	5
1. Januar 1934-30. Dezember 1934	77
1. Januar 1935-31. Dezember 1935	175
24. Januar 1936-31. Dezember 1936	239
10. Januar 1937-28. Dezember 1937	329
8. Januar 1938-31. Dezember 1938	391
1. Januar 1939-31. Dezember 1939	453
13. Januar 1940-31. Dezember 1940	509
5. Januar 1941-31. Dezember 1941	569
Anhang	
Anmerkungen	707